Christliche Glaubenslehre

hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet und für den Canzelgebrauch und Katechetischen Unterricht bestimmt, in alphabetischer Ordnung.

Vom Herausgeber der christlichen Moral für den Canzelgebrauch in alphabetischer Ordnung.

Dritter und letzter Theil.

Leipzig, bei Paul Gotthelf Kummer, 1803.

Vorrede.

Bis auf den Tag, an welchem ich dieses schreibe, sind mir von öffentlichen Beurtheilungen dieses Werks keine andere bekannt geworden, als dieienigen, welche man in den neuen theol. Annalen 1802, Stück 45. S. 952-956 (eine so sehr mit Nachsicht abgefaßte und für mich so vortheilhafte Recension der beyden ersten Theile, daß die dadurch bewiesene Güte meinen Dank erfordert) und in der Gothaischen gel. Zeitung 1802, 81s Stück, S. 700-703, welche blos den ersten Theil betrifft, findet. Ich wünschte recht sehr dem gemäß, was ich in der Vorrede zum ersten Theil S. XXII gesagt habe, diese Beurtheilung frühzeitiger erhalten zu haben, damit ich mich nach den mitgetheilten drey Bemerkungen hätte richten können. Sie kamen aber mir leider erst zu Gesichte, als ich schon das Manuscript von dem größten Theil des dritten Bandes in die Druckerei abgeschickt hatte. Es sey mir erlaubt, über das, was der Recensent in der Goth. gel. Zeitung (welcher nach seiner billigen Ansicht keineswegs diesem Werke allen Nutzen abspricht) an dieser Schrift vermißt, einiges zu äußern.

Derselbe meint erstlich, daß verschiedene Lehren, welche nicht für die Canzel geeignet wären, und welchen es an zureichenden Gründen fehlte, nicht in diesem Werke hätten aufgenommen werden sollen.

Er führt deshalb die Lehren von der Dreieinigkeit und von den Engeln an. Allein der Herr Beurtheiler beachtete bey diesem Vorwurfe nicht, wie ich theils Allen nützlich zu werden suchte, und mich zum Theil auch nach ienen ältern Religionslehrern bequemte, welche sogern dogmatische Predigten halten, dazu kirchliche Dogmen wählen, aber nicht das Praktische, was sich damit verbinden läßt, an dieselbe knüpfen, wenn ich gleich mit dem Recensenten darin einverstanden bin, daß sich das Praktische auch ohne das Dogma von der Dreieinigkeit befördern lasse*); — theils, wie verschiedene Religionslehrer in der That es noch nicht wissen, wenigstens es noch nicht wissen wollen, weshalb gewisse kirchliche Lehren nicht von der Canzel vorzutragen sind. Ihrentwegen war es nothwendig, diese Dogmen selbst, aber vorzüglich in der erwähnten praktischen Beziehung und nach der angewandten Tendenz aufzuführen und abzuhandeln. Theils ist dieß Werk, dem Titel gemäß, auch für die Katecheten bestimmt. Recensent dürfte sich nur an die Menge der bisher an so vielen Orten in Schulen und bey Katechisationen eingeführten und zum Grunde des Religionsunterrichts liegenden und zum Theil zwangsweise eingeführten kleinen Lehrbücher erinnern, in welchen mehrere kirchliche — und gewiß die beyden erwähnten Lehren vorkommen, um es selbst zu fühlen, wie man noch nicht allgemein seiner — hellen Meinung ist: daß die Lehren von der Trinität und sogar von den

---

*) Von dieser Lehre selbst, und zur historischen Vertheidigung derselben, und der von Christi Gottheit, lese man Christ. Freymunds gutgemeynte Belehrung einiger Herren Journalisten und Recensenten u. s. w. Leipzig 1803. 8.

Engeln nicht für die Canzel und Katechisationen geeignet wären. Billig richtet sich der Schriftsteller auch nach den Anhängern des ältern chr. Lehrbegriffs. Es kommen überdieß Fälle vor, wo der angehende und wirkliche Religionslehrer über die erwähnten Dogmen, so wie über die Gottheit Christi zu predigen hat. Einzig und allein, glaube ich, dürfen doch nicht die dogmatischen Sätze in dem katechet. Unterricht nach dem praktischen Maaßstabe bestimmt werden. Es kommt in demselben auch auf Belehrung an, welche auch in Hinsicht der veralterten Lehren des Systems deshalb gegeben werden muß, weil der Zögling durch Lectüre oder im Umgange mit ältern Personen, welche dem Kirchensystem gehuldigt haben, von denselben reden hört.

Wenn der Herr Rec. fürs andere S. 703 Baumgarten's Evang. Glaubenslehre, Halle 1759. 4., Gruner's prakt. Einleitung rc. 1773. gr. 8. und einige andere — ältere (bey diesem Werke blos in praktischer Rücksicht benutzte) Werke als keine zweckmäßige Anleitungen ansieht, wie man im Jahre 1802 predigen sollte: so würde er diese Bemerkung gewiß zurück behalten haben, wenn er genau untersucht hätte: was, wie viel oder wie wenig, und auf welche umgeänderte Art aus diesen Schriften winkweise zur prakt. Anwendung der Dogmen benutzt worden ist. Ist das Gute deshalb verwerflich, weil es in ältern Schriften angetroffen wird? kann das Wahre antiquirt werden?

Wenn der Hr. Rec. drittens glaubt, daß mir die Verfertigung des ersten Bandes wenig Fleiß und Mühe gekostet hätte; so muß ich, so sehr ich auch von den vielen Mängeln des Werks innigst überzeugt bin, nach Pflicht und Gewissen gestehen, allen Fleiß bewiesen zu haben.

Zwar bin ich weit davon entfernt, mich einem Reinhard, Löffler, Teller, Grießbach, Gabler, Ammon, Eckermann, Junge und mehrern andern verehrungswürdigen Theologen gleich zu schäzzen; allein ich bitte die künftigen Recensenten hiemit dringend, nicht deshalb eine Schrift zu verdammen, weil sie von keinem Meister in Israel herrührt, oder weil der Verf. bey weitem kein Stern erster, zweiter oder dritter Größe ist. Ich bin mir der redlichsten Absicht bewußt: der Beförderung der praktischen Ansichten der Dogmen, und zugleich durch die eingestreuten neuen Aufhellungen in der christl. Glaubenslehre eine freiere Erkenntniß zu befördern und Prüfung zu veranlassen, wozu gewiß dieses Werk nützlich seyn dürfte. Dieses mit der angewandten Mühe sey es, was mich bey allen unpartheiischen Richtern rechtfertige.

Man könnte diesem Werke den Vorwurf machen, daß bey der gewählten alphabetischen Ordnung die systematische Verbindung der Dogmen verloren gehe. Allein dieß wird, da es ein Repertorium für den Religionslehrer ist, welcher iedesmal nur über ein Dogma und oft nicht einmal vollendet einen Religionsvortrag halten kann, also eine einzelne Materie wählt und nach den ihm vorgeschriebenen oder selbst sich gewählten Texten wählen muß, unschädlich seyn. Durch das mühvolle öftere Nachweisen ist auch die hie und da nothwendige Verbindung zur Vermeidung der Wiederholung befördert worden. Der academische Vortrag der Glaubenslehre fordert zunächst eine systematische Ordnung und Verbindung der Lehren.

Es kommen freilich hie und da einige nicht für den Canzelvortrag verständliche und schickliche Ausdrücke, z. B. sittlich, Sittlichkeit, Ideal,

Triebfeder und andere mehr vor, allein wer das in der Vorrede zum ersten Th. S. XIII. XIV. Gesagte beachtet, oder wer es bedenkt, daß dieß Werk ja nicht zu Predigten — abgeschrieben werden soll und kann, dürfte mich deshalb auch mit Vorwürfen verschonen.

Ich habe hie und da einige Hypothesen, Paradoxien, Probleme ꝛc. neuerer Theologen angeführt, aber nicht gerade deshalb, um mich als einstimmig mit denselben darzustellen und um dieselben zu billigen, sondern damit der Leser solche prüfen und von denselben in der Erkenntniß fortschreiten könne *).

Einige Dogmen wird man in diesem Werke, besonders im 3n Theile desselben, ausführlicher als andere behandelt finden, weil dieselben von vorzüglichem Interesse und besonders für die Canzel geeignet sind, z. B. Seligkeit nach d. Tode, Unsterblichkeit, Vorsehung, Wiedersehn u. a. m. Man hört gern darüber mehrere Vorträge. Ich bitte wegen dieser Ungleichheit um Verzeihung.

Gewiß aber darf ich erwarten, wie man an diesem Werke es sehr vermissen wird, daß es nicht nach den Grundsätzen des Puris'm, oder der critischen Philosophie bearbeitet worden ist, allein vor

---

*) Alle, die sich dieses Werks bedienen, würden wohl thun, folgende Abhandlungen zu lesen und den Inhalt zu beherzigen: „über den weisen Vortrag neuer Meinungen und Vorstellungen auf der Canzel von Joh. Ludwig — in J. R. G. Beyer's Museum für Prediger," 2n B. 2s Stück, Leipzig 1798. 8. S. 279 ff.; — „Untersuchung der Frage: ob der Prediger auf die Resultate neuerer Theologen Rücksicht nehmen dürfe, von D. J. Chr. Löfler" — vor dem 3ten Band der Predigten dieses achtungswürdigen Gottesgelehrten, nach der 2n Aufl. Jena und Leipz. 1798. (im Auszuge in der neuesten deutschen Lit. für Pred., Schullehrer und Erzieher, 3s Quart. S. 33-45.)

der Abfassung desselben, seit dem es angefangen worden ist und bis iezt bin ich noch der Meinung: die Grundsätze des neuern Moralsystems sind nur für die Wenigen, welche ihre Vernunft sehr gebildet haben; der größere — nach seiner großen Unsittlichkeit noch nicht hinlänglich den Verehrern des Criticism bekannt gewordene Haufe ist noch nicht dafür empfänglich, und kann noch nicht dafür empfänglich gemacht werden. Belohnung und Strafe, Himmel und die Unglückseligkeit nach dem Tode sind weit wirksamere Beweggründe, wodurch der große Haufe zum Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze und zur Ausübung des Praktischen der Dogmen gebracht werden kann. Religionslehrer haben es übrigens zu ihrer Pflicht, dem Eigennutz in der Tugend ernstlich entgegen zu arbeiten. —

Der Th. II. S. 210 versprochene Art. Versuchung Christi konnte, um den lezten Th. nicht zu stark zu machen, nicht aufgenommen werden.

Die angehängten Nachträge und Verbesserungen (keinesweges Folgen der Uebereilung) bitte ich nicht zu übersehen.

— den 20sten May 1803.

Der Verfasser.

S.

Sacramente.

1. Die Sacram. sind von Jesus Christus angeordnete bildliche und bedeutende Religionshandlungen und wichtige Religionsgebräuche, welche theils von unserm Bekenntnisse zum Christenthume zeugen, theils unsern Glauben beleben, uns zur Frömmigkeit erwecken, und uns des göttlichen Wohlwollens versichern, oder uns zu Zeugnissen v. demselben dienen und uns (beim rechtmäßigen und gehörigen Gebrauche derselben) gewisse Wohlthaten verschaffen sollen. Bei denselben liegt 1) etwas Aeußerliches — Sichtbares und Irdisches, was etwas Geistiges abbilden und davon ein Zeichen seyn soll, zum Grunde. Deshalb sind es in die Augen fallende — aber 2) feierliche u. heilige Handlungen; 3) sie sind von der Art, daß sie bei uns und Andern gewisse Vorstellungen und Empfindungen erwecken, oder auch gewisse Rechte anzeigen und an gewisse Pflichten erinnern sollen; 4) sie sind christl. Religionshandlungen, also Jesus Christ. selbst hat dieselben angeordnet; 5) sie können nur dann nützlich werden, wenn man sie recht gebraucht. Sie müssen deshalb die Vorstellungen und Empfindungen erwecken, die sie erwecken sollen. Bei einer unsittlichen Denkungsart u. Gesinnung nützt das bloße Mitmachen dieser Gebräuche nichts. — Bekanntlich sind ihrer nur zwei, die heil. Taufe u. das heil. Abendmahl. —

Sacramente, (die, — das Praktische v. denselben.)

II. Anwendung.

1) Es war sehr weise, daß der Stifter der christl. Rel. nur zwei heil. Rel.-Gebr., die an sich sehr einfach und zweckmäßig sind, einsetzte. Eine zur Verbreitung auf der ganzen Erde bestimmte Religion durfte nicht mit unwesentlichen Ceremonien überhäuft werden, denn Jesus Christus hatte bei der unter den Menschen eingeführten Rel., die Absicht, die Rel. zu dem, was sie eigentlich ist, zu einer Sache für den Geist umzuschaffen, ohne dieses geistige Geschäfte durch viele äußere Religionsgebräuche zu erschweren. Aber von allem Aeußeren ganz entblößt ließ er sie nicht. Eine Menge von solchen äußeren religiösen Gebräuchen führt wenigstens bei dem größten Haufen den Mißbrauch fast unvermeidlich in sich, daß man ihren ganzen Werth in die Vollziehung derselben setzt, und ihre Beziehung auf fromme Gesinnungen, welche sie als Hülfsmittel zu denselben befördern sollen, vernachläßigt, indem man sich schon wegen der (bloßen) Vollziehung für sittlich gut hält. Der sinnliche M. verweilt zu leicht bei den Gebräuchen, die seine Sinne beschäftigen, und denkt nicht an das Uebersinnliche und Geistige, er sieht nicht auf das, was die Sacram. bezeichnen, und thut das nicht, woran sie erinnern und wozu sie aufmuntern sollen.

Jene zwei Gebräuche sind dabei ganz einfach, von aller Pracht entfernt, erfordern keinen Aufwand und können, wenn der M. nur mitwürkt, dennoch sehr kräftige Würkungen haben. Zwei geistvolle Gebräuche an die Stelle einer Menge und Last von Ceremonien bei dem mosaischen Gottesdienst und in der heidnischen Rel. zu setzen, beweißt, daß die von ihm gestiftete christliche Rel. die vollkommene Rel. ist, welche uns Gott auf eine geistige Art u. mit einem durch Wahrh. aufgeklärten Geiste anzubeten anführt, Joh. 4, 24 und 28. —

2) Es war nöthig für Menschen, die so sehr von der Sinnlichkeit abhangen, die an ein fortgesetztes Nachdenken nicht gewöhnt und auch dazu nicht angeführt worden sind, denen es zu schwer hält, sich ohne alle äußere Beihülfe mit solchen anhaltenden geistigen Betrachtungen zu beschäftigen, daß solche Religionsge-

Sacramente, (das Praktische von denselben.)

bräuche angeordnet wurden; denn das Sichtbare würkt auf solche Menschen lebhafter und stärker, und es macht auf sie mehr Eindrücke, als wenn die christl. Rel. ganz geistig wäre. Durch etwas aber, was in die Sinne fällt, und zum Theil ihren Körper angeht oder beschäftigt, wird bei ihnen das Geistige aufgeregt. Die beiden christl. Rel.-Gebr. sind so schicklich ausgewählt, daß sie füglich etwas Geistiges und Religiöses bezeichnen, andeuten und gleichsam abbilden. Sie können allerdings ein dienliches Mittel seyn, geistige Beschäftigungen zu befördern, zu religiösen Gesinnungen und frommen Handlungen zu führen. Man muß es iedoch auch nicht übersehen, daß es allerdings dem M. möglich ist, wenn er nur will, auch ohne Sacramente ächt fromm zu seyn und zu werden. Es hängt auch die künftige Seligkeit von den Sacram. allein nicht ab. Nicht das Wasser in der Taufe oder Brod u. Wein im h. Abendm., sondern allein die damit verbundenen Wahrheiten der Rel. äussern heilsame Würkungen am M. Taufe u. A. haben an sich keine leibl. Würkungen. Beide Sacramente würken wie alle sittliche Mittel, nicht gleich einer mechanischen Kraft, sondern nie anders, als beim gehörigen Gebrauch der damit verbundenen göttlichen Wahrheiten. —

3) Man hüte sich ia vor dem Mißbrauche der Sacramente; vergl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. 5ten B. 1ste Abth. S. 1. Da der Hauptzweck der Sacram. Bildung zur Frömmigkeit, Lebensbesserung u. Fortgang im sittlichen Guten ist: so muß dieser Mißbrauch um so mehr wegfallen. Durch den rechten Gebrauch wird allein iener Hauptzweck erreicht. Der Christ darf deshalb nicht blos bei den äußerlichen Religionsgebräuchen *) der beiden Religionshandl. stehen bleiben, und davon glauben, daß er sich schon dadurch Gott wohlgefällig mache. Es reicht auch bloße Rührung bei der Feier derselben nicht hin. Glaube an die Würksamkeit muß da seyn, wenn durch dieselbe

A 2

*) Beim Formellen.

der Glaube gestärkt werden soll. Durch dieselbe müssen gute Vorsätze erweckt und zur Befolgung belebt werden. —

Salbung, I Joh. 2, 20 und 27; II Cor. 1, 21. (Weihe).

Die christl. Salbung ist so viel als die erste Anleitung oder der erste Unterricht zur (in der) richtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes, welchen die ersten Schüler der Apostel, oder die ersten Christen erhalten und genossen hatten, und die dadurch erhaltene hellere und bessere Erkenntniß von der (christl.) Wahrheit. Salben heißt nämlich etwas Gutes mittheilen. Johannes sieht in iener Stelle die erste Belehrung im Christenthum als eine Einweihung in demselben an. Von V. 20 ist der Sinn: ihr habt von Gott — durch seine Leitung eine gehörige Religionserkenntniß durch die christl. Rel. erhalten und ihr behaltet das mit der Wahrh. übereinstimmende Christenthum, wozu euch Gott Gelegenheit und Anleitung gegeben hat. V. 27 will der Ap. sagen: Gott selbst hat euch gesalbt, d. h. euch ist noch der Inhalt der christl. Rel. bekannt, wie sie euch anfänglich bekannt gemacht worden ist, und durch diese Belehrung habt ihr über alles Einsicht erhalten, was euch zu erkennen nützlich und nothwendig ist, und wie ihr euch in iedem Verhältniß und Lage zu verhalten habt. Diese Erkenntniß ist für euch hinlänglich u. ihr verdankt dieser Belehrung die Erkenntn. der wahren Religion. — —

Satan, s. Teufel. —

Schicksale — **Gott regiert unsere Schicksale**, siehe den Art. Regierung Gottes.

Vgl. D. F. V. Reinhard's im J. 1799 gehaltene Predd. 2r B. Nr. 43, S. 379-99: „daß wir als Christen auf alles vorbereitet seyn müssen, was uns begegnen dürfte," am 27. S. n. Trin. über Matth. 25, 1-13. — —

Schöpfung (Erschaffung) der Welt, I Mos. 1; Nehem. 9, 6; Ps. 33, 6; 102, 26.

Schöpf. (üb. d. Wichtigk. d. Lehre v. d. — u. üb. I Mos. 1.)

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. L. I. cap. 2. S. 471 = 496; desselben Rel. = Unterr. VIIr Th. S. 1 = 95; Mori Comm. exeg. hist. in epit. rel. chr. Vol. I. p. 292 = 303; Hencke's Mag. f. Rel. = Philos. B. II. St. I. S. 1. ff.: „Dr. W. C. L. Ziegler's Krit. über d. Art. v. d. Schöpfung;" vergl. auch 4n B. 3s St. S. 535. u. 2n B. 2s St. S. 283 ff.; Materialien für alle Theile der Amtsführung der Pred. 5r B. 4s St. Lpz. 1801. gr. 8. S. 434 = 44. „Grundriß der Lehre v. d. Weltschöpfung" von Dr. Rullmann.

Ich bin nicht der Meinung des Herrn Gen. Super. Cannabich's (Krit. alter u. neuer Lehren rc. 2te A. S. 172.): „daß die Lehre von der Schöpfung keine besondere Abhandl. „nöthig mache, da darüber nichts weiter gesagt werden könne, „als daß Gott alles durch seine Allmacht erschaffen habe; es „wäre dann, daß man daher Gelegenheit nähme, v. den mancherlei Geschöpfen zu handeln, welches aber nicht in die Dogmatik, sondern in die Naturlehre oder Naturgeschichte ge„höre" — denn wenn's auch freilich richtig ist, daß man von der Art, wie Gott alles erschuf, nichts erklären kann, indem dieses außer dem Kreise des menschl. Wissens liegt, und wenn es auch gleich abzurathen ist, sich in eine gelehrte Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte und über die Untersuchung: ob sie Geschichte, oder Allegorie oder Mythos ist? einzulassen: so ist doch das Allgemeine von der Schöpfung, die Idee: Gott ist Weltschöpfer, das Nachdenken über die einzelnen Geschöpfe, ihre wundervolle Einrichtung und den Zusammenhang unter einander u. s. w. allerdings zu prakt. Religionsvorträgen geeignet. Diese Lehre kann unsere Vorstellung von Gottes Größe immer mehr erhöhen und es kann sogar die Mosaische (d. h. die in Moses 1stem B. befindliche) Erzählung uns sogar über die sinnlichen Begriffe der Urwelt v. d. Schöpfung der Erde hinausführen. Es ist diese Lehre sogar eine Grundlage der Rel. und Gotteserkenntniß für uns Menschen.

Ueber die Erzählung von der Schöpfung I Mos. 1. und 2. gibt es vielerlei Meinungen. Weil die Gelehrten darüber so sehr uneins sind, muß man die Untersuchung denselben überlassen und den Christen als Christen damit verschonen *). Sie besteht aus zwei Theilen, nämlich Kap. 1. ganz und vielleicht auch noch Kap. 2, 2. 3. (welche Verse aber wahrscheinlich ein Zusatz späterer Zeiten sind) mit der Schlußformel des Ganzen,

---

*) Man findet diese versch. Meinungen in Bellermann's Handb. d. bibl. Lit. 1r B. 2te verb. A. 1s und 2s Kap. §. 1. fg. S. 1 = 31, besonders S. 16, vergl. Dr. C. Fr. Ammons bibl. Theol. 1r Th.

Schöpfung d. Welt, (über d. mos. Erz. 1 Mos. 1. 2.)

Kap. 2, 1, und — Kap. 2, 4. Beide Abschnitte rühren von zwei verschiedenen Verfassern her. Nach Dr. Gabler (neuer Versuch über die mos. Schöpfungsgesch. Altd. 1795. 8. dessen Meinung Bellermann in der S. 5. angef. Schrift S. 20. am deutlichsten angibt) und Dr. Chr. Fr. Ammon (bibl. Theol. 1r Th. 2te A. S. 264 f.) ist es ein uralter poetischer Mythus über die Schöpfung, vormosaischen Ursprungs; aber kein Sabbathsgesang, und ist mehr nur ein Schöpfungsgemälde. Der Dichter sende nur V. 1. die eigentliche Schöpfung des Weltalls nach seiner Vorstellung, d. h. der Erde mit ihrer Atmosphäre (dem Himmel), die Hervorbringung der rohen — unausgebildeten Masse der Erde voraus. Ihm ist die Erde der Mittelpunkt der Schöpfung, aber die Beschreibung der einzelnen Schöpfungsacte beziehen sich nur auf die Ausbildung, nicht auf die Erschaffung der Erde. Wie und wann die übrige Schöpfung entstanden sey, meldet Moses nicht, dessen Absicht auch dieß nicht war. Vom 2ten Vers an ist nur von der Ausbildung unsers Erdkörpers die Rede *). Aus Mosis Erzählung läßt sich nicht entscheiden, daß Gott da gerade das ganze All geschaffen habe, als derselbe H. und E. schuf. Moses wollte nur die für uns nöthige Nachricht vom Ursprung unserer Erde mittheilen. Vergl. Dr. C. Fr. Bahrdts Vers. e. bibl. Syst. d. Dogm. 1r Th. S. 208. 9. — Wahre Geschichte ist die angebliche mosaische Erz. nicht, weil 1) von einer Begebenheit geredet wird, von welcher Niemand ein Zeuge hat seyn können, und weil 2) mehrere Völker solche Cosmogonieen und Geogonieen haben, s. hierüber Dr. G. L. Bauer's hebr. Mythol. des a. und n. Test. 1r B. S. 63-65. Nimmt man an, daß es ein dichterisches Gemälde ist, so ist es auch wahrscheinlich, daß diese schöne und erhabene Vorstellung eines alten Weisen, erst blos durch mündl. Ueberlieferung als Sage oder Volkslied fortgepflanzt, nach der Erfindung der Schreibekunst endlich aufgezeichnet und darauf von Moses in seine Geschichte aufgenommen worden ist **). „Offenbar ist es als eine dichterische, der Fassungskraft der alten Welt angemeßne Ausführung der einfachen Wahrheit, daß Gott die Welt geschaffen habe, anzunehmen." ***) — Nach an-

*) Vergl. Reinhard's Vorless. üb. d. Dogm. S. 172, woselbst S. 169 ff. die Gründe, weshalb die bisher gewöhnliche Mosaische (?) Erzählung v. d. Weltschöpfung zu verstehen, nicht zulässig ist, angegeben werden.

**) S. über diese Meinung Döderlein's Rel. - Unterr. Th. VII. S. 55-59.

***) Schmid's Lehrb. d. christl. Dogmat. S. 124.

Schöpfung d. Welt, (über d. mos. Erz. 1 Mos. 1, 2.)

dern (s. Bauer am a. O. S. 65), z. B. Eichhorn, ist es entweder ein philosophischer Mythus, d. h. eine philosophische Speculation über das Entstehen der Erde, im Gewande der Geschichte dargestellt, welche die Wahrheit: von Gott rührt alles her, angeben soll. Alles Uebrige ist sinnliche Darstellung aus dem Zeitalter der Kindheit. In ihr ist Sprache — Mahlerei. Die Tagewerke und alles andere ist Gewand und Einkleidung, um den großen und wichtigen Gedanken: Gott schuf alles, recht anschaulich zu machen. Tiefe Naturphilosophie oder gelehrte Physik muß man hier nicht suchen. Es sind Vorstellungen, wie sie sich bei den hebr. Sängern z. B. Ps. 104. finden, vergl. Dr. J. Pott's Moses und David keine Geologen, oder auch unter dem Titel: Versuch über den Schöpfungshymnus Genes. I. Berlin 1799. 8. Oder (nach Dr. Stäudlin in — Dogmatik und Dogmengesch. 1r Th. S. 390. 91. und 2r Th. S. 492.) setzte ein alter Weise seine Vorstellungen vom Ursprung der Welt sowohl durch eigenes Nachforschen, durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen, z. B. aus Ueberschwemmung, als auch aus alten Ueberlieferungen, die man wahrscheinlich von göttlichen Offenbarungen ableitete, zusammen. Diese Vorstellung zeigt, daß der Verf. noch eine unvollkommene physikalische Kenntniß und wenig wissenschaftliche Bildung hatte. —— Erklärt man nun 1 Mos. 1. u. 2. wie man auch will, so liegt doch darin der Gedanke: alles, was da ist — die Welt ist durch den Willen und durch die Macht eines von der Welt verschiedenen Wesens theils hervorgebracht, theils wieder ausgebildet worden. Es ist durchaus nichts, Großes oder Kleines, Nahes oder Fernes, das nicht sein Daseyn durch den allmächtigen Willen des Gottes, den die Israeliten verehren, erhalten habe. Diesen wichtigen Satz lehrt iene Beschreibung, die im dichterisch-geschichtlichen Stile abgefaßt ist, deutlich u. unwidersprechlich.

In Volksvorträge gehört wohl nicht die Erwähnung der verschiedenen Erklärungsversuche. Falls man aber davon einiges erwähnte, so sage man: es stehe uns Christen frei, nach unserer besten Ueberzeugung diese oder jene Meinung zu wählen, z. B. ob man die mosaische (?) Erzählung von einer Umschaffung u. Erneuerung der Erde verstehen, wie es Leß (christl. Religionsth. S. 305 u. 323 so wie in desselben philos. Cursus der christl. Rel. S. 144 ff.) und Cludius Theil 1. S. 294 ff. erkl. od. ob man ihr Alter mehr erhöhen u. um tausend Millionen Jahre den ersten Anfang der Schöpfung zurücksetzen, oder es den bibl. Vorstellungen gemäßer finden wolle, bei d. Buchstaben iener alten Geschichte zu bleiben. Behalten sie nur die große Grundwahrheit: Gott schuf einst durch seine Allmacht die Welt — von ihm rührt alles — das ganze — weite Weltall mit allen seinen Einwohnern her: so verlieren sie bei den verschiedenen Meinungen immer nur wenig oder nichts.

Schöpfung, (der Welt, Erklärung des Begriffs.)

Sollte nicht in der Stelle Psalm 90, 2. die Gradation liegen: daß erst das Weltall — dann die Berge — dann die Erde selbst geschaffen worden sind? Von der Schöpfung der Erde redet Moses oder der Verf. der beiden Fragmente Genes. I. et II.

Vgl. Freimüthige Unterss. einiger Gegenstände der Rel. Berlin 1794. gr. 8. Nr. 2. „über das Schöpfungsgemälde des Moses;" Dr. Ilgens Urkunden des ersten B. Moses, 1r Th. Halle 1798. gr. 8.; D. J. Pott Moses u. David keine Geologen. Berlin 1799. 8. ($1\frac{1}{6}$ rl.); J. S. Vater's Commentar über den Pentateuch. 1r Th. Halle 1802. gr. 8.; D. Ammons bibl. Theol. 1r Th. 2te verb. A. S. 260-274. — —

I. Theorie, so weit sie auf Canzeln u. in Catechisationen gehört.

A. Schaffen — erschaffen heißt etwas, was vorher noch nicht weder zum Theil, noch im Ganzen da war (was weder nach Materie noch nach Form bisher vorhanden war), durch ein unmittelbares Wollen hervor- und zur Würklichkeit bringen. Bauen — errichten und einrichten heißt dagegen vorhandene Materialien zusammensetzen und zwar nach einer andern und neuen Form. Gott schuf alles heißt: er war und ist der Grund von allem, was ist oder die Schöpfung der Welt ist die durch Gottes Willen und Macht erfolgte Bewürkung des Daseyns derselben im Ganzen so wohl als nach ihren einzelnen Theilen, oder das Daseyn der Dinge nach dem Wesen und nach der Form und Einrichtung hat Gott zur höchsten, ersten u. unabhängigen Ursache. Das Wort Welt *) faßt alles, was außer Gott ist, die unzähliche Menge und Arten von Weltkörpern, Fixsterne u. Planeten, (wovon eine Sternenhelle Nacht so viele unserer Blicke in Erstaunen setzt, wovon noch mehrere unsern schwachen Augen entgehen u. welche alle durch die Gesetze der Bewegung zu einem großen Ganzen verbunden sind) — leblose — lebende und empfindende und vernünftige Geschöpfe — u. nicht blos diese Erde, unsern Wohnort, welcher in Gottes unermeßlichem Reiche ein sehr kleiner unbedeutender Punkt, ja ein

*) Es kommt das altteutsche Wort Werelt vom alten Wort Weren (Wesen) her.

Schöpfung, (der Welt, Erkl. des Begriffs.)

Sonnenstäubchen ist, in sich. Die Welt ist also das verbundene und vollendete Ganze von Wesen u. Kräften, welche außer uns und Gott durch Gott zu einem gewissen höchsten Endzweck da ist. Die heil. Schrift nennt den Inbegriff aller erschaffnen Dinge das große — unermeßliche Weltall Himmel u. Erde. Es ist dieser bewundernswürdige und weitläufige Staat — dieß weite Reich Gottes (mit so vielen Bewohnern u. Geschöpfen) — ohne Gränzen; denn durch künstliche und fleißige Beobachtungen werden fast täglich immer noch neue Weltkörper und Kreaturen entdeckt. —

Vor unzählichen Jahrmillionen war nämlich außer dem Ewigen nichts — kein Ding — kein Stoff vorhanden. Gott aber — wollte, daß ein unermeßliches Weltall entstehen u. fortdauern sollte. Augenblicklich war das jetzige Weltall vorhanden. Sein Wille u. seine Macht blos brachte nach Gestalt und nach Materie das Ganze mit allen seinen Theilen, in seinem Wesen, in seiner vollständigen Einricht. u. Ordnung hervor. — Durch Gott erhielt — einst — in der Zeit das Weltall mit allen seinen Kräften oder dem Vermögen, eine bestimmte Art von Würkungen hervorzubringen, und zwar ganz sein Daseyn. Er gab jedem Dinge sein Wesen, seine Natur, seine Kräfte u. Bestimmung u. setzte die Verhältnisse fest, worinnen das eine gegen das andere stehen sollte. Es ist also die Welt weder durch sich selbst, noch durch einen Zufall — oder durch ein Ohngefähr da, so wenig, wie nur eine schlechte Hütte von sich selbst sich errichtet. Sie ist auch nicht v. Ewigkeit, sondern sie hat durch Gott ihren Anfang erhalten. Das, woraus die Welt besteht, Erde, Wasser, Luft und Feuer ist eben so wenig von selbst entstanden, oder von Ewigkeit gewesen. Die feinsten Bestandtheile, aus welchen die verschiedenen Körper auf mannichfaltige Art zusammengesetzt sind, haben durch ihn ebenfalls ihren Ursprung erhalten. Ehe Gott alles schuf, war außer ihm noch nichts da, und nichts ist außer ihm da, was er nicht gemacht hätte. — Gottes Wille war Ursache — Mittel u. Werkzeug. Materialien brauchte er eigentlich nicht. Nun sie vorhanden sind, kann er sie zu neuen Werken anwenden, kann durch Auflösung, neue Mischung und

Schöpfung, (was zur Welt gehört?)

Verbindung der Materie einer Welt eine veränderte Gestalt geben; aber die ersten Materialien entstanden durch seine Allmacht ohne Werkzeuge und Hülfe. —

B. Um uns von der Schöpfung der W. gehörige Begriffe zu machen, so müssen wir an das Viele gedenken, was zur Welt gehört.

Allein wer kann es nur in Gedanken fassen, u. wer zählen die Werke Gottes?! Die Größe des Weltalls übersteigt alle Vorstellung unendlich weit.

1) Man denke an die Elemente: Wasser, Luft, Feuer u. Erde. Sie sind durch Gott da, aber wie nützlich! Man denke besonders an die Luft, welche zum Wachsthum der Pflanzen so unentbehrlich ist. Menschen u. Thiere können ia ohne sie gar nicht athmen und leben. Die Luft trägt die das Wasser an sich ziehenden und aufsammlenden Wolken, die uns den zum Wachsthum der Früchte, Gewächse und Pflanzen so sehr nothwendigen Regen geben, welcher das trockne Erdreich überall befeuchtet. Weislich vertheilte Gott das Wasser auf der Erde und läßt es unter derselben rinnen, ohne welches Menschen und Thiere verschmachten und manche Pflanzen und Kräuter verdorren würden. Flüsse und Brunnen sind als Mittel gegen den Durst, gegen Unreinigkeit und um Feuer zu löschen, die größten Wohlthaten Gottes. —

2) Erheben wir über uns unsere Blicke, so werden wir Sonne, Mond und Sterne und dadurch die mannichfaltigsten, zahlreichsten und größten Weltkörper als v. Gott erschaffene Werke gewahr, Ps. 19, 1; Hiob 9, 9; Ps. 147, 4. 5. Die Sonne ist eine große feurig scheinende Welt u. doch nach aller Ueberlegung einer der kleinsten Fixsterne, streuet durch Millionen Meilen Leben, Freude u. Fruchtbarkeit aus. Sie läßt ihre wohlthätigen Einflüsse sieben Hauptplaneten und zwölf Trabanten genießen. Ohne sie würde kein Licht und keine Wärme seyn, alles würde vor Kälte erstarren, die Erde keine Kräuter, Gewächse u. Früchte hervorbringen und die M. nicht leben können. Gott gab ihr die angemessenste Stellung. Die neun entdeckten

Schöpfung, (was zur Welt gehört?)

Planeten *) mit ihnen 10 bis 12 Nebenplaneten, worunter auch der — die Nacht erhellende, sanft und lieblich strahlende Mond gehört. — Welch einen ungeheuren Raum müssen die 40 bis 45 zur Sonne gehörigen Weltkörper einnehmen, wenn ihre Dunstkreise nicht auf einander schädlich würken sollen. Kein Sterblicher kann aber sagen, wie weit sich unser Planetensystem erstrecke. Zahllos sehen wir die Fixsterne im weiten Himmelsraume ausgesäet, wovon man schon mit bloßen Augen 3000 gezählt hat. Wie viel größer aber wird die Zahl derer seyn, die so weit von uns abstehn, daß wir sie auch mit den Fernröhren nicht entdecken können. Die Zahl der Sandkörner an des Weltmeers Ufer ist nur etwas geringes gegen die Zahl der Welten und Weltsysteme. Schnell bewegen sich diese Himmelskörper, aber dennoch verirren sie sich nie aus ihrem Gleise, werden nicht weggeschleudert, ermatten auch nicht in ihrem Laufe, sondern beginnen nach Endigung ihres jährlichen Umlaufs ihre Bahn v. neuem. Die entlegensten Sternhaufen erscheinen nur wie ein schwacher Lichtschimmer. Wer vermag also die Sterne zu zählen **)? Jeder dieser Sterne ist eine Sonne, und zwar weit größer als die unsere ist. Jede dieser Sonnen erleuchtet und wärmet ihre Welt, d. h. vielleicht mehrere Planetensysteme. Jeder dieser Sterne leuchtet als Sonne gewiß nicht traurigen geschöpflosen Wüsteneyen. Das stritte offenbar mit Gottes sonst bekannter Güte und Weisheit. Jeder dieser zahllosen Weltkörper ist vielmehr, wie unsere Erde bewohnt, — bewohnt von vernünftigen und vernunftlosen Geschöpfen in unendlichen Abartungen von den Erdgeschöpfen; vergl. Döderl. christl. Rel.-Unterr. Th. VII.

---

*) Ueber den 8ten, s. 1r Th. S. 77. *) Vergl. J. E. Bode von dem neuen zwischen Mars und Jupiter entdeckten achten Hauptplaneten des Sonnensystems mit e. Kupf. Berl. 1802. 8. Den 9ten entdeckte am 28sten März 1802. Olbers, die Pallas, einen Stern 8ter Größe.

**) Allein im Orion, (einem Sternbilde) hat man 2000 Sterne unterschieden, und im Siebengestirn 200 gezählt. Was sind sie aber gegen die übrigen vielen Sternbilder?!

Schöpfung, (was zur Welt gehört?)

S. 88. Cludius 1r Th. S. 308 f.; 317-19. Esaias 45, 18. — Alle diese unzählbare Weltkörper haben ihr eigenes Gebieth, ihren eigenen Würkungskreis, ihre eigenen Bahnen, die sie in einer ungestörten Ordnung, in Zeiträumen, an welchen auch nicht der kleinste Zeittheil fehlt, ohne andere zu hindern, oder von ihnen gehindert zu werden, durchlaufen.

3) Betrachten wir unsern kleinen Wohnort — die Erde, deren Beschaffenheit und Einrichtung wir genauer u. — gewisser kennen, so wird uns die große Schöpferkraft Gottes noch näher versinnlicht;

a) Schon diese Wiege der Menschheit — dieser Wohnort während unseres Kinderstandes ist ein — für uns ganz unermeßliches und unbegreifliches Reich. Die Erde hat in ihrer Oberfläche über 9 Millionen Meilen ins Gevierte. Ungeheuer groß ist ihre Masse. Und doch verliert sie sich in dem All wie ein Punkt, Es. 40, 13. 17. Sie besteht aus 2 Reichen, erstaunlich in ihrem Umfange, gleich stark bewohnt, bevölkert und fast gleich glücklich — dem Weltmeer und dem trocknen Boden. Ihre Oberfläche ist durchgehends unter dem Meere oder dem Wasser wie auf dem Trocknen festes Land, versehen mit unzählich rohen u. kunstvoll eingerichteten Körpern und bewohnt von zahllosen empfindenden Wesen. Das feste Land oder der Theil, auf welchem Menschen wohnen, schwimmt mitten im Weltmeer. In und unter den Fluthen des umgebenden Weltmeers leben und freuen sich Millionen Geschöpfe und Menschen wohnen in seiner Mitte. An zwei Drittheile dieses Weltmeers bedecken die Erde.

b) Welch eine bequeme u. vortheilhafte Lage gab Gott der Erde, welche nützliche Einrichtungen traf er auf derselben! z. B. wie vortreflich ist ihre Lage gegen die Sonne, um das uns nöthige Maaß von Licht und Wärme — zu ertheilen, welch eine angemeßne Bewegung in der Sonnenbahn, um auch die nördlichen Länder bewohnbar zu machen, welch eine weise Vertheilung des Gewässers! Welch eine heilsame Verbrennung schädlicher Ausdünstungen durch mächtige Gewitter, die durch Darreichung der Salze, Steine, Metalle, Kohlen u. s. w. nützlichen Gebirge! Welche nützliche Lagen von Kieß, Mergel, Thon und

Schöpfung, (was zur Welt gehört?)

verschiedenen fruchtbaren Erdarten! Keine dieser Arten ist ohne Nutzen. Man nehme in Gedanken die Sandsteine, das Eisen, das Blei ꝛc. weg, welch ein großer Verlust würde entstehen! So wie die Erde ietzt eingerichtet ist, fehlt es an keiner Hauptsache, und kein Naturerzeugniß ist unnütz! Welch eine Menge von Bäumen, Gewächsen, Stauden u. Kräutern, die zur Nahrung, Bekleidung, Wohnung, Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und zum Vergnügen (z. B. die Blumen) dienen! Berge, Wälder, Klippen, Thäler, Flächen, Quellen, Flüsse, Ströme, Seen, Teiche und Meere verschönern die Erde, zeigen unserm Anblicke die angenehmsten Abwechselungen und haben in Absicht der Winde, Nebel und Gewitter den größten Nutzen. Lägen die Bergketten anders, wären sie höher und niedriger, so würde die Temperatur der Luft, so würden die Winde, die Gewitter, Regen und Sonnenschein in den Ländern, woselbst das wäre, ganz anders seyn. Alle erdenklichen Abänderungen würden nachtheiliger seyn, als es die vorhandene Einrichtung ist. Im Pflanzenreiche zeigt sich, wenn man sich vom sichtbaren Moose bis zur gewaltigen Ceder oder 300 jährigen Eiche hindenkt, die Größe, aber auch die Güte des Ewigen! Man sieht da hohe Schönheit, aber auch wesentliche Vortheile. Giebts nicht ungezählte Arten von Gewächsen auf den Gipfeln der Eis- und Schneeberge wie in den dunkeln Thälern, auf den Fluren und auf des Meeres Boden? Sind sie nicht, wenn sie sich auch in den Haupttheilen (Wurzeln, Stamm und Blättern) gleichen, doch an Form und Bau, Farbe, Blumen, Früchten, und in den Kräften derselben verschieden? Dem Auge gewähren sie die angenehmsten und abwechselnde Farben, dem Geruch wohlriechende Düfte, der Zunge Wohlgeschmack, und der Gesundheit und dem Leben Nahrung und Stärke. Sie verschönern die Erde und vergnügen Verstand und Herz. Sie füllen die Gärten an, geben dem M. Holz zu Häusern, Hütten, zum Geräthe und zur Wärme. Sie nähren die Thiere. Sie geben die lieblichsten Speisen, man bereitet aus ihren Früchten die besten Getränke und durch ihre Asche werden wichtige Kunsterzeugnisse hervorgebracht.

Schöpfung, (was gehört zur Welt?)

c) Allenthalben sind Geschöpfe Gottes, nirgends ist leerer Raum. Jeder Tropfen Wasser ist voll von Geschöpfen, und jedes Geschöpf ist wieder eine von andern Geschöpfen bewohnte Welt. Eben so ist jedes Sandkorn eine belebte Welt im Kleinen mitten in der großen. Mit einem Fußtritt vernichtet oft der Wanderer einen ganzen Staat kleiner Thiere u. wenn wir einen Tropfen Feuchtigkeit wegwischen, tödten wir Millionen von Geschöpfen. — Unaussprechlich ist also die Zahl der leblosen und belebten empfindenden Geschöpfe auf ihrer Oberfläche u. in ihren Eingeweiden. Jedes Fleckchen Erde hat seine Bewohner, die oft in einem kleinen Pünktchen bei tausenden zusammen leben. Diese kleinen, aber desto zahlreichern Staaten gibts in der Tiefe wie in der Höhe, in Sümpfen wie im Sande, zwischen den Steinritzen, wie auf dem Laube der Pflanzen und Bäume.

Die Arten u. Gattungen der Geschöpfe auf der Erde sind ungemein mannichfaltig und zahlreich, (Ps. 104, 24-28) v. mannichfaltiger Größe und Bildung, Schönheit und an Lebensart, Trieben und Kunstfertigkeiten und an Fruchtbarkeit sehr verschieden, aber in ihrer Art vollkommen, in ihrer Bildung und Nahrung, in ihren Trieben und Werkzeugen ganz harmonisch. — Welch eine Menge v. Landthieren, sowohl zahmen als wilden, da man schon 450 Geschlechter derselben kennt? Welche Heere von allerlei Vögeln (deren man schon 600 Geschlechter — wovon jedes eine andere Stimme, einen andern Flug, einen eigenen Geschmack dem Fleische nach hat — beschrieben hat), die mit ihrem Gesang oder Geschrei die Lüfte erfüllen. Wie viele Thiere, die auf dem Lande und auch im Wasser leben können! — wie ungeheuer viele Kerb- und Schaalthiere! Kurz allenthalben wo wir auch sind, sind wir von Geschöpfen Gottes umgeben. Allenthalben stehen wir in Gottes Gebieth. Die ganze Schöpfung ist demnach sein Tempel.

Bei weitem kennen wir die Geschöpfe Gottes noch nicht alle, da noch so viele Länder in ihrem Innern unbekannt sind. Schon bei den bekannten fehlen uns Zahlen — Namen und Sinne, um ihre unübersehbare Reihe zu fassen. Beachten wir es, daß

Schöpfung, (was gehört zur Welt?)

außer den vielen uns noch unbekannten Thieren, so viele Schaaren schon auf der Erde gelebt haben, noch leben und in der Folge noch leben werden, und daß so vieler Kerbthiere Leben so sehr kurz ist, daß schnell Myriaden von ihnen entstehen und schnell wieder vergehen: so muß man über den großen Umfang der Schöpfung als ein Werk Gottes erstaunen. So viele 1000 Geschlechter der Thiere und in iedem so zählschwere einzelne Thiere sind, wenn sie ihre besondern Neigungen, Bedürfnisse und Interesse haben, doch alle so geordnet, daß sie zusammen glücklich leben können. Die Fische stehen z. E. nicht den Landthieren, diese nicht den Vögeln, den Kerbthieren nicht die Fische im Wege. Der Wasservogel nährt sich anders als der Raubvogel. Sie alle sind künstlich gebaut, besonders bewaffnet, und sie haben ihre eigenen Kunsttriebe. Sie sind von verschiedener, aber alle von schöner Gestalt. Selbst die, welche auf den ersten Anblick häßlich sind, sind doch, sey es den Farben, oder der Form u. dem Ebenmaaß der Theile nach, schön. Sie alle haben einen künstlichen — aus vielen tausend Theilchen eingerichteten Bau, und zwar so eingerichtet, daß bei ihnen das Blut und die Lebensgeister glücklich umlaufen können. Wie unbegreiflich müssen nicht die Gefäße, Eingeweide, Glieder und Sinne der Thierchen seyn, die man nicht mit bloßem — sondern nur mit bewaffnetem Auge sehen kann, da schon größere Leibestheile an einem großen Geschöpf uns in Erstaunen setzen! Damit nicht die Art einer Thiergattung zu sehr sich vermehre oder einzelne Thiere vor Hunger und Alter sterben, hat iedes Thier seine eigene Feinde, aber auch seine eigene Waffen, oder es weiß sich durch List zu helfen. Was diesem Thiere Nahrung ist, ist dem andern ungenießbar oder Gift. Sie leben in der Luft, im Wasser, in Sümpfen, in den Wäldern, in der Erde, in Mauren, Kleidern, Essen, Büchern u. s. w. So viele der Geschöpfe man kennen lernt, so viele neue Wunder sieht man.

Vergl. (Schulz) Versuch e. Sittenl. f. alle M. 1r Th. 2te A. Berlin 1786. S. 13 ff.: „v. d. Geschöpfen auf d. Erde überhaupt."

Schöpfung, (was gehört zur Welt?)

Diese Bewunderung wächst, wenn man erwägt: wie viele Vortheile uns die Landthiere, Fische, Vögel u. s. w. geben, wie selbst denen, die uns schädlich sind, eine Furcht eigen ist, so daß sie vor uns fliehen — wie die Thiere durch ihr schmackhaftes Fleisch, Milch u. s. f. uns Speise — aus verschiedenen Theilen ihres Leibes uns Arzeneyen — durch ihre Wolle oder Felle uns Kleidung gewähren, — wie sie für uns arbeiten und wachen — wie verschiedene Thiere uns entweder durch ihr Ansehn, oder durch ihren Gesang — oder durch ihre Geschicklichkeit, wozu sie sich abrichten lassen, uns ergötzen. Dann sieht man in dem Allen die Weish. und Güte des Schöpfers. Selbst die Gifte in der Natur haben in vielen Gewerken und in der Heilkunst ihren großen Nutzen. Werden sie wohl angewandt, so werden dadurch die gefährlichsten Krankheiten und die traurigsten Gifte gehoben. Vergiftende Thiere gibt es nur wenige, die reissenden Thiere vermehren sich wenig. Sie sind in heisse Länder verwiesen. Kurz, die ganze Einrichtung der Natur ist vortrefflich.

d) An uns selbst bemerken wir um so mehr den Schöpfer, ie mehr wir durch die Körperbildung u. des unsterblichen Geistes Einrichtung — über alle andere Thiere so weit erhaben sind. Die Menschen machen ia eine neue Ordnung der Wesen aus, aber sie haben den ersten Grund ihres Daseyns gänzlich in dem Urwesen. Gott schuf die beiden ersten Menschen, Adam u. Eva, d. h. den Erdensohn und die Lebensmutter. Wenn man auch 1 Mos. 1, 26; 2, 7. 21 als bildlich oder als sinnliches Gemälde ansieht, so liegt darinnen doch die Wahrheit: Gott gab d. Urmenschen durch seine unmittelb. Schöpferkraft das Daseyn und ließ sie die Erde mit vollendeten Anlagen des Leibes und Geistes betreten; vergl. Ammons wissenschaftlich prakt. Theol. S. 109. 110 Anmm.: An der Mosaischen ——— Ichs ausmacht. — Gott gab dem ersten M. einen der Erde, seinem Wohnsitze, angemessenen Leib. Er schuf denselben aus Erde, d. h. er gab ihm einen dem Wesen nach thierischen Leib, belebte denselben und verband damit eine unsichtbare, vernünftige

und

Schöpfung, (was gehört zur Welt?)

und unsterbliche Seele, eine Seele Gott ähnlich, die gleichsam ein Theil seines Wesens, ein Hauch seiner Gottheit, d. i. gleichsam aus sich selbst war (die Seele ist also nicht wie der Leib irdischen, sondern göttlichen Ursprungs, und göttlicher Natur), I Mos. 1, 26. 27. Er stellte am Leibe das Haupt des M. oberwärts, damit er sich empor und seine Augen gen Himmel richten, oder achtsam alles um sich her bemerken könnte. Weil ihm noch eine Freundin, — eine Gehülfin, eine Gesellschafterin und ein Beistand fehlte (denn Unsterbliche sind nur des Glücks der Freundschaft fähig), schuf er einen dem Adam oder ersten Menschen so vollkommen gleichen Menschen weiblichen Geschlechts, (aber auch mit einer unsterblichen Seele begabt) zu seiner beständigen Gesellschaft bestimmt, als wenn er (Gott) den Adam die Seite geöfnet u. ein Stück seines Leibes — eine Rippe, herausgenommen und daraus seine Gattin gebildet hätte *). — Beide waren vollständig erwachsen, waren gleich mit dem Gebrauch der ihnen eigenen Vernunft versehen und auch zum Sprechen mit einander fähig gemacht. Denn als unverständige, hülfslose und schwache Kinder, wie wir nun geboren werden, hätten sie sich selbst nicht forthelfen können, da sie nur noch allein und da neben ihnen noch keine andere Menschen waren; vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VIII. §. 150. S. 17 ff.: „über den Urspr. des Menschengeschlechts;" Götz Auszz. aus den Predd. üb. die christl. Gl. u. Sittenl. 2te verb. A. Gotha 1794. gr. 8. S. 32-37: „Von dem M. nach seinem Ursprung — nach seiner Beschaffenheit u. Bestimmung." Von diesem einzigen Menschenpaar stammt das ganze Geschlecht der M. auf der Erde ab. 1 Mos. 1, 27. 28; Matth. 19, 4; Ap. G. 17, 26. bestätigen dieses und es ist dieses auch sowohl dem Gesetze der Sparsamkeit, als auch der Einrichtung der zergliederten Körper aller Menschenarten, mögen sie weiße oder Neger

---

*) So erklärt Leß (christl. Rel.-Theorie 3te A. S. 328) die Redensart: „Gott schuf die Eva aus Adams Rippe." Diese Redensart heißt blos: Eva wurde ein Geschöpf von derselben Art.

Schöpfung, (was zur Welt gehört?)

seyn, gemäß. Auch wir stammen insbesondere v. jenen beiden ersten M. ab. Nun beachte man, um die Größe des Schöpfers zu bewundern, die zahlreiche Menge der Menschen, die in allen Himmelsgegenden vertheilt sind. — Durch Gott erhielten also auch wir das Leben u. mit demselben unsäglich viel Gutes. Durch ihn erhalten wir den Geist, der denken, und die Dinge außer sich empfinden, sich fast ins Unendliche verbessern und ausbilden, und sich auf die mannichfaltigste Art freuen kann. Durch Gott erhielten wir den Leib, durch welchen die Seele Begriffe erhält, und durch den wir uns einander mittheilen. Durch Gott erhielten wir unser Daseyn an diesem oder jenem Orte, von diesen oder jenen Eltern, zu dieser oder jener Zeit.

e) Außer uns und den Geschöpfen, die unser Erdboden ernährt, hat Gott auch noch andere Wesen erschaffen, Geister, die vollkommner und erhabener sind als wir, nämlich die Engel; denn da wir in der Natur, oder in Rücksicht der auf unserer Erde befindlichen Arten v. Geschöpfen eine Stufenfolge statt finden sehen, so hangen nach derselben die verschiedenen Arten derselb. gleichsam wie die Glieder einer Kette zusammen und die eine übertrifft die andere an Vollkommenheit. Gewisse Mittelgattungen füllen auf dieser Stufenleiter den Uebergang von einem Reiche der Natur zum andern, von einem Geschlecht zum andern aus. Der M. gehört nun zur Hälfte den Thieren u. der edlern Hälfte nach dem Geisterreiche an. Wir sind gewiß nicht die vollkommensten Geschöpfe. Von uns bis zu dem, der Alles in Allem erfüllt, wäre offenbar, wenn nicht Engel existirten, die mit M. und Gott in Verbindung stehen, eine große Lücke; von uns bis zu Gott kann es immer hohere u. vortrefflichere Naturen geben. Vgl. 1r Th. Engel I. B. 2 S. 284 ff.

Das ist nur etwas — nur der Anfang der Werke Gottes. Weit größere und erhabenere kennen wir noch nicht. Syr. 43, 46; 42, 17; 43, 29. 34. Gegen diese — gegen das unermeßliche Ganze ist das, was wir einsehen, wenig, aber es ist schon genug, um die Größe und Herrlichkeit, Macht und Weisheit, Wohlthätigkeit und Güte Gottes zu erkennen. Ja unsere Vorstellung erliegt unter dem Gewicht der

Schöpfung, (Gott hat alles erschaffen —)

Schöpfung. Unsere Vernunft sinkt in den Staub vor dem Schöpfer nieder voll Staunen u. Anbetung.

II. Gott selbst hat alles mit göttl. Allkraft u. Allweisheit erschaffen. Er ist allein Urheber des ganzen Weltalls.

Einige Theologen, z. B. Reinhard (Vorless. über d. Dogm. S. 166), Junge in Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VII. S. 28-33. u. a. m. nehmen Joh. 1, 3. (wahrscheinlich ist λογος nur eine Eigenschaft in Gott, z. B. seine Weisheit; s. Döderleins Rel.-Unterr. Th. VII. S. 29.) Coloss. 1, 16. 17 und Ebr. 1, 3 eigentlich oder glauben, daß würklich Christus alles erschaffen habe. Andere aber sagen dagegen, daß Gott — der Vater, der Schöpfer sey; das a. Test. weiß von iener Meinung gar nichts. In ienen neutest. Stellen wird deshalb Jesus Christus die Schöpf. der W. beigelegt, weil dabei auf den Zweck Jesu, Menschen zu bessern, zu verädeln und zu beseligen, auf die sittliche Schöpfung gesehen wird, vergl. Hezels Schriftforscher 2r B. S. 573; exeget. Handb. der bibl. Beweißstellen in der Dogmat. 2ten Th. 1ste Abth. S. 379; vorzüglich S. 385. 389 f.

Beweise, daß die Welt erschaffen worden ist und zwar durch Gott. *)

Nach unsern sinnlichen Erfahrungen ist die Welt vorhanden, aber durch wen? Wir sehen die Pflanzen entstehen aus dem Saamenkorn der vorhergehenden schon verdorrten Pflanze oder aus ihrer Wurzel. Woher entsteht die verdorrte? aus der vor ihr vorhandenen. Wir gehn also von Ursache zu Ursache rückwärts, um die erste, von welcher alle übrigen — ihrer ganzen unabsehlichen Reihe nach **) — bloße Würkungen sind, aufzufinden und, da sie in der Reihe des Gegründeten nicht befindlich ist, außer derselben zu suchen. Man muß zuletzt also auf eine erste Ursache kommen, um sich das Vorhandenseyn der Welt zu erklären. Endlich muß unser Nachdenken bei einer Ursache stehen

*) Vergl. Reimarus Wahrheiten d. nat. Rel. 3te Abth. Nr. 6. S. 217. u. 189.

**) Man vergl. das, Theil II. S. 94-100 im Art. Gott, Gesagte.

Schöpfung, (Beweise, daß Gott Urheber der — ist.)

bleiben, die nicht wieder eine Würkung von einer andern — die vielmehr ohne Zuthun einer andern vorhanden — die für sich und nothwendig da ist. Man muß also, wenn man nicht das Nichts zum Urheber alles des, was erschaffen ist, annehmen will, etwas Ewiges und Nothwendiges annehmen. Bei allen Einrichtungen, die Verstand und Absicht verrathen, muß man einen ordnenden Verstand als die erste Ursache dieser Würkungen voraussetzen. — Ist dieß — erfodern die sittlichen Naturen in der Welt einen Schöpfer, der nach dem Endzweck und Plan einer vollk. sittl. Vernunft schuf und kann die Vernunft in uns nicht ohne einen letzten Grund aller Vernunft u. sittl. Gesetzgebung begriffen werden, so ist es nothwendig, Gott als die erste Ursache anzunehmen, welchen wir zwar nicht sehen, der aber die Sinnenwelt als vorhanden darstellt.

1) Außer Gott kann nichts ewig und durch eine innere Nothwendigkeit bestehend seyn. Offenbar mußte also die Reihe der erschaffenen Dinge — die Welt einen Anfang nehmen. Nicht wahr, sie ist der Erfolg einer Würkung? kann aber wohl die Würkung eher als die Ursache seyn? So wenig, wie dieses möglich ist, so ist gewiß diese Welt später entstanden, als Gott, die Ursache derselben, ist u. war. Es kann also die Welt nicht von Ewigk. seyn. Die Annahme von einer Ewigkeit des Grundstoffs der Welt oder v. Entstehung der Welt durch einen Zufall, von einem Rückgang ins Unendliche u. s. w. sind völlig der Vernunft unerklärbar, räthselhaft und unannehmlich, aber die Annahme einer Schöpfung eines höchsten Wesens löst diese Räthsel und bleibt unserer Vernunft allein reimlich.

2) Wenn ein Gott ist — wie er da ist, so ist er auch Schöpfer der Welt. Dieß bringt schon der Begriff eines vollkommensten Wesens mit sich. Ist Gott höchster sittlicher Gesetzgeber und Richter, so mußte er seinen vernünftigen Geschöpfen Freiheit schenken, welches nicht geschehen konnte, wenn er als Schöpfer von der wüsten Masse der Welt abhängig gewesen, oder wenn die Welt ein Theil von ihm wäre. Vom Daseyn Gottes ist seine Weltschöpfung unzertrennlich.

Schöpfung, (wie schuf er alles?)

3) Die Natur kann selbst nicht alles, was da ist, hervorgebracht haben; denn was ist die Natur anders, als der Inbegriff aller Dinge und Kräfte, die wir in der Welt bemerken und antreffen? Kann sie wohl gewürkt haben, ehe sie vorhanden war? Kann etwas sich selbst schaffen? Nimmt man aber unter dem Ausdruck Natur die erste Ursache aller Kräfte u. Würkungen in der Welt, so ist sie und Gott einerlei und dann nenne man lieber Gott als den Weltschöpfer.

4) Die Bibel gibt Gott für den Weltschöpfer aus; es ist dieß der erste Satz, mit welchem sie anfängt, I Mos. 1, 1; sie wiederholt dieß sehr oft und nachdrücklich, z. B. Ps. 33, 6; 102; Es. 45, 18; 66, 2; Jer. 10, 12; Neh. 9, 6; II Maccab. 7, 28; Amos 5, 8; Ebr. 11, 3; Ap. G. 17, 24; Röm. 4, 17. — In allen diesen Stellen liegt die Wahrheit: Gott ist allein Urheber des Weltalls und er hat alles mit göttl. Kraft und Weisheit geschaffen.

5) In Ansehung des Menschengeschlechts lassen sich unendliche Reihen von vorhergehenden Geburten nicht gedenken, also ꝛc. s. Reimarus Wahrhh. d. nat. Rel. 1ste Abth. Nr. 4. 5. 8. S. 65 f. 75 f. u. s. w.

III. Wie hat Gott alles erschaffen?

Auf welche Art und Weise der unendliche Geist etwas hervorgebracht hat, kann man freilich nicht angeben, (s. Bellermann a. a. O. S. 25 f.) aber folgendes ist durch Nachdenken doch einleuchtend:

1) Gott schuf alles aus Nichts, Ebr. 11, 3 *). Die Redensart: Gott schuf alles aus nichts, heißt nicht, daß das Nichts die Materie, oder der Stoff gewesen wäre, deren sich Gott beim Welterschaffen bedient habe, denn aus Nichts — wird nichts, sondern es zeigt nur an: es war kein ewiger Urstoff da, aus welchem Gott die Welt schuf. Vielmehr war der Grundstoff, aus dem sie besteht, selbst eine Würkung Gottes. Es heißt: alles wurde ohne eine

*) Τα μη οντα ist — das, was vorher noch nicht da war, was deshalb nicht wahrgenommen werden konnte — das Unsichtbare. Es ist hier also das gemeint, was vorher noch nicht vorhanden war.

Schöpfung, (wie hat Gott alles erschaffen?)

vorhergängige Materie. Der letzte und einzige Grund des Daseyns von allem, war Gott. Er stand nicht in der Zeit an der Spitze aller sinnlichen Ursachen der Weltwürkungen. Vielmehr bewürkte er das Daseyn der Welt durch seine eigene Kraft. Er bedurfte hierzu keines äußerl. Stoffs — keiner Materialien, noch einer Veränderung und Ausgießung seines eigenen Wesens. Er würkte zeitlos, also ewig. Die Elemente der ganzen Natur — die erste Materie oder der ursprüngl. Stoff der Welt entstand durch die unendl. Kraft s. Wollens, ohne alles Werkzeug, ohne fremde Hülfe. Da wir M. auf diese Art nicht bauen, und es uns nicht einmal denken können, wie sich so bauen lasse, indem Materialien, Mittel und Werkzeuge zu allen unsern Arbeiten erfordert werden; — da wir bemerken, daß jedes Gewächs aus dem Saamen oder a. d. Wurzel entsteht: so ist es uns freilich schwer, diese Art der Schöpfung zu fassen. Aber dennoch erfolgte sie auf dieselbe Art. Denn nirgends a) erwähnt d. h. Schrift etwas v. einer vorhandenen Materie, die Gott vorgefunden habe, sondern sie läßt die Welt ganz und in ieder Hinsicht von Gott abhangen. b) Sie schreibt ihr auch einen Anfang zu, worinnen der Gedanke liegt: die Welt war einmal nicht, I Mos. 1, 1; Ps. 102, 26. 27; Spr. 8, 22. c) Nach Ebr. 11, 3 ist die Welt ausdrücklich aus dem, was vorher noch nicht war, gemacht, vergl. II Macc. 7, 28.

2) Gott schuf alles kraft seiner Allkraft, durch seinen bloßen — freien Willen, ohne Anstrengung u. Mühe, Jer. 32, 17; Ps. 33, 6.*) Ebr. 11, 3 (durch Gottes Wort d. h. auf sein allmächtiges Gebiethen — durch seine Allkraft.) Offenb. 4. 11 (Willen). In der Redensart Gott sprach: es werde! verbunden mit Ps. 33, 9 oder: Er sprach — u. es wurde; Er wollte — u. es geschah, liegt schon die Wahrheit: Durch Gottes allmächtigen Willen entstand alles — die Körper- wie

*) Die Ausdrücke: W. des Herrn und — Geist s. Mundes bezeichnen hier seinen allmächtigen Befehl.

Schöpfung, (Wie schuf G. alles? wann? in 6 Tagen?)

die Geisterwelt. Die Erhabenheit in diesen Worten wird hervorstechender durch die Kürze des Ausdrucks, der an sich kraftvoll ist. Blos das allmächtige Werde (gleichsam schon der Hauch des Allmächtigen) setzte die ungeheure Erdkugel in Bewegung, gab allem, was darauf und darinnen ist, Daseyn u. Leben u. gründete die Gesetze u. die Ordnung, die seitdem unverrückt bis auf unsere Zeit fortwähren, 1 Mos. 1, 3 bis Ende. Sein Wille ward Ursache — Mittel u. Werkzeug. Nur so kann der Ewige schaffen!

3) Gott schuf alles in einer gewissen Zeit, aber selbst Zeitlos, d. h. ohne daß er selbst den Bedingungen der Zeit unterworfen war. Er schuf die Welt nicht von Ewigkeit. Es muß einmal eine Zeit vorhanden seyn, wo Dinge ausser Gott anfingen zu seyn — der Anfang aller Zeit. Die h. Schrift schreibt auch der Welt, nicht blos der gegenwärtigen Weltverfassung und der ietzigen Weltform, sondern überhaupt der Materie und Form einen Anfang u. Ursprung zu, 1 Mos. 1, 1. Sie behauptet also damit, daß sie einmal nicht gewesen ist, Joh. 17, 5. vergl. V. 24 und Ephes. 1, 4 wird dieses auch deutlich versichert. —

Ob Gott das ganze Weltall auf einmal oder — nach und nach, u. nach der Erzähl. des mosaischen Schöpfungsgemäldes in sechs Tagen (Zeiträumen) erschaffen habe, ist eine Frage, welche zuverlässig zu beantworten zu schwer ist und welche keine Erbauung befördert. „Läßt man Gott die Welt in 6 „Perioden schaffen, so beherzigt man nicht, daß seine Befehle „unendlich sind, wie er selbst; man schränkt ihn dadurch in „Raum u. Zeit ein, und macht ihn zum endlichen Geschöpf. „Die Naturgeschichte macht auch unauflösliche Einwürfe gegen „eine periodische Schöpfung nach der mosaischen Angabe. Wurden z. B. die Pflanzen in der 3ten, die Thiere aber in der „5ten Periode erschaffen, wann wurden wohl die Polypen oder „die Corallen hervorgebracht, die weder Thiere noch Pflanzen „sind?" *)

„Nach der mosaischen Erzählung konnten beim Anfang der Schöpfung noch keine eigentliche abgemeßne Tage da seyn, weil die „Erde erst am 4ten Tage ihre bestimmte Laufbahn um die

*) Gablers neuestes theol. Journ. 1r B. S. 47. 48.

Schöpfung, (erfolgte sie in 6 Tagen oder Zeiträumen?)

„Sonne antrat; folglich erst alsdann in diejenige Verbindung „des Planetensystems einrückte, aus welcher die Länge der Ta„ge und Nächte und die Abwechselung der Jahreszeiten begreif„lich wird. Die jetzige Einrichtung der Erde ist erst nach und „nach zu Stande gekommen. Der Allmächtige konnte freilich „ohne eine größere Anwendung seiner Kraft der ganzen Erde „ihre völlige Schönheit und die ihr bestimmte Vollkommenheit „in einem einzigen Augenblicke geben. Denn Ihm ist es ei„nerlei, ob er alles auf einmal, oder in einer gewissen ihm „beliebigen Ordnung und Zeitfolge schafft? Nur für uns ist „es faßlicher, wenn wir uns die Sache auf die letztere Art „vorstellen." *)

Man kann sich unter den 6 Tagen unbestimmte Zeiträume denken, in denen sich die schaffenden Kräfte, die Gottes Wundermacht in die Natur des Erden-Chaos u. d. Elemente gelegt hatte u. die zur Erde gehörigen Dinge, nach u. nach — oder stufenweise zum herrlichsten Ganzen durch Gottes Kraft entwickelten. Der Gedanke: die Schöpfung erfolgte allmählich d. h. allmählich entwickelte sich alles, ist nur bildlich ausgedrückt — Gott ging hier nach dem Gesetz der Sparsamkeit zu Werke. Es heißt aber nicht: Gott schuf alles zu verschiedenen Zeiten, oder: er schuf erst den Urstoff des Weltalls oder auch unsere Erde, und dann erst bildete er nach und nach den Erdball aus. Dieß ist zu menschlich gedacht; Ps. 33, 6. 9.

4) Gott schuf alles allein, ohne Rathgeber und Helfer, (Röm. 11, 34. 31.) und ohne Werkzeuge, denn des allen bedurfte er nicht.

5) Gott schuf alles sehr weise und gut; — a) weise; dieß zeigt der Anblick der Welt, ihrer Einrichtungen rc.; ja selbst am kleinsten Wurme ist dieß sichtbar. Die Erfahrung ist dafür Zeuge. So alle Vorstellung übersteigend das Weltall auch ist, so finden wir doch darin die innigste Verbindung und die genaueste Ordnung. Alles hängt wie eine Kette und wie eine Stufenleiter in einem Daseyn entweder zu gleicher Zeit, oder eines auf das andere folgend zu-

*) J. A. Hermes Handb. d. Rel. 1r B. S. 232. 233. „Gott hatte keine Zuschauer, die an solche Zeitmaaße, als „24stündige Tage sind, gewohnt waren. Wann er jedes„mal 24 Stunden paussirt haben soll, verstehe ich nicht." Dr. C. Fr. Bahrdts System d. Dogm. 1ster B. S. 215.

Schöpfung, (Gott schuf alles allein — weise u. gut.)

sammen. Genau sind die mannichfaltigsten Geschöpfe durch allmähliche Uebergänge mit einander verbunden. Das Größte ist mit dem Kleinsten zusammengesetzt und beide hangen genau mit einander zusammen; die Erdscholle mit dem vollen Halm, dieser mit dem Thier, dieses mit dem Menschen, dieser mit dem Engel. Das Allerkleinste ist also wie das Allergrößte ein Ring und Glied in der unermeßlichen Kette des Weltalls. Dieses macht nur ein einziges Ganze aus, welches aus lauter Ursachen und Würkungen und aus Würkungen und Ursachen besteht. In demselben steigt die Natur vom Kleinern bis zum immer Größern herauf, und zwar durch tausend (zahllose) Glieder fort bis zu dem der Gottheit nahen Geiste. Die Geister werden gewiß so sehr über den M. erhaben seyn, als der M. über das kleinste der Thiere. Aus dieser fast endlosen und doch harmonischen Verschiedenheit entspringt die allervollkommenste Pracht und Schönheit des Weltalls. — Wie reichlich schön ist die Natur! Welch' eine Fülle von Kräften ist in der Schöpfung, die alle unabläßig nach ewigen Gesetzen und nicht zur Zerstörung würken, und thätig sind. Von der Pflanze bis zum Menschen ist eine unsägliche Schaar empfindender und fühlender Wesen und Gott erfreuet sie nach ihrer Genußfähigkeit — regelmäßig — alle. Auch die leblose Schöpfung ist ganz so eingerichtet, wie sie gerade solchen Geschöpfen, mit solchen Gliedmaßen, Trieben u. Kräften angemessen und ihre Wohlfahrt zu befördern im Stande sind. — Offenbar ist also die Welt ein Schauplatz der göttl. Weisheit.

In Rücksicht der Schöpfung der ersten Menschen zeigte sich insbesondere Gott weise, z. B. mehr als ein Menschenpaar war nicht nöthig. Die M. wurden zuletzt, als schon alle zur Erde gehörigen Dinge da waren, erschaffen; sie sollten die Geschöpfe und alles Uebrige der Erde zu ihrem Vortheil gebrauchen können, I Mos. 1, 26-29.

b) Gott schuf alles sehr gut, I Mos. 1, 31; Syr. 31, 29. Alles ist so erschaffen, wie es die Vollk. und das Glück des Ganzen erfordert. Alles, was auf Erden ist, zeigt offenbar, daß es bestimmt ist, zur Glückseligkeit lebendiger Wesen zu dienen. Jedes Werk

Schöpfung, (Gott schuf alles weise u. gut.)

Gottes ist gut gerathen. Keins seiner Geschöpfe ist böse. Jedes wurde so, wie es seinen weisen Absichten gemäß ist. Zwar sind die Geschöpfe in verschiedenem Grade gut; denn ein iedes Geschöpf konnte nicht gleich gut — gleich vollkommen seyn. Sonst hätte keine Mannichfaltigkeit statt finden können, die doch zur größern Vollk. des Ganzen unentbehrlich ist, z. B. nicht iedes Metall konnte Gold und nicht ein ieder Stein ein Diamant seyn. Nicht alle Pflanzen konnten einerlei Schönheit, nicht alle Blumen einerlei Farbe u. Geruch — auch nicht alle Bäume einerlei Holz haben, und dieselben Früchte tragen. Auch unter den Thieren mußte eine Verschiedenheit statt finden, wornach dieses im Wasser, ienes auf der Erde, dieses in der Luft lebt und darinnen seine Nahrung finden kann. Darnach behielt ieder Theil seine bestimmte Einrichtung und eine besondere Natur. Aber iedes ist in seiner Art nützlich, und stellt Gottes Größe dar, Syr. 39, 39-41. Alles, selbst das Kleinste und Unansehnlichste trägt zur Vollk. des Ganzen das Seinige bei. So ist z. B. manche Thierart blos dazu da, daß sie die todten Körper verzehren und dadurch die Anhäufung der für die Gesundheit der Lebenden nachtheiligen Ausdünstungen verhüten sollen. Was uns Gift ist, ist ihnen die zuträglichste Nahrung, Ps. 104, 10-32. Auch der Mensch ist in seiner Art gut. Er war zunächst für diese Erde — um sie zu bewohnen, die verschiedenen Geschöpfe zu beherrschen, sie zu seinem Vortheil zu gebrauchen und durch e. kluge Benutzung derselben sein zeitliches Wohlseyn immer mehr zu befördern — geschaffen. Gott mußte ihm also eine solche Natur schenken, daß er die ird. Dinge zu seinem Glück gebrauchen konnte. Es reichte dazu nicht zu, daß er einen thierischen Körper, mit mehrern kunstvollen Gliedern u. Werkzeugen zum sinnl. Empfinden versehen, bekam. Um glücklicher als ein Säugthier oder als ein Fisch im Wasser zu werden, mußte er feinere Empfindungen u. Kräfte besitzen. Um alles zu beherrschen, waren bloße Triebe und sinnliche Gefühle zu wenig. Gott versah ihn also mit dem Vermögen, die verschiedene Beschaffenheit und Brauchbarkeit der um ihn her befindlichen Dinge zu untersuchen, das Nützlichste

Schöpfung, (wozu schuf Gott alles?)

einzusehen, iede Sache nach ihrem Werth zu beurtheilen, des Vergangenen sich zu erinnern, es mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, das Zukünftige zu überdenken und also sowohl für sein Zeitliches als auch für s. folgendes Gl. zu sorgen — mit der Vernunft. Durch diese vortreffl. Fähigkeit wurde der Mensch in den Stand gesetzt, das Böse und alles ihm Schädliche zu fliehen, das Gute auszuwählen und durch fortgesetzte Uebung und Erfahrung immer mehr glücklich zu werden; s. unten Welt. — —

IV. Wozu hat Gott alles erschaffen?

1) Nicht um sein selbst willen, um etwa dadurch seine Größe und Herrlichkeit zu entdecken, oder, daß er etwa der Geschöpfe zu seiner höchsten Seligkeit bedürfte. Denn wer könnte wohl von Gott denken, daß er von sich selbst so eingenommen, oder — so dürftig wäre, daß er von aussen her noch einer Erweiterung seiner Glückseligkeit fähig wäre und nöthig hätte. Der Allweise kann unmöglich alles blos deswegen geschaffen haben, um gekannt — gerühmt und verehrt zu werden. Dieß wäre sonst eine dem Allerhöchsten unanständige Eitelkeit, eine Welt zu schaffen, blos um die Freude der Anbetung zu genießen, und bald mit Vergnügen zu sehen, wie die vernünftigen Geschöpfe seine Werke anstaunen und kindisch bewundern, bald aber mitleidig und selbst genügsam zu bemerken, wie dieselben Wesen über Fehler und Verirrungen klagen u. wie er ihre Kräfte dazu in Thätigkeit gesetzt hätte! Hat denn Gott, der niemandes bedarf, dieß nöthig, um sich seiner Größe zu freuen? *) sondern

2) Die Bewürkung von Glückseligkeit außer sich war der Zweck der Schöpfung und die Hauptsache bei der Hervorbringung der Welt. Darauf und zwar ganz allein beruht die Ehre des Schöpfers als Schöpfers. Da dieser das allerseligste Wesen ist, so muß sie auch lediglich der alleinige Zweck seyn und die Ver-

---

*) Hinge Gott von der Verehrung der Geschöpfe ab, so wäre er ia, ehe sie waren, elend gewesen. Ein so schwachsinniges und eigennütziges Wesen könnte auch nicht die Welt zu seinem Vortheil erschaffen haben.

Schöpfung, (letzter Zweck Gottes bei der —)

herrlichung Gottes kann hier nur als ein unentbehrl. Mittel für vernünftige Geschöpfe, um vollk. u. glücklich zu werden, in Betracht kommen. Dieß lehrt auch die h. Schrift in allen den Stellen, wo sie Gottes Güte gegen die Geschöpfe preißt, und die absichtsvollen Einrichtungen der Erde bemerkt, die sämmtlich dazu dienen sollen, iedes Geschöpf ein reichliches Maaß von Glückseligk. genießen zu lassen, Ps. 104, ganz; Ap. G. 14, 17; 17, 24; da nun aber die Glückseligk. vern. Geschöpfe **nur** dadurch möglich ist, daß sie Gott erkennen und durch Tugend verehren, und dadurch des Wohlseyns immer mehr würdig zu werden trachten, u. hierinnen Gottes Ehre besteht, so wird diese Bekanntmachung der Ehre Gottes in der h. Schr. auch als ein Zweck der Schöpfung angegeben, Ap. G. 17, 26-28; Röm. 1, 20. Nach Col. 3, 17 sollen die M. alles zur Ehre Gottes verrichten. Dieß bezieht sich aber offenbar auf die Glücks. der Geschöpfe. Diese bleibt aber immer der letzte Zweck der Schöpfung. **Gottes** Ehre ist offenbar nichts anders, als die auf Erk. und Empfindung der höchsten Macht, Weisheit und Güte Gottes sich gründende Liebe und Ehrfurcht der vernünftigen Wesen gegen ihren Schöpfer. Sie ist also eine Würkung und Folge der verbreiteten und noch zu verbreitenden Glückseligkeit. — **Gott wollte also, daß durch die Schöpfung möglichst das höchste Gut, u. eine der Sittlichkeit** außer ihm entsprechende Glückseligk. bewürkt würde.

„Frägt man nach dem letzten Zwecke Gottes in der „Schöpfung der Welt, so muß man nicht die Glück„seligkeit der vernünfrigen Wesen in ihr, sondern „das höchste Gut nennen, welches ienem Wunsche „dieser Wesen noch eine Bedingung, **nämlich die „der Glückseligkeit würdig zu seyn** d. i. „die Sittlichkeit dieser Vernunftwesen hinzufügt, die „allein den Maasstab enthält, nach dem sie allein der „Glückseligkeit durch die Hand eines weisen Urhe„bers theilhaftig zu werden hoffen können." *)

---

*) J. **Kant** Krit. d. prakt. Vern. neue A. Frfrt. u. Lpz. 1791. gr. 8. S. 235.

Schöpfung, (höchster Zweck der —)

Gott schuf alles zur Glückseligkeit und Sittlichkeit vernünftiger Wesen und — den Menschen zur Bildung seiner selbst. Unter Glückseligk. ist hier nicht körperliche, sondern zugleich geistige Glückseligk. zu verstehen, wozu Ausbildung der geistigen Vollk., stetes Streben nach e. richtigen Einsicht, u. wahre Tugend gehört, und welche Glückseligk. nicht blos auf dieses Leben, sondern auch auf das L. nach dem Tode sich erstreckt, also unser ganzes Daseyn umfaßt. Alles ist zur allgem. Glückseligk. da. Jedes Geschöpf soll entweder genießen oder — Genuß gewähren oder beides zugleich — zum Genuß empfänglich und Genuß darreichend seyn. Im Leben — in Erhaltung desselben, in den Trieben und deren Befriedigungen, in den Kräften, ihrem Gebrauch, ihrer Verbesserung, im Vergnügen und in der Abwechselung darin soll alles glücklich seyn, u. eben deshalb sind die Geschöpfe mit einander verkettet. Beständig haben sie auf einander Einfluß. Was ohne Sinne ist — also was nicht genießen kann, soll genossen werden. Die leblose Natur soll der belebten zu statten kommen, um ein Ganzes zu bilden. Der Werth des Genossenen soll durch die Gesellschaft vieler Genießenden — die Freude derselben durch die Mannichfaltigkeit und Abwechselung des Stoffes erhöht werden. Allein blos zum Genusse schuf Gott die Welt auch nicht. Dieß wäre der Heiligkeit und Weish. Gottes nicht gemäß. Denn für vernünftige Bewohner des Weltalls kann eine dauerhafte Glückseligk. nur Folge der Sittlichk. seyn. Nun stehn wir Menschen aber als Bewohner des niedrigsten Planeten auch auf der niedrigsten Stufe vernünftiger Wesen. Die Erde ist also nur der Anfang unserer sittl. Bildung, und erst in höhern — über uns ohne Zahl ausgebreiteten — Welten, kann es uns beschieden seyn, durch eine höhere Vollk. einer reinern und dauerhaftern Glückseligkeit würdig zu werden. Tugend u. Glückseligk. in Uebereinstimmung ist also der Endzweck der Welt und ein unendliches Fortschreiten zu beiden — ist unsere Bestimmung.

Gott schuf freilich die Welt aus lauter Güte und um allen lebenden Geschöpfen wohl zu thun, u. frei-

Schöpfung, (höchster Zweck Gottes bei der — —)

lich sind leblose und lebende Geschöpfe im Erd- Thier- und Pflanzenreiche zum Nutzen u. Vergnügen da. Alles zweckt darauf ab, um den M. froh und glücklich zu machen, und selbst die Naturübel und das sittliche Böse müssen durch Leitung Gottes sogar zum Besten der M. dienen; allein die M. haben nicht blos Körper, sondern auch unsterbl. Seelen. Der M. soll an den Geschöpfen den Schöpfer und dessen Willen, aber wieder zu seinem (des M.) Wohl kennen lernen. Denn jedes Geschöpf gibt uns Anleitung, die Kräfte des Schöpfers zu bewundern, seine übrigen — herrlichen — nachahmungswürdigen Eigenschaften einzusehen und s. Güte zu preisen. Seine Werke zeigen uns, was wir M. von ihm denken u. erwarten sollen. Seine Werke stellen auch sein Verhältniß zu den Geschöpfen deutlich dar. Aber man muß es auch wohl beachten, daß, wenn gleich die Erde eine Welt für die M. ist, die Erde aber nicht der Mittelpunkt und das Hauptgebäude der Schöpfung ist. Sie ist nur ein kleiner Punkt im unermeßlichen Raume des Weltalls (s. oben S. 10 ff.). Wir M. sind die alleruntersten in Gottes Geisterstaat, sind also nicht der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung. **Um des Menschen allein willen ist ja nicht alles erschaffen.** Die Bemerkung, daß der M. fast alles zu seinem Nutzen verwenden kann, daß für ihn unter der Leitung der Vernunft alles Gewinn für seine Gesundheit, Bequemlichk. u. Vergnügen wird, darf nicht zu dieser Einbildung verleiten. Wie wenig läßt es sich denken, daß Gott so große Körper dahin gestellt habe, um in hellen Nächten einen schwachen Schimmer auf die Erde zu werfen! Welche kleine Zwecke müßte Gott bei so großen Werken gehabt haben! Wie hätte er seine Allmacht verschwendet und so große Anstalten vergeblich getroffen! Das wäre gegen seine Weisheit und Güte. Wer mag es glauben, daß die Blumen blos geschaffen worden sind, um unsere Augen zu erquicken, und unserer Nase angen. Empfindd. zuzuführen — die Sonne, blos um uns M. zu leuchten, die Sterne, um des Abends für unsern Anblick den Himmel zu zieren rc. Dieser Gedanke wäre zu kindisch stolz! Der Mensch verliert

Schöpfung, (Anwendung der Lehre von der —)

sich ja im unermeßlichen Weltall als klein und unbedeutend. Wie kann er also das einzige Geschöpf von Wichtigkeit seyn?! Wäre nicht der Vater ungerecht gegen seine Kinder, falls er alles um des Erstgebornen willen thut? Hat Gott nicht auch außer dem M. viele Kinder? Er wird sie nicht versäumen, da er ihnen Sinn und Empfänglichkeit für Genuß und Vergnügen anerschaffen hat. Die Thiere, wenn sie gleich keine Vernunft, sondern nur Empfindung haben, sind nicht blos zu den Bedürfnissen des Menschen, sondern auch um ihres eigenen Wohls willen vorhanden. Der mit Vernunft, Freiheit und Empfindung begabte M. ist auch nicht blos um Anderer willen, sondern um sein selbst willen da, um sein sittliches Wesen zu der ihm angemeßnen Stufe der Vollk. auszubilden, und der ihm bestimmten geistigen und körperl. Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Er soll zwar mit seinen Gaben und Kräften Andern dienen, aber auch sich selbst vervollkommnen.

Man vergl. hierüber Reimarus Wahrhh. d. nat. Rel. VIste Abh. §. 1. 5te A. Tüb. 1782. S. 509 und 9te Abh. §. 7. S. 725 f.: Hencke's Mag. 2ten B. 1stes St. S. 188-190: „Velthusens Bemerk. über d. Streit: ob Glückseligkeit oder sittliche Vollk. von Seiten des Schöpfers letzter Zweck war?"

V. Das Angewandte der Lehre von der Schöpfung. Die Lehre: Gott schuf alles, ist sehr wichtig. Ohne die Erkenntniß, daß Gott unser Schöpfer ist, wissen wir nicht, wem wir angehören, welches das Ziel unsers Bestrebens ist, und was wir uns von der Gegenwart und Zukunft zu versprechen haben. Diese Lehre gibt unsern Hofnungen von der Bestimmung des M. nach dem Tode mehr Deutlichkeit und Leben.

1) Die Schöpfung Gottes ist von so unbeschreiblich großem Umfange, (s. oben I. B. S. 10 f.). Man lerne also aus Gottes Werken seine unendliche Größe erkennen. Ist Gott gleich nach seinem Wesen unerkennbar, so läßt uns doch die Schöpfung das von ihm erkennen, was für uns wissenswürdig, bessernd und beruhigend ist. Sie versinnlicht und veranschaulicht uns recht Gottes Größe. Die Be-

Schöpfung, (Anwendung der Lehre von der —)

trachtung seiner Werke gibt uns genug Anlaß und Stoff, Gott nach seiner Herrlichkeit zu bewundern. Groß und schön ist der Tempel Gottes — die Welt — glänzend und herrlich. Wer denselben sorgfältig betrachtet, findet nichts darinnen mangeln, nichts darinnen überflüssig, nichts am unrechten Orte, nichts schlecht, sondern alles unübertrefflich und unverbesserlich gut. Alles trägt das Gepräge von des Unendlichen höchster Vortrefflichkeit. Faßt schon unsere Erde so viele Wunder der Macht und Weish. in sich, und hat Gott alles darauf mit Geschöpfen angefüllt, die leben — empfinden und der Güte Gottes sich freuen, wie unaussprechlich groß muß dann die Menge von Wundern seyn, die auf andern Wohnplätzen Gottes Größe verherrlichen, wie unendlich groß die Menge von Geschöpfen, womit Gott alles erfüllte! Ps. 111, 2; Nehem. 9, 6. Eine gehörige aufmerksame Betrachtung und Beobachtung der Natur führt sicher zur innigsten Bewunderung ihres Schöpfers. Ohnstreitig läßt uns die Größe des Weltalls, die unzählbare Menge der erschaffenen Dinge Gottes Unendlichkeit und Allmacht, die Vortrefflichkeit seiner Werke, welche keine menschl. Kunst nachahmen, noch weniger hervorbringen kann, — die Ordnung, welche sich nach gewissen Regeln richtet, — die Vertheilung — die Veränderungen — die allmählichen Abwechselungen, die Verbindungen u. die Uebereinstimmung, womit alles zusammenhängt und sich einander wechselseitig dient — lassen uns seine Weisheit; — die Kräfte der Dinge, die Würkungen, die sie für uns und für die Geschöpfe haben, das viele uns und den Geschöpfen Nützliche, wovon wir leben, lassen uns seine Allgüte einsehen. Man muß nur alle Geschöpfe und den uns vortheilhaften und angenehmen Gebrauch und Genuß derselben zu Erkenntnißquellen machen, um daraus die göttlichen Vollkommenheiten einzusehen, sie uns lebhafter und deutlicher vorzustellen und solche zu bewundern. Man sehe die Geschöpfe als Spiegel Gottes an. Man steige gleichsam auf denselben zur Gottheit hinauf. — Da wir überall in der Natur die zweckmäßigste Zusammensetzung, Ordnung und Verbindung bemerken, — da wir in iedem sinnlichen Gegenstande ein in seiner Art voll-

Schöpfung, (Anwendung der Lehre von der—)

vollendetes Ganze finden — da besonders in der Einrichtung der lebenden Geschöpfe Absichten und Zwecke unverkennbar sind: so sieht man, daß der Urheber von dem allem und insbesondere von uns mit Verstande, Willen und Freiheit begabten Menschen einen unermeßlichen Verstand und eine höchst vollk. Weisheit u. Güte und eine alles bewürkende Kraft habe. Das alles bewegt uns billig, ein so majestätisches Wesen anzubeten und vor dasselbe die tiefste Ehrfurcht zu äußern. Man lerne von Gott erhaben und würdig denken; denn bei dem Gedanken an die unzählichen Geschöpfe, die wir kennen, die schon gelebt haben, und noch — — ꝛc., bleibt uns nichts übrig, als erstaunt niederzusinken und zu denken: Welch ein unendl. großer Herr muß das seyn! Thorheit ist's, wenn man dich, Unendlicher! als einen Menschen betrachtet, und von dir, als von seines Gleichen redet, Majestätischer — Herr aller Welten! ich bewundere schon deine Größe, Weisheit u. Huld auf der kleinen Erde. Auf ihr ist schon groß die Zahl deiner Wunder, unbegreiflich die Menge deiner Wohlthaten! die Menge derer, die durch Dich glücklich sind — wer kann sie angeben? Aber wie sehr erweitert sich mein Herz, welche höhere Begriffe faßt von Dir meine Seele, wenn ich mir das unermeßl. Weltall denke. Da glänzen Sonnen zu Millionen. An denselben sonnen sich so viele Erden in unbegreiflicher Verschiedenheit und in herrlicher Pracht. Welche größere Wunder von deiner Weish. u. Güte werden da nicht seyn! Du — der du im ganzen Raume deiner Unendlichkeit allem gleich nahe bist, du wohnest nirgends. Die ganze Welt ist dein Tempel. Welch ein herrlicher — glänzender Pallast ist sie! — Ach ich vermag nicht die sich in meinem Herzen drängenden Gefühle zu nennen. Ich sinke nieder und bete stammelnd dich an. — Beklagenswerthe Thoren, die ihr stolz auf eure geringe Macht, auf eure kurzdauernde Herrschaft, auf eure Handvoll Geld dem Weltherrscher eure Anbetung versagt; — die ihr die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung, und euch selbst als Häupter der Erde ansehet, für die alles geschaffen seyn müßte; die ihr, so schwach auch eure Einsicht ist, den Schöpfer tadeln u.

sein Werk meistern wollt — bedenket es doch, wer ihr seyd! wie ihr euch unter den vielen Millionen Menschen, unter den unzählbaren Heeren der Gattungen von Geschöpfen verlieret, wie diese Erde selbst gegen die vielen Sonnen wie ein Pünktchen ist. — Die Betrachtung der Welt soll in uns kein leeres Erstaunen — keine fruchtlose Betäubung bewürken, sondern soll uns demüthig und uns unsere Abhängigkeit v. Gott recht fühlbar machen. Sie soll uns lehren vom Schöpfer würdig zu denken und unsere religiöse Empfindungen und Gesinnungen verstärken. Deshalb bewieß Gott bei der Schöpfung seine Allmacht, Weisheit u. Güte auf das allervollkommenste, damit wir ihn desto besser erkennen und eifriger verehren sollten, s. **Natur** — (Betracht. der —) 2r Th. S. 264 ff.

Lehrer können hier noch näher über die Größe der Welt, über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf unserer Erde, über die kunstvolle Ordnung und Verbindung aller Theile zu einem bewundernswürdigen Ganzen sich verbreiten.

2) **Ist alles gut u. höchst weise erschaffen, so darf Niemand über Unvollkommenheiten in der Natur, über die Welt als ein Jammerthal klagen.** Diese Welt ist die beste, s. unten Welt. Alle Uebel und Leiden leiten zum Glück oder werden zu Freuden umgewandelt.

3) **Ist diese Welt schon so schön — welche noch schönere Welten werden wir einst noch sehen u. erkennen,** die wir hier noch nicht kennen. Das, was wir durch geschärfte Sinnen nur ahnden, macht uns auf noch größere Anstalten Gottes zum voraus aufmerksam, Joh. 14, 2.

4) Das Zurückdenken an die **Schöpfung des M.** ist besonders zur Sittlichk. leitend:

a) **Es schuf Gott nur ein Menschenpaar.** Welche Güte Gottes gegen die M.! denn da alle folgende Menschen — und auch wir v. dem ersten Menschenpaar abstammen, so sind wir alle unter einander verwandt: so sind wir uns alle völlig gleich. Billig muß dieß in uns den Stolz ausrotten und eine allgemeine Liebe bewürken. Wir alle sind Kinder eines Vaters, Maleachi 2, 10. Man achte deshalb alle M.,

Schöpfung, (Anw. der Lehre v. d. Schöpf. des M.)

von welcher Farbe, Nation, Abkunft, Einfalt u. Armuth sie seyn mögen. Auch der geringste u. elendeste Mensch darf nicht aus übermüthigem Muthwillen von uns verachtet, beleidigt und untertreten werden; denn er ist Gottes — nach des Allmächtigen Bilde geschaffenes Werk. Man beweise gegen keinen M. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit (I Mos. 9, 6), man lästere keinen M., fluche Niemanden. (Jac. 3, 3). — Offenbar schuf Gott nur ein Menschenpaar, damit unter den Nachkommen desselben die Geselligkeit — dieser wichtige Zweck und Bestimmung des Menschen auf der Erde als unter den Sprößlingen einer Familie befördert und Uneinigkeit und Kriege, da sie einander nicht fremd sind, vermieden werden.

b) Ist Gott — vermöge dieser Abstammung — auch unser Schöpfer, verdanken wir ihm Daseyn und Leben, indem er in unsere Eltern die Erzeugungskraft gelegt hat und wir nach seinem Willen gebohren wurden, so verdient er schon deshalb unsern lebhaftesten Dank und unsere innige Gegenliebe. Um aber Gott zu lieben, müssen wir erst die Schöpfung lieben. Denn wenn uns die Erde nicht schön ist, so ist es auch nicht derjenige, welcher sie hier hervorgebracht hat. Sind wir unaufmerksam auf die Reitze der Natur — nehmen wir die Blüten der Bäume nicht wahr, hören wir nicht auf den Gesang der Vögel: so können wir nicht zu dem Gott hinaufgezogen werden, welcher in dem allem sich offenbart und davon Urheber ist. Man achte also alle Geschöpfe. Man sehe keinen Theil der Schöpfung als uns fremd oder als so ganz uns entfernt an, um nicht gewisse Pflichten dagegen zu erfüllen. Würde es der Hausvater in einer Familie wohl gut aufnehmen, falls sich Geschwister deshalb einander geringschätzten, weil nicht allen ein gleiches Maaß v. Vollkommenheiten gegeben worden ist? Wir ehren also Gott nicht, wenn wir gegen etwas in dem weiten Reich seiner Schöpfung kaltsinnig oder gar unbillig gesinnt sind. Indem Gott, wie wir deutlich wahrnehmen, jedem Geschöpf so viel Gutes u. so viele Freuden gibt, als es genießen kann: so beweißt dieses, daß er gern wollen wird, daß wir diese Absicht auch befordern sollen. Wer es also beach-

tet, daß er wie s. Mitmenschen zur großen Familie Gottes gehöre, der mache sich Wohlthun und Beglücken zu seinem Hauptgeschäfte, wie es Gott dazu macht — der behandle die Geschöpfe, wie es recht ist — der quäle und mißhandele sie nicht, — der mache ihnen, wenn er sie braucht, nicht zu seinem Vergnügen Leiden und Schmerzen.

c) Ist alles auf der Erde u. zum Theil in der Welt, zwar wohl nicht allein um unserntwillen, sondern um der allgemeinen Glückseligkeit — um des Wohls aller Geschöpfe da: so ist doch (nach dem oben S. 10 u. 12 f. Bemerkten) unverkennbar, daß so sehr vieles in der Welt zum Besten des M., zu seinem Genuß, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse u. zu seiner Bequemlichkeit und Freude da ist. Wie viele Vortheile z. B. gewähren die Thiere! Sie ergötzen uns auch. Das alles erfordert unsern wärmsten Dank. Gottes Güte muß uns rühren. Gott brauchte seinetwegen die Dinge in der Welt und uns M. nicht zu erschaffen, denn er hatte keinen Nutzen davon. Er wäre eben so selig und vollk. gewesen, wenn er sie nicht erschaffen hätte, aber er wollte uns und auch die Geschöpfe mit Leben und Genuß erfreuen. Was ist das für eine erhabene Liebe, die Gefallen daran hat, daß alles, was lebt, vergnügt und glücklich ist!! Man liebe ihn daher wieder! Um nun Gott zu danken, suche man immer mehr die großen — in ihrer Art einzigen und unnachahmlichen Werke d. Schöpf. kennen zu lernen, um ihn im Anschauen derselben zu verherrlichen. Besonders suche man alles das Gute einsehen zu lernen, was in den Schöpfungswerken für uns grade liegt. Sodann erwäge man, wie man an den allgemeinen Wohlth. der Schöpfung auch Theil nimmt, z. B. wie weise die Tageszeiten angeordnet und vertheilt worden sind, wie der Wechsel des Tages und der Nacht im genauesten Verhältniß mit den Beschäftigungen des Menschen am Tage stehet, und wie nothwendig für ihn die Ruhe sey, wie grade von dem Element, was uns am unentbehrlichsten ist, dem Wasser, der größte Ueberfluß uns gegeben

worden ist, u. s. w. (Beim Nachdenken über Genes. I. ist es leicht, das Allgemein-wohlthätige in der Schöpfung von mehrern Seiten einzusehen.)

d) Das, was Gott uns in der Schöpfung zum Nutzen, zur Bequemlichk. u. Freude gab, müssen wir zu den heilsamsten Endzwecken, um welcher willen er es uns verliehe, und zu welchen er es bestimmte, gebrauchen. Man wende keine Sache auf eine ihrem Zweck nicht gemäße Art und Weise an, man behandle nicht grausam die Thiere, Sprüchw. 12, 10; Röm. 8, 20. Man befördere auch bei Andern ihren rechtmäßigen Gebrauch. Man hange auch nicht zu sehr an den Geschöpfen. (Creaturenliebe ist abgöttisch.) Man sehe sich selbst so wenig für den höchsten Endzweck u. auch die Geschöpfe nicht als sein höchstes Gut an. Man setze ia nicht sein höchstes Vertrauen auf dieselben, sondern auf Gott; Ps. 53, 23 f. Man vergesse bei ihrem Gebrauche Gott nicht, sondern denke dabei an ihn als den Schöpfer, und als Geber der Wohlthaten in der Natur und danke ihm, I Kor. 7, 30. 31. Möchte doch alles, was lebt und empfindet, laut mit uns den Herrn preisen, alles den Schöpfer lobsingen oder vom Dankgefühl überwältigt sprachlos niedersinken und ihn anbeten. Man wende kein Geschöpf zur Eitelkeit und Sünde an, und gebrauche es nicht zum Mittel, Gottes Vorschriften zu übertreten, oder andere damit zu beschädigen. — Um diese Vorschriften zu erfüllen, erwäge man — aa) daß alle Geschöpfe von Gott abhangen, wie ieder Genuß, welchen sie gewähren, gegen die Wonne einer Gemeinschaft mit Gott durch Sittlichkeit nichts ist; — bb) man lasse seine Neigung u. Liebe zu Gott über iede Liebe zu den Geschöpfen die Oberhand behalten; — cc) man glaube nicht, durch den Genuß irgend einer Sache vollkommen glückl. zu seyn, und eben so wenig halte man sich nicht beim Verlust eines Geschöpfs für ganz unglücklich und ganz verloren. Man werde auf eine gewisse Art gegen die Geschöpfe, ihren Besitz u. Genuß gleichgültig u. halte dagegen Gott und seine Freundschaft für das höchste uns unentbehrliche und zur wahren Glückseligkeit völlig hinlängliche Gut, dessen Verlust durch keinen Genuß der Geschöpfe ersetzt oder vergütet wer-

den kann, der aber allen Verlust zu ersetzen im Stande ist. Man suche also täglich Gott ergebener zu werden.

e) Da uns Gott geschaffen, also das Leben — (das Wichtigere) gegeben hat und bis dahin ernährte — kleidete — erfreute: so müssen wir ihm auch deshalb in der Zukunft vertrauen. Da er uns erschaffen hat, so wird er uns nie verlassen, sondern für uns sorgen, uns unterstützen und alle Nothdurft darreichen — und das um so viel mehr und gewisser, da es ihm nicht zu klein war, einen Wurm zu schaffen und ihm das Leben zu erhalten. Matth. 6, 25-30. Ist er der Urheber unsers Lebens, so wird er es gegen Anfälle beschützen, uns vom Untergang erretten, falls wir nicht selbst muthwillig unser Leben u. s. w. verwahrlosen.

f) Kommen wir von Gott her, so sind wir offenbar sein Eigenthum, V Mos. 10, 14; vergl. V. 12. Da er alles, was wir sind und haben, hervorgebracht hat, und es uns verschafft (Hiob 10, 8-12), und zwar sowohl unser Daseyn, als unsern Stand und unsere Lage im Zusammenhange mit andern Geschöpfen nach Ort und nach Zeit; da er uns alle die Geschöpfe zu unserm Dienst und Nutzen mittelbar gibt, die doch seine eigenthümlichen Güter sind, die er uns nur zum Gebrauch leihet (I Kor. 4, 7): so gehören wir ganz ihm an. Gott hat also ein völliges Recht über uns. Er ist unser Herr. Deshalb sind wir ihm zu verehren u. gänzlich zu gehorchen schuldig, oder alles zu thun verbunden, was er von uns verlangt. Wir müssen alle unsere Kräfte, Fähigkeiten und das was wir gleichsam im Vermögen haben, zur Verherrlichung unsers Urhebers und Oberherrn anwenden, nichts von unsern Fähigkeiten ganz ungebraucht lassen, oder durch unsere Schuld unbrauchbar machen, sondern sie sorgfältig zu erhalten, auszubilden und zu vermehren suchen. Man wende sie unserer Bestimmung nach mit Sorgfalt u. Vernunft an, damit seine Absichten erreicht werden, Röm. 12, 1, 2; 6, 13; I Kor. 6, 20.

g) Der Mensch ist das edelste Geschöpf Gottes auf Erden, groß ist sein Ansehn und seine Würde, (s. oben Aehnlichkeit mit Gott, 1r Th. S. 38 f. 44 ff.).

Schöpfung, (Anw. der Lehre v. d. Schöpf. des M.)

Diese muß er fühlen u. deshalb der Bestimmung gemäß leben, wozu ihn Gott erschaffen hat. Zwar ist nur der M. der unterste in der Geisterwelt. Er gränzt unmittelbar durch seinen thierischen Leib an das Thier. Er ist an seinen Kräften u. Vorzügen weniger als die Engel (Ebr. 2, 7), aber dennoch ist er äußerst groß. Schon der Bau seines Leibes zeigt seine Erhabenheit über die ganze irdische Schöpfung an. Dieser Leib ist von Gottes Weisheit auf das kunstvolleste zur Wohnung einer denkenden u. empfindenden Seele eingerichtet. Vermöge seiner aufrechten Stellung mit gen Himmel gerichtetem Blicke (eine Bildung, die ihm allein eigen ist) kann er seinen Blick über diese niedrige Erde zum Himmel richten u. als ein denkendes Wesen die Wunder von der göttl. Macht und Größe im unermeßlichen und gränzenlosen Raume anbetungsvoll erkennen. Diese edle Stellung zeigt seinen Ursprung und den Ort an, wohin er sich erheben soll. — Wie sprechend — wie maiestätisch ist nicht ieder Blick des Menschen — wie ausdrucksvoll iede seiner Mienen und Gebehrden! Wie würdig sein Gang! Durch das Vermögen zu sprechen ist er im Stande, iede seiner Empfindungen — ieden seiner Gedanken u. Gesinnungen andern mitzutheilen. Durch die Biegsamkeit und Geschicklichkeit seiner Hände kann er sowohl nützlich arbeiten, als auch kunstvolle Werke zu Stande bringen, Ps. 139, 14. *). — Und was vermag nicht der in ihm wohnende denkende Geist, gleichsam dieser Hauch Gottes **) — dieser Strahl der göttlichen Maiestät und dieser alles an ihm belebende Verstand! Er gebeut den Elementen. Er ahmt gar Gottes Schöpfungskraft nach. Seine Herrschaft reicht über den ganzen Erdboden. Auch in der weitesten Entfernung kann er würken und fast ganze Weltkörper rücken. Er kann den Unendlichen erkennen und verehren — kann ihn lieben! Und diese erstaunlichen

*) Vergl. Götz Auszz. aus d. Predigten über die christl. Gl. und Sittenl. S. 33. 34.

**) D. h. es ist die Seele göttl. Ursprungs u. einer göttl. Natur, IV. Mos. 16, 22.

Schöpfung, (Anw. der Lehre v. d. Schöpf. des M.)

Kräfte — so unbegreiflich ist seine Größe — haben keine Gränzen. Ewiges Streben — ewiges Fortgehen — ewiges Zunehmen in allem, was groß und edel ist u. in endloser immer wachsender Vollkommenh. ist eine Eigenschaft seines Geistes. Solch ein erhabenes Wesen — solch ein Meisterstück der ird. Schöpfung ist der Mensch — dieser Alleinherrscher der Erde! — Da nun der M. weit vorzüglicher als die Thiere ist, da er die ganze Schöpfung verschönert, benutzt u. beherrscht, so muß er auch einen höhern Endzweck als alle übrigen Erdengeschöpfe haben. Bei der großen Schönheit seines Leibes, bei der mehrern Gewandheit seiner Glieder, bei der höhern Vollk. seiner Leibes- u. Geisteseinrichtung, vorzüglich aber beim Besitz einer nicht blos empfindenden, sondern zugleich mit Vernunft und Freiheit begabten Seele, ist er einer höhern Bestimmung u. einer vollkommnern Glückseligk. fähig, als alle Geschöpfe, die mit ihm auf der Erde leben, die nur Empfindung und Triebe, höchstens etwas dem Verstand ähnliches, aber keine wahre Vernunft besitzen. Gott schuf den M. zur Glückseligkeit durch Sittlichkeit, zu einer Glückseligkeit, die der Würde seiner Natur gemäß ist, die sich auf die ganze Dauer seines Daseyns — auf die gränzenlose Ewigkeit erstreckt. Deshalb muß er Ehrfurcht in der Art gegen sich selbst hegen, sich nicht geringschätzen und verachten, sondern aa) seinen Geist zur höhern Vollk. — zur Weisheit und Tugend bilden, wozu alle Arten von nützlichen Kenntnissen, Uebungen in allen körperlichen Künsten und Geschicklichkeiten, die uns unsern Leib recht gebrauchen lehren, der Fleiß im Nachdenken und in Erlernung der Wissenschaften, die Bekanntschaft mit nützl. Erfindungen und die Aufmerksamk. auf die Denkungsart und die Sitten der Menschen als einzelne Theile der Vollkommenheit, die sich der M. eigen machen kann, und die allesammt zur Erhöhung seiner geistigen Wohlfahrt beitragen, erfordert werden. Mit dieser Geistesbild. ist zugleich iene unschätzbare Ruhe, iene innere Zufriedenheit des Geistes verbunden, ohne welche keine Glückseligkeit gedacht werden kann. Man mache von seinen Anlagen, Kräften, Gütern u. glückl. Umständen den besten Gebrauch. Man wende auf das treueste u.

Schöpfung, (Anw. von dieser Lehre.)

richtigste seine Fähigkeiten an. Es kann uns auch nie an genugsamer Beschäftigung fehlen, wenn wir neben der treuen Verwaltung unsers Amts oder Standes unserm Hause wohl vorstehen, die Erziehung der Kinder besorgen, sonst unsere Glieder oder Kräfte für uns oder für andere nützlich anwenden, ihnen zu dienen, zu helfen, sie zu erbauen und zu trösten bereit sind, und dann an der fernern Bildung und Besserung unserer Seele arbeiten.

b) Es gehört auch die große Hofnung, daß der Tod des Körpers unser Daseyn nicht aufhebt, daß wir vielmehr nach abgelegter irdischer Hülle in ienem bessern Leben unter der Leitung Gottes zu höhern Stufen der Vollk. uns erheben werden, zu den Erfordernissen unserer Glückseligk., deren wir nicht entbehren können. Allein der Mensch ist kein bloßes geistiges Wesen, seine Seele steht in Verbindung mit einem thierischen Leibe und muß an den Begegnissen und Bedürfnissen desselben Antheil nehmen. Er lebt in Verbindung mit andern M., die auf eine vielfache Art auf ihn würken, darum werden noch manche äußere Güter, der Besitz der körperl. Gesundheit, eines hinlängl. Auskommens, der Genuß der Ehre, der Freundschaft und des Vergnügens zu seiner Glückseligkeit mit erforderlich seyn. Diese Güter stehen nicht ganz in seiner Gewalt, er kann sie sich nicht immer verschaffen, er kann sie auch nicht immer bewahren und festhalten. Doch aber gilt es auch hier, daß Weisheit und Tugend das einzige sind, was der Mensch dazu thun kann, sich diese zu eigen zu machen, daß sie die sichersten Mittel sind, die Gesundh. des Leibes zu erhalten, seinen nöthigen Unterhalt zu finden und zu würzen u. sich die Achtung vernünftiger M. und die Zuneigung edeldenkender Freunde zu erwerben.

Möchte doch ieder sich bemühen, seine Bestimmung zu erreichen! Nie müsse sich iemand zum Sklaven der Erde und der Sünde machen. Jeder achte doch sich selbst. Keiner verwildere in zügelloser Sinnlichkeit; keiner würdige sich zu den Thieren hinab. Wir haben in uns einen beständigen Zeugen und unbestechlichen Richter unserer Handlungen, und bereiten uns Vorwürfe, Beschimpfung und Unruhe in uns selbst durch

Schrift, (heilige).

iedes unwürdige oder strafbare Verhalten zu. Im Dienste der Tugend halte ein ieder alles für möglich und nichts zu schwer. Denn der Mensch kann alles, was er nur will. Ein fester Wille gibt uns auch Kraft.

S. oben den Art. Bestimmung u. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VIII. §. 149. S. 9-17. „Endzweck der erschaffnen Menschen;" — über das Eigenthümliche und Vorzügliche des M. siehe Cludius Betrachtt. über die Lehren d. Rel. 1r Th. S. 223-357. (sehr ausf. und gut); A. Große Glaube und Pflicht des Christen, S. 125 f. „die Würde des Menschen."

Vgl. F. G. Pockels Predd. über Luther's Catech. Nr. 10. S. 223-252: „eine Betracht. über die 6 Tagewerke d. Schöpfung." — J. R. G. Beyer die Gesch. d. Urwelt in Predd. 1r B. 1ste Hälfte, Leipzig 1795. gr. 8. Nr. 2-7. oder am 2ten Adv. S. bis zum neuen Jahre; Dr. J. L. Ewald's Entww. zu den Sonnt. u. Festt. Predd. 1800. in Bremen gehalten S. 129 f. 137 f. 153 f.

Schrift — heilige — Joh. 5, 39.

Vergl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 43-50. S. 178-196; desselben christl. Rel.-Unterr. IIr Th. §. 43-50. S. 262-318; Mori Comm. exeg. hist. in epit. T. I. S. 60-162; Stäudlin's Dogmatik und Dogmengesch. 1r B. S. 194 f. 217 f.; Schmidts Lehrb. d. Dogm. S. 266-280; Reinhard's Vorless. üb. d. Dogm. S. 39-79. S. 538 f.; Eckermanns Handb. I. S. 618-683.

Ist es rathsam, noch iezt bei dem Rel.-Unterr. von einer schriftl. Autorität auszugehen? unters. und beiaht in Niemeyer's Briefen an christl. Rel.-Lehrer. 2te Samml. S. 74-82; man vergl. damit dessen pop. u. prakt. Theol. 4te A. S. 10 u. 11. — Durch welche Mittel soll man im populären Unterricht der Bibel Ansehn verschaffen? wodurch den Glauben und die Achtung gegen ihre Aussprüche sichern? ebendas. S. 82-91 (sehr nachlesenswerth.) — In Ulrichs moral. Encyclop. 1r Th. 2te Abth. S. 1093-95 sind brauchb. Rathschläge über die Frage: soll man die Jugend in der Bibel lesen lassen und wie? mitgetheilt worden.

Ich bitte mit diesem Art. die Rubrik Offenbarung 2r Th. S. 273 f. zu vergleichen.

I. Im gemeinen Leben heißt die heil. Schrift auch das Wort Gottes.

Schrift, (heilige — wiefern ist sie Wort Gottes?)

Ueberhaupt heißt dieser Ausdruck so viel als eine Belehrung; nimmt man aber dieß „Wort Gottes" eigentlich, so ist es von der h. Schrift ein unbequemer Ausdruck. Denn Wort Gottes faßt nur den Inbegriff derjenigen wesentlichen Lehren in sich, die sich auf eine vorzügliche und richtige Erkenntniß Gottes, auf seinen heil. Willen, auf die Befolgung desselben, auf die angenehmen Folgen, die diese hat, auf Gottes Verehrung und Rel. beziehen. Denn alles, was dem heil. Willen Gottes und seinen weisen Rathschlüssen über die W. gemäß ist, ist Ausspruch u. Verheissung Gottes und Wort von ihm. Insofern die Bibel im Geiste Gottes geschrieben und in sofern ihr Inhalt göttlich ist, welcher unsern Verstand aufklärt und unser Herz bessern kann, kann sie Wort Gottes heißen. Man kann durch diesen Ausdruck die wesentlichen Religionslehren und Pflichten vom anderweitigen Inhalt der h. Schrift passend unterscheiden. Es wird dann der Theil statt des Ganzen genannt. Wort Gottes steht also statt Unterricht von Gott — göttliche Belehrung, und es werden damit nicht die Buchstaben, Worte und Redensarten gemeint, worinnen die wesentl. Lehren u. Vorschriften der wahren Gottesverehrung nach dem Sprachgebrauch, der Vorstellungsart, dem Bedürfniß u. dem Fassungsvermögen der Menschen, zu deren Zeit die bibl. Schriften verfertigt worden sind, eingekleidet sind. — Nicht in allen Theilen der heil. Schrift ist Wort Gottes enthalten.

Vgl. darüber Reinhard's Vorl. über d. Dogm. S. 540 f.; Niemeiers popul. u. prakt. Theol. S. 9. 10; desselben Briefe rc. 2te Samml. a. a. O. Nur muß man diese Wahrh. nicht mißbrauchen zur Veracht. der ganzen Bibel, Reinhard a. a. O. S. 543. c. Im n. Test. heißt Wort Gottes (λογος θεου): Gottes Befehl — ein göttl. Versprechen, u. — göttl. Drohung, s. Schleußner's Lex. in N. T. T. II. S. 39 f.; Bibl. Wörterb. Th. III. S. 404-407.

Was faßt die h. Schrift in sich? und ihre Namen.

Die h. Schrift ist die Samml. der ächten Religionsurkunden (und der Urk. der Offenb.) der Juden und Christen und der zuverlässigen Nachrichten v. der

Schrift, (heilige, was sie ist? ihre Benennungen.)

Geschichte und Lehre derjenigen Männer, deren sich Gott als Mittelspersonen bediente, um die richtige Erk. und würdige Verehrung seines Willens unter den M. zuerst einzuführen, zu befördern und zu erhalten. Die Erzählung u. Angabe von der göttl. Bekanntmachung seines Willens und die uns M. gegebene Anleitung weise — und durch Tugend glückl. und selig zu werden, heißt h. Schrift, oder Bibel, d. h. ein Buch, gleichsam das Buch der Bücher, das den Christen vor andern wichtige Buche. In diesem Sinne heißt sie auch vorzugsweise eine heilige — eine göttliche Schrift; 1) weil sie göttl. Wahrheit — von Gott geoffenbarte Religionslehren enthält, und 2) weil wir die zuverläßige Aufbewahrung der Geschichte und der Lehren der göttl. Offenb. in diesen Schriften, wegen ihrer großen Wichtigkeit für die Erhaltung und Beförderung wahrer Rel. und Tugend unter den Menschen dankbar für eine Wohlthat Gottes erkennen und daher die Abfassung und Erhaltung dieser so wichtigen Schriften als ein Werk der göttl. Veranstaltung zum Besten der M. betrachten sollen. Unter Juden und Christen traten nämlich von Zeit zu Zeit Gesandte Gottes auf, welche ihre Belehrungen über Gott und seinen Willen nach ihrer besten Einsicht und nach den Zeitbedürfnissen aufzeichneten, wodurch allmählich eine Samml. von Religionsschriften entstand, welche die h. Schrift heißt. Offenbar hatten die Verf. derselben zunächst den Zweck, ihre Mitmenschen und Zeitgenossen dadurch unter einem göttl. Ansehen zu belehren und zu bessern. Daß sie auch in den folg. Zeiten dadurch Wahrh. befördert und zur Frömmigkeit der M. viel beigetragen haben, ist unverkennbar. Sie kann u. soll die M. zur Seligkeit unterrichten und sie wahrhaftig weise u. tugendhaft machen. — „Die h. Schrift „sollte nur den M. auf den richtigen Weg führen, „auf welchem sie sich dann selbst weiter forthelfen sollten. Die Menschen sollten sich durch den Gebrauch „der Vernunft und durch sittliches Handeln dahin erheben, in sich selbst den Grund des religiösen Glaubens auffinden zu können." *)

*) Schmidt's Lehrb. d. Dogmat. S. 267.

Schr., (heil. — das Ansehn u. die Ehrwürdigk. der —)

II. Beschaffenheit und Eigenschaften d. heil. Schrift:

Sie ist ein in Rücks. des a. Test. wegen seines Alters und wegen seines Inhalts sehr ehrwürdiges und ansehnliches Buch, welches die sichersten Urkunden von den nach den Fähigkeiten u. Bedürfnissen der Menschheit stufenweise erfolgten Offenb. Gottes an die M. enthält.

Vergl. Magaz. f. Pred. VIIr Th. Nr. 8. S. 80=95: „V. d. rechten Gebr. d. h. Schrift" (Th. I. ist vom Ansehn der Bibel, ihrer Ehrwürdigk. rc. die Rede.)

1) Sie ist zwar nicht die einzige, aber doch eine sichere und hinlängliche Erkenntnißquelle und ein Erk.=Grund der Geschichte und des Inhalts der Rel. u. Tugend. Sie ist dasienige Buch, aus welchem wir alle unsere Begriffe und Einsichten von der wahren Rel. schöpfen müssen. Was sie als Religionslehre vorträgt, das ist offenbar für uns zu glauben u. zu thun; Ps. 1. 19. 119. u. II Tim. 3, 16. 17. wird auch schon das a. Test. als eine völlig entschiedene Erk.=Quelle und als Richtschnur des Verhaltens angegeben, wie vielmehr muß das nun auch das n. Test. seyn, vergl. Gal. 1, 8; II Tim. 1, 13. — Gründe: α) enthält nicht die Bibel einen vollst. Unterricht über die wesentl. und wichtigsten Wahrhh. d. Rel.? Ap. G. 20, 27. — β) Sind nicht andere Schriften von ähnlichem Inhalt entweder aus der B. geflossen? oder wenn dieß nicht ist, so haben sie doch nie das Ansehn erhalten können, welches ihr schon vermöge ihres Alterthums zukommt. Sicher übertreffen die Lehren der h. Schrift alle menschl. Aussprüche in Religionsangelegenheiten bei weitem an Ansehn und sie entscheiden, wenn man sie gehörig erklärt und richtig faßt — überall völlig da, wo das Ansehen überhaupt entscheiden kann und darf.

A) Sie ist eine sichere Erkenntnißquelle wahrer Rel. u. Religiosität, denn

a) Die Schriften, welche sie enthält, sind ächt und nicht untergeschoben, d. h. sie rühren v. den Verfassern her, deren Namen sie führen, und sie sind wenigstens zu der Zeit u. unter den Umständen würk=

lich geschrieben, unter welchen sie geschrieben seyn sollen. Man hat keinen Grund zu bezweifeln, daß die Schriften, wovon sie den Namen führen, diejenige Person zum Verfasser haben, welche im Stande war, dieselbige zu verfertigen. Die bibl. Schriften gehören in ein Zeitalter, in dem sie nicht als ein Werk der Erdichtung und des Betruges, — sondern als ächt zu betrachten sind. Man kann sich hievon am besten durch die innern Merkmale überzeugen. Wenn aa) die Schreibart von solcher Beschaffenh. ist, als sie grade in dem Zeitalter, in welches die bibl. Schriften gehören, war; bb) wenn vom Inhalt doch wenigstens Einiges mit der aus andern Schriften bekannten Geschichte des Zeitalters in Absicht der bürgerl. Verfass., der Sitten, Meinungen, Gebräuche u. s. w. übereinstimmt; wenn cc) der ganze Inhalt mit sich selbst u. s. w. stimmt, so daß sich nicht, wie dieß bey untergeschobenen Schriften der Fall ist, eine Spur der Erdichtung zeigt; wenn man dd) eine von allem Schmuck der Gelehrsamk. und Beredsamk. entblößte künstliche Schreibart, sondern dieselbe mit dem Charakter des Verf. dessen Namen eine bibl. Schrift führt, harmonisch ist. Man hat auch ee) noch glaubwürdige Zeugnisse für die bibl. Schriften.

Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 29. S. 29 ff.: „Aechtheit oder Authentie der Bücher des n. Test." und §. 38. S. 167. „Aechtheit und Authentie d. Bücher des a. Test.;" Reinhard's Vorless. über d. Dogmat. §. 17. S. 42-48; Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 29 u. 38. S. 78 f. und 130.

b) Die zu der h. Schrift gehörigen Bücher sind, so alt sie auch sind, doch ganz auf uns gekommen. Es ist keine Schrift verloren gegangen, deren Verlust uns verhinderte, die h. Schrift als ein Erk.-Mittel der Wahrh. und zur Erweckung der Sittlichkeit zu gebrauchen. Auch ist sie nicht so verdorben und verfälscht, oder durch Auslassung von Stellen verstümmelt und mit unächten Zusätzen so vermischt, daß es uns nicht möglich wäre, den (oben S. 44. angegebenen) Zweck vollkommen zu erreichen. Denn nach dem sichern Zeugniß der Geschichte bewahrten die Juden die h. Schriften sehr sorgfältig — und

Schrift, (heilige, — enthält Wahrheit.)

im Tempelarchiv auf. Es wurden dieselben auch in eine andere Sprache übersetzt. Das n. Test. wurde von Freunden und Feinden gelesen und andere uns noch übrige Schriften stückweise und ganz angeführt; kurz und ausführlich erklärt, in verschiedene Sprachen übersetzt und von so vielen gegen die Angriffe Einiger vertheidigt.

Vgl. Döderlein's inst. Th. Christ. T. I. §. 32 u. 41. S. 118 f. u. 167; desselben Rel.-Unterr. Th. II. §. 32. S. 120 f. „Unverfälschte Richtigk. der Bücher des n. Test.;" §. 41. S. 234 ff.: „Unverf. Richtigk. des a. Test.;" Eckermann's Handb. 1r B. S. 653-59.

c) Sie enthält zuverlässige Wahrheit, richtige Grundsätze und vernünftige Verhaltungsregeln, I Kor. 3, 11. Der nach Wahrheit verlangende und forschende Geist findet hier festen Boden. Der Inhalt der h. Schrift befriedigt den Verstand des wißbegierigsten M. vollkommen, er ist selbst der prüfenden Vernunft einleuchtend. Er stimmt genau mit der natürlichen Erk. des M. von Gott, Rel. und Tugend und mit dem sittl. Gefühl. Sie lehrt nichts, was gegen die Wahrheiten der natürl. Rel. wäre. Sie stellt sogar solche in einer bis auf die Veranstaltung der Bibel unbekannten Reinigkeit dar. Sie ersetzt alle Mängel der Vernunfteinsichten hinlänglich und gibt dem Herzen die beste Nahrung und Beruhigung. Hier findet ieder Belehrung über das, was gut ist und vollk. macht. Zwar hat Gott, ohne sich ie an ein Volk — an ein Land — an einen Zeitraum zu binden, in den mannichfaltigen Zeiten u. auf mancherlei Weise die M. bald vollkommener, bald unvollkommener über ihre Pflichten und über ihre Bestimmung belehren lassen, (Ebr. 1, 1; Röm. 2, 12.) aber — insbesondere ließ er uns Christen durch die Lehre Jesu, in welcher hie und da auch auf das alte Test. Bezug genommen ist, und welches oft mit dem Inhalt des n. Test. übereinstimmt, in alle Wahrheit leiten. Diese gibt erst der Bibel ihren ganzen Werth. Denn das ist doch wohl kein gutes Buch, welches zwar in einem beredten, blühenden und recht ausgesuchten schönen Vortrage abgefaßt ist, aber das dem

Schrift, (heil. — Beweise f. d. Wahrh. ihrer Lehren.)

Inhalt nach den Irrthum beschönigt. Sind wir als Christen besonders an das n. Test. gewiesen, so ist folgendes gewiß ein überzeugender Beweiß, daß es Wahrheit enthalte. aa) Jesus war nach der ganzen Geschichte seines Lebens der redlichste Mann. Er war redlich in Worten, denn er versprach nie mehr als er halten konnte oder wollte. Er war redlich in seinen Absichten, denn er strebte nicht nach dem Beifall des Volks, war bei der Ausbr. seiner Lehre nie von Stolz und Eigennutz getrieben. Er stand vielmehr der Wahrheit wegen vieles aus, opferte zur Bestätigung derselben sein Leben auf, und bekannte noch im letzten Augenblicke s. Lebens, daß die von ihm vorgetragenen Belehrungen eine göttl. Lehre sey. — bb) Die Verf. des n. Test., namentlich die Apostel, konnten alles, was sie erzählen u. schreiben, genau und recht wissen. Denn α) sie waren unmittelbar Schüler oder doch Gefährten und Freunde Jesu, und schon damals als zuverläßige Boten seiner Lehre anerkannt. Sie wollten die Wahrheit sagen. Denn ihre Wahrheitsliebe zeigt sich recht dadurch, daß sie ihre eigenen Fehler öffentlich gestehen. Ihr Charakter, welchen sie standhaft behaupten und auch in ihren Schriften deutlich geäußert haben, war, wie man allgemein anerkannt hat, vollkommen redlich. Sie waren weit entfernt zu betrügen. Was konnten sie bei einem Betruge auch zu gewinnen hoffen? Von Menschen nichts, denn v. diesen zogen sie sich nur Verachtung u. Verfolgung zu. Von Gott aber noch weniger, da sie wußten und lehrten, daß Gott Falschheit und Betrug verabscheue und strafe. Sie schreiben durchgehends als ehrliche Leute; denn א) sie verabscheuen und verwerfen Lügen, List u. Betrug, warnen davor sehr nachdrücklich; — ב) sie erheben sich selbst nicht so sehr, daß sie sich ganz als fehlerfrei und vollkommen beschrieben, u. für übermenschliche Wesen hielten. Sie entschuldigen und verkleinern ihre oder ihrer Helden Fehler nicht, loben sie auch nicht, sondern geben sie als Fehler aus. Sie erdichten sich kein übermäßiges Lob, geben sich nicht für vollkommen aus. Beides zeugt von ihrer offenherzigen Ehrlichkeit. —— ג) Sie erzählen kunstlos, ihr Vortrag

Schrift, (heilige, Beweise, daß sie Wahrh. enthalte.)

trag ist einfach, ohne alle gesuchte Verzierung und so treuherzig, als man es von ehrlichen Leuten gewohnt ist. Sowohl also das, was sie sagen, als auch die Art, wie sie es vortragen, stellt sie als ehrliche Leute dar. Glaubt man aber nicht schon ehrl. Leuten auf ihr bloßes Wort?! — — Sie breiteten unter vielen Beschwerden und Gefahren die Lehre Jesu aus. Sie schwebten sogar dabei in Lebensgefahr. Irdische Vortheile und Ehre, Geld und Bequemlichkeit mußten sie bei dieser Ausbreitung entbehren. Diese konnten sie also nicht bewegen, mit solchem Ernst und Eifer Jesu Lehre zu verkündigen! — Sie waren keine Schwärmer, denn sie schreiben mit vieler Kaltblütigkeit, mit einer ruhigen Stimmung des Herzens, mit vielem Selbstgefühl ihrer Redlichkeit, welches immer das Bewußtsein einer guten Sache begleitet. Sie erzählen ganz unbefangen. Sie schreiben mit vieler Demuth von sich selbst, sind äußerst duldsam, ohne iedoch die Rechte der Wahrheit zu schmälern. Sie drängten sich nicht zur Verfolgung, und starben zwar für die Wahrheit, aber ohne Prahlerei. Blos Menschen- u. Wahrheitsliebe bewog sie Bothen der Christuslehre zu seyn. Sie konnten die Wahrheit schreiben, denn Jesus selbst hatte sie mehrere Jahre unterrichtet und sie selbst zur Ausbr. s. Lehre für tüchtig erklärt und bevollmächtigt. Sie waren ia Jesu Gehülfen und Gefährten gewesen. Sie waren keine Betrogene, denn Jesu Charakter erlaubt keinen Gedanken an Täuschung; sie sahen stets sein Betragen und seine Thaten u. hörten seine Lehre. Dabei leitete sie Gottes Geist und Wahrheitsliebe, oder Gott nahm an der edlen Verkündigung der Wahrh. Theil. Die christl. Lehre kommt vom Urheber aller Weish. und Wahrheit. Sie ist göttl. und durch göttl. Vollmacht vorgetragen. Es fällt also bei der heil. Schrift alle Besorgniß weg, auf Irrthum geleitet und getäuscht zu werden.

B) (s. S. 45.) Sie ist eine hinlängliche Erkenntnißquelle sowohl der Wahrheit als zur Erm. dieselbe zu befolgen. Sie reicht zu, um uns Kenntniß von dem Wesentlichen der Offenbarungsgeschichte zu geben und uns mit dem Geist der christl. Lehre völlig bekannt zu machen. Sie läßt

Schr. (h., — Beweise, daß ihr Inh. hinlängl. ist, um ꝛc.)

uns den allgem. Zweck bemerken, welchen sie hat, die M. v. Gott u. Gottes würdiger Verehrung alles das zu lehren, was wir zu unserer Beruhigung, Tugend und Hofnung auf ewige Seligkeit bedürfen. Sie enthält also alles, was, um ewig selig zu werden, zu wissen nöthig ist. Welche geschichtliche, welche Glaubenswahrheit — welche Pflicht und Tugend hätten wir nothwendig, welche nicht in der Bibel enthalten ist, um hier fromm und beruhigt zu werden?! Sie reicht zu, um das Herz zu bilden und zu veredeln, und dadurch ewig glücklich zu werden. Wer kann uns eine Wahrh. nennen, die der Menschheit nützlich, der Rel. förderlich, für die würdige und ächte Gottesverehrung und Hofnungen der M. nothwendig wäre, die man vergebens in der h. Schrift suchte? Wo ist eine Tugend, welche das Christenthum nicht lehrt? wo ist ein Bedürfniß des Geistes, dem es nicht zu Hülfe kommt? wo ist eine Lage, in welcher es nicht Trost ertheilte und worin kann man eine Offenb. erwarten, über welche man solche nicht fände?! Wo der Geist zu aller Wahrheit gebildet, das Herz zu iedem vernünftigen Trost geschickt gemacht, die Hofnungen der Menschen bis ins Unendliche erweitert u. eine Tugend gelehrt — geboten und empfohlen wird, zu welcher sich der M. nur durch stetes Streben empor arbeiten kann — da ist gewiß alles Bedürfniß der M. befriedigt, alle Absicht der Rel. erreicht, und den Wünschen eines zufriedenen M. nichts übrig gelassen. In der Christuslehre fehlt also nichts, an dem den M. etwas gelegen ist u. das nicht blos zur Befriedig. einer unnützen Neugierde dient. — Freilich ist die heil. Schrift nicht ein Inbegriff aller möglichen Weisheit und Kenntnisse, aber das ist auch ihr Zweck nicht. Es schließt auch die Vollständigkeit der h. Schrift nicht alle und iede Bemühungen, die Rel.-Lehren zu erklären und sie näher zu entwickeln, aus. Man kann allerdings die Lehren der Rel. (aus der Bibel geschöpft) weiter entwickeln, — vervollkommnen u. bereichern. Denn Jesus und die Apostel fodern hiezu feierlich auf, Matth. 5, 48; 1 Kor. 13, 16; Ephes. 4, 13. —

Perfectibel ist allerdings die christl. Rel.; s. (Krug's) Briefe über die Perfectibilität der geoffenb. Rel.

Schrift, (heilige, ihre Göttlichkeit.)

Jena u. Lpz. 1795. 8.; und desselben 17r und letzter Brief über 2c. Lpz. 1796. 8.

Enthielte die Bibel nicht alles, was uns weise — fromm — u. selig macht und machen kann, so würde ja die Absicht Gottes nicht erreicht, um welcher willen er die Bibel gegeben hat. Anderweitige Offenbarungen hat er nicht den M. mitgetheilt; II Tim. 3, 15-17. wird auch der h. Schrift die Vollk. der Vollständigkeit beigelegt, indem sie alles enthalte, was dem Christen zur Belehrung — Zurechtweisung — Besserung u. zur Anleitung zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten nützlich u. nothwendig sey. Wenn Jesus Christus Luc. 16, 29; Joh. 5, 39 das a. Test. für die Juden hinlänglich erklärte, um Gott zu erkennen, und fromm zu werden: so ist gewiß, daß, da das n. Test. oder der noch weit vollkommenere Unterricht Jesu im n. Test. hinzugekommen ist, die ganze Schrift zu jenem Zweck hinlänglich ist.

Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 48. S. 290. ff.; desselben inst. Th. chr. T. I. §. 48. S. 185. 186.

2) (s. S. 45.) Die heil. Schrift ist göttlich — — (oder nach dem theol. System — von Gott eingegeben.)

Vergl. Dr. J. Fr. Flatt's Mag. f. christl. Dogm. und Mor. 2s St. Nr. 1. „über den Inspirationsbegriff," vergl. mit n. a. d. B. 35r B. 2s St. S. 279-81; Hencke's Magaz. IVr B. 3s St. S. 501 f.

Für Erbauungs-Vorträge christl. Religionslehrer gehört nur die Wahrheit: daß die Lehren d. Bibel von Gott — und der würdigen Verehrung Gottes von Gott geoffenbart sind. Zu sagen: sie ist von Gott eingegeben, ist keinesweges nothwendig, um den hohen Werth des gemeinnützlichen u. gemeinverständlichen Theils der bibl. Schriften darzuthun. Ueberdieß beruht auf dem wahren Sinn der Ausdrücke und Phrasen: von Gottes Geist getrieben seyn, einhauchen, Leitung des h. Geistes, Antrieb desselben, die sich für den gemeinen Mann nicht verständlich machen lassen, die ganze gelehrte Entwickelung des Begriffs von Theopneustie und Inspiration. (Man vergl. über diese Phrasen oben den Art. h. Geist u. Döderl. Rel.-Unterr. Th. II. S. 83. f.) „Die Ausdrücke: Theopneustie, getrieben vom h. Geist; offenbart durch den Geist Gottes u. a. m. werden auch häufig von einem

lebhaften Affect, von Wärme für Rel. und Begeisterung, mit welcher man spricht, gebraucht. Das läßt sich aber im Volks-Unterricht aus dem Sprachgebrauch nicht darthun. Es ist dieß auch nicht ein Mittel, die Zuhörer mit Hochachtung gegen die Bibel zu erfüllen. Was man in den christl. Lehrbüchern von der Eingebung behauptet, ist zwar denkbar, aber deshalb noch nicht bewiesen. Es ist richtig, daß Gott die ersten christl. Lehrer durch den h. Geist gelehrt habe, aber es wird nirgends gesagt, ob eine solche Belehrung über alle Naturmöglichkeit hinausreiche oder nicht. Die h. Schrift lehrt, daß Gott den Aposteln zu ihrem Lehramte beigestanden habe, ihnen zu ihrer Vertheidigung und zur Abfassung ihrer Schriften behülflich gewesen sey, u. sie in alle Wahrheit geleitet habe; aber es wird nicht gesagt, ob dieses auf eine übernatürliche Art, durch übernatürl. Eingeb. der Worte und Gedanken, durch Mittheilung eigner Worte zu ganz neuen Sachen, durch übernatürl. Erhaltung einer gesunden Gedächtnißkraft u. s. w. geschehen sey oder nicht. Man kann nicht annehmen, daß die Worte des n. Test. durch unmittelbare Einwürkung des heil. Geistes den Verfassern mitgetheilt worden wären, wohl aber — daß Gott dafür gesorgt hat, sie so zu leiten, daß zu der Rel. — fürs ganze Menschengeschlecht in den neutest. Schriften ein untrüglicher Glaubensgrund für dasselbe gelegt würde.

„Wenn Paulus u. Petrus vom Beistande des h. Geistes „schreiben, welchen die altteſt. Schriftsteller genossen haben sollen, so hat dieser Ausdruck weiter keinen Sinn, als wenn „Cicero den Dichtern, Quintilian dem Plato u. s. w. den „göttl. Geist zuschreiben. Die künstl. Hypothese von der „Theopneustie ist eine Erfindung späterer Zeiten, und es bleibt „weit natürlicher, ihren eigenen Antrieb aus Gemeinnützlichkeit „zu schreiben, äußere günstige Veranlassungen, Auswahl der „Materien nach Verhältniß der Zeit und des Orts; Einkleidung und Vortrag nach Maaßgabe ihres individuellen gelehrten „und sittl. Charakters in Rechnung zu bringen.“ *)

„Der Glaube an Inspiration im engern Sinn bestimmt nicht das „Wesen der Lehre der Apostel. Die Lehren derselben bleiben „wahr, mögen sie solche durch mittelbare oder unmittelbare „Offenb. erlangt haben, und wenn man sich ohne letztere von „der Wahrh. derselben überzeugen kann, so ist die Absicht erreicht, so wird Tugend und Rel., auch ohne Glauben und „Offenb. befestigt werden.“ **)

*) Hencke lineamenta fidei christ. Ed. 2. §. 15. p. 38. vergl. mit der ersten A. Vorrede S. 11.

**) Hencke's Magaz. 4r B. 3s St. S. 503.

Schrift, (heilige, über d. Eingeb. d. h. Schrift.)

„Die Bibel bestimmt nur" — schreibt Dr. Eckermann im Handbuch der Gl.-Lehre, 1r B. S. 662, „daß Gott gewürkt und „was — wo und an wem Gott gewürkt habe. Es ist „aber nicht ihre Absicht, über die Art, wie Gott gewürkt „habe, oder daß Gott unmittelbar und übernatürlich gewürkt „habe, zu belehren, wenn sie gleich alles, was sie Gott zu „schreibt, Gott so beilegt, als ob er es unmittelbar würke."

Die Redensart: die heil. Schriften sind durch göttliche Eingebung geschrieben, heißt nur so viel als: 1) die Verf. der bibl. Schriften, vorzügl. des n. Test. standen unter der merkw. Aufsicht und Leitung einer höhern Hand. Sie wurden bei der Aufzeichnung durch eine besondere Vorsicht geleitet; 2) sie wurden bei Abfassung der Schriften (nicht in Ansehung des beredten Vortrags, sondern des moralischen religiösen Inhalts) — besonders und göttlich — aber mittelbar unterstützt. Gott stand ihnen bei. Sie wurden vor allem Irrthum in der Mittheilung der Religionslehren bewahrt. — Weniger deutlich ist die Erklärung einiger v. d. Eingebung, daß sie der Antheil des Geistes Gottes an der Abfassung d. bibl. Schriften oder eine durch eine wunderthätige Einwürkung des h. Geistes geschehene Offenbarung aller christl. Rel.-Lehren und Verheissungen gewesen sey.

„Bei der Abfassung der Rel.-Bücher der Christen hat Gott die „Verf. derselben besonders regiert, hat eine besondere nähere „Aufsicht über sie geführt, sie zur Abfassung dieser Schriften „angehalten, ihnen die Sachen, die sie vorher nicht wußten, „angezeigt und entdeckt; bei andern Sachen, die sie wußten, „zum Theil selbst gesehen hatten und bei dem ganzen Schreib„geschäfte sie so geleitet, daß sie nur wahre u. wissens„werthe Sachen schriftlich abfaßten."

Daß sich die Eingeb. nicht auf alles, was sie geschrieben haben, nicht auf alle einzelne Theile einer Rede oder Schrift u. nicht auf alle Ausdr. erstreckt hat — daß vielmehr Sprache — Schreibart und Einkleidung darinnen menschlich ist, daß dieß jedem der Verf. beizumessen ist, wird von den mehrsten Theol. unsrer Zeit als ausgemacht behauptet. Denn es wäre — da sie schon durch Jesus Christus eine hinreichende Erkenntniß erlangt hatten, eine neue Offenb. der ihnen bekannten Wahrheiten, ein ganz überflüßiges Wunder gewesen. Denn, wenn sie der Theopneustie gedenken, ist immer nur von dem mündlichen Vortrage u. überh. nur von der Quelle ihrer Kenntnisse die Rede. Die Apostel kamen, da Chr. ihnen einen sehr vollständigen Unterricht gegeben hatte, u. sie in der folgenden Zeit über manches einen nähern Aufschluß erhielten, was ihnen vorher noch dunkel war, und da sie selbst als Männer von vorzüglichen Fähigkeiten weiter nachdenken konnten, auf einem natür-

lichen Wege zu diesen Kenntnissen. Es hat auch ieder biblische Schriftsteller offenbar seinen eigenthüml. schriftstellerischen Character. Was sie darinnen erzählen, brauchte auch als ihnen bekannte Thatsachen nicht offenbart zu werden. Man muß bei der Eingebung also ia nicht die Verbindung aller Mittelursachen, welche neue und richtige Begriffe heilsamer sittlicher Wahrheiten erweckten oder veranlaßten, ausschließen. Gott hatte sie nämlich als M. mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften gebohren werden lassen, sie in Umstände gesetzt, in welchen diese Kräfte gebildet, erweckt und gefördert wurden; er hatte ihnen Veranlassungen zugeführt, unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm oft ganz aufopferten u. dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, ie fester ihr Bestreben, ie glücklicher ihre Würkung war, desto heller sahen diese göttl. Menschen. Kein wildes Brausen, keine übernatürl. Ueberspannung oder eine Versetzung war der Beistand, welchen ihnen Gott leistete, noch weniger eine Hemmung ihrer Kräfte, sondern Erweckung, Förderung, Antrieb, Belebung derselben. Sie wurden froh begeistert, sie waren aber auch ruhig, fleißig und überlegten — weise. Ihre Seele — war selbst thätig. Daher konnten die meisten Kenntnisse, welche die bibl. Schriftsteller mittheilen, in sehr vielen Fällen ohne eine unmittelbare Einwürkung Gottes in ihnen vorhanden seyn. Sind es Geschichten, die sie erzählen, so waren Augenschein, eigene Beobachtung oder Erfahrung und Zeugnisse ihre Quellen. *) Sind es Wahrheiten, die sie vortragen, so hatten sie ia aus dem Unterricht Jesu richtige Grundsätze erhalten. Aus einem Grundsatze kann man aber mehrere neue Wahrheiten entwickeln. Durch einsames Nachdenken, durch ein Sammlen der vorhandenen Ideen, wenn man sie vergleicht, und mit einander verknüpft, werden viele eigene Vorstellungen hervorgebracht. Unter günstigen — die Seele erschütternden Umständen entwickeln sie sich schnell. Deutliche Erkenntnisse erzeugen allemal neue; vergl. Döderl. Rel.-Unterr. Th. II. S. 90 ff. Da die bibl. Geschichtschreiber als freie selbstständige Männer dachten und schrieben — da sie sich zum Theil auf fremde menschl. Quellen berufen — da sie von Irrthümern und Widersprüchen nicht ganz frei sind — und da sie nirgends von einem übernatürl. Beistande Gottes bei ihren Schriften sprechen: so kann man nur die Eingebung von

*) Vgl. Henckelii Diss., qua inspirationem evangeliorum actorumque apostolorum sine ullo religionis christianae damno negari posse disputatur. Traj. ad Viadr. 1793. 4.

Schrift, (heilige, Eingebung derselben.)

dem großen Antheile verstehen, welchen die Gottheit in allen Anstalten zur Förderung der menschl. Tugend, also ganz besonders an den bibl. Schriften nahm, aus welchen die M. ihre edelsten Religionskenntn. schöpfen. Genauer läßt sich dieser Antheil nicht bestimmen. Denn es konnten nicht die Zeitgenossen der bibl. Schriftsteller in ihre Seele blicken und ihren leidenden Zustand schildern. Sie selbst haben auch hierüber keine Nachricht gegeben. Es wäre auch nicht nützlich, wenn wir diesen Antheil Gottes an &c. näher bestimmen könnten. Es ist hinlänglich, daß der Inhalt ihrer Schriften göttlich ist. Es ist genug, daß uns die Würkungen ihrer Lehre aufs Herz überzeugen, daß sie weise, von Gott belehrte Männer waren. (I Theß. 4, 9). Es ist ausgemacht, daß, so lange die Kräfte der bibl. Schriftsteller hinreichten, die Wahrheiten zu erkennen, sie sich keines göttl. Beistandes zu erfreuen hatten. „Aber da, „wo die Kräfte u. Kenntnisse der Apostel zur Hervorbringung „ihrer Schriften nicht zureichten, wurden sie in iedem Augenblick von Gottes Geist geleitet. Daher sind ihre Schriften „keine gewöhnlichen Schriften." *). Auf die Stellen II Tim. 3, 16; Joh. 10, 35; Matth. 5, 17. 18; II Petr. 1, 19-21; I Kor. 2, 7-16, desgl. auf II Mos. 17, 14; 34, 27; V Mos. 31, 19-21; Jerem. 20, 7-9. gründet man die Eingeb. d. h. Schrift. Ob dieß Statt findet, darüber vergl. man Reinhard's Vorless. über d. Dogm. S. 58 f. 61 f.; Bahrdts Vers. e. bibl. Syst. d. Dogm. 1r B. S. 96. Dr. Ammon's bibl. Theol. 1r Th. 2te A. S. 50 ff.. S. 54 heißt es: „wäre „es nicht sicherer, die ganze iüdische Schulidee einer göttl. „Einhauchung aufzugeben, und sich auf eine Apol. der göttl. „Offenb. einzuschränken?"

Daß die Bücher der h. Schrift nicht ohne göttl. Unterstützung abgefaßt sind, läßt sich mit folg. Gründen unterstützen: a) Die Ap. wurden ia zur Ausführung ihres Zwecks bei ihrem mündlichen Unterricht auf eine besondere Art unterstützt, um wie viel gewisser ist dies nun bei dem von ihnen schriftlich ertheilten Unterricht geschehen; denn ein Versehen im mündl. Unterrichte konnte bei weitem nicht iene nachtheilige Folgen haben, als ein Versehen im schriftlichen, denn die Folgen des leztern waren bleibend.

b) Es waren ia die bibl. Schriften ein Bedürfniß für die Nachwelt, und man muß ihre Erhaltung als eine Veranstaltung Gottes betrachten. — c) waren die Ap. nicht Männer, die größtentheils keine gelehrte Kenntn. besaßen? hatten sie wohl einen äußern Beruf zum Schriftsteller? theilen sie nicht recht viele neue und auffallende Wahrheiten mit? würken sie nicht

*) Dr. Hänleins Handb. der Einl. in's n. Test. 1r Th. S. 283. u. 287.

Schrift, (heilige, — sie ist göttl. — wie fern?)

noch nach Jahrhunderten auf die wissenschaftliche und sittl. Bildung einer entfernten Nachwelt mit einer bewundernswürdigen Kraft? Offenbar wurden sie also von Gott geleitet und unterstützt.

Man unterschied ehehin Offenb. v. Eingebung dadurch, daß jene die Erzeugung gewisser Religionskenntnisse, die vorher unbekannt waren, in den Gemüthern der h. Schriftsteller, — und diese eine besondere Leitung Gottes entweder beim Vortrage oder beim Aufzeichnen der ihnen schon bekannten Wahrheiten, oder ihrer Vorstellung wäre.

Vergl. noch Joh. Kiddel's Abh. v. d. Eingeb. der h. Schrift, mit vielen (schäzbaren) freien Zusäzen v. Dr. J. S. Semler. Halle 1783. gr. 8. (1 rl.)

Die h. Schrift ist göttlich, d. h. alle bibl. Schriften athmen den Geist ächter Religiosität, den Geist der Frömmigk. und Rechtschaffenheit, lebendigen Glauben an Gott und Eifer für die Beförderung des Willens Gottes. Sie enthalten in Lehren u. Pflichten nichts, welches der Natur Gottes unwürdig, der Natur des Menschen nicht gemäß und unserm Glück nicht zuträglich ist. Der Vortrag ist auf einer Seite deutlich und dem gemeinsten Menschenverstande faßlich, auf der andern doch auch männlich und der Hoheit der abgehandelten Sachen so wohl als der Größe Gottes angemessen. Was beruhigt — was ermuntert und zu guten Thaten weckt, was die Seele in der Ehrfurcht vor Gott u. Jesus Christus stärkt, gegen Irrthümer verwahrt, vom Laster heilt, die Seele zur genauen Erkenntniß und zur vernünftigen Bewunderung Gottes bei den Anstalten fürs Christenthum und seine Bekenner anleitet, was einst die Absicht der Lehre Jesu entdeckte und forderte, oder noch itzt fordert — das ist göttlich. Da nun die bibl. Schriften diese Merkmale des göttl. an sich haben: so ist ꝛc. — Da der Inhalt der h. Schrift, so fern solche Gottes Erk. betrifft, die Lücken, welche die Vernunft nicht auszufüllen vermochte, ausgefüllt und eine reinere Gottesverehrung als iene gelehrt hat, — so fern sie zur reinsten Tugend auffordert, durch die stärksten Bewegründe zur Uebung derselben erweckt, und die würksamsten Beförderungsmittel, die besten Erleichterungsmittel darbent — zeigt sich auch die Göttlichkeit der Bibel. Eben so thut auch die Würksamkeit der in der

Schrift, (heilige, — sie ist göttlich.)

Bibel enthaltenen religiösen Belehrungen und Aufmunterungen die Göttlichkeit der Bibel dar. Jeder, welcher seinen Verstand durch die Wahrheiten derselben erleuchtet, sein Herz durch die Annahme derienigen Gesinnungen, welche sie zur Pflicht macht, veredelt und gebildet hat, kann und wird ihren wohlthätigen Einfluß auf seine Bess., Ruhe und Glückseligkeit fühlen. Er wird dann so schließen: religiöse Schriften v. der Art, welche dem Verstande und den wichtigsten Wahrheiten, die sichersten u. Genügeleistendsten Aufschlüsse ertheilen, die ihn zur Uebung aller, auch der schwersten Tugenden so geneigt und willig machen, die unser Herz bei allen Schicksalen des Lebens ruhig, in den bängsten Stunden des Kummers getrost, ia selbst im Tode noch freudig und hoffnungsvoll machen, ihn ohne Gram über Grab u. Verwesung hinüber ins bessere Leben sehen lassen — solche Schriften sind gewiß göttlich, Joh. 7, 17. Hat nicht die Bibel auch da, wo man ihren Inhalt befolgte, auf die Glückseligkeit des Staats heilsam gewürkt? Können wir nicht den Ursprung der h. Schrift (denn unwissende — ungelehrte Personen haben sie aufgesetzt) erklären? War sie nicht das Erzeugniß des Nachdenkens und angespannter Bemühungen? ist sie nicht v. einem wahren — vortrefflichen — sittlichen und religiösen Inhalte? — brachte sie nicht die herrl. Würkungen auf Sittlichkeit und Religiosität des menschl. Geschlechts hervor? — Achtet man im Zusammentreffen der Umstände — durch welche das Schreiben dieser oder iener bibl. Schrift möglich wurde, eine höhere Hand — verrathen ihre Verf. einen Eifer für göttl. Wahrheit, u. sind sie selbst überzeugt, daß es Gott wolle: so ist ein solches Buch — göttlich, von Gott gegeben, mit göttl. Kraft belebt, ia eine Offenbarung zu nennen.

Vieles aber in der h. Schrift hat nicht die geringste Bezieh. auf dieienige Wahrheit, welche Jesus zur Beförderung der Tugend gelehrt hat. Dieses kann man also nicht eine göttl. Belehrung durch Christum, oder Gottes Wort nennen. Namen- u. Geschlechtsregister, Beschreibungen von Lagern, Gebäuden, Kleidern, Familienerzählungen, u. a. m. sind nicht von dem Werth, welchen wichtige Belehrungen haben. Man preise deshalb (denn dieß ist sehr schädlich) nicht die ganze Bibel als Wort Got-

Schrift, (heilige, — sie ist deutlich.)

tes — als ein Hülfsmittel der Bess. der M. an. Dieß erzeugt das Vorurtheil, als ob die Bibel eine magische Kraft habe und dadurch würden Laien verleitet, es für gleichgültig zu halten, was sie lesen. Denkenden würde durch ienes Vorgeben die Bibel selbst verächtlich werden. vgl. Dr. Ammon's wissensch. prakt. Theol. §. 216. S. 236 f. u. Döderlein's Rel.-Unterr. 2r Th. §. 35. S. 141.

Man vergl. über diesen Punkt Ammon a. a. O. §. 33. 34. 40. 41. oder S. 33 f. 38 f.; R. Robertson's Predd. a. d. Engl. 1789. Nr. 4. über die göttl. Eingeb. d. h. Schrift, über Luc. 21, 14. 15; Witting's Handb. 2r B. 1r Th. S. 83. 84. „Beweise für die Göttlichk. der Bibel;" Grosse Glaube und Pflicht des Christen, S. 316-327: „der sicherste und leichteste Weg, zur Ueberz. v. der Göttlichk. der Bibel zu gelangen" über II Tim. 3, 15-17.

3) (s. S. 51.) Die heil. Schrift ist deutlich, d. h. in allen dem, was zur Bess., zur Bestärkung im Guten und zur Beruhigung dient, leicht verständlich und ganz auch für ieden faßlich. Die wesentlichen — und dieienigen Lehren, welche zur Erk. und richtigen Verehrung Gottes anweisen, die Vorschriften, die zur Weisheit u. Tugend anführen, die Regeln, welche das natürl. Gefühl u. das Gewissen iedem als wahr anpreisen, sind nicht versteckt, dunkel u. räthselhaft vorgetragen, sondern sind in so klaren, deutlichen u. allgemein faßlichen Stellen enthalten, daß ein ieder ungelehrter — redlicher — lernbegieriger und vernünftig nachdenkender Leser dieselbeu selbst einsehen kann. Dieienigen Glaubenslehren der Rel., welche iedem M. zur Beförderung seiner Frömmigk., zu seiner Ruhe zu wissen nöthig sind, sind in der Bibel so kurz vorgetragen, daß man sie alle in einigen wenigen Stellen zusammenbringeu, und als deutlich verstehen kann. Von den Sittenlehren ist dieß derselbe Fall, welche auch noch durch häufig aufgestellte Beispiele für den gemeinsten Menschenverstand faßlich gemacht worden sind; — also alles, was wesentlich zur Rel. gehört u. zum Rechtthun u. zum glücklich seyn u. glücklich werden erfordert wird, in so weit uns die Rel. dazu Anleitung geben soll, ist darinnen hinlänglich verständ-

Schrift, (heilige, — sie ist deutlich.)

lich, wenigstens an einem oder dem andern Orte, so daß ieder, so viel als ihm zu wissen unentbehrlich ist, bei gehörigem Nachdenken und fleißigem Gebrauch der Bibel verstehen kann, zumal da Lehrer u. Prediger dem gemeinen Christen das Bibellesen erleichtern. Was von Gottes Größe und Vorsehung, v. unserer Bestimmung u. unsern Pflichten, v. Jesu Verdiensten um die Menschheit gesagt wird, faßt auch der gemeinste Menschenverstand, woraus das Grundgesetz der gegenseitigen Liebe dann von selbst fließt. In einigen Stellen ist sie allerdings dunkel, aber dieß sind Stellen, die nicht zur Rel. und Sittlichkeit, nicht für uns und unsere Zeiten gehören. Vieles ist freilich nicht ohne die gehörige Erkenntniß von einer leichten Auslegungsart verständlich, u. selbst vielen Gelehrten noch nicht völlig deutlich. Aber das ist eine Folge des höchsten Alterthums dieser Bücher u. eine Folge der großen Verschiedenheit u. Abweichung von der Zeit und dem Orte, wann und wo diese Schriften geschrieben sind, indem wir andere Sitten, Sprache, Meinungen und Denkart haben, und iene Schriften für einzelne Personen und Gegenden abgefaßt worden sind, deren Lage wir nicht mehr so genau kennen. Was uns nicht verständlich ist, gehört sicher nicht zum eigentlichen Religionsunterricht; falls auch Gelehrte den Sinn von dieser oder iener Stelle nicht ausmachen können, so geht dadurch in der Hauptsache der Rel. nichts verloren. Man kann sich an den verständl. Theil der Bibel halten. Darf der Blinde klagen, daß die Sonne dunkel sey? kann der Unwissende von den Beziehungen der Abfassung einer Schrift der Bibel sagen, daß die Unverständlichkeit ein Fehler der Schrift sey? Kann und soll nicht der Bibelleser das, was er nicht faßt, als nicht für ihn, sondern nur für die ersten Leser geschrieben betrachten?

Vgl. Grosse Glaube und Pflicht des Christen nach Bibel u. Vern. S. 339-346: „Beruhigungen bei den Dunkelheiten der Bibel: 1) was uns iezt unverständlich und dunkel ist, ist es denen nicht gewesen, die zu iener Zeit, da es geschrieben ward, gelebt haben; 2) was mir insbesondere dunkel ist, ist es nicht allen; 3) was ich nothwendig aus der Bibel wissen muß, ist deutlich u. verständlich; 4) was wir iezt nicht verstehen, wird einst besser eingesehen werden.“

Schrift, (heilige, — sie ist deutlich.)

Wann auch die Schriftausleger über den Sinn dieser oder iener Stelle ganz verschiedener Meinung sind, so erwäge man, daß das eine Folge von dem verschiedenen Maaß an Einsichten und Kenntniß ist, womit Ausleger an die Erläuterung der Bibel sich wagen *). Da es eine Menge völlig deutlicher und zugleich richtiger und brauchbarer Stellen gibt: so können diese hinlänglich den Nachdenkenden leiten, auch die verborgene Wahrh. aufzufinden. Die eigentliche Belehrung Gottes ist leicht verständlich, denn es spiegelt sich in den Seelen aller guten Menschen. So viel als dem Ungelehrten nöthig ist, kann derselbe, falls er so viel Unterricht genossen, als zum Verstehen einer Sprache und eines Buchs nothwendig ist, in derselben verstehen. Im n. Test. ist wenigstens nichts, was nicht**) selbst dem Allerunvermögendsten nach seinem Verstandesmaaße deutlich seyn sollte, oder bei fortgesetztem Lesen deutlicher wird, und die Lesung des a. Test. im Zusammenhang übt durch die dunklen Stellen den Verstand und das Nachdenken, und ist auch in dem, was die, die Beß. des Betragens betreffenden Bücher, z. B. Salomo's Sprüchw., Jesus Syrach ꝛc. anbelangt, an sich sehr faßlich. Wenn auch diese oder iene Stelle dunkel ist, so ist eine andere desto deutlicher. Ps. 19, 2-5. und 119, 104. 105. und 130. wird auch diese Deutlichkeit v. d. h. Schrift gerühmt; Ps. 119, 103; I Petr. 2, 2; Ebr. 5, 12 heißt sie deshalb eine Milch und Speise; und Ps. 19, 9; 119, 105; II Petr. 1, 19 heißt sie ein Licht oder eine Leuchte. Ist die h. Schr. auch göttlich, (siehe 2. oben S. 51): so kann der Sinn derselben nicht versteckt und unerreichbar seyn; Gott ist ia ein Geist des Lichts. Wie kann sie uns zu gebrauchen empfohlen seyn, wie könnte es von ihr heißen, daß man durch Lesen mit Nachdenken in der Erk. wachsen werde, wenn wir sie nicht verstehen, oder uns nicht erklären könnten?! Soll sie uns erbauen, wie es von ihr gerühmt wird, so muß sie verständlich

---

*) Vergl. Döderlein's Rel. = Unterr. Th. II. §. 36. S. 150 f.

**) Bei einer guten Uebersetzung, z. B. der Stolzeschen.

Schrift, (heilige, — sie ist deutlich.)

seyn. Man findet auch die Erzählungen, die kurzen Reden und Gespräche in der Bibel so einfach u. faßlich, selbst für den gemeinsten Menschenverstand, eine so sorgfältige Vermeidung aller Spitzfindigkeiten, eine so edle Einfalt im Ausdruck und eine zu den Vorstellungen des großen Haufens sich bequemende Schreibart: daß man darüber in Bewunderung gesetzt wird.

Die Schriften d. Bibel sind zwar nicht mit philosoph. Genauigkeit abgefaßt, und in kein System von einer Glaubens- und Sittenlehre gebracht, oder man findet in der Bibel keinen wissenschaftl. Vortrag nach Form und Materie; allein das war auch nicht nöthig, um uns mit dem Geist der Rel. und Gottesverehrung bekannt zu machen. Gott wollte durch die Bibel s. Willen, aber nach u. nach bekannt machen; er wollte die Geschichte dessen, was er that, seine Leitung des jüdischen Volks, die Entstehung des Christenthums im Andenken erhalten, aber in einem den allgemeinen Fähigkeiten angemessenem Vortrage; er wollte uns in den Stand setzen, diese Schriften als ein Mittel unserer Bildung an Erk. und Tugend frei zu gebrauchen. Er wollte uns durch die Bibel nur auf den richtigen Weg führen, auf welchem wir dann weiter fortgehen sollten. Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 49. S. 295-305; desselben inst. Th. chr. T. I. §. 49. S. 187-190; Grosse Glaube u. Pflicht des Christenth. 1795. S. 336-46.

4) Die Bibel, d. i. die in derselben enthaltene Lehre ist kraftvoll, nachdrücklich und würksam, Röm. 1, 16. (Hebr. 4, 12 gehört nicht hieher, denn Wort Gottes zeigt hier Gottes Drohungen der Strafe an) *). Sie ist im Stande, den Menschen aufzuklären, sittlich zu bilden, und zu bessern u. zu beruhigen. Wenn man nämlich einem Buche Kraft beilegt, so zeigt man dadurch an, daß sein Inhalt so beschaffen ist, daß es zum Unterricht und zur Lenkung unseres Gemüths etwas beitragen könne. Daher ist der heil. Schrift wegen ihres vortrefflichen Inhalts,

*) Ich bin nicht der Meinung D. V. F. Reinhard's, (Vorl. über die Dogmatik, S. 552.) daß diese Sache nicht in den gemeinen Volksunterricht gehöre. Zu sagen, daß Gott uns durch die in der Bibel enthaltenen Wahrheiten aufkläre und bessere, — ist nicht zweckmäßig und nicht hinlänglich.

Schrift, (heilige, — ihre Würksamkeit.)

welcher mit den Vorschriften des Sittengesetzes genau übereinstimmt und zum Unterrichten und Ueberzeugen eingerichtet ist, so wie wegen der nachdrucksvollen Sprache und Schreibart eine lebendige und göttl. Kraft und Würksamkeit über das menschl. Herz in Hinsicht wahrhaftiger göttl. Wahrheiten eigen, die sich am Lesenden, falls derselbe nicht durch seine Leidenschaften sie unterdrückt, äußert. Am Buchstaben und an der Person des bibl. Schriftstellers liegt diese Kraft nicht, denn es gibt verschiedene Stellen, die weder den Verstand noch das Herz zum Guten lenken. Aber a) die h. Schrift trägt die Wahrheiten, die sie lehrt, die Pflichten, die sie einschärft, oft sehr stark, rührend oder auf eine bewegliche Art vor, welche aufs Herz Eindrücke macht. Wie einfach, aber auch wie männlich und erhaben ist oft der Vortrag der Lehren und Ermahnungen! Er ist so ganz fürs Herz eingerichtet u. durchdringend. Ihr Ton ist nicht blos anständig und verständlich, sondern auch feurig und rührend. Er kann zur Tugend bewegen und dadurch eröfnet die Bibel die herrlichsten Aussichten in die Ewigkeit. Mit welchen einleuchtenden und kraftvollen Gründen unterstützt die Bibel die Ermahnungen! Genau ist der Vortrag zur Beförderung und Ueberzeugung eines tiefen und würksamen Eindrucks angemessen. Alle Veränderungen der Seele können durch die heil. Schrift bewürkt werden. Sie erleuchtet den Verstand über die wichtigsten Angelegenheiten (Röm. 10, 17; Ps. 119, 104. 105.), so bald man ihre Belehrungen mit Lernbegier annimmt; sie bessert das Herz, so bald man ihren Ermahnungen folgt, Luc. 8, 11-15; 11, 28; Joh. 17, 17; Ps. 119, 9. Sie gewährt alle Beruhigung, deren wir M. beim Wechseln des Schicksals, beim Bewußtseyn unserer Fehler u. bei den Dunkelhh. der Zukunft bedürfen, Joh. 8, 51. Sie bewahrt den gebesserten M. vor fernern Vergehungen, Ephes. 6, 17, und sie wird durch das alles zugleich ein Mittel einer reinen u. geistigen Glückseligkeit. — b) Die Wahrheiten selbst, die sie enthält, sind im hohen Grade gemeinnützlich, bereichern den Verstand selbst mit wichtigen Einsichten und bilden das Herz zu den edelsten Gesinnungen. Ihre Lehren sind

Schrift, (heilige, — ihre Würksamkeit.)

einleuchtend wahr u. stimmen genau mit dem überein, was die Vernunft uns lehrt und von uns fordert. Der feste Glaube, daß die Lehren der heil. Schrift göttlichen Ursprungs sind, verstärkt und erhöht die Kraft derselben ungemein. Denn er erinnert bei diesen Wahrheiten stets an Gott, als Urheber derselben, und stellt uns daher diese Wahrheiten in ihrer ganzen Heiligk., Würde, Nothwendigk. und Wohlthätigk. fürs Heil der ganzen Menschheit u. iedes einzelnen M. dar. Je nachdem iemand die Wahrh. nach ihrem ganzen Gewicht lebhaft denkt, ie nachdem äußert sie auf Verst. und Herz Würksamkeit. Und nur dadurch, daß der M. die Wahrh. stets in Verbindung mit Gott, ihrem Urheber, denkt, kann der M. bewogen werden, die Wahrheit nach ihrem ganzen Gewicht unparth. zu erwägen. — Die unverdächtigen Verf. reden im Namen Gottes, wie im alten — und im Namen des Geistes Gottes und Jesu Chr. wie im neuen Test. Gegen zuverläßige Aussprüche Gottes aber läßt sich nicht streiten, wie man es gegen menschliche kann, wenn sie nicht hinlänglich deutlich und von beweisender Kraft sind. Da also der Christ der heil. Schrift nicht widersprechen darf, sondern nur Acht zu geben hat auf das, was sie schreibt, und eigentlich sagen will: so versteht er alles eher und nimmt es zu Herzen.

Zwar sind auch die Wahrheiten der natürl. Rel. mit einer göttl. Kraft verbunden, aber vorzügl. würkt die biblische — recht von den M. angewandte Gotteslehre. Sie würkt keine unnennbare und übernatürliche Empfindungen — nicht Eingebungen und eine Begeisterung — sie würkt nicht unwiderstehlich, sondern sanft und mittelbar. Daß der h. Schrift diese Würksamkeit eigen sey, oder daß sie ausgebreiteter, stärker und schleuniger auf den M. und seine Gesinnungen als irgend ein anderes Buch würke, läßt sich mit keinem Scheine von irgend einem Grunde bezweifeln. Es ist dieß schon wahrscheinlich: א) weil die sehr große Sinnlichkeit und noch mehr die bösen Gewohnheiten es nothwendig machen. Ohne diese Würksamkeit würde das Gute vom Bösen in der Welt er-

Schrift, (heilige, — ihre Würksamkeit bewiesen.)

stickt werden. Durch diese Würksamk. aber wird viel Böses verhütet und viel Gutes ꝛc. 2) sie ist Gott anständig; 3) die Geschichte bestätigt solche. Millionen M. haben durch die bibl. Lehren, die sie entweder lasen oder aus der Bibel erlernt hatten, in ihren Finsternissen Licht und Trost gefunden. Tausende gestanden das, was Ps. 119, 92 steht. Tausend u. Tausend sind durch ihre Belehrungen und Ermm. von ihren Irrwegen zurückgebracht, zum Kampf gegen die Sünde gestärkt und zu guten Gesinnungen gebildet worden. Viele der größten Gelehrten in der Christenh. kehrten, wenn sie noch so lange unter den Werken der bloßen Vern., des Witzes u. s. w. verweilt hatten, zu ihr zurück, wenn sie erfuhren, daß sie in ienen wenig Beruhigung fanden, die sie dagegen in dieser antrafen; Es. 55, 10. 11; Jer. 23, 29; Ebr. 4, 12. „Ich habe „funfzig Jahre gelebt und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet, und nirgends mehr Licht „in Finsternissen, mehr Stärke und Muth in Leiden „gefunden, als bei der Quelle der Rel. Ich habe „50 Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den „Pforten des Todes gewesen, und habe es erfahren, „daß nichts — nichts ohne Ausnahme — als die göttl. „Kraft der Rel. — die Schrecken des Todes besiegen „hilft. Daß nichts als der heil. Glaube an Jesum „den Bangen, bei dem entscheidenden Schritt in die „Ewigk. stärken und das Gewissen, so uns anklagt, „stillen kann. Dieß bezeuge ich auf mein Gewissen vor „Gott." *)

Die unverwerflichsten Zeugnisse vom hohen Werthe, ia von der Vortrefflichkeit der h. Schrift gaben sowol der große Ernesti — dieser Lehrer Deutschlandes, **) in folgenden merkwürdigen Worten: „Ich sage zum „Preise Gottes, daß alle Weisheit, welche in den „Schriften der griech. und röm. Weisen zerstreut zu „finden ist, u. s. w. mit dem, was die Bibel in sich „faßt,

*) So der unvergeßl. Gellert in s. treffl. Moral.

**) Predigten desselben zur Verherrl. Gottes u. Jesu Chr. Lpz. 1768. gr. 8. S. 39. 40.

Schrift, (heilige, — sie ist würksam.)

„faßt, weder an Deutlichkeit, Richtigk. u. Vollständig„keit, noch an Zuverläßigkeit u. Gewißheit, noch am „Nachdrucke dem Geiste und der Kraft zu vergleichen „sey, u. s. w. — — und zu erfinden;" als auch legt D. Steinbart dafür das entscheidendste Zeugniß ab *): „Es sind unläugbar nun beinahe volle „18 Jahrhunderte verflossen, seitdem Christus zuerst „diese Glückseligkeitslehre, im Gegensatz der abergläu„bischen, unmoralischen und ängstl. Gottesdienstlichk. „der Juden und Heiden, und auch im Gegens. der „überspannten und doch sehr unvollst. Tugendlehren „der alten Philosophen vorgetragen hat. In dieser „geraumen Zeit ist bis auf den heutigen Tag, aller „mehrern Cultur der menschl. Vernunft u. alles tief„sinnigen Nachdenkens so vieler Gelehrten ohnerachtet „doch noch nicht ein einziger Satz gefunden worden, „welcher uns mehr Zufriedenheit, mehr Geneigtheit „zur Tugend, mehr Muth und Hofnungen einflößen „könnte, als die Wahrheiten, die Christus schon ver„sichert hat. Alle — — — verdienen?"

Vergl. Dr. J. A. Ernesti's Predd. 1r Th. Lpz. 1768. gr. 8. Nr. 1. S. 1 ff.: über das Ev. am 1sten S. n. Tr. v. dem Worte Gottes als dem einzigen Mittel der Bekehrung.

Und in der That, wie oft floß nicht im tiefsten Kummer eine Bibelstelle wie Balsam auf's Herz. Die Stelle Hiob 1, 21 (am Ende) z. B. hat mehrmals, beim empfindlichsten Verlust eines Freundes, Kindes und eines geschätzten Erdengutes den stärksten Eindruck gemacht. Hat nicht oft am Rande des Grabes die Lehre v. der Auferstehung, die Erinnerung an Jesus Christus den Vollendeten, den Sinkenden gehoben und dem Gefesselten seine Fesseln erleichtert?! Wie so manchem wurde warm ums Herz, wenn man ihm in einem Religionsvortrage die Schrift erklärte, die treffendsten Ermahnungen an's Herz legte, Zweifel an der Vorsehung benahm und die dringendsten Ermunterungen, Jesu ähnlich zu werden, vortrug! Das alles

*) Syst. d. reinen Philos. oder Glückseligkeitslehre des Christenth. 2te Aufl. Züllichau 1780. gr. 8. §. 84. S. 231. 32.

Schrift, (heilige — sie ist würksam und nützlich.)

würkte zwar die Rel. Jesu, aber wäre sie, wenn wir das n. Test. nicht erhalten hätten, vorhanden? — Diese Erfahrungen sind so häufig, daß kein Spötter sie bezweifeln kann; — 7) in Röm. 1, 16; I Kor. 1, 18. 24. 25; Jac. 1, 8 und 21; I Petr. 1, 23 wird ausdrücklich der Bibel dieser Werth und diese Kraft beigelegt, vgl. auch Joh. 6, 63; I Kor. 2, 1-5.

S. oben den Art. Lehre Jesu IV. 3. 2r Th. S. 232 f.; Offenbarung III, 2. 2r Th. S. 284. — Döderlein's inst. Th. chr. T. II. §. 341. S. 712 ff.; Eckermann's Handb. der Gl.-Lehre 1r B. S. 673-76. Leß Handb. der christl. Rel.-Theorie, S. 122-26; Tobler's Anmm. zur Ehre d. Bibel. 8s St. Halle 1783. 8. S. 10-13; Köppens Hauptzw. des Pred. A. S. 248 ff.; Joh. John's Predigtentww. 4r Jahrg. S. 73 ff. „das Bild derer, welche die Würkungen des Wortes Gottts selbst an sich vereiteln," üb. d. Ev. am S. Sexages. — —

5) Die h. Schrift ist sehr nützlich, II Petr. 1, 19. Sie hat in Hinsicht der Vortheile, die sie gewährt, entscheidende Vorzüge vor allen menschlichen Schriften. Sie ist die zuverläßigste Vorschrift unserer Handl., die reichste Nahrung für unsere sittl. gute Gesinnungen u. der festeste Grund aller unserer Ruhe und Hofnung. Sie ist das wichtigste Hülfsmittel, dessen sich Gott zu unserer Beff. und Frömmigkeit bedient, Matth. 13, 3-8; Ephes. 1, 13; II Tim. 3, 16; Jac. 1, 22-27. Denn sie hellt unsere Erk. von Gott und unser Verhältniß gegen ihn auf und berichtigt dieselbe. Sie belehrt uns über unser pflichtmäßiges Verhalten und beruhigt uns mit Tröstungen u. Verheissungen. Aus derselben kann man die reinste Religions- und Sittenlehre mit Leichtigkeit ableiten, und alles, was anderweitig von Gott und den Pflichten des M. erkennbar ist, kann damit in den schönsten Einklang gebracht werden. Was kann für die Menschheit nützlicher u. erfreulicher seyn als in Absicht der Bildung unsers Charakters, der Kenntniß Gottes und unserer selbst, der Einrichtung unsers freien Betragens, der Gewißh. unserer Hofnung für die Zukunft u. Ewigk. Belehrungen zu haben, welche wahr und faßlich sind, welche Gott selbst gleichsam ertheilt?! — Ist nicht durch die

Schrift, (heilige, — sie ist nützlich.)

h. Schrift im Ganzen und nach ihren einzelnen Theilen die Religionskenntniß eines Zeitalters auf das andere fortgepflanzt, und nach und nach zu größerer Vollk. erhoben worden? *) Welche Ermunterungen zum Guten — welche Beruhigungen im Mißgeschick, — welche Hofnungen einer künftigen Seligkeit gewährt sie nicht dem M., um ihn zur Tugend zu erwecken und im Guten zu stärken! Lehrreicher kann kein Unterricht seyn, als es ihre Belehrungen über Gott und seine Vorsehung, von der Errichtung eines sittl. Reichs durch Jesus u. s. w. sind, und vollkommner kann keine Sittenlehre seyn, als die Sittenl. Jesu; s. oben Jesus. I.

Falls sie auch nichts Neues und nichts lehrte, worauf nicht der Denkende von selbst kommen konnte, so hat sie aber schon dadurch Werth, daß sie die natürl. Erk. des M. von Gott und Tugend allgemeiner machte, den Gedankenlosesten zum Nachdenken und die Irrenden (die Heiden) zur Wahrh. zurückbrachte. Jahrtausende würden vergangen seyn, ehe einige M. beim langsamen Gange der Bildung, ihr sittl. Gefühl und die Vernunft so weit entwickelt hätten, daß sie über die Bestimmung des Menschen, über den Zusammenh. der Dinge, über den Ursp. der Welt hätten Erwägungen anstellen und den Gedanken: Gott ist Weltschöpfer — Erhalter und Regent wagen können. Gott beförderte auf eine außerordentliche Art die frühere Entwickelung

*) Dr. Fr. V. Reinhard thut dieß in s. im Jahr 1797 beim Hofgottesdienst in Dresd. gehalt. Predd. Sulzb. 1798. gr. 8. in d. Pred. am Reformat. Fest über Luc. 10, 26: „Die Verdienste der h. Schrift um die Kirchen-Verbess." dar. Die Bibel erhielt nämlich 1) in jenen Zeiten der Finsterniß die Wahrh. 2) sie stellte dieselbe zu den Zeiten der Verbess. wieder her, 3) sie gab den Verbesserern frohen Muth; 4) sie ist die Freundin einer nützl. Gelehrsamk. und einer allgem. Geistesbildung; 5) sie ist die Urheberin der Freiheit, die das Merkmal und der Vorzug unserer Kirche ist. Im 2ten Theil leitet Herr R. daraus Folgen für unser Verhalten her.

der Vernunft. Ohne dieß wären wir wohl so roh u. blos sinnlich, als es noch ietzt die heidnischen Wilden sind, s. oben den Art. Offenbarung.

Der erste Landmann kam zwar von selbst endlich darauf, daß ers lernte, wie man einen Acker bestellen müsse? aber kam er nicht langsam darauf? Der Sohn des Dörflers, der dieß seinem Vater absieht und ablernt, lernt es eher und leichter. Belehrungen Gottes über das, was unsere Sinne nicht erreichen, müssen also noch weit schätzbarer in Hinsicht der frühern Zeit seyn, in welcher die M. ꝛc. Um Gottes Willen und unsere Christenpflichten zu erkennen, kann kein Mittel besser seyn als die Bibel, denn sie unterrichtet durch Befehle, — Ermahnungen, — Sittensprüche und — Beispiele, indem sie theils Handlungen einzelner M. mit Mißbilligung oder Billigung erzählt, theils Empfindd. und Gesinnungen derselben in Liedern, Gesängen, und Wünschen ausdrückt. Das meiste davon, so sehr es auch in frühen Zeiten unserer Erde abgefaßt worden ist, ist passend und verständlich. — Auch deshalb ist die h. Schrift, oder die darin enthaltene Rel. Erkenntniß u. Anl. zur Sittlichkeit nützlich, weil der M. bei der allmählichen Entfaltung und Bildung seiner Geisteskräfte nur durch Ansehn und Geschichte zu einem reinen — freien — sittl. Religionsglauben hingeführt werden kann. „Wir sollen durch die äußere und mittelb. Offenb. Gottes für die innere u. unmittelbare, wo Gott alles in Allem ist (I Kor. 15, 28.) reif werden.“ *) — Wie ungemein faßlich und verständlich — wie durch die Geschichte versinnlicht — ist nicht der Vortrag der heilsamsten Religionswahrheiten in der Bibel, wodurch sie Quelle der Rel.-Erk. für alle wird! — Wie schön gewährt die ganze h. Schr. die Einsicht, daß G. nach s. Weisheit stufenweise das menschl. Geschlecht in der Erk. der Rel. und Religiosität immer hoher geleitet u. gleichsam als ein weiser Erzieher für die fortschreitende Bildung desselben gesorgt hat! Als Erziehungsgeschichte

---

*) Dr. C. Fr. Ammon's wissenschaftl prakt. Theologie. S. 46.

Schrift, (heilige — sie ist sehr nützlich.)

des menschl. Geschlechts, oder als Gesch. des Ganges, den die Vernunft nahm, hat schon die Bibel einen großen Werth; denn wir fühlen in uns ein Bedürfniß, die Spuren von dieser göttl. Erziehung des menschl. Geschlechts in der Geschichte aufzusuchen. Wir würden uns unbefriedigt finden, wenn wir hierüber blos der Ueberlieferung glauben sollten. Die Erhaltung der bibl. Schriften ist also als eine Veranstaltung der Vorsehung zu diesem Zwecke anzusehen.

Das a. Test. ist zwar für uns keine so sichere und gute Erkenntnißquelle der Rel. und Tugend als das neue, an welches wir als an eigentl. Quelle der Rel. und Sittlichk. — als ein zuverläßiges Archiv des Christenthums gewiesen sind. Allein jenes ist keinesweges für uns ohne Werth und Nutzen. Man kann nicht sagen: „ich will nicht beim Lampenlicht sehen, da ich die Mittagssonne habe." Es hat Werth für uns, weil es die Anfangsgründe wahrer Religion, die Geschichte der Menschheit wo nicht vom Ursprunge — doch von der Umschaffung der Erde, vom Entstehn des M—geschlechts und vom ersten Zustande desselben — die Gesch. vom Entstehn der Künste — die Geschichte der Sitten — der Vorsehung oder des Verhaltens und Verfahrens Gottes mit dem M., von seinen Segnungen und Strafen enthält, so viele nützl. Beispiele von Tugend und Laster, die den Rel.-Unterr. versinnlichen, und demselben mehr Eindruck geben, aufstellt, und — wie das a. Test. — so manche vortreffliche Bemerkungen über das menschl. Herz enthält und überhaupt eine Vorbereitung zur bessern Rel. Jesu ist. Freilich war das mosaische Gesetz mehr politisch als moralisch, mehr Zügel der Laster als eine Anleitung zur edelsten Tugend, mehr nach den Umständen der Zeit und Beschaffenheit der Menschheit nothwendig, (Gal. 5, 4: 5, 1-6; Röm. 3, 28; Col. 2, 16) als eine vollkommene Sittenlehre. Allein als Schriften aus der Ur- und Vorwelt, als ein Kleinod des Alterthums ist es uns billig ehrwürdig. Es löst das a. Test. die sonst zu schweren Räthsel, wie es möglich ist, daß die Grundwahrheit aller Rel. und Glückseligk. von dem einem wahren Gott in der Kindheit der Vernunft so allgemein bekannt werden konn-

te, da sie doch bei der höhern Bildung anderer Völker demselben so ganz unbekannt war, desgleichen das Räthsel vom Ursprung des Bösen. Es bewahrte doch die reinere Gotteserk. mehrere Jahrtausende hindurch auf, und es ist das älteste Geschicht- und Exempelbuch der Welt. Es hat auch wahre Meisterstücke der Dichtkunst und Beredsamkeit, die zum Theil ihres Gleichen nicht haben. Es ist nützlich zu gebrauchen, weil es vortreffliche Beschreibungen v. den Eigenschaften Gottes, vorzüglich von seiner Maiestät, Allmacht u. Allwissenheit, und schöne Zeugnisse von Gottes Vorsehung, z. B. im Esaias, im Hiob und in den Psalmen, sehr vorzügliche Aufforderungen zum sittlichen Verhalten in den trefflichsten Denksprüchen, in den Sprüchen Salomo's, im B. d. Weish. u. im Jesus Syrach, und vom wahren Werth des Erdelebens im Predigerbuch des Salomo enthält. Welch eine vortreffliche Samml. von Beispielen d. Tug. u. von Lastern ist es nicht?!

Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. S. 249 f.

Nur Unwissende, Leichtsinnige und Böse können das a. Test. verachten; verständige — geschmackvolle Kenner des Alterthums dagegen werden es hochachten u. mit Bewunderung und Vergnügen gebrauchen.

Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 37. S. 158-167. (was uns nicht im a. T. angeht und nicht für uns nützlich ist, ist daselbst §. 35. §. 139 f. angegeben. Vgl. Niemeier's popul. u. prakt. Theol. S. 202 und S. 461); Döderl. inst. Th. chr. T. I. p. 172-178. — Ueber den Geist des n. Test. s. Leß Abschn. III. §. 16. S. 60.

Burscher's Wahrhh. z. Nachdenken u. zur Warnung, in Predd. Lpz. 1802. Nr. 5. S. 117-138: „wie viel auf das alles ankomme, und an allem dem gelegen sey, was in der h. Schrift geschrieben steht."

J. Ch. Thielisch der unschätzb. Werth und die Vortrefflichk. des Wortes Gottes. Wien u. Prag 1783. 8. 2 Bogen.

III. Unser Verhalten in Ansehung der heil. Schrift.

1) Man hege gegen dieselbe keine Vorurth. Man verachte sie nicht auf einer Seite u. verehre sie nicht abgöttisch auf der andern. — a) Man halte sie nicht für ein besonderes Buch, welches man nicht wie an-

Schr., (heil., — Verhalten in Hinsicht der — —)

dere Schriften lesen dürfe und in welchem man alle Vorschriften deshalb buchstäblich verstehen müsse. Dieß würde, wie es auch die traurige Erfahrung gelehrt hat, indem man z. B. die Redensarten: sich das Auge ausreissen, Glieder tödten, sich der Welt enthalten, alles den Armen geben, das Fleisch kreuzigen u. a. m. buchstäblich nahm und deshalb entweder sich selbst peinigte oder in Einöden ging, von mancher Stelle zu einem unrichtigen Sinn derselben führen. Man muß vielmehr auf den Sinn sehen. — b) Man glaube nicht, daß man in ihr Belehrung über alle Kenntnisse, Wissenschaften u. Künste und über das, was den Staat, seine Einrichtung und Verwaltung der Regierung betrift, hernehmen und insbesondere nicht iene angebliche, schnell den M. reichmachende Kunst erlernen und schöpfen könne. Sie läßt sich auf alles das nicht ein. Sie ist keine neue Gesetzgebung, so daß man deshalb weltliche Gesetze, Obrigkeiten und Rechtshändel aufheben dürfte, um alles nach ihr zu formen. Die entfernteren — z. B. im Kriege, bei Rechtshändeln u. s. w. menschenfreundlich und billig zu seyn, hat sie wohl, aber nicht die näheren Bestimmungen. Auch kann man in derselben keine Entscheidungen und Rathgebungen über Einrichtung der Haushaltung, über anzustellende Reisen ꝛc. und über seine Schicksale durch das Aufschlagen derselben suchen. Dieß wäre Aberglaube. Dann würde man vergeblich da eine Entscheidung suchen, wo keine ist, und man übersähe sie da, wo sie ist. Man sieht alsdann alles einseitig an u. beurtheilt es einseitig. — c) Man sehe nicht die h. Schrift für ein Buch an, welches nur für den Pöbel (oder für gemeine Leute) da sey, um diesen durch ihre Lehre und durch ihr Ansehn im Zaume zu halten und daß deshalb nicht alles verbinde, was sie vorschreibt. Manche glauben irriger Weise, daß das a. Test. nur für die Jugend der Menschheit oder für ein rohes und unwissendes Volk geschrieben und daß das n. Test. nur für die ersten Zeiten des Christenth. bestimmt gewesen sey, und daß man diese Bücher füglich entbehren könne, indem man im Stande sey, sich durch eigenes Nachdenken selbst zu helfen, ohne iener Hülfe ferner zu bedürfen. Nun

Schrift, (heilige, — Anwendung — man achte sie.)

ist es freilich wohl wahr, daß man, wenn man bauen will, erst ein Gerüste aufführen muß, und daß dieses nachher, wenn man schon gebaut hat, nicht mehr nöthig ist: aber sind denn die Lehren des n. Test., „die uns die Nothwendigkeit, Gott und den Nächsten zu lieben, und alles, was damit zusammenhängend ist, lehren" überflüßig? Diese Wahrheiten galten doch nicht blos für das erste und zweite Jahrhundert? Brauchen wir nicht die Lehre v. Jesu Erlösung ietzt noch eben so gut, als die Leute in den ersten Jahrhunderten? Man erlaube sich also solche ungegründete Vorurtheile nicht: denn sie haben den schädlichsten Einfluß aufs Herz, und in die Gesinnungen, u. man wird dadurch unehrerbietig gegen Gott und das Gute.

2) Man achte die Bibel (wegen II. 1. oben S. 45. f. u. 5. oben S. 66 f.) hoch und danke Gott für die Mittheilung derselben. Sowohl wegen ihres Ursprunges (II. 2. S. 51 f.), als auch wegen ihres Inhalts, indem sie sehr wichtige — beseligen Sachen enthält, halte man sie werth. *) Ohne sie wären die M. nicht das, was sie seyn sollten, und was sie ietzt seyn können. In welcher schlechten Religions- u. sittl. Verfassung befinden sich nicht alle, welche die h. Schriften nicht lesen dürfen! oder — wenn sie auch die Bibel haben, sich nicht darnach richten! Wer sie haben kann, und hat — sey dafür recht dankbar; s. oben d. Art. Offenb. IV., 2r Th. S. 297. 298. — Der Umstand, daß Gott nicht gerade allen Menschen die Bibel gab, und sie nicht unterrichten ließ, darf uns nicht irre machen. Scheint er auch gegen andere nicht gütig gewesen zu seyn, so ists genug, daß er's gegen uns Christen gewesen ist. Ein Vater, welcher einem seiner Kinder recht viel und viel vorzügliches Gute gibt, hat doch Recht, von diesem ausgezeichneten Kinde, auch ganz vorzüglichen Dank zu fodern, denn ihm geht nichts ab. Es mache uns also nie irre, wenn wir sehen, daß Gott einige M. durch allerlei

---

*) Halt fest an Gottes Wort, — es ist dein Glück auf Erden ff. Gellert.

Schrift, (heilige, — Anw. — sie ist hochzuachten.)

Mittel hat unterrichten u. aufklären lassen. Gebrauchen müssen wir das Gute, was uns zu Theile ward. Genießen laßt uns iede Erkenntniß u. Belehrung, iede Führung u. Leitung des Verstandes u. ieden Aufschluß, woher er auch kommt, ohne die Zeit zum Grübeln, weshalb nicht allen der Genuß vergönnt ward, zu verlieren. Zu denken ist uns nicht vergönnt, daß uns unsere Mitmenschen lieber wären, als Gott sie liebt. Kann der Schöpfer sich nicht um seine Geschöpfe, der Meister nicht um seine Werke bekümmern?! Es kann ia eine und dieselbe Sache für einige gesund und nützlich, für andere aber schädlich seyn. Wenn alle gute Menschen gerecht sind, so wird es Gott gewiß seyn und gewiß ist es, daß, wo er partheiisch zu seyn scheint, es nur Schein ist. Wer von uns hat durch mühsames Nachdenken seine Religionskenntniß herausgebracht? Die Erkenntniß, daß ein Gott sey, daß wir ihm Pflichten schuldig sind u. s. w. ist uns v. früher Jugend an mitgetheilt worden. Wir hörten das von unsern Eltern, was uns die Vernunft zum Theil endlich auch gelehrt haben würde. Diese erzählten es uns. Aber auch diese hatten es von — ihren Eltern. Wir haben also den Unterricht in der Rel. und von unsern Pflichten andern M., entweder unsern Eltern, oder denen, welchen sie es aufgetragen haben, zu verdanken. Diese hatten aber auch frühern Unterricht genossen. Wenn wir also auf die erste Quelle aller unserer Religionskenntnisse zurückgehen, so finden wir sie in der Bibel, — s. oben d. Art. Offenb. IV — 2r Th. S. 300. Besonders ist deshalb die h. Schrift unsers Dankes werth, daß seit der Glaubensreinigung ein ieder die Bibel frei u. ungehindert gebrauchen kann.

Vergl. Zollikofers Predd. 1r B. Lpz. 1769. gr. 8. S. 358 f.; Predigten bei besondern Fällen 3r Th., oder Predd. an christl. Festtagen. 1790. gr. 8. S. 400-418. „der freie Gebr. des Wortes Gottes als ein Geschenk der Reformation.“

3) Man misbrauche die h. Schrift nicht; so wenig — a) daß man glaubt, daß in dem Lesen derselben an u. für sich schon Frömmigkeit bestehe. Man lese sie nicht, um sie einmal mehr durchzulesen. Dieser Mißbrauch ist eben so schädlich, als wenn man sie gar vernachläßigt. b) Man gebrauche sie als ein

Schrift, (heilige, — sie ist nicht zu mißbrauchen.)

Losungsmittel über das, was unsere Schicksale seyn mögen, oder um dadurch zukünftige Dinge zu erfahren, oder wie man sich unter zween verschiedenen Fällen zu betragen habe. Nie gebrauche man sie c) zu Beschwörungsformeln bei Unglückfällen, Schäden u. s. f., gegen angebliche Zaubereien und andere Absichten; nicht, um durch gewisse Schriftstellen Krankheiten an M. und Vieh zu vertreiben u. andere todt zu beten. — d) Man gebrauche weder eine Bibellstelle, z. B. Röm. 3, 23. noch Beispiele frommer Männer zur Entschuldigung seiner Sünden, z. B. I Mos. 9, 21; II Mos. 32, 19; man gebrauche nicht bibl. Stellen, Redensarten u. Wörter im tägl. Leben, um damit leichtsinnig zu scherzen, zu Spöttereien, und um bei andern Lachen zu erregen. Das alles ist ein sehr grober Mißbrauch, welchen Gott gewiß strafen wird, denn Galat. 6, 9; Eph. 4, 29. *)

Vergl. Dr. W. A. Teller's Magaz. f. Pred. 1r B. 2s St. S. 119 f.: „Warnung vor dem Mißbrauch u. Anweis. z. rechten Gebrauch einzelner bibl. Ausdrücke;" Cannabichs Predd. z. Beförd. c. rein. u. thät. Christenth. 4r Th. Lpz. 1801. am S. Invoc. „vom Mißbr. d. Bibel;" John's Predigtentww. 4r. Jahrg. S. 85 ff.: „Warnung gegen den Mißbr. der Bibel," über d. Ev. am S. Invocavit. —

4) **Jeder kann und muß sie — aber auf die rechte Art gebrauchen — sie gehörig — fleissig — und mit Nachdenken lesen.** —

A) **Jeder ist zum Bibellesen berechtigt;** weil wir dadurch gebessert, beruhigt und glücklich werden können, (II Tim. 3, 15.) ist es eine große Wohlthat für uns, daß wir in der h. Schrift lesen können u. dürfen. *) Was dem einen oder dem andern dunkel ist, kann man überschlagen, und diejenigen Bücher und Stücke auswählen, die man verstehen und zu seinem Gebrauch nutzen kann. Jeder, welcher sich daher selbst liebt, wird gern darinnen lesen.

---

*) Mehreres hierüber, s. unten 4. B.) b.

*) Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 50. S. 305 f.; desselben inst. Th. chr. T. I. §. 50. p. 190. sqq.

Schrift, (heilige, — man muß sie lesen.)

Gründe für das Bibellesen: 1) ieder soll u. muß nämlich seinen eigenen geprüften Glauben haben, ein ieder nach dem Maaß seiner Fähigkeiten und Gelegenheiten; Ap. G. 17, 11; Col. 3, 16; Eph. 6, 17; 10-16; I Theff. 5, 21. 27; I Petr. 2, 23; Jac. 1, 21-27; denn auf menschl. Einsicht darf man nicht blindlings trauen. Jeder muß sich von dem, was er glaubt, eine vernünftige Ueberzeugung verschaffen, und in einer so wichtigen Sache mit eigenen Augen sehen; I Petr. 3, 15; II Petr. 1, 19; I Theff. 5, 21. Indem auch die Ap. sich oft auf das alte Test. berufen, setzen sie voraus, daß es ieder lesen dürfe. 2) Es ist ia die Bibel zu einem uns Menschen angehenden Rel.-Unterricht bestimmt. Sie soll Regel für unsern Glauben oder Grund für unsere Ueberzeugungen von der Wahrheit, und — Regel für unser Thun, ein heiliges — verpflichtendes — mit göttl. Ansehen versehenes Gesetz seyn, von dessen Vollziehung keine Gemächlichkeit, keine Schwierigkeit, kein Widerstand des sinnl. Herzens, und nicht das Gewissen frei und lossprechen kann. Deshalb müssen alle Christen sie lesen, I Tim. 2, 4; denn die Wahrh. wird uns nicht blos durch's Gehör, sondern auch durchs Lesen bekannt, Röm. 10, 15. Dieienigen kennen auch den Menschen und sich selbst nicht, welche sich einbilden, bei seltenem, kurzem und flüchtigem Andenken an die Religion, recht gute Menschen seyn zu können. Was dem Leibe die tägl. Nahrung ist, das ist der Seele der tägliche Gebrauch der Bibel, I Petr. 2, 2. 3. Um recht mit den in der Bibel enthaltenen Lehren und Ermahnungen zum Guten bekannt zu werden, ist die Bibel uns von Gott gegeben. Wir sollen aus ihr die uns sonst fehlende, zu unserer Frömmigkeit und Glückseligk. entbehrliche Erkenntniß zu erlangen suchen — 3) Die Bibel zu lesen ist nothwendig, denn außer der unmittelbaren Erbauung des Gemüths ist dem M. ein guter Vorrath nützlicher Gedanken und tröstender Beruhigungen zum künftigen Gebrauch bei unbewußten Vorfällen nöthig. — 4) Offenbar hat das vernünftige Bibellesen für ieden Christen den größten Nutzen. Durch den richtigen Gebrauch vorzüglich des für Christen bestimmten n. Test. ergibt es sich, daß Christen in An-

Schrift, (heilige, — Gründe für die Lesung der ——)

sehung ihrer Rel. glücklicher sind, als die Heiden oder Ungläubige. Dadurch sieht man, daß es allerdings der Mühe werth ist bei der Rel., die wir von Jugend an gelernt haben, zu bleiben. Jeder hat vom Bibellesen bleibende Vortheile; man wächst dadurch in der Erk. Gottes und Jesu Christi; man wird erwärmt und gestärkt zur Uebung der Pflichten und zur Verrichtung aller unserer Geschäfte u. zufrieden unter dem Drucke der Leiden werden. Die Erfahrung dieses Nutzens wird uns immer begieriger machen nach dieser Geistes-Nahrung, um dadurch zu wachsen. Und der tägliche Genuß dieser hohen Geistes-Nahrung wird uns hier schon Seligkeit geben. Denn wenn die Seele in der Vorsehung ruht, durch die Wahrheit erleuchtet, und von der Liebe geleitet wird, so hat sie den Himmel auf dieser Erde. Welchem vernünftigen Menschen muß es aber nicht um Erk. — Glauben — Tugend — Trost und Beruhigung in Leiden und um Glückseligk. zu thun seyn, welches alles doch die Bibel gewährt! *) Was kann der M. für eine angelegentlichere Sorge haben, als von Gott Licht und Trost zu erhalten?! und wo wird ihm beides mehr gewährt, als in der Bibel? Wie und wodurch kann der M. in seinem Gl. sicher, in seinem Betragen ordentlich und regelmäßig, und in seinen Hofnungen fest seyn? Nur durch das Bibellesen. Wer nicht die Bibel liest, bedenkt nicht oft seine Pflichten, und geräth in Sünden. Es ist kein Laster, wogegen sie uns nicht Waffen, — keine Tugend, wozu sie uns nicht Ermm. und Hülfsmittel mittheilte. Durch sie kann man seine Begierden zähmen, alle seine unnöthige Furcht verscheuchen u. alle Hofnung auf den rechten Zweck richten. Durch sie kann man seine Heftigkeit und Bitterk. mildern, den Haß tilgen, den Neid unterdrücken, seinen Zorn besänftigen, seine Zärtlichkeit und Trägheit im Guten verbannen, den Hochmuth und den Stolz ablegen oder demselben widerstehen, das laue und kaltsinnige Wesen

---

*) Vgl. Johannes Chrysostomus Predigten u. kleine Schriften, übers. von J. A. Cramer, 4r Th. S. 232; 5r Th. S. 372.

Schrift, (heilige, — Gründe, daß man sie lesen muß.)

dran geben, und sich seiner bisherigen Gottlosigk. schämen lernen. Kurz, ohne das Lesen der h. Schrift ist es unmöglich, das wahre Wohl seiner Seele zu besorgen. „In der h. Schrift, schreibt Ambrosius, finden wir unsern Sieg, unsere Freude, Stärke und Erquickung. Sie ist uns Arzeney, unser Licht und alles in Allem. Sie gleicht dem Wasser, welches unsere Flecken abwäscht. Sie ist Quelle aller Güter. Sie ist iedem nützlich. Der Gesunde findet in ihr Weisheit, dem Gefangenen zeigt sie eine Erlösung, ia sie belehrt alle. Jeder findet in derselben Heilung für seine Wunden, oder Beistand auf dem Tugendwege.“ —

Die Stellen Ps. 1, 2; 112, 1; 119, 1 f.; Hiob 34, 16; V Mos. 6, 6; Syr. 11, 20; 14, 22. 23; Joh. 5, 39; Röm. 15, 4; I Tim. 4, 13; Jac. 1, 21-27 fordern uns zum Bibellesen auf. *)

Fordert doch die Bibel dafür zu sorgen, daß ieder sich die Gelegenheiten zum Religionsunterrichte u. zur Vermehrung fruchtbarer Einsichten so mannichfaltig als möglich mache. Kann dieß aber wohl besser als durch das Lesen der Bibel geschehen? Col. 3, 16.

Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. §. 50. S. 317. 18. „Wir, die wir überhaupt so nahe Gelegenheit haben — — anwenden.“

1) Die Entschuldigung vieler M., besonders des Landmanns, daß die vielen Geschäfte das Lesen der h. Schrift nicht zuließen, ist schon vortrefflich in einer lesenswürdigen Stelle in Joh. Chrysostomus Predigten und kleinen Schriften, übers. von J. A. Cramer, 1r B. Lpz. 1748. 8. S. 571-81 widerlegt worden: „Zum Lesen der h. Schrift halte ich euch fleißig an, denn — — Nutzen.“

2) Man halte aber denienigen, der eben so viel u. vielleicht mehr in andern Schriften liest, als in der Bibel, für keinen Religionsspötter u. Bibelfeind. —

B) Es muß das Bibellesen auf die rechte Art geschehen; denn die Würkung einer nützlichen Sache, besonders eines geistigen Unterrichts hängt zu sehr v. der Art ab, wie wir davon Gebrauch machen. Im

---

*) Ueber diese Stellen vergl. man aber Döderleins inst. Th. chr. T. I. §. 50. S. 190-192.

Allgemeinen ist erst das Bibellesen für die reiferen Jahre des Christen zu empfehlen. — Es geschehe nach gehöriger Vorbereitung u. Stimmung der Seele. Es kann das Bibellesen entweder in Gemeinschaft mit den Hausgenossen geschehen, und dann macht es ein nützliches Stück der gemeinschaftl. häusl. Gottesverehrung aus, oder man liest die B. für sich allein, blos zu seiner eigenen Förderung in Erk. und Befestigung in der Frömmigkeit. In beiden Fällen ist Ueberlegung und Vorsichtigkeit nothwendig, damit dieser wichtige Zweck würklich erreicht werde. Man suche zuvor erst eine lebhafte Einsicht von der Nothwendigkeit, sie zu lesen zu erhalten, um das Verlangen nach dem Lesen in sich zu vermehren u. um dem Lesen recht viel Geschmack abzugewinnen.

a) *Der Christ lese die Bibel oft, aber zu schicklichen Zeiten;* die beste Zeit dazu haben die mehrsten Christen an Sonn- und Feyertagen, wo sie von den tägl. Berufsarbeiten frei, und nach der Anhörung des öffentl. Rel.-Vortrags am geschicktesten sind, mit Andacht in der h. Schrift zu lesen. Allein die Bedürfnisse des M. (s. oben III. 4. A. 1. S. 57) und die unaussprechlich seligen Folgen, die das Bibellesen hat, empfehlen iedem, welchem nämlich Tugend, Gottes Freundschaft u. sein eigenes Glück am Herzen liegt, daß es täglich geschehe. An iedem Tage kann man, wenn man nur will und erst nur am Bibellesen Wohlgefallen gefunden hat, bequem einige Zeit ausmitteln, um dadurch für seine Seele zu sorgen, sey es nun des Morgens oder zu einer andern Tageszeit. Nur muß man nicht so strenge auf das Lesen in einer — nach seiner Bequemlichkeit dazu ausgesetzten gewissen Zeit halten, daß man, falls Geschäfte uns es auszusetzen nöthigten, darüber unruhig und ängstlich würde. Dieß wäre wahre und schädliche Thorheit. Die Abwartung unsers Berufs ist eine vorzüglich heilige Pflicht, und bloßes Bibellesen ist vergeblich.

b) *Das Bibellesen geschehe iedesmal aus rechter u. einer redl. Absicht,* näml. um dadurch weiser werden zu wollen, um daraus den Verstand über Rel.-Wahrhh. u. Pflichten zu belehren, um sein Herz zur Tugend zu erwecken, es zu bessern, und sich im Guten

Schrift, (heilige, rechte Art der Lesung derselben.)

zu stärken, oder um sich zu erbauen. Also nicht, — um seine Neugierde zu befriedigen, oder aus Langeweile, um die Zeit zu vertreiben, sondern blos aus Wißbegierde und Wahrheitsliebe — um mit Gott näher bekannt und sein Freund zu werden. Nicht liest sie der Christ, um daraus Redensarten zum Spott oder Scherz zu sammeln, oder um der christl. Religion Vorwürfe zu machen, Schwierigkeiten wider die Bibel aufzusuchen und ihrer zu spotten. Der Christ grübelt nicht über dunkle Stellen, und sucht nicht in derselben Aufschlüsse über Dinge, wovon sie nicht handelt. Er überläßt es blos dem Gelehrten, den Sinn von dem, was dunkel ist, zu erreichen, falls es nicht auf sein Thun Beziehung hat. Er liest sie, um seine bereits sich erworbenen Kenntnisse zu vermehren, oder sie zu berichtigen und sich selbst zu überzeugen, daß der ihm beigebrachte Religionsunterricht biblisch sey. Um einzusehen, wie er sich verhalten, wie er sich beruhigen, wie er sich in christl. Gesinnungen und im Vertrauen auf Gott befestigen und wie er das Gelesene ausüben könne — lese der Christ die h. Schrift; s. unten f.).

Die Absicht des Bibellesens ist nicht zu allen Zeiten dieselbe, sondern verändert sich nach den Bedürfnissen, die iedesmal der Leser hat. Er kann oft Trost, Belehrung — Warnung oder Antrieb zum Guten brauchen, oft Alles zugleich. Dieienige Absicht, die er am meisten erreichen will, wird ihn bestimmen, sie deshalb zu lesen.

Vergl. Cannabich's Predigten z. Beförd. eines reinen u. thätigen Christenth. 4r Th. Lpz. 1801. S. 47-59: „V. Mißbr. d. Bibel," am S. Invoc. —

e) Der Christ lese iedesmal die B. mit einer wohlgeordneten Gesinnung, d. h. mit gehöriger Vorbereitung, mit Samml. seiner Gedanken, mit der möglichsten Entfernung der Vorurtheile — mit der gehörigen Achtung als ein in der That göttliches Buch, als das Buch aller Bücher und mit Lernbegierde. Mit aufrichtigem Verlangen nach Wahrh., Beruhigung u. Besserung oder mit Begierde, um einsichtsvoller und frömmer zu werden, muß der Christ die Lesung anheben, Luc. 8, 15; 1 Petr. 2, 2; Jac. 1, 22.

Schrift, (heilige, — die rechte Art des Lesens der — —)

aa) Will man sich durch ihre Lesung von der Göttlichk. der christl. Religion überzeugen: so gebe man vorgefaßte Meinungen auf, und untersuche unpartheiisch — und sie wird sich als die alterannehmungswürdigste Belehrung rechtfertigen. Nur gehört dazu Bildung seines Verstandes, Bereicherung desselben mit d. Wissenschaften u. redliche Wahrheitsliebe und Forschung. Ist man frei v. Vorurtheilen, und unpartheiisch: so leuchtet bald ihre Göttlichk. ein.

bb) Ist man von ihrer Göttlichk. überzeugt, so bete man erst zu Gott, oder erhebe s. Gedanken zu ihm u. wünsche sich seinen Segen zu dieser Beschäftigung; denn das Gebet lehrt die Gedanken sammeln. Man lernt die Wichtigkeit der Sache einsehen, und durch Umstände kann uns Gott auf Entdeckungen führen, die für uns rc. z. B. es kann uns eine andere Stelle einfallen, die der gelesenen auf einmal Licht gibt. Vermag nicht Gott — angerufen — den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und seines Willens zu führen?

cc) Man lese mit Ehrfurcht gegen Gott die h. Schrift. Wie würde uns zu Muthe seyn, wenn Gott selbst persönlich mit uns redete? Enthält nicht die Bibel Belehrungen Gottes, des vollkommensten Wesens — des erhabensten Weltbeherrschers? Ist sie nicht ein Geschenk von ihm? Es ist doch ein gar zu merkwürdiges Buch, welches so manche gute Veränderungen gestiftet hat. Es ward doch unter Gottes Leitung geschrieben. Er breitete doch dadurch Wahrheit aus. Sie enthält ia alles, was Gott aus großer Liebe mit uns vorgenommen hat, mit uns vornimmt und vor hat, um uns ewig zu beseligen, und was wir, um es zu werden, thun sollen. Sie enthält ia reine Wahrh. und die höchsten Gesetze in sich, wornach wir alle unser Thun einrichten sollen. Endlich, sie ist ia die Regel, wornach uns Gott an ienem Tage unabänderlich richten wird. Allgemein müssen wir daher unsere Gedanken, Worte u. Handlungen nach derselben einrichten.

dd) Man lese die h. Schrift mit einer klugen u. sorgfältigen Auswahl u. vorzüglich das n. Test. Es gibt Leute, welche es sich zur Ehre anrechnen, wenn sie sagen können, so und so oft

Schr., (h., — rechte Art, wie die — — zu lesen ist?)

habe ich die Bibel vom Anfange bis zu Ende durchgelesen.

Dadurch, daß ehehin Prediger blos die Beschäftigung mit dem Wort Gottes anempfahlen, ohne zu bestimmen, was Gottes Wort sey? wurde dieser Mißbrauch veranlaßt. Rel. = Lehrer müssen billig bestimmter reden.

Diese haben vom Bibellesen keinen Nutzen, denn sie denken sich weiter nichts, als die Bibel so bald als möglich durch oder zu Ende zu lesen. Sie lesen alles ohne Unterschied und in einer ununterbrochenen Ordnung. Darin besteht nicht das ächt = gute Bibellesen, daß man Tag vor Tag ein Kapitel nach dem andern vom ersten bis zum letzten — vielleicht ohne Verstand liest. Denn offenbar ist nicht alles gleich gut für uns in der Bibel, z. B. vieles Geschichtliche, und nicht allgemein Brauchbare kommt darinnen vor, welches auf die Ausübung des Guten keinen Einfluß hat. Wer alles in der Bibel liest, da nicht alles Lehre rc. ist, schadet sich auf eine doppelte Art. Theils nützt ihm das Lesen zu nichts, wenn er gleich glaubt, recht wohl daran gethan zu haben, daß er sie las. Theils hat er sich die Zeit geraubt, die er auf etwas Nützlicheres hätte verwenden können. Offenbar muß also der Christ Rücksicht nehmen auf die Beschaffenheit der zu lesenden Stellen und Bücher überhaupt und auf seine jedesmaligen Bedürfnisse. Er muß die Stellen und Abschnitte ausheben, welche α) zur Vermehrung religiöser Erk. und Leitung christl. guter Gesinnungen — also am fruchtbarsten und — nützlich sind; β) die er am leichtesten verstehen u. iedesmal oder diesem oder ienem Umstand nach zu s. Erb. und Beruhigung benutzen kann. Sehr gut ist es, wenn ieder Christ sich solche Geschichten und Beispiele, welche nach den ältern Schriften sehr lehrreich u. vortreflich von einzelnen großen und edlen Handlungen vorkommen u. die viel wahre christl. Empfindung und eine uns Christen anständige Nacheiferung erwecken können, so wie lehrreiche und beruhigende Abschnitte aus der Bibel aussucht, die sich grade vorzüglich zu seinem Charakter, zu seiner ganzen äußerl. Lage überhaupt und zu seinen iedesmaligen Bedürfnissen insbesondere passen, und dagegen alles Uebrige überginge. Wäre Jemand z. B.

Schrift, (heilige, — Art, wie die — — zu lesen ist?)

nach seinem Temperament vorzüglich zur Unzucht geneigt, so könnte ihm die Geschichte von David's Ausschweifung mit der Batseba sehr warnend und Josephs Heldenmuth im Kampf seiner Keuschheit mit der Wollust der Fr. des Potiphar sehr ermunternd seyn. Hiezu müßte er dann noch einige andere apostol. Ermahnungen nehmen, in welchen die traurigen Folgen dieses Lasters lebhaft dargestellt, und die liebenswürdige Tugend der Keuschheit nachdrücklich empfohlen werden. Die aufmerksame Lesung und Beachtung dieser Beispiele u. Lehren läßt nothwendig einige tiefe heilsame Eindrücke in seiner Seele zurück, vermehrt den Abscheu gegen die Unzucht, u. theilt ihm neuen Muth und Kraft zur Uebung der gegenseitigen Tugend mit.

Einem andern, welcher grade unter dem Druck der Leiden kummervoll seufzt, sind solche Beispiele u. Begebenheiten zu empfehlen, welche merkwürdige Spuren der göttl. Vorsehung und der allmächtigen Vaterliebe Gottes gegen seine Verehrer enthalten. Die h. Schrift ist reich an Stellen, welche dem an Gott sich haltenden Leidenden Unterricht und Trost darreichen.

Man unterscheide daher den in der Bibel enthaltenen göttlichen Unterricht von dem, was mit dem Wesentlichen der Rel. in keinem Zusammenhang steht u. nicht zu allgemein anwendbaren Bemerkungen führt. Vieles führt nicht zur eigenen und allgemeinen Erbauung, wenn es gleich in der Bibel steht, z. B. Namensverzeichnisse, Ortbeschreibungen, Weissagungen von alten Völkern, die schon längst erfüllt sind ꝛc. Vieles bezieht sich blos aufs iüdische Volk, z. B. die Beschreibung von der Errichtung der Stiftshütte, vom iüd. Tempel, von den Geräthen, Gefäßen und andern zu demselben gehörigen Dingen, vom Maaß derselben, v. den Kleidungsstücken der iüd. Priester, die Drohungen der Propheten u. s. w. Wozu könnte das Lesen derselben dienen? — Dasienige, was zu dunkel ist, und was man nach aller Bemühung nicht verstehen kann, überschlage man, als uns nicht angehend. Sich zu lange bei der Auslegung dunkler Stellen aufzuhalten, ist nicht rathsam. Schwer zu verstehende Bücher, z. B. das hohe Lied und die Offenb. Joh., übergehe man, denn man würde in denselben keine Belehrung

Schrift, (heilige, rechte Art, wie die — — zu lesen ist?)

und Erbauung finden. *) Man hüte sich vor ängstlichem oder neugierigem Forschen in den prophetischen Schriften des a. und n. Test., vor allen witzigen Deutungen der Bilder und Gleichnisse, auch vor den Verirrungen einer feurigen und zügellosen Einbildungskraft, die immer mehr sieht, als der ruhig untersuchende Verstand, und den Geist statt sicherer Wahrheit mit nichtigen Traumbildern unterhält. Es ist gegen deinen Beruf, o Christ! dich an solche Untersuchungen zu wagen, und gesetzt auch, daß du das eine- oder anderemal glücklich gerathen hättest, so hättest du doch deine Zeit weit nützlicher anwenden können. Laß andern, die dazu berufen sind, dieß Geschäft über. Bleib dagegen bei deinem Beruf und bei dem, was zur sichern Besserung deiner Erkenntniß und deines Herzens gereicht. Wer mit redl. Wahrheitsliebe zur Lesung der h. Schrift kommt, wird Stellen genug finden, die ihm brauchbar sind. Er wird bei mäßigem Forschen die Hauptlehren des Christenthums entdecken, denn diese sind so oft wiederholt, daß es ihm leicht fallen muß, sie zu finden und dann mache er aus ihrer Untersuchung und Anwendung das Hauptwerk seiner ganzen Erbauung. —

Dieß sagt aber nicht so viel, als ob wir das alte Test. ganz im Lesen übergehen sollten. Einige Schriften desselben sind von vorzüglich brauchbarem — unsere Sittlichkeit beabsichtendem Inhalt. Wenn gleich das a. Test. zunächst die Juden anging, so wäre es doch Thorheit, das nicht zu benutzen, woraus wir weiser, tugendhafter, zufriedener und ruhiger werden können, und was für unsere geistigen Bedürfnisse sehr passend ist. So sind die mehrsten Psalmen, so ist das Buch Hiob, so sind Salomo's Denksprüche, ein Theil des Predigers, das Sittenbuch des Jesus Syr. und zum Theil das Buch der Weisheit, einige

*) Es ist auch nicht iedes bibl. Buch zu unserer Erbauung und zu unserer Glückseligkeit gleich gut und wichtig. Auch ist dem einen diese, dem andern iene Schrift mehr angemessen.

Schrift, (heilige, — rechte Art u. W. die — — zu lesen.)

histor. Stücke und einzelne Stellen aus den Propheten, vorzüglich aus Jesaias fruchtbar an Lehren der Weisheit und Tugend. Diese müssen wir vor allen andern lesen. Das n. Test. ist zwar weit brauchbarer und verständl. als das a. Test., aber man lese es auch mit Auswahl. Man halte sich vorzüglich an das Leben Jesu und an den Unterricht in den Reden Jesu, an einige Briefe der Apostel, an den angewandten oder 2ten Theil des Briefes P. an die Römer, Colosser, Epheser, In und IIn Brief an die Kor. I. u. II. an den Tim., Titus, an den 1sten Brief des Johannes und des Petrus, an den Brief des h. Jacob's, welche mehr allgemein sittl. Vorschriften enthalten, und daher vorzüglich deutlich sind. Sie tragen zur Beß., Glückseligk. und Beseligung iedes Menschen, aus welchem Stand er auch sey, vieles bei. In verschiedenen Briefen des n. Test. findet sich manches, was nur für die damaligen ersten christl. Gemeinden, was sich auf ihren Zustand, auf gewisse Umstände und auf gewisse Gegenden bezieht. Manches geht auf Lehrer, die damals das Judenthum mit dem Christenth. verbinden wollten, auf persönliche Feinde des Paulus, die z. E. sagten: es fehle ihm an griech. Gelehrsamkeit, er sey eigennützig u. s. w. z. B. im 2ten Br. an die Kor. Kap. 11. Wenn gleich Christen dieses lesen können, so wird dann doch nicht ihr Zweck, sich im Guten zu üben, erreicht. — Es ist auch die h. Schrift nach dem Grade der vorhandenen Aufklärung zu lesen. Der eine brauche dieses, der andere ienes. Man lese sie mit beständiger Hinsicht auf Sprache, Denkungsart und Sitten derienigen Menschen, für welche diese oder iene bibl. Schrift geschrieben worden war.

S. Döderl. Rel.=Unterr. Th. II. §. 50. S. 311: „ich rede — — rechtfertigen."

Man halte sich vorzüglich an das in der Bibel, was das sittl. Betragen der M. betrifft.

d) Man lese mit Ordnung, d. h. entweder ganze bibl. Schriften, oder doch ganze Hauptabschnitte und im Zusammenhange, nicht Kapitelweise, weil die Kap. oft unrichtig abgetheilt worden sind. Beim n. Test.

Schrift, (heilige, — wie sie zu lesen ist?)

fange man z. E. mit den vier Evang. an, weil man dadurch erfährt, wie und wo das Christenthum entstanden und was es eigentlich ist u. s. w.

e) Man lese nicht zu viel auf einmal, langsam, und nicht in einem fort. Man lese desh. jedesmal nur einen Abschnitt, denn viel auf einmal zu lesen befördert unmöglich wahre Erbauung. Man muß wenig — aber das Wenige gehörig lesen. Denn es kommt nicht auf die Menge des Gelesenen an, und es beruht nichts auf der Länge der Zeit, in welcher man die Bibel liest; es ist kein Lob, daß man die Bibel in kurzer Zeit durchgelesen habe, und die Lesung wiederhole, sondern alles kommt auf das gute u. nützliche Lesen u. auf die Gesinnungen, mit welchen man liest, an. Man muß mit Aufmerksamk., Nachdenken u. Anwendung auf sich selbst *) lesen, und dann hat man an wenigem genug. Man lese deshalb nur einige Verse, nicht mehrere Abschnitte und noch weniger ganze bibl. Bücher, aber doch so viel aus einem Kap., als zu der Sache gehört, wovon gehandelt wird.

f) Die Lesung geschehe nicht mit einer zur Gewohnheit gewordenen Gedankenlosigk. (Luc. 24, 25-27; Ap. G. 8, 30), sondern mit Bedacht, mit ganzer und fortgesetzter Aufmerksamkeit, und allem möglichen Nachdenken. Man muß das Gelesene zu verstehen suchen, und man befolge Matth. 15, 10. Die Lesung der bibl. Religionsurkunden darf nicht zu einem mechanischen und unbedachtsamen Tagewerk werden. Vielmehr muß man mit der Art, wie man sie liest, abwechseln. Bald lese man blos, bald aber verbinde man damit eigene Betrachtungen über den Inhalt des Gelesenen. Die Lesung darf nicht das Werk einiger Augenblicke seyn und im Vorbeigehn geschehn. Nein, es muß ein wahres Studium daraus gemacht werden.

α) Man lese mit einer von aller Zerstreuung entfernten Gesinnung und mit gehöriger Anwendung der Vernunft; Eph. 1, 18; I Theff. 5, 21; Luc. 11, 33-35. Ein flüchtiges oder solches Lesen, wobei man mit sei-

---

*) Wovon unten mehreres vorkommt.

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

nen Gedanken herumschweift, dient ihm nichts. Man muß dazu seine Gedanken sammeln, sich aller fremden Vorstellungen entschlagen, und seine Seele mit aller Aufmerksamkeit auf das Gelesene richten. Man sehe auf den Gegenstand, oder auf die Sache, die vorgetragen wird, selbst, und bemerke: was, wie, u. worin oder aus welchen Gründen man es thun soll? Wie kann das aber derienige, dessen Seele voll von andern Gedanken ist? Das Getümmel der Leidenschaften muß gestillt werden. Man zügele also seine Begierden; wenn Gott gleichsam redet, muß man nur auf seine Rede hören. Man muß genau alle Sachen und den Inhalt untersuchen. Deshalb wird uns Joh. 5, 39 das Forschen, und Jac. 1, 25 das Durchschauen geboten, vergl. 1 Petr. 1, 12. Es ist deshalb gut, die heil. Schrift eher, als man an andere Dinge denkt, früh Morgens, und wenn man sich gesammelt — seine Gedanken und Begierden von Berufsgeschäften u. s. w. zurückgerufen hat, des Abends zu lesen. Man lese sie auch in einsamen stillen Stunden, so wie es Zeit und Umstände mit sich bringen. Am Sonntage hat man dazu die allerbeste Muße, z. B. nach geendigten öffentl. Gottesverehrungen. —

β) Man suche das, was man lieset, gehörig u. ganz zu verstehen, oder man suche den wahren Sinn von dem zu fassen, was darinnen angezeigt worden, oder man mache sich dieienigen Gedanken und Vorstellungen davon, welche die Verfasser davon bei ihren Lesern haben veranlassen und hervorbringen wollen, Ap. G. 8, 30. Man beschäftige also nicht blos seine Augen u. seine Zunge, und auch nicht blos sein Gedächtniß, sondern gebrauche seinen Verstand u. nehme es zu Herzen. Man erwerbe sich die zum Verstehen der Bibel nöthigen Kenntnisse, nämlich eine Bekanntschaft mit den Verfassern eines Buchs oder Abschnittes, welchen man lieset, mit dem Inhalt und der Ordnung des Inhalts u. der Art des Vortrags, mit dem Zweck desselben u. s. w. Billig ist es, daß der Christ eine Einleitung in die h. Schrift habe, worin gewöhnlich diese Nachrichten vorkommen. Man suche aber auch mit seinem natürlichen Verstande in den Geist der Bibellehren einzudringen und gebrauche beim Lesen

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

der h. Schrift, um sie zu verstehen, seine Vernunft, Matth. 13, 23. Denn, wenn wir beim Gelesenen gar nichts denken, wenn wir uns davon andere Vorstellungen machen, als wir uns dabei machen sollen, so verleiten wir uns selbst durch eigene Schuld — wider Gottes Absicht und Willen und gegen den Zweck dieser Bücher, zu Irrthümern und in Falschheit, und wir ziehn uns dadurch Schaden zu. Ohne daß man das Gelesene versteht, ist alles Lesen überflüßig und unnütz und der Weg zur Schwärmerei eröfnet. Der Christ soll nicht mit den Worten der Bibel, sondern mit ihrem Inhalt bekannt seyn. Die Bibel hat auch keine Zauberkraft, daß uns blos die Worte derselben ——. Es ist also nicht genug, daß man gewisse Worte und Redarten, die in der Bibel stehen, wisse, u. den Schall derselben kenne, sondern man muß würklich dabei etwas denken, und zwar das, was man dabei denken soll. Wie sehr aber fehlts noch daran! Denken wohl viele z. B. bei den Ausdrücken: Zorn Gottes, Gott haben, Gemeinschaft mit Gott, den Herrn sehen, Blut Christi u. s. w. das, was dabei mit Grund zu denken ist? Wozu diente aber ein Bibellesen, wenn man nichts dabei denkt? Zum Verstehen der Bibel wird aber auch die Einsicht erfordert v. dem, was aus derselben zur Belehrung oder Beß., und — was dazu wenig oder nichts beiträgt, z. B. die Vorschriften, die sich nur auf gewisse Zeiten oder Oerter bezogen haben, um letzteres fahren zu lassen. Darnach lernt man das Gewicht der einzelnen Stellen nach dem iedesmaligen Einfluß unserer sittl. Besserung; für den andern sind iene oft wichtiger u. für seine Besserung würksamer. Was den einen tröstet, das beruhigt nicht iedesmal den andern. Denken wir gehörig nach, was aus dem Gelesenen folgt, und vergleichen wir das Gelesene, mit andern Lehren, die uns aus der Bibel bekannt sind, und mit unserer Erfahrung, dann dringen wir in den Geist der Bibel ein. Man gebrauche dazu alle vorhandene Hülfsmittel und, in deren Ermangelung, geschicktere Personen, z. B. die dazu willfährigen Rel. = Lehrer, und man lese in der Bibel eine Zeitlang nur die von einem Gegenstande handelnden Stellen und vergleiche damit alles, was von dersel-

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

den Sache handelt, um sich dadurch mit der Bibel vertraut zu machen, z. E. vom Vertrauen auf Gott, vom Tode, von der Vergeltung nach demselben, von der christl. Freiheit, Gnade Gottes in Jesu Chr. u. a. m., wovon viele Stellen handeln. Durch Vergleichung der Parallelstellen erhält man eine vollständige Vorstellung. Da im Religionsbuche des gemeinen Mannes die zusammengehörenden Stellen angegeben sind: so ist dieses leicht. Dadurch erweitert der Christ seine Erkenntniß, lernt mehreres, lernt deutlicher und richtiger und er wird endlich überzeugter. Wenn man auch einen Abschnitt mehrmals und langsam liest, und durch beachtendes Nachdenken sich bemüht, den Sinn der h. Schrift zu erforschen, so wird man gewiß mit dem Sinn des Verf. eines Abschnitts oder einer Stelle bekannt werden. —

Vergl. G. L. Pauli's Predigten zum Theil dogmat. Inhalts. Hamb. 1794. 8. Nr. 10. über Ap. G. 8, 26-31: „wie kann uns die h. Schrift verständlich und dadurch recht nützlich werden?" Teller's Magaz. für Pred. 8r B. 2s St. Nr. 13. S. 162-66: „was hat ein Christ überhaupt bei schwer zu verstehenden Stellen der h. Schrift zu thun?" am 13ten S. n. Tr. über II Petr. 3, 16. *)

γ) (S. 86.) Soll die Bibel als eine Erkenntnißquelle der Wahrheit benutzt werden, so muß man aus ihr die Wahrheit herausholen, nicht aber die Wahrheit in sie hineintragen. Man muß aus den Bibelstellen die Lehren ziehen, nicht sich aber die Stellen nach seinen vorher sich gemachten Glaubensmeinungen erklären. Hauptsächlich muß man das in ihr aufsuchen, was unserer Seele gesunde Nahrung gibt, was zu unserer Erbauung, Beß. und Beruhigung beiträgt, und sich also auf unser wahres Wohl bezieht. Man muß die Nebendinge, wie die Schaale vom Kerne absondern.

δ) **Das, was man in der Bibel liest, muß man prüfen.** Die h. Schrift fordert von keinem

---

*) Hauptsächlich muß sich der Christ bemühen, daß er die eigentlichen — in der h. Schrift enthaltenen Religionslehren recht fasse und verstehe, denn **darauf** beruht das meiste.

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

einen blinden Glauben u. einen unvernünftigen Beifall, sondern Nachdenken und Prüfung, Eph. 5, 10. 17; 1 Kor. 10, 15; Ebr. 5, 12-14. Untersuchen doch zuweilen die bibl. Schriftsteller ihre vorgetragenen Lehren nach den Grundsätzen der Vernunft. Zeigen sie nicht dadurch an, daß wir nicht an den Buchstaben hangen bleiben, sondern selbst über den Inhalt einer Stelle nachdenken, ihre Wahrheit prüfen, und unsere Ueberzeugung, falls sie annehmenswürdige Wahrheit enthält, befestigen sollen? Von dem, was die Bibel lehrt, muß man die Vernunftmäßigkeit einzusehen suchen, dann wird es uns desto fester überzeugen, und mehr auf uns würken. Diese Prüfung aber soll uns nicht zu einem unbescheidenen Zweifeln an dem, was sie enthält, bringen; wenigstens dürfen die bei uns etwa aufsteigenden Zweifel, nicht bei uns alt oder herrschend werden. Da man an den Verfassern der heil. Schriften einen guten Charakter — gute Absichten — und gute Gemüthsbewegungen bemerkt, — da sie genau in ihren Lehren übereinstimmen; (denn was z. B. Moses von sittlichen Dingen behauptet, ist auch Lehre Christi; was Jesus Christus behauptet, ist auch Lehre der Apostel u. s. w.) so kann man nicht befürchten auf Irrthümer geleitet und getäuscht zu werden. Zwar schrieben Menschen, aber Menschen, welche von Wahrheitsliebe geleitet, vom Geiste Gottes beseelt, und von Gott als Verkündiger der Wahrh. bestätigt, und mit göttl. Unterstützung ausgezeichnet wurden. Schon das muß uns geneigt machen, das, was sie lehren, zu glauben. Es kommt ia vom Urheber aller Wahrh. und Weisheit, dem alles bekannt ist. Wer darf also seiner Lehre widersprechen? oder seine Einsichten für zuverlässiger, seine Entdeckungen für gewisser und sich für fähiger halten, tiefer in die Wahrheit einzudringen? Wenn wir Menschenzeugniß in der Art annehmen, daß wir dem ehrlichen Manne glauben, und unsere Einsichten den Einsichten dessen unterwerfen, welcher vieles weiß u. erfahren hat, u. seine Ueberlegenheit an Einsichten fühlen: so muß uns Gottes Zeugniß noch wichtiger seyn, um in uns ieden Zweifel aufzuheben, ieden Widerspruch aufzugeben und ieden andern Beweis für entbehrlich zu halten. Was man also in

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

der h. Schrift an Wahrheiten und Ermahnungen findet und recht verstanden hat, das muß man als ausgemacht wahr und ungezweifelt richtig annehmen, Luc. 11, 28; Jac. 1, 22. Man muß auch glauben, daß der Fromme das darin ihm von Gott versprochene Gute gewiß erlangen wird. Er muß deshalb den Besitz und Genuß fest und mit völligem Vertrauen erwarten. Das, was ihm Gott hat verheissen lassen, wird unter den Umständen und Bedingungen, bei welchen er es ihm zugesagt hat, wäre es auch noch so groß oder klein, ihm ausgemacht sicher zu Theil werden. Denn Gott — der nicht lügt, hat es ihm zugesagt. — Immerhin ist es weiser den göttl. Belehrungen mehr zu glauben als unsern trüglichen Einsichten und Einbildungen oder als dem Blendwerk unserer Leidenschaften. Unsere Einfälle den Belehrungen Gottes entgegen setzen zu wollen, wäre Thorheit.

C) (S. S. 77.) Man muß mit dem Gelesenen recht vertraut werden u. man lese immer die h. Schr. mit stets gewissenhafter Anwendung auf sich selbst, oder auf sein Herz u. Betragen. Man muß seine Gesinnungen u. seinen Zustand nach dem prüfen, was man liest. Man muß das Gelesene in Leben und That verwandeln. Man muß es also beim bloßen Lesen nicht bewenden lassen, sondern alles so lesen, als ob es allein uns anginge, und als wären wir dabei gemeint, oder man sehe jeden Befehl Gottes, iede Ermunterung, iede Warnung als gerade uns gegeben an. Man deute iede Drohung, iede Verheissung, ieden Trost nach Beschaffenheit seines Seelenzustandes mit ernsthaftem Nachdenken und reifer Ueberlegung der Sachen auf sich selbst. Man prüfe sein Leben nach dem Gelesenen, und nehme sich dasienige aus der Bibel, was zur rechtmäßigen Einsicht unsers Betragens und zu unserer Beruhigung dienen kann, Röm. 15, 4. Wird uns z. B. der Tugendhafte abgebildet, so verweile man nicht blos bei der schönen Schilderung von demselben; man bewundere nicht etwa die wohlklingenden Ausdrücke, den sanften Fluß der Worte und die natürl. Verbindung der Gedanken. Man lerne die Tugend selbst kennen; man frage sich vor der Selbstbeurtheilung seines Ge-

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

wissens: bin ich derienige, der hier beschrieben wird — so demüthig, so sanft, redlich und so thätig menschenliebend, so recht dankbar u. voll Vertrauen zu Gott? Lesen wir von Gottes Vaterliebe, so beruhige man sich durch diese Eigenschaft und denke: Gott liebt auch mich, er meint's auch mit mir gut, o wie sollte ich ihm danken? ich muß mich schämen, daß ich bisher so undankbar war! Man frage sich beim Lesen: א) was soll ich thun? Findet man nun: daß man das Gute ausüben, dieses und ienes Böse meiden soll, so frage man sich: Habe ich ienes schon gethan? dieses schon vermieden? Da nun der Zerstreuungen im Leben so viele sind, so muß man auch bekannte Stellen lesen, um sich und die darinnen vorkommenden Tugenden in Erinnerung zu bringen. Das Auswendiglernen vortrefflicher und das sittliche Betragen betreffender Stellen in der Jugend ist nicht zu misrathen. ב) Wie soll ich das thun, was ich thun soll? nämlich aus reinem Herzen, aufrichtig und um des Gewissens willen. ג) Mit welcher Gesinnung soll ichs thun? z. B. weil es Gott befiehlt, der gerecht, gütig u. s. w. Schöpfer und Wohlthäter ist, weil es uns Jesus Christus heißt, der unser Herr ist, weil für uns Tod, Zukunft, Gericht und Ewigkeit zu erwarten sind — kurz: aus gewissen Gründen. Diese Anwendung des Gelesenen ist ohne Selbstprüfung und Selbstkenntniß unmöglich, d. h. ob grade wir — die Lesenden wir, die und die Personen das thun, was wir thun sollen? in dem Sinn und mit der Gesinnung und aus den Gründen, die uns zum Gehorsam stimmen, es thun? Bei einer solchen Anwendung des Gelesenen auf sich selbst entstehen sicher Rührungen u. Erweckungen des Gewissens, die uns werden einsehen lassen, entweder daß es da u. da noch fehle, daß wir wohl die Sache, aber nicht mit der gehörigen Gesinnung u. aus den gehörigen Gründen thun; oder daß wir, wenn wir finden: ich that bisher das Meinige, es hat sich in mir schon dieser Sinn gebildet, und es waren die rechtmäßigen Gründe in mir schon gegenwärtig, Erweckungen zur Freude über das erneute Gute haben. Diese Anwendung des Gelesenen auf sich selbst ver-

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

langt aber auch, daß wir es auf unsere besondern u. nähern Umstände — auf unser Amt und Stand — unsere Lebensveränderungen — Glücks- und Unglücksfälle anwenden und zu uns sagen: was habe ich in diesen Umständen zu thun? wie habe ich das zu thun? und auf welche Gründe werde ich iezt zu sehen haben, z. B. bin ich ein guter Freund — Gatte — Vater — Lehrer — Arbeiter — rechtschaffner Bürger u. s. w.? Lesen wir z. E. von einer Befreiung und Errettung, so frage man sich: wie oft hat dich schon dein Gott aus der Gefahr errettet? Lesen wir eine Vorschrift Gottes, so denke man: es geht auch dich an. Lesen wir von einer Verheissung, so sehe man, unter welcher Bedingung Gott das und das Gute verheissen habe? Lesen wir von einer Drohung, so erschrecke man, um nicht in die gedrohte Strafe zu fallen und entschließe sich zu einem bessern Leben, u. s. w. — Vorzüglich muß man die h. Schrift gegen die Reitzungen der Sünde gebrauchen, wozu eine vertraute Bekanntschaft mit ihren Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen erfordert wird. Man muß sich deshalb die wichtigsten Lehren, Verheissungen, Drohungen, die lehrreichsten Geschichten und Beispiele tief einprägen und sie sich so geläufig machen, daß man sie sich zu aller und ieder Zeit in sein Andenken zurückrufen kann. Auf solche Weise eignet man sich alles zu. Dieß kann auch dadurch sehr gut geschehen, wenn man das in der Bibel Gelesene in eine Art von Gebet verwandelt, oder sich über das Gelesene und über die Bedürfnisse, die wir bei uns wahrnehmen, mit dem Urheber aller Wahrh. und alles Guten unterredet. Diese Anwendung dessen, was wir in der Bibel lesen, auf unser Herz und Leben, nennt das n. Test. das Forschen in der Schrift — das Behalten in einem feinen guten Herzen — das Bewegen der Wahrheit in demselben. Diese Anwendung auf uns selbst hat den Nutzen, daß wir vorhandene Fehler und Vorurtheile ablegen, daß wir uns schämen, wenn uns etwas Gutes noch fehlt, daß wir uns gegen Versuchungen verwahren, in Leiden uns trösten, und des an uns gewahr werdenden Guten freuen, daß wir uns beim wiederholten Lesen erinnern, theils dessen, was uns in gewissen Zei-

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

ten zum Trost, zum Vertrauen auf Gott — zur Warnung — Liebe und Versöhnlichkeit Veranlassung gab, indem die vorigen Rührungen wiederkehren, theils, daß wir uns, was die Strafen des Gewissens betrift, besinnen: hier ist dir das aufgefallen, hier gingst du in dich, u. s. w. Wir werden dann nach Jac. 1, 23. 24. dem gleich, welcher sein Angesicht im Spiegel beschaut, der sich an das Fehlerhafte, aber auch an das mit Gottes Hülfe angefangene und angenommene Gute erinnert. Ohne diese Anwendung auf uns selbst bleiben wir gleichgültig; theils denke man, ich lese ein göttl. Buch, ich lese zur Erbauung, zum Heil meines unsterbl. Geistes, lebhaft. Dieß läßt der Unaufmerksamkeit keinen Platz. Eine solche Anwendung und Befolgung dessen, was wir in der h. Schrift lesen, ist für uns Stimme Gottes, und das Gute ist uns darin zu thun befohlen. Was uns aber Gott befahl, was er uns untersagte, wäre es auch uns unangenehm, sonderbar und schwer — erfordert unsern Gehorsam. Es verdient eben die Aufmerksamkeit und Folgsamkeit, als Samuel zeigte, da er bei einer außerordentl. Erscheinung Gottes die Antwort gab: Herr — — 1 Sam. 3, 10.

Vergl. Philos. Ged. und Abhh. meist moralischen Inhalts, 4s Bändchen, Lpz. 1798. Nr. 4. von einem doppelt heiligen Buche, od. d. h. Schrift. S. 127 = 145.

D) Man suche deshalb mit dem Gelesenen recht vertraut zu werden, so daß man das Gelesene ausübe. Man sey nicht blos Leser, sondern ein Thäter des Worts. Gewisse nachdrückliche — sehr praktische u. besonders auf unsere besondern Umstände passende Schriftstellen setze man sich vor, eine Zeitlang oft zu lesen und sich fest einzuprägen, und um sie beständig in unserm Andenken gegenwärtig zu erhalten, so daß man sich solcher jedesmal bei aller Gelegenheit zu seiner Bildung, Besserung, Beschämung, Beruhigung und Unterhaltung mit Gott nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen erinnere, bei sich erneuere u. gebrauche, z. B. mitten in seinen Geschäften fruchtbare Betrachtungen über sie anstellen und sie auf sich anwenden könne; Eph. 6, 17; Ps. 27, 8; 119, 24 ff. — Wie heilsam ist es auch, deshalb schon in seiner Ju-

gend solche nützliche einzelne Schriftstellen in sein Gedächtniß — — — f. Man kann dann bei vorkommenden Fällen sie sogleich ausüben, Matth. 13, 23; Luc. 8, 15; 11, 28; Jac. 1, 22-25; hat sie dann gleichsam bei der Hand. Welche große und nützl. Kraft liegt dann nicht in manchen bedeutenden Aussprüchen der Bibel! Daß wir das, was uns die Bibel sagt, gern und willig befolgen, ist, so wie bei dieser Regel, so auch bei allem Bibellesen, die Hauptsache. Ohne Ausübung des Gelesenen betrügen wir uns selbst. Was hilft uns z. B. die Vorschrift des Arztes, wenn wir sie in kranken Tagen nicht beobachten? Den Willen Gottes zu vollziehen, bringt Erfahrung und Aufschluß des Sinnes vieler andern Schriftstellen, Joh. 7, 17. Um Gottes Vorschriften zu thun, habe man den ernstlichen Willen, dieselben gut zu fassen und zu behalten.

E) Man sehe beim Lesen der h. Schrift auch auf die vorkommenden Beispiele des Bösen und Guten, z. B. eines Abrahams, Josephs, Assaphs, David's, Jesu Christi, der Ap. u. s. w. Man findet in der heil. Schrift manche kleinere lehrreiche Erzählungen, oder vortreffliche Beisp. von einzelnen großen nnd guten Handlungen, die fast alle von dem mehr oder weniger enthalten, was entweder fehlerhaft ist und nicht zur Nachahmung dient, oder was fürs Gute weckt und den Christen zu einer löbl. und anständigen Nacheiferung reitzen kann. *) Der Christ suche sich vorzüglich solche Geschichten u. Beispiele aus der Bibel heraus, die sich besonders zu seinem Char., zu seiner ganzen äußerl. Lage überhaupt und zu seinen iedesmaligen Bedürfnissen insbesondere passen. Man frage sich dann: wie würdest du in dieser Lage, worin diese oder iene hier vork. Person war, gehandelt haben? denn der Unterricht durch Beispiele ist der deutlichste und faßlichste. Durch Beispiele wird man von der Vorstellung der Sache an sich überhaupt

---

*) Vergl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. II. S. 251 ff. wo sowohl die Nützlichkeit der bibl. Beispiele, als auch die Vorsichtigkeit bei ihrer Benutzung gezeigt wird.

Schrift, (heilige, — wie die — — zu lesen ist?)

auf das Einzelne — auf die handelnde einzelne Person geführt und man sieht anschaulich, was — mit welcher Gesinnung und aus welchen Gründen eine Person etwas that? Man sieht die Sachen, welche sie ausüben ff., deutlicher z. B. am Abraham das Vertrauen zu Gott, an Paulus große Amtstreue, an Christus Aufopferung u. s. w. Daher stellt die Bibel auch so viele Beispiele auf! vergl. christl. Sittenlehre f. d. Canzelgebr. Art. Beispiel (gutes) VI. 1r B. S. 261 f.

F) Das Lesen der h. Schrift werde oft und gern angestellt. Man werde der Lesung nicht überdrüßig, sondern erfülle Psalm 119, 103. Es ist zwar nicht an gewisse Zeit gebunden, allein eine festgesetzte Zeit schafft einen stärkern Antrieb dazu. Man setze also einen Theil der zur besondern, oder häuslichen Gottesverehrung bestimmten Zeit dazu aus. Man lese alle Tage etwas. „Sollte es wohl (schreibt Augustin) deinem Leibe gefallen, wenn du ihn täglich „nur einmal speisetest? Eben so wenig wird es deiner „Seele nicht nutzen, wenn du sie nicht oft aus dem „Wort Gottes nährest und tränkest. Wie der Hun„ger oder Mangel oder schlechte Kost den Leib hager „macht, so wird auch die Seele, wo sie nicht durch „Gottes Wort gestärkt wird, ganz matt, und dadurch „unfähig zu einem guten Werke. Ist es recht den „nur aus Erde gebildeten Leib zwei- oder dreimal spei„sen und unserer Seele, ein Bild Gottes! kaum in et„lichen Tagen das Lebensbrod und ächtes Quellwasser „darzureichen? Ich vielmehr halte es für ganz billig, „den besten Theil auch aufs beste zu verpflegen! Will „man nur den Leib, nicht aber die Seele pflegen, das „ist als wollte man dem Knechte alles vollauf geben, „den Herrn aber verhungern lassen. Schon ein Kind „kann es begreifen, daß sich das gar nicht schickt!" Je öfter man die Bibel liest, desto mehr mehrt sich unsere Einsicht von der ganzen Bibel u. ihrem eigentl. Inhalt, so wie ihre heilsame Würkung.

G) Man thue niemals etwas, was Andere gegen die h. Schrift gleichgültig machen oder

Schrift, (heilige, — Litt. über den Gebr. ders.)

von der Benutzung derselben zurückhalten könnte.

Vgl. über III. Andr. Hyperii 2 Bücher de S. S. lectione ac meditatione quotidiana, welche Schrift auch ins Deutsche übersetzt worden ist; Erasmus Vorrede zu seiner Paraphrase des Matth. Außer den beiden, der Lemgoer Handausgabe von Luthers Bibelübersetzung in ord. 8. z. B. 13te Aufl. Lemgo 1767 und vielen anderen folgenden vorgesetzten Vorr. v. J. F. Jacobi, „v. den Vorzügen der h. Schrift" und „Ermunterung zum fleißigen Bibellesen" gehören ganz vorzüglich hieher: Dr. J. G. Rosenmüllers Anleit. zum erbaul. Lesen der Bibel. Lpz. 1793. 8.; Ulrichs moral. Encycl. 1sten Th. 2te Abth. S. 1091-1097, und 3r B. Art. Schrift (heil.); — Jac. Fosters Reden ff. 1r Th. Frfrt. u. Lpz. 1750. 8. N. 10. S. 225 ff.: Regeln, die h. Schrift nützlich zu lesen, über Joh. 5, 39; Dr. Ph. Doddridge's letzte Samml. h. Reden, Rost. u. Lpz. 1763, 8. 8te Pred. S. 375 ff. „Von der Göttlichk. der h. Schrift." Th. Seckers Predd. 6r Th. Lemgo 1779. Nr. 2-5; Wasers Predd. Zürich 1781. 23ste Pred. „Wie man die heil. Schrift mit Verstand u. Nutzen lesen soll? über Ap. G. 8, 30. 31; Heym's Ev. Pred. fürs Landv. 3te A. 1778. S. 108 ff.: „wie kann ein gemeiner Mann die Historien in der Bibel mit Nutzen lesen? — F. G. Pockels Epistelpredd. 2te Samml. Halle 1779. gr. 8. Nr. 13. S. 261 ff. „vom pflichtm. Gebr. des Wortes Gottes." Magaz. für Prediger, 7r Th. Nr. 8. S. 80-95: „Vom vernünftigen Gebr. der h. Schrift" über Joh. 5, 39; Rau's Materialien zu Canzelvortr. üb. die Sonn- und Festt. Ep. 2r Th. Erl. 1789. S. 89-92. am 5n S. n. Epiph. „Grundsatz den eigenen Gebrauch der h. Schrift betreffend," 4 Theils 1r Abschn. S. 49 f.: „über den unrechtmäßigen Gebr. der heil. Schrift;" J. D. Koppe's Predd. 1ste Samml. Gött. 1792. gr. 8. S. 22-24. Pred. S. 421-480 über Jac. 1, 16-21; Mark. 16, 14 ff. und Joh. 14, 23-26: „Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, Urspr. und Erweiterung derselben, wie sie von uns angesehen werden muß? und vier Regeln christl. Weish., beim würkl. Lesen derselben;" Predd. Entw. über die Episteln,

steln, Lpz. 1792. 8. am 9n S. n. Tr. S. 149 ff. Die Pflicht der fleiss. Uebung in der h. Schrift; Grosse Glaube u. Pflicht des Chr. S. 327-336.

Katecheten empfehle ich den Aufsatz in Beyer's Museum für Pred. 1r B. 2s St. Nr. 4: „ein Mittel, den rechten Gebrauch der Bibel zu befördern" nachzulesen.

Selbstständigkeit Gottes.

I. Begriff. Nach derselben bedarf Gottes Daseyn keiner Ursache außer sich. Gott enthält den Grund seiner selbst. Er besteht u. dauert nur allein durch sich selbst fort, u. er hängt von Niemandem ab. Er ist — hat und besitzt alles zugleich u. auf einmal, was beisammen möglich ist. Er genießt durch sich selbst die höchste Seligkeit. Man muß deshalb alles, was Gott thut, und was ihn zu seinem Thun bestimmt, blos aus ihm selbst herleiten und man darf nicht von Geschöpfen den Maaßstab der Beurtheil. des göttl. Verhaltens hernehmen. Gott bedarf keines einzigen Dinges außer ihm, wenn gleich alle Dinge seiner bedürfen.

S. Allgenugsamkeit 1r Th. S. 59.

II. Anwendung.

1) Ist Gott selbstständig, so erwarte man von ihm wesentlich, ursprünglich und aufs vollkommenste, was wir Gutes und Vollkommenes in u. an den Geschöpfen einzeln und zerstreut antreffen. Man sehe alle Geschöpfe nur als Würkungen Gottes und seiner Kraft an.

2) Man erkenne deshalb seine Abhängigkeit von Gott, bilde nie sich ein von ihm unabhängig zu seyn. Nie glaube man, — sey man auch in einer noch so günstigen Lage und Verhältniß, — Gottes entbehren zu können.

3) Man sondere alle Einschränkungen und Unvollkommenheiten aufs genaueste von Gott ab, und bilde sich von Gott nur würdige Begriffe. Man lege gegen Gott die tiefste Hochachtung zu Tage und verehre ihn mit aller Ehrfurcht als das letzte und höchste Ziel aller unserer Wünsche.

Seligkeit Gottes, (was sie ist?)

4) Man leite alle die uns eigenen Vorzüge und Vollk. aus ihm her und führe sie auf ihn zurück, sehe sie als unverdiente Gaben von ihm an und sey ihm dafür dankbar.

S. Allgenugsamkeit Gottes, 1r Th. S. 59 f. Maiestät Gottes, 2r Th. S. 246 f. u. den gleich folgenden Art. Seligkeit Gottes. —

Seligkeit Gottes, (1 Tim. 6, 15.)

Vergl. Exeget. Handb. d. Beweißstellen in der Dogmat. 2r B. 1ste Abth. S. 203. 4.

I. Unter der Seligk. Gottes ist eines Theils das Bewußtseyn Gottes von seiner Vollkommenheit gemeint, oder das Bewußtseyn, alle möglichen Vollkommenheiten, z. B. Ewigkeit, Allwissenh. oder die allervollkommenste Erkenntniß, Allmacht, Unveränderlichkeit, Allweisheit, Allgüte, Allheiligkeit, Gerechtigkeit, höchste Freiheit, Wahrheit und Treue u. s. w. zu besitzen und deshalb nichts zu bedürfen, blos von sich abzuhängen und der Urheber alles Lebens und aller Glückseligkeit aller erschaffenen Dinge zu seyn. Andern Theils ist sie auch ein stetes — unbegränztes und unveränderliches Wohlgefallen an der Bewürkung der möglichst größten Vollk. und Glückseligk. Seligk. in Gott ist ein unerschütterlich fester u. dauernder Zustand des Vergnügens, welcher aus dem gesicherten Besitz alles dessen, was gut und erwünscht ist, oder alles Vorzugs u. aller Vollk. entstehet. Dazu gehört 1) vollk. Kenntniß von dem, was Glückseligk. ausmacht; 2) vollkommene Weisheit, um diesen Zustand zu sichern; 3) Allmacht alles zu Stande zu bringen, was dazu hilft, und alles abzuwenden, was es hindert; 4) allgemeine Güte; welche edle Gesinnung, an seiner Seligkeit Anderen Theil nehmen zu lassen! 5) Ein gesicherter Besitz aller ersinnl. Vorzüge und eine freie Ausübung derselben bei allen Gelegenheiten, woraus ein unendl. Vergnügen und Belustigung entstehet, welches zur Glückseligkeit gehört. Nun ist dieß alles in Gott im höchsten Grade, also ist er selig. Er ist das seligste Wesen aller Wesen, weil er alles in seiner Gewalt hat und in ihm kein unbefriedigter Wunsch be-

Seligkeit Gottes, (was ist darunter zu verstehen?)
friedigt wird. Wenn sich schon derienige v. den M. selig nennt, welcher nicht allein selbst schon alles hat, was er zu einem ruhigen u. glückl. Leben bedarf, sondern auch so viel, als es ihm möglich ist, beiträgt, um Andere glücklich zu machen: so kann man sich daraus vorstellen, wie ungleich seliger, ia höchst selig Gott seyn müsse, da er a) die Quelle und der Urheber alles Guten und aller Vollkommenheiten ist, Jac. 1, 17; da er b) alles, was gut ist, aufs vollkommenste erkennt, alles Gute will, da ihm nichts fehlt und durch nichts ie gehindert werden kann; da er c) nicht blos einige wenige glücklich macht, sondern alle, welche nur der Glückseligkeit fähig sind, einer solchen — großen Glückseligkeit theilhaftig macht, als wie und in welchem Maaß sie dieselbe genießen können. Denn er bedient sich aufs vollkommenste seiner Kraft und Macht, um zu ieder Zeit alles das hervorzubringen, was er nach seinem vollk. Willen an sich oder mit veränderten Bedingungen für gut findet. Er vollführt seinen ewigen gütigen Willen vermöge seiner Allkraft, ohne alles Hinderniß, und vermöge seiner Allwissenheit mit Bewußtseyn.

1) Er hat die höchste Seligkeit (ist allselig oder unermeßlich-[und deshalb für uns Menschen nicht ganz begreiflich] selig); denn keiner kann so wenig ihm schaden oder seine Seligk. beeinträchtigen, als auch keiner vermag seine Seligkeit zu vermehren; denn er ist über alles erhaben. Offenbar muß die höchste Vollk., die unbeschränkteste Macht, Weisheit, Güte, Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit den Genuß einer unendlichen Glückseligk. verschaffen. Es sind alle innere und äußere Erfordernisse da. Gott kennt seine höchste Vollkommenheit, auch die Vollk. seiner Werke und die Vollk. iedes Dinges in seiner Art. Er ist die Quelle aller Freude und Seligkeit. Alles gefällt ihm wohl, nichts stöhrt seine Ruhe und er bedarf nichts; s. Allgenugsamkeit; 1r Th. S. 59 f.

2) Gottes Seligk. ist unveränderlich, so wie er selbst es ist. Sie kann nicht vermehrt, aber auch nicht vermindert werden; denn sie ist ganz unendlich. Gott ist also — menschlich gesprochen — gleichsam unverletzt. Seine Geschöpfe können ihm nicht schaden. Auch

Seligkeit Gottes, (prakt. Folgerungen.)

selbst dadurch, daß wir seiner besten Absicht entgegen handeln, unsere Freiheit mißbrauchen, seinem Plan gleichsam entgegen handeln, wird seine Seligkeit nicht gestöhrt. Denn wenn gleich wir M., die uns v. Gott gegebene Freiheit mißbrauchen, seinem Plan gleichsam entgegen handeln, wird doch durch ihr Böses mehr Gutes befördert als Böses (welches ohnehin unter seiner Leitung steht, indem er alles genau regiert. Von ihm hängen die Menschen, ihre Kräfte und Unternehmungen in iedem Augenblick ab. Er läßt ihre bösen Anschläge nicht zu, falls sie nicht zum Guten gelenkt werden können. Wie könnte also das Böse Gottes Seligkeit stöhren oder aufheben?

II. Prakt. Folgerungen:

1) Gott ist das vollkommenste und seligste Wesen. Dieß fodert uns zur Bewunderung Gottes und zur Liebe gegen Gott auf. Man suche deshalb immer mehr seine Vollkk. erkennen zu lernen und ihren hohen Werth einzusehen. Man befördere auch bei Andern die Einsichten von den Vorzügen Gottes. Man achte Gott der höchsten Verehrung würdig und erzeige sie ihm auch in der That. Alles, was Gott in den Augen der Menschen verunehren oder seine Ehre verdunkeln könnte, müsse aufs ernstlichste von uns vermieden u. alle verkleinerliche Gedanken u. Worte verabscheut werden. Nie murre man über Gott, nie sey man mit dem verbesserl. Verhalten des untadelbaren Gottes unzufrieden.

2) Ist Gott das seligste Wesen, so kann er gewiß glücklich machen, und nach seiner Güte will er es. Vertrauen deshalb zu ihm zu fassen, ist daher eine nothwendige Pflicht. Der ist gewiß ganz glücklich, welchen er glücklich machen will.

3) Ist Gott an und für sich u. durch sich selbst das seligste Wesen, so denke man doch nicht weiter, daß wir ihm durch Verehrung dienen, oder seine Vollk. erhöhen u. sein Wohl vermehren könnten, oder daß er die Befolgung seines Willens aus Eigennutz, und nicht um sein selbst willen verlange, Ap. G. 17, 25. — —

4) Man suche Gott ähnlich zu werden, dadurch, daß man nach allen seinen Kräften und dem besten Ge-

Seligk. Gottes (Anwend.), Seligk. in ienem L.

brauch derselben sich beständig auf eine weise Art um seine Glückseligkeit bemüht. Man suche in seiner eigenen Brust nie versiegende Quellen der Ruhe und Zufriedenheit zu erófnen. Man sehe es endlich ein, daß man sich nicht durch den Besitz auch des größten Güterbesitzes, der Ehre und durch den Genuß der Zerstreuungen (denn das alles ist hinfällig u. nicht ausdauernd) glückl. mache. Kein Gesch. — keine Sache in der Erdwelt kann alle uns. Wünsche stillen. Nichts ist hier beständig. Ganz gewiß erfolgt eine Zeit, wo des Geitzigen Reichthum — des Stolzen Ehre und des Wollüstigen Wollust, dem vertrocknenden Brunnen gleich seyn wird, aus dem man nicht mehr Wasser schöpfen kann. Gott aber und Geistes Güter ist ein nie versiegender Quell. Man entsage also der Unsittlichkeit, dem eitlen Wesen, lebe wie ein Weiser und nähere sich dem seligsten Wesen im Denken, wie im Handeln. —

Segen Gottes, s. den Art. Regierung Gottes I. 2. bb. 2r Th. S. 321 f.

Seligkeit nach dem Tode. } I Petr. 1, 8;
— — künftige u. ewige. } I Joh. 3, 2.

Ich bitte mit diesem Art. zugleich den Art. Leben nach dem Tode, 2r Th. S. 217 ff. zu vergleichen und zu verbinden. — Man erlaube mir über diese so sehr interessante Materie etwas ausführlich zu seyn. —

Vgl. Döderlein's inst. Th. Christ. T. II. S. 533-552; Mori Comm. exeg. hist. in epit. T. II. p. 725-744; Reinhard's Vorless. über d. Dogmat. S. 681-90.

Fr. W. Wolfrath Aussichten in die unsichtbare Welt in Predd. Mielldorf u. Lpz 1787. 8.; Kläden (F. W.) Versuch über die Ewigk. u. ihre Freuden, Halle 1786. 8.; M. C. W. Golddammer Betrachtungen über das zukünftige Leben, Lpz. 1791. gr. 8. (sehr gut, desgl. auch die Schrift von Kläden.) —

Rel.-Lehrer thun wohl, wenn sie nicht zu oft von dem künftigen seligen Leben in ihren Religionsvorträgen reden; denn wenn sie fast immer von der andern Welt handeln, sie das wahre Vaterland nennen, so könnte dadurch Trägheit in Vollständigk. seiner Erdengeschäfte und ein Heraussehnen aus der Erdenwelt erweckt werden.

Seligkeit nach dem Tode, (was?)

I. Was ist unter der Seligk. nach dem Tode zu verstehen?

Glückseligkeit ist das Wohlseyn und Wohlergehen in dieser Welt. Sie ist im Menschen und steht in desselben Macht. Denn sie ist eine Folge des sittl. Verhaltens, und ist das angenehme Gefühl und süße Bewußtseyn eines tugendhaften Betragens. Sie hängt aber auch von Naturursachen, die nicht regelmäßig mit Sittlichkeit übereinstimmen, ab. Seligkeit aber ist das genau mit Sittlichkeit im Ebenmaaß stehende und nicht mehr von Naturursachen abhangende Wohlseyn in iener Welt oder im Leben nach dem Tode des Leibes. Glückseligk. auf der Erde geht in der Ewigk. in Seligkeit über. Man meint unter diesem Ausdruck nichts anders als den glückl. Zustand und die Belohnung des Frommen in der künftigen Welt — oder: das völlig befriedigende und allen ietzigen Begriff und Genuß übersteigende Wohlseyn des Geistes nach dem Tode, sofern sie eine Folge des guten Betragens auf Erden ist, aber nach dem freien Willen des göttl. Gesetzgebers erfolgt. — Die h. Schrift gibt theils derselben verschiedene Benennungen, theils redet sie davon in Bildern. Jene sind: ewiges Leben (d. h. ewige Glückseligkeit; sie heißt auch schlechthin das Leben, z. B. Luc. 10, 28; Joh. 6, 51, desgleichen das rechte Leben); der Himmel, welcher Name die Vorstellung von etwas Großem, Hohem und Dauerhaftem — im Gegensatz des Niedrigen und Vergänglichen im Erdeleben in sich faßt); das Paradieß (womit auf den Zustand der Unschuld und Glückseligkeit, in welchem die ersten Menschen eine Zeitlang lebten, zurückgesehen wird); das Reich — (und das Reich Gottes, desgl. das Himmelreich; das Unsichtbare u. Ewige, d. h. das noch nicht im Genuß daseyende Glück, z. B. II Kor. 4, 18); die Herrlichkeit — (die Gott geben wird, und die über alles wichtig ist, II Kor. 4, 17; Röm. 5, 2); die unvergängliche Ehre (Röm. 2, 17; II Kor. 4, 17); Unvergänglichkeit (in der angef. St.) und die vollkommenste Freude, desgl. die Freude des Herrn, Matth. 25, 24.

Seligk. nach d. Tode, (bibl. bildl. Namen v. der).

Bildlich nennt sie die h. Schrift den Schooß Abraham's (Luc. 16, 22; Joh. 13, 23), worin der Selige getragen wurde, oder ein Sitzen (Liegen auf dem Boden) an dem Busen Abrahams (ihm zur Seite); denn die Juden schätzten den Abrah. als den großen Anherrn ihrer Nation sehr und eigneten ihm mit die oberste Stelle an der himmlischen Tafel, worunter sie sich die ewige Seligkeit grob-sinnlich vorstellten, zu. Mit Abrah. zu Tische sitzen (liegen) heißt daher selig seyn; ferner: ein mit den Stammvätern des jüdischen Volks gemeinschaftl. Gastmal (Matth. 8, 11. — Vergl. Ammon's bibl. Theol. 3r Th. 2te A. S. 282); das Haus Gottes und des Vaters (Joh. 14, 2), d. h. der Ort, wo man die Beweise der Allgüte Gottes noch stärker genießen wird als hier; desgl. eine nicht mit Menschenhänden erbaute Wohnung (II Kor. 5, 1); die schöne und prächtige Stadt Gottes, das himml. Jerusalem d. i. Vaterland (Ebr. 12, 22; Offenb. 21, 10); der Sabbat, oder die Ruhe (die Erholung), womit die Befreiung von den mühseligen Arbeiten und Beschwerden und Freudegenuß bezeichnet wird (Ebr. 4, 9; II Theff. 1, 7.); der Ruhesitz Gottes (Ebr. 4, 3-8) und Festfeyer (Ebr. 4, 9), das wahre — reiche — ewige Erbe oder die Erbschaft Gottes (die von Gott zu erhaltende — —; Röm. 8, 17; I Petr. 1, 4, welches auch auf eine bessere Gegend, wohin wir versetzt werden sollen, hindeutet); die Ehren- u. Siegerkrone, desgl. der unverwelkl. Kranz, desgl. die Tugendkrone, Phil. 3, 14; I Kor. 9, 24-27; II Tim. 4, 8, welches die Seligk. als eine Belohnung bezeichnet; die herrl. Freih. der Kinder Gottes, (Röm. 8, 21.) das Wohnen in einem glanzvollen Licht als ein Jauchzen nach geführtem Streit, ein Hinzukommen zu Gott — zum Herrn — zu Jesus Christus und — ein Sehen — ein Schauen Gottes *); Matth. 5, 8; I Kor. 13, 12; Ebr. 12, 14

*) Sehr schön beweißt Herr Döderlein inst. Th. chr. T. II. S. 540-43. daß kein leibl. Sehen oder Anschauen Gottes in den Stellen Matth. 5, 8; Ebr. 12,

am Ende. Diese letztere offenbar bildliche Redensart — (denn Gott — da er als ein Geist keine Gestalt hat — kann Niemand sehen) heißt 1) eine reinere und bessere Erk. von Gott, seinen Eigenschaften, s. Werken, seinen Gesinnungen, Leitungen und Veranstaltungen für uns M., und v. den Freuden des Himmels selbst erhalten — 2) selig werden u. selig seyn. Wie wir hier Gott in seinen Werken erkennen, und ihm um so näher sind, ie mehr wir von seinen Werken wissen, so wird ia dadurch, daß nach dem Tode eine neue Schöpfung Gottes für uns eröfnet ist, und die Erk. Gottes nicht auf den kleinen Punkt, welchen wir auf der E. bewohnen, eingeschränkt ist, wenn die ungemessenen Reiche und Welten Gottes, von welchen wir nur hier von Ferne etwas ahnen, sich unsern Betrachtungen eröfnen werden, unsere Erkenntniß von Gott ꝛc. vermehrt und berichtigt werden.

Alle diese bildl. Vorstellungen sind der Fassungskr. der M., die zur Zeit d. heil. Schriftsteller lebten, gemäß gewählt und von allem dem hergenommen, was wir hier Erfreuliches — Angenehmes — Schönes und Wünschenswürdiges finden. Man muß an denselben nicht als an eigentlichen Vorstellungen ängstlich hängen, wie dieß schon der gesunde M—verstand und die Aufhörung des irdischen Leibes und Lebens lehrt; denn fast alle setzen grobe Körperlichk. voraus. Man muß sie, wie es sowol die geistige Natur des künftigen Leibes, als auch die geistige Natur des Himmels fordert, gleichsam vom Bildlichen entkleiden. Geschähe dieses nicht, so erhielten wir eine zu dürftige — unvollständige und irrige Erk. v. der künftigen Seligkeit, die durch iene Bilder als eine solche geschildert wird, die alles das weit übertreffen, was wir auf Erden — als im Zust. d. Kindheit von Glückseligk. kennen.

Religionslehrer müssen vor allem — undeutliche und sinnliche Vorstellungen von der Seligk. zu verhüten suchen, daher sie diese Bilder erklären und nur das Eigentliche, was darin liegt, vom

---

14; I Joh. 3, 1. 2. I Cor. 13, 12 gemeint seyn könne; vergl. damit: J. W. G. Wolfs Predigtauszz. über die Evang. 2r Jahrg. S. 40.

Uneigentlichen absondern und beibehalten müssen. Denn geschicht dieß nicht, so hören die Christen nur leere Töne. Was können diese — was wird eine undeutliche Erk. würken? Werden nicht sogar iene Bilder Vorurtheile erzeugen?! Religionslehrer müssen von einigen zeigen, daß sie aus Nationalbegriffen — oder auch aus individuellen Vorstellungen der ältern Zeit und der noch wenig gebildeten Menschen von Glückseligk. gebildet worden sind.

Vergl. Dr. C. Fr. Ammon's bibl. Theol. 3r Th. 2te verb. Aufl. S. 281 f. und die oben S. 101. von Kläden angef. Schrift, S. 140 f.

II. Beweise, daß ieder Fromme eine ewige Seligkeit nach dem Tode zu erwarten hat.

1) Es ist eine Forderung der sittl. Vernunft, daß es eine ewige Seligk. u. s. f.; denn a) die Natur unserer Seele ist so eingerichtet und so beschaffen, daß sie einer immer höhern Entwickelung, Vervollk. und wachsenden Glückseligk. fähig ist, sie wünscht und sucht. Hiezu wird zwar auf Erden der Anfang gemacht, aber sie kann hier nicht vollendet werden. Wie sollte Gott der sich im Guten bildenden Seele, die bessere Gelegenheit dazu nach dem Tode vorenthalten wollen und können? b) Da sich der Tugendfreund schon hier auf Erden eine gewisse Vollk. gibt, deren Bewußtseyn ihm die reinste Glückseligk. gewährt; so kann unmöglich der Tod den Genuß derselben unterbrechen, sondern er muß vielmehr alles das wiederfinden, was er zu seinem eigenen Besten gethan hat, oder s. Aussaat verdoppelt einerndten, Gal. 6, 9.

2) Es ist der Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß der sittlich Gute in der Ewigkeit ein seiner Tugend entsprechendes Schicksal erhalte. Zwar liegt schon in der Uebung der Tugend selbst eine große Belohnung und dem Frommen werden schon hier auf Erden viele u. mancherlei Freuden zu Theil, allein diese innere Zufriedenheit reicht nicht hin, den Menschen zu beglücken, weil bei dem heftigen Kampfe zwischen Klugheit und Sittlichkeit auf Erden, (Luc. 16, 8) der Tugendhafte so oft im Genusse der äußern Glückseligkeit zurückgesetzt wird und — leidet. Es ist deshalb vernünftig zu glauben, daß die Frommen dort ein erfreul. Schicksal erhalten werden.

Sel. n. d. T., (ist d. Frommen gewiß, aber unbeschreibl.)

3) Es gründet sich des Frommen Erwartung einer Seligk. auf ausdrückliche Verheissungen Gottes, Jesu und der Apostel (Jes. 3, 10), Matth. 5, 8, und 11; 25, 34; Röm. 8, 18; 2, 7-9; II Kor. 4, 17; Gal. 6, 9.

Vergl. J. A. Schmitz Vers. in Predd. für aufgekl. Leser. Jena 1791. Nr. 12. „die gegründete Hofnung eines ewigen Lebens, über Pred. Sal. 12, 7; Dr. J. Fr. Flatt's Wochenpredigten, Tübingen 1797. 8. Nr. 10: „über die Hofnung des Christen (ein) Bürger des Himmels zu werden." —

III. Worinnen wird die Seligk. der Frommen nach dem Tode bestehen?

A) Dieß läßt sich nicht genau angeben, denn bei dem Allgemeinen, was blos die Bibel von ienem glücklichen Zustande sagt, bleiben viele Dunkelheiten und unbeantwortliche Fragen übrig. Das, was wir von ienem Leben wissen, ist offenbar sehr wenig gegen das, was wir davon hier nicht wissen und nie hier erfahren werden. Wie kann das auch anders seyn? Die Szenen der Ewigkeit sind nicht für Fleisch und Blut. Wie können wir deutlichere Begriffe von dem künftigen Zustand haben und erhalten, der mit dem irdischen so gar nichts gemein hat, und in welchem sogar die Art, wie die Begriffe und Empfindungen in uns entstehn, mit den Werkzeugen u. dem Würkungsmittel der Seele — dem Körper gänzlich aufgehoben werden wird?! Da die Bibel sich nur in Bildern über die neuen Verbindungen und Verhältnisse, in welche die Frommen nach ihrem Tode werden versetzt werden, erklärt, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, so können wir nur davon schwache Begriffe haben; daher ist I Kor. 13, 12 u. I Joh. 3, 2 Wahrheit.

I Kor. 2, 9. 10 handelt nicht von der ewigen Seligk. und daß der Mensch davon hier keine gewisse u. zulängliche Kenntniß habe. Nach dem Zusammenhang redet hier P. von den über alles Denken und Erwarten erhabenen Würkungen der Weisheit u. Kraft der christl. Lehre, im Gegensatz gegen die falsche — sophistische bei den Corinthern so beliebte Weisheit, so wie Es. 64, 4 von den Wundern, durch die sich Gott an dem iüdischen Volke so sehr verherrlichte.

Da aber der Mensch so gern und mehr das Zukünftige, wenn es möglich wäre, zu erfahren sucht, als daß er aufs Gegenwärtige und Vergangene hinblickt, —

Seligk. n. d. Tode, (wesh. uns so wenig dav. bekannt?)

da es scheint, daß man mit Recht von einer so erhabenen und wichtigen Sache, als ewige Glückseligk. ist, nähere Entdeckungen verlangen könne: so ist die Frage:

B) **Weshalb wissen wir so wenig von der eigentlichen Beschaffenheit des zukünftigen Lebens, und warum gab uns Gott keine mehr entwickelte und deutlichere Erkenntniß davon?**

allerdings einer Beantwortung werth. Denn es hat der Umstand, daß eine Reise in ein Land, dessen vortreffliche Güter und Vergnügungen uns völlig bekannt sind, weit leichter wird, als wenn man nur dunkle u. verworrene Vorstellungen davon erhält, vielen Schein. Sollte nicht durch eine nähere Kenntniß v. den Freuden der Ewigkeit die Mühseligkeit der ird. Laufbahn erleichtert werden? Sollte sie nicht alle unsere Sorgfalt, ia dieselbe zu erreichen, reitzen u. beleben? Müßte nicht eine deutliche Vorstellung ein seliges Vorgefühl iener Freuden gewähren, und dadurch das Mühevolle des Lebens erleichtern und das Streben nach Tugend anfeuren? So scheinbar diese Entschuldigungen unserer Neugierde sind, so lässet sich doch schon folgendes als Ursachen: weshalb uns hier Gott weise so wenig hat davon wissen lassen, ausmitteln; Denn

1) Wir würden offenbar eine nähere Belehrung v. der zukünftigen Welt nicht fassen und verstehen können. Joh. 3, 12. a) Offenbar hat noch Niemand von der Beschaffenheit iener Seligkeit etwas erfahren. Die Güter und Freuden ienes Lebens sind so beschaffen, daß wir davon auf Erden nichts ähnliches antreffen. Selbst unser künftiger Leib wird dem gegenwärtigen völlig unähnlich seyn. Was aber noch Niemand erfahren und nicht gesehen hat, vermag keiner genau zu erkennen und völlig zu begreifen. Faßt wohl das Kind dasienige deutlich, was man ihm zwar erkennen lassen will, was es aber nie gesehen hat? z. B. man verheiße ihm eine Königswürde, wird es wohl dieselbe schätzen? Wie vermögen Sterbliche den Zustand der Unsterblichkeit zu fassen?! Wer kann sich einen deutlichen Begriff von dem Zustande machen, in welchem die Seele sich ihrer selbst bewußt, sich lebend und thä-

Sel. n. d. Tode, (wesh. uns davon so wenig entdeckt ist?)

tig findet, ohne mit dem Leibe verbunden zu seyn? Klare Vorstellungen durch Hülfe der Erfahrung v. angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, vom Vergnügen und Schmerz kann man nur in dem Zustande haben, in dem die Seele mit dem Leibe vereinigt ist. In ienem aber ist die Seele vom Körper getrennt. Erst müßte ihre ganze Lage verändert, erst ihre gegenwärtigen Verhältnisse mit ganz andern verwechselt werden und erst ganz anders denken und empfinden lernen, ehe sie einer vollständigen Vorstellung und einer vollk. Erkenntniß von iener Glückseligkeit in einem bessern Leben theilhaftig werden könnte? So lange wir diesen unvollk. Leib haben u. sinnliche Menschen sind, sind wir nähere Belehrungen über die Freuden der Ewigk. nicht zu fassen fähig; II Kor. 12, 3. 4. Nach dem kurzen Maaßstabe des Vergnügens, dessen wir hier fähig sind, läßt sich nicht das ganze Glück der zukünftigen Welt messen. Nur durch ein Wunder der Allmacht könnte unsere Fassungskraft erhöht werden, aber das wäre gegen Gottes Weisheit, indem die Belehrungen Jesu und der Ap. hierüber hinlänglich und faßlich sind, um unsere Bestimmung für die ewige Seligkeit zu erreichen. — b) Es ist auch unsere Sprache nicht zur Angabe des Nähern von der ewigen Seligkeit geeignet. Sie ist zur Darstellung der erhabenen und überirdischen Gegenst. iener Welt zu arm und eingeschränkt. Die ausgebildete Sprache kann nur sinnliche Gegenstände vollkommen ausdrücken und doch sind oft die Ausdrücke der aufgeklärtesten Völker unbestimmt, zweideutig und dunkel. Es würde also selbst bei einem bestimmten Unterricht vom künftigen Leben Verwirrung entstehen. Unsere Sprache reicht aber gar nicht zu, um innere Gefühle und höhere Empfindungen der Freuden auszudrücken. Sie gleicht in dieser Hinsicht nur dem Lallen und Stammeln des Kindes. Die Wörter sind dazu nicht angemessen. Fehlen uns nicht schon Ausdrücke, wenn wir die feierl. Rührung in den Stunden der Andacht, in welchen man sich über das Irdische zu Gott empor gehoben fühlt und gleichsam den Himmel zum Voraus schmeckt, beschreiben wollen? Bei feierl. Auftritten in der Natur, bei rührenden Ereig-

nissen in dem häuslichen Leben, bei einer unerwartet äußern glücklichen Wendung unserer Schicksale klagt mancher, daß es ihm zur Bezeugung seiner Rührung, s. Empfindung und Freude an Worten mangele. Wie könnte uns also die Bibel über die künftige Seligk. Licht geben? Wie könnte uns. Sprache die reinen u. ungemischten Freuden derselben ausdrücken, die den Frommen zu Theil werden wird?!

„Wie aber — wenn ein Seliger aus dem Himmel „zu uns käme, und es uns sagte, wie es im Himmel „zuginge?!" Antw. Welch ein kühnes Verlangen! Wäre das auch wohl möglich? Als ein Geist dürfte er sich doch, wenn es auch möglich wäre, nicht gegen uns ausdrücken. Würde der schwache Mensch ihn verstehen? Verstehen Kinder wohl die Beschreibung, die man ihnen v. einem über alle ihre Begriffe gehenden herrl. Kunstwerke macht? Faßt der Erwachsene auch die Beschreibung der Lebensart eines fremden Landes durch einen Bewohner desselben, wenn er dessen Landessprache nicht versteht?!

Vergl. Samml. einiger Canzelvorträge von J. G. Fock, Wien 1791. gr. 8. Nr. 14: „warum uns Gott nicht durch Erscheinungen der Verstorbenen einen Unterr. von der zukünftigen Welt ertheilt?"

„Ließe uns doch Gott einmal einen Blick in den Himmel thun!" Antw. Hieße das nicht Erde u. Himmel mit einander vereinigen? Hat nicht Gott nach seiner Weish. beide Zustände ganz von einander abgesondert? Wie kann man im Prüfungsleben am Zustand der Vergeltung Theil nehmen?

2) Es ist sogar eine nähere Belehrung über die Beschaffenheit der künftigen Seligkeit unnöthig; denn a) die Belehrung im n. Test. über dieselbe ist schon hinlänglich würksam, um uns ernstlich zur Erfüllung unserer Pflichten willig zu machen. Nicht auf eine genaue Kenntniß der Belohnung, sondern vielmehr auf eine zuverläßige Gewißheit iener Erwartung kommt es an, wenn unsere Tugend befördert werden soll.

Dafür hat aber Gott hinlänglich gesorgt. So gewiß als wir Gott glauben, der wahrhaft ist, so gewiß harrt des Frommen ein ewig seliges Leben. Die Be-

lehrungen des n. Test. über die Fr. des Himm. sind so eingerichtet, daß sie ieden, der sie nur oft — mit Beachtung liest, Muth und Entschlossenh. geben, alle unreine Gesinnungen zu unterdrücken, ieden Sündenreitz zu besiegen, und seine Lieblingsneigung, falls auch das v. der Rel. verlangte Opfer schwer ist, zu zügeln. Dazu sind schon blos die Vorstellungen Gal. 6, 7 und 9, oder unser künftiges Schicksal wird genau unserm Erdebetragen eingerichtet werden, Offenb. 14, 13 am Ende: Jesus wird uns richten und die Frommen für die Seinigen erklären? 1 Kor. 5, 10; Matth. 25, 34; Offenb. 2, 10 hinlänglich. Wer diese deutliche — herzerhebende Religionserklärungen gehörig beachtet, kann der Sünde entsagen, und um den Preiß einer ewigen Seligkeit die eitlen Freuden kurzer Augenblicke aufgeben. Geschieht das nicht, so würde er als ein Verblendeter auch dann ein Sklave seiner Lüste bleiben, falls ihm auch die Ewigkeit näher beschrieben worden wäre. Haben sie Mosen 2c. Luc. 16, 29. Es soll ia ienes selige Leben von Erdenübeln frei seyn, es soll in demselben unsere Erk. vollständiger und deutlicher werden, es soll dann ieder gute Ged., iede gute Gesinnung, iede rechtschaffene Handl. belohnt werden. Es sollen dann die reinsten und edelsten Freuden keinem Wechsel, keiner Störung und keinem Ende ausgesetzt seyn. Solche Vorzüge sind im Stande uns zum feurigsten Streben zu erwecken und uns mit der stärksten Kraft zu einer so vorzüglichen Glückseligkeit empor zu heben. — b) Zu unserer Beruhigung in Leiden, zur Aufrichtung im Mißgeschick auf E. wissen wir auch hinlänglich von ienem ewig seligen Leben. Die heil. Schrift läßt uns in Widerwärtigkk. von denselben weg auf ienen seligen Zustand blicken. Die Aussichten auf den Himmel, die uns die Lehre Jesu bei der Einbusse uns. Vermögens, bei Aengstlichkeit und Schmerzen, die mit schweren Krankheiten verbunden sind, beim Absterben der Unsrigen u. s. w. gewährt, sind selbst mitten im Gedränge des Elendes u. dann, wenn aller menschliche Trost uns nicht beruhigen kann, wenn man muth- und hofnungslos zu werden im Begriff ist, im Stande, diese Leiden und Schmerzen weniger fühlen zu lassen,

Sel. n. d. T., (wesh. uns G. so wenig dav. hat wiss. lass.?)

Röm. 8, 18; Phil. 3, 21; Offenb. 21, 4; I Thess. 4, 13; Luc. 16, 25; II Kor. 4, 17.

3) Eine mehr ausführliche Belehrung über — — s. würde sogar für uns schädlich und von mehrern Seiten her nachtheilig seyn? a) Wäre der Vorhang weggezogen, der das Heiligthum des Himmels verschließt, so würde das Leben für den immer hier sinnlich bleibenden Menschen viel von seinem Süßen u. — verlieren, oder den Lebensgenuß vermindern und unsere irdischen Freuden verbittern. Sobald als iemand ein größeres Gut vor sich sieht, als das ist, was er schon hat, sobald verliert es fast ganz in seinen Augen den Werth. Wer kein größeres Glück hier auf Erden erwarten kann, als die nur im Ganzen etwas vortheilhafte Lage und seinen mäßigen Güterbesitz, ist damit völlig zufrieden und genießt sein Glück mit der heitersten Dankbarkeit. Nun gibt Gott uns hier eine so große Menge irdischer Freuden, mit welchen er unsere irdische Laufbahn wie mit Blumen bestreut und verschönert hat, z. B. die Freuden der Stillung unserer natürlichen Bedürfnisse, des Lebens, des frohen Selbstgefühls, der blühenden Gesundheit, des ungehinderten Gebrauchs seiner Kräfte, der Betr. der schönen Natur, der Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens, der Erk., der Gelehrsamk., des Wohlthuns, der Tugend und Erbauung, der Freundsch., der ehel. Liebe, der Kinder- und Elternfreuden u. a. m. Diese sollen wir mit dankbar frohem Herzen genießen; keiner soll sie sich durch unzeitigen Gram verbittern. Das ist der Wille Gottes. Würde dieß aber nicht durch eine völlige Ausmahlung aller unserer künftigen Glückseligkeit vereitelt werden? Nur ein einziger Anblick der höhern Freuden iener Welt, und es wäre ieder Freudegenuß für dieses Leben dahin! Die größten iezt uns sehr willkommenen Wohlthaten Gottes würden dann uns nur aneckeln, weil sie nicht das wären, was wir schon von den Seligkeiten ienes Lebens gesehen hätten. Todt wäre uns die ganze Natur mit allen ihren herrlichen Reitzen. Wir würden uns hinaussehnen aus dieser so armen Welt. Wir würden an allem, was darin vorgeht, keinen Antheil nehmen, und über das Sehnen u. Streben nach einem bessern Lande

für das gegenwärtige Leben uns nur unbrauchbar machen. Statt die Gaben des Allliebenden zu genießen, würden wir uns in Betrachtungen der ietzt uns unerreichbaren Güter verlieren und dadurch gegen irdische Freuden unempfindlich werden. Sie würden dann zu schwach uns reitzen. Die Sehnsucht nach ienen bessern — ewigdauernden Freuden würde dann so groß werden, daß wir alle Erdenfreuden als eitel u. nichtswürdig verachteten. Welcher Undank gegen Gott wäre das! Weise hat also Gott uns Sterbl. die Aussicht in das künftige Leben versperret, damit wir das gegenwärtige recht genießen möchten. Hier sind z. B. die Freuden der Freundschaft groß, sie würden aber durch die Bemerkungen von der Unvollk. eines Freundes getrübt werden, falls wir — —. Darüber würden wir es ganz aufgeben, alle Freundschaft zu stiften, falls wir die große Vollk. der himml. Freundsch. und den ungestörten Genuß näher kennten. Jetzt aber, da wir nicht wissen, ob wir nach dem Tode das wieder finden werden, und das abermals genießen können, was sich hier zum Genuß uns darbietet, nehmen wir froh Vergnügungen — Erleichterungen und Versüßungen des Lebens an, so fern sie erlaubt sind u. überlassen es Gott, was er einst für andere Freuden uns geben werde. Weise und gütig war's demnach, daß Gott uns die Freuden iener Welt im Dunkeln nur zeigte.

b) Wären sie uns deutlicher u. näher beschrieben worden, so würden uns des Lebens Leiden und Lasten viel drückender, ia unerträglich fallen. Zwar erleichtert die Voraussicht einer glücklichen Abänderung das Unangenehme im gegenwärtigen Zustande u. die Beschwerden desselben. Frohe Aussichten geben Muth u. Kraft, um das Mißgeschick standhaft zu ertragen. Aber ganz genau dürfen wir die künftige Umänderung nach allen ihren trefflichen Vorzügen nicht kennen. Genau dürfen wir nicht schon zum Voraus die gegenwärtige Lage mit der folgenden zu vergleichen fähig seyn. Denn so bald sich der Geist das kommende Glück nach seiner ganzen Größe vorstellt und zu sehr dasselbe mit seiner unvollk. gegenwärtigen Lage vergleicht, so fühlt er sein gegenwärtiges Elend nur desto mehr und stärker.

Es

Es wächst um so mehr seine Unzufriedenheit mit seinem ietzigen Zustande, ie mehr er sich nach einem besseren, weil er denselben kennt, sehnt. Je bestimmter wir wissen, daß ein Leiden in Glück sich auflösen werde, desto stärker fühlen wir es, so lange es anhält. — Wir würden, falls wir mehr von — — wüßten, bei den vielartigen Leiden dieser Erdentage zur Ungeduld und zum völligen Ueberdruß versucht werden, es früher zu verlassen, als die uns von Gott gesetzte Stunde schlägt. Man würde wenigstens die Erhaltung des Lebens gering schätzen. Sähe man den Himmel in seinen Fr. so nahe, so würde man seines Aufenthalts auf der Erde als wie einer Einsperrung überdrüßig werden. So aber, da die Herrlichk. ienes Lebens uns nicht genau bekannt ist, sind wir auch in dem Lande der Unvollk. und bei unsern Erdenfreuden zufrieden, und trösten uns, daß unsere Leiden auf Erden nicht ewig dauern, und daß wir einst bessere Freuden als ꝛc. genießen werden. Kennten wir iene Fr. ganz so wie sie sind, so würden wir gewiß so sehr uns darnach sehnen, daß uns das ietzige Leben zuwider würde. — c) Bei einem näheren Aufschluß über — — würden die M. leicht abgeneigt zu nützlichen Beschäftigungen und unthätig werden. Hier lebt der M. deshalb, daß er durch unermüdeten Fleiß, Arbeit u. s. w., durch standh. Ueberwindung so vieler Hindernisse u. Abwendung der Gefahren sich und die Seinigen möglichst beglücken soll. Gott wies uns hier zu unserer Uebung Geschäfte an. Sähen wir aber schon hier hinter den Vorhang, so würden alle irdische Gegenstände uns als eitel und thöricht vorkommen und alle Geschäfte des Lebens würden in Stockung gerathen. Denn, wären uns alle künftige Seligkeiten enthüllt, so würden alle irdischen Angelegenheiten schon beim ersten Augenblicke uns verächtlich erscheinen, wir würden unserer Beschäftigungen überdrüßig werden, und uns vor der Zeit nach ienem bessern Würkungskr. sehnen. Alle Arbeiten und Künste, die hier die M. und ꝛc. in Ordn. erhalten, und zum gesellschaftl. Glück beitragen, würden dran gegeben werden. Man würde mit seinen Berufspflichten auch für die Seinigen zu sorgen versäumen, sich in müßige Betrachtt. und unnützes Grübeln über

Sel. n. d. T., (wesh. uns G. so wenig dav. entd. hat?)

himml. Gegenstände verlieren, und sich nur den liebl. Vorempfindungen ienes Lebens überlassen. Keiner würde das gemeine Beste befördern. Selbst die Pflege des Körpers und der Gesundheit würde versäumt werden. Es würden uns auch die Arbeiten zu sehr v. ihrer lästigen Seite erscheinen. Welche Unordnungen, welche Verwirrungen würden daraus entstehen? Würde die Welt wohl lange dabei bestehen können? Wenn der Landmann auch nur so viel von seinem Ackerbau erhält, als er mit den Seinigen zur — — bedarf, so läßt er sich doch keine Mühe verdrießen, und die beschwerlichste Arbeit wird ihm nicht zu sauer. Unter der Befriedigung seiner Bedürfnisse, unter den Erquickungen der Ruhe am Sonntage ꝛc. vergißt er des Lebens Bürde und bestellt — wenn er auch gleich nach 5 bis 6 Monaten gar nicht gewiß der besten Aerndte entgegen sehen kann, dennoch unverdrossen seine Felder. Wüßte er aber, daß sie auch bei einer schlechten Bestellung reichlich tragen würden, so würde er unthätig werden, zu ungeduldig sich nach der künftigen ergiebigen Aerndte sehnen, darauf loszehren u. s. w. Eben so würden es Christen machen, falls ihnen Gott näher den Himmel entdeckt hätte. Weise verbarg uns also Gott die völlige Einsicht von den Freuden desselben.

d) Bei einer nähern Bekanntschaft der Freuden des Himmels würde ernstliches Streben nach Herzensbildung und Tugend hinwegfallen, oder sie würde doch demselben sehr hinderlich werden.

„Eine genauere Erk. von — — würde doch, sollte „ich meinen, zum eifrigen Streben nach Tugend an„treiben, und die zu große Anhänglichkeit an irdische „Dinge, die hier unser Herz verderben, mäßigen. Wir „würden uns mehr zum Genuß iener Seligk. vorbe„reiten, also weiser, gemäßigter und frömmer wer„den."

Antw. a) Du irrst. Auf E. ist freilich die Vorbereitungsz. zur — —, hier die Schule, in welcher wir iene größere Weish. und Tugend erlernen — und wo sich unsere Fähigkeiten und Kräfte mehr entwickeln sollen. Hier sollen wir zu einem höhern Glück erzogen werden. Soll das aber statt finden, so mußten

Hindernisse und Schwierigkeiten eintreten. Der Tug. wird zwar eine reichliche Vergeltung verheissen, aber diese Verheissungen werden noch vor der Hand in's Dunkle und in der Ferne gestellt. Zwischen den Reitzen der ird. Vergnügungen und zwischen den Aussichten einer unvergänglichen Glückseligkeit mußte ein Kampf statt finden, damit unsere Seele in allerlei Tugenden geübt und gestärkt würde. Um uns nun dazu zu ermuntern und in unserm Bemühen zu stärken, mußte uns ienes Leben verheißen, aber nicht davon unserer Neugierde ein erstaunendes Schauspiel gegeben werden. Bei einer näheren Erk. davon würde kein Verlangen nach dem besseren Seyn in uns erweckt werden. Dürfen wir wohl auch gegen das Leben gleichgültig werden, in dem wir uns für ienes bilden sollen?

b) Der Zweck der christl. Rel. ist offenbar, der Sinnlichk. des M. entgegen zu arbeiten, ihn zum Nachdenken — zur Erhebung seiner Seele vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Sichtbaren zum —— zur Veredel. seiner selbst zu gewöhnen. Der Christ soll sich die irdischen Freuden vergeistigen und veredeln. Hätte uns Gott die Freuden der künftigen Seligk. näher aufgedeckt, so würde er unserer Sinnlichkeit mehr Nahrung gegeben haben. Wir würden mit ganzer Seele an iedem Wink hangen, der uns davon gegeben worden. Wir vergäßen dann alle höhere und geistige Freuden, überließen uns ganz den sinnl. Vorstellungen, und bekümmerten uns nicht um die Ausbildung unserer geistigen Kräfte zum Genusse höherer Freuden. Wir hielten den Genuß sinnl. Freuden für unsere höchste Glückseligkeit, den Kindern gleich, die ihr Spielzeug und ihre Spiele weit mehr als die doch weit edleren Freuden des Mannes lieben. Es würden also alle höhere Triebe unterdrückt und die M. den Thieren ähnlich werden.

c) Unsere Tugend soll edel seyn, d. h. auch aus reinen Beweggründen herrühren. Man soll sie nicht wegen irdischer, in die Sinne fallender Vortheile als ein niederer Söldling, sondern vorzüglich aus Liebe zu Gott und Jesu, aus Achtung für Wahrheit, Ordnung und Pflicht, aus redl. Eifer, sich

geistig zu vervollkommnen, aus herrschender Zuneigung zur Wahrh., aus Liebe, ein gutes Gewissen zu erhalten und zu behalten, lieben und üben. Hätten wir aber ienes — nach dem ganzen Umfange eingesehenes Leben vor Augen, so würden wir blos nach ihrer Vorzüglichkeit und Größe unsere Tugend einrichten. Aber bei der Unbestimmtheit des künftig zu erhaltenden Glücks kann unsere Tugend rein bleiben. Der ächte Christ fragt nicht bei ieder guten Handlung: was wird mir dafür? Es genügt ihm, daß Gott nach seiner Verheißung alles Gute aus Liebe belohnen werde. Diese große Verheißung ist ihm schon eine hinlängl. Ermunterung zum Eifer, zum Muth, im Kampfe ff. Bei näherer Entdeckung von der — — würden wir immer bei der Größe und Vorzüglichkeit dieser Belohnungen verweilen. Alle edlere Beweggründe würden nicht auf uns würken, und nur in so fern würden ihre Reitze uns zur Tugend antreiben, als sie unsere Begierden erregten.

d) Da wir bei der Unbestimmtheit iener Glückseligkeit nicht wissen: wie sich eigentlich unsere Tugenden zu unserer künftigen Seligkeit verhalten? was für einen Einfluß diese oder iene gute Thaten auf unsere zukünftige Freuden haben werden und haben können: so ist nichts vernünftiger, als alle Pflichten eifrig und standhaft zu erfüllen. Denn es ist uns unbekannt, was ieder Gehorsam für einen Einfluß auf unsere künftige Seligkeit haben, wie sehr die Erf. einer Forderung Gottes, deren Ursache wir hier nicht einsehen, unsere Seligkeit erhöhen, und wie sehr ihre Nichterfüllung dieselbe vermindern kann. Also iene Unbekanntschaft von — — ist im Stande unser Streben nach Tugend zu verstärken.

e) Nicht wahr — ein Glück, welches wir ganz übersehen können, — Freuden, die nichts Unerwartetes für uns haben, reitzen uns weniger, als Erwartungen, von welchen wir zwar die größte Hofnung haben, von welchen wir uns zwar das vollkommenste Vergnügen versprechen, die uns aber über ihre Beschaffenheit u. das Vorzügliche der Freuden in Ungewißheit lassen. Oft wird ein Glück in der Erwartung besser, als im Besitz und Genuß es ist. Dasselbe ist der Fall mit der künf-

tigen Seligkeit. Wäre sie uns näher bekannt gemacht worden, so würde sie unser Streben nach Tugend, durch die wir sie uns erringen, weniger reitzen. Sähe der Knabe vorher, was in der Zukunft für ein großes Glück auf ihn warte, so würde er gewiß sich nicht bilden, um ein großer und guter Mann und dadurch glücklich zu werden.

f) Bei einer völlig deutlichen und ausführl. Erkenntniß von — — würde die entzückende Freude der Ueberraschung für uns einst wegfallen, die gewiß ein wichtiges Glück unserer künftigen Seligkeit seyn wird, wenn unser Geist die Bande des Körpers zerbricht, und sich zum Himmel aufschwingt.

4) Die Unbekanntschaft mit dem ganzen Umfange des — — ist nützlich. Denn dadurch lernen wir glauben (II Kor. 5, 7; Röm. 8, 24. 25), hoffen, und das edelste Vertrauen auf Gott und seine Verheissungen setzen. Unsere Freuden werden auch größer werden, wenn sie alle unsere Erwartt. u. Vorstellungen weit übertreffen werden.

5) Es wäre überflüßig, wenn uns hier Gott mehr von — — hätte wissen lassen. Das Hauptsächlichste und so viel, als wir zur Aufmunterung und Verstärkung unserer Tugend — zur Beruhigung in Leiden bedürfen, wissen wir. So viel ist uns von — — mit Zuverläßigkeit bekannt, als wir in diesem Stande der Prüfung gebrauchen können, genug, um uns vor den Verführungen der Sünde warnen zu lassen, genug, um uns zum standhaften Eifer im Guten zu ermuntern, und um einst froh sterben zu können. Die bibl. Belehrung über — — ist völlig befriedigend für den, der seiner Bestimmung — seiner Würde gewiß es weiß, daß die sinnl. Freuden nach dem Genuß eine gewisse Leere in der Seele zurücklassen und wie dagegen die höhern Vergnügungen des Geistes des Frommen ewigen Genuß gewähren. Daß die Frömmigkeit auch die Verheissungen des zukünftigen Lebens habe, ist schon dem ächt tugendhaften hinlänglich, um mit Muth und heiterer Seele unverdrossen den schmalen Pfad der Tugend zu wandeln. Der nächtl. Wanderer zagt nicht wegen der Nacht, denn er hofft bald die enthüllte Dunkelheit zu schauen und

Sel. n. d. T., (wesh. uns G. so wenig dav. entd. hat?)

nach der Morgendämmerung die Sonne aufgehen zu sehen. Er geht deswegen unverzagt fort. Wir wissen so viel von — —, als nöthig ist, um nicht von ird. Freuden vergiftet und nicht von den Erdenleiden geplagt zu werden.

Man halte sich nur dankbar an die wenigen Aufschlüsse der christl. Rel. über die Beschaffenh. der künftigen Seligkeit als an einzelne durchbrechende Strahlen, so lange wir hier noch in der Dunkelheit wallen, bis auf die Morgendämmerung des bessern Lebens, die Jesus als Graberheller heraufführte, die helleste — alles umher den Himmel verbergende, Gewölkvertreibende Aufklärung eintritt *). Man stärke sich dadurch zum ruhigen Ausharren. Man wage es nicht, wie es leider so viele es thaten, durch seine Einbildungskraft tiefer in das, was Gott uns verborgen hat, einzudringen und darüber nur zu träumen, um nicht darüber die wahre Beruhigung der deutlichen Wahrheit zu verlieren, und dagegen in Irrthum zu verfallen.

Man vergl. Dr. V. F. Reinhard's 1798 gehaltene Predd. 1r B. Sulzb. 1799. Nr. 5. S. 85=99: „vom Vorschmack des Himmels und einer bessern Welt" über Luc. 2, 22=32; Sinteni's 2te Postille, 4r Th. Zerbst 1800. gr. 8. S. 117=124. „Augenblicke der Vorempfindung iener Welt," über Röm. 8, 24; F. Stosch Predd. und and. christl. Betr. 2r Band, oder Andachten in Predd. 1800. gr. 8. S. 257=269: „Vorgenuß des Himmels auf Erden."

S. Goldammer Betrachtt. üb. d. zuk. Leben, Lpz. 1791. S. 127=162: „warum wissen wir so wenig von der eigentlichen Beschaffenh. des zuk. Lebens?"; **) J. W. G. Wolfs Auszz. aus seinen Predd. über die Ev. 1r Jahrg. S. 119=122: „über die unvollk. Erk., die wir über die Beschaffenh. des zuk. Lebens haben;" J. John's Predigtentww. über die S. und Festt.=Ev. 4r Jahrg. 1800. S. 197=200. „Warum hat uns Gott nicht mehr von der Beschaffenheit des Himmels geoffenbart?"; Dr. E. F. Ockel's Palingenesie des M. 1795. 4. S. 364=379: „warum uns Gott nicht eine deutlichere und gewissere Erk. der Zukunft und besonders ienes künftigen Lebenszust. vergönnt habe?"; Allg. homil. Magaz. über die Ev.

---

*) Dann werd' ich das im Licht erkennen, was hier mein Auge ꝛc. Gellert.

**) Wolfrath's Aussichten Nr. III.

Seligk. n. d. Tode, (über die Vorträge v. der — —).

u. Epist. 1r B. 2s St. Hildburgh. 1796. gr. 8. — am 25sten S. n. Tr. von Campe: „warum wissen wir so wenig und nicht mehr vom ewigen Leben?“ 1) Die hellen Strahlen vom Lichte jenseit des Grabes könnten den Ueberdruß des Lebens zu groß — 2) den Genuß desselben zu sparsam — 3) die Sehnsucht nach der größern Vollk. zu gespannt, und 4) das Gemüth durch die Begeisterung der Betrachtung darüber für die Erde zu unthätig machen; Religionsvorträge nach den Grundſ. des Christenth. Lpz. 1802. 8. Nr. 3. „warum uns Gott von der Beschaffenh. des zuk. Lebens nicht mehr geoffenb. habe?“ über Luc. 24, 13-35 am 2n Ostertage.

C) (ſ. S. 107) Was wissen wir denn mit Gewißheit von der zukünft. Seligkeit?

1) So sehr man ehehin zu häufig über dieß Thema predigte u. dadurch recht zu rühren suchte, so dürfen jedoch nicht ganze Vorträge hierüber wegfallen. Denn da wir uns hier zur zukünftigen Glückseligkeit vorbilden sollen, so müssen wir deshalb, so weit wie es uns möglich ist, dieselbe kennen zu lernen suchen, um schon unsern Geist so zu stimmen, als es nöthig ist, um derselben empfänglich und würdig zu werden.

2) Rel.-Lehrer müssen in ihren Vorträgen keine Vorstellungen von einem Muhamedanischen Himmel mittheilen, d. h. nicht die Seligk. im Genuß von körperl. — ird. Vergnügungen, ird. Beschäftigungen, u. s. w. setzen, und die Seligk. als ein Wandeln in einem schönen Lustgarten (wozu das Wort Paradieß verleitete), in einer Fortdauer dessen, was hier dem sinnl. M. sein höchstes Gut ist, sey es — — oder — — beschreiben; denn Luc. 20, 35. Sie dürfen keine sinnlich reizende Schilderungen einmischen, wenn es gleich richtig ist, daß solche Vorstellungen am liebsten vom Volke gehört werden. Sie müssen es mehrmals ernstlich sagen: daß der Mensch dort nur das ärndten werde, was er hier gesäet hat, und **daß jeder Fromme seinen Himmel in seinem Bewußtseyn und seinen Gesinnungen schon hier aus der Welt mitnehme.** Zu sehr ist der M. geneigt und eitel genug, sich die Zukunft nach seiner Einbildungskraft angenehm und reitzend zu schaffen. Daher muß man oft gegen diese Spielereien reden. Die Vorstellungen des großen Haufens sind auch oft an sich zu sinnlich und undeutlich; durch sinnl. Beschreibungen von der Ewigk. werden solche nur noch mehr befestigt. Bei unrichtigen oder undeutlichen Begriffen fällt die heilsamste Betrachtung der E. weg. Zu weit getriebene Vermuthungen, d. h. Träumereien z. B. über den Aufenthalt der Seligen, über die verschiedenen Arten ihres Genusses, über ihre Verbindungen, mannichfaltige Geschäfte u. s. w. überlasse man den Dichtern und — Schwärmern. Es ist — so wenig wir auch vom Glück des Himmels wissen, schon das genug, daß wir wis-

Sel. n. d. Tode, (Vorsichtigk. bei den Vortr. v. der—).

sen: daß des Frommen Seele in den Händen Gottes ist, u. daß es ihr in diesen väterlichen Händen nicht anders als wohlgehen könne, wie sehr auch dieß Wohlseyn von unsern ietzigen Erwartungen verschieden seyn mag, Weish. 3, 1. (1ste Hälfte). Ein körperlicher Freudengenuß findet in der Ewigk. nicht statt, und im Himmel wird keine sinnl. Pracht herrschen. Die Freuden der Sinne dürfen wir nicht in den Begriff der Ewigk. mit einmischen. Durch zu sinnlich reitzende Schilderungen vom Himmel können Prediger auch leicht zum Lebensüberdruß Anlaß geben. Sie müssen also verhüten, daß sich in ihre Vorträge nichts mische, was mit dem, woran ein reiner moralischer Sinn allein Freude haben — worin er allein seine Seligkeit suchen soll, streitet.

3) Religionslehrer müssen bei ihren Vorträgen über die künftige Seligkeit ihre Zuhörer wohl unterscheiden. Wenn für die, die hier ihr höchstes Gut in der Vermehrung ihrer Einsichten und in der Erforschung der Wahrheit finden, der Gedanke: dort werden wir das lernen, was uns hier die größten und scharfsinnigsten Denker nicht beantworten konnten, vorzutragen ist, so wird dieses denienigen nicht gesagt werden müssen, die als Ungebildete das Vortreffliche dieser Sache nicht einsehen. Ihnen wird es erfreuender seyn, zu hören, daß sie dort nicht mehr irdische — mühevolle Arbeiten verrichten und die Leiden des Erdelebens nicht mehr fühlen werden. Dem, der hier wahre Freunde hat, ist der Gedanke: „Dort werde ich sie wiederfinden die Lieben, die ich hier durch den Tod verlor," am interessantesten u. s. w.

4) Es ist nicht zu billigen, wenn in allen Predigten die ewige Seligkeit der einzige und immer wiederholte Beweggrund ist.

AA) Im Allgemeinen ist es zuverlässig gewiß:

1) Jener Zustand des Frommen nach dem Tode wird ungleich besser seyn, als es ihm hienieden geht. Es wird in ieder Hinsicht der glücklichste Zustand seyn, so weit als ein Mensch desselben fähig seyn wird. Die künftige Seligk. wird alles übertreffen, was wir hier in unserm Kinderstande von Glückseligk. kennen. Sie wird eine Versetzung des Frommen in eine solche Lage seyn, die völlig für ihn nach seiner neuen Bestimmung paßt, und ihm angemessen ist. Die Glückseligkeit wird von der Art seyn, daß alle irdische nicht damit

Sel. n. d. Tode, (worin wird sie im Allg. bestehen?)

verglichen werden kann *). Sie wird alle unsere ietzige Vorstellungen davon unendlich übertreffen. Sie wird eine sehr große — ewige Belohnung für seinen Glauben — seine Tug., s. Aufopferung in diesem Leben seyn, u. alles das in sich fassen, was guten — edlen Seelen erhaben — wünschenswerth — erfreulich und entzückend seyn, u. sie mit den schönsten — erquickendsten Hofnungen erfüllen wird. Sie wird unaussprechliche große Freuden gewähren u. der Inbegriff alles möglichen Guten u. Schönen seyn. Alles das Liebliche und Herrliche, welches wir in der Natur u. den verschönernden Künsten der M. antreffen, ist nur ein Schatten von dem, was Gott sittlich guten Menschen im Himmel gewähren wird. Das, wodurch uns allein oder bei Andern wohl ums Herz wird, ist nur ein Anfang iener himml. Vergnügungen. Was hier dem Auge schön erscheint, was hier dem Ohr lieblich tönt, was den Umgang reizend macht, was den Geist belehrt und bildet, was die Liebe und Freundschaft angenehmes hat u. gibt — das alles wird dort geistig — im höhern Maaß dem Rechtsch. gewährt werden. Seligkeiten, die man hier sich nicht denken, — nicht empfinden kann, wird derselbe genießen. Ganz wird sich ihm dann Gott nach seiner unerschöpfl. Liebe offenbaren.

Daß die künftige Seligk. außerordentlich groß seyn werde, folgt aus folgenden Gründen:

a) Die Mittel müssen doch mit dem Endzweck in Verhältniß stehen. Gott schuf uns, u. sucht uns durch Jesus Christus zu bessern und zu erlösen. Welche große Mittel — welche erhabene Anstalten, um Gottes Werk zu vollenden!

---

*) Sie wird sich zu der höchsten irdischen Glückseligk. grade so verhalten, wie das männliche Alter zum kindlichen, I Kor. 13, 9-13.

Seligk. n. d. Tode, (sie wird außerord. groß seyn.)

b) Gott ist ia allliebend, allmächtig und allweise, er ist also an Macht, Willen und Mitteln unbeschränkt, um seine Lieblinge zu beglücken. Von dem Gott, der die Liebe selbst ist, der am Wohlthun seine Freude und im Freudemachen durch die Mittheilung seiner Güter einen Theil seiner eigenen Seligkeit findet, läßt sich alles erwarten. —

c) Von dem, was wir schon hier erfahren und von dem, was wir schon hier von der künftigen Seligkeit wissen, läßt sich auf das schließen, was wir von Gottes Güte einst erfahren u. erkennen werden, wenn wir gleich hier es noch nicht wissen. Hier gibt uns Gott schon unübersehliche Proben von Huld und die vorzüglichsten Verheissungen von weit größeren Segnungen in iener Welt, wie vollends gütig wird er — —, wird er nicht als der Wahrhaftige Wort halten?

d) Der Mensch ist erstaunlicher Freuden fähig. Der Schluß ist richtig: so groß und mannichfaltig die Fähigkeit eines Geschöpfs ist, selig zu seyn, so groß und mannichfaltig wird einst seine Seligkeit werden. Denn Gott kann nicht den Geschöpfen Empfänglichkeit zu etwas geben, ohne die Absicht zu haben, ihnen einmal das selbst zu geben, zu dessen Genüssen er sie fähig gemacht hat. Wird nicht sogar durch den vollkommneren Leib, welchen der Mensch in der Auferstehung erhalten soll, diese Empfänglichkeit noch größer werden?

e) Es folgt aus II Cor. 4, 17; Röm. 8, 18 und aus den Bildern, unter welchen die Bibel die Seligkeit beschreibt. Sie hat solche von den erfreulichsten — angenehmsten Sachen, die man nur auf Erden kennt, z. B. von dem Gastmal, vom Schatze, v. einer reichen Erbschaft, v. Ruhe, v. Eingehen in die Heimath, von einem Siege nach dem Streit u. s. w. entlehnt. Es folgt auch aus den 8 Stücken, die uns v. der künft. Seligkeit bekannt sind.

BB) So groß aber auch unsere künftige Seligkeit seyn wird, so **wird sie** iedoch auch mit der Endlichk. und Eingeschränktheit unseres Geistes übereinstimmen und **keine ungemischte Seligkeit** seyn, z. B. gänzlich wird unsere Erkenntniß nicht von Mängeln befreiet werden. **Die allervollkommensten** und

allerreinsten Freuden können wir als M. nicht genießen. Die Freuden der E. werden allerdings zuweilen durch unangenehme Gefühle unterbrochen werden. Denn man darf theils bei den Beschreibungen d. h. Schrift v. der künftigen Seligk. nicht vergessen, daß sie von beschränkten Wesen redet, denen sie zu Theil werden soll; theils ist ein Zustand, der aus blos angenehmen Empfindungen besteht, der Natur unserer Seele nach unmöglich. Ein endliches Wesen ist nach seiner eingeschränkten Natur unfähig, eine ungemischte und reine Seligkeit zu genießen. Dieß ist der Vorzug einer unendlichen Natur. Die himml. Seligk. kann also nicht ganz frei von unangenehmen Gefühlen seyn, die theils aus der Einschränkung unserer Erkenntniß, theils aus den daher fliessenden Fehlern der Schwachheit, theils aus den äussern Verbindungen und unserer Thätigkeit in denselben entspringen müssen. Es schreibt auch der Ap. P. I Kor. 13, 13, daß Glaube und Hofnung im künftigen Leben übrig bleiben würden, worin iener Begriff liegt. Es würde auch der Seele ein Zust. nicht nützlich seyn, in welchem sie ohne allen Widerstand und — — ieden ihrer Wünsche erfüllt sähe. Da kein M. ganz gut ist, so wird ganz sicher ein Theil der natürl. Folgen der nicht gesetzmäßigen Handlungen (denn die durch Christus geschehene Erlösung bezieht sich nicht grade hin auf die natürlichen Folgen derselben) fortdauern u. ihre Glückseligkeit nach dem gerechtesten Verhältniß etwas vermindern.

Vgl. Kläden Vers. üb. die Ewigk. u. s. w. S. 111-117; Ockel a. a. O. S. 223. 224.

Die künftige Seligk. wird bestehen:

1) In der Abwesenheit von Uebeln, Leiden, (unangenehmen Empfindungen als Folgen ders.) Lasten und Unvollkommenheiten, die aus der Beschaffenheit des irdischen Leibes und aus dem Verhältniß des M. zur Erdenwelt oder Erdeleben, und zu seinen gleichfalls unvollkommenen Mitmenschen u. den Verbindungen mit denselben entstehen, und deshalb unser Wohl u. unsre Glückseligk. unterbrechen, Weish. 3,

1; II Tim. 4, 18; Hebr. 4, 3-10; Offenb. 21, 4. (Sinn: wir werden dann keiner zweiten Zerrüttung unserer Organisation durch den Tod mehr unterworfen seyn; das Erdenwesen ist nun beendigt, wohin auch das Aufhören des Unterschiedes der Geschlechter gehört, Luc. 20, 35. Der Tod wird das Ende aller Leiden seyn). Dieß wird ungemein unser Wohlseyn erhöhen. Denn hier auf Erden bringt für den Einen wie für den Andern der Bau des Leibes, welcher aus so vielen zarten Theilen und feinen Röhren besteht, und so schwach, zerstörbar, und so vielen Krankheiten und Schmerzen unterworfen ist, oder so bald geschwächt werden kann, — die reitzbaren Empfindungen und Gefühle des Menschen, die Empfindlichkeit seines Herzens, die herrschende Gewalt seiner Sinnlichkeit — die vielen und sehr mannichfaltigen Bedürfnisse der sinnlichen Natur desselben — bringen viele Schmerzen, Bekümmernisse und Sorgen. Die Verbindungen mit andern Menschen, welche böse sind, die Verhältnisse gegen dieselben, die Theilnahme an ihren Schmerzen u. Leiden, oder auch der Verlust der Seinigen (der Lieben) durch den Tod bringen viel Elend nnd Widriges mit sich. Das alles bringt uns in Unruhe, erzeigt unangenehme Gefühle oder Unmuth und Verdruß, bringt Kränkungen und Beleidigungen, macht Beschwerden, verursacht saure Mühe, z. B. durch Arbeiten und nimmt der Seele ihre Heiterkeit und Zufriedenheit. Es sind drückende — uns einengende Bande. Dasselbe ist der Fall, wenn wir unsere Mitmenschen entweder so unvollkommen oder ausgeartet und lasterhaft erblicken, wenn wir sehen, wie sie unser Erdenglück beneiden, es untergraben und auf den Trümmern unseres Wohlstandes das ihrige bauen, wenn wir unsere Güter verlieren u. deshalb in Armuth gerathen, wenn unschuldig unsere Wünsche mit den Wünschen anderer zusammen treffen und sie daher vereitelt sehen, wenn sich ihre und unsere Wünsche, Absichten und Bemühungen durchkreuzen, und dann, wenn sie nicht mit einander bestehen können, die unsrigen hintertrieben werden oder doch mißlingen. Man kann bei den besten Absichten und redlichsten Handlungen leicht die Ehre von der Welt verlieren, denn Neid — Spott — Haß rc. nagen an der-

selben unaufhörlich *). Oft werden die fürs Ganze freilich heilsame Würkungen der Natur doch für einzelne Menschen verderblich.— Wie unaufhaltbar flüchtig und vergänglich sind alle Freuden und Güter, die das menschliche Leben erheitern! Muß dieß alles den Redlichen nicht unzufrieden und traurig machen? Ja jedes Erdengut und ird. Glück kann unangenehme Empfindungen und schmerzhafte Gefühle veranlassen. Unter steten Sorgen und Bekümmerniß und Gefahren, unter steten Abwechselungen v. Freuden u. Leiden verlebt der Fromme seine Tage. Außer der beschränkten Erkenntniß und dem durch Sinnlichk. getäuschten Verstande verursachen, wie die durch die Sinnlichkeit gemißleiteten Neigungen, so wie die Unmäßigkeit derselben, so viele Uebel — Leiden und Plagen, und so mannichfaltiges Ungemach des Lebens, — das trübt uns hier den Genuß der Freuden und benimmt uns dieselbe. Rühren aber nicht alle diese Störungen u. Leiden durch unsern schwachen sinnl. Körper v. der Unvollk. unserer Kräfte und der Verbindung mit fehlerh. Menschen her? Werden deshalb nicht unsere Wünsche so wenig erfüllt? In jenem seligen Leben werden aber alle diese Ursachen des Kummers u. s. w. wegfallen.

Weshalb? Beweise:

a) Der Zust. des Menschen ist dann verändert, Offenb. 21, 4. Wenn die Quellen des Elends und der Leiden gleichsam vertrocknet sind, dann können die aus denselben entspringenden Leiden nicht mehr vorhanden seyn. Wenn wir von allen körperlichen Bedürfnissen frei sind, wie kann uns dann Sorge und Furcht vor irgend einem Mangel beunruhigen? In einem Zustande, in welchem nicht mehr böse Menschen bei den Guten leben werden, — in welchem die Erfüllung des Wunsches des einen die Vereitelung des Wunsches eines andern nicht nothwendig macht, sondern wo Aller Wünsche befriedigt, Aller Absichten dann erreicht werden können, (wie denn dieß dann der Fall ist, wenn

*) Vergl. Kläden a. a. O. S. 131=135.

keine körperl. Bedürfnisse, oder Dinge von der Art, sondern geistige Vollkommenheiten, z. B. Weish. und Tugend die Gegenstst. der Wünsche und Begierden sind), in einem solchen Zustande, darf man keine Gegner — keine Nebenbuhler fürchten.

b) Es folgt aus der Erwägung der Absichten der Leiden des M. auf Erden. Ohnstreitig werden diese, wenn sie auch gleich Folgen unseres eingeschränkten Lebens und unserer schwachen Natur sind, von Gott weise und gütig geleitet, denn Gott hat ia unsere Natur eingerichtet, und er ist bei allen Veranstaltungen für die sittl. Bildung seiner vernünftigen Geschöpfe thätig: sie werden also sicher von ihm beabsichtete und sehr wohlthätige Folgen haben. Daß die Leiden hier wohlthätige Absichten haben, ist erwiesen. Sie sind treffl. Erziehungsmittel, z. B. herrliche Gegenmittel gegen die herrschende Sinnlichkeit; sie halten den M. von Ausschweifungen u. Lastern ab, üben seine Kräfte, beschäftigen seine Thätigkeit, beschränken seine Begierden, benehmen ihm seine Eitelkeit und befördern seine geistige Vollk. Wenn nun diese wohlthätigen Absichten erreicht sind, so müssen und werden ia die Mittel dazu auch wegfallen. Ist der iunge Mensch gut erzogen — so genießt er doch eine größere Freiheit. Der Selige wird also nicht mehr zu leiden brauchen. Er ist ia den sinnl. Versuchungen nicht mehr ausgesetzt, ist fester und standhafter im Guten — er bedarf also iene starke Abhaltungen und harte Gegenmittel nicht mehr. Der Selige hat höhere Geschäfte, es kann sich also seine Kraft ohne iene Anstrengungen unter Leiden äußern. Wenn er Gott näher ist und seine Wege näher kennt, dann braucht ihn keine Bedürfniß — keine Hülflosigkeit — zu dem helfenden Gott — zum Gottvertrauen zu erheben. Wenn alles gleichsam ein Herz u. Seele — alles Liebe ist, dann brauchen keine gemeinschaftl. Leiden die gegenseitigen Verbindungen zu knüpfen.

c) Es ist daraus einleuchtend, weil unser ietziger grobe Leib aufhören und aus demselben ein weit vollkommenerer Leib gebildet (verklärt) werden wird. Der umgebildete Leib wird den ietzigen an Kraft und Schönh. weit übertreffen, wird mit feinern Sinnen begabt, unendlich dauerhaft und der Seele näher verwandt seyn;

Seligk. n. d. Tode, (in Befreiung v. Leiden.)

I Kor. 15, 42=44. Die Seligen werden einen Leib erhalten, der zu größerer und leichterer Thätigkeit eingerichtet und keinen sinnlichen Schmerzen und Verletzungen unterworfen seyn wird, Phil. 3, 21; I Kor. 15, 53.

Verklären in diesen Stellen heißt umwandeln; Christi Leib heißt in der ersten Stelle herrlich d. h. veredelt. Worin die künftige Verklärung unseres Leibes bestehen wird, wissen wir zwar nicht, aber doch so viel, daß er veredelt, d. h., daß der grobe — ird. — verweßliche Stoff abgesondert, und er nicht mehr der Sterblichkeit und Verweßlichk. (vgl. I Kor. 15, 42=44. 46. 49) unterworfen seyn wird. Geistig nennt ihn P. I Kor. 15, 53, also unsinnlich und edel, im Gegensatz unsers jetzigen groben, ird. u. verweßlichen und aus zerbrechl. und schwerem Stoff gebildeten Leibes. *)

Ein vollkommnerer, innerlich besser geordneter Leib setzt Befreiung von Unvollkommenheit, Schwachheit, Krankheit, Gebrechen, Plagen u. Zerrüttungen u. ein erhöhtes (körperliches) Wohlseyn voraus. Mit der Trennung von unserm zerbrechl. Körper, an welchem immer etwas zu bauen und zu bessern ist, hört wenigstens körperl. Schmerz und körperl. Schwäche auf. Welche trostvolle Aussicht ist das für die, welche fast ihr ganzes Leben hindurch zu leiden bestimmt sind, u. ihres Leibes wegen wenig froh werden, wenn sie denken können: es kommt eine Zeit, wo dieser zerbrechl. Leib nach und nach vergeht, wo ich ganz gesund werde und die Schwierigkk., die er mir hier in den Weg legt, nicht mehr sehe. —

Wenn gleich die Leiden mit diesem ird. Leibe aufhören werden, so wird doch eine Art von Leiden fortdauern, nämlich die, welche in der Beschaffenheit der in die Ewigk. übergegangenen Seele ihren Grund hat. Wer den Geist nicht für iene Himmelsfreuden bildet, der bereitet sich nothwendig Leiden zu. An diesen Freuden nicht Theil nehmen zu können, an höhern Vergnü=

*) Eigentlich ist I Kor. 15, 53 nur von einem unzerstörbaren Körper die Rede; σωμα της δοξης heißt ein vortrefflicher Körper, s. Schleußners Lexicon in Nov. Test. 2te Ausg. T. I. pag. 628. Der Herausgeber.

gungen keinen Geschmack zu finden, Gewissensvorwürfe zu fühlen, daß man seiner ganzen Bestimmung zuwider gedacht und gehandelt habe — in seiner Seele Leerheit zu bemerken, und sich nur vieler Verschuldungen bewußt zu seyn — dieß, so wie die lebhafte Vorstellung u. die schmerzhaften Empfindungen des Elends, des selbstverschuldeten Unglücks — dieß muß ein peinliches Leiden werden und bleiben. Allein man kann demselben durch Frömmigk. entgehen. Es ist daher dieß Aufforderung genug, sich hier dem göttl. Willen gemäß zu betragen. —

Die künftige Seligkeit wird ungemein durch die hier — treu erduldeten Leiden erhöht werden, nämlich durch die Würkungen auf unsern Verst., auf die Empfindungen des Herzens u. durch die größere Empfänglichkeit u. sittl. Würdigkeit, gegründet auf die vollendetere Ausbildung unsers Charakters, die wir hier durch gehörige Ertragung und Benutzung der Leiden empfingen u. empfangen konnten. Ohnstreitig wird aber der M. bei seiner persönlichen Fortdauer, die Zurückerinnerung an das ird. Leben behalten. Es werden ihn also die Eindrücke, Vorstellungen, Bilder und die ganze Stimmung der Seele, die er hier durch Erfahrungen und Empfindungen erhalten, aus diesem Leben in ienes begleiten. Also werden die, die hier viel gelitten, durch die Vergleichung ihres neuen Zustandes mit dem Vorhergehenden sich weit seliger fühlen als die, deren Tage hier weniger unter Leiden, Sorgen ff. dahin flossen. Dieses muß ihre Seligkeit erhöhen.

d) Der Aufenthaltsort des Frommen, welcher selig ist, ist ia verändert und verbessert. Zwar beschreibt uns die h. Schrift nicht genau und bestimmt den Ort, wohin die Frommen werden versetzt werden, denn sie nennt ihn blos Himmel. Allein dadurch, daß sie solchen zugleich als den Wohnsitz Gottes vorstellt, sagt sie doch, daß es ein weit seligerer Aufenthalt seyn werde, als diese Erde. Wir werden also da mehr Gelegenheit zur Erweiterung unserer Kenntnisse, zur Befriedigung unserer Wünsche, und mehr Anlaß zur Bewunderung und Verehrung Gottes in Empfindd. des Danks und der Liebe finden. Ohnstreitig wird iener

Seligk. n. d. Tode, (wo wird sie seyn?)

Aufenthaltsort der Seligen ein angenehmer, reitzender und uns zu andern und neuen Freuden führender Wohnplatz seyn, wenn wir gleich nicht genau wissen, wo er seyn wird. Dem, der einst selig wird, kann es auch gleich viel seyn, wo oder in welcher Welt er seine Seligkeit genießen wird. Wahrscheinlich wird aber nicht diese Erde, sondern eine andere Welt oder auch mehrere seine Wohnungen seyn. Er kommt ja zu Gott — zu Jesu — zu den bereits Seligen.

„Man kann allerdings nach der Schrift den Aufenthaltsort der Aufer-„standenen auf der neuen Erde annehmen, aber so, daß sie in „engerer Verbindung mit dem Himmel stehen, oder daß Gott „mitten unter ihnen wohnt." *)

Vielleicht dürften die Seligen zu immer neuen Schauplätzen der unermeßl. Schöpfung, in deren Kenntniß und Aufsuchung unsere Wißbegierde und unsere Bewunderung Gottes unaufhörlichen Stoff finden kann, wandern. Kurz, es wird doch ein neuer Himmel u. eine neue Erde seyn, wie es II Petr. 3, 13 heißt. Nach Ebr. 12, 22, und Joh. 14, 2 ist es wahrscheinlich, daß die Seligen in andern, ungleich vollkommenern, Weltkörpern seyn und die Seligkeit genießen werden. „Die Seligen dürften nicht auf einen begränzten Ort „eingeschränkt, — sondern fähig und frei seyn, Got„tes Herrlichkeit in allen Gegenden seines unermeßli„chen Reichs anzusehen, wie sich dieses auch aus Joh. „14, 2 hoffen läßt." Leß Handb. d. christl. Rel.-Theorie, 3te A. S. 794.

Jesus nennt den Aufenthalt der Seligen das Haus seines Vaters, in dem — — Joh. 14, 2, das Paradieß — Luc. 23, 43, (desgl. auch Paulus II Kor. 12, 4) und Petrus einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher — — II Petri 3, 13; letzteres bezieht sich doch auf die unvollk. Verf. und Einrichtung der alten Erde, in der die Schicksale so sehr ungleich sind, wo so wenig der äußerl. Zustand der M. mit ihrem sittl. Zust. übereinstimmt und Achtung und Belohnung mit dem wahren Werth und

*) Ständlin's Dogmat. und Dogmengesch. 2ter Th. S. 886.

Sel. n. d. Tode, (wird nicht in träger Ruhe bestehen.)

Verdienste so wenig in Verhältniß steht. In ienem Zustande wird dagegen völlige Uebereinstimmung des Aeußerl. mit dem sittl. Zustande herrschen.

Das, was die Offenb. Joh. von dem himml. Jerusalem und der herrl. Pracht desselben sagt, ist nur eine dichterische Schilderung.

Das n. Test. stellt uns den Aufenthalt der Seligen als einen Ort vor, wo wir Gott näher seyn, wo wir ihn im Lichte erkennen und von Angesicht zu Angesicht sehen werden, als einen Schauplatz, wo Gott seine Herrlichkeit noch näher, als hier auf Erden, verklären werde, wo wir weit glänzendere Spuren seiner Weish. und Güte, weit größere Wunder seiner Größe und Macht erblicken, u. wo es an Gegenständen der Freude und des Vergnügens nicht fehlen wird. Er wird dem Throne Gottes näher seyn, als die Erde; weit näher dem Urquell des Lichts und Lebens. Wir werden da alles das finden, was unsern vollendeten Geist erfreuen und beseligen kann. Schön ist schon diese Erde, voll von Güte Gottes und seiner Herrlichk., weit schöner und prächtiger wird aber iener neue Himmel seyn. Neue Wunder der Macht und Güte werden sich da unsern verklärten Blicken enthüllen, noch ungesehene Gegenstände der Pracht und Schönheit sich uns darstellen, von welchen alles, was hier unser Auge entzückt, nur ein schwacher Abglanz ist.

Vgl. Kläden a. a. O. S. 117-135.

2) Wenn gleich die Seligen durch die Befreiung von Leiden Ruhe genießen werden, so wird doch dieses keine körperl. Ruhe und müßige Unthätigk. seyn. Die Stellen Esaias 57, 2; Offenb. 14, 13; Ebr. 4, 9-11 — dürfen uns nicht verleiten zu denken, daß die Seligen in einer unfruchtbaren, — stolzen, — trägen Ruhe, in Unlust zur Beschäftigung u. zu müßigem Freudengenuß, oder in müßigen entzückenden Empfindungen der Wonne leben werden. Leider machen es sich viele zu ihrem Lieblingsgedanken von iener Seligkeit, daß solche in müßigen Betrachtungen und behaglichem Ausruhen bestehen würde. Ein Gedanke, welcher besonders denen eigen ist, welche das Mühevolle und Beschwerliche ihrer Arbeiten nur zu sehr fühlen, das Ungemach ihres Lebens sehr empfinden,

Sel. n. d. T., (wird nicht in einer trägen Ruhe bestehen.)

und sich deshalb zur Erholung Ruhe wünschen. Dem ist freilich Ruhe ganz etwas erwünschtes, der des Lebens — seiner lastenden Sorgen — Leiden und leeren — unbefriedigenden Freuden müde ist, und diesem kommt ienes Leben als eine ewige Sonntagsfeier vor; allein — a) iene Stellen handeln keinesweges vom Ausruhen, wie sich der Ermüdete hier die Ruhe als träge Unthätigkeit — als eine Abspannung seiner angestrengten, und als Wiedersammlung der im Arbeiten verlornen Kräfte wünscht. Sie beziehen sich vielmehr auf die leichtere, glücklichere Thätigkeit des folgenden Lebens, welche gegen die mühevolle — unangenehme — beschwerliche — so viele Anstrengung erfordernde — und mit so vielen Hindern. und Schwierigkk. kämpfende Geschäftigkeit — Ruhe seyn wird — und auf die weit leichtere Befriedigung unserer Bedürfnisse. Deshalb wird sie gegen die, die Kräfte verzehrenden lästigen Sorgen des Erdelebens eine angenehme und erquickende Erholung seyn. — b) Ohne Kraftäußerung und Thätigkeit findet kein Wachsthum in wahrer Vollk. statt. Ja bei einer unthätigen Ruhe würde der Selige nicht allein nicht weiter kommen, sondern auch selbst abnehmen an Kräften zum Guten, und uns also die erreichbare Vollk. nicht erreichen lassen. In iener wie in dieser Welt ist gewiß Stillstand — Rückgang. Nicht gebrauchte — vernachläßigte Kräfte würden sich selbst schwächen und in sich selbst vergehen. Stärken sich nicht schon hier gebrauchte Kräfte nach dem Maaß der Uebung? Es ist dieß auch Matth. 25, 29 gemäß, desgl. Luc. 12, 47. — c) Wo würkliche Kraft ist und Kraftgefühl, da kann der Mensch ohne Gebrauch derselben nicht glücklich seyn. Denn die Kraft will würken und immer fortschreiten. Welch eine Marter ist es dem Gesunden, der seine Kräfte fühlt und gern äußern möchte, und dennoch nicht Nahrung und Uebung genug für sie hat — wenn ihm Langeweile peinigt. Der Vernünftige wird lieber selbst die ermüdendsten Arbeiten verrichten wollen, als daß er Langeweile haben sollte. Der, welcher von aller Thätigkeit abgeneigt oder dessen Kräfte erschlafft sind — ist gewiß am Körper oder Geist zerrüttet. Wenn nun ienes Leben ein Wiederaufblühen unserer gleichsam veral-

teten Natur — eine Erneuerung unserer geistigen Lebenskraft ist — so wird es keine unthätige Ruhe seyn. Es läßt sich nicht denken, daß ein so edler Trieb, als der Thätigkeitstrieb ist, ausgerottet und in Hang zur Unthätigk. übergehen sollte. Das hieße den Menschen von seiner Höhe, (denn durch die Thätigk. vervollkommnet er sich) in die Tiefe setzen. — d) Thätigk. wird erfordert, um vollk. und glücklich zu werden. Ohne dieselbe ist wahre Glückseligk. ungedenkbar. Diese wird auch, wie es unsere Bestimmung ist — durch Streben nach Verähnlichung mit Gott befördert. Nun macht die höchste Würksamk. — die vollkommenste Anwend. seiner unendl. Kraft — die höchste Vollk. Gottes aus. Ohne sie wäre Gott und alle seine übrigen Eigenschaften nichts. Also — —. Je vollkommener ein M. ist, ie geübter seine Kräfte — ie entwickelter alle seine Fähigkeiten sind, ie gebildeter sein Verstand, ie edler sein Herz ist — desto thätiger ist er. Ist nun ienes Leben der Weg zu immer mehrerer Vervollkommnung: so wird der Selige gewiß nicht unthätig seyn. — e) Es fließt daraus, daß die Seligen einen erweiterten Würkungskreis erlangen und sich in einer erhöhten Thätigkeit unaussprechlich wohl befinden werden; denn nach I Kor. 13, 13 wird ia die Liebe fortdauren und nach II Tim. 2, 12 sollen wir ia mit Christo herrschen, welcher nie aufhören kann für seine vernünftigen Geschöpfe thätig zu seyn. — f) Es fließt aus Matth. 25, 21. Offenbar werden sich also die Seligen mit etwas, aber auf eine leichtere — lastfreie — ungehindertere Art — willkührlich und nach Freiheit — mit etwas, was ihrer Würde angemessen und Zweckentsprechend ist — beschäftigen, und ihre erhöhte Thätigkeit wird einen glücklichen Erfolg haben. Sie kann deshalb füglich mit Ruhe verglichen werden, denn sie wird nicht in Verrichtung schwerer, ermüdender — mit Hindernissen verbundener und oft mißrathender Arbeiten bestehen, Was ist eine leichte — angenehme — nur immer freudenreiche Anwendung unserer Kräfte anders als Erholung? *)

*) Ruhe — von den Seligen gebraucht — ist wohl nur ein Bild v. dem glücklichen Zustand derselben. Der Herausgeber.

Seligkeit nach dem Tode, (in erhöhter Thätigk.)

Die ächten Gottesverehrer werden alle zur Erkenntniß und Verehrung Gottes — und zur Verbreitung mehrerer Weisheit — Tugend u. Glückseligkeit — also zur Vollendung des großen Entwurfs Gottes mitwürken, und zwar ein ieder auf die Art, wie er sich dazu hier vorgeübt und vorbereitet hat. Was hier eine langgeübte Fertigk. gewesen ist, wird es — in so fern es keine bloße grobe körperl. Beschäftigung und zum Erdenwesen gehörig ist, auch dort seyn. Was man hier am mehrsten und liebsten ächt Nützliches — Edeles, Großes und Fortdaurendes gethan hat, wird man auch dort thun, aber auf eine vollkommnere Art. Es läßt sich freilich nicht näher bestimmen, was dort die bestimmten einzelnen Geschäfte der Seligen seyn werden. Genug — sie werden verändert, — wichtiger — erhabener und angenehmer seyn, denn alsdann wird so manche Anlage und Fähigkeit, die hier iemand, der sich einem niedrigen Beruf widmete, oder widmen mußte, würklich hatte und die nur in ihm schlummerte, geweckt werden, und Anlaß u. Ermunterung sich durch Entwickelung auszubilden finden. Die Seligen werden, falls sie auf einen weit erhabeneren Posten gestellt werden, im Geisterstaate Geschäfte ausrichten, die gewiß sehr viele auf einmal, ia vielleicht ganze Welten beglücken, von welchen wir uns iezt keine Vorstellung machen können. — Sie werden in die Abgründe der göttl. Werke und Wunder tiefe Blicke thun — sie werden sich bemühen, Gott immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden, ihn zu lieben, ihn zu loben, ihm zu danken u. seinen Willen zu thun. Sie werden edle Gesinnungen u. edle Handl. üben und die Freuden der Erkenntniß, der geübten Tugend und des Umgangs mit Gott und allen seligen Mitgenossen des Himmels genießen. Gott wird (mit einem Wort) den Seligen solche Beschäftigungen anweisen, die niemals ermüden u. stets abwechselnde Vergnügungen mit sich führen werden. „Nach den Aussprüchen Christi wird die Seligkeit in „Ausrichtung wichtigerer Befehle Gottes, als sie in „diesem Leben erhielten, bestehen. Die Meinung, daß „die Seligen an der Verbesserung der Verdammten ar„beiten würden, ist nicht schädlich und ist eine würdi-

S. n. d. T. (wird in Fortdauer dessen, was hier gl. machte rc.)

„ge Beschäftigung für sie, besonders wenn sie bald „ihre Kinder, bald ihre Eltern, bald ihre Schüler, — „Lehrer, — Untergebene, — Obrigkeiten, bald ihre „Gatten und Freunde an dem Ort der Quaal erblick„ten. War's schon hier ihre größte Freude, Verirrte „zurückzuführen: so wird es dort ff." Vgl. Augusti's neue theol. Blätter, 1r B. 2s St. S. 65. Vgl. mit S. 62: „werden die Seligen in d. Ewigk. in keiner Verbind. mit den Verdammten stehen?"

S. Goldammers Betrachtungen über das zukünftige Leben, S. 460=479; Zollikofer's Predigten nach d. Tode rc. 5r B. Nr. 15. S. 197 ff.; Kläden a. a. O. S. 199. 200.

3) Dasjenige wird in der Seligk. fortwähren u. genossen werden, was der Fromme schon auf Erden in Hinsicht reiner wahrer Glückseligkeit gewonnen hat, und was uns hier schon wahrhaftig glücklich macht. Nur wird es theils auf eine vollkommnere und befriedigendere Art uns zu Theil und von den Seligen genossen werden, theils wird es vermehrt und erweitert werden. Es wird ein weit vollkommener Genuß wahrer Menschenfreuden durch die vollkommenern Gegenstände, durch die erhöhten Kräfte, womit sie die Seligen genießen, durch das Aufhören aller Lasten, die sie hienieden begleiteten und verbitterten, und aller Gefahr — durch ihre ununterbrochene Dauer statt finden. Der Tugendhafte muß dort alles wiederfinden, was er hier zu seinem eigenen Besten gethan hat, er wird seine Aussaat einärndten, Gal. 6, 9. Den Genuß der seligen Folgen der hier erworbenen Vollkommenheiten kann der Tod, da derselbe nicht unser geistiges Wesen zerstört, nicht unterbrechen. Jenes Leben ist ja die Fortsetzung des gegenwärtigen. Dazu kommt, daß die Glückseligkeit jenes Lebens nur dem gemäß gedacht werden kann, was schon hienieden wahre u. befriedigende Glückseligkeit ist. Das wahre Erdenglück und die Seligkeit des Himmels sind ihrer Natur, ihrem Wesen, ihrer Beschaffenheit und ihren Quellen nach gar nicht verschieden. Wer schon hier wahrhaftig glückselig ist, der wird es einst auch im Himmel seyn. Gehört nun hier zur wahren Glückseligkeit, a) die bestmöglichste

Seligk. n. d. Tode, (in Erweiterung d. Erkenntniß.)

Entwickelung und Anwendung der Fähigkeiten und Kräfte; b) die richtige Leitung und Befriedigung der Triebe und Neigungen; — c) Ordnung und Weish. in der Einrichtung des häusl. — geselligen — und bürgerlichen Lebens; — d) Kenntniß der Güter der Erde, ihrer Vergnügungen und sinnl. Freuden, die sie hat und gewährt und der weise — zweckmäßige Gebrauch derselben: so sind das alles Stücke, woraus iene Glückseligkeit im H. bestehen wird. Wer also in ienem Leben glücklich seyn will, muß schon angefangen haben, hier glücklich zu seyn. Ist es nämlich richtig, daß Glückseligk. — der Zustand des Vergnügens und der Zufriedenh. über die Erkenntn., edle Gesinnungen, Ordnung und Richtigkeit seines Verhaltens — Tugend u. Ruhe ist, so wird ia das auch im H. statt finden. Je vollkommener Jemand hier war, desto vollkommener wird er dort. Denn iener glückl. Zustand wird mit diesem Leben in einer unzertrennlichen Verbindung stehen. Er wird nur Vollendung des angefangenen Genusses seyn. Die Freuden dieses Lebens werden dort heller, reiner, vollkommener seyn.

Sie werden durch Gottes Veranstaltung unendlich viel an Vortrefflichk. u. Erhabenh. gewinnen. Nur muß die Seele hier sie schon kennen u. dafür empfänglich seyn. Der Christ muß deshalb durch sorgfältige Vorbereitung auf ienes Leben u. durch Tugend hier schon selig zu werden suchen. Um desto seliger wird er es dort seyn. Alle Lasten werden dort aufhören, die hier seine Erdenfreuden begleiteten u. verbitterten.

Vgl. Goldammers Betr. über d. zuk. Leben, S. 287=302: „innigster Zusammenhang der Glückſ. ienes mit der Glückseligkeit dieses Lebens. —

4) Die künftige Seligk. des Frommen wird in einer außerord. Erhöhung seiner geistigen Vollk. bestehen. Diese betrifft sowohl seinen Verstand als seine Neigungen.

A) Sein Erkenntnißvermögen oder sein Verstand, seine Einsicht von dem, was Gott ist und that, von dem, was gut und recht, schön und edel, vollkommen und was das beste ist, wird erhöht werden. Er wird mit Leichtigkeit und schnellerem Fortgang als hier wachsen, 1 Joh. 3, 2. Seine See-

Sel. n. d. T., (in e. mehreren u. richtigeren Erkenntn.)

lenkräfte werden sich mehr entwickeln, das Gebieth seines Wissens wird mehr erweitert, das Dunkle mehr aufgehellt und das ihm vorher Unerklärbare ihm faßlich werden. Er wird mehr Weisheit erhalten und seine Erkenntniß auch heller und richtiger seyn; I Kor. 13, 10-12.

Sinn: alles, was wir hier erkennen, ist getrennt und einzeln, ist nichts Zusammenhängendes, weder mit sich selbst noch in Ansehung der Ursachen und ihrer Würkungen — ist nur Bruchstück, aber dort wird in unserer Erk. und in dem, was wir wissen, mehr Verbindung seyn. Wir, die wir hier nur einen kleinen Theil des Wissens würdigen — kaum uns selbst und den Winkel kennen, welchen wir bewohnen, werden dort auf einem höheren Standpunkte stehen, wo wir mehr das Ganze nach seiner Verbindung und in seinem Entwurfe übersehen können. Unsere ietzige Erkenntniß ist wie die Erk. im Kindesalter. Jetzt denken — erkennen — wünschen — und handeln wir wie Kinder, einst werden wir aber Männer seyn von gereifter Erfahrung, Verstande u. Einsicht, besonders in den über unsern ietzigen Erkenntnißkreis zu erhabenen Dingen, z. B. in der Erk. v. Gott, seinen Eigensch., Rathschlüssen. Unsere ietzige Erk. ist nur sinnlich und symbolisch; aber die künftige wird mehr unmittelbare Anschauung des Geistes seyn. Unsere ietzige Erk. von Gott ist dunkel gegen iene lichthelle Erk., welche gleichsam ein Anschauen Gottes ist. — V. 12 ist auch vom Wachsthum unserer künftigen Erk. die Rede, denn es wird das Vollkommene dem, was nur Stückwerk ist, entgegen gesetzt.

Diese vollkommenere Erkenntniß des M. nennt Paulus I Kor. 13, 12 und Johannes (I Br. 3, 2) ein Anschauen Gottes und zwar von Angesicht zu Angesicht. Der Aufenthalt der Seligen wird nämlich als ein Ort, wo wir Gott näher seyn, wo wir ihn in einem hellern Licht erkennen würden, vorgestellt. Es heißt nicht, Gott in einer Körpergestalt sehen, in welcher der erhabenste Geist sich nie erblicken läßt, sondern es heißt: wir werden immer deutlichere und würdigere Begriffe von Gottes unermeßlicher Macht, Güte und Weish., aus seinen Einrichtungen und Werken u. Anstalten uns erwerben. Unsere Erkenntniß von ihm u. seinen vorzügl. sittl. Eigenschaften, seiner Weisheit, Güte, Heiligkeit u. Gerechtigkeit wird bestimmter und der Wahrheit gemäß, aber eigentlich nicht anschauend, (denn dieß ist unmöglich) sondern nur symbolisch seyn. Unser Geistesblick wird bei feinerem Leibe auch

geschärfter seyn. Unter dem Begriff: Gott schauen können wir die ganze ewige Vermehrung unserer Religionskenntnisse zusammenfassen, denn Gott schauen und erkennen muß gleich viel bedeuten.

S. das oben S. 103 f. — Bemerkte und Kläden a. a. O. S. 150.

Diese Erkenntniß wird von folgender Beschaffenheit seyn und folgendes zu Gegenständen haben.

a) Wir werden von Irrthümern und Vorurtheilen befreiet werden, so fern sie überhaupt schädlich und besonders unserm Wohlseyn nachtheilig sind, oder es seyn können. Die mit unserer Erkenntniß auf Erden verbundenen Unrichtigkeiten vermindern ungemein die großen — mit dem Erkennen der Wahrh. verbundenen Freuden. Hier erkennt keiner der Menschen die Wahrheit ohne allen Schatten in ihrer Reinigkeit. Kein Denker ist untrüglich oder über alles Irren erhaben. Je mehr hier iemand weiß, desto mehr sieht er ein, daß sein Wissen noch immer erweitert und berichtigt werden könne. Zu leicht — denn Irrth. und Wahrh. gränzen nahe an einander — verfällt man von dieser in ienen. Die Sinne täuschen, die Einbildungskraft bezaubert, die Leidenschaft verblendet und macht partheiisch, die Gegenstände kann man nur von einer Seite sehen. Man sieht nur die Theile, nicht das Ganze. Vorurtheile und Aberglaube beherrschen gewöhnlich den M. Unweise Erziehung, das Ansehen einiger M., Eigendünkel, Menschenfurcht und Sektengeist — zu welchen Irrthümern verleiten sie nicht! Der Mensch weiß wenig, was ausgemachte Wahrh. ist. Mehr ist dessen, was er blos vermuthet und was blos wahrscheinlich ist. Das, was nach mühsamen Forschen dem Menschen viele Jahre hindurch Wahrh. zu seyn schien — wird oft schnell durch Zweifel und nähere Prüfung als Nichtwahrheit erkannt. — Hier also ist unsere Erk. dunkel, ungewiß, und dem Irrthum unterworfen. Dort aber werden die Veranlassungen des Irrthums aufhören, z. B. die stumpfen — eingeschränkten, unzulänglichen Sinne — der träge — so vielen Bedürfnissen — Plagen und Schmerzen unterworfene Leib, die nothwendige Sorge fürs Irdische, die heftigen — unsere Vernunft fesselnden Begierden — die zügellose

Einbildungskraft, die so viele Irrth. erzeugt. Alle diese Hindernisse der Erk. werden dort nicht mehr seyn. Dadurch werden unsere Erkenntnißkräfte freier würken und mit iedem Augenblick sich mehr vervollkommnen. Dann, wo alles uns so erscheint, wie es in der That ist; da, wo die reinste Vernunft und Tugend herrscht — da, wo wir mit den Weisesten — und Erleuchtetsten, ia mit dem Urquell alles Wahren umgehen werden — da wird unsere Erkenntniß ganz rein, da wird keine Täuschung, keine Dunkelheit, keine Ungewißheit, kein Zweifel mehr statt finden.

b) Dort werden so viele Dunkelheiten, die hier uns bei allem Streben nach Licht übrig bleiben, aufgehellt u. das Ungewisse gewiß werden. Was wir hier nur in der Ferne sehen, werden wir dort in der Nähe erblicken, und nicht wie hier das Aeußere — sondern das Innere der Dinge erkennen.

c) Die Erk. in ienem Leben wird leichter zu erhalten und zu vermehren seyn, als es hier uns möglich war. Nach der Erfahrung erfordert eine nur ganz mäßige Erkenntniß sehr viele Mühe und Anstrengung. Die Verbindung der Seele mit einem groben Leibe, die starken Einflüsse, die dieser auf iene hat, die Verhältnisse des M. in seinem Erdeleben erschweren ihm sein Streben nach Erkenntniß. Jede Kraft, welche Uebung, Bearbeitung und Bildung erfordert sie nicht! Aeußere Umstände hindern also die Bildung der Denkkraft. In anderen Verbindungen und Verhältnissen müßte sie sicher dem Menschen leichter fallen. Bald hemmt eine fehlerhafte Beschaffenheit des Leibes die Würksamk. der Seele, bald erschweret die so starke Reitzbarkeit der Sinne die Aufmerksamkeit, bald erschweren herrschende Neigungen das Finden der Wahrheit, bald veranlaßt die schiefe Richtung, die der Mensch von Jugend an erhielt, so viele Vorurtheile und Irrthümer, deren Bestreitung so sehr viel Zeit hin nimmt, und der Hindernisse im Erkennen noch weit mehrere. Allein nicht immer werden diese Hindernisse — nicht immer der Kampf mit denselben währen. In ienem Leben wird es uns leicht fallen, die Wahrh. zu finden und zu erkennen. Mit reissender Schnelligkeit und anhaltender Freude werden wir im Erkennen fortfahren und nichts — wird

uns darin stöhren. Dann wenn wir frei sind, wenn wir einen zur leichteren Betreibung unserer Geschäfte des Geistes eingerichteten Körper haben, nicht mehr so stumpfe — eingeschränkte — hier so sehr uns verführende Sinne besitzen, wenn uns dieser so träg werdende und ermattende Leib fehlt: dann läßt sich alles leichter und besser einsehen. Dann fällt das Erkennen leichter, wenn wir nicht mehr von kurzsichtigen und v. Vorurtheilen angefüllten Lehrern gemißleitet — werden, sondern auf einem Standp. stehen, von welchem wir eine freie Aussicht haben; dann wird das Geschäft: Wahrheit zu suchen und zu finden, unmöglich schwer fallen. Wenn mit iedem Fortschritt in der Erkenntniß es uns leichter fallen wird nachzudenken und zu forschen — wenn uns unser Gedächtniß nicht mehr untreu seyn, wenn uns die Einbildungskraft nicht täuschen, wenn kein Mangel an Aufmerksamkeit uns hindern wird, Einsichten zu sammeln, zu behalten und zu berichtigen — dann wenn unser Blick geschärfter ist, — wenn sich unsere Fassungskraft in ihrer ganzen Stärke äußern wird — wenn uns die reichsten Quellen der Erk. geöfnet sind — dann werden wir gewiß mit der reinsten Freude uns gern bemühen im Erkennen immer weiter vorzudringen.

d) Dort wird unsere Erkenntniß gewisser und zuverläßiger seyn als hier. Hier ist sie vielen Täuschungen und Zweifeln unterworfen. Im Umgang mit den Weisesten, bei der Betrachtung der Werke Gottes — beim Aufschluß über Gottes Führungen wird dieses völlig wegfallen.

e) Ausgebreitet — viel umfassend wird des Frommen Erkenntniß in iener Welt seyn. Das, was auch der ausgebildetste Verstand — der geschärfteste Blick weiß — ist wenig gegen das, was keiner der M. erreichen, erforschen und durchdringen kann. Es ist nur der kleinste — unbedeutendste Theil der für ihn in andern Lagen ꝛc. erkennbaren Dinge. Ueberall findet er Schranken, die er nicht überschreiten, Geheimnisse, die er sich nicht erklären — und Dunkelheiten, die er nicht aufhellen kann. Dieß ist in Hinsicht sowohl des Himmels, als der Erde und ihrer Güter u. Schönheiten, als in Rücksicht des M. selbst, s. Leibes, s. Seele,

Seligk. n. d. Tode, (in der Erweiterung unser Erk.)

seiner oder seiner Mitmenschen Schicksale, im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und in den Theilen der Fall. Von den Absichten und Bestimmungen, vom Zusammenhang der ihn umgebenden Gegenstände kann der M. wenig als Gewisses bestimmen. Die Natur u. innere Beschaffenheit der Geschöpfe bleibt ihm verborgen. Wenn er auch einiges entdeckt hat, so entgeht ihm dagegen unendlich vieles Andere. Im Reiche des Unendlichen müssen gewiß viele Wunder und Veranstaltungen seyn, die der M. nicht erkennt oder faßt. Wie wenig weiß er auch von Gott — vom Geisterreiche u. s. w.! Was er weiß, ist Stückwerk. Dort aber soll das Stückwerk aufhören, unsere Erk. soll vollkommener auch im Umfange d. h. viel umfassender werden; denn alsdann gibt es keine Hindernisse mehr, welche davon hier abhalten, z. B. keine so eingeschränkte Sinne. — Dort sehen wir Gottes Werke — unsere Schicksale in einem hellern Lichte. Dort behelfen wir uns nicht mehr mit trügenden Schlüssen und Vermuthungen, sondern erblicken alles entwickelt und vollendet. Dort sind Gottes Absichten mit uns enthüllt. Der Glaube geht in's Schauen — die Hoffnung in Genuß über. Dann übersehen wir den Zusammenhang, die Verbindung — die schöne Uebereinstimmung des großen Ganzen. Dort sind unsere Sinne feiner und geschärfter; — sie werden also mehr umfassen und sicherer bemerken. Dort werden der Gegenstände mehrere und dieselbe vollkommener und lichtvoller seyn. Nimmt dort die Empfänglichk. fürs Erforschen zu, wird der Trieb dazu größer und gehn wir dann mit den weisesten Menschen und Geistern, ia mit Gott — dem Inbegriff aller Weish. um: so wird ohnstreitig unsere Erk. am Umfange gewinnen. —

f) Die Erk. in ienem Leben wird edler — wichtiger — würdiger u. eben dadurch wohlthätiger u. freudenreicher seyn. Wir werden unsere Denk- und Forschkraft auf höhere und edlere Gegenstände richten. Im Ganzen ist nicht die menschl. Erk. auf Erden edel. Eine große Zahl von Menschen, die blos für körperl. Bedürfnisse sorgen, beschäftigen ihr Nachdenken nur mit Kleinigkeiten. Andere beschäftigen sich blos mit der nur in Wörtern oder in

Seligk. n. d. Tode, (in der Veredel. unſ. Erk).

fruchtloſen Grübeleien beſtehenden Wiſſenſch. Andere unterhalten ſich mit Zuſammenreihung und Trennung der Zahlen. Wieder andere mit dem Bemühen die Stoffe ſolcher irdiſchen Körper u. Dinge zu erkennen und aus ihrer Vermiſchung zu ſcheiden, die in jenem Leben nicht mehr ſeyn werden, u. ſ. w. So ſchätzbar — auch zur Schärfung des Verſt. u. Uebung des Geiſtes ſolche Kenntniſſe ſind, ſo gibt es doch andere mehr erhabene — und mehr u. edler erfreuende Erkenntniſſe, z. B. das Bemühen Gott nach ſeinen unendlichen Vollk. zu erkennen, ſ. Werke zur Bewunderung ſeiner Größe, Macht, Weish. und Güte zu betrachten — wogegen alle menſchl. Werke mangelhaft ſind. Wird nicht die nähere Bekanntſchaft mit den Geiſtern — edler und mehr Freudenbringend ſeyn als die Entwickelung der — in der Verblendung — oder in den Leidenſchaften eitler oder eigennütziger Menſchen gegründeten politiſchen Händel?! Alle Erk. auf Erden iſt nur wie die Erk. der ſich mit den Anfängen des Wiſſens und mit Kleinigkk. ſich beſchäftigenden Kinder zu betrachten. Hier bedürfen wir derſelben. Dort aber wird unſer Wiſſen edler — würdiger — erhabner werden, denn nur das Große und Edle, das Erhabene und Liebenswürdige wird unſern Verſtand beſchäftigen. Die Gegenſtände unſerer Erk. werden weit größer — wichtiger — edler und unſerer Beſtimmung nach würdiger ſeyn. Von derſelben werden wir uns würdige — erhabene Vorſtellungen machen.

g) Dort werden wir mehr vieles auf einmal erkennen und faſſen, wenigſtens mit ſchärferen Blicken um uns her ſchauen u. mehr ſowohl als auch ſo vieles erkennen, was ſich hier unſ. kurzſichtigen Blicken verbarg und wovon wir vorher noch keinen Begriff hatten; denn es ſind dann die Schranken des Geſichtskreiſes unſerer Seele aufgehoben. — Auf einmal werden wir dann zwar nicht den ungeheuren Schauplatz der göttl. — wundervollen Werke überſehen und mit unſern Blicken ſo viele Welten umfaſſen, aber doch zugleich ungleich mehr als hier erkennen.

h) Unſere Erk. wird würkſam u. thätig ſeyn. Je lichtvoller, je gewiſſer, je edler die Erk. jenes Le-

bens seyn wird, desto thätiger und würksamer muß sie werden. Solche Vorstellungen können unmöglich todt in der Seele liegen und da sie nicht durch äußere Umstände verhindert werden, so müssen sie sich sehr würksam zeigen und selige Empfindd. und edle Thaten erzeugen. Wenn die Seligen die Wahrh. selbst durchdringen, und mit dem was schön — groß — liebenswürdig ist, vertraut u. bekannt werden, so muß das gewiß in ihnen Liebe zur Ordnung — Tugend u. Edelsinn erwecken. Tiefe Blicke in's Geisterreich müssen zu freundschaftlichen u. theilnehmenden Gesinnungen stimmen. Wenn sie Gott näher erkennen — werden sie ihn auch tiefer anbeten. Wenn sie näher seine Güte einsehen, werden sie zu mehrerer Liebe und zur gerührten Dankbarkeit erweckt werden! Kurz, iene vollkommenere Erk. wird sie mehr veredelen und vervollkommnen.

i) Die Erkenntn. in ienem Leben wird stets — auf eine unbeschreibl. Art wachsen. Die Seligen werden gleichsam von Stufe zu Stufe der Erk. fortschreiten und immer mehr ihre Sehnsucht nach Einsicht und Wahrh. stillen. Sie werden dann immer neue Vortrefflichkeiten und Vorzüge erkennen, vieles bisher ungesehene bemerken, vieles Unbewußte erfahren und lernen. Durch Zeit, Erfahrung und Nachdenken wird sich ihr Wissen erweitern u. verdeutlichen.

II Kor. 3, 18 gehört hieher nicht. In dieser Stelle ist nur von der immer mehr sich verbreitenden und erhaltenden Erkenntniß der christl. Wahrheit und Vortrefflichkeit der christl. Lehre die Rede.

In den Ewigkeiten, welche die Seele dann vor sich hat, kann sie immer mehr hinzu lernen und immer höher hinan steigen, wenn gleich zwischen ihrem Wissen und der — Alles umfassenden Erk., die Gott hat, gleichsam ein unermeßlicher Raum bleiben wird. In dem weiten Würkungs- und Beobachtungskreise des Seligen kann derselbe gewiß seine Wißbegierde befriedigen und ungehindert dieselbe ausdehnen.

k) Die Erkenntniß der Seligen wird zu Gegenständen haben:

aa) Gott. Ihre Erk. von Gott wird berichtigt, reiner, besser u. größer werden. Ihre

Rel.=Erkenntniß — ihre Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften, Werken, von seinem Willen, seinen Führungen oder s. Vorsehung werden wachsen. Zwar haben wir Menschen dazu hier schon die Bibel, aber es ist ein Buch, welches doch zunächst für andere Leser und in einer fremden todten Sprache geschrieben ist. Es eröfnet uns zwar einiges von Gott u. seinen ewigen Verhältnissen zu uns, aber können wir alles bei solchen Winken in demselben verstehen und fassen? Es enthält mehr Winke als eine vollständige Belehrung. Zwar haben wir hier auch das große leserliche Buch der Natur, um daraus eine beträchtliche und ziemlich helle Gotteserk. zu erhalten. Aber die Beobachtung der Natur — die ohnehin nicht Aller Sache ist — gleicht einer Schule, in welcher man nie auslernt. Je länger sich die Naturforscher mit dem Erforschen der Natur beschäftigen, desto mehr finden sie Ursache über das Verborgene zu erstaunen. Sie finden immer reichen — nie zu erschöpfenden Stoff zu ewigen Entdeckungen und alles, was sie finden, muntert sie zum weitern Forschen auf. Wir sehen in der Natur viele Würkungen, aber nicht iedesmal ihre Ursachen. Dieser Mangel an dieser Erkenntniß veranlaßt so vielen Aberglauben und Vorurtheile und so viele Menschen zu dem irrigen Schluß, daß, wenn zwei Dinge zugleich erfolgen, das eine davon die Ursache — das andere die Würkung sey. Also läßt iene Welt vieles übrig, um unsere Gotteserk. zu vermehren und zu berichtigen. Wir werden da Gottes Weisheit und Güte auf einer höhern Stufenleiter der Wesen vollkommener erkennen; wir werden gleichsam dem Unsichtbaren immer näher kommen an Einsicht u. Erkenntniß. Unsere Erkenntniß vom Unendlichen wird (gleichsam) anschauend, d. h. ungleich vollkommener seyn. Wir werden seine Eigenschaften im Glanze ihrer Herrlichkeit, besonders seine Größe und Maiestät, seinen Willen weit bestimmter, seine Absichten in ihrer erhabenen Güte, und seine Entwürfe in ihrer hohen Weisheit einsehen. Wir werden die Art und Weise erkennen, wie Gott im Himmel angebetet, verehrt, bewundert und zum Muster gewählt wird. —

Dieses wird uns moglich werden,

Seligk. n. d. Tode, (in näherer Erk. Gottes.)

α) Durch das Betrachten und Erkennen noch größerer Werke und Anstalten Gottes, als wir sie hier auf E. als Wunder seiner Macht und Größe erblickten, und durch das Erkennen derer, die uns hier verborgen bleiben. Die Seligen werden Gottes Herrlichkeit noch näher als hier verklären. Dort werden wir unsere Blicke über die Tiefen der Natur ausbreiten und sie tief in das Verborgene der Schöpfung, in die Spuren der Gottheit wagen, um das hier Verborgene zu erforschen. Wir werden iene unermeßliche Menge von Welten überschauen und sie sehen, die unsere Erde an Schönheit — Mannichfaltigkeit, Glanz, Anmuth und Herrlichkeit weit über alle unsere Erwartungen übertreffen. Hier denken wir sie uns nur diese Welten, hier erkennt unser Blick sie kaum der Oberfläche nach. Dort aber werden wir sie erforschen, ihre Verbindung, Ordnung und Beschaffenheit — ihre Kräfte und Bewohner erkennen. Es wird uns zu den angenehmsten Betrachtungen veranlassen, unsere Wißbegierde befriedigen, ohne ihre Gegenstände ie in Ewigk. erschöpfen zu können. Ja, wie viele Entdeckungen werden uns noch übrig seyn! Wird uns das nicht Gottes Allmacht, Größe, Weisheit und Güte im hellen Licht erkennen lassen? Wie genau werden wir die Kräfte der Dinge durchschauen und durch unsern größern Verstand oder verfeinerten Leib tiefer in das Innere der Natur hineindringen! Wenn wir dann die ganze Erde kennen lernen, wovon uns hier nur ein kleiner Theil bekannt ist, wenn wir dann vom Bewohner dieser — zu den Bewohnern iener Welt eilen und von allen neue Einsichten — neue Rel.-Begriffe, neue Entdeckungen sammeln — wird uns das nicht hinlänglich beschäftigen u. erfreuen?! Wie sehr werden wir dann Gottes Liebe sehen u. empfinden!

β) Welche Freude über Gott muß daraus entstehen! Wie sehr muß uns das zur Anbetung Gottes reitzen! wie sehr muß unsere Liebe zu Gott an Innigkeit zunehmen! Werden wir uns nicht in seiner Liebe immer glücklicher fühlen? Durchdrungen von der höchsten Ehrfurcht, entflammt von der innigsten Liebe, gereitzt zur höchsten Dankbarkeit, in der Anbetung des

über

über Alles Erhabenen werden wir unaussprechlich selig seyn!

Diese Gotteserkenntniß wird zwar unmögl. so vollkommen werden, daß uns in Gott gar keine Dunkelheit und Verborgenheit übrig bleiben sollte. Gott ganz wie er ist, zu erkennen, — das ist für kein endliches Geschöpf. Aber es wird schon Seligkeit genug seyn, wenn ein großer Theil der Dunkelheiten, die iezt Gott vor unserm Blick verhüllen, verschwinden, wenn wir seine Eigensch. genauer erkennen, wenn wir sie mehr im Ganzen fassen können, da wir sie hier nur nach verschiedenen Benennungen und unter besondern Vorstellungen fassen. Es ist schon eine hinlängl. Seligkeit, wenn uns von seiner Weisheit keine Spur entgehen wird, wenn uns die Beweise seiner Huld von allen Seiten zuströmen und uns größere Beweise seiner Allkraft werden bekannt werden. Wird uns seine hier uns verborgene Regierung erklärbarer, finden wir überall den Anbetungswürdigen, wird das Unvollständige in unserer Gotteserk. ergänzt, das Unrichtige berichtigt, — das Dunkle aufgehellt werden — dann muß unsere Freude ausnehmend groß werden.

bb) Wir werden über viele Gegenstände der Rel. eine nähere Erk. erhalten, z. B. über die eigentliche göttl. Würde Jesu, dieses Wohlthäters der Christen, über den Umfang seiner Verdienste, über die Art und Weise seiner Erlösung oder weshalb er Versöhner ist und Versöhnung schafft, oder wie wegen seines Todes die Menschen gleichsam als sündlos angesehen, die Strafen von ihnen entfernt und sie begnadigt werden können? wie weit, — ob auch auf die Bewohner anderer Welten, sich der Zweck seiner Erlösung beziehe und wie weit ihre Folgen gehen? Wie Gott so große Anstalten zu unserer Erlös. hat treffen können, da doch so wenigen die christl. Lehre bekannt wird, und so wenig Christen sie befolgen? Ob nicht die Würkungen des Todes Jesu unsere ird. Erkenntniß übertreffen u. ob dieienigen, die den christl. Rel. = Stifter nicht kennen, dennoch davon gar keine Kenntniß erhalten werden? Ob auch wohl dieienigen natürlichen richtigen Rel. = Kenntnisse, deren wir uns iezt erfreuen, selbst ohne daß sie Jesus wieder hervorgezogen und allge-

Sel. n. d. Tode, (in der Vermehr. unserer Erk.)

mein gemacht hätte, in der Welt statt finden würden? Sicher wird uns in der Ewigk. alles das einleuchten, was uns hier in der Bibel und Rel. nach aller angewandten Mühe und nach allen gebrauchten Mitteln unerklärbar oder räthselhaft blieb.

cc) Wir werden uns selbst — die Natur unseres Geistes u. Leibes u. den Werth aller Dinge in der Seligkeit näher erkennen. Besonders werden wir den Zweck, die Verhältnisse, den Einfluß der Dinge auf unsere und anderer Geschöpfe Glückseligk. im klärsten Licht einsehen, besonders die weise Führung unserer Schicksale durch Gott, die weisen Entwürfe der Vorsehung erkennen. Die Zweifel an der Vorsehung bei dem Dunkel in dem Gange der menschl. Schicksale werden dann aufgelößt und Gottes Regier. aller und einzelner M. sich in den schönsten Einklang auflösen. Wir werden den großen Entwurf der Wege Gottes durchdenken, oder das Weise in der großen Verwickelung und in der dennoch erfolgenden Auflösung in größeres Glück bewundern, ruhig ins Vergangene zurückschauen und den Zusammenhang unserer vorigen Schicksale mit dem gegenwärtigen Loos, so wie die liebevollen Absichten der überstandenen Leiden als heilig und allweise erkennen. Hier war das Schicksal der Redlichen und Unsittlichen so sonderbar gemischt. Hier scheinen uns Gottes Leitungen der M. oft so zweckwidrig. Allein es ist hienieden natürlich, daß unsern schwachen Augen so manches verborgen bleibt. Denn wir übersehen nicht das Ganze, und kennen nicht die Absichten des, der es regiert. Wie könnten wir also von seinen Veranstaltungen richtig urtheilen? Wir kennen nicht die einzelnen Triebräder und die Ursachen, warum sie so und nicht anders in einander greifen mußten, wie könnten wir also etwas Unweises und nicht Gütiges in der Regieruug der Welt — dieser großen Maschine finden? Unser so kurzes Erdeleben erlaubt uns nur einen kleinen Theil der Regierung Gottes zu übersehen. Zeit und Ort — unser Körper rc. verengen so sehr unsern Gesichtskreis. Wie vieles muß uns also hier unerforschlich bleiben! Dort aber wird dieser enge Gesichtskreis erweitert und uns ein Licht gleichsam über die dunkeln Führungen

Gottes angezündet werden. Wenn es hier uns unerklärbar ist, weshalb der Fromme in seinen guten Absichten verkannt, weshalb er in seinen guten Bemühungen ununterstützt gelassen, ia dabei verspottet wird — — wenn man hier nur die Fehler eines M. erzählt und nichts von den, von ihm im Verborgenen verrichteten, edlen Handl. weiß, wenn man den Redl. verläumdet: so wird es dort uns klar werden, daß grade diese Leiden der Verkennung, des Hasses, der Verläumdung ꝛc. für die Tugend eines solchen M. und zur höheren und schnelleren Vervollkommnung vieler seiner Mitmenschen unumgänglich nöthig gewesen sind. Wenn wir hier fähige Köpfe durch äußere Umstände zurückgehalten und sie das hier nicht werden sehen, was sie bei ꝛc. hätten werden können; wenn sie in einer ungünstigen Lage und am unrechten Orte lebend gar das nicht leisten können, was sie anderwärts oder zu einer andern Zeit geleistet haben würden: so wird es dort uns bekannt werden, wie viel die Welt durch solche Niederbeugungen fähiger Köpfe gewann und wie sehr iene Hindernisse nöthig waren. Einsehen werden wir es dann, wie solche Menschen bei einer glücklicheren Lage entweder in Hochmuth oder andere Laster verfallen und andern nur zum Verderben gedient haben würden. Wenn hier es Eltern nicht begreifen können, weshalb ihnen Gott hoffnungsvolle Kinder durch einen frühen Tod entzieht: so werden ihnen dort die weisen Absichten Gottes (denn immer handelt er liebevoll) bei diesen harten Leiden bekannt werden. Sehen werden sie, daß ihre Kinder schweren Leiden oder Versuchungen entgangen und sie, die Eltern selbst, dadurch empfindlicheren Schmerzen entgangen u. entrissen worden sind. O die Einsicht: „meine Wege waren nicht Gottes Wege, und meine Gedanken nicht seine Gedanken" — wie wird sie einst uns entzücken und uns — Gott zu danken reitzen! Endlich wenn wir sehen werden, welchen großen Gefahren (auch vor Feinden) — Leiden u. s. w. uns hier Gott durch seine Leitung entzogen, wie er uns beschützt — wie er uns vor Sünden, die uns gewiß in eine Kette von unsägl. Kummer ꝛc. bewahrt hat — (von dem

allem wir vor und im Tode noch nichts wußten): ſo muß auch das eine wonnevolle Erkenntniß werden. — Kurz, dort werden alle Nebel, die uns hier Gottes Wege verdunkelten, verſchwinden, alle Räthſel werden aufgelößt werden — alle Anſtöße werden wir gehoben ſehen. Was uns hier Unordnung ſchien, wird dort uns Ordnung, was uns hier Unrecht ſchien, uns dann recht; was uns hier als Thorheit vorkam, dort als Weisheit; was uns hier ein hartes Schickſal zu ſeyn däuchte, wird uns dort als eitel Güte erſcheinen. Wie groß muß die Freude darüber werden, daß wir da Weisheit entdecken, wo uns hier alles Unordnung und ohne Entwurf veranſtaltet zu ſeyn ſchien. Muß dann nicht die feſteſte Ueberzeugung von Gottes Macht — Weisheit und Güte unſer Herz einnehmen, wenn wir es ſo anſchauend erkennen, daß er alles zur Erreichung ſeiner guten Abſichten hingelenkt— wie er alles, was er that und ſchickte, Leiden u. Freuden, Glück und Unglück — Wohlthat und Strafe zu unſerm Beſten habe abzwecken laſſen? Iſt es nicht hier ſchon ein ſehr großes Vergnügen, wenn man für ſich im Stillen und in der Einſamkeit oder in Geſprächen mit andern ſich über den unerwarteten Ausgang u. die wunderbare Auflöſung einer verwickelten und uns ſehr zweckwidrig geſchienenen Begebenheit unterhalten u. es einſehen gelernt hat, daß ſich zur Beförd. dieſes od. ienes Zweckes alles ſonderbar hat fügen u. ordnen müſſen, wie durch ſonderbare Verbindungen dieſer für uns oder Andere glückliche Erfolg habe entſtehen u. wie, um denſelben zu bewürken, ſich ſo vieles habe vereinigen müſſen. Wie vielmehr wird es dort größere Wonne gewähren, wenn wir dann die ganze Nichtzuſammenſtimmung unſerer und Anderer Schickſale in Uebereinſtimmung aufgelößt u. den ganzen Entwurf der unbegränzten Weish. und Güte Gottes vor unſern Augen enthüllt ſehen werden. Welche Empfindungen der Freude, des Dankes, der Bewunderung, Anbetung u. Verehrung Gottes, beſonders in unbegränztem freudigen und kindl. Vertrauen zu ihm und ſeiner Güte werden dann unſere ganze Seele durchſtrömen!

dd) Die Frommen werden deutlich die Folgen ihrer hier verrichteten guten Handlungen erkennen. Hier sieht oft der Redliche gar nichts von den Folgen seiner guten Thaten. Unser Gesichtskreis ist in dieser Rücksicht auch sehr eingeschränkt. Wer eine Waise erzieht, stirbt z. B. ohne die Früchte seiner Handl. zu sehen und mit der Besorgniß, ob nicht die gute Erziehung bei der Verführung in der Welt vergebens seyn werde. Oft sieht der Fromme zu wenige und zu geringe Folgen seiner besten Bemühungen, die, wenn sie die einzigen wären, nicht die deshalb gekostete Ueberwindung und Aufopferung verlohnten und zu wenig mit dem Werth und der Schwierigkeit der That in Verhältniß stehen. Oft wird dem Redlichen für das Gute Undank zu Theil, und zuweilen sieht er gar böse Folgen seiner guten Thaten. Allein dort wird er sehen, wie iede einzelne gute Handl. auch gute Folgen, wo nicht für Andere, doch wenigstens für uns selbst hatte, wie iedes lehrreiche Wort der Ermahnung nicht vergebens gewesen, wie es manchen Spötter überzeugt, manchen Zweifelhaften beruhigt, manches Böse im Unbefestigten verhütet habe. In der Ewigkeit den Geretteten erblicken, und hören, wie er uns für unsere Belehrung oder Ermahnung dankt — — das muß als wahres Glück unendlich erfreuen. Dort wird die auch selbst dem, der hier undankbar ist, bewiesene Wohlthat in ihren ihm, dem Wohlthäter, selbst nützlichen Folgen, daß er dadurch vor zu großer Anhänglichk. an ird. Güter bewahrt und in der Selbstüberwindung bestärkt wurde, erkannt werden. Dort werden wir es auch erst lebhaft einsehen, welche in's Unendliche fortgehende Folgen hier gute Handl. haben. Hienieden vermögen wir nicht, alles, was aus unsern Thaten entsteht, bis zu den letzten Folgen zu entdecken. Welche entzückende Freuden wird es dort gewähren, wenn der Erzieher und Lehrer eines verwaisten Kindes die Folgen der ihm gegebenen Belehrung, der unverdroßnen Anführung zum Guten u. s. w. erfährt — wie dieses Kind z. B. wieder viele andere M. unterrichtet, Bedrängte getröstet, Lasterhafte gebessert u. s. w. habe. Wie ermunternd muß nicht dieser an

Sel. n. d. T., (Freuden der Erweit. unſ. Erk.)

ſich ſchon entzückende Gedanke für Eltern und Jugendlehrer ſeyn, ſich keine Mühe im Unterr., in der Erz. u. Bildung ihrer Kinder und Zöglinge verdrießen zu laſſen, weil ſie einſt gleichſam an ihren kleinen Pflänzchen, die ſie gut pflegten, einen, großen — reichen Schatten und viele herrlich labende Früchte darbietenden, Baum erleben werden.

Eine außerordentliche Seelenfreude wird dieſe Erweiterung und Berichtigung unſerer Erkenntniß gewähren, unſere Freuden unausſprechlich vervielfältigen u. uns zur Bewunderung Gottes hinreißen. Es wird eine ewig unerſchöpfliche Quelle der reinſten — erhabenſten — und innigſten Freude ſeyn, ſo wie auch eine Quelle einer größeren Würkſamkeit. Denn alle Macht der Geſchöpfe entſpringt aus richtiger Kenntniß der Geſetze u. der Einrichtung der Natur. Denn iſt Pſalm 111, 2 ſchon hier wahr, welch eine Freude wird dann nicht der Anblick und die Betrachtung des neuen Himmels und der neuen Erde gewähren! Hier ſchon macht uns die Vermehrung unſerer Kenntniſſe Freude — und zwar eine ſolche, die nicht, wie die ſinnlichen Freuden mit Reue und Eckel verbunden iſt, ſondern ſie gibt Zufriedenheit. Schon hier erleichtert uns Kenntniß die Ausübung unſerer Tugend, und ſchon hier begründet eine berichtigte und vermehrte Rel. Kenntniß unſere Ruhe. Wie vielmehr wird alſo Wachsth. an Erk. dort freudenreich und erwünſcht ſeyn! Man denke ſich die neuen entzückenden Gefühle, wenn der Umkreis unſers geſchärften Auges, welches hier kaum den Winkel umfaßte, den wir bewohnten, ſich dann ſo erweitert hat, daß er keine kleine Welt umfaßt, wenn wir vom Throne Gottes an bis in ferne nachtdunkle Tiefen der Natur mit lichthellen Blicken einen größern Theil derſelben befaſſen u. nun da Uebereinſtimmung finden, wo wir hier Mißſtimmung zu finden glaubten, da Ordnung im vollen Lichte bemerken, wo uns ſonſt alles Verwirrung ſchien, wenn nun unſer in ungemeßne Ferne reichender Blick uns ſtets neue Entdeckungen zuführen und uns mit dem angenehmſten Erſtaunen überraſchen wird. Je leichter — reiner — ſicherer — ausgebreiteter — würdiger — und würkſamer die Erkenntniß unſeres Lebens

seyn wird, desto größer wird das Vergnügen seyn, welches sie dem verklärten Geiste darbietet. — Sich frei zu finden von den körperlichen Bedürfnissen, deren Befriedigung uns hier in unserer regen Wißbegierde und Forschlust so oft unterbricht und stört — welche Freude muß das genießen lassen! Wenn es uns dann dadurch, daß wir immer tiefer in die Erk. Gottes und seiner herrl. Eigenschaften hineindringen, immer deutlicher wird, daß alle seine Anstalten und Führungen nur zu unserm Besten abgezielt haben, und daß er ieden Menschen zu einer stets größern Vollk. erzog — o wie muß diese Einsicht dann eindringen! *)

Dafür, daß dem Frommen die Erweiterung u. Berichtigung seiner Erk. bevorsteht, bürgen uns folgende sichere Gründe:

α) Hier auf Erden ist es nicht iedem vergönnt, seine Erk. zu vermehren, wenn gleich Gott dazu den Trieb in seine Seele gelegt hat. Der größte Theil von M. hat so verschiedene, zerstreuende Geschäfte, daß er keinen Hang zur Erweiterung seiner Kenntn. äußert. Die Sorge für Nahrung und Kleidung, der Mangel an Mitteln und Gelegenheiten, die Kenntniß zu vermehren — viele bald hie- bald dorthin ziehende Verbindungen, Theilnahme am gesellschaftl. Umgange — die zur Ruhe erforderliche Zeit u. s. w. halten viele v. der Erweit. des Wissens ab; sie sind mit der Erlangung weniger zu ihrem Berufe erforderl. Kenntnisse zufrieden und kennen nicht das hohe Vergnügen, welches der Weise am Forschen ꝛc. findet. Allein der Geist des M. — dieß denkende Wesen, heischt eben so gut als der Leib Nahrung und Ruhe, fordert die Befriedigung der ihm eigenen Sehnsucht nach Beschäftigung. Sollte nun nicht der M. in iener Welt, wo er frei vom thierischen Leib ist — und nicht mehr für die ihn zerstreuenden, ihm die beste Zeit raubenden und ihn gegen die Vergnügungen der Wahrh. abstumpfenden Bedürfnisse zu sorgen und zu arbeiten hat, Gelegenheit zum Erweitern seines Wissens haben? Was kann ihm dort die Zeit rauben, sich dem Nachdenken zu überlassen,

---

*) Vergl. Goldammer a. a. O. S. 329 ff.

sich Kenntnisse zu sammeln u. s. w., wo er nicht mehr im Schweiße s. A. das Land bauen oder sonst schwere Arbeiten verrichten wird? Dort, wo er nicht mehr den für ihn nicht gut zu bestreitenden Aufwand befürchten darf, welchen hier der Unterricht und die Mittel zu einer mehr als gewöhnl. Erk. erfordern, sondern von allen Seiten Quellen vor sich sieht, woraus sein nach Kenntn. dürstender Geist schöpfen u. trinken kann — wird er gewiß die schönsten Anlässe dazu haben. Dort, wo keine Leiden und keine Sorgen seinen Geist niederschlagen, sondern er in stets heiterer Ruhe lebt, wird er dazu allen Antrieb haben, und — befreit von der Sinnlichk. daran gewiß vorzüglich Geschmack finden. Dort wird ihm ja auch Gott zur Vermehrung seiner Erk. gewiß durch die gehörigen Mittel — Gegenstände u. s. w. zu Hülfe kommen. Alles wird sich dann vereinigen, das große Bedürfniß seines Geistes zu erwecken, die Sehnsucht dazu zu vermehren u. mit noch höherem Vergn. zu würzen. Niemand wird dann von diesem Freudegenuß ausgeschlossen bleiben.

β) In Gottes Schöpf. geht nichts zurück. Es schreitet alles vorwärts und dem Vollkommenen entgegen. Wer hier schon an Weish. zuzunehmen gesucht hat, wird in jenem vollkommneren Zustande daran zuzunehmen nicht aufhören, sondern fortwachsen. Dieß wird, wie es wahrscheinlich ist, in eben dem Maaß u. nach eben der Richtung geschehen, wie es hier geschahe.

γ) Da in jenem Leben so viele Ursachen und Einschränkungen wegfallen werden, die uns hier die Erk. der Wahrheit erschweren, unsere Begriffe verdunkeln und uns zu Irrthümern verleiten, so wird auch dort unsere Vernunft über die hier täuschenden Blendwerke der Sinnlichkeit siegen und den Nebel ihrer Täuschungen zerstreuen. Dort findet eine rein-geistigere Anschauung statt. Dort ist nicht mehr, wie hier, eine Verwechselung und Vermischung scheinbarer Vorspiegelungen der Einbildungskraft und reiner Verstandesbegriffe. Dort ist kein Trugwerk der Sinnenerscheinungen mehr; mithin wird auch unsere Erk. von allen den mit uns in Beziehung stehenden Dingen viel wahrer — gewisser — richtiger seyn; werden wir zwar nicht auf einmal von allem Irrthum frei seyn, so werden wir uns doch im-

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

mer mehr der Wahrh. nähern, u. endlich aller Gefahr schädlicher Verirrungen entzogen seyn.

∂) Es ist nothwendig, denn wer glücklich seyn soll, muß richtige Grundsätze haben. Hält sich auch iemand bei dem irrigen Wissen für glücklich, so wird gewiß seine erkünstelte oder erträumte Ruhe bei der geringsten unglückl. Veränderung seiner Schicksale dahin schwinden. *)

Vgl. Zollikofer's Predigten, nach s. Tode 2c. VrB. Nr. XVII. S. 217 ff.: „die Vorzüge unserer Erk. in dem zukünftigen Leben."

B) (s. oben S. 135.) Der Fromme wird in ienem Leben vollkommener die Tugend üben und in allen sittl. Vollkommenheiten wachsen, I Kor. 13, 10; II Kor. 5, 7.

AA) Er wird weniger sündigen, und dagegen mehr — d. h. mit mehrerer Neigung und Willigkeit, aus reinern Gründen, ungehindert und in größerer Menge das Gute thun, II Petr. 3, 13. a) Bei ihm ist dann keine herrschende Neigung zur Sünde mehr. Er hat eine vermehrte, genauere und richtigere Erk., lebt in Verb. mit Freunden des Guten, deshalb wird er weniger sündigen. Dort werden auch viele Versuchungen und Gefahren zu sündigen wegfallen, welchen hier die Tug. bei einem schwachen — unvollkommenen Herzen ausgesetzt ist. Unser sinnliches Leben macht uns hier den Sieg über uns selbst so schwer. Die sinnlichen Begierden stehen immer dem guten Willen im Wege,

---

*) Die Beantw. der Frage: „haben die Seligen auch vom Zustande ihrer Hinterlassenen und von unserm ietzigen Leben auf Erden Kenntniß?" halte ich nicht geeignet für Religionsvorträge. Es ist fast zu speculativ und zu wenig praktisch. Es ist dieses Thema sowohl von J. R. G. Beyer in — zur Aufklär. der Volksrel. in Predd. 2r B. Lpz. 1788. gr. 8. Nr. 14. S. 178=187: „werden dann wohl unsere verstorbene Freunde im Himmel noch etwas von dem erfahren, was mit uns auf Erden vorgeht?" — als auch von J. W. G. Wolf — in seinen Predigtauszz. 3r Jahrg. S. 105=108: über das Ev. am Himmelfahrtsfeste — abgehandelt worden.

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

Daher liegt oft der M. auch beim besten Wollen und Streben im Kampfe mit den Reitzungen zum Bösen unter. Kaum hat man einige Vorschritte auf dem Tugendpfade gethan, und muß dann vom Temperament und Schwachheit übereilt, es bereuen, daß man gefehlt habe, und immer noch fort fehle, wenn man glaubt, über das Fehlen erhaben zu seyn. Jeder hat hier seinen eigenen Feind seiner Tugend, in seiner Gemüthsart, natürl. Schwäche, in gewissen Vorurtheilen, in falschen Begriffen der Erde, durch Erzieh. veranlaßt, in gewissen Gewohnheiten und Lieblingsneigungen. Jeder hat seine eigene Stimmung der Einbildungskraft durch gewisse herrschende Bilder in seiner Vorstellung, die noch dazu durch die Gesellsch., in welcher er lebt, unterhalten wird. Die durch mehrmalige Befolgung seiner Neigungen entstehende Gewohnheit im Fehler- oder Lasterhaften würkt nicht mit geringer Kraft. Wie viele Feinde gibt es also, mit denen ieder hier zu kämpfen hat. Zuweilen bekommen die Vortheile, die uns die Ausübung der Laster verspricht, einen so einnehmenden äußerl. Schein und es versprechen die sinnlichen Begierden anfänglich so viele Freude, daß selbst unsere beste Erkenntniß überwogen wird und wir uns zu Handlungen bewegen lassen, die doch unsern Grunds. gänzlich widersprechen. Dort aber werden alle diese Feinde wegfallen, und die wenigen Hindernisse, die dann der Selige noch zu seiner Uebung zu bekämpfen hat, werden nicht mehr so gefährlich seyn, und werden leicht zu seiner Befestigung im Guten besiegt werden können. Denn dort werden doch die groben Theile, die uns den Genuß körperl. Vergnügungen auf E. so groß und reitzend empfinden lassen, aufhören. Dort — entfesselt vom groben Körper, ist nicht mehr die verzehrende Wollust, keine bei der selbst kleinen Beleidigung aufbrausende Hitze. — Dort sind nicht mehr die aus unserer Verbindung mit unserm Leibe entstehenden Versuchungen. Geitz und Ehrsucht z. B. würden wir nicht kennen, falls wir hier nicht mit andern Körpern, die eben durch die ietzige Verbindung der M. unter einander ihren Werth erhalten, in einem genauern Zusammenh. ständen. Die bösen Gesellschaften, worin wir hier leben, wie viele

Versuchungen und Fehltritte geben und veranlassen sie nicht! Was das Zureden böser M. nicht vermag, das können böse Beispiele ausrichten. Bei denselben vergißt man dann die Lehren der Eltern, Erzieher ꝛc. da ersticken die verführerischen Reden, Spöttereien und der Genuß sinnlicher Wollüste selbst den letzten Keim der Tugend in seiner Seele. Zu stark würken körperliche — sinnliche Dinge auf unser Herz. Welch ein Glück ist es demnach, daß uns die Ewigk. von diesen Versuchungen befreien wird! Dort erlangen wir nur ächte — geistige Güter, wozu uns die Tugend und Verähnlichung mit Gott führt! Dort sehen wir in der Verbindung mit tugendhaften M. nur gute Beispiele. Dort gibt es nicht mehr Versuchungen zu sündlichen Handlungen. Denn dort ist unsere Erk. weniger eingeengt, dort verschwinden die Vorurtheile, dort ist keine Schwärmerei mehr. Dort ist und wird immer mehr unsere Rel.-Erk. berichtiget. Wir sind herausgerissen aus den ird. Verbindungen. Ungehindert können dort unsere guten Grundsätze würken und es kann die Aufkl. des Verst. mit der Veredelung des Willens gleichen Schritt halten. Hat auch die Seele nach dem Tode des Leibes noch einige üble Neigungen, noch einige Wünsche nach den Gütern, womit sie hier in Verbindung stand, nach dem Genusse der — hier lange genossenen — Freuden; so können dann doch solche leicht besiegt werden; denn, weil wir alsdann nicht mehr die Erdengüter besitzen, und die ird. Freuden genießen und dazu alle Hoffn. wegfällt, so werden auch die Wünsche darnach aufhören. Die höhere Erk. wird sie uns als armselig erkennen lassen und höhere Freuden werden alle iene Wünsche verdrängen. Für den, der schon hier sich gewöhnte mit seinen Begierden zu kämpfen und bei wenigeren und schlechteren Waffen über stärkere Feinde zu siegen, wird es dort leicht werden über iede böse Neigung in ihrem Aufkeimen zu siegen.

b) Dort werden wir leichter u. weit mehr Gutes thun. Denn die vielen Hindernisse des Guten werden wegfallen, und der Fromme wird mehr Beförderungsmittel des Guten finden. Hier erschweren die Allgewalt der Sinnlichk., die — unmäßig nach sinnl. Gütern u.

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

Freudegenuß trachtet, die Herrschaft des sittl. Uebels, die natürl. Trägheit, eine unrichtige Leitung unserer Triebe, — die Schwäche und Unvollk. unserer Kräfte, die vielen Einschränkungen, die die freie Entwickelung u. Erhöhung unseres Verstandes u. unserer sittl. Kräfte hindern, und eine Menge äußerer Umstände das Streben nach Tugend ungemein, so lange man es nicht bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht und mehrere Stärke u. Festigkeit erhalten hat, II Kor. 5, 1. 2. Eben diese mit der Sittlichk. verbundenen Schwierigkeiten und Kämpfe machen es so schwer, die natürlichste Verbindung der Tugend mit Freude und Glückseligkeit so lebhaft in der Seele zu erhalten und noch schwerer, sich selbst hievon durch die Empfindung zu überzeugen. Hier sollten wir freilich allein unsere Vernunft zum Führer und Beherrscher unserer Begierden machen, und über die Sinnlichkeit zu siegen suchen, allein da wir in der Sinnenwelt leben, mischt sich zur Bestimmung unseres Willens in unsern Vorstellungen leicht etwas Sinnliches ein. Sinnliche Beweggründe haben beim besten Bestreben, nach einem rein guten Willen zu handeln, auf unsere Entschließungen und Handlungen, oft ohne daß wirs wissen, starken Einfluß. Wir müssen schon zufrieden seyn, wenn wir es so weit bringen, daß wir, wenn sie unsere Vernunft für sich einnehmen, sie nur der Herrschaft der Vern. untergeordnet erhalten. Dort aber, wo die Seele vom groben Körper, und v. den sie an die Sinnenwelt fesselnden Banden befreit ist, wo sie reiner, in ihren Absichten und Bemühungen edler und erhabener, in einem besseren Würkungskreis ungehinderter, würksamer und ausgebreiteter im Ausüben des Guten seyn wird, wird also der M. vollkommner werden. Dort ist kein Streit mehr zwischen unsern Wünschen und unserer würklichen Lage, die hier dem Herzen die Ruhe nahmen. Dort ist zwischen beiden völlige Uebereinstimmung. Dort werden die Beweggründe zum Guten neu, ihrer werden mehrere — sie werden auch stärker seyn; denn durch Uebung derselben werden sie vervollkommnet werden. Des Frommen Tugendsinn wird und ist dann immer reiner und höher gestimmt. Umstände u. Verbindungen werden dann die Ausbildungen seiner guten Fer-

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

tigkeiten sehr begünstigen. Die Beweggründe, die dann den Frommen bestimmen werden, werden reiner und edler seyn. Wenn es schon hier Verehrer der Tugend gibt, die sich deshalb verbunden halten, überall Gottes Willen zu befolgen, weil derselbe der beste ist, die deshalb immer mehr Gott ähnlich werden u. ihre Mitmenschen immer eifriger lieben: so wird das dort gewiß noch weit mehr der Fall seyn.

c) Der Fromme wird dort mehr Neigung und Empfänglichk. für's Gute haben. Sein Wille wird veredelt, und seine sittl. Kräfte mehr entwickelt und durch Uebung sodann verstärkt und vervollkommnet werden. Er verrichtet dann das Gute immer freier, schneller u. sicherer. Er wird unaufhörlich Triebe und Kraft zum Guten verspüren. Er wird keine bösen Begierden in sich selbst und keinen Reitz zur Sünde außer sich wahrnehmen. Seine Antriebe zum Guten werden stärker werden.

d) Der Fromme wird das Gute besser verrichten u. eine reinere Tugend üben, als es hienieden möglich war. Man wird sie mit der freudigsten Willigk., indem sie aus den edelsten Absichten u. frei von Mängeln und Fehlern geschieht, üben. Diese Willigk. muß ihr dann eigen seyn, da sie dann nicht mehr Kampf, sondern eine Folge eines ungehinderten Verstandes u. edlen Herzens ist. Sogleich stellt sich dann dem Frommen die Tugend in ihrer liebenswürdigen Gestalt dar. Die Erk. ist dann vollkommener und sein Geschmack an dem Edlen und Schönen ausgebildeter. Die Tugendübung wird dann durch kein körperl. Bedürfniß erschwert, weil jede hier auf Erden erworbene Fertigk. ungehindert sich äußern, und durch eine jede Aeußerung vervollkommnet und die Seligkeit der Tugend in ihrer ganzen Größe genossen werden wird.

e) Der Fromme wird mehr Anlässe, Gelegenheiten und Ermunterungen zum Guten u. zur Uebung seiner sittl. Kräfte haben. Jeder findet dort Nahrung für sein Herz, Mittel zur Veredelung seiner Gesinnungen, Gelegenheiten und Ermunterungen zur Anwendung und Uebung seiner Kräfte und Antriebe und den Beruf zu edlen und großen Thaten. Die Seele wird in dem unermeßl. Reiche des Unendl. thätig seyn. Sie wird

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

eine ausgebreitete Würksamk. oder neue Gelegenheiten zu guten Handlungen, und durch diese wieder zu andern guten Verrichtungen erhalten. Es wird uns ein höherer Posten anvertraut und wir werden sogar auf Posten gestellt, und zu Geschäften gebraucht werden, wo wir auf einmal Viele beglücken werden. Der Fromme wird zu einer immer höheren Tugend — zur gemeinschaftlichen Würksamkeit und Seligk. erhoben werden. Er wird nämlich im Thun des Guten nicht ermüden. Ist nun für ein edles Herz nichts angenehmer und belohnender, als viel Gutes thun zu können, so muß es im Himmel eine der größten Freuden seyn, wenn der Fromme bei erhöhten Seelenkräften unbeschränkter und ungehinderter Gutes thun — glücklich machen und die erlangten Kenntnisse zu heilsamen edlen Absichten ausführen kann. Welche Wonne muß es seyn, dann nicht mehr so viele Hindernisse in und außer sich zu sehen, um edle Entschließungen — z. B. die Erleuchtung der Unwissenden, würklich ausführen zu können!!

Vergl. Zollikofers Predd., nach s. Tode rc. Vr B. Nr. XVIII. S. 321 ff.

Zwar ganz rein wird dort unsere Tugend nicht seyn. Nie wird der M. das werden, was wir uns unter einem von allem Körperlichen und Sinnlichen abgesonderten Geiste — einem Engel vorstellen. Die der menschl. Natur wesentlich eigenen Mängel, Einschränkungen und Unvollkommenheiten werden dort nicht wegfallen. Die Beschränktheit der endl. Natur des M. kann nicht aufgehoben werden; vergl. das oben S. 122 f. Gesagte. Wenn er auch dort bei einer besseren Erk. und durch Fleiß, Treue und unermüdete redl. Anwendung seiner geistigen Kräfte, in der sittl. Ausbildung immer mehr fortschreitet: so wird er doch vom Urbilde aller sittl. Güte und Vollk. immer noch weit entfernt bleiben. Weiß er auch durch fortgesetzte Uebung und dadurch verstärkte Geisteskräfte viele Hindernisse und Schwierigkeiten bei seinen guten Unternehmungen zu überwinden und aus dem Wege zu schaffen, oder — wenn auch dort nicht mehr so vieles ihn darin aufhalten wird: so wird er doch nicht ganz ohne allen Kampf mit Hindernissen leben und würken

Sel. n. d. T., (in einer vollkommneren Tugendübung.)

können, da er immer ein eingeschränktes Geschöpf bleibt und er ohne diese Schwierigkk. zu wenig Uebung und zu geringe Anstrengung seiner Kräfte hätte, um das Ziel der für ihn erreichbaren sittl. Vollk. zu erlangen. Die Natur des M. wird dort nicht umgeändert werden. Er behält seine Fähigkeit und seine Art zu empfinden, zu erkennen und zu würken. Seine Natur wird nur vervollkommnet, seine Sinne werden geschärft, seine Gefühle verfeinert, und die Kräfte seines Geistes erhöht werden. Seine Lage und Verhältnisse werden nur anders. Dem eingeschränkten Geschöpfe wird es also immer möglich bleiben zu sündigen, so wie es ihm immer möglich bleibt zu irren und nach irriger Erk. zu handeln. Ein Geschöpf, dem das Sündigen und Irren nicht möglich wäre, müßte entweder blos Maschine, oder Gott selbst, oder das allervollkommenste Wesen seyn. Eine vollkommene Tugend ist für endliche vernünftige Wesen nicht erreichbar. Es gibt für sie keine sittliche Vollendung, sondern es ist ihr Fortschreiten, um sich dem Muster der Sittlichkeit zu nähern, endlos. Aber mit Bewußtseyn und Vorsatz werden die Seligen nicht gesetzwidrige Handlungen üben, da sie sich schon hier des Guten beflissen und dort zur Verrichtung des Guten mehr Aufmunterungen finden, als sie hier dazu antrafen.

Die Ueb. ieder Tug. wird also dort fortwähren. Je mehr wir uns also schon hier im Guten übten, besonders in den Erweisungen der M—liebe — desto leichter — schneller und — mehr werden wir auch auf diesem herrlichen Wege dort fortgehn, wo es uns an Gelegenheiten — Liebe zu äußern und unser Wohlwollen durch Thaten an den Tag zu legen nicht mangeln wird. Der Fromme, der schon hier den göttl. Ged. faßte: „ich will mich Gott durch Wohlthun verähnlichen," wird dann diese Gelegenheiten begierig ergreifen. Man handele, der damit verbundenen Seligk. wegen, deshalb hier so, daß uns die süßen Empfindd. beim Wohlthun nicht fremd werden.

Welche große Freuden wird diese künftige Vervollkommnung in der Tugend dem Seligen gewähren! Gott und seine Geschöpfe auf's vollkommenste zu lieben, ohne grobe Fehler und Mängel das Gute zu

thun, befreiet zu seyn von allen peinlichen Kämpfen, nicht mehr zu besorgen, daß man etwas verliere, unendl. ausgebreiteter und ernstlicher das Gute zu thun, ohne Aufhören zu wachsen, fortgehend schnell gut zu handeln: — — Das muß unnennbare Seligkeiten gewähren. Man kann sie mit Worten nicht angeben die seligen Empfindungen, die dann iedes Herz erfüllen müssen, wenn es sich nun völlig bewußt ist, daß es mit ieder wohlwollenden Gesinnung — mit ieder rechtschaffenen Handlung die Absichten Gottes erfülle — mit seiner Thätigkeit in den großen Entwurf der Weltbeglückung eingreife u. dadurch dem Wesen sich verähnliche, welches die Weisheit, Liebe u. höchste Sittlichk. selbst ist. Denn unläugbar ist es:

א) Daß Tugend allein nur wahres inneres Wohlseyn gewährt. Schon hier befördert sie, wenigstens der Regel nach, unser äußeres Wohlseyn, und es ist das uns durch sie errungene — sie begleitende Glück am dauerhaftesten. Sie gibt erst allen unsern Freuden u. Vergnügungen ihren Werth. *) Offenbar wird also mit wachsender Tugend und Tugendkraft unser inneres und äußeres Wohlseyn wachsen und steigen. — ב) Es fließt daraus, weil man bei einem frommen Leben sich es bewußt ist, das Wohlgefallen Gottes erlangt zu haben. In iener Welt, wo Menschenlob und Menschentadel so wenig wiegt, wo der Beifall dieser Welt nichts helfen kann, und, Gott zu gefallen, vor ihm würdig befunden zu werden, um an den höheren — den Guten aufbewahrten Freuden, Theil zu nehmen — welches belohnende Bewußtseyn! Welch ein Glück, wenn wir es unmittelbar empfinden, daß wir uns Gottes freuen und auf seine Gnade rechnen können!— ג) Es folgt auch daraus, weil bei einer bessernden und stets wachsenden Tugend alles das wegfällt, was hier die Freuden stört und Kummer verursacht. Indem wir nichts Gott mißfälliges begehren, können alle unsere Wünsche befriedigt werden. Dort werden nicht ohnmächtige, fruchtlose Wünsche die Stelle

*) Goldammer a. a. O. S. 363 sq.

Stelle einer freudevollen Würksamkeit vertreten. Da wird die Tugend nicht brauchen über Mangel an Kraft zu klagen. Ganz wird man dann mit entzückender Freude die Wünsche seines edlen Herzens befriedigen u. Ewigkk. hindurch auf's wohlthätigste würken können. Es wird also ienes Leben ein steter Genuß gewünschter neuer und gesättigter Empfindungen seyn. Da fließt nicht mehr eine Thräne der Reue, da schlägt keine demüthigende Schaam die Seele nieder. Da siegt kein Feind über unsere besiegte Tugend. Da verwundet kein Fehltritt das Herz. Die dann erreichte Höhe, die dann errungene Festigk. im Guten wird uns ewig beseligen.

BB) Folgende Gründe verbürgen es uns, daß in ienem Leben unsere sittliche Verbesserung wachsen werde; weil

a) Alle die Hindernisse, die hier unsere Anlagen, Kräfte und Neigungen zur Tugend beschränken und aufheben, dort wegfallen werden. Dann hört ia der Streit der Sinnlichkeit mit der Vernunft, oder iene Kluft auf, die sich zwischen dem besten und redlichsten Wollen und unserm Thun befindet; denn es ist alsdann der Geist nicht mehr dem Leibe und der Sinnlichk. unterworfen. Dann ist ia unsere Erk. heller, reiner, richtiger, wahrer und gewisser. Es werden nicht mehr die Täuschungen der Sinnenwelt und so viele Irrthümer, da wir alles richtig erkennen, und gehörig beurtheilen werden, statt finden. Wenn der Selige vollkommener Gott, sich selbst, seine Mitmenschen und die Verbindungen mit ihnen erkennt, wenn er die reinste Wahrh. einsieht, dann muß er zu einer vollkommneren Tugend geschickt seyn. Die Tugend muß ihm leichter fallen, und diese erleichterte Tugend muß reiner, vollständiger, dauerhafter seyn. Natürlich wird eine solche treffliche Tugend auch innigere Freuden gewähren! — Dort wird der Fromme die Liebe Gottes in ihrer ganzen Größe überschauen, die so viele — herrliche Anstalten zum Besten der Menschen traf, die alle Menschen auf verschiedenen Wegen zum Glück leitet — die so gern alle glücklich haben will, die 2c. (Joh. 3, 16 2c.).

Sel. n. d. T., (in der vollkommneren Tugendübung.)

Wie sehr wird ihn diese Erk. bewegen, sich dieser so vorzügl. Liebe immer würdiger zu machen und bestmöglichst Gottes liebevolle Absichten zu erfüllen. Da, wo Wahrh., Ordnung und Vollk. über alles gelten, wo wir für das sittl. Schöne und Gute weit mehr u. einen gebildeteren Sinn haben und das Urbild desselben näher erkennen werden — da, wo wir das Beglückende der Tugend ungemischter und stärker empfinden — wo wir mehr Gutes zu thun Anlaß haben, u. frei von Bedürfnissen, Geschäften und Schwachheiten, alle unsere geistigen — sittlichen Kräfte werden anwenden können: da werden wir gewiß von Stufe zu Stufe im Guten fortschreiten, da wird gewiß unsere sittl. Vervollk. zunehmen.

b) Eine Seligk. ohne Tugend läßt sich gar nicht denken. So wenig als eine wahre dauerhafte Freude, Ruhe und Zufriedenheit ohne Sittlichk. möglich ist, so wenig findet Seligk. ohne Tugend statt. Wann unsittl. Gesinnungen und lasterhafte Neigungen die Seele beherrschen; wann sich unsere Denk- und Handlungsart vom höchsten Muster der Vollk., von der Denk- und Handlungsart Gottes entfernt: dann ist Kummer, Sorge, Gram und Elend dort unser Loos, mag sich die Seele nun im Himmel oder am Ort der Quaal befinden. Sie trägt dann in sich die nie vertrocknende Quelle der Unseligkeit und Marter.

c) Der Begriff von Gottes Allweish., Güte und Gerechtigkeit berechtigt uns zu diesen Erwartungen. Denn sollte unser Streben nach möglichst fleckenloser Tugend vergeblich seyn? Sollte das rastlose Bemühen der Seele nach etwas Besserem, als ihm die Erde geben kann, überall keinen Gegenstand finden? Das läßt sich nicht von dem Gotte denken, der die Weish. u. Güte selbst ist, der keine Anlage unserer Natur, keine Fähigkeit umsonst — nein, alles zum besten Zwecke schuf, der gewiß früh oder spät alle M. zum wahren Glücke u. ihre Anlagen zur völligen Vollendung führt. Was wäre das für ein Meister, der sein Werk nicht zu vollenden wüßte?!

d) Es folgt endlich daraus, weil I Kor. 13, 13 die Liebe als etwas, was in ienem Leben fortdauern werde, beschrieben wird, und weil I Joh. 3, 2 versichert wird,

daß wir Gott gleich werden, also im sittl. Guten mehr uns vervollkommnen sollen.

Vgl. Zollikofer's Predigten, nach s. Tode ꝛc. Vr B. Nr. XVIII. S. 231 ff. „die Vorzüge der höhern Tugend in der zuk. Welt" über I Kor. 13, 10; Th. G. Thirnemann's 2 Predd. über die Lehre vom zukünftigen Leben. Altenb. 1794, gr. 8. Nr. 1. „Trost der Ewigk. bei unserm Streben nach Verbesserung." — —

5) (s. oben S. 135.) Der sittlich gute M. wird in ienem Leben mit Gott und Jesus näher in Gemeinschaft kommen, I Joh. 3, 2; I Thess. 4, 17.

a) Die h. Schrift drückt dieses unter der Redensart, Gott schauen oder Gott sehen (s. darüber oben S. 103 f.) und bei dem Herrn seyn aus. Um etwas — um iemanden zu sehen, muß man der Sache oder Person nahe seyn. Ja, wer der Person oft nahe ist, geht mit ihr um; also heißt „bei Gott seyn," so viel als: mit ihm Umgang haben, selig (ähnlich der Seligkeit Gottes) wie Gott seyn, an seinen Freuden Theil nehmen, dem Unsichtbaren immer näher kommen an Einsicht und Erk. von seinen Eigensch. und Werken, ihn immer inniger lieben, ihn immer ähnlicher werden an Weish. und Herzensgüte, und sich in seiner Liebe immer glücklicher fühlen. Wie es schon hier zu den höheren Freuden der Tugend gehört, edle und große M. zu kennen und näher zu schauen, so ist es sehr natürlich, daß, — das höchste Urbild aller geistigen und sittl. Vollkommenheiten und noch dazu den, dem wir so viel schuldig sind, zu sehen, — daß dieses für Herzen, die dazu fähig sind, eine unendl. Wonne seyn muß, I Joh. 3, 2.

„Wie wird mir seyn, wenn ich endlich auch, durch „eine Stufe von Vollk. nach der andern bis zu der„ienigen gelangen werde, auf welche es nur einigen, „vielleicht nur zuweilen, vergönnt seyn wird, sich ienem „Throne zu nahen, auf welchem die Gottheit selbst, in „einem dem verklärten Auge sichtbaren, aber iezt un„aussprechl. Glanze, ihre Gnadenbezeugungen aus-

Sel. n. d. T., (in dem Umgange mit Jesus Christus.)

„theilen, und mit unnennbaren Freuden vollendete Gei-
„ster überströmen wird." *)

b) Zu diesen Freuden des Umganges mit Gott gehört auch, daß wir Gott wegen seiner in unserm Leben überh., besonders in der Leitung unserer Schicksale und der Führung zur Tugend bewiesenen Güte preisen und danken, und ewig zu der feurigsten und erhabensten Andacht gestimmt seyn werden, wenn gleich die Vorstellung von stetem Singen bei Harfenspiel und Chorgesang wegfällt.

c) Wir werden nach Joh. 17, 24; 14, 3; Phil. 1,23; I Theß. 4, 12; I Petr. 1, 8 bei Christo seyn u. nach II Tim. 2, 12 mit ihm herrschen. **) Wir werden also Jesum, den größten Wohlthäter des M—geschlechts, näher erkennen als den Herrn seines großen Reichs, als den zärtlichsten Freund der Seinigen und als den Weltrichter. Wir werden näher mit ihm umgehen u. mit ihm in einer gewissen Vertraulichk. leben. Wir werden ihn für die namenlose gegen uns geäußerte Liebe danken und an seiner Seligk. Theil nehmen.

„Nur der einzige Gedanke: ich werde Ihn sehen —
„der sich für seine Brüder zum Opfer dahin gab, wie
„entzückend ist er nicht schon für eine empfindende
„Seele! O der erste Anblick dieses Menschenfreundes—
„dieses liebreichen und großmüthigen Erretters meiner
„Seele, wie entzückend wird er mir seyn! Was wird
„mein Herz fühlen, wenn ich ihn zum erstenmal sehen
„werde: wenn ich auf ewig in seine Gemeinsch. kom-
„men und seines vertraulichen Umganges genießen
„werde! O ihr Süßigkeiten der Liebe und Freundsch.,
„die ihr mich zuweilen auf dieser Welt entzückt habt,
„ihr seyd nichts gegen die Ströme von Freuden, die
„sich dann über unsere Seele ergießen werden, wenn
„mich dieser göttl. Menschenfreund umarmen, wenn er

*) Dr. C. Fr. Bahrdt's Vers. e. bibl. Syst. d. Dogmatik, 2r B. S. 771.

**) Mit Jesu herrschen kann aber auch von der Theilnahme an der Herrsch. Jesu, die er durch die Ausbreit. des Christenth. erhielt, von der Mitwürksamk. verstanden werden.

„mit seinen Tröstungen mich erquicken, wenn er seine „Seligkeiten uns mittheilen, wenn er selbst die Thrä„nen (die ich hier so oft über meine treulosen und un„menschl. Mitbrüder geweint habe) von meinen Au„gen trocknen wird. Welche Blicke in die Ewig„keit!" *)

Die bestimmten Zusicherungen in ienen Stellen lassen uns die Gewißheit dieses Stücks der Seligkeit einsehen. Wer sollte solchen Versicherungen nicht trauen!

Vergl. Goldammer's Betr. d. zuk. Lebens, S. 370-82: „Genuß der sichtbaren Gegenwart Jesu in die zuk. Welt;" wo gezeigt und entwickelt wird, daß wir a) Jesum näher erkennen, b) mit ihm näher umgehen, und vertraut werden, und was das für Seligkeit geben werde.

6) Die Trennung v. den das Böse liebenden und übenden Menschen, Gesellschaft und Umgang mit Seligen — in der Sittlichk. geübten und darin bestätigten u. vervollkommneten Geistern und das Wiedersehn und die Wiedervereinigung mit den Unsrigen. **)

„Der selige Umgang in der Ewigkeit — die innige „Freundschaft, die dort aller Herzen verbindet — die „Wonne des Wiedersehens, dieß — dieß sind die höchsten „Freuden der vollendeten Gerechten; Freuden, die „mehr empfunden, gedacht, als beschrieben werden „können." ***)

a) Wir werden mit so vielen Tausenden lauter veredelten, redlichen und sittlich-guten Menschen u. großen Seelen, kurz mit allen, die eines höhern Glücks schon hier sich würdig gemacht haben, aus allen Jahrhunderten, aus allen Nationen und Gegenden sowohl der Erde als anderer Welten, (deren Bewohner wir iezt noch nicht kennen), die nun gleiche Stufe der Vollk. erreicht haben — mit Helden in der Sittlichk., die Güter, Ehre und Leben für ihre Mitmenschen auf-

*) Bahrdt a. a. O. S. 771. 772.

**) Ueber das Letzte — das Wiedersehn der Unsrigen s. unten den besondern Art. Wiedersehn.

***) Kläden a. a. O.

Seligk. n. d. Tode, (im Umgange mit den Engeln.)

opferten, die im Kampfe mit ihren Begierden siegten, mit ienen Weisen, die als Lehrer und Aufklärer der M. auf der Erde oder anderwärts, Licht und Erk., Tugend u. Glückseligk. verbreiteten, die über alle niedrige Leidenschaften erhaben nach dem großen Ziele streben, Gottes u. s. Liebe u. seines Wohlgefallens immer würdiger zu werden, immer in Weish., Tugend und Vollk. fortschreiten — werden die Seligen dann umgehen, so wie auch mit denen, die ihre Freunde und Theuren auf Erden waren, mit höhern Geistern, z. B. mit den Engeln, deren einzelne Gedanken gewiß schon die Weish. aller irdischen Weisen zusammengenommen überwiegen. Von denen, die auf der höchsten Stufe der endlichen Geschöpfe stehen, werden wir gewiß dort viel lernen, weil sie, frei von den Fesseln eines ird. Leibes, Jahrtausende hindurch geforscht, nachgedacht u. entdeckt haben, welche die ganze Schöpfung im hellen Lichte erkennen, die durch keine Leiden, keine Krankheit und keinen Tod im Laufe ihrer Kenntnisse aufgehalten wurden. Sie werden uns die Führungen Gottes nach ihrer Weisheit aufdecken, uns die seligen Folgen der Tugend — die sie selbst so viele Jahrhunderte durch genossen haben, in ihrem eigenen Beispiel vor Augen legen. Sie werden gern uns belehren und uns als ihren Brüdern u. Mitgenossen einer Seligk. begegnen. Welche Seligk. wird's also seyn, von solchen Wohlthätern dann erzogen, belehrt und geliebt zu werden! Wie sehr wird dieses dazu beitragen in Erk. u. Weisheit, in sittl. Vollk. und Tugend fortzuschreiten und gemeinschaftlich mit solchen Geistern Gottes Willen zu befolgen! Denn ihre Gespräche werden, so wie ihre Unterhaltungen dahin abzielen, um immer mehr in Erk. u. Vollk. zu wachsen.

Folgende merkwürdige Stelle überlasse ich den Lesern zur Prüfung: „Dann (in iener Seligkeit) werde ich euch, bester Vater, liebreichste Mutter, vortrefflichste Gattin, theure Geschwister, zärtl. Freunde, Anverwandte, euch alle werde ich vergessen — vergessen und aufhören für euch zu empfinden, nachdem kein Blut mehr in meinem Adern für euch schlagen wird — vergessen u. mit brennender Begierde einen Abraham, einen David, einen Hiob — aufsuchen und Jahrhunderte hindurch an der Seite dieser großen Seelen mit Entzücken zubringen, ehe ich vielleicht einmal an euch mich erinnern werde. — — Wer über-

legt, daß unser ietziger Hang gegen die Seinigen mehr körperlich als geistig ist, der wird wohl merken, wie schwach es ist, sich einer Sache zu getrösten, die Menschen mit verklärten Körpern, und geheiligten Seelen nicht mehr interessiren wird."
Dr. C. Fr. Bahrdt's Syst. d. Dogm. 2r B. S. 772.

Auch da werden wir iene edle und gute Menschen aus allen Zeiten und Nationen finden, die, ohne die geschriebene Offenb. Gottes, Gott durch das Licht der Natur erkannten, und darnach lebten. Sie werden sich mit uns des Gottes freuen, der auch sie zur Seligkeit bestimmte und auch ihnen die Wege dazu eröfnete. Dort werden wir vieles lernen von ienen ersten Zeugen der christl. Rel., die so glücklich waren, Jesu Zeitgenossen zu seyn, seine Thaten zu sehen, aus seinem Munde die Lehren der himml. Weish. zu hören, welche daher auch ihr Leben für die Ausbreitung derselben hingaben. Da können wir's ihnen sagen, wie sehr wir sie schätzen, und wie innig unsere Seele Theil nahm an ihren Leiden. Da können wir ihnen danken, daß ihre Schriften unsern Verstand aufklärten, zur Tugend uns erweckten, zum Guten uns stärkten u. uns beruhigten. Alle Frommen werden dann in der innigsten Verbindung mit einander stehen.

b) Mit allen diesen edlen Geistern oder in einer solchen Gesellschaft, wird ein besserer u. vollkommnerer Umgang statt finden, als es hier mit guten Freunden möglich war. Dann werden wir das höchste Glück der Freundschaft mit ihnen genießen. Denn alle Schwachheiten, Mängel, Uebereilungen und alles, was zur Störung der freundschaftlichen Verbindung, zur Erbitterung oder Lauigkeit hier Anlaß gibt, wird dann wegfallen. Da ist z. B. kein Streit mit so vielen menschl. Schwächen, Vorurtheilen, Sitten, Gewohnheiten; da herrschen keine Mißverständnisse, keine Mißgunst und Eifersucht mehr. Denn alle sind erleuchteter und alle — Mitgenossen derselben Glückseligkeit. Mit den Frommen wird man dann fromm umgehen. Gegen eine solche Freundschaft mit den seligen Geistern muß die beste ietzige Freundschaft auf Erden nur Schatten seyn. Wer das Glück der innigsten Freundschaft zu schätzen weiß, wird sich einen Begriff machen können, was es für Freuden gewähren muß, wenn neue, bessere und

solche Seelenvereinigungen gestiftet werden, gegen welche unsere besten und edelsten Freundschaften kaum zu nennen sind; II Kor. 5, 8; Philipp. 1, 23; Ebr. 12, 24. Die Eintracht unter einander, die gegenseitige Liebe — die gemeinschaftliche Freude und Theilnahme wird dann das Glück des Lebens nicht wenig erhöhen. Die Seligen werden dann gleichsam nur ein Volk — nur eine Familie ausmachen und innigst verbunden seyn. Denn da dort lauter — und die reinste Liebe u. aufrichtigste Freundschaft seyn wird, so werden weder Thorheit, noch Rang und Stand, noch üble Angewöhnungen und allerlei Leiden dieses Glück trüben u. unterbrechen.

c) Wir wissen zwar hier nicht, worin genau die Freuden des geselligen Umganges der Seligen unter einander bestehen werden, welche Verhältnisse dieser Umgang voraussetzen und auf welche Absichten er sich beziehen wird? Wie und wo wir mit unsern wiedergefundenen und wiedererkannten Freunden leben werden? Allein der Umstand, daß der Tod so oft die engen Bande mit den Unsrigen, mit edlen Menschen trennt, läßt uns von Gottes Güte hoffen, daß aa) dort das wird fortgesetzt werden, was wir hier anfingen, und was hier einen so wesentlichen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht. In ienem etwa fortgehenden — angenehmen mannichfaltigen Verhältnissen, als, Vater und Mutter mit den Kindern, als Lehrer mit seinen Schülern, als Freund mit seinen Mitfreunden *) werden doch — bb) sich die Seligen einander ihre Freuden, Bemerkungen und Einsichten mittheilen, sie werden sich bestens beeifern und darin recht ihr Vergnügen suchen und finden, daß einer dem andern Wonnen gewähre. Die Freuden, die davon u. von der mitgetheilten Erk. und von der Bemerkung, daß die Seligen an reinen

*) Eigentlich fallen in ienem Leben alle irdischen Verhältnisse weg; es bleiben aber dort die allgemeinen Begriffe von Liebe und Freundschaft übrig. **Wir werden dort uns wieder vereinigen u. lieben, aber nicht so, wie es hier geschehen ist.**

Gesinnungen und Handl. übereinstimmen *), die Folgen seyn werden, müssen sehr groß seyn.

d) Außer dem, daß keine Störungen und Hindernisse die Freuden des geselligen Umganges unterbrechen werden, werden dieselben auch von ewiger Dauer seyn. Was kann die dort trennen, deren Geist schon hier durch Tugend und Freundschaft verbunden, zur Ewigkeit geschaffen ist? Das macht die geselligen Freuden auf Erden am unvollkommensten, daß sie vergänglich sind! Was ist hier empfindlicher — schmerzhafter und kränkender, als daß wir hier von Andern Wankelmuth — Untreue — Bosheit — Falschheit u. Arglist erleiden müssen, daß wir ihren Charakter so unzuverläßig und ihre Tugend so mangelhaft und unvollk. erblicken. Wie schmerzhaft ist es, sein Vertr. so oft getäuscht, und sich da verlassen zu sehen, wo man am meisten auf Freundschaft und Beistand rechnete, sich hart und lieblos beurtheilt, seine edelsten Absichten und seine redlichsten Bemühungen, selbst seine großmüthigsten Wohlthaten mit Undank und Verachtung vergolten zu sehen! Ach! wo ist doch der Kreis guter — sich liebender Freunde, welcher nicht bald diesen bald ienen der Geliebten verloren hätte, welcher nicht, ehe er es denkt, einen neuen Verlust beseufzen müßte! Einsam — verlassen von biedern Freunden steht der Alte, sieht um sich eine neue Welt und sehnt sich vergebens nach den theuren ihm gleichgestimmten Gesellschaftern der vorigen Zeit. Unter sterblichen Menschen ist kein Freundschaftsgenuß dauerhaft. Dort aber ist alles Vergängliche verschwunden, dort ist keine Trennung mehr, der Tod kann dann nicht mehr zerreissen die schönen Bande, die den Freund mit dem Freunde verbinden. Weit vollkommener sind also dort die geselligen Freuden. Ruhig und sorgenlos kann man sich also dann dem edlen Vergnügen der Freundschaft überlassen.

e) Daß diese Freuden des Umganges und der Mittheilung im Himmel gewiß den Seligen werden zu Theil werden, ist deshalb gewiß:

---

*) S. darüber Goldammer a. a. O. S. 382-92: „Mitgefühl — Mitfreude in iener Welt." —

Seligk. n. d. Tode, (in der veredelt. Freundschaft.)

aa) Weil das Wesen der menschl. Natur ferneren Umgang mit sittl. Wesen erfordert; eine Verbindung mit Freunden und Freundinnen wird also da wieder anheben und mit einen Theil unserer Seligk. ausmachen. Was sind alle Vorzüge und Glückseligkeiten, die wir Niemanden mittheilen u. mit Niemanden gemeinschaftlich genießen können, und was haben sie für einen Werth, wenn sie uns durch Trennung u. Entfernung von einander ungenießbar werden? Man gebe dem M. alles, was man ihm geben kann, alles was schön und prächtig heißt; man befriedige seine üppigsten Wünsche; habe er Verstand, Weish., Tugend, volle Kraft zur Thätigkeit, und alle die persönl. Eigenschaften, die einen M. glücklich machen können: man versetze ihn aber mit allen diesen Vorzügen auf eine wüste Insel, wird er da, wäre sie auch die schönste Gegend — sich auf derselben glücklich fühlen? Sich mittheilen und empfangen — lieben und geliebt werden — ist ein dringendes Bedürfniß der menschl. Seele, macht einen großen Theil ihrer Freuden aus. Ja das läßt alle übrigen Freuden erst vollkommen genießen! Ein einsiedlerisches Leben, ein schüchternes, theilnehmungsloses Zurückziehen in sich selbst — wie widernatürlich — wie freudenleer! Ein Paradieß ohne einen Freund — alle Schätze der Erde — ohne Mittheilung ist kein Genuß — ein öder und einsamer Himmel — ein Himmel ohne Mitgenossen, eine Seligkeit ohne Liebe — welche Freuden!

bb) Es ist nach der Schrift unläugbar, Joh. 17, 24; Ebr. 11, 22-24; Phil. 1, 23.

f) Wie Freudebringend, wie nützlich wird dieser künftige Umgang werden!

α) Er wird belehrend seyn und also zur Vermehrung unserer Erk. nicht wenig beitragen und die Veredelung unserer Natur befördern. Er wird unsern Willen immer mehr zur Ausübung des Guten geneigter und geschickter machen. Schon hier verdanken manche M. die Güte ihres Herzens der zärtlichen Fürsorge ihrer Freunde. Ihre belehrenden Gespräche brachten ihnen allerlei nützliche Kenntnisse bei und ihr Beispiel lehrte sie, diese Kenntnisse zu unserm Nutzen und zum Besten der Mitmenschen anzuwenden. Wie günstig muß

S. n. d. T., (Freude d. erhöhten Freundsch. im Himmel.)

also dort die Zeit für unser Wachsth. an Tugend u. Vollk. seyn, wenn dort die himml. Freunde uns noch besser belehren, und uns von den noch übrig gebliebenen irdischen Neigungen der Seele durch ihr stetes Beispiel in allem Guten frei machen!

Vgl. Goldammer a. a. O. S. 404 f.

β) Es muß die Mittheilung unserer Freuden an andere Selige unsern Freudegenuß verdoppeln, ja ins Unendliche vervielfältigen, und Theilnahme an den Freuden, die man genießt, bei Andern zu finden, muß der Freuden mehr empfänglich machen. Es werden also unsere künftigen Verbindungen (wie weise — wie gütig!) eine Quelle des reinsten — des entzückendsten Vergnügens seyn! Denn wenn man sich eine ausgesuchte Gesellsch. von lauter geprüft guten rechtschaffenen M. vorstellt, bei welchen der Geschmack an geistigen Beschäftigungen, an frommen guten Hantlungen, an geistigen Vergnügungen hier herrschend geworden ist, die nun dort von den Beschwerden, Hindernissen, Sorgen, die unser Leib und unsere äußere Lage hier nothwendig machten, die uns viel Unruhe, Kummer u. Schmerz hier verursachten, völlig frei sind, die mit andern Gleichgesinnten in Erk., guten Gesinnungen, und solchen geistigen Vergnügungen stets wachsen und zunehmen; was kann man sich dann wohl erfreulicheres und seligeres denken?! Man kann diese Freuden nicht würdig genug ausdrücken. Dann werden wir es völlig einsehen, welch eine Seligkeit wahre tugendhafte Freundschaft gewährt!

Um aber zu diesen Freuden der Freundschaft mit sittlich guten Seelen im Himmel zu gelangen, ist es nöthig, schon hier mehr unsern Verstand auszubilden und unser Herz hier zur innigen Liebe zu stimmen; denn nur dem, welcher für die edlen Empfindungen der Freundschaft empfänglich ist, wird es dort Wonne seyn, mit ꝛc. — Für den Unwissenden, den Lieblosen, den M—feind ist der Himmel — Hölle. Seine Beschaffenheit macht ihn der reinsten Freuden unfähig. *)

---

*) Vergl. Zollikofer's Predd., nach s. Tode ꝛc. V. B. Nr. 15. S. 194 f.

Man muß sich deshalb hienieden auf diese geselligen Freuden iener Lebens recht würdig vorbereiten. Man stimme sich für das Vergnügen der Freundschaft schon ietzt, Weish. und Liebe begleite uns in iede Gesellsch. und man erheitere sich dadurch die dem Umgang gewidmeten Stunden. Man verbanne aus unsern Cirkeln Thorheit und alle feindselige Laster. Man denke und handle schon iezt als ein Verklärter — als ein himml. Gesellschafter. Denn ie fähiger wir schon hier dieses edlen Vergnügens werden, desto vollkommener werden wir es dort genießen.

Vgl. Ockel a. a. O. S. 253 f. 235. 237; Zollikofer's Predd., nach s. Tode ꝛc. Vr B. Nr. 15. S. 200.

7) Das Selbstgefühl u. das Freiheitsgefühl des Seligen wird auch einen Theil seiner Seligkeit ausmachen.

a) Der Fromme wird im H. von ieder Art unangenehmer Empfindungen frei u. wird empfänglich seyn für iede sich ihm darbietende Freude. Dadurch wird er sich unaussprechlich wohl befinden oder sich selbst gleichsam fühlen. Schon hier ist es ein seliger Zustand, wer hier vollkommen gesund ist, wer ungestört seine körperl. und geistigen Kräfte äußern kann, wer hier das zur Erhaltung und Erheiterung des Lebens Benöthigte hat, und wer seine angelegentlichsten, aber gerechten Wünsche befriedigt sieht; ein solcher genießt sein Leben vollkommen. Aber wie oft wird dieß Glück durch Krankheit, Sorgen, Bekümmernisse, Hindernisse, welche die Kraftäußerung findet, unangenehme Eindrücke, durch die Fehler und Laster seiner Mitmenschen unterbrochen; wie sehr verringert dieß alles die Freude! Dort aber ist die Seele von diesen steten Abwechselungen angenehmer und unangenehmer Empfindd. frei. Dort sind keine Sorgen u. Bekümmernisse mehr, dort stehen die Begierden und Wünsche mit der Befriedigung in Uebereinstimmung. Dann kann der Selige ungehindert seine Kräfte mehr äußern, dann ist er mit edlen Seelen verbunden. O welch ein hohes — wonnereiches Selbstgefühl muß das den Verklärten schenken! Welche Freuden muß es gewähren. Wie sehr — wie mächtig wird dieß Selbstgefühl

zu einer freudigen Verrichtung mehrerer edler und nützlicher Handl. antreiben! Mit diesem beglückenden Selbstgefühl wird

b) Das edle Gefühl der Freiheit verbunden seyn. Das Verlangen beim Gebrauch seiner Kräfte seinen Ueberlegungen und Entschließungen, seinem Willen folgen zu können, durch keine fremde Macht in seiner Beschäftigung unterbrochen zu werden, ist wesentlich dem M. eigen. Es ist das Unangenehmste von der Welt für den M., wenn er das nicht thun kann, was er für gut — ia für's Beste erkennt. Dort aber werden wir unserm Verlangen beim Gebrauch uns. Kraft, unseren Ueberlegungen und Entschließungen folgen, oder das thun können, was man für gut, ia fürs Beste hält. Man wird ungehindert im Guten thätig seyn können. Denn es werden theils die außer unserm Wesen befindlichen Hindernisse, unsere sämtl. Kräfte zu erweitern, an Erk. und sittl. Güte zuzunehmen und die natürl. daraus entspringende neue Glückseligk. möglichst rein zu genießen, wegfallen; theils werden uns nie versiegende Quellen zuströmen, durch deren ununterbrochenen Gebrauch wir alle unsere Kräfte ohne Ende erhöhen, Gott an Kenntnissen und Gesinnungen immer ähnlicher und daher uns des unaufhörlichen Zuwachses der möglichst reinen Seligkeit fortwährend bewußt seyn werden. — Wie oft sehnt sich hier der Geist des Weisen und Frommen — gefesselt an einen irdischen vergänglichen Körper und durch so viele andere drückende Bande eingeschränkt, nach dieser seligen Freiheit! Er möchte sie gern finden und findet sie doch nicht. Diesen Zwang findet man um so härter, ie mehr man seinen Verstand ausgebildet und seinen Geschmack verfeinert, das Streben nach Vollkommenheit aufgefrischt und sich gebessert hat. Nichts ist mehr unangenehm, als der Zwang, nicht nach seinen Ueberzeugungen handeln zu können, sondern sich nach gewissen Vorurtheilen richten zu müssen. Wie innig muß dagegen die Freude seyn, wenn diese oder iene That nach freier Entschließung und eigener Bestimmung erfolgt. Denn der würklich Tugendhafte kann durch Vern. und Rel. über seine Neigungen, Triebe und Leidenschaften herrschen und — selbstthätig seyn. Allein nicht immer ist er

es. Diese sind zu strenge Herren über ihn, sie locken ihn durch Sinnlichkeit — und durch die daher entstehenden Täuschungen, durch die starken Triebe, Vorurtheile, Sitten, Gewohnheiten, und mancherlei Bedürfnisse, um ihn zu unteriochen und zu verhindern, daß er nicht nach Gutbefinden seine Kräfte äußern und seinen bessern Einsichten folgen kann. Wenn dieß der Fall bei den Bessern und Weisern sogar ist, so ist es gewiß so bei den ganz sinnlichen — von Leidenschaften ganz beherrschten Menschen. Jene können nie genug über sich wachen, damit sie nicht durch heftige Wallungen des Bluts, durch reitzende oder widrige Bilder, die ihre Einbildungskr. ihnen vorstellt, wie berückt — und zu Ged. und Handl. hingerissen werden, die ihnen, wenn die Vernunft wieder erwacht, bittere Reue und den peinlichsten Kummer verursachen. Auch von diesen gilt Röm. 7, 19. Wenn der Bessere — von seinen Leidenschaften hingerissen, deshalb weint, daß er seiner unwürdig gedacht oder gehandelt hat; wenn er nach s. Temperament mit Reitzungen und Verführungen kämpfen muß, wenn er in einem unglückl. Augenblick seinen Trieben unterliegt und hernach es bitter bereut, Sklave seiner Sinnlichkeit und äußeren Eindrücke gewesen zu seyn: muß ihn dieß nicht stark überzeugen, daß die Freih. des M. hier unvollk. und so oft das selige Gefühl von dieser Freih. im Genuß unterbrochen wird? Allein nicht ewig trägt der Fromme diese Fesseln; in iener Welt kommt er zur wahren Freiheit. Hier waren Sinnlichkeit, — Triebe — Leidensch. zur Ausbildung seiner Fähigkeiten — zur Vervollk. s. Tugend nöthig und zur Erhöhung u. Veredelung seiner Kräfte förderlich. — Aber, wenn sie nun ihre Bestimmung erreicht, wenn sie den M. zu dem, was er werden sollte, gemacht haben — wenn der M. den Kampf muthig ausgekämpft und sich einer vollk. Freiheit würdig gemacht hat: dann gelangt er zur uneingeschränkten Freiheit von allen den Fesseln, die sein grober Leib, seine Sinne — Triebe — Leidenschaften, seine irdischen Verbindungen ihm anlegten. Wie unaussprechlich wohl muß er sich dann fühlen! Umstrahlt vom reinsten Licht der Wahrheit — fern von allen Täuschungen u. Verblendungen, im Genusse einer unerschütterl. Ruhe,

im vollen Gefühl seiner Würde und Erhabenheit — erhaben über alle, hier das edle Streben so sehr beschränkende, Bedürfnisse — wird sein erleuchteter Verstand richtig denken, und — sein nur von der reinsten Wahrheit geleiteter Wille nur das wahrhaftig Gute und Edle — wollen. Dadurch wird er sich weit mehr als hier vervollkommnen können. Keine Schranken halten ihn mehr in seinem rühmlichen Laufe zurück; keine Bedürfnisse schwächen seine Selbstthätigkeit; er äußert seine Kräfte auf eine edle Art. Groß sind seine Gedanken, edel seine Entschließungen, Gott ähnlich seine Gesinnungen. Das Seligkeitsvolle Gefühl, Schöpfer seiner Gedanken, Herr seiner Entschließungen, und unabhängiger Beherrscher des Willens zu seyn, wird ihm ieden Gedanken kostbarer, iede Entschließung theurer, iede Aeußerung seines Willens entzückender machen.

8) Den Seligen steht auch als hier Tugendh. eine äußere Belohnung und wahrscheinlich stehen ihnen auch äußere Freuden bevor, deren sie auch als endliche Wesen bedürfen; denn:

a) Unmöglich kann das Bewußseyn, hier tugendhaft gewesen zu seyn, so angenehm es auch ist, allein die künftige Glückseligk. ausmachen. Wie könnte dasselbe die Wünsche unseres unaufhörlich weiter strebenden Geistes eine ganze Ewigk. hindurch befriedigen? —
b) Die edelsten und besten Handl., welche Rechtschaffne hier verrichten, bleiben oft unbemerkt und unbekannt. Innere Beherrschung seiner selbst oder seiner Leidensch. und Lieblingsneigungen, des Hanges zur Wollust, zur Bequemlichkeit, zum Gelde, zum äußerlichen Ansehen; Kampf gegen so viele Versuchungen und mit so vielen Hindernissen, so wie alles das, was in uns vorgeht, bleibt der Anerkennung und dem Urtheile des Allwissenden und der Würdigung und Belohnung des untrüglichen Herzenskenners überlassen. Hier wird auch nicht immer das Gute als gut anerkannt und noch weniger belohnt. Ist es gleich wahr, daß der Fromme nicht aus Lohnsucht Gutes thun soll *) — läßt er

*) Vergl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. 3r B. im Art. Gute (das) III. D. 5. S. 434. 435.

Sel. n. d. T., (in äußerer Belohnung oder Freuden.)

sich freilich mit dem inneren — ihm von der Tugend dargereichten Lohne begnügen: so läßt uns doch die von Gott in die Natur aller Dinge gelegte Ordnung und seine Gerechtigkeit vermuthen, daß in ienem Leben die Tugend anerkannt und die Nichtübereinstimmung zwischen den guten Folgen des Lasters und den hier ausgebliebenen Belohnungen der Tugend, werde aufgehoben werden. Es ist ia auch Zweck Gottes, daß die M. den höchsten Grad der Glückseligkeit erreichen sollen, deren sie fähig sind. Es gehört aber dazu auch die Veranstaltung Gottes nach seiner Gerechtigk., daß der Gute durch Belohnungen seiner Tugend und Verdienste ausgezeichnet werde, daß es ihm nie an äußerl. Ermunterung fehle. Es ist nicht zu denken, daß Gott hieran kein besonderes Wohlgefallen finden sollte. In ienem Leben läßt sich also sicher eine übereinstimmende Ordnung der Dinge erwarten, wo sich die Weisheit und Güte der Wege, die Gott hier den Tugendhaften führte und seine hier unsern Augen oft verdunkelte Gerechtigk. in vollem Glanze verklären wird. — c) Die h. Schrift verheißt uns nicht blos den Genuß dessen, was hier bereits erworben ist, sondern auch einen Zuwachs, der alles übersteigen soll, was wir iezt fassen können; (I Kor. 13, 12; I Joh. 3, 2; II Kor. 4, 16-18.) oder iezt für uns unnennbare — unerklärliche Seligkeiten.

Worin aber diese äußere, aber wohl nicht grobsinnl. Freuden bestehen werden, die uns den reinsten Genuß darbieten sollen, ist hier uns unbekannt. Für dieselben hat unsere Erdensprache keine Ausdrücke. In unsern iezigen Vorstellungen sind keine ihnen entsprechenden Begriffe vorhanden. Allein so viel ist gewß, sie werden kein grobsinnl. — körperl. Genuß des Essens u. Trinkens — u. keine die Sinnlichkeit ergötzende — fleischl. Vergnügungen seyn, Röm. 14, 17; Marc. 12, 25. Vergnügungen, die sich auf den Körper beziehen, sind nur hier — d. h. in Raum und Zeit denkbar, Beziehungen aus der gegenw. Welt. Vergnügungen, die hier nach der gegenwärtigen Beschaffenh. unseres Leibes u. der Einrichtung des Lebens statt finden, sind in ienem Leben unmöglich.

Es

Sel. n. d. Tode, (in besonderen Freuden.)

Es läßt sich von der unendl. Weish. Gottes, welche die Bildung der Geisterwelt immer allmählig erfolgen läßt, mit Zuverläßigkeit erwarten, daß er, bis wir die unsinnlichen Mittel der Geistesbildung gehörig würdigen können, auch unsere Werkzeuge und Empfindd. (II Kor. 5, 16) von Stufe zu Stufe an dieser Glückseligk. wird Theil nehmen lassen. Das n. Test. berechtigt uns zu diesen Hofnungen, indem es lehrt, daß wir zwar durch Annäherung zu Gott in Hinsicht der Vollk. hauptsächlich selig werden, aber wie wir auch das als Belohnung denken könnten, daß wir unsere Freunde und Geliebte wieder finden u. mit ihnen dem Ziele der Vollendung entgegen eilen würden.

„Sinnliche Freuden werden allerdings auch dort einen Theil unserer „Seligk. ausmachen: nur solche nicht, wie wir sie hier auf „der Welt haben. Aber doch überhaupt körperlich-sinnliche „Vergnügungen werden die Seligen zu genießen haben, weil „sie mit einem (verkl.) Körper begabt sind: den ihnen doch „Gott ohne alle Ursache gegeben haben müßte, (welches seine „Weish. entehren würde) wenn sie nicht vermittelst derselben „empfinden sollten.“ Dr. C. Fr. Bahrdts bibl. Syst. d. Dogm. 2r B. S. 774 f.) — Nach Dr. C. Fr. Ockel (Palingenesie des M. ꝛc. S. 250 f. werden die Sinnenwerkzeuge bleiben, und es wird auch manche Lieblingsbeschäftigung statt finden. Man vergl. Ockel a. a. O. S. 259.

Die Seele wird dann wohl nicht mehr die Empfindungen der Freude durch die Sinne, sondern unmittelbar so empfangen, wie sie alle Engel erhalten. Unsere Empfänglichkeit für Freudegenuß wird vergeistiget werden. Die Werkzeuge des thierischen Genusses sind abgethan, und unsere ganze Sinnlichkeit wird verfeinert seyn. Vergl. das oben Nr. 3. S. 134. Gesagte. Zwar kennen wir hier nicht den Freudegenuß des Himmels, aber das ist zuverläßig, daß wir alle Freuden, die wir genießen, deshalb vollkommner empfinden werden, weil dort theils die Gegenstände vollkommner sind, u. wir sie theils mit erhöhten Kräften genießen werden. Die Seele von der Last des Leibes befreiet wird die Freuden iener Welt mit einer Innigkeit und Stärke empfinden und genießen, die alle unsere ietzigen Begriffe übersteigt.

Sel. n. d. Tode, (in besonderen Freuden.)

„Unser Herz wird an Empfindungsfähigkeit zunehmen. Alle unsere „ietzige Empfindungen des Vergnügens, der Freude, der Hofn., „der Liebe, der Bewunderung sind schwach, und fast todt gegen „dieienigen, die die Seligen im Himmel einst haben werden. „Warum? weil unsere Empfindungen von unsern Vorstellun= „gen abhängen. Diese aber werden dort erst groß, vollständig, „deutlich, lebhaft und wichtig seyn; folglich werden auch unsere „Empfindungen dort weit schöner, stärker, lebhafter und anhal= „tender seyn. Alles was uns einst vergnügen wird, wird uns „weit stärker vergnügen, weil wir es deutlicher und lebhafter „denken werden."

„Unsere sinnlichen Freuden werden einst stärker und vollkommner „seyn, weil die Werkzeuge unseres Körpers, wodurch wir sinnl. „Gegenstände empfinden, weit vollkommener und feiner seyn „werden. Denn auch der Leib der Frommen wird an der Se= „ligkeit Theil nehmen." — „O unaussprechliche Freuden, die „dann auch kein Neid, keine Furcht des Verlustes, keine Krank= „heit, kein Tod mehr stören wird! Leben, wo alle Quellen des „Mißvergnügens auf ewig versiegen werden; wo Menschenhaß, „Leidenschaften, unbefriedigte Wünsche, Ungewißheit des zu= „künftigen Schicksals, Unvollk. und Elend — wo das alles auf „ewig von uns entfernt seyn wird. — Leben, wo Freude die „Fülle und liebl. Wesen 2c." Bahrdt a. a. O. S. 773 f.

Vergl. Goldammer a. a. O. S. 303=317: „freie Gnadenerwei= sungen Gottes, willkührl. Belohnungen in iener Welt."

Dieß alles — daß wir dort von allen Uebeln, den Schwachheiten und Unvollk. des Erdenlebens frei seyn, uns nützlich und angenehm beschäftigen werden, 2c. s. oben Nr. 1=8. S. 123=177 — ist nur eine schwache und geringe Ahnung der unbeschreibl. großen Seligk. (welche auch in der Zufriedenheit mit dem, was man ist und hat, bestehen, und also alle Wünsche ausschl. wird): denn sie ist über unsere dürftigen Begriffe so er= haben, als das kindische Alter sich von den wichtigeren Geschäften und ernsteren Ergötzungen des gebildeten Mannes keine Vorstellungen machen kann.

Das aber, was wir von iener Seligk. wissen, ist hinlänglich, um uns die so sehr großen Vorzüge iener Seligk. vor der besten Glückseligk. in diesem Leben ein= sehen zu lassen; denn ie eifriger hier der M. der Ruhe nachiagt, desto mehr flieht sie vor ihm. Man findet hier mehr im Streben nach einer Sache, als in ihrem Genusse, Vergnügen, und im Genusse ist oft so gar das Grab un= sers Vergnügens, weil das, was wir su=

Sel. n. d. Tode, (in besonderen Freuden.)

chen, nur eingebildete Gestalten v. Glückseligkeit sind.

Litterat. In Poesie ist das v. Kläden, in seinem Versuche über die Ewigk. u. ihre Freuden S. 224-232 angehängte Lied: Zeit u. Ewigkeit in Hinsicht einer edlen und trefflichen Beschreibung v. der Ewigk. und ihren Freuden vortrefflich. — Außer den oben S. 101 empfohlnen Schriften vgl. man Dr. E. Fr. Ockel's Palingenesie des M. nach Vernunft u. Schrift. Königsb. u. Lpz. 1795. 4. S. 219-363; J. G. Fock Samml. einiger Canzelvorträge: Wien 1791. gr. 8. Nr. 11: „Berichtigung einiger irrigen Vorstellungen v. der zuk. Seligk.:" über Joh. 3, 23; J. R. G. Beyer z. Aufkl. der Volksrel. in Pred. 3r B. Lpz. 1794. N. 18. S. 217-26; „vom Himmel" 1) wo? 2) was thut man im H.? 3) wie kömmt man hinein? über d. Ev. am Himmelf.-Fest; Grosse Glaube und Pflicht des Chr. S. 249-60: „wie haben wir uns den Himmel nicht vorzustellen?" Zollikofer's Predd., nach s. Tode rc. Th. V. Nr. 14. 15. S. 179 f. 191 f.: „Berichtig. d. Begriffe v. der Glückseligk. des zukünft. Lebens;" Eckermanns christl. Festandachtsbuch, Alt. 1797. 8. N. 6. 16te Betr. S. 245 f.: „über d. Seligk. frommer Verehrer Gottes in jenem Leben;" Dr. J. G. Chr. Adler's Predd. üb. d. Sonn- u. Festt. Evang. 1r B. am Himmelf. Tage: „üb. d. Beschaffenh. der Seligkeit, die wir in der E. zu hoffen haben;" Walther's Betrachtungen über die Natur, 1r B. S. 355-76: „Licht über unsere Fortdauer u. unsern Zust. nach d. Tode aus den Belehrungen über das Weltall;" Löfler's Predd. 3r B. 2te A. Nr. 7: „was wissen wir vom zuk. Leben mit Zuverläßigk.?" am 1sten Ostert. üb. Marc. 16, 1-8; Dr. C. F. Ammons Predd. z. Beförd. eines reinen moral. Christenthums, 2r B. Erl. 1800. 8. Nr. 1. „v. d. wohlthätigen Folgen einer weisen Aussicht auf die Freuden einer bessern Welt:" üb. II Thess. 4, 7. 8 (sehr gut und erbaulich). — Wagnitz Rel.-Lehre in Beisp. 2r Th. Nr. 45. S. 354-369 „die Seligkk. der zukünftigen Welt in einer Apol. der Vorsehung über unverschuldete Erdenleiden."

Sel. n. d. Tode, (Eigensch. der — —).

IV. Eigenschaften der künftigen Seligkeit und verschiedene Bemerkungen darüber.

1) Sie wird dem Betragen des M. auf Erden angemessen seyn, oder Gott ertheilt sie nur nach der Würdigk. des M., d. h. nach der Sittlichk. oder innern sittl. Beschaffenheit seines Genusses. Deshalb wird es auch Stufen in derselben geben; Joh. 14, 2. (sehr deutlich u. bestimmt deutet hier Jesus auf Grade der künftigen Seligk. hin.)

a) Sie wird genau u. vollkommen mit dem Grade unserer sittl. Güte im Verhältniß stehen. Nur nach Reinheit der Gesinnungen, Unschuld des Herzens und Betragens, nach Tugend und Verdiensten wird der M. mehr oder weniger selig werden. Nicht nach auffallenden, vor den Augen der M. verrichteten und von Vielen bewunderten Handlungen, die oft nur aus Ruhmsucht und Eigennutz herrührten, nicht nach einzelnen Handlungen der Andacht, die nach Würkungen der Heuchelei und Verstellung, sondern nach dem, was das Schönste und Vortrefflichste unter allem ist, was aller Eigenthum, auch des Unbemerkten seyn wird, was alle, selbst böse M. mit Achtung nennen, was menschlichen Handlungen allen Werth gibt, was die glänzendste That, falls es ihr mangelt, zur nichtswürdigsten macht, — was die kleinste, wenn es ihr eigen ist, zu der schönsten in Gottes Augen erhebt — Reinheit des Herzens, Güte der Absicht und der Vorsatz, seine Pflicht zu thun. Wer das Recht, als eine heilige, v. Gott ihm auferlegte, Pflicht betrachtet und dieselbe überall erfüllen will, wer damit den Glauben verbindet, daß die Befolgung des Rechts der M—heit und auch dem Handelnden nützlich seyn werde — wer mit diesem Grundsatz alle Einwendungen und Versuchungen der Sinnlichkeit abweißt und ihm beharrlich getreu bleibt — der hat die rechte, Gott wohlgefällige und des Himmels würdige Gesinnung u. kann größern Lohn erwarten, als der, welcher ꝛc. Es wird demnach die größere oder geringere sittliche Güte auch die höhere oder geringere Seligk. bestimmen; denn

Gott als der Allgerechte belohnt die Erfüllung seiner Vorschriften auch auf eine derselben an-

gemessene Art. Es war dieß auch eine Erk., welche die M. von allen Religionen, selbst die Heiden hatten. Sie sahen den Zustand der M. nach dem Tode als einen Zustand der Vergeltung an. Sie glaubten, daß dort die Rechtschaffenh. belohnt und die Lasterh. bestraft werden würde. Je ausgebildeter ein Volk war, desto deutlicher und fester glaubte es dieß.

Man denke also nicht, daß Gott in der Seligkeit partheiisch zu Werke gehen u. nach dem Ansehen, der Hoheit — Größe, die hier iemand auf E. hatte, ihm sein Wohlgefallen im H. auch zutheilen werde. Er wird blos auf die hier von iemandem (sey er, wer er auch war) bewiesene Tugend sehen. Nur Rechtschaffenheit und Herzensgüte gibt bei Gott Werth; Ap. G. 10, 35.

Vergl. Heym's Samml. v. Predd. f. Landl. über die Epist. S. 227 f.; Tellers Magaz. f. Pr. 6r B. 2s St. Nr. 12. S. 103-109: „Gott theilt die Belohnung des H. nur nach Würdigkeit aus" üb. d. Ev. am 20sten S. n. Tr.; Löflers Predd. 1r B. 3te A. Nr. 13: „unrichtige und schädl. Meinung, daß nicht die Seligk. von Herzensgüte und Rechtschaffenheit, sondern v. gew. äußerl. Vorzügen abhange" über Ev. am 20sten S. n. Tr.

b) Nicht alle Selige werden dasselbe u. das näml. Maaß der Glückseligkeit genießen, sondern ihre Freuden werden bei einem ieden ihre eigene bestimmte Größe haben, sich auch auf eine so sehr verschiedene Art abändern, daß keiner in ieder Rücksicht dasselbe empfinden wird. Die Seligk. wird nach den Graden der schon aus dem Erdenleben mitgebrachten Vorbereitung, nach der durch hienieden geübte Kräfte und Tugenden schon erreichten Empfänglichkeit, ihre verschiedene Stufen und Abtheil. haben, oder es werden dieienigen, welche weniger Gutes gethan haben, nicht so reichlich belohnt werden, als die, die viel Gutes auf dieser Welt gethan haben. An Einsichten und Empfindungen werden nicht alle Seligen einander gleich, und die Belohnung wird nicht bei allen gleich groß, sondern nach der Zahl und dem Adel der in diesem Leben geübten Tugenden, nach der größern oder geringeren Würdigk. des M. abgemessen seyn. Nach dem Grundsatze, daß Gott iedem Geschöpfe den höchsten Grad der Seligk., welchen es nur genießen kann, ertheilt, läßt

es sich auch erwarten, daß die Seelen, welche sich zur Gleichgesinntheit mit Gott gewöhnt haben, einen größeren Würkungskreis erhalten, in welchem sie Gottähnlich würken und dadurch eine göttl. Seligk. empfinden können, Matth. 25, 21. Je größer unser Würkungskreis seyn wird, ie mehr Glück wir befördern u. verbreiten können, desto größer ist sowohl das Freudengefühl über die von Gott uns beigelegte Kraft, als auch die Freude über das verbreitete Glück und über die guten Gesinnungen unsers Herzens, die mit Gott und der Natur auf's vollkommenste übereinstimmen. Wie kann auch die Seligk. dessen, welcher früh stirbt, (und welch' ein großer Theil der Menschheit stirbt nicht früh!) der Seligk. desienigen, welcher sich lange im Guten geübt hat, gleich seyn! Die Seligkeit des Erwachsenen muß gleichsam den genußvollen Sommertagen, und die der Kinder den schönen Frühlingstagen gleichen. Ungleich sind hier die Seelenkräfte, die Tugendfertigkeiten — die Anlässe zum Guten, also kann dort nicht ieder dieselbe Höhe von Seligk. erreichen.

Es erhellt dieß auch noch aus folgenden Gründen: a) weil die Glückseligk. im Erdenleben eben diese Mannichfaltigkeit der Grade hat; — b) weil auch in der zukünftigen Welt ein ieder seine eigene und bestimmte Stelle einnehmen und daher alles Angenehme auf eine eigene Weise empfinden wird; — c) weil die Empfänglichkeit Aller unmöglich gleich groß seyn kann, sondern eben so verschieden seyn muß, als ihre Natur; — d) Gottes Gerechtigk. erfordert es, die dann noch sichtbarer als hier dargestellt werden soll, und die ohne ein ganz genaues Verhältniß des Lohns mit dem Betragen nicht statt findet. Wenn z. B. ein Mensch, welcher sein ganzes Leben der Tugend weihete, nicht mehr Vortheil davon haben sollte, als ein anderer, welcher vielleicht in den letzten Wochen seines Lebens sich besserte, wäre dann nicht Gottes Gerechtigk. eben so verdunkelt, als sie iezt im L. erscheint? Wäre es nicht ungerecht, wenn Gott bei der Ertheilung der künftigen Belohnung auf das verschiedene Maaß der Tugend keine Rücksicht nehmen wollte? Ist zwar Gottes Belohnung eine Gnadensache, so richtet sich doch das

Sel. n. d. Tode, (Eigensch. der — — Stufen ders.)

Maaß der Seligk. unläugbar nach eines ieden Verhalten. — e) Die zuk. Seligkeit wird gewiß auch ihre Vollk. in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen haben. Vollkommen wird ein Ganzes, wo alle Theile einander ganz gleich sind. — f) Die h. Schrift versichert es, auch indem sie lehrt, daß ieder nach s. Werken erhalten soll Lohn oder Strafe, Röm. 2, 6; II Kor. 5, 10; Gal. 6, 8. 9. Jeder soll nach Luc. 19, 16-19 so belohnt werden, ie nachdem er die von Gott anvertrauten Kräfte gut angewandt und sich größerer Belohnungen fähig gemacht hat. In I Kor. 3, 14. 15 liegt auch dieser Gedanke; II Kor. 9, 6 gehört auch hieher, desgl. Matth. 10, 15; 11, 22-24, vorzüglich Luc. 12, 47; Ephes. 6, 8; I Kor. 3, 8. (2te Hälfte) und 15, 58, 2te Hälfte. — Nach Matth. 6, 1. 3. 4; Marc. 10, 21; Matth. 10, 41. 42; II Tim. 4, 7. 8, Luc. 12, 8. 9; II Petr. 3, 1-4; I Kor. 9, 17. 18. werden den vorzüglichen Tugenden auch vorzügliche Belohnungen bestimmt verheissen; I Kor. 15, 41. 42. werden daher unsern Körpern ungleiche Grade von Vollk. angekündigt.

S. Eckermanns Handb. d. Glaubensl. 3r B. 1802. gr. 8. S. 723 f.

Vergl. Zollikofers Predd., nach s. Tode rc. Vr B. Nr. 15. S. 193 f.; Wolf's Auszz. aus seinen Ev. Predd. 4r Jahrg. S. 106-8: „über die verschiedenen Arten und Stufen der Geistesglückseligkeit im zuk. Leben;" Goldammers Betr. über d. zuk. Leben, S. 439-60: „Mannichfaltigk. im Genusse d. zuk. Seligk."

2) Sie ist zwar eine Folge unseres Erdeverhaltens, aber doch auch ein freies Gnadengeschenk Gottes. Wir müssen hier freilich dazu den Grund legen. Das Rechtthun — das fromme Verhalten ist zwar allerdings eine nothwendige Erforderniß, um einst selig zu werden. Keiner darf denken: „genieße hier nur alle und iede Freuden dieses Lebens, „auch auf die ausschweifendste u. eine solche Art, wie „es dir am angenehmsten ist. Denn Gott gibt den „Himmel dem M. aus Gnade. Ich kann mich in mei„nen letzten Stunden bessern, die Sünden bereuen und „der Allliebende wird es dann nicht so genau mit mir „nehmen. Er weiß ia, wie ich, so wie ieder Andere, ein

Sel. n. d. T., (Eigensch. der — sie erfolgt aus Güte.)

„schwaches Geschöpf bin!" — Nein, die Seligkeit ist nicht das Geschenk eines Schwachen — e. ohne Weish. und Gerechtigkeit handelnden Güte. Solche ungegründete Gedanken darf man nicht hegen. Sie würden allen Antrieb benehmen, so unser Leben zu führen, daß wir der künftigen Seligk. theilh. würden. Allein auf der andern Seite darf sich der bei allem Streben nach Tugend noch schwache M. nicht überreden, durch sein gutes und frommes Betragen allein der Schöpfer seiner zukünftigen Seligk. zu werden, und im Stande zu seyn, sich die Freuden der Ewigkeit zu verdienen. Es wäre ein unverzeihlicher Stolz. Denn bleiben nicht alle unsere Bemühungen unvollkommen? Wer gab uns Anlässe und Kräfte zum Guten? wer setzte uns in Umstst., es ungehindert thun zu können? Thun wir mehr — als unsere Schuldigkeit? Allein Schuldigkeitserfüllung gibt keinen rechten Anspruch auf Belohnung. *) Belohnungswürdig ist freilich der Fromme, aber Belohnungswürdigk. ist noch kein Verdienst, sondern nur ein Grund, daß man die Beloh. billig erwarten kann. Jene künftige Belohnung ertheilt deshalb Gott dem sittlichen Wohlverhalten, nicht wegen Verdienst, sondern blos aus Güte. Der Zweck aller Belohnungen Gottes kann überhaupt kein anderer seyn, als Verbreitung des Guten, Beförderung der Glückseligk. der vernünftigen Geschöpfe, Erweck. und Ermunterung zur fernern Pflichtübung, insbesondere aber um uns M. dadurch von seinem Wohlgefallen an dem Guten zu überzeugen.

Vergl. Heym's Samml. v. Predd. über die Ep. für Landl. S. 677 ff.: „Aus Gnaden wird der M. selig ohne alle s. Verdienst und Würdigkeit."

---

*) Es ist nicht anzurathen, daß Rel.-Lehrer im Jugend- und Volksunterricht zu viel von Belohnungen reden, weil sie so leicht die Vorstellung des an sich Pflichtmäßigen verdunkeln. Aber wahr und richtig ist es, daß der Tugend ein gewisser Anspruch auf die göttl. Billigung zukomme, oder daß sie sicher darauf rechnen dürfe, Ebr. 6, 10. —

3) Die künftige Seligkeit wird ohne Aufhören wachsen und im steten ununterbrochenen Fortgange von Zeit zu Zeit immer vollkommener werden. Wir dürfen hoffen, daß unser Geist von Stufe zu Stufe durch die ganze Ewigkeit steigen werde. Die Seligk. wird gewiß für ieden nicht gleich vollkommen seyn, denn den Frömmsten dürfte noch das Andenken an seine gesetzwidrigen Handl. stören. *) Es gibt für die Seligen kein Grad der Glückseligkeit, für welchen keine Erhöhung denkbar wäre; das Wachsthum an Glückseligk. muß also wie der Fortschritt im Guten unendlich angenommen werden. Nach verschiedenen Zwischenräumen der Uebung dürften die Seligen von einer Vollk. zur andern fortrücken, und das werden in Gottes Geisterwelt, was wir uns unter Engeln denken, Luc. 20, 36; 19, 26; I Kor. 3, 8; I Tim. 6, 18. 19. Nur läßt es sich nicht entscheiden, ob die Natur der Seligk. bis ins Unendl. hin von Stufe zu Stufe der Vollk. und Glückseligk. fortschreiten, nie aufhören werde, oder ob der M. endlich ein Ziel erreiche, wo er stillstehen müsse, wenn nämlich seine Anlagen, Fähigkeiten und Talente bis auf den höchsten Grad, zu welchem sich zu erheben ihm die wesentl. Schranken s. Nat. verstatten, ausgebil. seyn werden; ein Punkt, wo er nun alles ist, was er seyn und w. kann u. soll, und wo er nun ruhet, u. nichts weiter wünscht, nun, iedoch in dem Abstand des Endlichen von dem Unendlichen, sich selbst genugsam und Gott so ähnlich ist, als er ihm nur werden kann. — Daß die Seligkeit wachsen und steigen werde, folgt aus folgenden Gründen.

a) Schon hier finden wir, daß Gott alles in der Natur nach und nach zu mehrerer Reife und Vollk. werden lasse. Schon hier entwickelt sich alles und schreitet vom geringen Anfange zu einer höheren Vollk. fort. Erst entsteht die Knospe, welche die Blume in

*) Je mehr aber der Selige im Guten thätig ist und an sittl. Vollkommenh. zunimmt, desto schwächer wird dieß peinigende Gefühl werden. Es verliert sich immer mehr, und hört dann zuletzt ganz auf.

sich schließt, allmählich entwickelt und entfaltet sich letztere. Erst ist der Mensch Kind und am Verstand ein Schwächling, dann ff. — Ja wer lernt hier iemals aus?

b) Es sind die Neigungen unseres Herzens hier würklich auf's Unendliche gerichtet und kennen keine Gränze. Kann wohl diese Einrichtung unserer Natur umsonst gemacht seyn?

c) Es ist Stillstand bei einem endlichen Wesen, welches sich selbst niemals genug ist, gar nicht möglich, sondern es muß sich entweder verschlimmern oder verbessern. Das Erste kann man nicht von den Seligen im Himmel erwarten. Also ist das Letztere zu hoffen.

d) Die Natur der künftigen ewigen Seligkeit, wie sie die Schrift lehrt, (und wie sie oben III. 1-8. S. 123-177 beschrieben worden ist) ist so beschaffen, daß ein ewiges Wachsthum nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig ist.

e) Ein endliches Wesen kann niemals unendlich werden, wenn man sich auch die Vollkommenheiten desselben noch so groß vorstellt. Es läßt sich also nicht absehen, warum Gott, welcher nach seiner unendlichen Macht fähig ist, seine Geschöpfe immer und ewig steigen lassen, ihnen irgendwo eine Gränze setzen, und sie dadurch elend machen sollte.

f) In ienem Leben wird gewiß (denn es läßt sich aus der Einrichtung unserer ganzen Natur vermuthen) die sittl. Bildung und Vervollkommnung immer noch zunehmen. Denn kann sich der Geist, der nie ohne Fehler in ienen Zustand übertritt, welche ebenfalls ihre natürlichen üblen Folgen behalten, nach und nach v. diesen Fehlern reinigen: so kann sich auch die Seligk. immer mehr erhöhen, und die guten Folgen können endlich die übelen verdunkeln. Je mehr unsere Neigungen durch den Genuß iener hohen Seligk. werden aufgeregt werden, desto stärker werden nun iene sittl. Vervollkommnungen zunehmen. Wie muß es aber unsere Seligk. vergrößern, wenn wir es beachten, daß wir sie mit dem Bewußtseyn einer ewig zunehmenden Vergrößerung genießen werden! Alles Einförmige macht Eckel. Daher vervielfältigen die M. mit allem Scharfsinn ihre Freuden und vergrößern sie

durch neue Zusätze. Ein gleichförmiger Grad von Freude, wenn er nicht selbst der höchste ist, wird zuletzt eine Hölle. Dort aber wird der Gedanke alle unsere Freuden erhöhen, daß sie täglich größer, täglich mannichfaltiger, täglich vollkommner werden, täglich der Unendlichkeit sich nähern und sie doch in Ewigkeit nie erreichen sollen.

Vergl. Goldammer Betrachtungen über das zukünftige Leben, S. 500-15: „immer vollkommnere Glückseligkeit in jenem Leben;" Magaz. f. Pred. VIIr Th. Nr. 6. S. 62-71: besonders im 1sten Theil.

4) Sie wird ungestört — u. ewig oder unaufhörlich seyn, oder sie wird ganz ungestört durch alle Ewigkk. fortwähren, I Petr. 1, 4; Ebr. 12, 27. Sie wird nie mit einem Zustand abwechseln, wo die Seligen sich elend fühlten, und noch weniger wird sie iemals ganz aufhören. Es wird also alle Sättigung, aller Eckel, aller unangenehmer Wechsel unserer Schicksale, alle Vernichtung unseres Wesens, alle Rückkehr und alles Zusammenfließen mit dem Wesen Gottes, wobei das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit wegfiele, ganz ausgeschlossen, s. das oben III. BB. S. 122. 123 Gesagte. Dadurch aber verliert die Seligk. nichts v. der oben III. E. AA. S. 120 f. angegebenen Größe u. Vorzüglichkeit. O wie wird das vielmehr alle künftigen Freuden versüßen, daß sie — so unaussprechliche Seligkeiten sie auch gewähren — niemals aufhören werden! Denn was verbittert hier auf Erden mehr alle Vergnügungen, als die Gewißheit des nahen Wechsels oder des Endes derselben?! Man bedenke es, was die künftige Seligkeit für eine Größe hat, da sie ewig in ihrer Dauer und für uns unermeßlich im Umfange und unermeßlich in ihrer Stärke ist.

Die Ewigkeit der Seligk. folgt

a) daraus, weil nicht abzusehen ist, weshalb Gott nach seinen Eigenschaften Geschöpfe, die er einen hohen Grad von Vollkommenh. und Glückseligk. hat erreichen lassen, entweder elend machen oder aus der Zahl vorhandener Wesen ganz wieder austilgen könnte. Eine würkl. Vereinigung derselben mit seinem Wesen aber läßt sich ganz und gar nicht denken. — b) Es reicht

ia Gottes Vermögen zu, uns ewig zu erhalten, und ieden neuen Wunsch zu befriedigen und zu erfüllen. — c) Die Seele ist ia unsterblich, deshalb kann ia die Seele die Seligk. ohne Ende genießen. — d) Die Freuden der Seligk. sind v. der Art und so eingerichtet, daß sie ewig genossen werden können. Sie betäuben den Geist nicht, sondern sie nähren ihn, sie klären den Verstand auf, vermehren unsere Tugend und werden also immer Quellen neuer Seligkeit. Sie behalten immer den Reitz der Neuheit, weil die Gegenstände, woraus wir die Freuden der Ewigk. herleiten, immer wieder neu sind. — —

Ueber die Frage: wird die Zahl der Seligen größer als die der Verdammten seyn? gebe man keinen Unterricht. Die Beantw. derselben ist zu ungewiß. Was Dr. G. Leß in s. Entw. e. philos. Cursus der christl. Rel. Gött. 1790. gr. 8. S. 241-43 darüber beiahend schreibt, kann man nicht so ganz als ausgemacht wahr annehmen, oder seine Gründe sind nicht überzeugend. Ich halte vielmehr die Aeusserung: „Schon hier finden wir so wenig Redliche. Hier ist mehr Laster als — Tugend. Möchte es doch dort umgekehrt seyn; denn es würde unsere künftige Seligkeit verringern, wenn wir so viele unserer Bekannten unglücklich erblickten!" für ungleich praktischer, als die Behauptung: dort werden der Seligen (von den Menschen) mehr als der Unseligen seyn.

Vergl. Foster's Reden, Vr Th. S. 123-184; Secker's Predd. Th. 4. Nr. XI; Wolfrath's Aussichten in die unsichtbare Welt: „ob die Anzahl der Verlornen oder Seligen größer sey?"

V. Praktische Folgerungen.

1) Da die künftige Seligk. von unserer auf Erden bewiesenen Tugend abhängt (Ebr. 12, 14, 2te H.): so ist es für uns Pflicht, hier für iene Welt zu leben, d. h. hier Gottes Willen immer besser zu fassen und — zu thun, oder — uns durch Frömmigk. für iene Welt zuzubereiten, I Joh. 3, 3; Offenb. 2, 10. Die künftige Seligk. muß uns auf's stärkste antreiben, uns unaufhörlich zu weisen — frommen, nützlichen und wohlthätigen Geschöpfen zu bilden, also uns zu bessern und im Guten zu wachsen, oder uns um eine sittl. Gesinnung und e. guten Willen—

Sel. n. d. T., (Anwend. der Lehre von der — —).

(nach dem Muster Gottes und Jesu gebildet) zu bemühen. Wir müssen uns um eine — ganz nach Thun und Lassen uns beherrschende Stimmung und Hinrichtung aller unserer Neigungen und Triebe u. aller unserer würksamen Kräfte auf das, was in iedem Fall nach möglichster Einsicht, und Ueberlegung des Verst. das Beste ist, bemühen. Wir müssen also nicht nur allem Dem entsagen, was wir ohne Schaden unsrer selbst und Anderer nicht haben können, sondern auch thätiges Wollen und Bestreben haben, Andern so viel Gutes zu thun als wir nur nach dem Maaße u. Umfange unseres Verstandes, unserer Kräfte, unserer Talente, Güter und Gaben, nach unserm Ansehen und nach dem Einflusse, worin wir stehen, vermögen. Dieß ist das einzige Mittel, uns der Vorzüge iener Seligk. theilhaftig zu machen. Wir müssen deshalb mit Muth u. Kraft iedes Hinderniß der Tug. zu besiegen suchen u. an der Veredelung unseres Geistes durch Weish. und Tugend mit rastlosem Eifer arbeiten. Man muß zu dem Ende a) sich des Sündigens enthalten. Denn es macht uns des Genusses der uns zugedachten Seligkeit untauglich. Man erkenne und bereue also nicht blos seine bisher begangene Sünde, sondern verabscheue sie und mache sich von der Herrsch. der Sünde los, I Joh. 5, 3. b) es muß uns eine solche Gesinnung beleben, daß wir Freude finden an allem Guten. Es muß gleichsam unsere Nahrung, der Inbegriff aller unserer Wünsche und unser angenehmstes Geschäfte seyn, Gottes Vorschriften zu befolgen. Wir müssen uns also c) auf Erden — in der uns gegebenen Zeit zum Voraus anschicken zu ienem seligen Leben, d. h. wir müssen unsern Verstand — uns. Willen u. unsere Neigungen, so wie uns. Geschmack zu den Geschäften, Vergnügungen und Freuden ienes Lebens und zu den Gesinnungen u. Grundsätzen iener höhern Gesellschaft, in die wir aufgenommen werden wollen, bilden. Näher:

aa) Wir müssen uns hier dem Verstande nach bilden. Denn wenn wir denselben hier gar nicht gebrauchen und durch den Gebrauch u. die Anwendung gar nicht schärfen, nicht mit unsern Talenten wuchern und unsere Anlagen zur Erk. und Weish. nicht ausbilden:

so werden uns dort die hohen — aus der Betrachtung Gottes und seiner Werke entspringenden Freuden fehlen.

Wenn wir in dem, was iedem Menschen wissenswürdig seyn muß — in der Erk. Gottes u. der Natur, unsrer selbst und der sich auf unser Wohl beziehenden Dinge, in der Tugend und in allem Guten, Edlen, Schönen, über unsere Schicksale, Bestimmung u. s. w. unwissend bleiben, also unsere Fähigkeiten durch Vernachläßigung zu Grunde gehen lassen; oder uns mit elenden Kleinigkeiten beschäftigen: so werden wir dorthin keinen Sinn für die Spuren der Allmacht, Allweish. und Allgüte Gottes, die aus s. Einrichtungen und Anordnungen hervorgeht, mitbringen, und für das Vergnügen unfähig seyn, welches aus der Betr. der wunderb. Werke Gottes und der Aufklär. so mancher hier ins Dunkle gefüllten Sache und verwickelten Begebenh. entstehen wird. Je mehr wir aber hier unsere Erk. erweitern und berichtigen, desto ausgebreiteter werden wir dort würken, und desto nützlicher seyn können. „Je mehr unser Geist hier auf Erden erwei„tert ist, desto mehr Himmel wird er dereinst in sich fas„sen können." *)

bb) Unsere Neigungen — unser Begehrungsvermögen müssen wir hier bilden. Denn gehen iene hier mehr auf das Böse und Schädliche, als auf das Gute und Wohlthätige: findet hier iemand mehr Vergnügen an Thorhh. und Lastern, als an der Tugend und edlen Handl. — und geht er mit solchen Neigungen in iene Welt über: so kann er dort nicht selig seyn; denn schon hier kann in einem lasterhaften Herzen keine Seligkeit statt finden. — cc) Unsern Geschmack müssen wir zu den Geschäften, Vergnügg., u. Freuden ienes L. schon hier bilden. Unsere künftige Seligk. hängt von der Vorbildung unsers Geschmacks ab. Wer hier nichts Besseres, Höheres u. Edleres kannte, als groben sinnl. Freudengenuß — kein höheres Glück, als den Besitz irdischer Güter, keine andere Beschäftigung, als leere und geistlose Tändeleien — kein anderes Vergnügen,

*) Young.

als die körperl. Lust des Essens, Trinkens und anderer sinnl. Ergötzungen kennt, und hierin sein ganzes Vergnügen findet, u. hier keinen Sinn — keine Empfänglichkeit für höhere Freuden, z. B. über das Schöne in der Natur und in der sittl. Welt hat: der wird dort für iene erhabnere Freuden noch weniger gebildeten Sinn haben, weil dieselben geistig seyn werden. Wenn wir uns aber hier gewöhnen, außer dem unschuldigen Genusse der Naturfreuden und des Guten im tägl. Leben, auch iene Geistesfreuden zu kosten — wenn wir bei iedem Guten, bei ieder Wohlthat, Gottes Freundlichk. einsehen, wenn wir stets mit Freude an Gott den Freudengeber denken, wenn wir die Spuren seiner Allliebe in der ganzen Natur, in den Anstalten der Relig., in der Gesch. der Welt — und in der Erf. unseres eigenen Lebens bemerken und bei der Zurückerinnerung an alles von Jugend auf genossene Gute denken: Gott ist die Liebe — wenn wir durchdrungen von diesem Ged. hier selbst Muthlose trösten, Traurige aufheitern, weinende Wittwen beruhigen, verlassene Waisen aufnehmen, den Schuldlosen vertheidigen, oder der listvollen Bosh. entreissen und durch Gebet zu Gott und Gottvertrauen uns über die Anfälle des Neides — der Eifersucht 2c. erheben u. blos in Gott und in uns selbst unsere Befriedigung finden: Dann werden wir für iene himml. Freuden Sinn haben, die an Geistigk. und Würde alle übertreffen. Versäume also, o Christ! nicht wegen eines sinnl. Vergn. ein unendl. Glück. — dd) Wir müssen uns hier anschicken zu den Gesinn. u. Grunds. der Seligen. Der Himmel wird die Gesellschaft v. lauter reinen edlen Seelen — v. vollendeten Gerechten und Tugendfreunden, von Weisen — Guten, über alle niedrige Leidensch. erhabenen Wesen ausmachen, die Gottes und seines Wohlgefallens immer würdiger, mehr in Weish. u. Vollk. fortzuschreiten suchen, und die Befolgung des göttl. Willens für ihre höchste Ehre, Lust und Seligk. halten. Unmöglich könnten Thoren — Unweise — Unwissende und an Verstande — Herz und Sitten Vernachläßigte in einer solchen Gesellsch. glücklich seyn. Sie können nicht an iener Vergnügungen Theil nehmen, nicht an ihren Gesprächen Nahrung, Interesse und Vergnügen

Sel. n. d. T., (Anwend. der Lehre von der — —).

finden, denn verwahrloste — niedrige Seelen haben dafür keinen Sinn. Bilden und stimmen wir aber schon hier unsere Seele zu den Gesinnungen u. Grundsätzen, die dort gültig sind, und zu dem dort herrschenden Sitten und Charakter: so werden wir in iene erhabene Gesellschaft können aufgenommen werden. — Man übe hier thätige M—liebe, erzeige Andern Gutes, Dienste, und Gefälligkeiten rc.; denn die Freuden der Liebe und des Geliebtwerdens, werden auch mit iene Seligk. ausmachen. Denn es ist wahrlich keine Seligk., auch im Himmel nicht denkbar, als durch Liebe. — ee) Die beste Vorbereitung auf das zukünftige Leben ist u. bleibt immer die beste Benutzung des gegenwärtigen Lebens. Denke rechtschaffen, lebe tugendhaft, verschaffe dir die Erk. und solche Gesinnungen und erwecke in dir solche Neigungen, die du dort haben mußt, wenn du selig werden willst — erfülle alle Pflichten deines Standes oder Amtes u. du wirst gewiß hier glücklich und dort selig werden. Denn da der M. nicht allein um der zukünftigen Welt da ist, da er seiner Bestimmung entgegen lebt, wenn er über dem Himmel die Erde vergißt, oder sich für ienen auf eine solche Art geschickt machen will, daß er darüber auf der Erde unbrauchbar wird: so muß der M. in iedem gegenwärtigen Augenblick in diesem Leben schon suchen durch Weisheit und Tugend glücklich zu seyn; s. oben 1r Th. Bestimmung des M. C. S. 206 ff. Alles Gute demnach, was wir hier denken, reden und thun, alle Opfer, die wir hier Gott durch Gehorsam aus wahrer Gegenliebe darbringen, alle auf richtige Gotteserk. verwandte Mühe, alle in unserm Stande und Berufe bewiesene Treue — iede wohlwollende, dem Nächsten erzeigte Gesinnung und Aeußerung — iede Probe der Gottunterwerfung, Geduld und Standhaftigkeit, — und iedes Bestreben um die Ausbildung u. Vervollk. unserer geistigen Natur — dieß alles ist Zu- u. Vorbereitung auf iene Seligk. — dieß alles hat Einfluß auf unser künftiges Schicksal — dieß alles bestimmt die Stelle, die wir einst bekleiden, die Geschäfte, die wir treiben, die Seligk., die wir genießen werden.

Sel. n. d. T., (Anwend. der Lehre von der — —).

Rel.=Lehrer müssen das, was die Vorbereit. auf iene Seligk. angeht, ausführlich erläutern; denn der große Haufe hat davon sehr unbestimmte und unrichtige Begriffe. Der Glaube an den Werth des bloßen Glaubens an die stellvertretende Genugthuung Christi, (die alles Böse gut machen, und alle Mängel ersetzen soll) — an das natürl. Unverm. z. Guten, welches Gott allein bewürken müsse, an das den M. an und für sich schon seligmachende Abendmahl, besonders auf dem Kranken= und Sterbebette — sind bisher noch nicht ganz ausgerottete — aber den wahren Begriff einer gehöriaen Vorbereitung auf iene Seligk. aufhebende und verdrängende Vorurtheile, welche Pred. ausreden müssen.

Beweggründe:

α) Wir werden ia einst die nämlichen seyn, die wir hier gewesen sind. Jenes Leben wird nur Fortsetzung des gegenwärtigen seyn. Wir werden nicht nur im Geschäfte der Bildung unseres Verstandes und in der Veredelung unseres Herzens grade da einst fortfahren, wo wir hier stehen geblieben sind, sondern werden auch die nämlichen Gesinnungen und Neigungen, welche hier schon bei uns herrschend und entweder die Quelle unsers Glücks, oder unsers Unglücks waren, mit uns über das Grab hinüber in jenes Leben nehmen: folglich werden wir in dem nämlichen Grade einst glücklich oder unglücklich seyn, in welchem wir hier gut oder böse, edel oder unedel zu denken und zu handeln uns gewöhnten. Genau hängt dieses Leben mit ienem zusammen. Dieses Leben ist Saatzeit — Stand der Vorübung und des Erwerbes; ienes aber ist die Zeit des Lohns — die schöne Aerndtezeit.

β) Wozu gab uns Gott dieses Leben anders als zur Vorbereitung auf das folgende Leben? Es soll ein Stand der Erziehung für einen vollkommenen Zustand seyn. Wie mannichfaltig sind die Gelegenhh. u. Anlässe, die Gott iedem gibt, an seiner Veredelung zu arbeiten und durch gute Handlungen für die Ewigkeit Saamen auszustreuen. Wir müßten unsere eigene Feinde seyn, wenn wir sie nicht benutzen wollten.

γ) Daß wir für eine andere Welt bestimmt sind, sagen uns die mannichfaltigen Einrichtungen, die Gott zur Erreichung dieses Zweckes getroffen hat. Sagt uns nicht αα) die ganze Natur um uns her, daß Gott un-

endlich vollk. sey — daß wir ihn also verehren müssen? ββ) Ist unser Wesen nicht wohl zu edel, als im Staube der Sünde zu bleiben? führen nicht unsere besseren Neigungen uns aufwärts? γγ) will uns nicht Gott im Laufe unserer Schicksale, z. E. durch Leiden, zur Schätzung der Geistesgüter leiten? Hat nicht derjenige, welcher für die bessere Welt lebt, wie von selbst die ird. Vortheile? Wozu wäre die christl. Rel. — wozu Jesus Christus, wenn ff.?

δ) Aus der Natur der Seligk. folgt es, daß eine tugendhafte Vorbereitung zu derselben erfordert wird. Dieselbe wird א) nicht im Genusse äußerer Vorzüge und Vergnügungen bestehen. Sie wird vielmehr ב) der Stand der genauesten und gerechtesten Vergeltung seyn, II Kor. 5, 11. Es werden sich also nur der Seligk. erfreuen, die sich derselben als einer Belohnung werth machen.

ε) Unser künftiges Wachsthum an Weish. und Tugend wird uns desto leichter werden, und desto schneller von statten gehen, ie weiter wir es schon hier darinnen gebracht haben. Jede Vollk. des Verstandes und des Herzens bringt für uns auf Ewigkeiten Gewinn.

ζ) Die künftige Seligkeit ist es werth, sich ernstlich darum zu bemühen. Denn א) die irdischen Güter und Freuden sind vergänglich. Die angenehmsten Freuden werden uns bald zuwider. Hier sind gleichsam nur Hütten — Gezelte für die Durchreisenden gebaut und aufgeschlagen, aber dort ist alles dauerhaft und unvergänglich. Deshalb müssen wir nach solchen Gütern und Freuden streben, die uns immer reitzvoll bleiben. ב) Wie bald sind hier die größten Reichth. u. Güter verloren, deshalb müssen wir uns um solche bemühen, die wir nie verlieren. ג) Von allem, was wir hier besitzen, werden wir durch den Tod getrennt, deshalb müssen wir nach solchen Gütern trachten, von denen uns kein Tod scheiden kann. Von allem, was wir hier besitzen, was uns auf E. theuer und schätzbar ist, folgt uns nichts über das Grab in's bessere Leben, als ein gebildeter Verstand und ein edles Herz. ד) Die künftige Seligk. wird uns ewig anhal=

tende Freuden, Güter und Beruhigung gewähren. Wie viel sagt das Wort ewig, wenn es von der künftigen Seligk. gebraucht wird! Keine endliche Zeit steht nur in einigem Verhältnisse mit der endlosen Ewigkeit. Eine Minute und Sekunde ist immer noch ein — wenn gleich sehr kleiner Theil von Millionen der Jahrtausende. Aber häuft man auch Jahrtausende auf Jahrtausende — es ist nie ein Theil und Maaß der Ewigkeit. Das Unendliche hebt alles Zeitmaaß und iede Vergleichung auf. Die E. hat gar kein Maaß. Sie bleibt ganz — ungetheilt über. Die geschwindeste Zeit, der reissende Schall — der Wind — das unaussprechlich schnelle Licht — der noch schnellere Gedanke — das alles ist — mit der Ewigk. verglichen — langsam und Nichts. Diese — unermeßliche — unendl. Ewigk. — voll hohen unaussprechl., immerwährenden — immer wachsenden Glücks gibt der Tugend einen ewig festen Grund, II Kor. 5, 9. 10; denn es gibt keinen wichtigeren Gedanken als den Gedanken der sel. Ewigkeit. Welch' eine frohe entzückende Aussicht in ein ewiges — unaussprechlich — seliges Leben! Sie vervielfachet ieden edlen Genuß des ietzigen Lebens — sie erleichtert iede unserer Pflichten. Nur sie allein gibt eine unerschütterl. Standhaftigk. u. einen heitern Muth.

v) Die h. Schrift versichert es, daß ohne ein hier geführtes frommes Leben der M. keinen Antheil an der Seligk. haben werde. Sie schließt M. von sündl. Gesinnungen, so lange sie solche haben, v. derselben aus; sie verheißt dem, der hier recht treu war, und seine Kräfte und Fähigkk. ausbildete, übte und anwendete, ganz besondere Vorzüge; sie sagt dem eine Aerndte ohne Aufhören zu, der hier unermüdet Gutes übte. Dem verspricht sie nur eine kärgliche Aerndte, der hier wenig aussäte. Jedem soll nach s. Werken vergolten werden.

Jesus preißt ausdrücklich Rechtschaffenheit des Herzens und Lebens als das Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit an, z. B. Marc. 10, 17-19; Luc. 10, 25-28. Nur dem Menschenfreunde verhieß er die Freuden des H. Matth. 25, 34-41. Eben so geben die Ap. Frömmigk. als ein Erforderniß der künft. Se-

ligkeit an: Ebr. 12, 14; Gal. 6, 9; II Kor. 9, 6; Offenb. 14, 13; II Tim. 4, 7; Röm. 2, 6. 7; Jac. 1, 15.

Vergl. Bracke Pred.-Entww. üb. d. Ev. Texte, 14r Jahrg. S. 285-88: „die nöthige Zubereitung zu e. künftigen sel. Leben." üb. Ev. am 27. S. n. Tr.; Spalding's Predd. Berl. 1768. 8. S. 260 ff.; J. Ch. Greiling neue prakt. Material. zu Canzelvortr. III. 4r B. 2s Heft 1801. S. 53-65: „warum und wiefern es der menschl. Natur gemäßer sey, unsere Hoffn. einer zuk. W. auf unser Wohlverh. in dieser Welt zu gründen? rc."; Wagnitz Rel.-Lehre in Beisp. 2r Th. S. 335 ff.: „wie wir uns durch weise Thätigk. auf das zuk. Leben vorbereiten können." —— Beyer z. Aufkl. d. Volksrel. in Predd. 1r B. 2te A. Lpz. 1794. gr. 8. Nr. 4. S. 49-70: „daß Gott böse M. nicht in s. Himmel aufnehmen könne, wenn er auch wolle," über Röm. 8, 1. 2; Mag. f. Pred. Xr Th. Nr. 14. S. 166-180: vom Vorurth., daß die künftige Seligk. etwas sey, das uns Gott nach Belieben nur schenken dürfe, und wobei auf unsere eigene Beschaffenheit nichts ankomme. —

Hülfsmittel, damit die Erwägung der ewigen Seligk. uns hier auf Erden fromm mache:

a) Denke oft an die Freuden der Ewigk., und denke darüber anhaltend nach. Es ist ein entferntes Gut, dieses erfordert mehr Nachdenken, um sich den Werth desselben recht vorzustellen. Man muß diesem Nachdenken den gehörigen Grad der Lebhaftigk. geben; denn das schwache, so leicht in der Versuchung wankende Herz geräth beim Gedanken an die Entfernung der himml. Seligk. so leicht in Zweifel über dieselbe und dann würkt sie nicht auf eine vorzügliche und anhaltende Tugend. Wenn du also hier in deinem Kampfe lau oder müde wirst, wenn dir Unzufriedenh. u. Mißmuth anwandelt, wenn du zur Zeit der Versuchung wankst, in deinen Leiden und Prüfungen verzagest, unter der Last deiner Leiden hinsinkst: so blicke hinauf in's bessere Leben, gegen dessen Wonne alles, was hier das Erdenleben trübet, wie ein Nebel vor dem Glanze der Sonne dann verschwinden wird.

Je lebhafter du über die künftige Seligk., üb. den engen Zusammenhang deines gegenwärtigen Zustandes mit deinem künftigen nachdenkest: desto richtiger wirst

du über den Werth der Dinge, die ihn umgeben, über den Werth deiner Tugend, und der Anwendung aller deiner Kräfte, Gaben und Güther urtheilen.

b) Suche recht, so weit es möglich ist, und als Vern. und Schrift dir dazu verhelfen, mit der Größe iener Freuden der Seligk. bekannt zu werden, um sie recht zu schätzen, um sie zur herrschenden Vorstellung und Empfindung deiner Seele zu machen. Diese Werthschätzung der Seligk. ist nöthig, denn Vorzüge und Seligkeiten, die wir gar nicht kennen, nicht hochschätzen, würden keine Vorzüge und Seligkk. seyn, wenn sie uns auch würklich zu Theil würden. Dagegen die Werthachtung derselben erweckt eifrige Begierden nach derselben. Man läßt es dann nicht bei dem kalten u. trägen Wunsche, sie zu erlangen, bewenden, sondern macht sie zum Ziel aller seiner Wünsche und seines eifrigsten Strebens. Hat gleich noch niemand eine völlig deutliche — keine anschaul. Erk. von der künftigen Seligk., so können wir doch schon Blicke in dieselbe thun, die — so unvollst. und dunkel sie auch sind, uns eine überaus große Seligk. ahnen lassen. Wer nicht durch die Menge und Vortrefflichk. der Güter, die der Selige gewiß erhalten wird, gerührt wird, wer gegen die Erweiterung der Erk., durch die höhere und vollkommnere Tugend, durch den reinen Umgang mit Jesus Christus und allen guten M. und durch die Hofnung eines immer steigenden Glücks, gleichgültig ist, der hat entweder gewiß geringfügige Gedanken v. der menschl. Glückseligk., oder ist durch die Bemühung um ird. Dinge, so sehr verdorben, daß er sowohl der künftigen Seligk. unwürdig, aber auch für dieselbe unfähig ist. Welche Güte Gottes ist es, daß er uns nach dem Tode keine andere Güter erwarten läßt, als solche, die völlig des Verlangens werth — die ewig sind. Es vermag daher nichts auf den M. einen stärkeren Eindruck zu machen, als die Erwägung der künftigen Seligkeit. Kein Gedanke ist wichtiger, als der Gedanke derselben; dieser erhebt unaussprechlich unsere Seele; dieser leitet in ieden Schritt auf unserer Reise durchs Erdenleben — Ruhe und Freude. O erfülle uns doch mit Tugendkraft, wenn Welt und Sinnlichk. uns zu verführen droht!

Sel. n. d. T., (Anwend. der Lehre von der — —).

Vergl. J. Fr. Flatt Beiträge zur christl. Dogm. und Moral, Tübingen 1792. 8. Nr. 2. S. 96-116: „in welchem Verhältniß steht die Hofnung der künftigen Glückseligk., die Jesu Lehre verheißet, zur Tugend?" — Mag. f. Pred. VIIr Th. Nr. 6. S. 62-71. „Erm. zum Eifer in d. Gottseligk., dazu uns die Hofn. einer immer steigenden und ienseit des Grabes vollendeten Glückseligk. verpflichtet" üb. Ep. am 27. S. n. Tr.; Zollikofer's Predigten nach s. Tode ff. Nr. 16. S. 204-217: „wodurch man sich der Glückseligk. des zuk. Lebens fähig macht?"

2) (s. S. 188.) Man sey früh fromm. Denn ie früher wir uns durch Weish. und Tugend vervollkommnen, desto seliger werden wir werden. Je früher iemand fromm ist — desto länger ist er tugendhaft. Welche Freude wird es seyn, wenn man auf ein ganzes — in Tug. vollbrachtes M—leben zurückblicken kann! Es läßt sich nicht denken, daß ein Mensch, welcher sein Wachsth. im Guten nicht zu seinem angelegentlichsten Geschäfte machte, welcher sich von manchen bösen Gesinnungen und Neigungen beherrschen ließ, also für wahres Glück keine Empfänglichkeit mit hinüber bringt — der erst spät — vielleicht blos aus Furcht vor der Strafe an seine Bess. dachte, einst eben so glücklich werden sollte, als derienige, welcher viele gute Eigenschaften des Verstandes und des Herzens sich erwarb, der Tugend — oder der treuen Ausübung seiner Lebenspflichten, alle seine Kräfte widmete und also mehr Empfänglichkeit für wahre geistige Glückseligkeit mit hinüber bringt, als iener.

3) Man beruhige sich durch den Gedanken an die künftige Seligkeit in Leiden. Blicke hin, o Christ! nach ienen Freuden des Himmels, u. du wirst dich stärken zu leiden — zu dulden — auszuharren in dem, was Gottes unerforschl. Weish. beschlossen hat, daß du leiden u. dulden sollst. Leicht vorübergehend u. wie eine Nebelwolke hinschwindend ist alles Leiden dem, der nicht bei diesem Tropfen Zeit verweilt, nicht diese vergänglichen Auftritte als die Beschränkung seines Daseyns betrachtet, sondern seinen Geistesblick auf das Unsichtbare und Ewige richtet. Jeder Blick wird sein Herz zufriedener, ruhiger, getroster, stärker, geduldiger und standhafter machen. Er denke es sich oft, wie ihm, wie dem Manne seyn wird, welcher viel litt und

viel weinte, und ieden Harm des Lebens kennen lernte, wenn er nun allen Kummer überstanden und den reichsten Ersatz in dem seligsten Loose errungen hat, wie er dann zurückschauet auf die Tage der Leiden: so wird auch er auf die vorigen Leiden, auf die abgelegten Unvollk. und auf die überwundenen Kämpfe zurückschauen. Sicher wird ihm das Andenken an iene Seligk. auch seine peinlichsten Leiden versüßen und sie in Wohlthat und Freude verwandeln. Die lebendige Hofnung, ienes unvergänglichen Erbe zu erlangen, wird es gewiß machen, daß wir in allen Leiden auf E. getrost seyn können. Die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärndten. Wie es einem ist, wenn es nach einem Tage voll Mühe und harter Arbeit endlich einmal so weit gekommen ist, daß man am späten Abend das Licht löschen und sich zur Ruhe legen darf, und wenn dann der andere Morgen ein Feiertag ist: so ist's dem Leidenden im Tode. Alle unsere Leiden sind dann wie ein Morgentraum beim Erwachen verschwunden. Sie sind vorüber. Freude und Jubel umgeben uns dann. — Es ist keine Lage, keine Handl., kein Augenblick unsers Lebens auf E., in welchen nicht das Andenken an die ewige Seligk., Zufriedenheit, Seelenruhe, Muth und Stärke, Heiterkeit und Freude leitete. Denn in der Seligk. sind alle Beschwerden des Lebens — die schwersten Kämpfe der Tugend, alle Verläugnungen unserer Begierden beseitiget. Wie bald — wie leicht aber sind die ängstlichen Augenblicke dieses Lebens überstanden! Schnell finden wir uns am Ziele unserer Laufbahn. Man erwarte dann, wenn bei der Erduldung peinlicher Leiden die Sehnsucht nach der Ruhe des Himmels sich in uns regt, in Geduld den Anfang der Seligkeit. Mit iedem Tage — mit ieder Stunde kommen wir doch unserm Ziele näher, II Tim. 4, 7. 8.

Vergl. Heym's Samml. v. Predd. für Landl. über die Epist. S. 546-561: „das längste und größeste Leiden auf Erden ist nichts, gegen die darauf folgende Freude des Himmels" üb. d. Ep. am 3. S. n. Tr.

4) Man erleichtere sich durch den Gedanken an die sel. Ewigk. den Tod. Nimm ihm dadurch alle Bitterkeit. Denke ihn dir als den Führer in eine

Sel. n. d. T., (Anwend. der Lehre von der — —).

endlose Wonne. Die dunkle Todesnacht gränzt an den lieblichen Lebensmorgen. In ein ewiges Leben löst sich das bange Sterben auf. Was ist anders der Tod als der Ueberschritt in die Seligkeit?! II Kor. 4, 17. 18. Er ist nichts als ein Heimgehen.

S. christl. Moral f. d. Canzelgebr. Vr B. iste Abth. S. 452 ff.

5) Man tröste sich dann, wenn man hier sogern auch seine Wißbegierde — dieses größte Bedürfniß des Edlen — hienieden nicht befriedigen, — wenn man seinen Wunsch im Streben hier gut zu seyn, unvollk. und mangelhaft fühlt, mit der Erwartung einer hellern — weitläuftigern Erk. und sowohl eines reinern Tugendsinnes, als auch einer größern Tugendkraft u. des uns eröfneten größern Würkungskreises. Dann wenn die Welt unserm guten Willen und seiner Ausführung so manche Hindernisse in den Weg legt, dann wenn wir gern Gott und Jesu immer ähnlicher werden wollen, und leider sehen, daß in diesem Leben noch keine vollk. Heiligkeit möglich ist — — wann äußere Umstst., Verführungen der Sinnlichk. — in gewissen Stunden uns aufhalten auf der Bahn des Guten u. uns zu Fehltritten und Schwachheiten verleiten — dann schütze man sich durch das Andenken an die sel. Ewigk. vor Kummer — vor würkl. Sünden. Ist unter dem Druck harter Leiden — unser Glaube zu wanken, unser Vertrauen zu sinken in Begriff — finden sich überall Hindernisse in der Vollführung unserer Vorsätze — beschränken Armuth — Stand — Krankheit — Bosheit und Undank Anderer hier unsern Würkungskreis und vereiteln diese unsere Wünsche: so werde man nicht laß in der Tugend; denn dieß Leben schwindet bald dahin; dieser Körper, der uns an das Irdische fesselte, ist bald abgezehrt — und ein neuer Würkungskreis wird uns dann eröfnet. Wohl dann uns, wenn wir gethan haben, was wir nach den Umstst. thun konnten. Denn nach dem Tode wird es Gelegenheit genug geben, die Neigung zum Guten zu befriedigen. Wer schon hier die mit dem Wachsthum im Guten verbundene Freude fühlte, wird sie dort noch stärker empfinden, wo weder Begierden, noch

äußere Verbindungen unserer Wohlthätigkeit werden Hindernisse in den Weg legen können.

6) In Hinsicht von dem bei 5. S. 200 Gesagtem, und daß (nach III. 1. oben S. 123 f.) iene Seligk. uns von allen Erdenleiden und Bedrängnissen befreien wird, kann man sich mit Paulus Röm. 7, 24; *) Phil. 1, 23, nach der sel. Ewigk. sehnen, oder nach dem Himmel verlangen. Nur darf dieß uns nicht weder gegen dieses Leben, noch gegen den erlaubten Freudengenuß, u. gegen den Genuß der Güter dieses Lebens gleichgültig machen, noch uns zur Versäumung unserer Berufspflichten veranlassen. Es darf die Sehnsucht nach ff. nicht aus unreinen Quellen entstehen, indem man mit seinem ird. Zustande unzufrieden ist, sich irrig den Himmel als einen Sitz einer ungistörten — trägen Ruhe denkt und Thätigk. nicht liebt, weil man irrig diese Welt für ein Jammerthal ansieht, und sich den Himmel zu eigennützig als eine bloße Belohnung für alles, was man hier Gutes gethan hat, vorstellt. Sie darf nicht aus unlautern Beweggründen entstehen, a) um seines ird. Unglücks, um seiner Leiden loszuwerden; b) um früher u. im höhern Grade glücklich zu werden. Dieß verriethe Lüsternh., ein eitles Gemüth, und zu große Sinnlichkeit, welche mit Wohlseyn unzufrieden neue Anmaßungen wagte. Man muß sich auch deshalb nicht nach dem Himmel sehnen, um nicht seine Tugend bei so vielen Gefahren zu verlieren; denn man muß bei ieder Versuchung vorsichtig seyn, und einen entschiedenen Willen fürs Gute haben, und den Kampf nicht scheuen; um sich recht die Tugend zu eigen zu machen, muß man hier gern leben. Man muß endlich, auch deshalb sich nicht nach dem Himmel sehnen, um sicher und schneller im Guten fortzuschreiten; denn unsere Tugend gewinnt um so mehr, ie mehrere und ie stärker die Hindern. sind, mit welchen sie zu kämpfen hat.

---

*) Paulus fühlte seine Schwachheit bei den Versuchungen, die die Sinnlichk., eine Folge des groben sinnl. Körpers, ihm legte.

Seligkeit der Heiden.

Vgl. Dr. W. A. Teller's Mag. f. Pred. 3r B. 1s St. Nr. 29. S. 269-277: „der Christ kann deshalb nach dem Himmel verlangen, weil er wünscht, von den gegenwärtigen Leiden, die hier auf Erden ein Ende nehmen, befreit zu werden," über Phil. 1, 21-24; Witting's Handb. 2ten B. 1ste Abth. S. 403 f. über die Ep. am Himmelf. Feste; Gebhard's Predigten üb. d. ganzen Umf. der Rel. 1r B. Nr. 17. S. 349-71: „ist es vernünftig, sich nach dem H. zu sehnen?" über Phil. 1, 24; Westphal's Predd. an den Sonn- und Festt. Berl. 1795. 2r B. Nr. 46. S. 111-127: „Sterbens-Freudigk. und ihre Schranken."

7) Man sey Gott für die nähere Belehrung in der h. Schrift v. den Freuden der Ewigk. dankbar; denn eine Seele angefüllt mit diesen hellern Kenntnissen des Christenth., ein Verstand, erleuchtet durch iene christl. Lehren von Gott — Geisterwelt und Ewigk. — ist fähig zu der reinsten — erhabensten, vollkommnern Tugend gebracht und gebildet zu werden.

Vergl. F. W. Hager über das Wichtige und Wohlthätige der Belehrungen Jesu von einem künftigen Leben. Pred. über Offenb. 21, 1-7. Erlangen 1794. 8. u. Dr. C. Fr. Ammons oben S. 179 angef. Pred.

Ueber II-IV. vergl. man auch noch Witting's Handb. 1r B. 2r Th. S. 491 f. 2r B. 1ste Abth. S. 403 f. 438 f.; 2r B. 2te Abth. S. 280 f.; Cannabich's Predd. üb. alle Sonn- u. Festt.-Ev. 1r B. 2te Aufl. S. 160-173: „Warnung vor einigen aus der Bibel gezogenen Vorurtheilen, 1) daß die Anzahl der Seligen äußerst klein sey, 2) daß der Lohn in iener Welt vollk. gleich seyn werde, 3) daß Gott bei der Austh. des Lohns blos nach Willk. handele, und 4) wenn man diese Belohnung hofft, ohne die Bedingungen dieser Hofn. zu erfüllen. — —

Tellers Mag. f. Pred. 3r B. 1s St. S. 206-211: „Unterricht Jesu über d. zuk. Leben."

Seligkeit der Heiden, Ap. Gesch. 10, 34. 35; Röm. 14, 4.

In Rücksicht des bei Denkenden leicht entstehenden Zweifels: „wenn die christl. Rel. so vortrefflich und Wahrheit ist, weshalb ist sie denn nicht allgemein? weshalb hat denn Gott so viele Völker,

die heidnisch sind, nicht dazu einladen lassen?" ist es nicht überflüßig, von der Seligk. der Heiden zuweilen zu reden, um ihrer Beruhigung nicht zu schaden.

I. Die Heiden werden nach der treuen Anwendung der ihnen verliehenen Kräfte beurtheilt und darnach glücklich oder unglücklich werden, Röm. 2, 11. 12; Ebr. 11, 6. Wenn ihnen gleich nicht die christl. Rel. bekannt geworden ist: so dürfen wir sie doch deshalb nicht verdammen, oder ihnen hart und lieblos die künftige Seligk. absprechen. Man muß kein Volk von dem Himmel ausschließen. Gott fordert v. den Nichtchristen nichts mehr als den treuen Gebrauch des Maaßes von Kenntniß, das er ihnen verliehen hat. Braucht der Nichtchrist dasselbe redlich: so wird er eben so wohl, wenn gleich nicht in eben dem Grade dadurch Gott gefällig und selig, als der Christ. —

II. Beweise.

1) Die künftige Seligk. ist in Gottes Hand nichts willkührliches, sie hängt nicht v. dem geschichtlichen Theil des Christenth., welcher seiner Natur nach nicht allgemein werden kann, sondern von dem auf das Verhalten anwendbaren oder dem — die Einricht. unsers Lebens betreffendem Theil ab. Jene Seligk. ist ein Zustand des Geistes — also eine innere, durch Tugend hervorgebrachte Zufriedenheit. — Nun aber ist Tug. auch bei den Glaubensarten der Nichtchristen möglich. Tugend ist nicht an das Christenthum gebunden, sondern findet unter allen Völkern ihre Verehrer. Weshalb sollte es ihnen unmöglich seyn die Bedingungen, um Gott zu gefallen (Ap. Gesch. 10, 35): Gott zu f. und Recht zu thun, zu erfüllen? Ist bei ihnen die Erk. von Gott auch noch so verschieden: so können sie doch alle das Gute aus seinen Werken kennen lernen, und durch die Betracht. derselben, so wie durch die Wohlthaten, die sie von Gott erhalten, Ehrfurcht, Vertr. und Liebe zu ihm fassen. Jedem M. gab Gott ein gewisses sittl. Gesetz von Recht und Unrecht, das Gesetz, das ihn zum Guten ermahnt und vor dem Bösen warnt. Jedes Volk der Erde hat Empfindungen von einem höheren Wesen und von der Vereh-

rung desselben unter sich; Röm. 1, 19. 20; 2, 14. vgl. mit V. 13. Es ist genug, wenn der Heide den Leitungen seines sittl. Gefühls durch Rechtthun folgt. Thut er das, so wird er dafür belohnt. Denn Galat. 6, 7. 2te H. der Heide ist doch ein Mensch. Ein unparth. Vater belohnt die schwache Aeußerung eines kindl. Herzens so gut, als ff. Von dem mehr Ausgezeichneten in der Tugend, von der Mehrheit guter Handl. des Christen kann nicht die Rede seyn, denn als Christ hat er eine bessere Erk. und mehr Hülfsmittel. Gott fordert von keinem mehr, als er ihm gegeben hat. Das, was aber zur Tugend und Glückseligkeit unentbehrlich ist, versagt er keinen. Wer das Mindere treu verwaltete, wird von ihm eben so gut belohnt werden, als der, welcher mit mehrerem getreu umging. Er verlangt nicht vom Heiden die Tugend des Christen. Kann auch nicht der Nichtchrist, da das zuk. Leben die Reife des ietzigen ist, und da derselbe das Gefühl des Sittlichen mit in die Ewigk. bringt, dort das vollenden, was er hier anfing? Vgl. Döderlein's Rel.-Unterricht, Th. I. S. 28 f. 65 f. Die göttl. Vorsehung ist, um den M. zum Guten zu erziehen, nicht an gewisse äußerliche Anstalten gebunden. Wie könnte sonst Paulus bei dem auf sein Gesetz sich so viel einbildenden Juden das iüd. Gesetz dem natürl. sittl. Gesetz (Gewissenstrieb) entgegen setzen? man vgl. auch Röm. 2, 28. Er nennt Gott aber auch nicht bloß den Juden- sondern auch den Heiden-Gott, Röm. 2, 29.

2) Die Erfahrung bewieß und beweißt es, daß es auch unter den Nichtchristen edel und tugendhaft handelnde M. gab und gibt. Die Geschichte stellt so viele Beispiele der edelsten Großmuth gegen Feinde, der seltensten Treue gegen Gatten, Vaterland, Bundsgenossen u. selbst gegen Feinde, der unerschütterlichsten Gerechtigk., der Enthaltsamkeit, der Aufopferung fürs gemeine Beste — kurz der Achtung für bürgerl. und häusl. Tugenden, an welchen die Rel. vielen Antheil nahm, auf. Man braucht nicht blos die Weisheitsspr. ihrer Weisen zu bewundern, sondern man muß nur die Nachrichten v. ihrem Muth in Gefahren, ihrer Ruhe bei allen Bestürmungen von außen, ihrer ungetrübten Miene bei aller Erfahrung

Sel. d. Heiden, (Beweise für die — —).

von Mühseligkeit, ihrer Heiterk. im Tode, die sich im Bewußtseyn von Herzensgüte und Verehrung ihrer (eingebildeten) Gottheiten erhielt — u. v. ihrem frohen Geist (welch' ein großes Erdengut!) in einzelnen Beispielen lesen, um eingestehn zu müssen, daß die Naturreligion bei allen rohen Vorstellungen und bei aller Vermischung mit irrigen Begriffen dennoch zum Guten antrieb, die Herzen lenkte, die M. zur Treue, Wahrhaftigk., Dienstfertigk., Gerechtigk. rc. geneigt machte, daß sie — da sie solche wohlthätige Würk. hatte, nicht ohne Werth war. Aus ieder Wahrheit spricht aber Seligkeit. Die Natur lehrte ja die M., daß Gott Regent der M., Regent der Welt sey; daß er mit unumschränkter Macht alles lenke, alles ordne, daß M—glück und M—elend von ihm abhange; daß er keinen Redl. und Frommen unglückl. machen könne, sondern allemal sich als Beschützer seiner Freunde und Vergelter seiner Ehre zeige. Bedurften sie mehrerer Antriebe zum Guten? — Gibts nicht noch iezt unter den Christen schlechte u. gute Menschen? warum sollte es denn nicht noch iezt unter den Heiden gute und vortreffliche M. geben? war nicht Cornelius ein rechtschaffner Mann? Ap. G. 10.

3) Glaubte man, daß Gott nur die Christen selig machen wolle, so verriethe man sehr mangelhafte und irrige Begriffe von Gott. Man dächte sich ihn z. B. partheiisch. Allein er ist aller M. Vater und liebt sie alle. Er ist aller Schöpfer, erbarmt sich aller u. will, daß alle M. zur Wahrh. kommen sollen. Wäre aber nicht Gott offenbar partheiisch, wäre er wohl allgemein gütig, wenn er die Seligk. von gewissen äußerl. Umst. und nicht von ihrem Verhalten abhängig gemacht hätte? Wie kann er — da alle M. ihre Seligkeit wünschen, es einigen unmöglich gemacht haben, sie zu erreichen?! Er hätte zwar dann allen M. die hohe Bestimmung gegeben, ewig glücklich zu werden: aber er hätte dann grausam dem größten Theil der M. die Mittel dazu versagt, denn die Offenb. ist nie allgemein gewesen. Wie läßt sich das vom Allweisen und Allgerechten denken?! Sicher wird er es den Heiden möglich gemacht haben, ihn und seinen Willen zu

Sel. d. Heiden, (Beweise für die — —).

erkennen, und dadurch rechtsch. M. zu werden. P. sagt dieß auch Röm. 2, 14. 15.

4) Die Seligkeit der Heiden ist der Natur der künftigen Seligkeit überhaupt nicht zuwider. Denn diese ist ia nicht eine für alle M. gleich große Summe von Vergnügen und Vollk., sondern ein Zustand besserer Vorzüge, edlerer Vergnügungen und ungestört angenehmer Empfindungen. Jeder wird den Himmel in seiner Seele finden, deshalb kann der Heide einige, der tugendhafte Christ aber wird eine größere Seligkeit genießen. So wenig wie iener Tugend eine christl. Tugend ist, so wenig wird ihre Seligk. gleich der Seligk. wahrer Christen seyn. Die Bestandtheile iener Seligk. sind so vieler Stufen fähig, als es Stufen von Wahrh. und Arten von Freuden gibt. Gott ist nicht so unbarmherzig, daß er da ärndten sollte, wo er nicht gesäet hätte. Von dem, der wenig empfing, wird er wenig fordern, Luc. 12, 48.

5) Die Meinung, daß die Heiden verdammt werden würden, ist schädlich. Denn a) dieienigen, die sich schon durch ihre Geburt, oder durch ihren Glauben zu größeren Vorzügen u. Freuden berechtigt halten, werden dadurch sicher, u. es schwächt die wohlthätige Kraft der Rel., die M. zu bessern, u. eifrig im Guten zu machen. b) Diese Meinung verleitet die M. zur Menschenverachtung und Menschenfeindschaft.

6) Verschiedene deutliche Stellen des n. Test. sagen es uns, daß die H. nach ihrer Art werden selig werden; Nach Ap. G. 10, 34. 35 sind alle gute M. Gott wohlgefällig; nach Matth. 12, 42; Luc. 13, 29 urtheilte Jesus selbst von den Heiden so gelinde und ehrenvoll. Matth. 25, 31. 32 sagt Jesus Chr. daß alle Völker ꝛc. Zu allen Guten wird nach ihrer Trennung v. den bösen M. das V. 34 Stehende gesagt werden, weil sie Gott verehrten und Recht thaten. Jesus sprach dieses, um das iüd. Vorurtheil, als ob nur die Juden am Reich des Messias Antheil nehmen und alle andere Völker in die Hölle verstoßen werden würden zu bestreiten. Nach Matth. 8, 11. 12 gibt es unter allen Nationen M., die vor Gott Ehrf. haben und Recht thun, an welchen er Wohlgefallen hat, denn bei

Sel. d. Heiden, (Anwend. der Lehre v. der ———).

ihm ist kein Ansehen der Person. Man vgl. noch Joh. 15, 22 - 24.

Nach Röm. 2, 12 will ia einst Gott ieden nach der ihm mögl. u. von ihm erreichten Kenntniß des Gesetzes richten; vgl. Röm. 10, 14. —

Matth. 7, 1 muß desh. befolgt, und Joh. 3, 16; Röm. 14, 4 beachtet werden, um die Allgemeinh. der Berufung Gottes zur Sittlichk. anzuerkennen.

III. Praktische Folgerungen.

1) Wenn Nichtchristen von ꝛc. nicht auszuschließen sind, so leite uns das dahin, daß wir auch M. die nicht zu unserm Volke und zu unserer Rel. und Kirche gehören, lieben und schätzen, Röm. 14, 4; Andere zu verdammen ist unchristlich, Matth. 7, 1. Es würde uns dahin bringen ihnen die Liebe zu entziehen u. sie hart zu behandeln, sie zu verfolgen, ihren Umgang zu meiden, die Unterredung mit ihnen zu fliehen, die Dienste der Gesellschaft zu versagen u. s. w. Glaubenszwang darf nicht statt finden. Die Wahrh. muß bloß durch Ueberredung und vern. Vorstellungen denen beigebracht werden, die bisher noch ff. Andern, die nicht das glauben und behaupten, was wir ff. — die Seligk. absprechen, bewürkt nur Erbitterung und Trennung. Jeder muß sich bemühen, Andere durch Liebe mit sich zu vereinigen. Denke deshalb, o Christ! daß es in ieder Rel. — Kirche — Sekte M. gibt, die Gott gefallen. Da Gott Andersglaubende duldet, so verachte man keinen, der nicht in unserer K. lebt.

2) Man freue sich und danke Gott, daß er so allgemeingütig ist, daß er auch Nichtchristen an der künftigen — —. Daraus, daß Gott es den M. in allen Nationen mögl. machte, ihn zu fürchten, und da er würklich unter allen Völkern seine Freunde hat, erscheint recht seine Unpartheilichkeit und s. allgem. Vaterliebe; daß es unsern Brüdern wohlgehen werde, muß uns freuen. Nicht ein gewisser — kleiner Theil der M. sind zur Seligk. bestimmt, sondern Alle! Welch' ein erfreulicher Ged. ist es, daß wir einst aus allen Völkern M. in dem Himmel finden werden! — Denn dadurch fällt der Zweifel weg: weshalb Gott nur we-

Seligk. d. H., (Anwend der Lehre v. der — —).

nigen die christl. Rel. — — (s. oben), wesh. er nicht alle gleich liebe?

3) Wenn ieder, der Ehrf. vor Gott hat und gut lebt, lebe er in einer Nation, in welcher er wolle, habe er diese oder iene Religion; so halte man sich doch ia nicht schon deshalb für gut, weil man ein Christ ist. Man zeichne sich vielmehr durch Frömmigk. vor den Nichtchristen aus, Gal. 6, 4. Nicht der bessere Glaube — nicht die richtigere Rel., in der wir geb. sind, ist es, was uns ein Recht an d. Seligk. gibt. Man muß um so mehr die Tugend schätzen und üben, ie besser wir sie als Pflicht erkennen, ie nachdrücklicher wir dazu aufgefordert worden sind, und ie mehr Beispiele wir von allen Tugenden vor uns haben. Nicht daran hat Gott ein Wohlgef., daß wir getauft worden sind. Deshalb wird kein Lasterh. Gottes Strafen entgehen, weil er zu den Christen gehört, Luc. 13, 3. Jeder frage sich: habe ich das alles schon — und immer gethan, was ich als Christ weiß, wozu mir Gott die Mittel gab?

Vergl. Augusti's neue theol. Bl. 1r B. 2s St. S. 62; Zollikofer's Warnung vor einigen Fehlern unsers Zeitalters. S. 170; Mag. f. Pred. 7r Th. Nr. 3. S. 27-41: „wie wahr es ist, daß ieder, der Gott fürchtet und Recht thut, auch Hoffn. zur Seligk. habe" über d. Ev. am 2ten Ostert.; Teller's Mag. f. Pred. 1r B. 1s St. S. 110. 111; 5ten B. 1s St. Nr. 7. S. 87 ff. „daß man kein Volk und keine Rel.-Verwandte von dem Himmel ausschließe," über Ev. am 3n S. n. Epiph. Matth. 8, 1-13; Scherer's heil. Reden zur Belehr. und Beruh. für die Kinder des Lichts. Lemgo 1799. 8. Nr. 14: „ieder Tugendh. ohne Unterschied des Volks und der Rel. ist Gott angenehm" (von Scherer selbst.); Löfflers Predd. 3r B. 2te Aufl. 1798. gr. 8. Nr. 3: „daß Gott allen M. den H. eröfnet habe" am 3n S. nach Epiph. über Matth. 8, 1-13; Sintenis 2te Postille, 3r Th. S. 193-212: „viele Nichtchristen werden einst selig, und viele Christen nicht selig seyn," über Röm. 2, 28. —

Sitzen (das) Christi zur rechten Hand des Vaters, Marc. 16, 19, 2te Hälfte, Eph. 1, 20.

Vgl. Dr. J. G. Knappii Progr. de Christo ad dexteram Dei sedente, Halae 1787. 4. 3 Bogen. Schleusneri Lex. in n. Test. ed. IIda, T. I. p. 545; Mori Comm. exeg. hist. in epit. T. II. p. 222 f.; Döderlein's inst. Th. Christ. T. II. §. 243. p. 282 f.; desselben Rel.-Unterr. Xr Th. S. 249 ff.; Eckermann's Handb. der christl. Gl.-Lehre, 3r B. S. 652 ff.

Das Sitzen Christi zur rechten Hand des Vaters ist eine bildliche — von dem Sitzen einer Person zur Rechten eines Königes, und der Obrigkeiten im Morgenlande entlehnte Redensart, welches ein Vorzug, — eine vorzügliche Ehre, als eine Höflichkeitserweisung andeutete. Im Morgenlande war's Sitte, daß die höchsten Minister des Königes und die Mitgenossen der Regierung zunächst beim Könige und daß der oberste Rath des Königes demselben zur Rechten saß, wie sich auch aus 1 Kön. 22, 19; 1 Chron. 18, 17 ergibt. Nun dachte man sich Gott im Himmel als auf einem Throne sitzend, und die höchsten, die seligsten Geister als zu s. Rechten. Die neutest. Schriftsteller borgten von dieser Sitte und von diesem Sprachgebr. die Redensart. Jesus Christus sitzt, nach seiner Entfernung von der Erde, zur Rechten des Vaters, wozu Ps. 110, 1 die Veranlassung gab. Dieß heißt also so viel als:

Jesus Christus ist zur Himmels Herrlichkeit u. zur Herrschaft mit Gott über die M., also zu einem vorzügl. Ansehen erhoben, oder: er ist ein von Gott bestellter Regent seines Reichs geworden. Diese Redensart bezeichnet also die Erhöhung Jesu.

Es heißt also dieselbe, wenn man Ps. 110, 1 folgt, nicht so viel, als er (Jesus Christus) ist der nächste nach Gott, — auch nicht so viel: als er herrscht mit Gott eigentlich, — und nicht so viel als: Er ist Gottes mächtiges Werkzeug in Vollziehung seines Willens. Die Stellen Philipp. 2, 9-11; 1 Kor. 15, 25. 26. deuten doch auf ganz etwas anderes, näm-

Stellvertretung Christi.

lich: „Jesus Chr. genieße nicht blos ietzt der höchsten Seligk. und Herrlichk., sondern auch, daß er noch eine von ihm errichtete und neu gegründete Christen-Gesellschaft (als sein Staat) habe, und dieselbe ewig haben und dafür sorgen werde, welche — nach seiner Vorhersagung, durch seinen Beistand immer fester gegründet und immer mehr blühen und stets wachsen werde." Henke lineam. p. 153; man vergl. deshalb die Stellen Eph. 1, 20; Ebr. 1, 3; 8, 1; I Petr. 3, 22; I Kor. 15, 25. —

Stellvertretung / Stellvertretende Genugthuung } Christi.

Vgl. oben den Art. Genugthuung Christi, 2r Th. S. 28 ff.; (Dr. C. Fr. Bahrdts) Apologie der Vernunft, Basel (Berl.) 1781. 8. S. 64-76; 168-71; 177-194; Henke's lineam. Ed. 2. §. CIX. CX. S. 175-181; desselben Mag. 2r B. 2s St. S. 90. „philol. Beitr. zur Erl. d. Redensart für andere sterben" v. Velthusen; Duttenhofer's freym. Unterss. über Pietismus u. Orthod. S. 216 f.; Döderlein's Rel.-Unterr. XIr Th. S. 206-226; Reinhard's Vorless. üb. d. Gl.-Lehr. S. 401 f.; Eckermann's Handb. 3r B. S. 561 f. 621 ff.

Es ist nicht anzurathen, die Lehre des kirchl. Systems und ehmaligen theol. Lehrbegriffs, „daß Jesus durch sein Leiden und Sterben alle Strafen der M., die sie ihrer vielen Sünden wegen verdient hätten, an ihrer Statt erduldet, alle Gerechtigkeit (alles sittlich Gute), welche (welches) die M. selbst hätten leisten sollen, geleistet (gethan), Gott den vollkommensten Gehorsam für die M. geleistet, oder das Gesetz Gottes an ihrer Statt auf's genaueste erfüllt habe, so daß den M., sobald sie nur an Jesum glaubten, und sich Jesu Verdienst zueigneten, alle Strafen Gottes erlassen, ihnen alle seine guten Thaten so, als ob sie solche selbst verrichtet hätten, zugerechnet, sie als Gerechte vor Gott angesehen und der ewigen Seligk. theilhaftig würden" auf den Canzeln vorzutragen.

Diese Lehre gründet man 1) auf eine irrige Erkl. von II Kor. 5, 15, auf die Wörter für — (statt) alle (aller), vergl. mit Heseck. 18, 22 am Ende. Allein der Ausdr. für uns heißt auch etwas anderes, als: an unserer statt. ὑπερ mit dem Genitiv heißt sehr oft iemanden zum Besten, z. B. Joh. 6, 51; I Joh. 3, 16; Col. 1, 24; desgleichen: auf unserer Seite — als Freund, Beschützer, z. E. Röm. 8, 31; 2) sie rührt aus der iüdischen Opfertheorie her, indem man Jesu Tod nach Pauli Accommodation und bildl. Aus-

druck *) im Br. a. d. Ebräer als ein Opfer ansahe. Denn der opfernde, d. h. Thiere schlachtende u. sie Gott darbringende Jude sah das Opfer, welches rein und heilig war, als Stellvertretend an. Er legte auf dasselbe die ihm für seine Sünden eigentlich gebührenden Strafen. Er meinte, daß die Strafen auf das Opfer fielen, welche doch dem Opfernden gebührten. Wenn er das Blut des Opfers fließen sah, dann dachte er: iezt bin ich schuldlos, oder von Sünden schuldfrei. Das Opfer gab ihm die Gewißheit, daß er keine bürgerl. Strafen zu befürchten habe. Das Opferthier schien ihm die Schuld auf sich zu nehmen. — Allein dieß fand nur in Hinsicht bürgerl. Vergehungen statt. Daß auf das Opfer die Strafen Gottes, die der sündigende M. hätte büßen sollen, gelegt worden wären, d. h. daß sich dieses die Juden so vorgestellt hätten, davon ist keine Spur im a. Test. vorhanden, wie dieß Eckermann (Handb. der christl. Gl.-Lehre, 3r B. S. 575 f.) zeigt, und sich deshalb auf III Mos. 16, 21 beruft. „Auch v. den Versöhnopfern „kann man nicht eigentlich sagen, daß die Sünden der M. auf „das Thier gelegt wurden; die ganze Absicht bei dem Versöhnopfer war, daß der Opfernde seine Sünde erkennen, sich des „Todes schuldig halten, sich vor Gott demüthigen, Gnade bei „Gott suchen und hoffen sollte." Ueberdieß ist auch das, was sich etwa die Juden von der Uebertragung der Strafen der Gerechtigkeit Gottes von dem, den sie eigentlich zukamen, auf Andere, desgl. daß die Leiden der Frommen als übergetragen und versöhnend für Andere zu betrachten wären, vorgestellt haben mögen, nur als iüdische Nationalvorstellung, und als irrig anzusehen. Kein vernünftiger und frommer Israelit konnte meinen, daß das vom Hohepriester im Namen der Nation dargebrachte Opfer der Gerechtigkeit Gottes genug thue, oder daß er zu glauben befohlen habe, daß der Tod des Opferthiers bildlich belehre, wie sehr das sündigende Volk eigentlich seiner Gerechtigkeit Büßungen schuldig wäre. Hätte das bürgerliche Genugthun, für eine ganze Nation hier würklich geleistet, hätte es auch nur symbolisch dargestellt werden sollen, so hätten unzähliche Opfer — nicht ein einzelnes Opferthier, sterben müssen. — Jesus war kein eigentliches Opfer. Sein Tod sollte die Erkl. geben, daß durch das Christenthum der Opferdienst und damit das ganze mosaische Ceremonialgesez aufgehoben und eine allgemeine Begnadigung Gottes gegen alle Sünder wegen ihrer Sünden angekündigt worden sey.

*) Allein ein Bild wovon ist doch nicht die Sache selbst. Was sich auf die Denkweise derienigen Zeit, worin das Christenthum bekannt gemacht wurde, beziebt, kann doch nicht, als für immer gültig angenommen werden.

Stellvertretung Christi.

Deshalb darf nicht der Tod Jesu als stellvertretend für die M. in Katechisatt. u. Predd. vorgestellt werden, weil

1) die Lehre von einem sittl. Ersatz, welchen ein Anderer statt meiner bei Gott übernimmt, so daß ich davon sittl. Vortheile habe, mit allen ausgemachten Begriffen von Sittlichk. und Zurechnung einer Handl. bei seinem guten Verhalten, so wie mit der Heiligk. und Gerechtigk. Gottes streitet, also keine allgem. Wahrh. ist und seyn kann.

2) Weil alle nachdenkende Kinder und Erwachsene bei dem Glauben an die Stellvertretung Christi und deren Zurechnung sicher bei und in ihren Sünden werden; denn sie müssen, und zwar vollkommen gerecht denken: daß sie nicht nöthig haben, an ihrer eigenen Vervollkommnung noch viel zu arbeiten und nach eigener Tugend zu streben, weil ja das fremde Verdienst Christi alle ihre Mängel an Tugend und Vollk. ersetze. Lehrt man einen Erlöser, der alles ersetzt, alles gutgemacht hat: so verlieren auch alle Ermunterungen zur Tugend und Nachahmung, die man noch etwa hinzusetzt, alle ihre Kraft. Dann werden die stärksten und dringendsten Beweggründe zu eigenem unermüdeten Fleiß im Guten ganz bei Seite gesetzt und in Schatten gestellt. Es muß dieß nothwendig Gleichgültigkeit fürs Gute und Saumseligk. in der Beß. bewürken, und den Mißbrauch zur Sünde bei allen Ermahnungen zur Beß. nothwendig bei gewöhnl. Christen begründen. Die Frage ist nicht: ist diese Lehre an sich u. nothwendig praktisch-schädlich? sondern: wird sie nicht gewiß, nach der Erf., der Tugendübung nachtheilig? und da findet man, daß letzteres zu beiahen ist. Jeder wird es noch früh genug zu seyn halten, daß er in seinen letzten Lebensaugenblicken sich ein fremdes Verdienst anmaße, mit welchem er seinen eigenen Mangel an sittl. Güte ergänzen zu können glaubt. Wie kann sich aber der Kranke die vollkommne Gesundheit des Arztes anmaßen, sie als die Ergänzung der seinigen ansehen — und ist und wird er wohl, falls er es auch thut, dadurch gesund? Wäre dieß nicht klarer Unsinn? ist es nicht in Ansehung der sittl. Gesundheit der Seele weniger Unsinn? ist es nicht in sich selbst widersprechend und unmöglich, das Geld, Ansehn rc., welches einer von unsern Mitmenschen sich durch saure Arbeit rc. erworben hat, als sein eigenes anzusehen und sich dasselbe zuzueignen? „Der M. ist „verderbt, und dem h. Sittengesetze nicht von selbst angemessen. „Gleichwohl, da ihn die Güte Gottes zum Daseyn — zum „Gliede seines Himmelreichs eingeladen hat, muß er ein Mit„tel haben, den Mangel seiner hiezu erforderl. Tauglichk. aus „der Fülle seiner eigenen Heiligkeit zu ersetzen. Dieses ist aber „der Spontaneität zuwider, nach welcher ein solches Gute nicht „von einem andern, sondern von ihm selbst herrühren muß, „wenn es ihm soll zugerechnet werden. Kein Anderer kann

Stellvertretung Christi.

„also, so viel die Vernunft einsieht, durch das Uebermaaß seines „Wohlverhaltens und durch sein Verdienst vertreten." Kants Rel. innerh. d. Gr. d. bloßen Vern. S. 204. „Die ursprüngl. Schuld kann nicht von einem andern getilgt „werden, denn sie ist keine transmissible Verbindlichkeit, „die etwa wie eine Geldschuld auf einen andern übergetragen „werden kann, sondern sie ist die allerpersönlichste, d. i. „eine solche, die nur der Strafbare, nicht der Unschuldige, er „mag auch noch so großmüthig seyn, sie für ienen übernehmen „zu wollen, tragen kann." Ebenders., ebendaselbst S. 89. Moralisches Verdienst kann nur durch eigene Anstrengung erworben u. durch fremde Schuld nicht aufgehoben werden. Die moralische Schuld können wir allein selbst uns zuziehen, und fremdes Verdienst oder Strafenerduldung kann sie nicht aufheben. Ein göttl. Richter kann die Tugend nur an ihrem Urheber belohnen und das Laster nur an seinem Urheber bestrafen. In Ewigk. kann die von iemandem für einen andern geschehene Genugthuung dem leztern keinen sittl. Werth geben. „Eine eigentliche Stellvertr. der M. durch Erduldung ihrer Strafen und durch Leistung eines vollkommenen Gehorsams an ihrer Statt, streitet so sehr mit allen Begriffen von göttl. Gerechtigkeit und mit allen moralischen Grundsätzen von Verdienst, Schuld, und ihrer Unübertragbarkeit und selbst mit „der Sittenl. Jesu, daß sie philosophisch und theologisch nicht „angenommen werden kann." *) — „Wenn Jesus durchaus „seinen Tod als eine stellvertretende Strafe von den Christen „hätte angesehen wissen wollen, so würde er gewiß nicht nur „in seinen vielen Reden, von seinem bevorstehenden Tode, als „Joh. 6, 13. 14. 16. 17, sondern vornemlich nach vollendetem Werk Luc. 24, 26. 46. 47 so ganz am rechten Orte sich „darüber deutlich ausgelassen, und nicht blos gesagt haben: „Christus mußte leiden, auferstehen und in s. Namen Buße u. „Vergeb. der Sünden predigen lassen, sondern: „ich mußte „leiden, um eure und der ganzen Welt Sünde „an eurer und aller M. Statt, zu büßen; ihr „hättet sollen am Kreuze sterben und ewig vernichtet werden, aber ich habe ienes an eurer „Statt erduldet, damit euch weder dieses noch ienes treffe. Nun verkündiget das aller Welt." „Hätte Jesus so etwas gesagt, wahrlich Lucas hätte es nicht „ausgelassen. In Jesu Worten aber liegt das gar noch nicht „einmal, was die Apostel κατ' ανθρωπον zur Belehrung der „am Opferdienst noch so sehr hängenden Juden und Judenchristen für Vergleichungen des Todes Jesu mit den iüdischen

---

*) Stäudlin's Dogm. und Dogmengeschichte. 2ter B. S. 776.

Stellvertretung Christi.

„Opfern machten, vielweniger die scholastische Bestimmung des „stellvertretenden Todes Jesu Christi, da die Ap. mit den Vor„stellungen und Ausdrücken davon so sehr abwechseln und sa„gen: Jesus hat sich selbst für uns geopfert, bald „unsere Sünde an seinem Leibe, bald uns Gott geopfert, „bald Jesus ist erschienen, daß er unsere Sünde weg„nehme, bald wir sollen das Leben eben so für die „Brüder lassen, wie er es für uns gelassen „hat." *) „Aeußerst gefahrvoll ist der Wahn, daß, wenn man „gleich lange genug in Sünden und Lastern gelebt habe, wenn „man sich nur an das Verdienst Christi halte, man doch eben „so selig werden könne, als ein anderer, der aus allen Kräften „nach Tugend gestrebt. Das hieße Gott selbst zum Beförderer „der Sünde und Christum zum Diener der Sünde machen." **) „Wegen des Mißbr. dieser Lehre ist es Pflicht für ieden redl. „und gutdenkenden Christen, diese Lehre, die eben so vernunft„widrig, als unbiblisch, eben so unchristl. als unsittlich ist, zu „verbannen, und sie mit aller Macht zu bekämpfen." ***) „Gott! wie ist es möglich, daß M. haben darauf fallen kön„nen, etwas so ganz dem Wesen der Tugend und der Mög„lichkeit der Veredelung unserer Seelen widersprechendes zu „lehren?! Sagte denn nicht dein heilig Wort klar genug, „Röm. 2, 6. 9: Du würdest geben ff., und Gal. 6, 4: Ein „ieder ff., 1 Joh. 3, 7. Lasset ff., Ebr. 5, 9: Christus ist ff. „Sollen alle die Stellen, die diesen deutlichen Aussprüchen ent„gegengesetzt werden, mehr Gottes Wort seyn, weil sie dunk„ler, oder in unsern Bibeln mit grösserer Schrift gedruckt sind? „Sollten diese nicht etwa entweder eine bald zufällige, bald ab„sichtliche Veränderung erlitten haben, oder aus Unkunde jüdi„scher Denk- und Sprachart mißverstanden oder unbequem über„setzt seyn?" — „Gesetzt auch, daß ganz Schwachsinnige durch „diese Lehre von einem an ihrer Statt gutgewesenem Gott„Menschen getröstet würden (der Schwachen soll man ja scho„nen) —: so frage ich: ist das hier Liebe, da man offenbar, „ohne des Trostes aus Irrthum nöthig zu haben, die Schwa„chen durch die herrl. Lehre Jesu von Gottes Vatergesinnung „mit der Wahrh. selbst trösten kann? Mehr moralischen Scha„den hat wohl keine Menschenlehre gethan, als eben diese, und „doch hangen an ihr noch so Viele, daß man mir ohne sonderb.

---

*) A. Lit. Zeit. 1788. I. S. 342. 343.

**) G. G. Ernesti Vers. e. prakt. Behandl. d. Glaubens-Lehren. S. 110.

***) An sich aber ist wohl diese Lehre nicht unsittlich, sie wird aber zur Unsittlichkeit gemißbraucht.

Stellvertretung Christi.

„Mitwürkung Gottes in Weglassung dieser Lehre vom Kinder-„Unterricht doch schwerlich folgen wird.“ *) Ich bitte noch die Stellen in Hencke's lineam. fid. chr. ed. 2. p. 181: „nam plane — — aufert“ und in desselben Magaz. f. christl. Rel.-Philos. ꝛc. 4r B. 3s St. S. 504-506: „Man betrachtet — — ausgeübt hat“ zu vergleichen.

3) Die Lehre v. der Stellvertr. Christi ist den ausdrückl. Stellen des a. und n. Test. Spr. 21, 3; Es. 1, 13-16; Hos. 6, 6; Ps. 51, 18; Marc. 12, 33; Heseck. 18, 20; Röm. 6, 10; I Joh. 3, 7 entgegen. Aus den Stellen II Kor. 5, 21; I Petr. 2, 24; 3, 18 und andern folgt diese Lehre nicht; v. der ersten dieser Stellen s. unten den Art. Tod Jesu II.; in der 2ten liegt auch die Zeitidee von einem Sühnopfer zum Grunde; es können Ausdrücke, dieser Idee gemäß, nicht für alle Zeiten und alle M. dienen. „Nicht alle M. haben zu allen Zeiten diese „Vorstellung gehabt, daß Gott durch ein Opfer ausgesöhnt und „die Strafen der Sünde dadurch getilgt werden können. Dem „allerheiligsten Gott war, wie schon aus dem a. Test. bekannt „ist, diese Vorstell. mißfällig. Wenn sich also die neutest. „Schriftsteller zu dieser Vorstellungsart bequemen, so war das „ein Hülfsmittel, wodurch nach Gottes Weish. den damali-„gen M. die Annahme der göttl. Rel. Jesu erleichtert wer-„den sollte. Denn damals glaubte fast die ganze Welt an eine „Sündenvergebung durch Opfer. Konnte damals noch keine „Rel. ohne Sühnopfer bestehen, und konnten die M. nicht an-„ders ruhig werden, als bei dieser Idee vom Sühnopfer: so „mußte ihnen gezeigt werden, daß auch in dieser neuen Rel. „ein Sühnopfer zu finden sey, wenn man wolle; aber daß Gott „auch dadurch zugleich die unsittl. Ideen, die damit in Verbin-„dung standen, aufgehoben wissen wollte. Daher schärfen Chri-„stus und s. Ap. nebenher, vor allen Dingen die Hauptwahr-„heit ein: ein Jeder muß dereinst Rechensch. able-„gen v. seinem Leben.“ **)

Schon J. C. Dippel (in Wein und Oel in d. Wunden ꝛc. — im Sendschr. an Brüsken, vorzüglich in den unparth. Ged. über e. schwed. Theol. Bericht v. d. Pietisten — in d. vera demonstr. evang. — wo §. 86. 87. in removirenden Sätzen auch das Beispiel von einem Kranken und dem Arzte schon gewählt ist — in der Vertheidig. gegen 2 Richter, in der Widerlegung Wohlgemuthes u. s. w. — s. eröfneter Weg durch Christum zu Gott. 1r B. S. 343. 614. 1231;

---

*) Fr. E. von Rochov Berichtigungen, 1ster Versuch, Braunschw. 1790. S. 145 ff.

**) Neue a. deutsche Bibl. XIXr B. 2s St. S. 517. 518.

Stellvertretung Christi.

2r B. S. 676. 1048 f.; 3r B. S. 26. 54 ff.) u. Edelmann (in s. Glaubensbek. 1746. 4. S. 153. 250.) sahen dieses ein; vgl. A. Riem's Christus u. d. Vern. 1792. gr. 8. S. 569. 564 f. 601 ff. Selbst Herr Tieftrunk, welcher in der Censur d. protest. Lehrbegr. 2r Th. dem kirchlichen Lehrsystem eine künstl. Vorhülfe leistet, gesteht, daß der grobe Begriff der Abbüßung durch einen dritten gar nicht schriftmäßig sey, und gibt zu, daß die christl. Rel. das dem M. im Tode Jesu verheißene Gute nicht als eine durch Blut bewürkte Ausgleichung zwischen den Beleidigern und dem Beleidigten vorstelle. Er schreibt im 3ten Th. dieses W.: „die Stellvertretung Christi muß moralisch verstanden werden. Jemandes Stelle vertreten, heißt moralisch so viel: ihm zur Beförderung seiner Sittlichk. behülflich seyn, welches nur durch Hinwürken auf Vernunft und Freiheit des M. geschehen kann. Für die Sünden der M. leiden u. sterben heißt daher nur: die Vorstellung des hohen Grades der Verdienstlichk. Jesu, indem er sich für sündige u. sträfl. M. aufopferte, sollte einen desto größern Eindruck machen und den M. desto stärker motiviren, sich zu bessern. Der Unschuldige kann sich nur darum der Strafe unterziehen, um die Ursache aller Sträflichkeit, d. i. die böse Denkungsart zu vernichten. Dieß ist aber nur durch Anspruch an die moralische Anlage möglich. Was kann aber stärker an sie sprechen, als ein Seelsorger, der da spricht: siehe, um deiner Sünden und des aus ihr nothwendigen Uebels willen lebe, lehre, leide und sterbe ich, auf daß du einsehen mögest, wie sehr mir deine Bess. am Herzen liege, und da ich aus Antrieb der Pflicht, und nach dem Geheiß Gottes (der mich zu meinem Geschäft berufen hat) das thue, was ich thue, daß du einsehen mögest, wie der unveränderl. Wille Gottes nichts als deine Heiligung und Beseligung wolle." — Nach Dr. Stäudlin (in d. Abh. über den Zweck u. d. Würk. des Todes Jesu, e. Abh. in s. gött. Bibl. d. neuest. theol. Lit. 1r B. S. 844 f. 881 f.) waren die von Jesus erduldeten Leiden Symbole der Strafen, welche die M. verdienen. Es wurde also dadurch die strafende Gerechtigkeit Gottes symbolisch dargestellt. Die Redensart: Jesus erduldete an der Stelle der M. die Strafen u. verschaffte ihnen Vergeb. d. Sünden, hieße demnach so viel als: Gott hat durch diesen Tod und die damit verbundenen Leiden, als durch Symbole erklärt, daß er der gerechte Richter alles Bösen sey. — J. Fr. Jacobi versuchte es in der Beantw. erneuerter Einwürfe gegen die Lehre von der Aussöhnung der Sünde durch einen Mittler. Zelle 1785. 8. zu zeigen, daß die Lehre v. der Versöhnung der M. durch Christus und dessen Stellvertr. ihrer innern Beschaffenh. noch nicht schädl. wäre, u. nicht den M.

Strafen Gottes, (was ist Strafe?)

zur Sünde verleite. Er zeigt, daß diese Lehre vernunftwidrig wäre, wenn Zurechnen so viel hieße, als iemanden ein Verbrechen als dem eigentl. Urheber desselben beimessen, allein Zurechnen hieße auch so viel, als: einen Dritten wegen des Verbrechens eines Andern als einen solchen behandeln, welcher das Verbr. selbst begangen hätte, u. einen Dritten wegen der Verdienste eines Andern so halten und belohnen, als hätte er sich selbst Verdienste erworben. Nach dieser Bedeutung würden sehr vielen M. fremde Verdienste dann mit Recht zugerechnet, wenn die Personen in einer gewissen Verbindung mit einander stehen. — Man vergl. aber mit dieser Aeußerung A. D. Bibl. 72r B. 1s St. S. 36-40; „Gott kann so wenig die sittliche — — — Hesek. 33, 11-20" in Niemeyers pop. u. pr. Theol. S. 102.

Vergl. Steinbart's Glückseligkeitslehre, §. 59. S. 142 ff.; (Purgold) Result. meines mehr als 50jährigen Nachd. 3te A. S. 154 f.; Hencke's neues Magaz. ff. 2r. B. 1s St. S. 132. ff. „daß ὑπερ ἀντι ꝛc. nicht das Stellvertretende beweisen" vgl. S. 145 ff.; Löfler's Schrift. über die kirchl. Genugth.-Lehre, Züll. 1796. 8. S. 68-72.

Predd. zur Widerl. und Vertilg. wichtiger prakt. Vorurth. Frft. a. M. 1796. 8. Nr. 10: „über die Meinung, daß Jesus an unserer Statt Gott gehorsam gewesen sey, daß wir um deswillen, auch ohne eigene Tugend gerecht und selig würden" üb. Röm. 5, 19; Zollikofer's Predd. nach s. Tode ff. Ir B. S. 142 ff.; Niemeyers Briefe an Rel.-Lehrer, 2te Samml. S. 277. 278.

Strafe / Strafen } Gottes, Jer. 5, 3; Nahum 1, 2.

Vergl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. in alph. O. Vten B. 1ste Abth. S. 327 f.; Dr. C. Fr. Ammon's bibl. Theol. Ir B. 2te A. S. 147 f.; Döderlein's Rel.-Unterr. Th. V. S. 81 ff.; Xr Th. S. 1-30; IXr Th. S. 64 ff.; S. 303-332. Stäudlin's Dogm. und Dogmengesch. IIr B. S. 593 ff.; Betrachtungen üb. d. eigenthüml. Glaubensl. des Christenth. S. 216-267: „von den natürl. und posit. Strafen der Sünde." Dr. Eckermanns Handb. d. Gl.-Lehre 2r B. S. 277 f. 288 ff. und die daselbst S. XXII. der Inh. Anz. angef. hieher gehörigen Schriften.

I. Strafe — ist — die nach sittl. Grundsätzen nothwendige Verbindung einer Einbuße an Glückseligkeit, oder eines Leidens mit einer vorhergehenden sittl. Verschuldung (Sünde oder Lasters). Sie ist also die der

Strafen Gottes, (was? Positive — was?) Verschuldung — nach einem reinen Rechtsverhältniß zukommende Vergeltung. *) Gott straft, heißt: er verbindet Mißvergnügen mit dem Laster.

Ueber die Natur der Strafen überh. s. christl. Moral f. d. Canzelgebr. Vten B. 1ste Abth. S. 327 f.

Die Strafe setzt 1) sittl. Unwerth oder eine geschehene Unterordnung der sittl. Vernunft unter die Macht sinnl. Begierden voraus; es gehört dazu 2) das Bewußtseyn der Unsittlichkeit, welches im Gemüthe v. dem mißbilligenden Urtheile der sittl. Vernunft u. der hieraus fließenden Selbstverachtung, in der Sinnlichkeit aber von den durch die Vernunft erzeugten widrigen Gefühlen der Reue, Schaam, Betrübniß, u. Traurigk., so wie des nicht selten bis zur Verzweiflung steigenden Grames begleitet ist.

In Hinsicht des erstern erkl. M. C. Chr. Flatt die Strafe als das Bewußtseyn, welches aus dem unangenehmen Gefühle selbst verschuldeter Unwürde entsteht. —

Nach der heil. Schrift sind Strafen alle Uebel, die einen Gottes Vorschriften nicht beobachtenden M. treffen.

Blos in der bürgerl. Verfassung und Gesellsch. gibt es besondere (positive) Strafen, d. h. die außerordentliche — besondere, dem Betragen des M. genau angemessene Verhängung von Uebeln über den unsittlich Handelnden durch den Gesetzgeber oder dessen Stellvertreter, wenn gleich der Unsittliche auch die natürl. Uebel, die ohne Veranstaltung des Gesetzgebers aus der Natur ieder ungesetzmäßigen Handl. von selbst und unausbleiblich — nach der Natur der Dinge und des M. für den Handelnden erfolgen, als (natürl.) Strafen ansehen kann. Trift nämlich das

---

*) Die Definit. „Strafe ist die unangenehme Folge einer nicht mit dem Gesetz übereinstimmenden Handl.," sagt zu wenig. Nach Dr. C. Fr. Ammon (in Rel.=Vorträgen, 2tes B. S. 145 ff. ist Strafe nicht blos das stille Urtheil der Verwerfung des Sünders über sich selbst, sondern auch die mannichf. Unfälle, die von außen her über ihn einbrechen.

Strafen Gottes, (gibt es positive ——?)

Uebel mit dem Bewußtseyn der Schuld bei einem M. zusammen: so ist das Uebel für ihn — Strafe.

Legt man Gott besondere (positive) Strafen bei, so heißt das: er verhängt nach seiner Regierung über die gottlosen M. auch solche Uebel, bei welchen kein natürl. Zusammenhang mit ihren bösen Gesinnungen und Handl. einleuchtet, die sie aber nach seinem Willen als Mittel anwenden sollen, sie vom Bösen abzuhalten. Nur kann sie nicht Gott nach blinder Willkühr, sondern vielmehr nach seiner höchsten Weish. verhängen. — Allein bei Gott ist alles natürlich und alles geschieht nach Ordnung, d. h. er würkt bei allem mittelbar, also auch bei den Strafen. Gott straft, heißt also: er läßt auf Thorheit und Sünde dieienigen unangenehmen Folgen sich ereignen, welche der Natur der Sache und dem ganzen Zusammenhange der Weltregierung und dem Laufe der Weltbegebenheiten gemäß, auf dieselbe sich ereignen müssen, also wesentliche Folgen der Sünde sind. Er theilt Lasterhaften besondere Uebel — aber in so fern sie aus der Sünde selbst fließen, zu. Für böse M. sind die Folgen der Sünde eigentlich Strafen d. i. nicht bloße Erinnerungen des Mißfallens Gottes an der Sünde, sondern auch des Mißfallens Gottes an ihnen selbst. Für die — nur unvorsätzlich sündigenden Guten, sind die Folgen der Sünde nur Züchtigungen d. i. nur Erinnerungen des Mißf. Gottes an ihnen selbst, weil ihr Wille gut und ihr Herz rein von aller Liebe zum Bösen ist. Gott kann nie willkührlich handeln, also nicht willk. strafen. Die natürlich widrigen Folgen der Sünde heißen uneigentlich Strafen, weil sie mit Strafen im bürgerl. Verstande die kleine Aehnlichkeit haben, daß sie auf die Sünde folgen, und die Minderung des Bösen zur Absicht haben.

Wenn der Sünder aber nicht durch die natürl. Folgen der Sünde gebessert wird, oder falls die natürl. Uebel der Sünde nicht als Besserungsmittel hinreichen: so verhängt Gott in ienem Leben — wenigstens dem ganzen Umfange des sündlichen Betragens nach — noch andere Uebel über ihn, (die man

Strafen Gottes, (gibt es positive — —?)

allenfalls positive Strafen nennen kann), die aber auch in der Verbindung jenes Lebens eben so nothwendig und natürlich sind, als die natürl. Uebel (Strafen) in diesem Leben. — Die göttl. Strafen sind nicht wie die Strafen der ird. Obrigkeit einzelne Thatsachen in der Sinnenwelt, sondern die Verurtheilungen allgemeiner sittl. Gesetze, unter deren mächtige und unerbittliche Gewalt sich jeder Frevler beugen muß. Sie sind nothwendige Folgen der sittl. Gerechtigkeit Gottes. — Gott straft nicht, um zu strafen, sondern er gebraucht härtere Strafen wie ein Arzt andere — stärkere Heilmittel — wenn die erstversuchten fruchtlos waren. —

Alle Strafen Gottes sind Folgen seines Mißfallens an den sündl. Handl. dessen, der sie begeht. —

Die Unters.: gibt es positive Strafen Gottes? oder sind Gottes Strafen blos natürlich? ist eine — nicht für Volksvorträge geeignete — gelehrte Untersuchung. Wenn sich zwar positive Strafen Gottes — als Erziehungsmittel gedenken lassen, so folgt daraus noch nicht ihre Würklichkeit. Es läßt sich kein Grund finden, daß sie bloß nothwendige Aeußerungen der göttlichen — v. den übrigen Eigenschaften getrennten Gerechtigk. wären, gesetzt auch, daß kein sittlicher Zweck in den vern. Geschöpfen dadurch erreicht würde. Eine solche Trennung läßt sich ohne einen würkl. Widerspruch zwischen Gerechtigkeit, Weish. u. Güte gar nicht gedenken.

Bekanntlich läugnen Steinbart, (in der Glückſ.-Lehre S. 130 f. 143) Eberhard, (in der Apol. des Socrates) Dr. Bahrdt, (in d. Apol. d. Vern.) Dr. C. Fr. Ammon (in d. Abh. „über die positiven Strafen Gottes" in Hänlein's und Ammons n. theol. Journ. 4r B. S. 461-480) und And., daß es positive Strafen Gottes gebe. Letzterer behauptet: es gibt keine — allgemeine posit. Str. Gottes." Insofern, schreibt derselbe S. 480, kann es — individuelle positive göttliche Strafen geben, daß Gott durch äußere Mittel bei der so verschiedenen sinnl. Empfänglichk. eines jeden Sterblichen das Bewußtseyn der Schuld im Sünder erweckt, u. zur Wiederherstellung und Förderung seiner Sittlichk. in ihm unterhält. Diese sind dann den allg. u. nothw. Strafen, wie Mittel dem Endzweck untergeordnet. Man muß auch das

Strafen Gottes, (Natur u. Absicht der — —).

Individuelle der göttl. Strafen mit dem Allgemeinen derselben — in der vollkommensten u. weisesten Verbind. denken." „Ausserordentliche Strafen Gottes in diesem Leben „kann man nicht behaupten. Was dem Gottlosen sein „Gewissen als Strafe anzusehen zwingt, das ist eine ganz an„dere Sache." *)

Vgl. Flatt's Mag. f. christl. Dogm. u. Moral, 2s St. Tübing. 1797. 8. Nr. VI.; Dr. u. Propst Wolfrath's Diss. de poenis divinis haudquaquam arbitrariis, Güstr. 1801. 8. 6 Bogen, vgl. n. a. d. Bibel. 69r B. S. 274. 75.

II. Natur und Absicht der göttl. Strafen.

1) Sie sind unausbleiblich und unabänderlich.

2) Sie sind der Unsittlichk. eines ieden in seiner ganzen Empfindungs- und Gesinnungsart auf's genaueste angemessen. Es mischt sich bei Gottes Urtheilen keine Nachsicht und Partheilichkeit, wie bei M. ein. Die Strafen der M. sind unvollk., die Strafen Gottes gerecht und weise. Die besten Väter und Fürsten handeln bei ihren Strafen wegen ihrer eingeschränkten Erkenntniß ungerecht, weil sie theils die Sittlichk. der Vergehungen nicht immer genau durchschauen, theils nicht vorher wissen können, wie die Strafen zur Besserung und Verhütung neuer Vergehen einzurichten sind; daher sie oft den Zweck verfehlen. Oft lügt sich der Bösewicht und Verführer von der Strafe los, u. der einfältige Verführte wird hingerichtet. Oft wird das durch sanfte Mittel leicht zu bessernde Kind durch eine unweise Züchtigung, die für seinen Leib zu hart war, ungesund oder zur Rachgier erboßt. Aber Gott erkennt die Sittlichkeit aller Handlungen nach ihrer kleinsten Verschiedenheit. Genau kennt er die Mittel, die zur Züchtigung und Beß. eines ieden Einzelnen die würksamsten sind. Unmöglich kann er also den Zweck der Beß. bei seinen Bestrafungen verfehlen. Nur derienige Gesetzgeber muß einige zum Schrecken Anderer härter, als es zu ihrer Beß. nöthig ist, strafen, welchem es an Mitteln fehlt, einem ieden einzelnen zu bessern. Ein Monarch, welcher Millionen regieren soll, muß aus Mangel des Vermögens auf alle Einzelne gleiche Aufmerksamkeit zu beweisen, oft gegen

---

*) Neue allg. deutsche Bibl. 68r B. 1s St. S. 28.

Strafen Gottes, (Absichten der — —).

Einzelne grausam handeln und sie zum Besten des Ganzen aufopfern. Ein Vater dagegen, der seine Kinder übersehen kann, wird nie ein Kind, um den übrigen sein Ansehen und seinen Ernst sichtbarer zu machen, auf immer verderben und tödten. Gott kann also nie ein einziges Geschöpf stärker strafen, als es zu desselben eigener Beß. nöthig ist. Es gibt keine andere göttl. Strafen, als Züchtigungen zur Beß. derer, die sie erleiden, und diese müssen, da Gott in der Wahl der Mittel nie irren kann, allemal dadurch gebessert werden.

3) Die göttl. Strafen, oder alle Uebel, die auf das Laster folgen, sind von wohlthätiger Art. Sie sollen das Bewußtseyn von der Unsittlichkeit dessen, der gestraft worden ist, hervorbringen und die Ausbrüche des bösen Willens hindern, um bei einem guten Willen — also nach Freiheit — die sittl. Uebel zur Beß. anzuwenden. Gott straft nämlich a) nicht aus Rache, um seinen entbrannten Zorn gleichsam abzukühlen, oder blos um das Böse mit Bösem wieder zu vergelten; denn er kann durch alle Sünden nicht beleidigt werden. Der Sünder kann Gott nicht durch s. Sünden schaden oder ihm wehe thun. Beleidigen kann man nur denienigen, dessen Vollk. und Glückseligk. man auf irgend eine Art zu mindern im Stande ist. Dieß fällt bei Gott weg, also kann der letzte Zweck der Strafe nicht in ihm, sondern nur im Geschöpf selbst seyn, Gott ist ia kein leidenschaftliches Wesen. Jesus bringt uns Matth. 5, 45; Luc. 6, 35 würdigere Begriffe v. Gott bei, desgl. Paulus und Joh., Röm. 5, 8; 1 Joh. 4, 16. Strafen doch solche menschl. Väter, die so denken, wie sie denken sollen, nicht aus Zorn u. Haß, nicht um ihren Muth zu kühlen, oder um wehe zu thun, sondern um zu bessern. Wie vielmehr muß man das vom Allgütigen glauben! Alle s. Strafen führen auf Erk. des gethanen Unrechts zurück, sind dem iedesmaligen Grade der Versündigung angemessen, Röm. 5, 18. Gott straft auch nie, um seine Ehre zu retten. Können wir wohl solche verletzen? Er straft, um zu bessern. b) Er straft nicht aus Ehrgeitz, um seine Macht darzuthun und seinen Gesetzen Glanz, Ansehen und Nachdruck zu geben. Diese haben an sich schon eine eigene

Strafen Gottes, (Absichten der — —).

allen Menschen in die Augen springende Würde. Gott braucht also nicht zu strafen, um ihre Achtung zu erhalten; — c) nicht aus Vergnügen an den durch die Strafe entstehenden widrigen Empfindungen; er will ia aller M. Freude u. Wohlergehen; sondern er straft aus Gerechtigkeit und aus Liebe, weil es unmöglich ist, daß ihm das Böse wohlgefalle und herrschend bleibe, und weil er unser Glück begründen will, Ebr. 12, 5-11. Er will durch die Strafen das fernere Böse verhindern und den M. bessern. Die Strafen sollen in dem Sünder eine lebhafte Vorstellung v. dem höchsten Mißfallen Gottes an allem Bösen, (Röm. 1, 18) also — tiefste Verehrung des Heiligsten und Liebe gegen das allervollkommenste Wesen bewürken, wodurch dann weiter der Eifer ihm sich wohlgefällig zu machen, vermehrt wird. Sie sollen eine lebhafte Ueberzeugung von der untadelhaften Regierung Gottes begründen, daß er ohne eigenen Nachtheil des Thäters seine auf's Wohl des Ganzen abzielenden Gesetze, nie übertreten, noch irgend einem seiner Geschöpfe einen Schaden zufügen läßt. Sie sollen die Ueberzeugung befördern, daß das sittl. Böse iederzeit würkliches Uebel zur Folge habe. Diese Ueberz. soll die mächtige Selbstliebe erregen, dem Bösen, als ein starker Damm, sich entgegen zu setzen. Die Strafen sollen den noch der Sünde Ergebenen erschrecken, den auf der Rückkehr zum Guten Begriffenen in seinem Vorsatze stärken, den würklich Gebessertem standhaft machen und weniger schuldlose Menschen warnen. Jede Ausübung der göttl. Gerechtigk. ist eine heilsame d. h. das Beste dessen, den sie treffen, befördernde Zucht, Ps. 118, 21; 119, 6. 7. 71; II Sam. 22, 36. — d) Gott straft, um auch Andern dadurch ein warnendes Beispiel zu geben, um sich vor der Sünde zu hüten, oder sich nicht ähnlicher Vergehungen schuldig zu machen, weil, ohne eigenen Nachtheil des Fehlenden, Gottes Gesetze nie übertreten werden können; sie sollen dadurch zur tiefen Verehrung des heiligsten Wesens und zum ernstl. Bestreben, sich demselben wohlgefällig zu machen, ermuntert werden. Nur muß man nicht denken, daß Strafbeispiele Bedürfnisse für die Ruhe und Sicherheit des Ganzen gewähren, da der Allmächtige solcher

Strafen Gottes, (Zweckmäßigk. der — —).

Nothbehelfe zur Erhaltung der Ordnung nicht nöthig hat. — Wenn M. strafen, so ist ihr Zweck, den Bestraften zu bessern, ein edler und würdiger Zweck. Wie könnten wir denn Gott einen minder vollkommneren zuschreiben? Aus der Erfahrung und dem Ernst, wie Gott die sittl. Wohlfahrt des Unsittlichen sucht, z. B. Luc. 15, erhellt es ebenfalls.

Vergl. Zollikofer's Predigten, nach s. Tode ff. VIIr Th. Anh. Nr. II. 3. S. 217 ff.

Falls auch die göttl. Strafen nicht allemal bessern, so kann man deshalb nicht sagen, daß Gott die Strafen nicht weise angeordnet habe. Denn man muß allein da, wo wegen des freien Betragens der M. die nächste Absicht Gottes nicht erreicht wird, glauben, daß Gott, welcher dieß vorhergesehen und zugelassen hat, selbst hierdurch andere höhere Zwecke zu erreichen beschlossen habe. Ist denn die Bess. des Gestraften der einzige nächste Zweck der Strafe? Es kann auch die Güte Gottes damit, daß Gott ein vernünftiges Geschöpf zu einer Strafe verdammt, die nicht für dasselbe, sondern nur für Andere Nutzen hat, bestehen. Denn es wird die Strafe nicht unverdient und nicht dem Betragen unangemessen seyn, so wie auch Gott nicht blos Strafen, sondern auch andere Mittel anwendet, den Sünder zu bessern. Man kann doch nicht beweisen, daß die Strafen, statt die Bess. zu befördern, dieselbe hinderten und solche unmöglich machten. Die Schuld der unterbliebenen Bess. fällt auf den Gestraften selbst. Wer kann den Sünder von der Strafe frei sprechen, gesetzt auch, daß er sich nicht durch die Strafe bessern lassen will?

4) Man sage nicht, daß die Strafen Gottes ungerecht wären, weil die Anlagen manches Menschen und seine natürl. Beschaffenheit nicht sittl. gut zu werden verstatten, oder, daß ein Bösewicht unter andern Umständen nicht ein Bösewicht geworden seyn würde. Nur Uebermacht der Sinnlichkeit und Verblendung können die Freiheit hindern, aber beide können geschwächt und aufgehoben werden, so daß der Entschluß zur Sittlichkeit aus der ungehemmten freien Willenskraft v. selbst hervorgeht.

Strafen Gottes, (Natur u. Absichten der——).

5) Die besonderen Strafen Gottes hören dann gewiß auf, so bald ihr Zweck, die Besserung des Sünders, erreicht ist, denn Gott straft nicht um zu strafen. Wenn der Gebesserte noch unter den natürl. Folgen seiner Vergehungen leidet: so ist das keine Strafe mehr, denn der quälende Gedanke: „du verdienst dieses Leiden auch iezt noch" findet dann nicht mehr statt. Kränkt ihn zwar die Bekümmerniß über seine Fehler u. deren Folgen, so verliert sich doch bei größern Fortschritten im Guten und beim Bewußtseyn des Tugendeifers auch zulezt diese Kränkung. Der Anblick eines Herzens, welches sich nach der Strafe reiner — fester — seliger weiß, tilgt alles Schmerzhafte in dem unzerstörbaren Andenken an die traurigen Folgen der Sünde aus, und der Gesundgewordene preißt gerührt den Arzt, dessen gewaltsamere Kur ihn vom Untergang gerettet hat. Ohne daß die ganze Natur des M. umgekehrt wird, (und das wird Gott nicht thun) müssen die Strafen auf des M. Gesinnungen und Handlungen würken, und ihn — wenn auch erst in ienem Leben — ganz gewiß bessern.

6) Zwar wird hier nicht alles Böse bestraft, aber erst iene Welt ist der rechte Schauplaz einer vollkommnen und gerechten Bestrafung. Dann erst wird recht sichtbar werden Gottes Gerechtigkeit, wenn unser ganzer Zustand die Folge von den vorhergehenden guten oder bösen Gesinnungen und Handl. seyn wird, Röm. 2, 5-12. und 16; I Theß. 1, 10; II Theß. 1, 4-12.

Rel.-Lehrer müssen den Einwurf, Gott straft gar nicht, weil er nicht beleidigt, nicht in s. Ehre u. Glückseligk. gekränkt werden kann, dadurch entkräften, daß sie sagen: In seinem Wesen kann freilich Gott nicht beleidigt werden, aber — in s. Geschöpfen und Menschen. Uebertreten wir seine Gesetze: so stören wir — gegen seine Absicht — die Ordnung und Ruhe s. Reichs u. bringen Elend und Jammer in dasselbe. Nimmermehr kann Gott — dem Vater der M. eine solche Vereitelung s. wohlthätigen Absichten gleichgültig seyn. Offenbar wird er diese Vereitelungen hindern müssen. Wie kann er das anders als durch gerechte Strafen!

Zu den Beschreibungen der besondern und natürl. Strafen Gottes sind im a. Test. die schrecklichsten u. Furcht-erregende Ausdrücke, welche die Sprache nur hergeben kann, gewählt, z. B. Zorn, Grimm, Feuereifer, Ungnade, auch wählt es dazu schreckliche

Bilder, (vgl. Exeget. Handb. d. dogm. Beweißstellen, 2ten Th. 1ste Abth. S. 164 f. vorzügl. S. 167. Anm.); diese sind nicht im eigentl. Sinn zu verstehen. Diese Ausdrücke wollen so viel sagen, als: Gott straft, da er das Böse verabscheuet, das Böse ernstlich und nachdrücklich. — Die Umschreibung der Ausdrücke: Strafen Gottes und Gott straft sind nicht zu tadeln, s. Eckermann a. a. O. S. 296 f.

Vgl. Dr. C. Fr. Ammons christl. Rel.-Vortr. 2s Bändch. Erl. 1793. 8. Nr. 7. S. 145-160: „über die Natur der göttl. Strafen" nach Hiob 5, 3-6.

III. Praktische Folgerungen.

1) Man halte nicht alles gleich für Strafe Gottes, was es nicht ist. Man nenne nicht alles, was schmerzhafte Empfindungen dem M. macht, Strafen, ohne dabei die Personen, welche dieselbe erleiden und die Ursachen, weshalb sie ihnen zu Theile werden, zu unterscheiden. Verarmung, Verlust, üble Begegnungen, Krankheiten und alle Leiden ohne Unterschied hält man insgemein für Strafen Gottes, mögen sie betreffen, welchen, und herrühren, woher sie wollen. Insbesondere rechnet man die Unglücksfälle ohne Ausnahme dahin, die auffallend sind u. ein großes, über ein ganzes Land oder eine gewisse Gegend sich verbreitendes, Elend zur Folge haben, oder aus ungewöhnlichen Naturwürkungen entstehen, z. E. Feuersbrünste durch den Blitz veranlaßt, Wasserfluthen, Mißwachs, Erdbeben, verwüstende Kriege, ansteckende Seuchen, kurz Uebel, die ein ganzes Land treffen, die man daher Landplagen nennt, und für Strafen oder Strafgerichte Gottes hält; dieß ist unrichtig. Da Strafe doch durchaus ein empfindliches Naturübel um vorhergegangener vorsätzlicher Sünden willen, oder Folge derselben ist: so muß sie blos den treffen, welcher sie durch Sünden verdient, oder sich zugezogen hat. Nur für böse M. sind Uebel Strafen Gottes. Es wäre also ein ungerechtes Urtheil über ein ganzes Land, wenn die Unglücksfälle desselben Strafen Gottes für dasselbe wären. Bei den Strafen, welche Vergehungen voraussetzen, muß man auch bestimmt wissen, wofür man gestraft wird. So

Strafen Gottes, (Landpl. sind sie Str. Gottes?)

ist es schon bei den Menschen. Es straft keine weise Obrigkeit den Unterthan — kein vernünftiger Vater das Kind anders als dann, wenn beide sich sagen müssen: das habe ich damit verdient. Wie könnte der Allgerechte also durch allgem. Naturübel auch die Einzelnen züchtigen wollen, die nicht wissen, daß sie sich eigentlich vergangen haben?! Es hieße alle Einwohner des Landes, die durch die Uebel leiden, als böse M. verurtheilen und das wäre ungerecht. Es kann auch Gott nicht genug seyn, daß die dadurch sehr Mitleidenden dächten: ich muß mich doch einmal sehr vergangen haben, weil mich dieses Unglück betrifft. Es ist vielleicht dafür, oder auch dafür, oder für etwas, was ich schon vergessen habe. Ein solches Verfahren wäre ungerecht. Die allg. Uebel sind auch nach der Erfahrung nicht allemal Besserungsmittel. Die bösesten M. wissen theils zur Zeit der Noth u. des Unglücks sich oft durch die schändlichsten Mittel das Unglück Anderer zum Vortheil zu machen, indeß der Rechtschaffne, der sich keine unerlaubte Erwerbungsmittel gestattet, am meisten leidet, und von den Bösen nach ihrer frechen Bosh. beraubt wird. Häufig entstehen z. B. im Kriege Räuber- und Mordbrennerbanden. Da Gott nicht mündlich zu den M. redet, so wird der Sünder nicht zur Erk. dessen kommen, wofür er leiden und was er ablegen soll. Ueberdieß erstreckt sich Gottes Machtregierung nicht über die Anwendung, sondern blos über die Erhaltung der Kräfte freier Wesen. Wäre ienes, so hörte alle Sittlichkeit menschlicher Handlungen auf. Das a. Test. oder die mosaische Religion lehrt zwar in den Zeiten der rohern Israeliten, daß Unglücksfälle, Landplagen ꝛc. Gerichte, Züchtigungen, Zuchtmittel Gottes wären; allein Christus lehrte ganz anders urtheilen. *) Es liegt bei ienen Ausdr. auch immer der Ged. z. Grunde, daß Gott bei Zulassung aller Uebel die Beförderung der Bess. der M. beabsichte. Die Vorstellung: Gehorsam wird mit ird. Gütern belohnt, Ungehorsam aber

P 2

*) Zwischen ienen — und unsern Zeiten ist ein großer Unterschied.

Strafen Gottes, (ob Landpl. Strafen — sind?)
mit Entziehung derselben durch Mißwachs ꝛc. bestraft, war eine Zeitvorstellung, in welcher nur die Wahrh. zum Grunde liegt, daß der Gehorsam gegen Gott allein zur wahren Glückseligk. — Ungehorsam aber zum Verderben und Elend führe. Wir M. können freilich wohl die Naturübel auf sittliche Zwecke beziehen, der Sünder kann sie sich zu Strafen Gottes machen, indem er sich vorwerfen muß: mein Verhalten hat sie verschuldet. Ihm werden sie auch schwerer, als dem, der sich keines Bösen bewußt ist, und in so fern sind sie für ihn Strafen. Jene sogenannte Landplagen erfolgen ia aus natürl. Ursachen, sie sind allgemeine nothwendige Folgen der Gesetze der Körperwelt, die freilich unter der weisen Leitung Gottes stehen. Aber nicht alles Ungewöhnliche ist Verderben, z. B. ein langer — strenger Winter — viel Schnee ist nicht zur Strafe und Verwüstung über die Erde gekommen. Bei allen gilt Matth. 5, 45, nicht — daß Gott, wie ehedem durch die Propheten, sie als Strafen drohen ließ. Im Ganzen müssen sie, weil Gott die Liebe selbst ist — mehr Gutes — mehr Wohlthätiges stiften als schaden. Gottes Güte ist nicht an die Zeit gebunden. Können wir das Ganze übersehen? Gott wird — da schon ein Vater für seine Kinder sorgt — gewiß für die Zuk. sorgen. Er sieht auf's Ganze. — Gott will nicht alles das, was von M. Böses geschieht, haben, billigt nicht alle Folgen aus einer Sache; er läßt vieles aus weisen Absichten zu, weil es im Ganzen besser ist, als wenn es nicht geschehen wäre. Gott müßte, wenn er sogleich der Noth abhelfen wollte, stets Wunder thun. Er thut es mittelbar. Durch Noth macht er uns auf die Schätzung des Wohlthätigen aufmerksam, was wir zu einer andern Zeit hatten oder genossen haben, oder er erweckt dadurch zur Menschenliebe. Man lasse deshalb ia den Gedanken fahren, daß Gott in Gewittern, Ueberschwemmungen, Hagelwettern, Erdbeben strafe. Man erlaube sich über ganze Länder, Gegenden, Städte, Dörfer und über ieden einzelnen Einwohner derselben ia nicht das ungerechte Urtheil: daß sie diese Kriegesübel, diesen Mißwachs, diesen Brand ꝛc. durch ihre Sünden verdient hätten. Beides entehrt Gott und macht uns recht lieblos — unbarm=

Strafen Gottes, (prakt. Folgerungen.)

herzig — unmenschlich. Heißt das nicht gleich verdammen, welches doch Matth. 7, 1 rc.? Werden dann die Verschonten den so Gestraften nicht iede Wohlthat — ieden Dienst versagen? Dann greift man in Gottes Rechte. Wie darf man sich deshalb, weil man verschont worden ist, für frömmer und besser halten? Was der Alliebende thut, ist zu aller Besten. — Wäre alles Uebel in der Welt Strafe Gottes, so machen wir ia Gott zum ungerechten Richter, der blindhin Unschuldige wie die Schuldigen behandelte, I Mos. 18, 20. Uebte er Zorn und Rache, so wäre er wie ein wüthender Mensch. Dieß heißt auch Gott entehren. Wer darf das?

Vergl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. in alph. O. 4r B. S. 94-97.

S. „ob es rathsam sey, daß ein Pred. in seinen öffentlichen Vorträgen den Krieg und andere Landplagen, als Strafen Gottes vorstelle?" von J. P. L. Snell, in Scherer's allg. homil. u. liturg. Archiv, 1r B. 1ste Abtheil. N. b. (nicht richtig beantwortet).

2) Man glaube nicht, daß Gottes Strafen leere Drohungen wären, oder daß Gott uns nicht finden könne. Denn Gott ist nicht mit sich selbst uneins. Seine Gesetze sind heilig und gerecht. Auf die Befolgung derselben muß gehalten werden. Sie sind verbindend. In den Stücken, worinnen man nach Belieben handeln kann, darüber hat man kein Gesetz. Aber rc. Also wenn Gott nicht auf seine Gesetze hielte, so müßte man annehmen, daß sie unweise Gesetze wären. Allein das sind sie nicht — das können sie nicht seyn, da Gott nicht irren, sich nicht in seinen Einsichten ändern und also nichts anordnen kann, was er nachher aus Schwäche, Ohnmacht oder Güte wieder abändern müßte. Es läßt sich also nicht denken, wie Gottes Drohungen nicht vollzogen werden würden. Da Gott wahrhaftig ist, so ist die Fruchtlosigkeit der gedrohten Strafen Gottes nicht glaublich, IV Mos. 23, 19; Ebr. 6, 18; Matth. 24, 35. Unmöglich ist Gott so schwach und unweise gütig (wäre er dadurch nicht grausam?), daß er sich nicht zur Vollziehung der Strafen entschließen könnte. Welch ein thörichter Fürst

Strafen Gottes, (prakt. Folgerungen.)

wäre der, welcher es nicht seinem Herzen zu Leide thäte, ein über Straßenräuber und Mörder gefälltes Todesurtheil zu unterzeichnen, oder Aufrührer zu einer lebenswierigen Gefangenschaft zu verurtheilen, und sie indessen ungeahndet seine ruhigen und guten Unterthanen berauben, mißhandeln und morden ließe! Gott hat auch nicht zu viel gedrohet, um desto sicherer wird er also auch die angekündigten Uebel verhängen. Deshalb enthalte man sich auch der so häufig im alltägl. Leben vorkommenden Redensart: „Gott strafe mich!" Seine Hand ist nicht verkürzt!

3) Man glaube nicht, daß man Gottes Strafen entgehen, oder ihre Aufhebung bewürken könne und daß uns Abbitte und Reue schon gut mache. Jesu Tod kann uns nicht ungestraft sündigen lassen. Gottes Gesetze sind, wie er selbst, unveränderlich. Zwischen Handlungen und Folgen ist ia auch eine unauflösliche Verbindung, Röm. 2, 6. Nach der Erfahrung vermag auch selbst die ernstlichste Beß. nicht das Geschehene aufzuheben und die Folgen davon ganz zu tilgen. Sie verhütet den weitern Fortgang des Unglücks, beruhigt nicht wegen des Vergangenen, aber einmal verwürkte Strafen aufzuheben kann sie nicht. Man hindert durch iene irrige Vorstellung am stärksten die Besserung. Sie erleichtert sogar das Sündigen. Glaubt man die göttl. Gerechtigkeit aufhalten zu können, so lebt man sicher bei allen Lastern. Glaubt man: Gott ist sehr barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige, wie viel ich will, so ist man zu allem Bösen fähig. Glaubt man aber, daß unausbleiblich alle Vergehungen ihrer Natur nach nothwendig schaden, daß wir durch Beß. und Tugend aber uns ff. und daß nur der Gebesserte der Beruhigungen der Rel. und der Erlösung Jesu fähig ist: so kann man sich bessern und fromm leben.

„Du darfst nicht denken, ob du schon den großen „Namen hast, daß du ein Christ oder Gottes Sohn „heißest, daß er darum dein werde schonen, wenn du „ungehorsam lebst, und meinest: es sey nun genug, „daß du dich solches Namens rühmest. Die Welt rich„tet wohl nach der Person, daß sie nicht alle gleich „strafet und schonet derer, die da fremd, reich, schön,

Strafen Gottes, (Anwend. der Lehre von den).

„gelehrt, weise und gewaltig sind: aber Gott sieht der „keines an; es gilt ihm alles gleich, die Person sey „so groß, wie sie wolle. Das hat vor Zeiten die Ju-„den auch betrogen, die sich rühmten, daß sie Abra-„hams Samen (Nachkommen) und Gottes Volk wä-„ren.“ *)

4) Man entgehe dadurch den göttl. Strafen u. den Uebeln, die uns treffen können, daß man Thorheiten u. Sünden vermeide, daß man sich täglich bessere, und mehr sich im Guten übe. Der M. kann ia genau das Maaß der sittl. Verschuldung und das Maaß der natürl. Strafe in ihrem Verhältniß gegen einander einsehen.

5) Man wende die uns treffenden Strafen zu seinem Besten an, und zwar dadurch, daß man a) erkenne, daß man sie verdient habe; b) daß man sie mit ruhiger Gott-Unterwerfung erdulde; c) daß man die uns betroffene Strafe dazu anwende, um künftig die Sünde desto sorgfältiger zu vermeiden und das Gute desto williger und ernstlicher zu thun.

6) Man urtheile über einen Mitmenschen, welchen man gestraft sieht, nicht lieblos, oder nenne ihn nicht einen großen Sünder. Dieß ist unchristlich — lieblos; Luc. 13, 1-5. Da die Bestrafungen nur nach dem pflichtlosen Verhalten desienigen erfolgen, der gesündigt hat: so kann in einzelnen Fällen Niemand bestimmt darüber urtheilen: ob das Unglück eines Leidenden, (und eben so das Wohlseyn eines Glücklichen) Strafe (oder Belohnung) sey, als Gott selbst und der v. ihm Bestrafte (und Belohnte). Wir müssen also in den Urtheilen über Andere äußerst vorsichtig seyn; Joh. 9, 1; II Tim. 3, 12. Man muß es der Weish. und Güte Gottes anheim stellen, warum oft dieses äußere Uebel eintritt? warum es diesen und keinen andern trifft? weshalb es so und nicht anders, ietzt und zu keiner andern Zeit erfolgt?

Vergl. Heym's Samml. v. Predd. f. Landl. über d. Ev. S. 618-631: „vom rechten Gebr. der Strafgerichte, die so wohl uns als Andere betreffen“ über Ev. Xten S. nach Tr.; Zollikofer's Warnung vor den

*) Luther.

Sünde, (was?)

Fehlern uns. Zeitalters. S. 228 ff.; Mag. f. Pred. 1r B. Nr. 7. S. 56=65: Die Stärke und der Eifer Gottes in der Bestrafung der Sünder als wesentliche Stücke s. Liebe rc.; Witting's Handb. 2r B. 1r Th. üb. Ep. am Feste Epiph. S. 190 f.; Salzmann's Gottesverehr. 4te Samml. Nr. 50. S. 151=162: „von Gottes Strafen;" J. W. G. Wolf's Auszüge aus s. Predd. üb. d. Ev. 2r Jahrg. S. 243-246 am 19ten S. n. Tr. „über gew. irrige Vorstell. v. den göttl. Strafen u. ihrer Erlassung;" Westpfals Predd. üb. die Evang. 2r B. S. 255=270: „das Verderben u. die Strafgerichte der Sünde kann kein fortsündigender M. von sich abhalten;" J. C. E. Schmidt's Predd. 1797. Nr. 7: „v. d. Strafen d. Sünde im zuk. Leben;" Gebhard's Predd. über d. ganzen Umf. d. Rel. 2r B. S. 173=178; „die Lehre v. den göttl. Strafen;" T. C. Piper's Pred. 2r B. Lpz. 1794. gr. 8. Nr. 5: „v. d. gerechten zeitlichen Strafen, die Gott über die Sünder verhängt;" Wagnitz Rel.=Lehre in Beisp. Th. I. S. 255=58: „Gottes des Allgerechten Strafen;" ebend. Nr. XXXVIII. S. 258 ff.

S. M. J. A. Weise schriftmäßige Gedanken von den göttl. Strafgerichten, Gera 1783. 8. — —

Sünde (die) 1 Joh. 3, 4. 8. und 9.

Vergl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. in a. Ordn. Vten B. 1ste Abth. S. 335=379; Döderlein's inst. Th. chr. T. II. p. 4. 99 sq. §. 177. 192; desselben Rel.=Unterr. Th. IX. S. 245=305.

(Hier ist nur von dem die Rede, was über diesen Art. mehr auf Glaubenslehre Bezug hat.)

I. Sie ist jede freie Gesinnung und Neigung und jede Handlung, die dem Gesetze (sey es nun durch die Vernunft oder Offenb. erkannt) zuwider — und zweckwidrig ist. Sie ist jede Zweckwidrigk. — jede Uebertretung der Vorschriften des Gewissens und alles dessen, was das gemeine Wohl der M—heit verhindert, oder demselben schadet. Die h. Schrift nennt sie das Unrecht — das Uebel — das Böse oder auch die Uebertretung des göttl. Gesetzes — Ungehorsam rc. Das

Sünde, (was zur — gehört, Entstehen derselben.)

Sündigen nennt sie Unrechtthun, Uebelthun — Böses thun; Röm. 5, 13; Ephes. 2, 1; I Joh. 3, 4. Sie nennt Sünde auch eine Abirrung vom Ziele — eine Abweichung vom Zweck und Ungerechtigkeit, Joh. 3, 19; desgl. böse Werke und Finsterniß, d. h. böse Werke und Verblendung. Zur eigentl. Sünde gehört es, 1) daß derienige, so sie begeht, eine Kenntniß des göttl. oder menschl. Gesetzes habe. Jeder Sünder muß den vollen Gebrauch seines Verstandes haben, um als solcher rc.; 2) daß man sich verpflichtet hielt und Gelegenheit hatte, das Gesetz zu erfüllen, und es doch nicht gethan hat; 3) der M. muß völlig frei wollen und handeln, also das Böse würklich vermeiden können. Die Sünde wird freilich durch die Sinnlichkeit und den überwiegenden Hang zu derselben, d. h. durch die herrschende Neigung des M. zu allem, was den Sinnen schmeichelt u. ihnen Vergnügen verspricht, indem sie alle Reitze versucht und Gewalt braucht, veranlaßt, (Jac. 1, 14. 15. d. i. wenn die durch die Lust hervorgebrachte Begierde stark — überwiegend wird, bringt sie die Sünde hervor): allein es ist dann, wenn die Macht der Empfindungen u. die Gewalt der Triebe oder Begierden so groß und hinreißend ist, daß sie den Willen zu, ihren Forderungen gemäßen, Entschlüssen nöthigen, die Frage: ob man nicht diese überwiegende Sinnlichk. und Begierden durch eigene Schuld und Nachläßigk. erworben habe. Wird iemand aber durch einen solchen äußern Zwang, welcher unwiderstehlich ist, zum Bösen genöthigt: so hat er eigentl. nicht gesündigt. Vollzieht iemand eine ungerechte Handlung auf das Ansinnen eines mächtigen und lasterhaften Vorgesetzten: so ist der Zwang nicht unwiderstehlich. Er brauchte nur sich zu widersetzen, und das Ansinnen zu verweigern, er durfte es nur darauf wagen, die Gunst des Mächtigen durch sein rechtschaffenes Widerstreben zu verlieren und sich den Folgen seines gereizten Zorns auszusetzen. Entschloß er aber aus Menschengefälligkeit oder aus M—furcht sich anders, so handelte er nach freier Wahl, nach eigenen Vorstellungen von Rechtschaffenheit und ird. Vortheilen und darf sich nicht mit einem unwiderstehlichen Zwang entschuldigen.

Sünde, (worin hat die — ihren Grund?)

Hängt man einer Sünde nach, so entsteht daraus eine Fertigkeit darin, und sie wird zum Laster.

II. Worin hat die Sünde überhaupt ihren Grund?

Sie kam in die Welt durch den Mißbrauch der — mit dem Gebrauche der Vernunft verbundenen Freiheit. Dieser Mißbrauch wird veranlaßt theils durch Täuschung, daß man eine Sache für gut hält, die böse ist, und umgekehrt; theils durch den zu angenehmen Reitz der Sinnlichk., dem man nicht gern widerstehen will. Da der M. so vieler Täuschung ausgesetzt ist, so vielfältig sich selbst vergißt, und das Vergnügen nach s. Sinnlichkeit so sehr liebt: so ist es natürlich, daß er sündigt. Wenn gleich aber der M. seiner Natur nach sündigt: so ist der Schöpfer dennoch deshalb nicht anzuklagen, da sich seine Macht nicht weiter als über mögliche und schickliche Dinge erstreckt, s. unten.

1) Die Sünde hat nicht ihren Grund in einem angebornen Hange zum Bösen, — s. unten Verdorbenheit — sondern

2) in der nothwendigen Einschränkung des Verstandes und Endlichkeit seiner übrigen Kräfte, welche Einrichtung auch an sich untadelhaft ist. Der Verstand des M. ist offenbar zur Erk. der Wahrh. erschaffen, er liebt und sucht sie, er strebt den Irrth. zu verbessern, so bald er ihn gewahr wird. Sein Wille ist auch nicht zur Wahl des Bösen, sondern des Guten gebildet. Er kann das Böse nur unter dem Schein des Guten wählen. Im M. ist eigentlich kein Grundtrieb zum Bösen vorhanden. Allein der Verstand kann nur eine gewisse Summe von Vorstell. und Begriffen deutlich fassen. Er kann nicht alles in seinem ganzen Umfange, und nach allen seinen Folgen, er kann es nicht mit gleicher Klarheit erkennen. Er kann nicht in sich alle s. Erkenntnisse gleich klar und stark erhalten. Daraus folgt dann, daß er vieles gar nicht, — vieles nicht recht weiß, daß er sich in seinen Urtheilen vielfach irrt, daß er aus Mangel an Uebersicht manches für ganz gut ansieht, was nur einigermaßen, auf kurze Zeit, für wenige, ia wohl nur für ihn einen oder einige vergängliche Vortheile hat, im Ganzen aber

Sünde, (worin hat die — ihren Grund?)

ganz schädlich und unerlaubt ist. Der M. hat aber auch einen freien Willen oder das Vermögen sich nach dem, was sein Verst. ihm als ein Gut oder als ein Uebel vorstellt, so zu bestimmen, daß er ienes thut, dieses 2c. Da aber sein Verstand sich irren und durch den anfänglichen Reitz des Schädl. getäuscht, das Böse für gut halten kann: so kann sein Wille das Böse — verkehrt wählen, indem es ihm als gut vorkömmt, und er kann dagegen das Gute verwerfen, indem es ihm erst mit Ungemächlichkeit verb. zu seyn scheint. Zwar sagt ihm das sittl. Gefühl (das Sittengesetz) das, was Pflicht für ihn ist, aber da sein Wille frei ist und auch andere Antriebe auf ihn würken: so wählt er oft lieber das Sinnlichangenehme als das Gebot der Vernunft — er sündigt.

Da aber die Nachläßigk. des M. in Anseh. der an sich nützl. nothw. Sinne, der Mißbr., den der Mensch von denselben macht, die üble Richtung, die er ihr gibt, die Ausschweifung u. der Gebrauch unerlaubter Mittel, welchen er damit verbindet, und die unrichtige Wahl der Zeit und Gegenstände, die er sich bei ihrer Befriedigung zu Schulden kommen läßt — offenb. die Verschuldung des M. ist: so kann man nicht sagen: der M. muß sündigen. In der Natur des M., im Verhältniß seiner Kräfte und Anlagen, und in den Gesetzen, nach welchen sie würken, liegt durchaus keine Nothwendigkeit des Bösen, aber wohl die Möglichkeit zu sündigen; diese konnte aber weder verhütet noch weggeschafft werden. f. III.

Die Sünde ist also eine Folge der allen vernünftigen Wesen mitgetheilten Freiheit. Sie hat ihren Grund in der Art und Weise der Entwickelung der menschl. Fähigkeiten. Da ieder M. als Kind von einer geringen Stufe anfängt und erst weise und verständig zu werden suchen muß — da in der Kindheit fast allein das Empfindungs-Vermögen thätig ist oder da alsdann blos die Empfindungen den Willen leiten: so gewöhnt sichs, ehe die Vernunft herrschen kann, daran, das Sinnlichangenehme zu begehren und zu suchen u. wird abgeneigt den Forderungen der reinen Vernunft zu gehorchen. Durch öftere Befriedigung sinnl. Begierden

Sünde, (Veranlass. zur —).

und dadurch daß die sinnl. Empf. an sich stark und lebhaft werden, da sie unmittelb. Vergnügen gewähren und immer mehr den M. reizen: so dringen sie auch in reifern Jahren der Stimme und Pflicht vor. Die Sünde ist schon die zweite Natur geworden.

3) **Die Sünde hat auch ihren Grund in den bösen Beispielen der Menschen.**

Ich bitte hier das oben im Art. Böses I. 1r Th. S. 212 ff. Gesagte zu vergl. Die unvernünftige — ausschweifende Sinnlichk. besteht darin, daß der M., der nicht sittl. gebildet ist, den Leib u. körp. Dinge höher schätzt als alles andere. Den Besitz der zeitl. Güter, die uneingeschränkte Befriedigung seiner körperl. Triebe, hält er für sein Einziges — für sein vornehmstes Glück — oder höchstes Gut. Auf diesen Zweck richtet er nun alle seine Wünsche und Bestrebungen, Matth. 6, 21; Coloss. 3, 1-7. Durch sie wird der M. abgeneigt von Gottes Gesetzen, denn sie sind ihr entgegen. Er übertritt iene ohne Scheu. Meidet er Laster, so geschieht es aus Instinkt. Das Wohl Anderer ist ihm gleichgültig, so lange kein Eigennutz das Gegentheil fordert. Ihr Vergnügen und Wohl opfert er dem seinigen auf. — **Uebertriebene unbeherrschte Sinnlichkeit ist mit die Quelle aller Sünden**; Matth. 6, 19-23; Röm. 7, 7 bis Ende; Coloss. 3, 1-7; Jac. 3, 13 bis Ende.

Offenbar ist es gegen die Bibel, daß der Mensch aus erklärter Feindschaft gegen Gott das Böse wolle oder thue, wie einige behaupten wollten.

III. Weshalb hat Gott nicht die menschl. Natur so eingerichtet, daß die Sünde gar nicht möglich gewesen wäre?

Man vgl. das, was oben im Art. Böses I. 1r Th. S. 215 f. vorkömmt.

Wenn man so fragt: so meint man, daß Gott nur hätte solche Geschöpfe hervorbringen sollen, von welchen er voraus sahe, daß bei ihnen die Möglichkeit zu sündigen nie zur Würklichkeit geworden wäre. Allein es läßt sich nicht einmal die Möglichkeit von der Erfüllung dieser Forderung darthun, und es läßt sich nicht zeigen, daß die Welt bei einer solchen Einrichtung etwas gewonnen haben würde. Denn 1) Gott hätte ihre Natur anders einrichten müssen, allein dann wären sie nicht Menschen geworden. Sie durften, da sie niedriger seyn sollten, als die zunächst an sie grän-

Sünde, (wesh. Gott nicht die — verhütet hat?)

zenden höheren Geister, nicht höhere Fähigkk. erhalten. Durch die nothwendige Verbindung des Leibes mit der Seele mußte der Zustand des einen durch den andern bestimmt werden. Die geistigen Zustände der Seele mußten auf den Leib und die Beschaffenheit dieses auf iene Einfluß haben. Es waren, um den M. thätig zu machen, Antriebe nöthig — und der Streit der Sinnlichkeit und der Vernunft war deshalb unvermeidlich, weil der Geist manches entbehren kann, was dem Leibe nothwendig ist, und weil die Leibesbedürfnisse manches fordern, was der Verstand aus bessern Gründen mißbilligen muß. Der Wille sollte frei oder ohne Zwang u. die Tugend des M. blos Würkung der freien Willkühr werden. Hätte Gott der Vern. des M. eine größere Stärke mitgetheilt und dagegen die Macht und Lebhaftigkeit der Empfindungen geschwächt, damit erstere über diese immer siegte: so würde diese höhere Vern. zu unsern Sinnen, zu unserm Leibe — zu der Art unserer Ausbildung nicht gepaßt haben und es würden dann auch alle Empfindungen der Freude u. des Vergnügens, alle edle Gefühle der Liebe und des Wohlwollens gleichfalls geschwächt worden seyn. Da wir als Kinder geboren werden und uns. Seele erst muß ausgebildet werden: so konnte er uns auch nicht eine höhere sittl. Stärke mittheilen. Sollte die mehrere Stärke zum Guten sogleich ursprünglich in der Seele vorhanden seyn: so hätte Gott statt M. müssen Engel erschaffen. — Sollten die M. frei seyn: so mußten sie auch ihre Freiheit mißbrauchen können. Denn eine Freiheit ohne möglichen Mißbrauch läßt sich im M. und endlichem Wesen nicht denken. Aber welche Vorzüge gewährt die Freiheit! Ohne die Freih. zu wählen zwischen Gutem und Bösem, wäre der Mensch eine Maschine und keiner Veredelung, Tugend und Vollk. fähig. Ohne Freih. könnte der M. nicht glücklich werden. Seine Handl. hätten keinen Einfluß auf sein Herz. Er könnte weder Freuden noch Leiden darüber empfinden. Er könnte weder Gutes noch Böses genossen haben, u. er wäre weder vor Gott noch vor den M., weder in diesem noch in ienem Leben einer Belohnung oder Bestrafung fähig.

Sünde, (wesh. Gott nicht die Möglichk. der — verh.)

2) Es war unthunlich, daß Gott alle Versuchungen zur Sünde und zu Verirrungen hinweggeschafft haben sollte, um damit die Sünde zu verhüten. Denn ohne daß wir höhere Verstandeskräfte bekamen, konnte nicht die Unwissenheit — diese Quelle der Irrth. gehoben werden. Gott müßte iedesmal die Urtheilskraft zwingen, wenn nicht Uebereilung im Urtheil manche Sünden veranlassen sollte. Er müßte immer Wunder thun, wenn nicht ein mangelhafter oder schädl. Unterricht u. wenn nicht verführerische Beispiele hie und da Sünden beförderten. Wie konnte Gott alle Schönheit aus der Welt verbannen, wie uns alle Güter entziehen, damit nicht der natürl. Reitz der Dinge — das sinnl. Vergnügen, welches sie gewähren, und die dadurch aufgeregten Begierden die meisten Sünden veranlaßten?! Sollte z. B. Gott keine Metalle in der Erde sich bilden lassen, damit kein M. neidisch oder geitzig wäre? Das, was zur Sünde reitzt, kann auch eben so gut zur Uebung der Tugend, zum Beweis der Mäßigung, zur Freude an den Werken Gottes dienen. Eben das Geld, das sich der Geitzige ungerecht erwirbt, kann man zur Ausübung der Wohlthätigk. verwenden; Tit. 1, 15.

3) Gott kann nicht in iedem Augenblick, wo iemand sündigen will, dem Menschen überwiegende Beweggründe zum Guten mittheilen, denn alsdann würde der M. eine Maschine. Entweder müßte Gott die überwiegenden Gründe durch Wunder in die Seele hineinwerfen, oder aus der Masse der schon vorhandenen Vorstellungen zur nöthigen Deutlichkeit entwickeln und lebhaft machen. In beiden Fällen würkte nicht der M. nach eigenen selbst erworbenen Einsichten, sondern eine fremde Gewalt leitete ihn. Seine Tugend wäre erzwungen und unbelohnbar.

4) Gott kann nicht dann, wann der M. sündigen will, demselben den Beistand der Natur versagen und ihm die zur Vollziehung nothwendigen Kräfte rauben. — Denn dadurch würde nur die Außenthat, nicht aber die Sünde im Innern der Seele — der böse Wille verhütet. Ueberdieß erforderte dieses eine ungeheure Anzahl von Wundern. Das ist ia keine Tugend, wo man das Böse noch will, wenn man es gleich durch Verhinderung nicht thut!

Sünde, (worn. ist d. Größe u. Sträfl. d.—zu schätzen?)

Die Möglichkeit des M. zu sündigen ist unschädlich, indem

a) Gott durch seine Regierung vom sittl. Bösen eine große Menge von Vortheilen entstehen läßt. Durch die weise Verbindung, worin er es gesetzt hat, muß es zur Beförderung des Guten dienen. Aus dem Bösen an sich — so fern es böse ist, kann freilich nichts Gutes kommen, aber in so fern es Mittel ist, um Schmerz und Mißvergnügen zu erregen, kann es Anlaß zu vielem Guten werden. Das Uebel übt z. B. die Kräfte des Verstandes, leitet denselben zur Erfindung neuer Mittel, verhilft ihm zu mancherlei Kenntnissen, verbreitet Vorsicht, Erfahrung und Klugh. unter den M. und veranlaßt große Entwürfe und Unternehmungen. Es macht uns auch auf uns selbst aufmerksam und erweckt zur Standhaftigk. u. Selbstbeherrschung, u. s. w.

b) Gott machte theils Anstalten durch Jesus Christus, welche den durch die Sünde angerichteten Schaden reichl. vergüten, theils gab er dem M. viele — bewährte Mittel, um nicht seine Freiheit zu mißbrauchen u. allen Veranlassungen zur Sünde zu entgehen. Es ist genug, daß Gott den M. vor der Sünde warnt, damit unangenehme Folgen verbindet und Mittel anbietet, der Macht der Sünde zu steuern und zu wehren, bis der Leib stirbt.

IV. Wornach ist das Maaß der Strafbark. einer Sünde zu bestimmen?

1) Es kommt dabei allein auf den Gemüthszustand des Sünders, auf seine Kenntnisse und Kräfte, auf die Beschaffenheit der zu= oder abrathenden Gründe, der Gelegenh. zur Sünde oder des Mangels derselben u. auf die Achtung oder Nichtachtung an, die der Sünder dabei gegen das Gesetz an den Tag legt.

a) Je eine bessere und richtigere Kenntniß iemand von Gottes oder obrigk. Vorschriften hat, ie deutlicher und vollständiger er den Sinn und die Verbindlichk. derselben einsieht, oder ie leichter er sich das alles hätte verschaffen können, desto strafbarer ist die Uebertretung, Luc. 12, 47.

b) Je mehr der Sünder Kräfte hat, ie mehr er Verstand besitzt, ie mehr dieser durch guten Unterricht und eine vortreffliche Erziehung ausgebildet worden ist; ie

Sünde, (wornach ist die Sträflichk. der — abzumessen?)

größer die Kraft seines durch Erk. der Sittengesetze — durch viele vorhandene Beweggründe zur Tugend, durch die genossene gute Erz. und durch vorleuchtende Beispiele der Rechtschaffenheit gebildeten Willens seyn sollte; desto schwerer sündigt iemand, wenn er dem allen entgegen handelt, II Petr. 2, 21.

c) Je mehr Gründe vorhanden sind, das Böse zu unterlassen und das Gute zu thun, desto größer ist die Sünde. Dazu gehört: aa) wenn man einsehen konnte, daß die zu erfüllende Pflicht an sich groß und wichtig und zur Erreichung höchst wichtiger Endzwecke unentbehrlich, auch die Verbindlichkeit dazu stark ist, daß sie vor andern einen Vorzug hat, und eine höhere wichtigere Pflicht ist, daß die entgegengesetzte Handl. derselben ganz widerspricht und zugleich die Erfüllung mehrerer andern unmöglich macht; — bb) wenn man dabei die aus der Uebertretung entspringenden großen und ausgebreiteten Folgen, einen sehr wichtigen Schaden, welcher auf viele sehr nachtheilig würkt, sehr lange anhält und schwer, wo nicht gar unmöglich sich ersetzen läßt, voraussahe, oder voraussehen konnte und beabsichtete. Je mehr man in seiner Lage Antrieb hatte, der Pflicht getreu zu bleiben, desto schwerer ist die Sünde, Matth. 11, 24; Joh. 19, 11; I Tim. 5, 8.

d) Je mehr es an Reiz und Gelegenh. zu einer Sünde fehlte, ie mehr die Gelegenh. dazu gesucht, oder gar aufgedrungen wurde, ie mehr man dabei Hindernisse fand, die erst mit angestrengter Mühe aus dem Wege geschafft werden mußten, um das böse Vorhaben auszuführen, desto größer ist die Verschuldung.

e) Je mehr man Zeit hatte, alles wohl zu überlegen, ie leichter also die Uebereilung und Nachläßigkeit zu verhüten war, ie länger man vor der Ausf. den bösen Vorsatz faßte, und mit mehr Ueberlegung und Beharrlichkeit man ihn ausführte, desto größer ist die Verschuldung. Je mehr man die Sittengesetze nicht geachtet hat, um desto schwerer und unverzeihlicher ist auch die Sünde.

Da diese Umstände bei iedem M. verschieden sind, da sie kein M. bei andern mit Gewißheit bestimmen kann: so dürfen wir nicht so zuverläßig im Zurechnen der Sün-

Sünde, (wornach ist die Sträfl. der — abzumessen?)

Sünden Anderer uns halten. Blos Gott, der die Neigungen — alle äußere Umstst. und deren Lage —, die Beschaffenh. ihrer Einsichten und Kräfte, ihres Kampfs u. ihrer Nachläßigk. kennt, kann untrüglich darüber urtheilen. Wir müssen daher schonend im Urtheil seyn.

2) Auch der ist vor Gott ein Sünder, welcher nur einem einzigen Gesetze Gottes, welches er kennt oder wissen sollte, zuwider begehrt oder handelt. So auch der, welchem nur eine Neigung oder Handl. fehlt, die Gottes Vorschriften von ihm verlangt, Jac. 2, 10. 11. Nicht blos das ist Sünde und Laster, was grobe sichtbare Folgen hat.

3) Nach I. a bis e ist vor Gott die Unterlassungssünde des einen M. viel schändlicher u. strafbarer als die — sogar grobe Begehungssünde eines andern. Die blos innere Sünde des einen ist oft strafbarer als die äußeren — groben Verbrechen des Andern, Luc. 12, 47. 48; Matth. 25, 31 bis Ende.

4) Auch die Unwissenheits- und Schwachheitssünden sind wahre Sünden; es sind freiwillige Handl., wenn gleich keine freiwillige Uebertretungen. Kann auch derjenige, welcher aus Unwissenheit sündigt, nicht anders handeln, so hat er doch nicht gethan, was er thun sollte. Er hat noch nicht die Kraft — die Sünde zu vermeiden, errungen, welche er doch erringen könnte und sollte. Jede Unwissenheitssünde ist auch ein Fehler u. eine Unvollkommenh., die ebenfalls ihre schlimme Folgen hat.

Rel.-Lehrer würden gegen die Sünde gleichgültig machen — sie würden veranlassen, daß sich die M. für besser hielten, als sie würklich sind, sie würden Leichtsinn befördern und die Entschuldigung noch mehr vermehren: daß eine Unwissenheits- und Schwachheitssünde nicht viel zu bedeuten habe — wenn sie sagten: daß Unwissenheits- und Schwachheitssünden keine Sünden wären. Das Gegentheil zu lehren, macht nicht muthlos u. ängstlich, denn wer weiß nicht, daß derjenige, welcher ernstl. alles Böse bestmöglichst meidet, wenn er auch einmal aus Schwachh. fehle, sich Gottes Wohlgefallens und der Glückseligk. getrösten könne? Nur muß die Sünde nicht im M. herrschen. Er darf das Böse nicht vorsätzlich thun. — Hiernach ist Cannabich's Kritik rc. 2te A. S. 196. 197 zu berichtigen.

Sünde, (Abmahnungsgründe vor der —).

V. Gründe, nicht zu sündigen.

Billig muß folgendes den M. abhalten vom Sündigen:

1) Die Sünde mißfällt Gott. Sie macht ia den M. böse, folglich unglücklich, sie muß ihn also um das Bewußtseyn bringen, sich des göttl. Wohlgefallens d. i. der göttl. Billigung freuen zu können.

2) Die Vernachläßigung der göttl. Gesetze ist ein sicheres Zeichen der Gleichgültigk. gegen Gottes Wohlgefallen. Denn man übertritt absichtlich seine Vorschriften. Man schätzt seine Wohlthaten geringe, ist dagegen kalt und undankbar. Deshalb betrachtet die heil. Schrift die Sünde als eine Entfernung und Entfremdung von Gott, als Undankbarkeit, Mißbrauch der göttl. Güte, Haß u. Feindschaft gegen Gott, als einen ird. Sinn (im Gegensatz des himmlischen und des Gottähnlichen), Röm. 2, 4; 8, 7; I Joh. 2, 15-17; I Kor. 16, 16-18; Es. 59, 2; Phil. 3, 19; Jac. 3, 15. Wäre Sünde nichts anders als Vernachläßigung unbedeutender Gebräuche, oder Uebertretung solcher willkührl. Gesetze, deren Erfüllung eben so wenig die menschl. Wohlfahrt vermehrt, als ihre Verletzung sie vermindert: dann möchte Gleichgültigkeit gegen die Sünde und Sorglosigk. in Absicht ihrer Vermeidung zu verzeihen seyn. Aber Sündigen heißt: die Wohlfahrt der menschl. Gesellschaft, deren Glied auch der Sünder ist, schwächen. Es heißt: Empfindungen und Neigungen hegen, Reden und Thaten äußern und verrichten, welche Mißvergnügen und Elend in Gottes Welt mittel- oder unmittelbar anrichten — die väterlichen Absichten der ewigen Weisheit übertreten und ihre gnädigen Zwecke vereiteln. Zugleich ist Sünde der schwärzeste Undank und als Ungehorsam eine abscheuliche Treulosigkeit. Was ist mehr Mißbrauch der von Gott gegebenen Kräfte als die Sünde? Wir begehen ia iede durch die Kräfte und Glieder, welche Gottes Eigenthum sind, I Kor. 6, 19.

3) Jede — äußerlich oder innerlich begangene Sünde, sey sie eine Begehungs- oder Unterlassungssünde, werde sie vorsätzlich oder unvorsätzlich begangen, ist—

Sünde, (Abmahnungsgründe vor der —).

etwas sehr unvernünftiges — ist Entehrung unserer selbst und Herabwürdigung bis zum Thier. Der Sünder fühlt es offenbar, daß er nicht ist, was er seyn soll, daß er in seinem Thun mehr den Thieren gleicht, die nach Trieben ohne Widerstand handeln, und weder die Würde der menschl. Natur behauptet, noch der Aehnlichk. mit Gott, der er sich immer nähern sollte, nachstrebt, daß er die — ihm zu bessern Zwecken verliehenen Kräfte schändlich gemißbraucht hat. Wo gesündigt wird, da folgt man thierisch der Begierde vor der Vernunft, da erniedrigt man sich unter die Würde eines vernünftigen — zur Freiheit und Tugend bestimmten Geschöpfs.

4) Der Sünder ist und wird durch die Sünde elend, er schadet sich selbst dadurch ganz außerordentlich. Jede Sünde, von welcher Art sie auch ist, ist allemal mit unausbleibl. Schaden verbunden; ist immer Störung unsers wahren Wohlseyns, Sprüchw. 13, 21; 14. 34; Jac. 1, 15. Auch ohne Rücksicht auf die außerord. — besondern Strafen, die Gott nach s. Weish. über die Sünder einst bestimmt haben mag, sind schon für den vernünftigen — sein eigenes Wohl liebenden M., die natürl. Folgen der Sünde äußerst abschreckend. Jede Entfernung v. der Tugend, die wahres Bedürfniß für unsere geistige Natur ist, macht unsern Zustand unvollkommener, setzt uns zurück auf dem Wege unserer Geistesveredelung und hat auf diese Art ewige Folgen für uns. Der Lasterhafte, oder der, welchem böse Neigungen und Handl. zur Gewohnheit werden, untergräbt völlig das Glück seiner Seele, häuft die natürl. Folgen der Sünde, macht sich für alle Glückseligk. unfähig, und bereitet sich selbst seine Hölle. — Näher:

a) Dem Sünder fehlt es an innerer Zufriedenheit und Ruhe. Wie kann derjenige, welcher sich nur durch blinde Triebe leiten läßt, ohne v. seiner Vernunft Gebrauch zu machen und sich durch sie auf einen bleibenden Zweck seines Daseyns hinweisen zu lassen, zufrieden seyn?! Ps. 32, 9. Mit den Begierden sind stürmische Unruhen, mit einander streitende Bewegungen, Sorgen, Bestrebungen, Zweifel, Vorwürfe, Furcht rc. verbunden, die die Seele erschüttern,

Sünde, (Abmahnungsgründe vor der —).

sie wild u. brausend hieher u. dorthin treiben u. keine Ruhe finden lassen. Zur Glückseligkeit d. h. inneren Ruhe gehört eine innere Ordnung des Gemüths und ein tugendhafter Sinn. Diesen Zust. kann die Sünde nicht geben. Der Sünder, wäre er auch mit seinen äußern Umstst. zufrieden, genösse er auch manches Vergnügen: so kann er doch nie sagen: ich bin mit meinem Verhalten zufrieden, ich habe ein ruhiges Gewissen und eine freudige Hoffnung zu Gott. Dieses innere Mißverhältniß peinigt ihn selbst und seine innere Unruhe überwiegt alle Vergnügungen seiner äußern Lage.

b) Es ist ein trauriges Geschäfte, seinen moralischen Sinn und die sich wider Willen aufdringende bessere Einsichten zu unterdrücken, im Widerspruche mit sich selbst und in beständiger Verwirrung zu leben und bei der täglich wachsenden Macht der Begierde niemals zum Genusse seiner selbst zu gelangen. Wie kann iemand glücklich seyn, welcher entweder Unwissenheit u. Irrthum in den wichtigsten Gegenständen der Erk. bei sich unterhält, oder Begierden, die seine Vernunft mißbilligt, in sich herrschen läßt? Es ist ia in seinem Inneren ein steter Widerstreit. Er thut immer, was er nach der bessern Einsicht nicht will. Vern. und Sinnlichkeit ist ia in stetem Kampfe begriffen und die erstere liegt immer unter. Er fühlt es, daß er nicht ist, was er seyn soll. —

c) Das innere Selbstbewußtseyn macht unglücklich. Der Sünder fühlt es, daß er als ein Unterthan im Reiche Gottes dem Willen seines Oberherrn widerstrebt hat, sein Schuldner (Luc. 13, 4) geworden, der vollstreckenden Gewalt des Gesetzes unterworfen, (Röm. 3, 19) und der Strafe schuldig ist (Eph. 2, 3). Er verliert nun seine Würde als ein vernünftiges Wesen, wird dadurch Gott mißfällig und s. Güte unwürdig.

d) Der Sünder lebt in steter Furcht. Denn Sünde ist ein Gegenstand des göttl. Mißfallens, unsere ganze Wohlfahrt hängt aber an dem Urtheil Gottes über uns. Deshalb ist bange Furcht vor Gottes Unwillen die Begleiterin von allem Sittlichbösen, 1 Mos. 3, 10; Es. 48, 22; Matth. 10, 28; Jac. 2, 19. Der Schuldige sieht, da er vergeblich den Ged. an Gott zu ver-

Sünde, (Abmahnungsgründe vor der —).

meiden sucht, mit Schrecken seinen Abstand von Gott, sieht sich seiner Wohlthaten unwürdig und muß über sich selbst das Verdammungsurtheil aussprechen und in banger Erwartung der strafenden Gerechtigkeit leben, Jes. 48, 22. Sobald er bedenkt, daß die Sittengesetze allgemein und unveränderlich sind; daß wer sie übertritt, auch die auf die Uebertretung gesetzte Strafe ertragen muß, und daß ein heiliger Gesetzgeber und Richter über ihre Beob. wacht, so kann er seine Verschuldung nicht vor Gott verbergen, Röm. 1, 29-32; 6, 21. Der Gedanke an die ihn strafende Zukunft ist deshalb stets beunruhigend.

e) Aus der Sünde selbst entspringen mancherlei Uebel, die den Leib, oder den äußern Zustand, oder auch wol die Seele selbst betreffen. Oft ist der Erfolg gegen die Hoffnung, die fruchtlosen Bestrebungen erwecken Unmuth. Die befriedigte Begierde gewährt entweder das nicht, was sie versprach, oder lohnt mit sättigendem Eckel, mit bitterer Reue, oder Krankheit, z. B. nach der Unmäßigkeit und Wollust. Es entwickeln sich nach der Sünde die Gefühle der Schaam, Traurigk., Verachtung seiner selbst u. der peinigenden Folgen der Zukunft. Das böse Gewissen erwacht u. es äußert sich durch Mißmuth, Unruhe und Aengstlichkeit, 1 Joh. 3, 21; 1 Tim. 4, 2; Weish. 7, 10-13; Spr. 28, 1. Es hält ihm die muthwillige Verachtung göttl. Vorschriften, die Schändlichk. seines Verhaltens, die gerechten Strafen des heiligen Richters und die Mißbilligung aller Rechtschaffenen vor. So peinigend ihm diese Selbstverdammung ist: so kann er es sich doch nicht verheelen, daß er selbst an dem Allem schuld sey. — Genau stehn diese Folgen der Sünde mit dem Grade derselben im Verhältniß, Röm. 6, 20-23; Syr. 21, 4. Je mehr der M. sündigt, desto unfähiger wird er zu Geschäften.

5) Wie lieblos und ungerecht ist es, durch Sünde den Mitmenschen jedesmal zu schaden! Denn jede Sünde ist der menschl. Gesellschaft nachtheilig. (S. christl. Moral f. d. Canzelgebr. Vr B. 1ste Abth. S. 370-372.) Sobald die herrschend gewordene Sinnlichk. es gebeut, macht sich der Lieblose kein Bedenken, seinen Mitmenschen — Gottes Gesetzen zuwider — an den

Sünde, (Abmahnungsgründe vor der —).

Gütern seiner Seele, seines Leibes, seiner Ehre u. des ird. Glücks zu beschädigen, Jac. 3, 13; Galat. 5, 13. In M—feindschaft lösen sich viele Sünden auf; Röm. 13, 10. Dem Sünder ist das Wohl seiner Mitmenschen gleichgültig.

Offenbar ist also die Sünde das Verächtlichste, Abscheulichste und Entsetzlichste. Wo ist wohl eine Sünde, die nicht dem Sünder selbst an seinem geistigen Wohl, und wo nicht ihm, gewiß doch andern M. an ihrem geistigen und an ihrem leibl. Wohl schadete? Was ist mehr der menschl. Natur und sittl. Bestimmung des M. zuwider, als die Sünde? Was kann weniger mit dem höchsten Zweck der Vernunft, das höchste Gut — Tug. und Glückseligk. möglichst zu befördern, bestehen? — Da der M. die Folgen der Sünde, falls sie sich auch nicht sogleich einstellten, nach seiner Vernunft doch erkennen und voraussehen kann: so ist das alles hinlänglich uns zu der Pflicht zu beleben:

„nicht zu sündigen,"

und alle Uebungen deshalb anzustellen. Die Kenntn. vom genauen Zusammenhang der Tugend mit Glückseligkeit, des Lasters mit Elend, treibe uns an, unser Herz ganz der Tugend zu widmen, iede herrschende Neigung zum Bösen zu vertilgen, damit daraus keine sündl. Fertigkeiten entstehen. Denn

A. Unbeherrschte Sinnlichk. zerrüttet mit Allgewalt ganz die menschl. Natur, wenn sie eine unumschränkte Herrschaft über den ganzen M. ausübt. Sie zerstört auf's fürchterlichste alle menschl. Glückseligk. und ist die Quelle aller Laster. — Die edelsten — vortrefflichsten Anlagen der menschl. Natur bekommen durch sie früh schon eine verkehrte Richtung, oder werden oft ganz durch sie erstickt. Der uns tief ins Herz gepflanzte Selbsterhaltungstrieb artet oft in uneingeschränkte Selbstsucht, in Hab- und Rachsucht; die allen Menschen natürl. Selbstliebe in die engherzigste Eigenliebe, in Mißgunst, Stolz und unbiegsamen Starrsinn aus. Von Sinnlichk. gemißleitet flieht der noch ungebildete M. gerne iede Anstrengung, wird oft von Trägheit beherrscht, und überläßt sich oft der Unmäßigkeit in Befriedigung seiner thierischen Triebe.

Sünde wider den h. Geist.

Eltern müssen daher billig die Herrschaft der Sinnlichkeit frühe im jugendlichen Herzen schwächen und durch Hinweisen auf die zerstörenden Würkungen derselben das Nachdenken frühe schon reitzen.

B. Je länger man in Sünden fortgeht, desto schwerer kann man sich von denselben losmachen. Endlich fesseln sie uns ganz, so daß uns weder Muth noch Kraft zur Besserung übrig bleibt. Zuletzt zeigen sich gewiß die traurigen Folgen der Sünde in den trüben Aussichten in die Zukunft dieses Lebens sowohl als in Absicht des künftigen. Wer nichts Gutes gethan hat, muß vor dem Alter eben so sehr als vor dem Tode zittern.

C. Wer im Sündigen fortfährt und zwar ohne daß er von Andern genau bemerkt wird, kommt dahin, daß er glaubt, keiner Besserung zu bedürfen, oder er wird sicher; denn weil er sieht, daß das Böse, weil es nicht gleich üble Folgen hat, auch wohl in der Zukunft keine haben werde, und er die etwanigen Vorwürfe seines Gew. durch Zerstreuungen zu schwächen sucht, geräth er in diesen gefährl. Zustand, wo er die Gefahren nicht bemerkt, die seiner warten. Der Tod überfällt ihn unvermuthet und die Vorboten desselben benehmen ihm die Möglichkeit, daß er sich bessere. Wer erst schüchtern sündigt, sündigt nachher mit Vergnügen, und bei langer Gewohnheit begeht man eine Sünde mit Lust, wobei man anfänglich zitterte.

Vgl. G. Fr. Göz Auszz. aus d. Predd. über d. christl. Gl. und Sittenl. 2te A. Nr. IX. S. 42=47: „die Lehre von der Sünde;" Nr. X. S. 47 ff.: „die traurigen Folgen der Sünde." — —

Sünde wider den heil. Geist (richtiger: die höchste Sünde, nämlich zur Zeit der Apostel) Matth. 12, 24=32; Marc. 3, 22=30; Luc. 12, 10=12; I Kor. 11, 29; Ebr. 6, 4=8; 12, 16. 17.

Vergl. Leß Handb. d. christl. Rel.=Theorie, S. 516=521; Reinhard's Vorlesſ. üb. d. Dogm. S. 316=21; Döderlein's inst. Th. Christ. T. II. S. 116 f. obs. 4; desselben Rel.=Unterr. IXr Th. S. 281=84.

Sünde wider den h. Geist, (3 versch. Mein. üb. d.)

Es gehört diese Untersuchung keineswegs in den eigentl. Rel.=Unterricht. Es ist eine casuistische Aufgabe. Fände sich aber iemand, welcher sich einen Skrupel machte, eine Sünde wider den heil. Geist begangen zu haben, so könnte man ihn wohl allein darüber belehren, oder auch bei Erklärung des Evangeliums sagen, daß die Pharisäer sich dieser Sünde schuldig gemacht haben, und daß diese Sünde ganz besondere Umstände voraussetzt, die iezt nicht mehr eintreten.

Sie war nämlich zu den Zeiten Jesu u. d. Apostel entweder die boshafte Verwerfung der Wunder Jesu Christi v. den Juden, besonders v. den Pharisäern gegen ihre Ueberzeugung und ihre boshafte Lästerung derselben, indem sie Jesus Christus dabei eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigten. *) Oder sie war die vorsäzliche Erdichtung der Juden, daß die Geisteskraft, nach welcher Jesus handelte, d. h. der innerste Grund seines Wollens und Würkens von einer bösen d. i. Gotteswidrigen Art sey. **) Oder sie war die Lästerung der moralischen Rel. wider die eigene Ueberzeugung. ***) Die Redensart

---

*) So erklärt diese Sünde Herr Reinhard a. a. O. S. 316. Dr. J. J. Stolz in seinen Erläutt. z. n. Test. 1s Heft. S. 75; allein in der Uebers. des n. T. 3te A. ist es gegeben: die Lästerung des göttl. Geistes ist unverzeihlich, und Dr. Junge in Döderleins Rel.=Unterr. Th. IX. S. 281 f.

**) So — Paulus im 2ten Th. s. Komment. üb. d. n. Test. S. 104. „Die wissentl. Verdrehung des anerkann=„ten Guten, welche die beste Quelle von Handlungen als „die böseste und Gotrwidrigste absichtlich mißdeutet, verkehrt „die innerste Gesinnung eines solchen Sünders. Er ist „eines andern überzeugt und will nicht über=„zeugt seyn, daß das, was der andere unternimmt, aus „einem rein guten und gottgefälligen Zweck unternommen „sey. Er haßt das Gute, grade weil es gut „ist" u. s. w.

***) So — J. E. Chr. Schmidt in d. Bibl. f. Krit. u. Exeg. des n. Test. Th. I. S. 579 und in s. Lehrb. d. Dogm. S. 139. 140. Daselbst schreibt er: „Es be=„strafte Jesus nicht blos die Zweifel an seiner göttlichen „Wunderkraft, denn alsdann wäre kein Schluß von den „Reden auf die Gedanken nöthig gewesen, da die Pharis. „laut genug ihre Zweifel gesagt hatten. Offenbar hat er „also an ihnen etwas bestraft, was sie nicht mit Worten

Sünde wider den h. Geist.

„die Sünde kann nicht dem M. vergeben werden, weder in dieser noch in iener Welt" heißt nicht so viel, als sie ist unverbesserlich, (es kann keine Sünde geben, die alle Bess. ausschlösse) sondern in der Sprache der innigsten Betrübniß so viel, als: sie ist ein sehr schweres Verbrechen.

Nach der ersten Erkl. kann iezt nicht mehr diese Sünde begangen werden. Denn dasienige, was Jesus Sünde wider den h. Geist nennt, hängt so sehr mit den damaligen Umstst. zusammen, daß es unmöglich weiter vorkommen kann. Wer diese Sünde iezt begehen sollte, müßte noch kein Bekenner Jesu seyn; er müßte Jesu Wunder mit ansehen; müßte sich dem Gedanken, Jesus möchte der Mess. seyn, sich widersetzen; er müßte Jesum und seine Wunder öffentlich lästern; er müßte ungebessert bleiben und der Ueberz. von der Wahrh. sein Herz für immer verschließen. Weil aber die mehresten von diesen Umstst. nicht mehr statt finden, so kann auch diese Sünde nicht mehr vorkommen.

Es kann allerdings Sünden anderer Art geben, die nicht vergeben werden, z. B. iede Sünde, die man nicht bereuet, ableget und verbessert. In Rücksicht des Erfolgs sind viele Sünden der Sünde wider den h. Geist völlig ähnlich. Rel.-Lehrer müssen hieran die sichern Sünder erinnern, welche glauben, daß es, so lange sie die Sünde wider den h. Geist nicht begangen hätten, noch immer gut mit ihnen stünde. Folgende Sünden haben mit der Sünde wider den h. Geist viele Aehnlichkeit: 1) Jeder Gemüthszustand, wobei der Sünder den ordentl. Besserungsmitteln so große Hindern. entgegen setzt, daß sie an ihm ganz unkräftig werden, z. B. den Zustand der Verhärtung, desgleichen dieienige völlig verderbte Gesinnung, da man das Gute um sein selbst willen hasset, oder den allg. Vorsatz hat, böse zu handeln und das anerkannte Gute haßt. Diese Sünde nennt Johannes (1 Br. 5, 16) **die Sünde zum Tode, eine Todsünde.** Sie ist teufelisch und wenige M. sind derselben fähig. Vgl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. 5ten Th. 1ste Abth. S. 348. Da einige M. dazu Neigung haben könnten, so ist eine Warnung vor derselben im Allgem. nicht überflüßig. Erbitterte — rohe Seelen können wohl dieser Sünde fähig seyn. — Man kann iedoch solchen Menschen nicht alle Hoffn. d. Besserung und

---

„gesagt hatten, was sich nur aus ihren Worten u. Zwei-
„feln an der göttl. Wunderkraft errathen ließ; und dieß
„kann nichts Anderes gewesen seyn, als der Vorsatz, der
„moralischen Reform, die Jesus zubereitete, entgegen zu
„treten."

Taufe, (Absichten bei der —).

dann der Vergebung absprechen. — 2) Der muthwillige Abfall von der einmal als wahr und wohlthätig anerkannten Rel., Ebr. 6, 29; 10, 26, oder auch die geflissentliche u. entschlossene Verläugnung einer solchen Religion. 3) Die Lästerung und geflissentliche Verwerfung aller Rel. und aller Prüfung und aller Beweggründe derselben oder der trotzige Widerstand gegen alle Mittel der Ueberzeugung, oder diejenige Hartnäckigkeit, wo selbst der Gedanke an Gott das sittl. Gefühl der Sünder nicht mehr vom Bösen abschrecken kann. Eine solche Gemüthslage macht alle Belehrung — Bess. — und also alle Vergebung unmöglich.

Vergl. Westphals Predd. üb. d. Evang. 1r B. Nr. 14. S. 197-208: „Warnung wider die Verstockung bei deutlicher Ueberzeugung.

S. Dr. J. S. Semleri Diss. de peccato in Spirit. S. Halae 1768. 4.; G. G. Röller daß die Lehre v. d. Sünde wider den h. Geist blos ein Mißverständniß d. h. Schrift sey; Saurin's Predd. a. d. Fr. von Rosenberg. 1r Th. Lpz. 1744. Nr. 6. 7. S. 233 ff. und 271 f.: von der Natur u. Strafe der Sünde wider den h. Geist; J. E. Silberschlag's Pred. v. d. Sünde wider den h. Geist. Berl. 1777. 8.

Vgl. christl. Moral f. d. Canzelgebr. IIIr B. d. Art. Jesus II. A. S. 593. „Aergerniß an Jesu.“ — Noch bitte ich zu vergl. C. L. Nitzsch de peccato homini cavendo, quanquam in hominem non cadente, ad illustr. script. locos de peccato irremissibili, Viteb. 1802. 4. 2½ B. — —

T.

Taufe, (Matth. 28, 19.)

Vergl. Döderlein's inst. Th. chr. T. II. §. 346-52. S. 748-781; Mori Comm. exeg. hist. T. II. p. 490-546; Stäudlin's Dogm. und Dogmengesch. 2r Th. §. 155. S. 958-98; Cannabich's Kritik. 2te A. S. 124 f.; Betrachtungen üb. die eigenthüml. Glaubensl. des Christenth. S. 438 ff.

I. Zweck u. Absichten der Taufe.

Bekanntlich ist die Taufe diejenige v. Jesus Christus angeordnete, also christl. Religionshandlung, wodurch Kinder, zum Zeichen daß sie zum Bekenntniß der christl. Rel. verpflichtet werden, mit Wasser etwas be-

Taufe, (Absichten bei der —).

gossen oder besprengt werden. Sie ist also gleichsam eine Huldigung, wodurch Kinder oder Erwachsene zur christl. Rel. übertreten und zu derselben eingeweiht werden. — Sie hat folgende wesentliche Merkmale u. Erfordernisse: 1) das Bekenntniß der Haupt- und wesentlichen Lehren des Christenthums, vorzüglich das Bekenntniß Gottes des Vaters, Sohnes und h. Geistes; 2) die Verpflichtung, diesem Bekenntnisse gemäß zu leben, Röm. 6, 3 f.; I Petr. 3, 21; 3) das Begießen oder Besprengen mit Wasser, als ein Zeichen der versprochenen Herzensreinigung und als ein Zeichen der Annahme des geleisteten Gelübdes von Seiten des Täuflings und Gottes. Offenbar bildet die T. die Pflicht ab, sich von den Befleckungen der Sünde zu reinigen. Denn Taufen bedeutet abwaschen, z. B. Marc. 7, 8; Joh. 3, 15.

Die Taufe hat also zur Absicht:
1) Sie soll zum Zeichen v. der Aufnahme und Einweihung eines Menschen in das christl. Gottesreich d. i. in die christl. Rel.-Gesellschaft dienen; 2) sie soll dem Täufling die Verpflichtung auf die Lehre Jesu u. nach den Vorschriften der christl. Sittenlehre ein reines — unbeflecktes Gewissen zu erhalten und zu bewahren auferlegen, I Petr. 3, 21. — 3) Sie soll dem T. die Wohlthaten des Christenthum zusichern. — 4) Der Täufling soll sich auch anheischig machen, der ganzen Gesellschaft, welche die christl. Rel. bekennt, mit der zärlichsten Liebe zugethan zu seyn, und zu bleiben; wie nur Eine christl. Taufe sey, so sollten sich auch alle Christen als Eine Kirche betrachten, Eph. 4, 3-6. — Christus verordnete dieß sinnl. Zeichen für die, die sich in die christl. Kirche begeben oder sich zur Zahl derer, die Gott auf eine geistige und vern. Art verehren u. Jesum für ihren Herrn u. Lehrer erkennen u. ehren wollten, rechnen, Matth. 28, 19. 20; Marc. 16, 15. 16. Durch die Taufe soll der Täufling zum Bekenntniß, zum Glauben und Verehrung des einzig wahren Gottes, welcher sich als Vater, Sohn und Geist geoffenb., und wie ihn uns Jesus bekannt gemacht hat, oder zur Religion des Vaters — — Geistes, d. h. zur Rel., die uns Gott als den allgem. Vater aller M.

Taufe, (Erkl. der Taufformel.)

erkennen lehrt, die durch Jesus — den Sohn Gottes, bekannt gemacht und durch den h. Geist bestätigt und ausgebreitet worden ist, auf's heiligste verpflichtet werden.

Matth. 28, 19 heißt: verpflichtet die M. durch die Taufe zum Glauben an den Vater — — Geist, oder zum Bekenntniß oder zur Verehrung des Vaters — — Geistes. Auf Jemandes Namen einen M. taufen, heißt den Getauften auf etwas verpflichten und verbinden, daß er die Lehre dessen mit Mund und That annehme u. befolge, auf welchen er getauft wird. Der Täufling erklärt sich also durch die erhaltene Taufe, daß, da er zur Rel.=Lehre und Gesellsch. Jesu Christi sich habe einweihen lassen, er sich den Anhängern Jesu beigesellen u. die eigenthümlichen Pflichten übernehmen wolle, zu deren Erfüllung diese Person ihre Anhänger verbindet, um sodann auch der Rechte u. Vortheile seiner Anhänger theilhaftig zu werden. Getaufte sind also anzusehen als M., die sich zum Christenthum als einer Rel. bekennen, die unter der besondern Mitwürkung Gottes in der Welt eingeführt, in derselben erhalten und verbreitet worden ist. Sie glauben als Schüler dieser Rel. an Gott als den allgem. Vater aller Menschen, an sein in der Menschh. dargestelltes vollkommenstes Ebenbild Jesus Christus, der auch sie zu der Würde der Kinder (Söhne) Gottes erheben will, und an einen wahrhaftig göttl. Geist, welcher in der Lehre Jesu und durch dieselbe würkt und uns alle beleben soll. Daher nehmen sie den Inhalt der christl. Rel. mit völliger Ueberzeugung an und erfüllen ihre Forderungen. Im Grunde ist von Matth. 28, 19 der Sinn: verpflichtet sie auf die Rel. Jesu von Gott als Vater, von ihm selbst als Erlöser, und einer geistigen göttl. Würksamk. zur Beff. und Beglückung der Menschen.

„Nach dem Sprachgebr. der Bibel bedeutet der Vater allemal „den allein wahren Gott nach allen seinen Eigenschaften, Weisheit, Güte, Allmacht u. s. w. zugleich; der Sohn — den „Mensch gewordenen Sohn Gottes Jesum Chr., als ein vom „Vater unterschiedenes selbstständiges Wesen, das vom Vater „gesandt, zur bestimmten Zeit auf der Erde als ein wahrhafter „M. erschien, und heil. Geist, zuweilen subiectivisch gebraucht — Gottes Geist — Verstand und Kraft, die in alles „würkt; zuweilen obiectivisch genommen, die von ihm gewürkten geistl. Gaben, Kräfte, Neigungen, Gesinnungen in den „menschl. Seelen." A. D. B. 87r B. 1s St. S. 57. Vergl. Exeget. Handb. d. dogm. Beweisst. 2ten Th. 1ste Abth. S. 249=258.

Bei der Taufe der kleinen Kinder, wie sie bei uns üblich ist, ist sie mehr eine feierliche Er=

Taufe, (über die Abs. der —).

klärung der Eltern, in welcher Rel. der neue Weltbürger erzogen werden soll und eine Uebertragung aller damit verbundenen Rechte auf ihn, als Mitglied einer religiösen Gesellschaft. Da aber das getaufte Kind nachher, wenn es die gehörige Erk. von der Würdigk. derjenigen Rel., zu welcher es eingeweiht worden ist, erlangt, sich selbst von der Verpflichtung, die angenommene Rel. zu befolgen, überzeugen kann: so ist die geschehene Taufe allerdings verpflichtend, dieser Ueberz. gemäß zu handeln. Der Getaufte muß als solcher treu — eifrig und lebenslang Jesu Vorschriften, die in s. Lehre enthalten sind, ausüben — oder tugendh. leben, 1 Petr. 3, 21. Denn jeder, der auf s. Namen, d. i. seine Lehre getauft worden ist, gehört ihm an, Gal. 3, 27-29, und sie sollen für die Sünden oder, es sollen ihre Sünden gleichsam begraben werden und sie sollen für die Tugend wieder aufleben, Röm. 6, 3. 4; Col. 2, 11. Der Täufling soll seinen Geist erneuern, oder sich als umgeboren betrachten, Tit. 3, 5; Ebr. 10, 22.

Die Taufe soll aber auch dem Täufling feierlich den Antheil an den Verheissungen der Rel. und aller Rechte und Vortheile derjenigen Gesellsch., in die er getreten ist, als ein Mitglied derselben, und aller Wohlth., die wir Christen Jesu zu verdanken haben, zusichern, Joh. 3, 5; Gal. 3, 27; Tit. 3, 5; Röm. 6, 4 f. — Sie ist auch ein sinnl. Versicherungsmittel der Vaterliebe Gottes.

Das Versprechen, Gott als den einzig wahren Gott und Vater, Jesum u. den h. Geist zu verehren (nach jener Erkl.), Jesu Lehre in der That gemäß zu leben und die Zusicherung der Wohlthaten Gottes und des Christenth. wird gewöhnlich, aber nicht sehr schicklich und deutlich der Taufbund genannt.

Vergl. Reinhard a. a. O. S. 568.

1 Petr. 3, 21 heißt Bund so viel als das redliche Versprechen, welches jemand gibt an Gott und Jesu Lehre zu glauben u. Gott zu gehorchen. Sinn: wie Noah errettet wurde im Wasser, so sind wir durch das Taufwasser, von welchem man jenes als ein Bild ansehen könnte, errettet worden, jedoch nicht in wiefern wir bei derselben mit Wasser besprenget oder dadurch, daß wir blos getauft worden sind, sondern in so fern wir durch die

Taufe, (Verpflichtung zur —).

Taufe zum Glauben und Gehorsam verpflichtet und zum Bekenntniß des wahren Gottes und der wahren Rel. gebracht worden sind. Von Tit. 3, 5-7 ist der Sinn: „nachdem Jesus in die Welt gekommen, gelebt, gelehrt und die weisesten Anstalten zur Beß. der M. getroffen hat, indem er das Christenthum ausbreiten ließ, sind auch wir durch Gottes unverdiente Liebe errettet von Unwissenheit, Aber- und Unglauben und von Lastern (V. 3.) und durch die geschehene Taufe und den durch die Annahme des Christenthums uns reichlich mitgetheilten h. Geist andere und bessere M. geworden, so daß wir nun sicher auf sein Wohlwollen rechnen, und uns eine ewige Glückseligk. versprechen können. Der Ausdr. „Wiedergeburt" bezeichnet Umänderung des M. — Besserung.

Die Taufe ist auch das Bekenntniß der Hofnung, zu Jesus und zu den Seligen in eine andere Welt zu kommen, I Kor. 15, 29. Es war Jesu nicht um eine bloße Ceremonie zu thun, wobei der M. nichts dachte, sondern er wollte durch die Taufe Gelegenheit geben, an dem so feierlich angenommenen Glauben um so treuer und fester zu halten und sich seiner Rel. zu weihen.

Alle M., alle Kinder, die Christen seyn und werden wollen, müssen getauft werden, die Geschlechtsverschiedenheit macht da keinen Unterschied; Marc. 16, 16; Gal. 3, 28. 29. Taufen soll man auch alle M., die Christen werden wollen, ohne Unterschied des Alters. Denn die Taufe ist ia die Feierlichk., wodurch man M. unter die Zahl der Anhänger Jesu aufnehmen soll, damit man sie in der christl. Rel. immer mehr u. vollständiger unterrichte.

Vgl. Clarck's geistl. Reden, 4r Th. Nr. 3. S. 49 ff.: „die Abs. und der Endzweck der Taufe, ein neues Leben zu f." üb. Röm. 6, 3. 4; Teller's Mag. f. Pred. IXr B. 2s St. S. 61-65: „warum werden wir getauft? was hat es für einen Zweck und Nutzen?

II. Verbindlichk. der Neubekehrten u. der Kinder getauft zu werden und zur Einstimmung der Erwachsenen in die — in ihrer Jugend an ihnen geschehene Taufe.

Christliche Eltern handeln vernünftig, wenn sie ihre Kinder in eine Kirche aufnehmen lassen, in welcher sie ihr wahres Wohl gefunden haben, in der gegründe-

Taufe, (Verpflichtung zur —).

ten Hoffnung, daß, wenn ihre Kinder verständig geworden sind, sie diese Aufnahme mit Dank genehmigen werden.

1) Die Taufe ist nothwendig, weil sie Jesus befohlen und als eine Einweihungsfeierlichk. zum Bekenntniß s. Lehre angeordnet hat, Matth. 28, 19. Jesus hatte gewiß seine weise Absichten, warum er sie anordnete. Er wollte sich damit an den schon unter s. Nation vorhandenen Gebrauch anschließen, indem sie die zu ihrer Rel. übergehenden Heiden taufte, und s. Verehrer durch diese Ceremonie am Bekenntniß seiner Rel. um so fester halten.

2) Sie fließt aus dem Begriffe v. der christl. Kirche, in welche man nicht ohne das Versprechen eintreten kann, ihren Gesetzen gemäß zu handeln, welches gerade ein wesentl. Charakter der Taufe ist, I Petr. 3, 21.

3) Das Aeußerliche bei der Taufe ist ja zweckmäßig. Weise ist die Wahl des Wassers zur Taufe und des damit gleichsam geschehenden Abwaschens. Jenes ist ja fast überall zu erhalten, und schickt sich daher am besten zu der großen Allgemeinheit, mit welcher die christl. Rel. herrschen soll. Es ist auch das Abwaschen, oder auch das Besprengen eine anschauliche Vorstellung von dem, wozu sich der Täufling beim Uebertritt zum Christenthum anheischig macht, nämlich von der gänzlichen Reinigkeit aller Gesinnungen und des ganzen Lebens, vorzüglich nach der Art, wie die T. erst und im Morgenlande durch völlige Untertauchung geschahe. Der neue Christ wurde unters Wasser getaucht und den Augen der Welt entzogen: so wurden seine vorherigen Gesinnungen gleichsam begraben. Er kam wieder aus dem Wasser hervor als ein gereinigter, als ein neuer Mensch; II Kor. 5, 17. Nachdrücklicher konnte keine öffentliche Handlung alles, was v. einem neuen Christen erfordert wird und wozu er sich verpflichtet, vorstellen, als diese. Sehr treffend und bedeutend erinnert das Wasser an Herzensreinigung. Die Taufe macht also auch dem sinnl. M. die Verbindlichkeit zur Unschuld und zur Beff. des Betragens anschaulich, Röm. 6, 4. Sie versinnlicht ihm die Verpflichtung, sich von allen Sünden zu säubern, den Sünden abzusterben, seine Gesinnung ganz zu heiligen,

Taufe, (was würkt die T. nicht?)

und gänzlich u. unverbrüchlich Gott ergeben zu seyn. Unter diesen Bedingungen hat erst der Täufl. mit Jesus Christus eine innige und ewige Gemeinschaft.

4) Die Taufe ist sehr nützlich und heilsam würksam — a) für die Kinder, denn sie führt zur Annahme, Erk. und Befolgung der christl. Lehre.

Wenn das n. Test. der Taufe Ap. G. 2, 38; 22, 16 die Kraft der Vergeb. der Sünden u. Tit. 3, 5; Gal. 3, 26 die gänzliche Erneuerung des Geistes (Denkart) zur wahren Frömmigk. zuschreibt: so ist das nicht v. der Würkung der Taufe an sich d. h. des Wassers oder des Sichtbaren und Bedeutenden der Handl. zu verstehen. Wie könnte die Taufe Vergebung der Sünden bewürken? Denn die kleinen Kinder haben noch nicht gesündigt. Und wenn sie gesündigt hätten, wie könnte die Taufe iene bewürken? Als Wasser? oder als ein Wort Gottes? Das Wasser aber hat keinen Einfluß auf die Seele; als Wort nicht, denn wie kann ein bloßes Wort Vergeb. der Sünde bewürken? Läßt sich die Strafe der Sünde durch ein Wort aufheben? Es ist ia auch die Vergeb. der Sünden keine blos willkührliche, blos v. Gottes Allmacht abhängende Handlung. Was hindert ihn dann, diese Gnade auch ohne Taufe zu schenken? Es liegt ihm doch gewiß nichts daran, daß ein M. mit Wasser begossen oder besprengt wird. Ein heilsames sittl. d. h., ein das Kind besserndes Mittel (dessen es nicht entbehren könnte,) kann auch die Taufe nicht seyn, denn es weiß ia noch gar nicht, daß es getauft wird oder getauft ist? Der Gebrauch eines Besserungsmittels kann blos oder an und für sich nicht Gottes Gnade und Sündenvergebung ertheilen, denn sonst müßten die von — Erwachsenen gebrauchten Besserungsmittel — die öffentl. Gottesv. und das heil. Abendmahl das gewiß geben u. bewürken, da sie von ihnen verstanden werden können. Sie hat keine (physische) leibliche Würkung auf die Seele, es kann auch keine leibl. Kraft eine sittl. Würkung äußern. Daher kann der Ausdr. Tit. 3, 5 die Taufe ist ein Bad der Wiederge b. nichts anders heißen, als: Sie bewürkt einen veränderten Zust. der Getauften, indem Juden oder Heiden zu derienigen Rel. = Gesellschaft übertreten, welche in der Rel. ein Mittel zur Bess. und Umänderung — zur Frömmigkeit darbietet. Die T. ist die Verpflichtung zur guten Gesinnung u. zu einem frommen Lebenswandel. — Bei Ununterrichteten u. Ungläubigen würket die T. nichts. Selbst iene Stellen (vgl. auch Marc. 1, 4) setzen auch ausdrücklich die Sinnesänderung und die Annahme der Lehre Jesu hinzu. Jene Stellen reden, wenn sie der T. Sündenvergebung und Geisteserneuerung beilegen, von den Würkungen der erkannten und angenommenen Lehre Jesu, zu deren Bekenntniß und ihrer sittl., den Geist erneuern=

Taufe, (Nutzen der —).

neuernden Anwendung der Täufling sich verpflichtet, (Eph. 5, 6; I Petr. 3, 21), desgl. v. der göttl. Kraft, welche die guten Vorsätze unterstützt. Helle Einsichten in der Rel. und freiwillige Unterwerfung unter ihre Vorschriften bleiben deshalb immer die Hauptsache bei der Taufe. Ohne dieselbe nimmt der Mensch unwürdig Theil an derselben. Man muß deshalb die Bess. und Sündenvergeb. nicht als leibl. Würkungen der Taufhandl. ansehen. —

Die Taufe hat folgenden Nutzen:

a) Sie versichert uns von der Hauptwohlthat des Christenth., welche alle übrigen Wohlthh. in sich schließt, v. Gottes Vatergesinnung gegen uns, nach welcher er uns als seine in Christo begnadigte Kinder ansehen und behandeln will, Gal. 3, 26. 27. Wir können daher das Zutrauen haben, daß er uns versorgen und uns alles geben werde, was wir nach s. Willen bitten, Matth. 6, 31. 32; Joh. 5, 14; 15, 3, desgl., daß er uns einst als seine Kinder an seiner Seligk. werde Theil nehmen lassen, Röm. 8, 17; I Joh. 3, 1. 2.

b) Wir treten durch die T. in den Genuß aller Vorrechte der christl. Freiheit, welche für unsere sittl. Bildung so wichtig ist.

c) Sie ist ein heilsames Mittel, unsere Besserung von Kindheit an anzufangen u. fortzusetzen. Sie wird dieß auch seyn, so lange wir leben, theils, weil uns Gott im Christenth. seinen Geist, Beistand verspricht, welcher uns zu allem Guten antreibt, und darin erhält, auch in Leiden beruhigt und tröstet, Gal. 4, 6; Röm. 8, 14-16, theils, weil wir dadurch in eine Religionsgesellschaft aufgenommen worden sind, die uns die ganze Besserung und Vervollk. so sehr erleichtert, indem sie uns z. B. an die Pflichten unserer Rel., zu der wir uns durch die T. von Kindh. an bekennen, und nachher sie und die Ausübung derselben durch die Ablegung des Glaubensbekenntnisses öffentlich bekannt haben, fleißig erinnert, dazu täglich ermuntert, und uns durch Gebet, Bibellesen, durch A. gehen antreibt, so zu denken, gesinnt zu seyn, zu handeln, zu dulden und zu genießen, wie es Bekennern und Verehrern des wahren Gottes und insbesondere den Bekennern und Nachfolgern Jesu zukommt.

Taufe, (Verhalten in Rücks. der —).

d) Die Taufe ist nützlich für Eltern. Sie überzeugt sie von Gottes Vaterliebe gegen ihr Kind, auf eine feierl. und sinnl. Art. Sie verpflichtet und ermuntert sie zu einer vernünftigen u. Gottgefälligen Erz. der Kinder. —

Wie vernünftig — wie wohlthätig ist also die Taufe der Kinder sowohl für die Kinder, als auch für die Eltern!

Sie ist zu allen Zeiten ein äußerst treffender, lehrreicher und rührender Kirchengebrauch. Durch dieselbe werden Kinder der Wohlthaten der Lehre Jesu u. des göttl. Beistandes zum Guten theilhaftig. Sie rettet uns nicht als eine Reinigung von körperlichen Flecken, sondern als eine Verpflichtung zu einem guten Betragen.

Daß Kinder, wiewohl sie nicht zur T. einstimmen und auch nicht einstimmen können, getauft werden, ist nicht zu verwerfen. Denn die Absicht ist, sie der Vortheile von der Annahme des Christenth. desto gewisser zu versichern und ihnen ein Recht auf die christl. Erz. zu geben, und sie durch diese feierliche Einweihung noch mehr zur Beibehaltung einer Rel. zu verpflichten, für welche sie unter — und von Bekennern derselben geboren, gleichsam von Natur bestimmt zu seyn scheinen. Eltern weihen durch die T. Gott ihre Kinder, der ihnen diese Wohlthat, Christenkinder zu seyn, erwies und sie bekennen, daß solche auch an den Wohlthaten Gottes und der christl. Rel. Antheil haben sollen.

IV. Christliches Verhalten in Rücksicht der Taufe.

1) Man vermeide die Fehler, welche man gewöhnlich in Absicht auf die Taufe begeht, nämlich — a) daß man an die bei derselben übernommenen Pflichten sich nicht fleißig erinnert und ihnen nicht nachzukommen strebt; b) daß man die durch dieselbe geschehene Aufnahme in die Gemeinde Jesu nicht mit Dank anerkennt; — c) daß man der T. eine an sich schon seligmachende Kraft beilegt, deshalb mit derselben bei Kindern überhaupt und vorzüglich bei schwächl. und kranken Kindern eilt und die Noth-Taufe verrichten läßt, weil man sich

Taufe, (ist an u. für sich kein Mittel zur Seligk.)

ein Gewissen daraus macht, wenn sie ohne Taufe wegsterben. Ein etwaniger unverschuldeter Mangel der T. schadet dem M. aber gar nicht. Unchristlich aber ist es vollends, Kinder zu verdammen, die ohne Taufe sterben. Dieß legt schlechte und schwache Kenntnisse von Gott und der Bibel dar. Wie kann man an der Seligkeit ungetaufter Kinder zweifeln? Die Nothtaufe ist keinesweges entbehrlich. Nur dann, wenn sie zur Beruhigung der in Erk. noch schwachen Eltern dient, kann sie ertheilt werden. Die Taufe ist keine Bedingung u. kein Mittel der Seligk., welche allein von einem derselben empfänglichen Gemüthszustande abhängt.

Ap. Gesch. 1, 5 zeigen die Worte: „Johannes hat nicht — — werden," daß Jesus Christus auf die Wassertaufe keinen großen Werth legte.

Die T. bringt durch keine unmittelbare Würkung eine religiöse Gemüthsverf. hervor, Marc. 16, 16. An und für sich ist die T. kein Mittel, das auf unsere Vernunft und dadurch auf unsern freien Willen u. Entschluß würkt, wie doch iedes Mittel, das uns zur Seligk. empfänglich und fähig machen soll, seyn u. wie es würken muß. Denn das Kind versteht nicht die Belehrung über den Zweck, Nutzen und über die Vorrechte der Taufe. Das Wasser in der T. kann gar nichts würken. Die T. macht also nicht den M. zur Seligk. geschickt und fähig.

Marc. 16, 16 beweißt gar nicht die Nothwendigk. der Taufe zur Seligkeit. Es heißt blos: wer nicht glaubt, (nicht aber: wer nicht getauft wird,) der wird verdammt. Aber als ein feierliches Bekenntniß der christl. Lehre ist die Taufe nothwendig, deshalb befahl Jesus die Neubekehrten zu taufen. Joh. 3, 5 beweißt auch nicht die Nothwendigkeit der T. zur Seligk., s. Cannabichs Kritik rc. 2te A. S. 132 f.

Sieht man in der moralischen Beschaffenheit getaufter oder nicht getaufter Kinder eine Verschiedenheit?! Für dieienigen Kinder ist also die T. kein Mittel der Seligk., die bald nach ihrer Geburt schon wieder aus der sichtb. Gesellschaft heraustreten. So lange der Verst. der getauften Kinder noch nicht erwacht ist, haben sie durchaus keine Begriffe von Recht u. Unrecht,

Taufe, (rechtmäßiges Verhalten bei der —).

u. es kann auch selbst bei der unerweislichen Annahme einer außerordentlichen Würkung Gottes an keine sittlich bessernde Kraft der Taufe in ihnen gedacht werden, welche die T. auch bei Erwachsenen nur durch die Erinnerung an die mit dem Uebertritt zum Christenthum verbundenen Vortheile u. Erm. zur Ausüb. der christl. Rel. erhält.

Matth. 18, 6 wird den Kindern keine eigentl. Tugend beigelegt, sondern nur die ihnen in ihrem Alter eigene Unbefangenheit, Bescheidenheit und Nachgiebigkeit zur Nachahmung aufgestellt, und Luc. 18, 17 will nicht sagen, daß, um selig zu werden, der Erwachsene mehr nichts zu thun habe, als kindl. Unschuld anzunehmen. Die Erfordernisse zur Frömmigk. als der Bedingung der Seligk. hat nicht das neugeborne Kind, sondern der Erwachsene nach der Entwickelung s. Vernunft und Lenkung s. Willens auf das Gute. Es ist ein Vorurtheil, daß durch die Kirchentaufe der heil. Geist ausgegossen werde. Nach Johannes dem Täufer und Ap. G. 1, 5 war und ist ja die Taufe mit Wasser nur ein Bild von der T. mit dem h. Geiste. Unterricht in d. christl. Lehre, welche christl. Einsichten u. christl. Gesinnungen mittheilt, ist die wahre Taufe. Die christl. Rel. selbst ist das Bad der Wiedergeburt u. der Erneuerung des h. Geistes.

d) Daß man bei der Taufe Anderer mit Leichtsinn zugegen ist; — e) Daß man bei der Uebernehmung der Pathenstelle unchristl. Gesinnungen zeigt.

Rel.-Lehrer müssen nicht mehr die Teufelsbeschwörungen bei der Taufe vornehmen. Man konnte es Luthern nach seinen Augustinischen Grundsätzen verzeihen, daß er, welcher selbst viel mit dem T** zu thun hatte, glaubte, daß der T** die Kinder leiblich besitze. Aber in unsern Tagen darf es nicht mehr heißen: daß ein ungetauftes Kind ein Heide, das getaufte aber ein Christ sey. Denn ein unschuldiges Kind, welches noch gar nichts denkt, noch gar nichts will, und, wenn es früh getauft wird, die Brust der Mutter noch nicht kennt, soll vom Teufel besessen seyn, wenigstens in dessen Reich gehören? Gott, der Vater der Liebe, schuf es zum Glück und nicht zum Verderben. Noch hat es, wenn es besprengt wird, nicht sündigen und sich des Wohlwollens Gottes verlustig machen können. Noch ist es entfernt von aller Gemeinsch. mit bösen Geistern, und ein seliges Kind. Die Pathen können eher die Gesinnungen eines bösen Geistes haben. Wie könnte auch, wenn jenes wahr wäre, die Beschwörungsformel den T** verscheuchen?! — Rel.-Lehrer müssen auch die Taufformulare säubern und z. B. nicht mehr

Taufe, (rechtmäßiges Verhalten bei der —).

beten, „daß Gott dem (zarten) Kinde die Sünden vergeben wolle, welche ihm von Adam her angeboren sind, und die es — selbst hinzugethan hat.“ Gibt es wol angeborne Sünden? Kann ein Kind, welches noch nicht denkt, Sünden hinzuthun??

2) Man suche durch ein rechtmäßiges Verhalten in Hinsicht der Taufe, besonders nach derselben ihre Absicht zu erreichen. Man muß deshalb — a) die Haustaufe möglichst vermeiden und die T. öffentlich verrichten lassen. Denn die T. ist doch eine feierl. Aufnahme und ein öffentlicher Zutritt zur christl. Gemeinde; alle feierlichen Aufnahmen aber pflegen bei allgemeinen Versammlungen der zur Gesellschaft gehörigen Mitglieder zu geschehen. Es ist auch die T. ein durch die Pathen geschehendes Versprechen des Täuflings, der christl. Lehre treu zu seyn und zu bleiben. Die Pathen, die Eltern und Anwesende sagen zu, daß sie sorgen wollen, daß der Täufling gut und christl. erzogen werde u. s. w. Dazu bedarf es mehrerer Zeugen. Die T. ist demnach ein öffentl. Geschäfte. Als solches muß es auch öffentlich getrieben werden, damit die Gemeinde wisse: der und der — die und die ist nun zu uns getreten, hat mit uns gleiche Verpflichtung und Rechte. Ueberdieß gibt die öffentliche Taufe Gelegenh. zu guten und eindringlichen Ermahnungen, Erinnerungen u. Entschließungen.

Wenn die Landesgesetze an einigen Orten bestimmen, bis zu welchem Stande die Haustaufe gestattet werden soll, so wollen sie dadurch sagen, daß sie eigentlich öffentlich geschehen soll.

Die öffentliche Taufe ist auch viel feierlicher.

Deshalb lese der Rel.-Lehrer nicht blos das Taufformular ab, welches oft nichts von dem hat, was die Hauptsache ist; sondern zeige in einer kurzen rührenden Anrede den Zweck u. den Nutzen der Taufhandlung.

„Die Taufe des Kindes sollte billig in der Gemeinde-Versamm-„lung, auch erst nach einigen Wochen, alsdenn nämlich gesche-„hen, wenn die Wöchnerin völlig hergestellt, bei Kräften, und „folglich im Stande ist, den Nutzen dieser h. Handl. recht zu „genießen.“ Leß christl. Rel.-Theorie, 3te A. S. 697.

b) Man erinnere sich oft an seine Taufe, als an eine große Wohlthat Gottes und als an eine übernommene

Taufe, (Verhalten in Rücksicht auf die —).

Verpflichtung zur Besserung. Man muß deshalb an die Absicht der geschehenen T. zurückdenken, nämlich daß wir durch diese in die Sinne fallende rührende Feierlichk. in die christl. Kirche eingeweiht oder in die christl. Religionsgesellschaft aufgenommen, zur Annahme der christl. Rel. und zu einem derselben gemäßen Wandel verpflichtet worden sind, wodurch uns theils die Rechte der Christen, Gottes Verheiss. und die Wohlth. der christl. Rel.-Verfassung zugesichert worden sind, theils auch die Ausübung des Guten erleichtert worden ist. Man muß sich deshalb auch an sie erinnern, um sich zu prüfen, ob die Absichten der T. von uns erreicht worden sind? nämlich — aa) ob man den hohen Werth der christl. Rel. recht zu schätzen wisse, daß man durch die Taufe an derselben Antheil erhalten hat u. Antheil nimmt; — bb) ob man auch wisse, was man glauben soll? ob man sich vor Un- und Abergl. bewahrt habe? Die feierliche Aufnahme in die christl. Kirche soll eine lebhafte Erinnerung an die Verhältnisse des M. zu Gott hervorbringen und also den Glauben erwecken und beleben. Dieß setzt natürlich voraus, daß schon Glaube in dem M. vorhanden seyn soll. Man muß sich also prüfen: ob man nach einer vernünftigen Ueberzeugung von der Wahrh. und Göttlichk. der Lehren und nach Erweiterung seiner Erk. trachte? Befindet man dieß, o so muß man sich mit der christl. Lehre immer mehr bekannt machen und seine Erk. und Ueberzeugung immer mehr aufklären und berichtigen. Man muß auch bei seiner wohlthätigen Ueberzeugung standhaft beharren, also nicht durch falsche Schaam seinen Glauben verbergen, sondern im Bekenntniß desselben seine Ehre suchen. Man muß sich nicht durch seine Neigungen oder durch die Lockungen böser M. von dem Wege der Wahrh. und Pflicht abwendig machen lassen, sondern man lenke durch Religiosität seine Neigungen u. überwinde die Reitzungen zur Sünde. — Man muß sich — cc) in der Hinsicht an seine T. erinnern, daß man sich prüfe, ob man die in der T. durch die Taufzeugen gleichsam in unserm Namen geschehenen Zusagen, daß man die göttl. und die damit verbundenen Forderungen erfüllen und die den göttl. Zusagen entgegenste-

Taufe, (Verhalten in Rücksicht auf die —).

henden Pflichten wahrgenommen habe? Die T. ist ja nach 1 Petr. 3, 21 der Anspruch eines guten Gewissens zu Gott, d. h. sie ist eine Verpflichtung für den Täufling, sich von den Sünden zu reinigen, um dann wegen der Sünden keine Vorwürfe zu besorgen, sondern ein ruhiges Bewußtseyn zu haben, Gott vertrauen u. ihn Vater nennen zu können. Man muß sich also untersuchen, ob man auch als Christ so lebt, als man leben muß und ob man alle uns obliegende Pflichten vollzieht? Jeder, wer sich dieses beiahen kann, schafft sich ein gutes Gewissen, 1 Tim. 1, 18. 19; Ap. Gesch. 24, 16.

Vgl. Teller's Mag. 6r B. 2s St. Nr. 24. S. 167-171: „von der nöthigen u. heilsamen Erinnerung an die Taufe" üb. d. Ep. am 6ten S. n. Tr.; Dr. F. V. Reinhard's 1798 gehaltene Predd. Sulzb. 1799. 1r B. Nr. I. S. 5-20: „Erinnerung über unsere Aufnahme in den Schooß der christl. Kirche" über Luc. 2, 21.

3) Der Täufling benutze, wenn er zu Jahren kommt, diese Wohlthat recht. Er stelle sich lebhaft die dadurch erhaltene Verpflichtung vor u. erneuere seinen Vorsatz, die Taufgelübde immer treuer zu erfüllen, nämlich a) sich von Sünden loszumachen, Gott ja nicht zu widerstreben, sondern durch seinen Beistand als ein Christ Gott ähnlich zu denken u. zu wollen und himmlisch zu leben, um in seiner Liebe u. Gemeinschaft einst in die andere Welt überzugehen, Tit. 3, 5. Er muß sich stets des Zwecks der T. bewußt bleiben und daran denken, daß er deshalb so früh ist getauft worden, daß er keine Zeit des Lebens — Gott gleichsam wegnehmen soll. Er muß vorzüglich seine in der Jugend verübte Sünden bereuen, sie Gott abbitten und sie mit Tugend ꝛc. Ps. 25, 7. Jeder übe sich also in der Bekämpfung sündlicher Neigungen, in der Besiegung sündl. Reitzungen und im Bestreben, immer edler und Gott wohlgefälliger gesinnt zu seyn; denn iede Sünde, welche man begeht, ist eine strafbare Entweihung des Taufbundes. Wie kann man auch beim Sündigen der herrl. Vorrechte des Christenthums und der beseligenden Hoffnungen auf die Ewigkeit sich erfreuen! Durch die Sünde gehn wir vielmehr der

Taufe, (Verhalten in Hinsicht der —).

herrlichen, durch die Taufe erhaltenen Vorzüge verlustig, Röm. 6, 20. 21. b) Jeden Tag des Lebens muß der Täufling sich näher dadurch mit Gott vereinigen, daß er Beweise gibt, wie er rechtschaffen gegen denjenigen handle, der alle seine Verheiss. auf's treueste erfüllt, I Petr. 3, 21. Er muß alle Tage seinen Eifer im Guten vermehren. Denn die T. ist eine feierliche Erkl., sich auf seiner Seite der Anordnung Gottes: wie der M. leben soll — zu unterwerfen. Wer das Christenthum annimmt, verbindet sich zu einem neuen Leben; wird dieses nicht erfüllt, so kann auch Gott nicht auf seiner Seite seine Gnade ertheilen, Gal. 3, 27; 2, 16-21; Röm. 6, 3-11. Da die T. uns nach I Petr. 3, 21 selig macht, oder vom Verderben errettet durch Jesu Auferstehung, d. h. da Jesus Christus dem Getauften zu gut von dem Tode auferstanden und zu einem neuen Leben auferweckt worden ist, so kann er dieß so ansehen, daß er sich Gottes Wohlwollen versprechen könne. Ein inniges Gebet zu Gott, daß er uns durch seinen Geist dazu stärken wolle, trägt viel dazu bei.

4) Man bewafne sich durch die Erinnerung an die Verheissungen der christl. Rel. mit Muth und Standhaftigkeit in Ueberwindung der sich bei Nr. 3. findenden Hindernisse.

5) Eltern und Taufzeugen müssen die Kinder, da durch die T. dieselben öffentlich in die christl. Gemeinde übergetreten sind, in der christl. Rel. erziehen lassen, und ihnen (Unterhalt und) Unterricht verschaffen. Auch müssen Obrigkeiten dahin sehen, daß den Getauften eine christl. Erziehung und Unterricht in der Religion zu Theil werde, damit sie das Recht der Gemeinschaft genießen.

Vgl. Reinhard's 1799 gehaltene Predd. 2r B. S. 1-20: „von den Gefühlen und Gesinnungen, womit wir als Christen Neugeborne behandeln sollen." —

6) Man wohne einer Taufhandlung theils gerne als einem Theil des öffentlichen Gottesdienstes bei, theils nehme man daran mit Andacht, als einer Stiftung Jesu Christi, als wichtig wegen ihres Zwecks bei. Man stelle dabei zweckmäßige Betrachtungen an, z. B. man

Teufel, (der —— was?)

denke an seine eigene Taufe, bete für den Getauften ff.

7) Man sorge für die, deren Taufzeuge man wird, so viel als man kann, und helfe ihren Religionsunterricht befördern; vergl. den Art. Pathen in der christl. Moral f. d. Canzelgebr. 4r Th. S. 550 ff.

S. Clark's geistl. Reden, 4ter Th. Nr. 1. 2. S. 1 ff.: „Glaube, der bei der Taufe nöthig ist;" Pockel's Katechismuspredd. Halle 1781. gr. 8. Nr. 15. S. 355 f.: „v. d. hohen Würde der Taufe;" Brückners Predd. üb. die Evang. 1r Th. Lpz. 1786. gr. 8. S. 172 ff.: „Belehrung für Christen, die zu kaltsinnig und zu ängstlich sind in Ansehung der Taufe;" R. Dapp's Predigtbuch für Landleute, über d. Ev. am Johannistage, S. 422 f.: „über die christl. Taufe, 1) was sie ist? 2) Erwägung einiger dabei übl. Gebräuche;" der Pred. an den christl. Festtagen, od. Predd. bei besondern Fällen, 3ter Th. Lpz. 1790. gr. 8. S. 344-360 „über die christl. Taufe;" Salzmann's Hauspostille, 3r Th. Nr. 35. S. 118 f.: „von der Schädlichk. e. blinden u. abergläub. Vertrauens auf die Taufe;" Dr. T. E. Piper's Predd. 2r B. Lpz. 1794. gr. 8. Nr. 3. 4. „Vom Urtheile des Christen über die h. Taufe und v. der Verbindlichk. desselben seiner T. gemäß zu leben;" Dr. Burschers Wahrheiten zur Warnung in X Predd. Lpz. 1802. gr. 8. Nr. 1. S. 1-28: „die T. als ein von Jesu hinterlassenes Denkmal der Versicherung und der Erinnerung, daß Jesus alle s. Verheiss. erfüllt hat." — —

Teufel (der).

Vergl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 140 ff. S. 519-554; desselben Rel.-Unterr. Th. VII. §. 141. S. 158-259; Mori comm. exeg. hist. in epit. T. I. S. 381-396; Reinhard's Vorl. üb. die Dogm. S. 195-214; Ammon's bibl. Theol. 1r Th. 2te verb. A. S. 367-383; Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. 2r B. §. 115-118. S. 619 f.; Eckermann's Handb. der christl. Gl.-Lehre 3r B. 1802. S. 110 ff.; Bibl. Encycl. oder bibl. Realwörterb. 4r B. Gotha 1798. 4. S. 325-327; biblisches Wörterb. 3r Th. Berl. 1801. 8. S. 250-254.

Teufel, (der — Gründe wider das Daseyn des —).

Man sehe oben den Art. Engel (böse), 1r Th. S. 297 = 302.

I. Unter dem Teufel od. Satan wird nach den Worten mehrerer bibl. Schriftsteller insgemein der höchste unter den bösen Engeln, oder Geistern, oder das Oberhaupt im Reiche derselben verstanden, wiewohl auch die bösen Engel überhaupt und auch widrig und böse gesinnte Menschen — Teufel genannt werden.

Für das Daseyn so wenig, als gegen das Daseyn des Teufels läßt sich nichts bestimmt u. völlig ausgemacht entscheiden, denn wenn es gleich

A. Auf einer Seite mehrere wichtige Gründe wider das Daseyn des Teufels gibt, nämlich:

1) Daß es sich gar nicht denken läßt, wie Gott — der Heilige ein solches Wesen, als wie man sich den T** nach mißverstandenen Bibelstellen denkt, (wornach derselbe ein Anfangs gut, ja mit hohen und vorzüglich guten Eigenschaften erschaffener Geist, von erhabenen Kenntnissen war, aber aus Unzufriedenheit mit einem sehr glücklichen — und solchem Zustande, wo er (ohne Fleisch und Blut) kein Bedürfniß, also wenig oder gar keine Leidenschaften hatte, dennoch v. Gott mit andern Geistern abgefallen, von Gott aus dem Himmel verstoßen und an einen besondern finstern Ort, entfernt von den heil. Engeln, in Gesellschaft böser Geister hinverwiesen worden wäre,) mit einer unvertilgbaren Anlage zum Bösen begabt, erschaffen haben sollte! Wie könnte Gott ein Wesen dulden, welches so gesinnt wäre, daß es nichts als das Böse liebe und übe, daß auf nichts mehr bedacht sey, als den M. zu schaden, sie zur Sünde zu verführen, um nur sein Reich zu vermehren?! Woher eine solche unsägliche Bosheit? Ein Haß zum Guten und Liebe zum Bösen bei einer genauen Kenntniß des Guten ist unbegreiflich. Nichts als Böses thun, das Gute, das dieser Geist ehemals geliebt hat, ganz hassen, ohne es vergessen zu haben, in Ewigk. böse bleiben, wenn gleich Gott ihn straft, u. Gott — bei der Kenntniß von seiner Weisheit — Güte, Macht und seiner vortreflichen Werke hassen — das ist ein unauflösbares Räthsel. Die dem Teufel beigelegte Bosheit enthält, da ein unkörperlicher Geist nicht den Gefühlen und Leidenschaften, sondern der Wille blos den Einsichten folgt — einen inneren Widerspruch. Deshalb und weil wir keinen Fall auf Erden aus der Erfahrung anweisen können, daß der T** damit im Spiel, oder daß etwas eine offenbare (physische) Würkung des T** sey, ist die Idee vom T** gar nicht vernunftmäßig.

Wenn es gleich der Vernunft an sich wahrscheinlich ist, daß es auch unter den übrigen vernünftigen Wesen eben so, wie unter den

Teufel, (der — Gründe wider das Daseyn des —).

M. vorsätzlich sündigende — das Böse liebende, also böse Wesen gibt, wenn zwar auch sie sehr der Gefahr zu irren u. zu fehlen unterworfen seyn können (denn große Fähigkeiten schützen den Geist nicht vor der Gefahr böse zu werden): so kann man doch nicht den Glauben an den T** als eines der Bess. ganz unfähigen und als ewig durch Bosheit elenden — und Andere elend machenden Geistes mit der Natur eines vernünftigen — moralischen — also freien Wesens nicht vereinigen. Wenn ein Wesen durchaus unfähig ist, seinen Willen zum Guten zu bestimmen, so ist es durchaus nicht frei. Ist es nicht frei, so handelt es nothwendig — und es ist imputabel. Gott kann es also nicht strafen. Weshalb stellt denn die Bibel den T** als gestraft vor? —

2) Wer hat wohl ie in der That den T** gesehen?

3) Es streitet das Daseyn des T** mit den Eigenschaften Gottes. Die Allgüte Gottes kann das Uebel wohl als ein Mittel, nie aber als Zweck ansehen. Unmöglich also ist Elend die letzte Bestimmung eines Geschöpfs. Nach seiner Allgüte konnte er kein Wesen schaffen, von dem er vorher sah, daß es ewig elend seyn, oder gar andere vernünftige Wesen sittlich verderben und im Verderben und im Unglück bestärken werde. Nichts konnte ihn bewegen, ein solches Geschöpf hervorzubringen. Denn nach s. Allwissenh. wußte er, daß es M. in Sünden und in's Unglück stürzen würde. Er durfte, um dieß Elend abzuwenden, es nur ungeschaffen lassen. Wenn Gott die M. so sehr liebt, daß er seinen eingeb. Sohn 2c. Joh. 3, 16, damit sie v. der Sünde abgeleitet u. zur Seligk. geführt werden sollen; wie kann man denn glauben, daß Gott dem T** völlige Macht über die M. gegeben habe, daß er sie v. der Bess. abhalte u. immer tiefer in's Verderben stürze? Wie sehr widerspricht sich dieses! Hat iemand einen von einem lüderlichen M. verführten Sohn, welchen er zur Tugend zurückbringen will, so wird er ihm ia nicht den lüderlichen M. — den Verführer zum Hofmeister setzen und diesem völlige Macht über ihn geben. Das Daseyn des T** streitet auch mit Gottes Allweisheit. Gott kann bei der Erschaffung endlicher vernünftiger Wesen keinen andern Zweck haben, als daß sie zur möglichsten Sittlichkeit u. Glückseligk. gelangen. Wie könnten die von ihm erschaffenen Wesen ihre Bestimmung — diesen Endzweck Gottes nicht erreichen?! Daß sie durch eigene Schuld ausarten würden, sah' er ia auch vorher. Wie konnte er, wenn es ihm nicht möglich gewesen wäre, seinen Endzweck zu erreichen, dennoch ihr Daseyn wollen? Ohnstreitig müßte der T**, falls er da ist, ein endlicher Geist seyn. Nur Gott ist unendlich, woher dann seine außerordentlich-große Macht, daß er neben Gott fast unwiderstehlich würken, ihm und seinen Absichten immer entgegen handeln, sie vereiteln, sein Reich immer mehr in Abnahme bringen, Geschöpfen (nach der Sage des Abergl.)

Teufel, (der — Gründe wider das Daseyn des —).

ihre Kräfte und Gesundh. nehmen, M. mit sich wegführen 2c. soll?! Der Allmächtige sollte das nicht verhindern können? und nach s. Allgüte nicht verhindern wollen?! Fällt nicht die Idee: Gott ist allmächtig, allweise u. allgütig dahin, falls er durch eins seiner Geschöpfe seine ganze Schöpfung (durch das natürl. Uebel und durch die Bosheit selbst am T**) wieder hätte verhunzen lassen? Glaubt man noch, daß der T** über M. herrsche, so erniedrigt man offenbar den Werth und die Würksamkeit der Erlösung Jesu Christi und setzt seine Wohlthaten herab. „Ja! der T** ist durch Jesus Christus wieder entkräftet, s. Macht ihm benommen, und s. Werke zerstört worden." Antw. Weshalb ließ Gott Jesu diese Mühe zu? wozu eine Anstalt, die überflüßig war, sobald gleich anfags der T** nicht erschaffen oder die Ausartung des guten Geistes in ein grundböses Wesen verhütet wurde? Wie konnte der Allheilige es zugeben, daß der T** vor den Zeiten Christi so viel Verderben in der M—welt anrichtete?! Wie kann der Einzige Gott gleichsam einen zweiten — bösen Gott neben sich haben? er stört ja seine Seligkeit!

4) Gott kann doch nicht den T** anderer vernünftig-sittlichen Wesen wegen erschaffen haben. Er wird ja nicht seiner als eines bloßen Mittels und Werkzeugs zur Beförderung eines fremden Zwecks brauchen! Das Reich der Vernunft wird ja nicht zu seiner Gründung und Befestigung des Reichs der Unvernunft gebrauchen? Hat der T** Vernunft und er könnte doch nie vernünftig werden, so wäre an ihm schändlich die höchste Geisterkraft verrathen. „Vielleicht dient er einer ganzen Classe von sittl. Geschöpfen zum Strafbeispiele." Antw. Verdient er, wenn er nie gut werden kann und soll, Strafe? Strafe schreckt blos, ohne einen freien — guten Willen zu bewürken. — „Er ist deshalb so boshaft, um vielleicht den ächten Tugendfreund zu plagen und ihn das Häßliche des Lasters empfinden zu lassen." Antw. Also die Frommen müssen zur Befriedigung des T** dienen? Nur die Bösen verdienen geplagt zu werden. Uebt der T** nur an diesen seine Bosheit, so ist er zwar nicht so abscheulich, aber doch ein bloßes Werkzeug der Züchtigung der Bösen u. zwar nur zur Befriedigung seiner Plagewuth. Wahrlich es bedarf der Häßlichkeit und M—feindlichkeit des Lasters nicht, um die Tugend zu empfehlen. — Wie kann die Tugend Gottes Zweck seyn, wenn er sie durch die zu schwer zu widerstehenden blendenden Versuchungen des listigen u. mächtigsten Wesens, des von allen Seiten, vorzüglich von seiner Lieblingsneigung her angreifenden Teufels unmöglich gemacht hat?

5) Es bedarf keines Teufels, um die Uebel in der Natur und im M—leben und die herrschende Neigung der Erwachsenen zum Bösen sich zu erklären. — a) In der gegenwärtigen Unvollkommenheit der Dinge liegt genug Stoff zum Leiden und in

Teufel, (der — Gründe wider das Daseyn des —).

der menschl. Natur Versuchung genug zum Bösen; durch neue Einwürkungen eines mächtigen bösen Geistes würde die Freiheit der M. zerstört und der moralische Lauf der Dinge zerrüttet worden seyn und noch zerrüttet werden. Böse M. auf Erden sind Teufels genug! ein M. ist des andern T**! — b) Es läßt sich das Böse, was M. begangen haben und begehen, selbst wenn es arg u. abscheulich ist, aus der iezigen Natur und Beschaffenheit des M. hinlänglich erklären. Wenn die Aerzte unserer Zeit das, was man ehehin der Hexerei, Zauberei, Teufelsbesitzung beilegte — und darüber oft unschuldige Leute grausam, ungerecht und hart behandelte, als Krankheit heilen, oder wenn Rechtsgel. durch genaue gerichtl. Untersuchungen den bald grob, bald fein gespielten Betrug dabei entdecken: so sieht man bald die Unwissenheit und die Betrügerei der M. in ehemaligen Zeiten. In unsern Zeiten glaubt kein Richter mehr an den T**. Man nimmt, wenn ein Verbrecher auf den T** und dessen Verführung die Schuld von einer verübten Bosheit schiebt, auf diesen Umstand, zur Milderung seiner Strafe gar nicht Rücksicht. — Die im M. aufsteigenden bösen Begierden und Triebe bringen ihn zu Sünden und Lastern, Marc. 8, 21; Matth. 15, 19; Jac. 1, 14. 15. Die Welt hat Reitzungen genug, um uns M. zu verführen; welch' ein Unglück wäre es, wenn über dieses noch der (die) T** auf unsere Seele würken und uns zum Laster verführen könnten!

6) Schon die Herleitung des Worts **Teufel** *) aus der griechis. Sprache, wo es einen Ankläger und e. Verläumder anzeigt, beweißt, daß T** kein Name eines Wesens oder einer Person, sondern Benennung einer Sache oder eines menschl. Lasters sey. Der Name **Satan** ist ein hebr. Wort, welches einen Widersacher (Feind) anzeigt, ist also auch kein Name eines bösen Geistes. Ein M. ist des andern Widersacher.

Leitet man mit **Leibnitz** **Teufel** vom alten Wort **Thiu** **der** und dem Wort **Uevel** (**Uebel**) her, (denn Uebel wurde vor Zeiten auch Uevel, Uefel geschrieben und Uebel heißt im platid. Uevel) so daß T** **der Uebele** d. i. der Uebelgesinnte anzeigte, indem auch in der engl. Sprache, als einer Tochter der Niedersächsischen, **Devil** (Teufel) aus dem Art. **The**, (**der**) und dem Worte **evil** (übel) zusammengezogen ist (s. Goth. gel. Zeit. 1778. S. 534);

---

*) Von διάβολος und dieses Subst. vom Verbo διαβάλλειν, welches auch verläumden, iemanden anklagen heißt; s. **Schleußner's** Lexicon in Nov. Test. 2te A. Vol. I. S. 563. v. διαβάλλω und S. 564 ff. v. διάβολος.

Teufel, (der — Gründe wider das Daseyn des —).

so ist es um so gewisser, daß T** einen bösen, boshaft gesinnten, unsittlichen M. anzeigt.

7) Weder Jesus Christus, noch einer der Apostel haben den Glauben an das würkl. Daseyn des T** gefordert, und nie diesen Glauben für ein Stück der christl. Gl.= und Rel.=Lehre erklärt. Jesus erwähnte blos des Teufels als eines lehrreichen und treffenden Symbols der Abscheulichkeit des Bösen, um die M. dadurch am kräftigsten an die Schändlichk. und Strafbark. des Bösen zu erinnern oder um die Größe des Elendes eines bösen Menschen dadurch bildlich vorzustellen. Eben so benutzten die Ap. den Volksglauben vom T** zu sittlich guten Zwecken.

8) „Die innere Möglichkeit der Lehre vom T** und ihr angeblicher Zusammenhang mit andern wichtigen Lehren berechtigt noch nicht zu einem vernünftigen Glauben. Sie hat kein sichres und reines praktisches Moment, sie ist aber gefährlich und hat nach der Geschichte die traurigsten Würkungen für Verstand und Herz der M. hervorgebracht." *)

9) Das Entstehen des Glaubens an den T** aus menschl. Vorurtheilen ist leicht erklärbar, z. B. die alte sinnl. Welt hatte die Meinung, daß das unerwartete und auffallende Böse im M., verbunden mit einem starken unwiderstehlichen Triebe zur Vollbringung von einem mächtigen Geist gewürkt werde, weil der sich selbst überlassene M. einer solchen Bosheit unfähig zu seyn schien. Damals dachten sich die M. die Kraft ihres guten und bösen Willens noch nicht so stark, um sich ganz unabhängig von andern einwürkenden Kräften bestimmen zu können. Bei dem Guten nahmen sie die Gottheit, bei dem Bösen aber den Teufel oder die Verführung u. zwar als Entschuldigungsgrund an. Es ist ausgemacht, daß die älteste Philosophie den Teufel als einen listigen, verführenden Geist angenommen hat. Es ist also die Idee von ihm erschlichen. Denn die Vernunft kennt bei freien, unmoralischen Handlungen schlechterdings keine Verführung. — — Man sehe hierüber Eckermann's Handb. 3r B. S. 117 f.; Ammon's wiss. prakt. Theol. S. 127. Nr. 4.; Griesbach's Anl. z. Stud. d. pop. Dogmat. §. 87. S. 79. d. 2ten A.

10) In so vielen bibl. Stellen wird der Zust. des T** als elend geschildert, und doch müßte er, wenn er seine Absicht, so viele M. zu berücken und unter sein Joch ꝛc. erreichte, glücklich seyn. Nach der Bibel ist ihm die Macht genommen, d. h. sein

---

*) Dr. Stäudlin Dogm. und Dogmengeschichte. 2ter Th. S. 645. Dieß widerspricht, beiläufig gesagt, dem, was Dr. Stäudlin a. a. O. S. 642 sagt: „Innere Widersprüche — — streitet."

Teufel, (Gründe für das Daseyn des —).

Reich zerstört und doch müßte es noch bestehen, falls er so viele Unterthanen, die er zu s. Gehorsam gebracht, hätte. Welche Widersprüche! sie winken dahin, daß das Wort Teufel uneigentlich, statt Laster — Bosheit steht.

11) Wir können gar nicht wissen, ob es nach 2000 Jahren noch Teufel gibt, da sie ja mit Freih. erschaffene Geister seyn sollen, also auch in jedem Augenblick der Bess. fähig sind. —

Ueber diese und mehrere Gründe vgl. man Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r B. S. 130-134; vorzüglich freim. Versuche üb. versch. in Theol. u. bibl. Krit. einschlagende Materien, Berl. u. Stettin 1783. 8. Nr. III. S. 145-212. „Etwas über die Existenz und Würk. des Satans;" G. L. Bauer's hebr. Mythol. 1r B. S. 140 ff. „Der Satan u. s. Engel." *)

So sind doch aber auch:

B. auf der andern Seite verschiedene Gründe für das Daseyn des Teufels, nämlich:

a) Die h. Schrift lehrt doch deutlich ein mächtiges bösartiges Wesen, welches Feind alles Guten u. des Christenth. ist, z. B. die Stellen Matth. 25, 41; Jac. 2, 19 (2te H.). Wenn gleich Jesus nicht bestimmt und ausdrücklich davon redet, so redet er doch auch gar nicht darwider. Er redet wider manche Irrthümer grade zu, deutlich und freimüthig, allein gegen diese Lehre gar nicht. Es läßt sich gar nicht durch Erkl. seiner Reden, noch aus der Geschichte zeigen, daß sie nicht wahre Lehre Jesu sey. Diese Stelle Ebr. 2, 14 beweißt nichts, denn Jesus nahm auch dem Tode die Macht, und doch sterben die M. noch. Das Reich Gottes ist noch nicht öffentlich aufgerichtet. Man kann deshalb eine Herablassung Jesu und der Apostel zu dem damals angeblichen, unter den Juden herrschenden Aberglauben und eine Duldung desselben nicht annehmen, weil

N. Jesus selbst so oft von dieser Sache spricht und zwar auf eine solche Art, daß man nicht die geringste Accommodation annehmen kann, ohne den Charakter Jesu selbst verdächtig zu machen. Er spricht so vom T**, als ob er selbst dessen Daseyn glaubte. Man müßte an seiner Aufrichtigk. und Wahrheitsliebe zweifeln, wenn er nicht seine wahre Meinung gesagt haben sollte. Er sprach vom T** sehr ernsthaft, zu einer Zeit, wo er auf's

---

*) Es ist fast über alle Vorstellung, wie sehr man ehehin alle gesunde Vernunft verläugnet hat, wenn man in Fr. Hofmann's vern. und schriftm. Betr. v. den Würk., Macht u. Gewalt des T**, Soran 1749. alles das liest, was man dem T** als Würk. beigelegt hat.

Teufel, (Gründe für das Daseyn des —).

feierlichste versichert, daß er die Wahrh. lehre und deshalb verfolgt würde, Joh. 8, 44. vgl. V. 40. 45. Er erwähnt des T** an solchen Orten, wo er dazu gar keine Veranlassung hatte, und wo er als ein vorsichtiger Lehrer diese träumerische Idee gar nicht hätte einmischen müssen, wenn sie würklich dergleichen wäre, Matth. 13, 38. 39. Er thut dieses im vertraulichen Kreise mit s. Schülern, bei welchen er dieses Vorurtheil vor allem hätte ausrotten müssen, Matth. 13, 39. vergl. V. 36. Hat er auch hier nicht die Wahrh. geredet, so kann man von nichts anderm fest sagen, daß es Wahrh. sey. Lehrte er aber ohne Verstellung, so lehrte er auch hier das Daseyn des T**. Es war auch gar nicht bedenklich, dem Volk hierüber die Wahrh. zu sagen, denn die große jüdische Parthei der Sadducäer läugnete alle Geister, also auch die bösen. Jesus schonte auch sonst nicht aus dem nicht an ihm bemerkten Kleinmuth die jüdischen Vorurtheile. Er hat seinen Schülern nicht im Geheimen seine wahre Meinung entdeckt, sie schreiben vielmehr

J. mit gleicher Ueberzeugung vom T**. Ein Johannes schreibt überdem noch an weise erleuchtete Christen, I. Br. 2, 20. Auch Petrus lehrt das Daseyn des T** II. Br. 2, 4, welche Stelle Judas V. 6 in seinem Br. wiederhohlt. Paulus lehrt auch das Daseyn dieses bösen Geistes. Wie könnten sie diese Vorstellungen immer einmischen, wenn Jesus heimlich ihnen gesagt hätte, daß es jüd. Aberglauben wäre? Sie bestätigten ja dadurch den Aberglauben. Ein Paulus schonte keines jüd. Vorurtheils und verband mit der größten Freimüthigkeit die tiefsten Einsichten. Er würde also vom T** es gewiß aufgedeckt haben, falls ff. Nirgends im n. Test. ist eine Spur, wo die Meinung vom Daseyn des T** für Aberglauben erklärt würde. In vielen Stellen dagegen ist sie mit dem Vortrage der wichtigsten Religionswahrheiten verwebt. Nach Jesus u. den Ap. gibt es also einen T**.

Einigen neuern Theologen ist es am wahrscheinlichsten, daß die neutestam. Schriftsteller selbst die damaligen Zeitideen vom T** gehabt und daran geglaubt haben, nur ist noch die Frage: war dieser Glaube ein richtiger Glaube?

b) Teufel und Satan, sobald diese Wörter im n. Test. mit dem Art. stehen (ὁ διάβολος u. ὁ σατᾶν) bedeuten nie einen Menschen, sondern einen bösen Geist, oder den obersten der bösen Geister. *)

c) Es

---

*) Eckermann a. a. O. S. 137. 138.

Teufel, (Gründe für das Daseyn des —).

c) Es ist diese Lehre nicht vernunftwidrig. Der Begriff Teufel ist möglich. Es läßt sich ein solches Geschöpf wie der T**, d. h. das boshafteste Geschöpf aller Geschöpfe, oder dasjenige Wesen, welches aa) ein Geschöpf; bb) welches unbedingt bos- haft, welches cc) ewig gequält, ohne dadurch gebessert zu wer- den, und welches dd) in einem beständigen Bestreben, die M. ewig unglücklich zu machen, ist, in Einem Begriffe denken, und es ist zwar unmöglich, daß es M. zwingen, aber doch die- selben, so fern sie, als sinnliche Wesen, nach Begierden handeln, täuschen und berücken kann. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich große Bosheit mit einem vorzüglichen Verstande paare. Werden auch Menschen oft T** genannt, so hebt dieß das Daseyn des T** nicht auf, sondern setzt Begriffe von ihm voraus. — S. hierüber: Apologie des Teufels von Dr. Erhard in Nürnberg, in Niethammers philos. Journal 1795. 2s Heft; im Auszuge in Hänlein's, Ammons u. Paulus neuem theol. Journ. 7r B. S. 693-715. Eine Beleuchtung dieser Erhardschen Apol. des T** von Sikler findet man in Augusti's theol. Blättern, 2ter Jahrg. 1s Quart. Nr. 5. 6. S. 65-95, woselbst die Undenkbarkeit eines Ideals der Bosheit darge- than wird.

Es ist aber merkwürdig, daß Dr. Erhard in jener Apol. des T. schreibt: „es ist aber das Daseyn des T** mit keinem „Interesse der prakt. Vernunft verbunden. Der sittl. Mensch „hat also kein Interesse, einen T** zu glauben und der Bos- „hafte hat ein Interesse, ihn zu läugnen. Die Existenz des „T** ist also aus nichts zu postuliren und ist daher für die „theoretische Vernunft problematisch u. für die praktische gleich- „gültig. Es läßt sich also weder in theoret. Rücksicht ein Er- „klärungsgrund, noch in praktischer ein Bestimmungsgrund von „der Idee des T** hernehmen. Seine Existenz ist da- „her völlig gleichgültig und sie zu glauben oder „nicht zu glauben, hat keinen Einfluß auf die „Würksamkeit der moralischen Gesinnung im „Menschen."

Es streitet die Lehre vom T** auch nicht gegen die ersten Grund- begriffe von Gott, daß er dadurch der Urheber des Bösen wer- de, oder daß dadurch die Freih. des M. aufgehoben würde. Denn Gott kann es ja zulassen, daß ein böser M. die Unschuld verführt, und daß ein Tyrann die Unschuld umbringt. Er kann also auch die Verführung des Satans zulassen. Er kann ein boshaftes Wesen dulden, weil er Verehrung und Gehorsam aus freier Liebe sucht, welches unmöglich würde, wenn das gegenseitige Betragen die Vernichtung nach sich zöge. Da der T** nicht unwiderstehlich auf den M. würken kann, sondern

Teufel, (gehört die Lehre v. — in den Volksunterricht?)

dieser wachen und widerstehen soll, so ist der Sündigende nicht unschuldig.

d) Die bibl. Lehre vom T** ist an sich nicht ungereimt. Durch Zusätze und besonders durch sinnl. Darstellungen späterer Zeiten ist sie es erst geworden. Die Bibel beschreibt und mahlt nie die Gestalt des T**, wie sie es zuweilen mit den Engeln macht.

Eine gelehrte Untersuchung und Abwägung dieser Gründe gehört nicht in einen Volksvortrag. Deshalb und weil der Glaube an die Existenz des T** keinen Einfluß auf die Würksamk. der moralischen Gesinnung des M., oder, weil die innere Mögslichkeit des T** kein reines prakt. und sicheres Moment hat, weil sie gefährlich und moralisch schädlich ist: so bestreite man auf der Canzel und im Volksunterricht nie weder das Daseyn des T**, noch rede man für dasselbe. Da nach 1 Joh. 3, 8. Jesus Christus die Werke desselben, (heiße dieß nun seine Macht, oder den Glauben an die Würklichkeit des T** und die abergl. Furcht vor ihm,) zerstört hat: so gehört diese Sache und das ehemalige Vorurtheil, daß der T** den M. verführe, nicht zur popul. und prakt. Theologie. Man lasse diese Lehre unentschieden u. rüge blos den Mißbrauch. Aufgeklärte wissen ohnehin, daß Teufel nach der Bezeichnungsart der alten uncultivirten Welt so viel als iede widrige Lage, iedes Mißgeschick, das sittl. Uebel, und große Feindschaft, ia das Ideal der höchsten Bosheit, Abscheulichk., Verworfenh. und Schadenfreude anzeige — daß T** nach morgenl. Sprachgebrauch ein Symbol von göttl. Strafen (die Gott nicht unmittelbar, sondern durch Mittelspersonen vollziehen ließ, bedeutet. Derienige aber ist ein Ideal der Bosh., welcher der sittl. Gesinnung zuwider handelt, um ihr zuwider zu handeln, der z. B. nie wahrhaftig ist und es doch scheint zu seyn, welcher sich der Sittlichk. Anderer als Schwäche zu seinem Vortheil bedient, Andere zu Sünden verleitet, während er die Sittlichk. als etwas Nothwendiges zu erkennen scheint, der Niemanden liebt, der ieden, welcher nicht von ihm abhangen will, unglücklich macht und sich, um consequent zu handeln, niemals etwas reuen läßt, sondern das Beschlossene, es koste, was es wolle, ausführt. — Urheber und Beförderer des Bösen unter M. können auch Teufel heißen. — Wozu dient's, das alles öffentlich in einem Vortrage vor einem vermischten Haufen zu sagen? Durch einseitige versuchte Aufklärungen des großen Haufens verliert das Herz mehr, als es gewinnt. Der Glaube an den T** unter dem Volke hält hie und da noch manchen ab, einen Meineid zu schwören, und Schuldige werden oft durch die Schrecken des Aberglaubens zum Geständniß des Verbrechens gebracht. Der T** ist oft ein Denkzeichen der Furcht, etwas Verbotenes nicht zu thun und das Ge-

Teufel, (die Lehre vom — gehört nicht auf d. Canzel rc.)

botene nicht zu unterlassen. *) Man kann aber auch hiegegen einwenden, daß wir dann der Hauptforderung der Lehre Jesu, nach einer immer reinern Erkenntniß Gottes und unserer Pflicht zu streben, folglich auch allen unlautern Bestimmungsgründen immer mehr zu entsagen, entgegen arbeiten, wenn wir etwas unter die Lehren aufnehmen, was nicht vor dem Richterstuhl einer strengen Prüfung mehr bestehen kann. Es ist also besser, daß man möglichst des T** gar nicht erwähnt; man gebe aber eine solche richtige Erk. von der über alles waltenden Vorsehung Gottes, daß die Vorurth. v. der angeblichen Macht des T**, der Glaube an dessen Versuchungen u. Einwürkungen v. selbst aufhören. Man lehre nur das, was dem M. wahre Weish., Bess. und Ruhe geben, oder dazu anspornen kann. Die Lehre vom T** aber ist zu wenig praktisch u. kann zu leicht gemißbraucht werden. Die Menge anderer weit wichtigerer Lehren ist zu groß, als daß man ihr viel Zeit widmen könnte. — Es wäre nicht weise u. lehrklug, wenn man folgendes predigen wollte:

„Die Lehre vom T** hat ihren ersten Grund in iener alten „Meinung von würksamen Wesen, deren eins das Gute, das „andere das Böse bewürke. Man gab iedem dieser Wesen seine „Helfershelfer als Mittel und Werkzeuge zur Beförderung sei„ner Absichten. Auch in der iüdischen Rel. waren diese Be„griffe aufgenommen. Man schrieb alles Böse, sowohl in der „Körper- als auch in der moralischen Welt bösen Geistern zu. „So dachte man sich die Krankheiten als Würkungen des T**, „so Rasende u. Epileptische als vom T** würklich Besessene „oder Bewohnte. So sagte man von böslich Irrenden, sie hät„ten den T**. Alle Versuchungen zur Sünde machte man zu „Anfechtungen des T**. Jesus und die Ap. behielten diese „Volkssprache bei. Wie durften sie eine andere Sprache reden „als die, welche iedermann verstand? oder hätten sie iedesmal „sagen sollen: so müsse nicht geredet werden! dann würde man „sie ia eben so getadelt haben, als man uns tadeln würde, falls „wir iedesmal, so oft wir sagen hörten: „die Sonne geht auf!" „sie geht unter" die Anmm. machten: sagt doch: wir kehren „uns der Sonne hin, wir kehren uns von ihr weg! sie lehr„ten ia bessere Begriffe von Gottes weiser — gütigen Regier., „wodurch sie dem T** die Macht nahmen und dessen W. zer„störten." **)

*) Vgl. Zerrenners deutscher Schulfreund, 14s Bändchen, Nr. 1. „Gedankenklötzchen."

**) Allg. d. B. 87r B. 1s St. S. 72. 73.

Teufel, (die öffentl. Bestreit. des Das. des — ist nicht rc.)

Desgleichen:

„Es ist in der Familie des Allweisen — des guten Allvaters kein „solches Zwittergeschöpf, wie der vermeinte T** ist. Er hat „die M. viel zu lieb, als daß er sie nach Leib u. Seele einer „Legion Teufel Preiß geben sollte. Welche Vernunft kann „wohl einen so dummen Gedanken denken! Schrieben Jesus „und die Apostel dem T** etwas zu, so nehmen sie es im „philosophischen Sinn für die Hinderniß des Guten in der „Aufklärung und Tugend, für sittl. Verdorbenheit, Barbarei, „Abergl. und Laster der damaligen M., für den Geist des „Abergl. und Lasters." *) —— Ferner: „In der Bibel ist es „gewöhnlich, den damaligen Religionsideen des Judenthums u. „der Volkssprache gemäß vom T** als von einem Wesen zu „sprechen, das früher sündigte und gleichsam der Sünde Erfinder „war. Da diese die Quelle des menschl. Elendes ist, so wird „statt dessen durch eine Metonymie der Sprache gesagt: der „T** sey der Urheber alles Elendes in der Welt. Sünden „werden desh. Werke des T** genannt, I Joh. 3, 8. Ruchlose „M. heißen Kinder des T** I Joh. 3, 10. Tropisch steht „der Ausdr. Gewalt des Satans für: Gewalt des Irrth. „und der Sünde über das menschl. Gemüth." **)

Man erwähne dann, wenn ein zu erklärender bibl. Text dazu Anlaß gibt, des T**; man rede aber wider das, was man sich v. den Einwürkungen des T** auf die M., von s. Macht zu schaden, zu Sünden zu verführen, sagt, und wenn M. die Schuld ihrer Sünde auf den T** schieben, nach Anleit. dessen, was unten II. davon gesagt werden wird. Denn unläugbar wird der Glaube an die Einww. des Teufels für unsere Gemüthsstimmung und Sittlichk. sehr nachtheilig. 1) Menschen werden dadurch in eine unnöthige Furcht gesetzt, und zum unsinnigsten Aberglauben verleitet; 2) sie lernen dadurch eine unrichtige Quelle ihrer Sünden kennen und verlieren darüber die Möglichk. sich zu bessern. Die Sinnlichk., das Herz — die Lust des M. ist die Quelle der Sünde. Wacht man über die sinnl. Neigg., so werden ihre Ausflüsse verhütet. Ohnehin ist der M. geneigt, die Ursache seiner Vergehungen außer sich zu suchen, er ergreift also begierig diesen Ausweg, um sich selbst v. der Schuld zu befreien. Er klagt nicht sich, sondern den T** an, und bleibt so ohne Besserung. —

„Die Materie vom T** gehört nicht in eine Predigt, eben so wenig, als wenn ein Diabolicus zu Ehren u. Gunsten der T**

---

*) Oertel griech. deutsches Wörterb. des n. Test. Götting. 1799. gr. 8. beim Wort διάβολος.

**) (Schulz) Lehrb. der Rel. nach Grundsätzen der Vern. und des Christenth., Lpz. 1789. gr. 8. S. 221. 222.

Teufel, (freiere Aeusserungen über den —, über die rc.)

„auftritt. Man erkläre die Schriftstellen, die nach Chald. „Philos. u. jüd. Theol. v. bösen Geistern handeln, wenn sie „vorkommen, aus dem jüd. Sprachgebrauche richtig u. rede nie „weder für noch wider den T**, so wird er sich aus den „Köpfen der M. allmählich von selbst verlieren." *) In Unterredungen mit Landleuten kann man, wenn von denselben iemand sagte: „ich habe den T** in den Schornstein fliegen sehen" sie belehren, daß der fliegende Drache, v. welchem ihr glaubt, daß es der böse Feind in eigener Person sey, aus nichts besteht, als aus brennbaren Dünsten, die sich durch Reiben an einander entzündet haben. Er fliegt so lange, bis s. Theile verbrannt sind. Er bewegt sich schlangenförmig, weil die Dunsttheile hoch und niedrig liegen. Deshalb zieht er sich nach den Schornsteinen, weil er nach der Materie, aus welcher er selbst besteht, aus Feuer, hineilt. Wie thöricht ist also der Glaube, daß der T** unter dieser Gestalt s. Verehrern diene!

Die Lehre vom T** ist also problematisch. Auf Seiten der Paläologen so gut als der Neologen gibt es große Schwierigkeiten. Man nehme, um am sichersten zu gehn, gar keine Partbei. Da aber klare Bibelstellen entscheiden, daß der T** uns gar nicht, so wenig als ein anderer Verführer schaden könne, falls wir wachen u. sittlich gut handeln, so kann die abergl. Furcht vor dem T**, desgl. alles, was dem T** zur Last gelegt wird, bestritten werden. Die Vorstellung, daß man den M., weil er als ein zwar freies, aber endliches, Wesen immer abhängig ist, sowohl im Guten als Bösen, — mit Recht im letzten Falle unter der Leitung eines bösen Grundwesens denken müsse, um seine Entfernung von Gott und seine Empörung gegen ihn in ein desto helleres Licht zu setzen, **) dürfte aber sehr sittlichschädlich werden. Dieses ist zu vermeiden und ein richtiger Begriff vom Reich des Satans mitzutheilen, nämlich: wenn das n. Test. als eine feindliche, dem Reiche Gottes und Jesu entgegenstrebende Macht geschildert wird, Matth. 13, 28. 39; I Joh. 2, 18. Reich des Satans ist nichts anderes, als das Reich des Bösen (Matth. 6, 13), in welchem Irrthum, Aberglauben, Wahn, Laster und Feindschaft gegen alles Gute herrscht.

Man rede nicht für das Daseyn des T** öffentl. in Predd., desgleichen nicht von s. großen Macht. Dadurch bewahrt man die M. nicht vor Sicherh., sondern macht sie erst recht sicher, und zugleich recht unthätig, um an der Sinnesänderung recht zu arbeiten. Es hindert, daß sie nie zur rechten Erk. ihres ver-

*) A. Lit. Zeit. 1790. 3r B. S. 584.

**) Ammons wissensch. Theol. S. 130.

derbten Herzens kommen, sondern die wahren Ursachen des sittl. Verderbens, besonders den eigenen Antheil, welchen sie daran haben, übersehen. Ihr Herz, denken sie dann, sey so böse nicht, der T** allein habe Schuld. Welch ein Verderben ist es, durch das Lehren vom Einfl. des T** auf den M. u. von des M. Unvermögen zum Guten denselben ganz unthätig für seine Bess. zu machen! Thun sie Böses, so hat es der T** gethan; sollten sie — die trägen — faulen Sünder, gut werden, so nimmt man sie ohne alles ihr Mitwürken gleichsam auf die Hände u. hebt sie auf einmal aus dem Schlamm der Laster auf den Berg der Tugend!! Wehe denen, die so das Verderben der M. vergrößern. „Das Rabbinisch-scholastische Dogma v. der Macht, u. „den Versuchungen des Satans vermag sehr die Unsittlichk. zu „begünstigen. Denn Eph. 6, 12 sind die Obrigkeiten unter „Juden u. Heiden, vorzüglich aber die Bösewichter unter den „letztern gemeint. I Petr. 5, 8 geht auch blos selbige Zeiten „an, worin die Christen so manche heftige Gegner, besonders „unter den Juden hatten, die alle ihre Handlungen belauschten, ob sie etwa Anlässe zu weitern Bedrückungen und Verfolgungen unter denselben finden möchten. Es hat keinen „Grund zu behaupten, daß der Satan den M. zu dem oder „jenem überrede, daß es sein Hauptzweck sey, die Kinderseelen „zu vergiften, denn die Beispiele u. Gelegenheiten nähren und „entwickeln den in den Kinderseelen liegenden Keim, und Jesus „und seine Boten sagen nichts vom Satan, von dessen Einflüssen in die menschl. Gemüther und von seinen Versuchungen." — Ueberdieß schwächt die Vorstellung: es ist ein T**, das Vertrauen auf Gottes Vorsehung, erfüllt die M. mit einer quälenden — wiewohl grundl. Furcht u. verleitet sie zu mannichfaltigem Aberglauben.

Von einem Kampfe mit dem T** darf auch nicht mehr wie ehemals die Rede seyn, davon weiß die h. Schrift nichts. Nur die Sünde sucht über den M. die Herrschaft zu gewinnen. Mit ihr muß der M. kämpfen. Diese ist der im Herzen des M. wohnende Feind, der alle unsere Wachsamk., Kraft und Anstrengung erfordert; vgl. Dr. G. Leß Predd. v. Gebet. Schafhausen 1778. 8. S. 433 ff.: „Anw., wie wir gegen die Sünde kämpfen müssen."

Vgl. Scherer's allg. homilet. u. lit. Archiv. 4s St. 1801. 1ste Abh. „soll man dem gemeinen Mann den Glauben an den T** lassen?" (Der Verf. gibt den Rath, den T** noch vor der Hand Sitz in den Seelen ungebildeter M. zu lassen, wenigstens den Glauben an ihn nicht zu bestreiten, sondern durch Mit-

theilung besserer Ideen nach und nach in s. Grundsätzen zu erschüttern.)

S. — Der Teufel in seiner Ohnmacht. Ein Fragm. von einem Antidiabolicus zur Förderung einer vern. Aufklärung. Erlangen 1790. 8. (4 Ggr.); — Kosegarten: der Schattenkönig. (Ohne Angabe des Druckorts) 1800. 8. (8 Ggr.) (ist eine geschichtliche Entwickelung des Dogma v. dem T**. Es zeigt K., daß die Philosophie weder die Exist. noch Nichtexistenz des T** beweisen könne. Für die Moralität hält K. auch die Meinung über den T** für gleichgültig); J. H. Schreyer's Erkl. der Schriftstelle, I Petr. 5, 8: seyd nüchtern ꝛc. auch noch einiger hieher gehörigen Stellen zur Unterr. und Trost schwacher Christen. Gotha 1798. 8. (3 Ggr.) Götze nützl. Allerlei; 2te verb. A. 1r Th. Nr. 85. S. 292 ff.: „eine kleine Volkspredigt über I Petr. 5, 8;“ C. F. Sintenis Sonntagsblatt. 1r Th. 1801. Nr. ... „Erkl. des Weltbösen ohne Einfl. eines bösen Wesens.“

II. Praktische Folgerungen.

1) Da es in unsern Zeiten *) Menschen gibt, welche nach ihrer Ueberzeugung das Daseyn des T** nicht glauben können, so muß man diese deshalb nicht für Unchristen halten, so wie alle die, die den T** läugnen, darum diejenigen nicht für dumm und abergläubisch halten dürfen, welche sich das Daseyn des T** haben einreden lassen und sich davon überredet haben. Man bleibe vielmehr beim Glauben an Gott und seine beschützende Vorsehung, und an Jesum und unsere Erlösung stehen.

2) Man glaube nicht an Teufelserscheinungen. Man glaube nicht, daß er unter den M. gegenwärtig wäre, oder daß die T** die Luft erfüllten. Wenn man auch würklich an {den / die} T** glaubt, so {ist er / sind sie} ja in einer von unserer Erde verschiedenen Weltgegend, im

*) Dieß ist passend, um es Landleuten zu sagen.

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

Tartarus eingekerkert, d. h. ohne Bild: sie sind eingeschränkt und zum großen Gerichtstag aufbewahrt. Hier leiden sie ihre Strafen. Sie sind also weit entfernt von uns. Sie können also nicht auf uns würken und uns also ganz und gar nicht schaden. Nur uns selbst schaden wir durch unsern bösen Willen und durch unsere Sünden.

Ueber II Petr. 2, 4 und Judas V. 6 f. Briefs s. Döderlein's Rel.=Unterr. Th. VII. S. 189. 190; allein ich erkläre den Tartarus v. einem äußerst unglückl. Zustande und die Ketten, womit der T** angeschlossen ist, v. der Unmöglichk., daß er schaden kann. Von der ewigen Unseligk. der bösen Geister ist auch nicht die Rede.

Vergl. Hahnzogs Predd. wider den Abergl. der Landleute, Nr. 13. S. 352=382: „von einigen angebl. und eingebildeten Erscheinungen des Satans."

3) Man fürchte sich vor den körperlichen Einflüssen des T** auf uns M. oder auf unsere Hausthiere nicht ängstlich, als ob er im M. wohnen, die M. ins Unglück, z. B. ins Wasser, stürzen, den M. lähmen oder entkräften könne. Dieß ist thöricht. Es hieße den höchsten Aberglauben beweisen und sich von abergläubischen M. abhängig machen, um sich auf ihre vermeintliche Gegenhülfe zu verlassen. Denn jene Furcht

a) würde auf dem Glauben beruhen, als ob würklich die M. und das Vieh vom T** besessen seyn könnten, weil man in der Evang. Geschichte von mehrern Teufelsbesitzungen oder von Besessenen (dämonischen Leuten) liest. Allein es sind damit nur natürliche, aber gefährliche, schwer zu heilende Krankheiten, z. B. Raserei, Tollh., die fallende Sucht, Schwermuth, hysterische Uebel, wobei die Kranken große Stärke in den schrecklichsten Verzuckungen zeigten und schreckliche Symptome schwerer Krankheiten zu verstehen, die in jenen Zeiten, wo der Glaube, daß der T** im M. wohnen könne, allgemein herrschte, und wo man alles und jedes Böse, jedes Uebel, — moralisch oder physisch — dem T** als Urheber u. Stifter beilegte, dem T** zugeschrieben wurden. Hauptsächlich war die Teufelsbesitzung diejenige Krankheit, welche die Aerzte Wolfswuth nennen, eine Art v. Wahnsinn, der

Teufel, (v. den Teufelsbesitzungen im n. Test.)

hier und da in Raserei ausbrach; die man, wegen der Heftigkeit ihres Ausbruchs, leicht für eine Würkung eines feindseligen Wesens halten konnte, welches sich eine Freude daraus machte, die M. zu peinigen. Aus Unkunde in der Naturlehre und in der Arzneigelahrtheit bezeichnete man iede Krankheit, deren Ursache man so wenig als die rechte Heilung einsahe, oder die sehr schwer war, als eine Würkung des T**. Die Ausdrücke der Volkssprache hatten sich einmal nach dieser Vorstellung gebildet. Besondere Anfälle des Wahnsinns und der fallenden Sucht zählte man unter die dämonischen Würkungen. Die Redart: „er hat den T**" heißt in beschimpfendem Sinn unsinnig seyn, z. B. Joh. 7, 20; 8, 48; 10, 20. — Matth. 17, 15 wird erst die Krankheit beschrieben, ohne des T** zu erwähnen; nachher erst V. 18 heißt es: der T** fuhr aus. Das, was von den Zufällen, womit die Teufelsbesitzungen sich äußerten, gesagt wird, läßt sich gut von krampfhaften Zusammenziehungen gewisser Theile herleiten und erklären. Diese Zufälle stimmen auch mit den sonstigen Zufällen, die man bei manchen Epileptischen und Wahnsinnigen wahrnimmt, sehr überein. Offenbar heilte Jesus diese Krankheiten durch seine Wunderkraft. Wenn gleich die bibl. Schriftsteller dieses „Teufelaustreiben" nennen, so bestätigen sie dadurch nicht die gewöhnl. Meinung und nehmen diese nicht als Wahrh. an. Man braucht auch ietzt noch die Ausdrücke „bleich, — hager wie ein Gespenst," ohne grade die ehmaligen Begriffe damit zu verbinden. Wenn Jesus ohne alle Heilmittel die schwersten Krankheiten mit einem Worte hob, so handelte er eben so groß und wunderthätig, als wenn er im eigentl. Sinn T** ausgetrieben hätte.

Jesus selbst glaubte unmöglich die körperl. Teufelsbesitzungen, weil dieß aller vernünftigen Denkart gradezu widerstreitet. Er enthüllte in dieser seine wahre Meinung nicht, weil er aus guten Gründen voraussahe, daß es unmöglich seyn würde, seine Zeitgenossen von der Vernunftwidrigk. des angenommenen Vorurtheils zu überführen. Denn der weise Mann sagt nur dann s. Meinung öffentlich, wenn er voraus sieht, daß es etwas frommen werde. Er trieb eingebildete T** als würkl. T** aus, denn man muß, um einen eingebildeten Kranken zu heilen, seine bei ihm fest gewordene Vorstellung möglichst schonend be=

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

handeln. Diese festgesetzte Idee wird sogar oft Grund der Genesung, so war es z. B. bei den Besessenen zu Gadara der Fall.

Es gab auch späterhin solche schwer zu heilende Krankhh., welche man dem T** beilegte, oder deshalb M. für besessen hielt, wie dieß in der Gesch. der menschl. Narrheit, 7 Theile, Lpz. 1785-1789. 8. an versch. Beisp. hyster. Personen von Adelung gezeigt worden ist. —

Falls man auch glauben wollte, daß Teufelsbesitzungen möglich gewesen wären, so könnte man doch nicht annehmen, daß sie fortgewährt hätten. Denn nirgends steht in der Bibel, daß die (vermeinte) Würksamkeit des Teufels stets fortdauern sollte. Wer kann die richtigen Kennzeichen angeben, wodurch solche Besitzungen von den Würkungen natürl. Ursachen verschieden wären!

Bei evangel. Abschnitten, wo die Rede von dem Austreiben des Teufels ist, (auch Stumm- u. Taubh., Gicht ꝛc. hielt man für Würkungen inwohnender böser Geister, z. B. Luc. 11, 14 d. h. er gab einem stummen M. die Sprache wieder) rede der Rel.-Lehrer lieber von der Güte Jesu, v. s. Bereitwilligk. zu helfen, oder v. den Umständen, unter welchen er geholfen hat oder v. der Natur der Krankheit ꝛc.

Vgl. Schmidt's Bibl. für Krit. u. Exegese, 1r B. 4s St. S. 525-559: „üb. die neuest. Dämonologie;" bibl. Encyclop. oder exeg. Realwörterb. 1r B. Gotha 1793. 4. S. 284-292: „Besessene;" Döderleins Rel.-Unterr. VIIr Th. S. 179-189.

Furcht vor dem T** findet deshalb nicht statt,

a) weil man sich Gott nicht weise, gütig und mächtig über alles denken kann, wenn er sich seine Absichten durch eine solche gefährliche Gegenmacht müßte hindern lassen? oder wenn er erlaubte, daß seine M., ihnen selbst unbewußt, gequält und zum Bösen verführt würden? Was könnte der M. dafür, daß er ruchlos würde, wenn er einem solchen übernatürlichen Zwange unterworfen wäre? So bald man den T** zum gewaltigen Herrn macht, so erniedrigt man durch solche Vorstellungen den ewigen und einzigen Weltbeherrscher und Jesus Christus — der alle T** auf ewig gestürzt hat. Offenbar ist doch der T** unter Gott. Wie

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

kann er also ohne seine Zulassung M. schaden? Gott leidet es nicht, daß er, (falls er da ist) uns schade, weil wir uns vor ihm als einem unsichtbaren Geist nicht hüten könnten. Der T** (falls er vorhanden ist) ist ein Wesen ohne Körper und Gestalt. Er kann also keine von den Würkungen vornehmen, die man ihm gewöhnlich zuschreibt. Die Meinung also, daß der T** noch ietzo auf der Welt zu schaffen habe, ist ungereimt. Man lebe nur anhaltend fromm u. rechtschaffen. Der Allmächtige ist unser Schutzherr und Geleitsmannn. Wer kann uns denn schaden, es sey eine sichtbare oder unsichtbare Macht, wenn wir Gott bei uns haben?! Man fürchte sich nur vor seinem eigenen Herzen, u. vor manchem Verläumder u. Gegner, der für uns (nach Eph. 4, 27; I Tim. 3, 7; II Tim. 3, 3) ein wahrer Teufel ist, zumal wenn er unter der Larve eines Freundes als ein Engel des Lichts erscheint.

b) Jesus hat ia nach Ebr. 2, 14 durch s. Lehre dem Tode und dem T** die Macht zu schaden genommen, d. h. er hat der Sünde und ihren Folgen durch Lehre, Leben, Leiden und Sterben und s. Erhöhung Einhalt gethan, das Böse vermindert und eingeschränkt, uns zur Tugend und frommen Gehorsam gegen Gott, zur Gewißheit vom Antheil an Gottes Freundschaft gebracht. Er hat Unwissenheit, Aberglaube und Laster verringert, Joh. 12, 31. Kein T** hat also Macht über irgend einen Verehrer Jesu, da Jesus seiner eingebildeten Herrschaft ein Ende gemacht hat. Würkte der T** noch zu allem Bösen mit, so wäre ia seine Erlösung unvollständig. Seine Verdienste verlören dadurch von ihrem Werth. Da er uns aber von der Gewalt und den schädlichen Würkungen des T** befreiet, und uns zur Erkenntniß, Sittlichk. und ewigen Seligk. den Weg gezeigt und geebnet hat (Joh. 16, 8) — da der T** gerichtet ist (II Kor. 4, 4) — da die Ap. durch die christl., mit Wundern bestätigte, Lehre den Götzendienst zerstört haben: so ist ia offenbar seine Macht zernichtet, vgl. II Petr. 2, 4, Brief Judä V. 6. Die durch die Offenb. erleuchtete Vern. fordert uns also auf, iedesmal den wahren natürlichen Ursachen derienigen Erscheinungen und Begebenheiten, deren Urheber der T** seyn soll, nachzuspühren u. sie verpflich-

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

ten uns, wenigstens das allermeiste, was man ehemals theils aus Leichtgläubigkeit u. Unwissenheit, theils aus Bosheit für noch fortwährende unmittelb. teufelische Würkungen hielt, z. B. Zauberei, Hexerei u. dgl. für ganz unchristl. Abergl. zu erklären. Sind wir fromm, so haben wir uns vor nichts zu fürchten. Man bedenke, wie ein M., der diesen abergl. Irrthümern ergeben ist, unmöglich in seinem Herzen vor Gott Ehrfurcht haben könne, indem er den T** entweder eben so stark, oder wohl gar noch stärker fürchtet als Gott. Hat man nicht in neuern Zeiten durch Aerzte die sogenannten Behexten geheilt? hat man nicht die Zauberei durch gerichtliche Untersuchungen als einen groben oder feinen Betrug aufgedeckt gesehen?

c) Die Stelle I Petr. 5, 8 ist nicht im eigentlichen Sinn zu nehmen, denn wer hat ie den T** als einen brüllenden Löwen umhergehen gesehn? Diese Stelle ist nicht auf uns durch Jesu Tod Erlöste anwendbar.

Vergl. Dapp's Predigtb. S. 145-157: „daß die Furcht vor dem T** unnöthig, unchristl. und schädl. sey;" Cannabich's Predd. über die Sonn- und Festtägl. Evang. 1r B. 2te A. S. 257-285: „daß wir nicht Ursache haben, uns vor dem Satan zu fürchten." Zerrenners Predd. f. d. lieben Landleute, 2r Th. N. 22. und letzte: „daß der T** die M. weder krank noch gesund machen könne."

4) Reitzungen u. Verführungen der M. durch den Teufel zu Sünden und Laster darf kein Christ (wegen 2. u. 3.) mehr glauben. Man mache nicht den Teufel zum Urheber von bösen Entschließungen u. Handlungen u. Vergehungen, oder man schiebe, wenn man sich vergangen hat, nicht die Schuld auf den T**, als ob er uns dazu verführt hätte, denn — a) dadurch läugnet man die Vollkommenheit Gottes und seine Vorsehung. Der M. steht unter Gott, ist gleichsam in der Hand des Heiligen. Wenn die Macht sinnl. Reitzungen noch durch Einwürkungen eines bösen Geistes verstärkt werden könnte: so würde die Freiheit des M. leiden, die Zurechnung der Schuld ungerecht seyn, und die Rel. einen großen Theil ihrer Verbindlichkeit verlieren. Es fiele also dadurch der

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

Glaube an die Weisheit Gottes und an wahre Tugend weg.

Die Bekanntschaft über die Denkungsart der Juden zu den Zeiten Christi gibt über die Stellen Luc. 8, 12; 22, 31; Joh. 8, 44; 13, 27; II Kor. 2, 10; I Petr. 5, 8. 9; und Eph. 6, 11. 12 Licht, welche zwar vom sittl. Einfluß des T** auf die M. und von den bösen Handl. als Eingebungen u. Versuchungen des Satans zu handeln scheinen, allein in diesen Stellen kann eine Bequemung nach dem Sprachgebrauch der Zeit zum Grunde liegen. Christus u. die Ap. behielten Vorstellungen bei, von welchen sich vor den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft keine Spur findet. Die Erfahrung kann es nicht bestimmen ob es Würkungen des T** auf die Seele gibt, denn es sind keine Merkmale vorhanden, an welchen Versuchungen des T** von andern Versuchungen unterschieden werden könnten. Man kann auch sagen, daß die Beisp. der h. Schrift, welche sie v. Einwürkungen des T. gibt, nur v. solchen wichtigen Personen vorkommen, bei welchen Gott um anderer Absichten willen etwas Außerordentliches zulaßen konnte. Und die Ermahnungen der Ap., wider den T** zu streiten, beziehen sich zunächst auf die Umstände der damaligen Bekenner Jesu u. können unmöglich so grade auf uns angewendet werden.

b) Weshalb heißt uns Jacobus 4, 7, dem T** zu widerstehen, damit er von uns fliehe, wenn wir nicht Schuld am Sündigen hätten?! Kann also der M. dem vermeinten Einfluß des T** widerstehen: so dürfen wir nie die sittl. Schuld auf einen andern außer uns schieben. Wir selbst bleiben vermöge der Selbstbestimmung des Willens, — denn wir sind freie, vernünftige Wesen, — selbst und allein die Schuldigen.

c) Hiemit muß es seine Richtigkeit haben, denn vor Gerichte, wo doch auf ieden kleinen Umstand zum Vortheil des Verbrechers gesehen wird, um ihm nicht Unrecht zu thun: wird doch, wenn er die Schuld von einem verübten Verbrechen auf den T** und dessen Verführung schiebt, auf diesen Umstand zur Milderung seiner Strafe gar keine Rücksicht genommen; dieß wäre offenbar unrecht, wenn der T** zu den bösen Handl. der M. mitwürkte.

d) Die Beispiele von sogenannten und angebl. teuflischen Eingebungen aus der Erfahrung, d. h. solche böse Gedanken, die iemanden, ohne dazu besondere Anlässe wahrzunehmen, schnell und ganz unvermuthet überfallen; wenn solche iemanden mit ungewöhnl.

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

Stärke und Heftigkeit überfallen; wenn man, ohngeachtet manches Kampfes dagegen, sie doch nicht verscheuchen, und nicht sie gleich von sich entfernen kann; wenn sich manche böse Vorstellungen finden, von denen man sonst nichts ähnliches gehört oder gesehen zu haben sich entsinnen kann — die sogenannten geistlichen Anfechtungen lassen sich deutl. aus einem kränkl. Zustande des Leibes oder aus Trübsinn und Schwermuth erklären. Niemals kann man mit Gewißheit sagen, daß die teufelische Einwürkung hie oder da vorgekommen wäre. Viele Bibelstellen leiten die in uns aufsteigenden bösen Gedanken und Begierden aus der unreinen Quelle unsers eigenen Herzens her, z. B. Matth. 15, 19; Galat. 5, 16-21; Röm. 7, 5. 8; 11, 17-20. 23. vorzüglich Jac. 1, 14. 15. (Genau beschreibt hier Jacobus die innere Entstehungsart der Sünden unter den M.; er weiß nichts von den Einwürkungen des T**; er leitet alles aus der Freiheit des M. her.) In diesen und andern Stellen wird bei den Irrthümern, Verbrechen, Lastern u. Bosheiten der M. der T** ganz übergangen. Er ist also nicht bei der Sünde als eine mitwürkende unmittelbare Ursache anzusehen. Die Reitze der Sinnlichk. sind Schuld an den menschlichen Sünden, welchen aber der M. widerstehen kann, daher der M. selbst für seine Vergehungen Rede und Antwort stehen muß. Auch suchen böse Mitmenschen den M. zu verführen, theils durch ihre böse Lehre, theils durch Ueberredungen, theils durch Drohungen, theils durch böse Beispiele und Aergernisse und auf andere mannichfaltige Art. Es braucht also gewiß nicht der T** die Tugend der M. in Gefahr zu setzen. Diese böse Menschen schaden den Bessergesinnten gewiß weit mehr, als es ie der T** (falls es einen T** gibt) kann. Allein man kann auch diesen Versuchungen ausweichen und sie besiegen.

Selbst dann, wenn man Verführungen des T** zum Bösen annähme, dürfen doch die, die sich durch ihn verführen lassen, nicht hoffen ungestraft zu bleiben, weil er von außen durch die T** zum Bösen gereizt wird. Es ist vielmehr die Schuld seines eigenen Willens, daß er Reitze, die von außen erregt und bestärkt wurden, und v. welchen er wußte, daß sie dem Gesetze

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

entgegen seyen, der Stimme der Vernunft u. Pflicht vorgezogen hat. Daß aber Gottes Kraft jeden an sich besiegbaren Reitz zur Sünde vom M. abwenden müsse, kann weder durch Vern. noch Offenb. bewiesen werden.

Bei größern äußern Reitzen muß der M. größere Vorsichtigkeit anwenden. Man muß nur immer einsichtsvoller zu werden suchen gegen alles Böse; man muß gegen jede Versuchung auf seiner Hut seyn und täglich an seiner Besserung arbeiten. Dann richtet keine Verführung etwas aus. Gib, o Christ, Acht auf dein Herz, auf den sich regenden Reitz, lerne den Gang deiner Gedanken kennen. Dieß ist das von Jesu Matth. 26, 41 eingeschärfte Wachen. So bald du zum Guten erweckt wirst, mußt du sorgfältig wider deine bisherige Neigungen kämpfen und dich ernstlich bemühen dem entgegengesetzten Guten nachzustreben. Habe deshalb Aufmerksamkeit auf dich selbst, bete, beschäftige deinen Verstand mit frommen Betrachtungen, suche Umgang mit rechtschaffenen M., verhüte vorzüglich die Gelegenheiten, welche die alten sündl. Neigungen wieder erwecken und verstärken können. Wende einen großen Ernst in deiner Frömmigk. an.

Da offenbar die Sittlichk. der M. u. ihrer Handl. bei dem Vorurth., daß der T** die M. reitze u. s. f. sehr viel leidet — da der Mensch s. Tugendkraft verliert und s. Eifer für's Gute geschwächt wird: so müssen Rel.-Lehrer das Nr. 4. Gesagte besonders oft einschärfen. Denn ist der T** unsichtbar, ist er durch verborgene unmittelbare Einflüsse bei dem vom M. verübten Bösen so geschäftig, ohne daß es die M. einmal wissen und ohne daß sie besondere eigenthüml. Mittel in Händen haben, die sie wider ihn gebrauchen können: so fällt ein großer Theil der Schuld und Strafwürdigk. ihrer Handl. v. ihnen ab, und kommt auf die große Rechnung des Satans. Wie oft haben sich auch deshalb Missethäter damit entschuldigen wollen, daß sie sagten: der T** hat mich dazu verführt. Man zeige, daß es uns nicht zu statten komme wenn wir glauben, daß der T** und nicht wir selbst am Bösen, das wir thun, Schuld wäre, wie S. 286 bemerkt worden ist. Man zeige, daß es herrschender Ton der h. Schrift ist, v. Sünden die doch Handl. der M. sind, als von Werken des T** deshalb zu reden, weil alle — von M. begangene — Sünden solche Werke sind, dergleichen der T** (als Ideal alles Bösen) gethan hat und — thut. Daher sind Sünden und Werke des T** gleichbedeutende Wörter, z. B. I Joh. 3, 4-8. Was Joh. V. 5 Sünde

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

wegnehmen nennt, das nennt er V. 8. Werke des T** zerstören. Teufelskinder Joh. 8, 44 sind die, welche so bösartig dachten u. handelten, als der T**.

Es war schädlich und soll nicht mehr statt finden, daß die Prediger ehehin von bösen M. sagten: daß sie sich vom T** hätten blenden lassen, daß sie Sklaven des T**, seine Kinder wären, daß der T** sie am Stricke führe!! Dieß wäre eine verkehrte Art, Lasterhafte rühren zu wollen.

Vgl. Götze nützl. Allerlei, 2te A. 2r B. Nr. LXXI. S. 321-326: „über die Worte Luc. 8, 12. (ist eine Widerlegung des Vorurth., dem T** von allem Bösen die Schuld zu geben.)

5) Man glaube nicht an das Vorgeben, wie M. mit dem T** ein Bündniß aufrichten, *) oder daß die M., welche bereits mit ihm im Bündnisse stünden, durch ihn zaubern oder auf eine außerord. Art unnatürliche Dinge bewürken, andern Menschen schaden, Schätze entdecken, oder sonst sich u. andere M. reich machen könnten. Sagen uns andere Menschen viel von den Würkungen der Zauberformeln, vom Glück, welches man durch Hülfe des T** erlangen, und von ihm Geld, Nahrungsmittel u. dgl. erhalten könne: so traue man ihnen nicht. Denen, die uns erzählen, daß der, den man für reich hält, mit dem T** in einem Bündniß stehe, daß dieser ihm das Geld bringe, ihn bei andern Menschen beliebt mache, traue man nicht. Denn sehr oft hat es sich gefunden, daß sich diese M. die Leichtgläubigkeit Anderer zu Nutz machten, sich dabei bereicherten, und unter dem Vorwand geheimer Künste oft die schändlichsten Absichten ausführten, und heimlich die Einfalt derer, die ihnen trauten, auslachten. Gott verdient doch weit mehr unser Vertrauen als die bösen Menschen. Hat er nicht schon im a. Test. zu der Zeit, wo man noch nicht so weit in der Erk. war, es verboten, daß unter dem Volke keine Zeichendeuter und Traumdeuter, keine Zauberer, Todtenbeschwörer und solche Leute seyn sollten, die sich des Abergl. Anderer zu

*) Wie man sich dieses ehehin dachte, davon s. Ulrichs moral. Encycl. III. 889.

Teufel, (prakt. Folgerungen.)

zu ff. —? Solche Leute sollten verbannt seyn aus dem Volk. Die heil. Schrift erklärt also, daß dieß alles Betrügerei und Entehrung der göttl. Vorsehung sey! Gott hat sich nicht darin geändert. Es gilt auch noch ietzt dieser Befehl. Man glaube also ienen M. nicht. Versprechen sie uns schnell reich zu werden, so denke man an das, was die Bibel sagt: du sollst arbeiten u. beten. Dieß sey der Weg reich zu werden. Aber durch Entdeckung v. Schätzen und durch schnell erlangten Reichthum kämen wir in Gefahr, in Müßiggang und in Laster zu verfallen, weil wir die Arbeit nicht mehr nöthig finden würden. Es gibt gewiß nirgends in der Welt M., die mit dem T** in einem Bündnisse stehen, u. die sich ihm zu eigen ergeben haben. Es sind dieses grobe Lügen, so wie die Erzählung, daß der T** einst iemanden für die ihm geleisteten Dienste, zu einer bestimmten Zeit geholt habe. Sollte es der Allmächtige, ohne welchen nichts geschehen kann, wohl zugeben, daß der M. mit dem T** in eine so genaue Verbindung trete? Sollte er es zugeben, daß dieser böse Geist eines seiner Geschöpfe, die er alle zur Glückseligkeit bestimmt hat, so grausam behandele? es (wie man sonst und noch hie und da erzählt) in die Luft führe, und es da unter gräßlichem Geschrei zerreiße? Man gebe auf die Acht, die man für reich u. im Verdacht hält, daß sie mit dem T** in einem Bündniß stehen, und daß dieser ihnen Geld bringe; gewöhnlich arbeiten dergleichen Leute in stiller Betriebsamkeit u. gelangen bei anhaltender Sparsamkeit und bei guter Haushaltung zu einem größeren Vermögen, als andere, die dieses nicht thun, und die daher nicht wissen, wie diese zu einem solchen Vermögen gelangt sind, ihnen also bald dieses bald ienes Schuld geben. Alle Aeusserungen der angebl. Zauberei sind entweder natürliche Erfolge, die theils ihrer Seltenheit wegen, theils durch die Bemühungen ihrer Urheber den Schein des Wunderbaren erhalten, oder es sind Erzählungen, denen die geschichtliche Glaubwürdigkeit fehlt. Wie könnte Gott die M. und selbst die Thiere zum Spielwerk böser Geister erschaffen haben? In I Joh. 3, 8 (2te H.) liegt auch für den

Christen die Verpflichtung, daß er den Glauben an die Würkungen des T** in sich zerstören soll. Der Christ versäume es doch nicht weiter, so viel er Anlaß hat, die natürl. Ursachen der Dinge, ihre natürl. Würkungen kennen zu lernen. Dann wird iener für ihn erniedrigende schändl. Abergl. aufhören.

Wie könnte der Christ noch an Schatzgraben glauben, da es eine lichtscheue Handl. ist? Gute Handl. können das Licht vertragen.

Man hüte sich, daß man nicht dann, wenn man die Ursachen mancher Unfälle und Krankheiten, vom Schaden an Vieh u. s. w. nicht weiß, sage: das kommt von bösen Leuten. Dieß bringt Haß, Feindschaft u. Rache. Die Liebe besorgt nichts Böses von Mitmenschen, sie ist nicht argwöhnisch.

Vgl. Götze nützl. Allerlei, 3te A. 3r Th. S. 371-380. „Bund mit dem Teufel."

S. Philosophische Fragmente über den Teufel u. Versuchung Christi in der Wüste, (Berlin und Stettin) 1792. 8. (3 Ggr.) vergl. mit den Ausz. in d. neuen a. d. Bibl. 4r B. 2s St. S. 107-111. Wagnitz Rel.-Lehre in Beispielen, 1r Th. S. 351-356. ——

Tod Jesu, Röm. 5, 8.

Vergl. C. F. Stäudlin „üb. den Zweck und die Würkk. des Todes Jesu" in der götting. Bibl. d. theol. Litt. von Schleußner u. Stäudl. 1r B. S. 233-258; 311-328; 389-401; 467-473; 823-906; C. Fr. Stäudlin de mortis Jesu consilio et gravitate Diss. Goettingae 1794. 4; der nächste Zweck des Todes Jesu, und wie derselbe noch zu uns. Zeit zur Beruhig. der M. und d. Sündenvergeb. anzuwenden sey? von Dr. G. Schlegel, in Hencke's neuem Magazin rc. 2r B. 1s St. S. 118-157; C. A. Schwarze über den Tod Jesu als ein wesentl. Stück s. Plans zur Beglück. des menschl. Geschlechts. Lpz. 1795. 8. (20 Ggr.) (eine schätzb. Schrift) vgl. mit d. Beurth. in Hänlein's u. Ammons theol. Journ. 7r B. S. 177. f. 209 f.); Döderlein's inst. Th. chr. T. II. §. 267 f. S. 414-456; desselben Rel.-Unterr. XI. Th. S. 167-277; Reinhard's Vorl. üb. die Dogm. §. 107. S. 397 ff.; Stäudlin's Dogm. und Dogmengesch. 2r B. S. 758 f. —

Tod Jesu, (Ursach des frühen — erfolgte für alle M.)

I. Bekanntlich steht in vielen Stellen des n. Test., z. B. Matth. 26, 28; Röm. 5, 8. 9; I Joh. 1, 7; Eph. 1, 7 u. a. m. der Ausdruck Blut Jesu statt des Todes Jesu. *)

Weil Jesus durch seinen dreijährigen Unterricht bei allen der Wahrheit empfängl. Juden in- und außerhalb des jüdischen Landes so viel Beifall fand, sein Ansehn ziemlich fest begründet und die jüdische Priesterstaatsgewalt über Judäa in ihren ersten Grundfesten erschüttert hatte (man vgl. Joh. 2, 23 f.; 7, 46): so beschlossen deshalb die jüdischen Ober- und Unterpriester Jesum mit Gewalt umbringen zu lassen. Jesu blieb nun nichts übrig, als entweder sich als Messias an die Spitze des Volks zu stellen, oder seinem Berufe zu entsagen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, oder — als ein Opfer für die Wahrheit zu sterben. Er wählte als Freund — als Gesandter Gottes, das letzte. Er hatte seinen Beruf als Erlöser der M. angefangen (Joh. 8, 32. 36.) und als Erlöser wollte er ihn vollenden (Matth. 20, 28; Joh. 17, 19. Er starb also den edelsten Tod für die Wahrheit (Joh. 18, 37), aus Liebe zu den Seinen, Joh. 10, 17. —

Jesus starb für alle M.

Das Wohlthätige seines Todes erstreckt sich auf alle M., selbst auch die Bösen nicht ausgenommen. Es war nicht seine Familie, es waren nicht blos seine Freunde, nicht sein Vaterland und sein Volk, für die er voll Liebe starb. Nein für alle M., die damals lebten, und leben werden, blutete er. Er gab sich hin für das Leben der Welt. Alle M. ohne Unterschied der Zeit, des Orts u. s. w., jeder, wer Sünder ist, u. also Bess. und Gnade, Erlösung und Beruhigung bedarf, sollten Theil an den Folgen seines Todes haben. Sein Tod ist für alle Zeiten zureichend, Ebr. 9, 12, 2te Hälfte. Dieß folgt daraus:

*) Bei allem, was vom Tode Jesu, dessen Abs. und Würkungen gesagt wird, wird vorausgesetzt, daß Jesus würklich gestorben ist; s. Seiler's gemeinnützige Betracht. 1797. S. 291-304.

Tod Jesu, (erfolgte für alle Menschen.)

1) Weil Gottes Güte allgemein und unpartheiisch ist. Sie erstreckt sich auf alle Geschöpfe, vorzügl. auf alle vernünftige. Sie kann keines unter ihnen vernachläßigen. Sie wird also auch die Wohlthat des Todes Jesu allen bestimmt haben. —

2) Dem Messias wird im a. und n. Test. eine allgemeine Bestimmung beigelegt.

3) Die Wohlthaten des Todes Jesu sind etwas, was alle M. bedürfen.

4) Paulus behauptet es auch deutlich gegen den Nationalstolz der Juden, welcher alle glückl. Folgen des Messias blos auf die Juden einengte. Er schreibt deshalb: Jesu Tod muß für alle wohlthätige Folgen haben, a) weil alle M. Sünder sind und Gottes Gnade bedürfen, Röm. 3, 9. 23; b) weil Gottes Güte allgemein ist. Er liebt die Heiden wie die Juden und will beider Wohlfahrt, Röm. 3, 29; c) weil Adam die Sünde für alle in die Welt gebracht habe, so habe auch Jesus Christus allen die Begnadigung verschafft, Röm. 5, 12-19; I Kor. 15, 21. 22. Unmöglich könne die Sünde mehr würken als die v. Gott veranstaltete Hülfe. Gewiß würden nicht mehrere durch die Sünde unglücklich werden, als Jesus Christus von Sünde und Elend erlöste. Es müsse also Jesus Christus sich um alle verdient gemacht haben. II Kor. 5, 15; I Tim. 2, 6 sagt er das auch ausdrücklich, so wie auch Johannes, 1r Br. 2, 2.

5) Nach Joh. 3, 16 liebte ia Gott die Welt d. h. alle Menschen.

Die Allgemeinheit des Todes Jesu ist aber darauf einzuschränken, daß

a) nur denen, die mit demselben (s. Absicht) bekannt geworden sind, oder bekannt werden, und die daran glauben, die Vortheile desselben zu Theil werden.

b) Nur denienigen wird der Nutzen des Todes Jesu zu Theil, die sich durch den Tod Jesu zur wahren Bess. des Lebens rc. bewegen lassen. Jeder Sünder, der diese nothwendige Bedingung unerfüllt läßt, kann nicht die Vergebung seiner Sünden erhalten, sondern bleibt in einem strafwürdigen Zustande. Blos weil er diese Wohlthat nicht gebraucht, würkt sie nichts bei ihm. An sich ist eine

kräftige Arznei immer würksam. Nur kann sie bei denen, die sie gar nicht oder nicht der Vorschrift gemäß gebrauchen, nicht würksam werden. Nur die, welche Gott richtig kennen und ihn verehren, können wahre Tugend ausüben und dadurch ihm wohlgefällig werden. Da nun nicht alle M. sich bessern, so heißt es Matth. 20, 28 am Ende: daß Jesus Christus für viele und nach Joh. 10, 17, daß er nur für s. Verehrer gestorben sey.

S. den Art. Leiden Jesu Christi IV. 2. B. 2r Th. S. 242. 43.

II. {Absichten des Todes Jesu, / Weshalb starb Jesus Christus?} II Kor. 5, 15.

Nr. III. steht hiemit in der genauesten Verbindung.

1) Er starb nicht für sich, nicht als ein Schuldiger, nicht aus Zwang, sondern freiwillig.

2) für die Menschen, d. h. zum Besten derselben, Joh. 6, 15; 10, 15; 11, 51. 52; 15, 12. 13; Röm. 3, 22; II Kor. 5, 15; Röm. 5, 8. u. in andern Stellen.

Die Redart: er starb **für alle** heißt nicht statt aller, s. oben den Art. Stellvertretung Christi.

Das Geschichtliche von den vielen — verschiedenen Meinungen über die Absichten des Todes Jesu gehört nicht hieher. Man vergl. deshalb außer den verschiedenen Dogmengeschichten von Münscher (bish. 3 Bände): Wundemann, Fr. Münter (Handb. d. ältesten christl. Dogmengeschichte, herausg. von J. P. G. Ewers 1r B., Göttingen 1802, 1½ rl.) u. Dr. Ziegler's historia dogmatis de redemtione, Goettingae 1791. 8., in der Kürze in Hermes Handb. der Rel. 1r B. S. 357-359; Döderlein's Rel.-Unterricht Th. XI. S. 195-208; 226-240; Hencke's neues Mag. 2r B. 18 St. S. 147 f.; Stäudlin Dogm. u. Dogmengesch. 2r B. §. 134. S. 760 f.; u. 771 f.

Eben so wenig, glaube ich, ist die Angabe u. Widerlegung der größtentheils von unbefangenen Bibelforschern als irrig befundenen Meinungen für die Canzel geeignet, nämlich:

1) Daß Jesu Tod entweder als ein Symbol der strafenden Gerechtigkeit Gottes anzusehen sey, oder auch daß Gott Jesum deshalb habe sterben lassen, um an ihm den M.

Tod Jesu, (erfolgte er an unserer statt?)

ein fürchterliches Strafexempel zu geben, und daß Jesus, weil er für die M. Bürge geworden sey, und sich Gott als Richtern angeboten habe, für die Schulden u. Strafen der M. zu stehen und sie abzubüßen, würklich sich der Strenge und dem Ansehn der Gesetze aufgeopfert und statt der M. diejenigen Strafen, welche die M. hätten erdulden sollen, ausgestanden habe. *) — Darnach hätte Gott den Tod Jesu anstatt der Strafen der M. gelten lassen, oder, — wie einige es weniger fein ausdrückten: Gott habe, um seiner beleidigten Gerechtigk. ein Genüge zu leisten u. das verachtete Ansehn seiner Gesetze wieder herzustellen, sich genöthigt gesehn, oder doch für gut gefunden, den Unschuldigen statt des Schuldigen zu strafen. Er habe s. Tod als eine würkl. Genugthuung angenommen und begnadige um desselben willen die Sünder. Was dagegen zu sagen ist, ist zum Theil schon oben im Art. Stellvertretung Christi erinnert worden. Ich füge noch hinzu: Strafexempel sind abschreckend, aber nur dann, wenn die Mitmenschen wissen, daß der Gestrafte schuldig ist, sonst erwecken sie vielmehr nur Mitleiden mit dem Unschuldigen und Unwillen gegen Richter und Gesetze, die solche zulassen. Wird durch die Bestrafung des Schuldigen ein, gleicher Missethaten schuldiges, Subjekt im Verborgenen fürs künftige vom Verbrechen abgeschreckt, so bringt nicht eigentlich die außer ihm verhängte Strafe diese Würkung hervor, sondern vielmehr die moralische Gewißheit, sie würde ihm im Fall der Nichtbesserung auch zuverläßig treffen, macht, daß er sich würklich bessert. Die Vorstellung der Strafe war so lebhaft in dem, der da gesündigt hat, als wenn sie schon würklich an ihm vollzogen würde. Blos dadurch würkt sie sittl. Nutzen. Das Verfahren mit unschuldigen Personen, die sich für andere verbürgt hätten in weltlichen Gerichten, läßt sich auf Gottes moralische Regierung und sein höchstes Richteramt gar nicht passend anwenden. Vgl. (Dr. C. Fr. Bahrdt's) Apol. d. Vern. S. 177-194. „Willkührliche Strafen, schreibt Kosegarten (des Herrn Abendm. an Serena, Lpz. 1790. 8. S. 42 f.): sind ein Unding und natürl. Strafen sind Wohlthaten, die Gottes ewige Weish. nicht kann aufhören lassen und s. Allmacht nicht einmal auf einen Fremden überzutragen vermag." Daß das für in den Stellen Röm. 15, 6-8; II Kor. 5, 15 u. 21 nicht so viel als statt heiße, sondern z. Besten, zeigt Dr. Junge in Döderlein's Rel.-Unterr. Th. XI. S. 173-178. — II Kor. 5, 21 ist zu übersetzen: Gott hat den, der nie sündigte, zu unserm Besten zum Sühnopfer gemacht, damit

*) Man findet hiezu in Eludius Betrachtungen über die Rel. Th. II. S. 360-362. ein aus dem bürgerl. Leben genommenes Beispiel.

wir durch ihn begnadigt würden. Dieses heißt nach dem Zusammenhange: Bestrebt euch nur jetzt aus allen Kräften, ein besseres Leben zu führen, als ehemals vor dem Uebergange zum Christenthum und verzagt nicht wegen eures alten Wandels bei der vielleicht jetzt nahen Ankunft Christi, sondern überlaßt euch getrost der Güte des Gottes, mit dem ihr durch Jesus Christus wieder versöhnt seyd. Er wird euch deshalb nicht härter strafen, als es seine weise Güte zu eurem Wohl verlangt. — V. 10 bestätigt diese Erkl., denn dieser V. stünde mit V. 21 im Widerspruche, falls wir um des Todes Jesu willen, wenn wir gleich fortsündigten, als Unschuldige behandelt würden. Es ist also nur von dem Zustande vor dem Christenthume und dem schrecklichen Andenken an die Sünde die Rede.

2) Jesu Tod erfolgte nicht um Gottes und s. Gerechtigk. willen, nicht — um Gott mit den M. zu versöhnen. II Kor. 5, 19, s. davon unten den Art. Versöhnung.

3) Jesus gab nicht s. Leben als ein Lösegeld her, welches Gott bezahlt worden wäre. — Eben so ist die Erkl. Dr. C. Fr. Stäudlin's in der oben S. 290 angef. Schrift ganz willkührlich, und beruht auf einer Erkl. der vom Tode Jesu handelnden n. test. Schriftstellen nach den Grunds. der krit. Philosophie. Er meint nämlich: Gott wollte durch Jesus Tod erklären, daß er der gerechte Richter alles Bösen sey, aber er wollte auch dadurch an den Tag legen, daß die M., ohngeachtet sie wegen ihrer Sünden bestraft werden müßten, sich, unter der Bedingung der Besserung, einen noch höhern Grad der zukünftigen Seligkeit zu versprechen hätten. „Jesus der Unschuldige trug an unserer Stelle die Strafen der Sünde (nur Gott wird nicht als ergrimmt über unsere Sünden, sondern blos als strenge, gerecht beschrieben) u. bewürkte dadurch, so wie durch seine vollkommene, im Tode bewiesene Tugend, daß Gott uns als Unschuldige behandelt und selig macht, wenn wir die Bedingungen erfüllen, welche von unserer Seite erfordert werden." *) „Die mit Jesu Tode verknüpften Leiden, die den Unschuldigen um unserntwillen trafen, sollten Symbole der göttl. Strafen seyn, die wir mit unsern Sünden verdienen, also symbolische — stellvertretende Leiden. **)

4) Die Meinung: „Jesus starb, (blos) weil er sterben mußte, weil sonst sein Haupt- und das ihm eigene Werk nicht glücklich und gehörig vollbracht werden und gar nicht auf eine andere Art und gewiß nicht dadurch erreicht werden konnte, daß er sich

---

*) Desselben Dogmat. u. Dogmengesch. 2r B. S. 774.

**) Ebendas. S. 779.

Tod Jesu, (erfolgte er als unvermeidlich?)

dem Tode entzogen hätte,"*) ist ein nicht zureichender und kein passender Grund, weshalb Jesus einem so frühen — grausamen Tode u. einer öffentlichen u. Schande bringenden Strafe unterworfen wurde. Es ist nicht abzusehen, wie er auf eine andere Art u. falls er sich diesen Uebeln entzogen hätte, seinen Wunsch hätte erreichen und von seinen Bemühungen den glückl. Erfolg bewürken können, welchen er, nach der Erf. durch s. Tod bewürkt hat. Ich bin nicht der Meinung, als ob Jesus, ohne den Gedanken die Menschen durch s. Tod vom Wohlwollen Gottes zu vergewissern, von Sünden zu erlösen u. s. f., allein in der völligsten Ueberz. sich aufgeopfert habe, daß s. Tod unter den damaligen Umständen für ihn (als Lehrer der Wahrh.) Pflicht wäre. Gewiß sah' er, daß es Gottes heiligstem Willen zuwider wäre, sich ihm zu entziehn. Freilich war die Lage der Dinge würklich so beschaffen, daß er entweder s. Bestimmung unthätig liegen lassen, oder gar widerrufen und die Wahrh. verleugnen oder sich in Lebensgefahr wagen mußte. Allein hätte er, wenn er nicht eine höhere Absicht gehabt hätte, nicht den Umst. ausweichen können? Er starb dennoch freiwillig; s. davon unten.

„Die Umstände brachten es, (schreibt J. N. G. Beyer im Museum für Pred. 2r Band 1s St. S. 161) so mit sich, „und durch ein Wunder der Wirrung dieser Umst. aufzuhelfen, fand die Vorsehung nicht für gut, weil auch der Tod „Jesu s. großen Nutzen hatte."— Sollte aber nicht Gott — sollte nicht Jesus diesen Nutzen bezweckt haben? Wer kann mit Grunde die Würkungen des Todes Jesu, als nicht v. ihm beabsichtet, ansehen? Es streitet mit Gottes Güte und Weisheit, daß er den ohne Zweck erfolgten Tod Jesu zugelassen hätte.

So verschieden auch die Meinungen der Schrift- und Gottesgelehrten über den Zweck des Todes Jesu sind, so betreffen sie doch blos nur die Art und Weise, wie uns die Wohlthaten desselben von Gott verschafft worden sind, aber nicht diese dadurch bewürkten Wohlth. selbst. Man muß die Wohlthat selbst festhalten. Dann kann die Vorstellung von der Art und Weise ihrer Erwerbung verschieden seyn. Es ist dem reuigen Sünder bei seiner von Grund aus gebesserten Gesinnung und s. anhaltend frommen Leben das Wohlwollen Gottes durch Jesus Christus gleich vollkommen gut gewiß, mag er nun den Tod Jesu entweder als einen Erwerbgrund, oder als einen Versicherungsgrund seines Heils ansehen. Jede Vorstellung vom

---

*) Hencke's lineam. fid. chr. S. 169.

Tod Jesu, (das Allgem. u. Sichere bei allen Mein. v.)

Tode Jesu ändert in der Seelenberuhigung des ächten Christen nichts!

So viel ist bei den vielen — so sehr verschiedenen Meinungen über ꝛc. gewiß: 1) Jesus starb uns zu gut, s. Leiden sind für uns (uns z. Besten) erduldet, d. h. uns heilsam. 2) Aus dem Tode Jesu als einer Thatsache erhellet, daß Gott, der den Tod Jesu erfolgen ließ und ihn zugab, uns gewogen, und uns unter der Bedingung der Umkehr und Beß. die Sünden vergeben und auf alle Art für uns sorgen wolle. Der Tod Jesu ist also ohnstreitig ein sicherer Grund unserer Beruhigung und Hoffnung, mag er nun auch sogar als Abbüßung der von uns begangenen Sünden, oder als eine Begebenh. betrachtet werden, an die Gott entweder unsere Begnadigung nach einer freien Willkühr gebunden hat, oder die uns diesen Willen Gottes feierlich erklärt, oder die das sicherste Mittel der Erreichung göttl. Endzwecke war. Vergl. Hermes Handb. der Rel. 1r B. 4te A. S. 359-361.

Die Absichten des Todes Jesu kann man am besten unterscheiden

a) in solche, die seine Zeitgenossen betrafen; dahin gehört das, was hier gleich unter Nr. 1-3 vorkommt, desgleichen, um seinen Schülern ein Muster eines standhaften Bekenntnisses der Wahrheit, welchem man sogar sein Leben nicht zu gut halten sollte, zu geben, sie dadurch, daß sie sahen, wie er für die Wahrh. seiner Lehre starb, aufzumuntern, ihm dadurch bei der Verbreitung der Lehre ähnlich zu werden, und — um die bisherige Trennung zwischen Juden und Heiden aufzuheben, (s. unten Nr. 4.) oder die Möglichk. darzuthun, daß Jesu Erlösung das ganze Menschengeschlecht angehe.

b) in Absichten, die uns — welche die ietzt lebenden Christen betreffen; s. davon unten Nr. 5. 6.

Jesus starb:

1) um das mosaische Gesetz der Gebräuche, um den weitern iüdischen und heidnischen Opferdienst zu vernichten und dadurch den alten Bund d. i. die alte mosaische Religionsverfassung abzuschaffen, Gal. 4, 4; Ephes. 2, 4; Ebr. 8, 6-13; 9, 12; 10, 1-18; Col. 2, 13; Gal. 6, 14; s. den Art. Erlösung II. 2. 1r B. S. 329. Jesu Tod sollte die von ihm neugestiftete

Tod Jesu, (Absichten desselben.)

geistige Rel. befestigen. Es sollte derselbe ein Mittel werden, wodurch Gott — a) den Opferdienst der Juden und Heiden von nun an aufheben und selbst die christl. Religionshandlungen, welche mit Opfern Aehnlichkeit hätten, durch Jesu Verdienste um die M. und seinen Tod gänzlich unnöthig machen. Alle vermeinte Aussöhnungen der M. mit Gott sollten wegfallen. Jesu Tod sollte der mildern Vorstellung von der weisen Güte Gottes den Eingang öffnen, damit die M. zu der erquickenden Wahrh. gelangten, daß man Gott nicht mit dem Leibe dienen, ihn nicht beschenken könne, und ihn nicht sklavisch fürchten, sondern blos mit kindl. Sinn verehren solle. Deshalb betrachten die Ap. in vielen Stellen, z. B. Gal. 3, 10; 4, 14; Ebr. 9, 24; Eph. 2, 14; Col. 2, 14 (aus Herablassung zu den herrschenden Vorstellungen der Juden) den Tod Jesu, als ein von Jesus Christus Gott dargebrachtes und von Gott als gleichsam ihm lieb — angenommenes Opfer, weshalb man alles Vertrauen auf die Aussöhnungsgebräuche und alle Aengstlichkeit, falls man etwa solche versäumt habe, bei sich verbannen müsse. Dieses Opfern habe gleichsam alles, was das jüdische Gesetz Besorgliches habe, vertilgt. Gott und Jesus wollten den Irrthum der Juden und vieler anderer M., auch selbst der ietzigen M. zerstören, daß es außer der Bess., Tugend und Befolgung des göttl. Willens noch ein anderes Mittel gäbe, von der Strafe der Sünde frei und Gott wohlgefällig zu werden. Er wollte nur denienigen für einen Bürger seiner Rel. erklären, welcher Gottes Willen thue. Die M. sollten, ohne einen Werth oder ein Verdienst in Gebräuche u. Opfer zu setzen, durch eine reinere und thätige Frömmigkeit sich das Wohlgefallen Gottes erwerben. Deshalb wird Ebr. 9, 15-28; Röm. 7, 4-6 die feierliche Abschaffung des alten Bundes durch einen neuen und durch die Besiegelung des letztern durch das Blut (den Tod) des über alle Opfer erhabenen — unschuldigen Jesu vorgestellt.

Dadurch, daß (nach 3 unten) durch den Tod Jesu eine allgemeine Begnadigung Gottes gegen alle Sünder und wegen aller bereits verübten Sünden angekündigt wurde, welches das mosaische Gesetz der Ge-

Tod Jesu, (Absichten des — —).

bräuche nicht leisten konnte, ward der Tod Jesu ein dazu sehr passendes Mittel. Gott wollte die Wahrheit begründen: es bedarf hinfort mehr keiner Opfer, um Gott den M. geneigt zu machen, indem man alle Beruhigung, die man dadurch zu finden hoffen könnte, schon in Christo finden könne. Die Vorstellung, daß Jesu Tod als das größte und letzte Opfer, welches ein für allemal denen Gottes Wohlwollen zusichere, die sich desselben durch eine tugendhafte Gesinnung empfänglich machten, war ein sanfter Uebergang von einer mit Opfern überladenen Rel. zu einer Verehrung Gottes, die von keinen Opfern mehr wissen, kein Versöhnungsmittel mehr nöthig finden und eine ewige Erlösung von aller bangen Furcht vor Gott gewähren sollte. Die sinnbildl. sinnl. Vorstellung des Todes Jesu als eines Opfers war damals sehr passend, um die Denkart der Juden und Heiden zu verbessern, sie von ihrem — ohne Nachdenken und Erfolg verrichteten Opfern abzuziehen und auf höhere — geistl. Wohlthaten hinzurichten.

Für uns passen freilich diese Opferideen nicht mehr. Derjenige Zweck des Todes Jesu, auf welchen sich alle übrigen Zwecke beziehen lassen, ist die Befestigung der neuen Rel.; s. Hencke's neues Mag. 2r B. 1s St. S. 120 ff.

b) Durch diese Aufhebung des Opferdienstes und des jüdischen Gesetzes der Gebräuche, d. h. durch die Aufhebung des Judenthums sollte die bisher unter Juden und Heiden statt findende Trennung gehoben und alle Völker der Erde mit einander in eine Gesellschaft von Gottes Verehrern zu einer Rel., zu einerlei Grundsätzen des Glaubens und der Sittlichkeit und zu einer Hoffnung für die Zukunft vereinigt werden, Joh. 11, 51. 52; Eph. 2, 11-17; Col. 1, 20. — Jesu Tod sollte Juden und Heiden zu einer Gemeinde vereinigen. Mit dem Tode Jesu sollte die Vorstellung von Gott als einem partheiischen Richter und daß kein Heide Vergeb. der Sünden und Glückseligkeit im messianischen Reiche erhalten könne, vernichtet werden. Deshalb befahl auch Jesus seinen Schülern, alle Völker durch die Taufe in den Kreis seiner Verehrer aufzunehmen und sie nicht zur Haltung des mo-

saischen Gesetzes, sondern zur Beobachtung s. Lehren und Vorschriften zu verpflichten.

2) Durch Jesu Tod sollte für immer die irrige und eitle Hoffnung der Juden und selbst der Schüler Jesu von einem weltlichen durch ihn zu errichtenden Reiche eines irdischen Herrschaft suchenden Messias oder eines weltl. Königs, von Befreiung von der Obergewalt der Römer und einer sichtbaren (weltlichen) Regieruug desselben vernichtet, als Vorurtheil aufgedeckt, Jesus blos als ein geistiger Messias allen Menschen dargestellt und aller Aufmerksamkeit auf den Hauptzweck seiner Sendung: Erleuchtung des Verstandes durch Wahrheit und Bess. des Herzens gerichtet werden. Offenbar war die Hoffnung von dem ird. Mess. mit Absichten, Begierden und Wünschen verbunden, die blos auf niedriges Erdenglück und auf die Entfesselung von dem heidnischen — schon deshalb den Juden verhaßten Joche gingen. Man hoffte, daß Jesus sich als ein Kriegsheld zeigen würde, wenn er zum Anführer so vieler Mißvergnügten sich aufwürfe. Tief waren iene Erwartt. und ird. Hoffnungen eingewurzelt. Jesus vermochte nicht durch seine Belehrung diese Vorurtheile dem Volke und seinen Schülern zu benehmen. Zwar sagte er's ihnen oft und deutlich genug, er sey nicht gekommen, um nach Art weltlicher Fürsten zu herrschen, sondern die Wahrheit zu lehren, Erk. Gottes und der Tugend zu befördern, sie zur geistl. und ewigen Glückseligk. zu führen, und eben dadurch den Menschen zu dienen und in diesem Dienst selbst sein Leben aufzuopfern. Aber wie wenig faßten sie seine Reden! Seine Schüler begriffen es nicht, daß die Vorhersagung seines Leidens und Todes eintreffen könne. Zwar folgten ihm die M. zu Tausenden auf seinen Reisen und verweilten so lange bei ihm, daß sie nicht einmal auf die nothwendigen Nahrungsmittel bedacht waren; allein dieß geschah bei sehr vielen nicht aus der Einsicht von der Vortrefflichkeit seiner Lehren, und aus dem Gefühl des Bedürfnisses sich in der Wahrheit belehren zu lassen, nein — aus Eigennutz ienes Vorurtheils wegen, und weil sie glaubten, daß Jesus der Mann wäre, welcher, als ihr Oberhaupt,

die Römer vertreiben, dem jüd. Staat seinen vorigen Glanz, wie er solchen unter David und Salomo gehabt hatte, wieder geben und seine Anhänger mit einträglichen Aemtern und mit der Beute von ihren Feinden bereichern würde. Selbst seine Schüler hegten dieses Vorurtheil. Einigemal gaben sie ihren Wunsch nach Ehrenstellen in dem neuen von ihm zu gründendem Reiche zu erkennen. Die Verrätherei des Judas erklärte, daß Judas blos aus niederträchtiger Gewinnsucht sich mit Jesus verbunden hatte. Wäre Jesus nicht gekreuzigt, und gleichsam als von Gott, seiner Macht und seinem Beistande verlassen hingerichtet worden, so hätte ihn die Menge vielleicht noch zum Könige gemacht, Unruhen erregt, und zum größten Schaden des Christenth. noch früher den Umsturz des Staats befördert. Es würde dann auch nicht seine Auferstehung so viel Aufsehn und Eindruck gemacht haben. Offenbar würde er's nicht haben verhindern können, daß nicht Empörung und ein blutiger Krieg veranlaßt worden wäre. Sobald aber Jesus in Verhaft gezogen u. gebunden wurde, sobald er sich nicht losmachte, sondern sich zum Tode verdammen ließ, sobald man ihn statt der goldnen Krone die Dornenkrone tragen sahe, gab man diese Erwartung auf. Deshalb rief man schon bei seinem Verhör vor Pilatus mit wildem Geschrei: „Laß ihn kreuzigen!" Deshalb verließ ihn schon ein Theil seiner Anhänger, und ergriff die Flucht. Dieß war vollends der Fall, als man ihn unter Verbrechern am Kreuze hangen und hingerichtet sahe. Mit Jesu Tod wurde gleichsam dieser Traum von einem irdischen Reiche getödtet. Denn wie konnte der Anführer kämpfen und siegen, dessen Arme angenagelt waren?! Dahin war nun ihre Erwartung eines von Jesu zu errichtenden weltlichen Reichs.

Auch bei den Schülern Jesu brachte Jesu Tod ihren irrigen Erwartungen vom zeitlichen Gewinn den ersten Stoß bei, und sein Wiederaufleben, sein Eingang in den Himmel bestätigte es ihnen, daß er nur ein geistiger Erlöser war. Denn als er todt war, selbst nach seiner Auferstehung schienen sie dennoch ihre irdischen Erwartungen noch nicht völlig aufgegeben zu

Tod Jesu, (Absichten des — —).

haben. Er mußte es ihnen daher gradezu sagen: daß er nicht bei ihnen bleiben werde. Es sey Gottes Absicht gewesen, ihn durch Leiden und Tod zu seiner Herrlichk. einzuführen, und ihre Pflicht solle es von nun an seyn, ihn den M. als einen geistl. Erlöser, durch welchen Vergebung der Sünde, Leben u. Seligk. mitgetheilt würde, zu verkündigen, Luc. 24, 25 f. Nur erst nach seiner Himmelfahrt lernten sie die wahre Beschaffenh. der Sache u. den rechten Zweck des Erlösungswerkes richtiger einsehen, wie dieses aus ihren uns aufbehaltenen ersten Reden erhellet. Sie wurden aufmerksam auf geistige Vollkommenheit, auf innere Seelenruhe, auf die Vergeltungen der künftigen Welt und sie gewannen diese Vorzüge lieb. Sie suchten nicht um zeitlicher Vortheile willen, sondern in der Erwartung und Vergeltung dessen, der in's Verborgene sieht, die M. zu belehren und zu bessern. Der Kreuzestod Jesu band seine Schüler desto fester an ihn. Sie wurden dadurch zu dem pflichtmäßigen, edelem Entschlusse begeistert, gleich ihm für die Ausbr. seiner Lehre selbst ihr Leben aufzuopfern. Es wurde dadurch nicht nur der Anstoß gehoben, welchen rohe Juden und Heiden an der schmachvollen Hinrichtung Jesu nahmen, sondern auch allen Nachdenkenden die sittliche Vortrefflichkeit und Erhabenheit eines solchen Todes recht einleuchtend gemacht. Es ward so ein Mittel die Kraft der Lehre Jesu an den Herzen der Menschen zu verstärken.

Man sagt zwar hiegegen, daß Jesus und die Apostel nirgends darauf deuteten, daß die Schmach des Kreuzestodes die irdische Regentenhoffnungen habe ersticken sollen; allein das, was der Erfolg ausweißt, ist doch wohl als gewiß anzunehmen. Wenn auch gleich nicht sofort die Hoffnungen eines Gottesreichs auf Erden durch Jesu Tod erstickt wurden, wenn sie auch nach seiner Auferstehung (Ap. G. 1, 6. 7) geäußert wurden, so ist das, was ein tief eingewurzeltes Vorurtheil war, kein Einwurf.

3) Jesu Tod sollte die M. auf Jesum recht aufmerksam machen; denn das gewaltsame Ende, die Hinrichtung eines Wunderthäters und eines höchst Unschuldigen, macht vieles Aufsehen. Jesu Tod sollte auf die M. Eindruck machen, seine v.

Tod Jesu, (Absichten des — —).

ihm vorgebrachte Lehren als wahr bestätigen, und dadurch eher die Bess. und das Heil der M. begründen, Luc. 22, 66-71; I Tim. 6, 13.

a) Weil Jesus öffentlich und auf eine außerordentliche Art starb, mußten dadurch die M. auf den Inhalt s. Lehre aufmerksam gemacht werden. Wäre Jesus wie ein anderer M. gestorben, im Gefängniß, oder hingerichtet vor einigen Freunden, so wäre längst seine Lehre vergessen. Aber er starb nicht wie ein anderer Mensch. Er entwich nicht, wie wohl er seinen Tod vorhersahe, er ging mit unerschütterlicher Standhaftigkeit nach Jerusalem, wo das Kreuz seiner wartete. Er bat nichts ab, er suchte durch keine Versicherung: hinführo nicht mehr zu lehren, aus dem Verhaft zu kommen u. der Lebensgefahr zu entgehen. Frei sprach er: „du sagst es" d. h. ich bin es, nämlich Christus — ein — aber nicht weltl. König. Was er gelehrt, gab er für Wahrh. aus. Dieses Bekenntnisses wegen ließ er sich verspotten und mißhandeln. Er wurde öffentlich hingerichtet und zwar in Gegenwart einer ganzen Nation, denn sein Tod erfolgte am Osterfeste, wo das ganze Volk, dem mosaischen Gesetze nach, in Jerusalem auf dem Feste zugegen seyn mußte. Er starb erhöht von der Erde, so daß es sehr viele Juden sehen und Zeugen von seinem standhaften Benehmen im Tode seyn konnten. Je mehr er litt, desto mehr Seelengröße bewieß er. Er bat für s. Feinde, versorgte seine Mutter, — äußerte im Kampfe mit dem Tode keine Reue. Er ging den Worten: Vater! in deine Hände rc. nach mit Unerschrockenh., ohne Strafen zu fürchten—vielmehr mit der Hoffn. einer sel. Aufn. in den Himmel, dem Allgerechten entgegen. Ein solcher Tod mußte den Unempfindlichsten erschüttern. Es durfte — es konnte also seiner Lehre — seinem Andenken nicht so ergehen, wie es so vielen weisen Männern erging, die man bewunderte, so lange wie sie lebten, deren Lehren aber nach ihrem Tode nicht mehr sichtbar würksam waren. Mit Jesu war es umgekehrt. Nach seinem Tode kam seine Lehre recht ins Leben. Da er sie nicht beim Anschein des Todes, nicht am Kreuze wiederrufen hatte, da ihr Gott durch die Auferweckung das deutlichste Zeugniß gab, daß sie

Tod Jesu, (Absichten des — —).

wahr wäre, und daß er sein Geschäft zum Wohlgefallen Gottes ausgeführt habe: so überzeugten sich viele von ihrer Göttlichk. und glaubten an ihn. Diese Neubelebung und seine Erhebung zur höchsten Herrlichkeit bestätigten es, daß Gott auch an seiner Tugend das höchste Wohlgefallen habe. Wie konnte Gott die M. deutlicher lehren, daß ächte M—liebe, auch wo es nöthig ist, Aufopferung für's Wohl Anderer, Treue in dem uns angewiesenem Beruf, willigen Gehorsam gegen die uns auferlegten Pflichten u. tugendhafte Standhaftigkeit in Uebernehmung der uns zugedachten Leiden ihm vor allem wohlgefalle und die Würdigkeit der M. zum Empfang der größten Belohnungen in der Zukunft ausmache! Phil. 2, 5; I Joh. 5, 9; I Tim. 6, 13; I Petr. 2, 21; Eph. 5, 2.

b) Es ist zwar wahr, daß nirgends im n. Test. gradezu erwähnt wird, daß Jesus, um seine Lehre als wahr zu bestärken, gestorben sey; es ist auch (nach Joh. 7, 17) richtig, daß Jesus den Beweis der Wahrheit der Lehren in die innere Wahrh. und Vortrefflichk. derselben setzte; freilich kann die Lehre, die an sich schon ihren Gehalt in sich selbst hat, durch den Tod dessen, der sie lehrte, keinen höhern Werth erhalten, und — es hängt auch nicht die selbstständige Dauer einer Lehre von den äußern Veränderungen eines Sittenlehrers ab, mag er für sie leben oder sterben: allein es war doch natürlich, daß man aus seinem Tode schloß, daß Jesus auf s. Lehre deshalb hohen Werth gesetzt habe, weil er fest von ihrer Göttlichkeit überzeugt war, u. eher sterben als sie zurücknehmen wollte, und daß sie eben dadurch seinen Anhängern noch theurer und werther wurde. — — Es ist schon etwas Großes, wenn ein Lehrer mit Verläugnung seines eignen Vortheils und mit Mühe und Arbeit blos aus dem Trieb der Menschen- und Wahrheitsliebe seine Lehren bekannt macht, und sie aller Widersprüche und Schmähungen ohngeachtet, standhaft behauptet. Opfert er aber dabei sogar sein Blut und Leben auf, so kann man nichts Größeres verlangen! Man sah, wie Jesus stets zur Verantwortung seiner Lehre und seines Verhaltens bereit war, wie er selbst seine Feinde bei ieder Gelegenheit dazu aufforderte, wie er sich zu allen

Tod Jesu, (Absichten des — —).

allen Zeiten u. unter allen Umständen in Behauptung der Wahrheit gleich blieb, wie er zu seinen Unternehmungen bedächtig fortschreitet, wie er die harten Urtheile seiner Feinde u. dann wieder die eitlen Lobeserhebungen seiner blinden Verehrer anhörte, wie ruhig er von seinen bevorstehenden Schicksalen sprach, wie willig er zu seinem Tod hinging, wie zuverläßig er v. seiner guten Sache vor allen seinen Richtern sprach, wie getrost er zu seinem Vater, dem Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit, aufblickte, und mit welcher Festigkeit und Heiterk. der Seele er sich sterbend demselben empfahl. Nur die gewisseste Ueberzeugung konnte so standhaft seinen Muth erhalten. Nur eine außerordentliche Liebe zur Wahrheit und zu den Menschen konnte ihn willig machen, so große — viele Leiden und selbst den Tod zu ertragen. Man sieht also aus Jesu Tod, daß er kein Betrüger war. Denn ein Betrüger stirbt nicht für seine Lehre, zumal wenn er den Tod sehr leicht vermeiden kann, gegen welchen er doch nicht unempfindlich ist. — Jesu Tod konnte seiner Lehre ein äußeres Gepräge geben und dieselbe mehr in Umlauf bringen, oder er konnte doch die Wahrh. derselben mehr verstärken.

Ueberdieß bestätigte der Tod Jesu manche einzelne fruchtbare Lehre, z. B. daß Gott die Liebe sey, in so fern er seinen Liebling zum Besten der M. hin in den Tod gibt; daß er aller M. Gott u. Vater sey, denn der erste Liebling Gottes stirbt für alle, und gibt sein Leben hin für das Wohl der Welt, damit alle Vertrauen und Zuversicht zu ihm haben sollen; es liegt darin die Bestätigung der Wahrh., daß Gott auch seine treuesten Verehrer in diesem Leben oft recht viel dulden lasse, daß also Leiden und Unglücksfälle als kein sicheres Kennzeichen des göttlichen Mißfallens anzusehen sind. Den Aposteln u. ersten Bekennern wurden durch s. Tod die Lehren: seyd geduldig in Verfolgung, auch in der Todesnoth; bekennt das Wahre u. Gute auch unter der Aufopferung eures Lebens, bestätigt, weil er sich selbst für die Wahrheit s. Lehre aufopferte: Er bewieß im Tode, wie ein erleuchteter Gottesverehrer handeln, wie er sich dem Willen Got-

Tod Jesu, (Absichten des — —).

tes auch unter den härtesten Schicksalen unterwerfen, die Leiden des Lebens und die Ungerechtigkeiten seiner Zeitgenossen in der Hoffnung einer seligen Unsterblichk. gelassen ertragen müsse. Diese Lehren mußten Eingang finden, weil man an seinem Beispiele ihre Thunlichkeit vor Augen sahe.

Vgl. über 2. 3. Hencke's neues Magazin f. Rel.-Philosophie 6sten B. 3s St. 1802. S. 505-526: „über den Einfluß des Todes Jesu auf die Lehrart seiner Apostel," wo hauptsächlich bemerkt wird, daß Paulus die Lehre vom Tode Jesus zur Grundlehre der Rel. macht.

4) Jesus starb, um seinen Schülern u. allen seinen ersten Bekennern ein lehrreiches Muster des Verhaltens zur Zeit der öffentlichen Noth und der Verfolgungen, nämlich von Leidenwilligk., von Aufopferung, von einer edlen Gelassenheit, v. unerschütterlicher Standhaftigkeit, und der ganzen Nachwelt ein Vorbild der reinsten — unter den schwersten Leiden u. Versuchungen zum Bösen aushaltenden Tugend und Unterwerfung unter Gottes Willen zu hinterlassen. Phil. 2, 5; 1 Petr. 2, 21-23. Wenn eine Kirche, eine Gesellschaft, in welcher Gottesverehrung als Werk des Geistes, auf Gehorsam gegen den heil. Willen Gottes durch tugendhafte Gesinnung u. treuen Eifer in allen Pflichten zurückgeführt würde, auf der Erde gegründet werden sollte, so mußten zu der damaligen Zeit die ersten Bekenner und vorzüglich die ersten Lehrer des Unterrichts Jesu v. der würdigen Verehrung Gottes bereit seyn, dem Bekenntniß seiner Lehre alles, selbst ihr Leben aufzuopfern. Wollte aber Jesus die ersten Bekenner seiner Lehre und vorzüglich s. Schüler, welche dazu berufen waren, dieselbe überall auszubreiten, zu dem edlen Eifer und der Standhaftigkeit erheben, dem Bekenntniß seiner Lehre alles, selbst ihr Leben aufzuopfern: so mußte er ja nothwendig auch hierin für sie ein Beispiel werden. Durch dasselbe erhielt nun die Welt große und neue Beweggründe zur Tugend und zum Streben nach höherer sittl. Vollkommenheit. Beim Ausgang der Geschichte Jesu zeigt

Tod Jesu, (Absichten des — —)

sich die Tugend noch einmal in ihrem vollen Glanze; sie tritt ihren höchsten Kampf an, steigt immer höher, und erringt zuletzt einen Sieg, welchen Himmel und Erde noch in Ewigk. feiern werden. Dieser Ausgang seiner Geschichte war die Krone seines Lebens und das Siegel seiner Lehre. Nicht blos ahnete Jesus mit Zuversicht seinen Tod, sondern er suchte, weil er einsahe, daß man solchen grade zur Erreichung desienigen Zwecks, welchen man dadurch vereiteln wollte, am besten dienen könnte, denselben so lehrreich als möglich zu machen. Er wußte ia, daß sein Tod das einzige Mittel wäre, wodurch seine Lehre von Gotteswürdiger Verehrung zum Heil der M., die ihr gebührende Achtung und Würksamkeit erlangen könne; dagegen, wenn er in die Stille zurück träte, um sein Leben nicht in Gefahr zu setzen, dieselbe ohne Würkung bleiben würde. Deshalb wollte er bei seinem edlen Entschlusse, Aufklärung, Sittlichk., reine Rel. u. Menschenwohl zu befördern und zu verbreiten, auch seinen Tod dazu nützlich machen. Wie könnte die neue bessere Rel., die damals ein allg. Bedürfniß war, die Jesus als ein recht einleuchtend göttl. Geschenk den M. brachte, in der Welt würksam werden, wenn nicht die ersten Bekenner derselben alles, selbst ihr Leben, falls es ohne Verläugnung und Unterlassung der Ausbreitung derselben nicht erhalten werden konnte, willig aufopferten? Gewiß nicht. Galt dieses als Pflicht für die ersten Bekenner dieser Lehre, um wie viel mehr mußte es Pflicht für den ersten Lehrer derselben seyn? Er mußte als Vorbild den Pfad vorangehn, wenn er bei den Bekennern seiner Lehre den nothwendigen edlen Eifer erwecken wollte, um der Wahrheit und Beförderung der würdigen Verehrung Gottes willen alles aufzuopfern! Er mußte ihnen Matth. 16, 24: (d. h. wer mein Schüler seyn will, muß auf Leiden gefaßt seyn) Joh. 10, 12 zurufen und ihnen sagen können, daß er die sittl. Glückseligkeit (das Leben) der M. befördern und dazu sein Leben aufopfern müsse. Dazu stärkte er sich in Gethsemane durch das Matth. 26, 39 (2te H.). Sollte die neue Rel. (der neue Bund) unter den M. eingeführt und zu ihrer Beseligung würksam werden, so mußte sein Blut, das Blut des neuen Bun-

Tod Jesu, (Absichten des — —).

des vergossen werden. Deshalb starb er (nach I Petr. 1, 18. 19), um die M. von ihrem bisherigen sündl. Betragen abzubringen und sie zur würdigeren Verehrung Gottes zu leiten. — Welche standhafte Wahrheitsliebe — welch ein männlicher Tugendsinn — welch edler Gleichmuth, welche Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen Feinde, welche rechte Klugheit in der Selbstvertheidigung, welch ein kindliches Aufschauen auf s. himml. Vater, welch unerschütterliches Vertrauen auf seine Zusagen, welche edle Verachtung des Todes und welche Festhaltung der Hoffn. des ewigen Lebens wurde an ihm vor seinem Ende sichtbar? Auch wir sind verpflichtet, wenn wir in ähnliche Umstände kommen, das Unrecht zu ertragen und für Wahrh. und Frömmigk. allerlei Leiden, wäre es auch selbst ein schmählicher Tod, gelassen zu erdulden, I Petr. 1, 21-23.

5) Jesus starb, um die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und des zukünftigen Lebens als wahr u. gewiß zu bestätigen, oder ihre Gewißheit zu bestärken und um über diese Lehre mehr Licht zu verbreiten, I Kor. 15, 1-22; Joh. 14, 19. Das, was vor Jesus nur dunkel und als eine schwache Hoffnung v. der Unsterblichkeit der Seele geglaubt worden war, lehrte Jesus Christus viel deutlicher und vollständiger u. behauptete es standhaft bis an seinen Tod. Niemand sollte an der Göttlichk. dieser Lehre zweifeln, deshalb sprach er Joh. 14, 19, d. i. so gewiß ich nach meinem Tode fortleben werde, so gewiß werdet auch ihr fortleben. Er knüpfte also den Beweis v. der Unsterblichk. der M. an seine eigene Auferstehung. Er selbst starb mit der festen Erwartung eines neuen und ewigen Lebens und er sagte den Tag s. Auferstehung vorher. Da man ihn öffentl. im Angesicht eines ganzen Volks würklich allmählich sterben sahe, war kein Zweifel möglich, daß er nicht würklich gestorben, sondern blos aus einer starken Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen sey. Da die Ueberzeugung von seinem würkl. Tode gegründet war, zeigte er sich wieder lebend. Da die M. ihre eigene Hoffnung in ihm selbst auf's pünktlichste in Erfüllung gehen sahen, so mußte sie das von der Wahrh. dieser Lehre überzeugen. Denn sie mußten folgenden Schluß

Tod Jesu, (Absichten des — —).

machen: wenn das bei ihm eintraf, was er sich und uns vorher verkündigt hat, war es der göttl. Allmacht möglich diesen Todten zu erwecken: O warum sollten wir an unserm eignen künftigen Leben verzweifeln? Lebt Jesus, warum sollten wir im Tode bleiben, da er uns Auferstehung und ein ewiges Leben zugesagt hat? In der That schlossen sie so, wie die Briefe der Ap. ausweisen. Sie verkündigten mit Uebernehmung sogar der Lebensgefahr, daß sie ihn gesehen und mit ihm gesprochen hätten. Setzte man sie gleich gefangen, stieß man sie aus ihrer Nation aus, konnten sie, wenn sie wiederriefen, von derselben große Belohnungen erwarten: so nahm doch kein Einziger diese Aussage zurück. Auch wir haben Grund zu schließen, daß, weil Jesus nach seiner Hinrichtung lebte, auch unsere Seele unsterblich ist. Welch ein helles beruhigendes Licht verbreitet der Glaube: daß Jesus gestorben sey, um uns von ängstl. Todesfurcht zu befreien und den Trost des ewigen Lebens zu geben, (Ebr. 2, 9. 10. 14. 15) über diese Lehre! An seinem Vorgange sehen wir, was auch uns, wenn wir seiner Lehre gemäß leben, zubereitet ist!

6) Der Hauptzweck des Todes Jesu war ohnstreitig: um uns dadurch das Wohlwollen (die Gnade) Gottes u. seine Bereitwilligk., dem reuigen sich in der That bessernden Sünder zu verzeihen u. den Umkehrenden aufzunehmen, sinnlich zu versichern, (Matth. 26, 28) und uns davon bildlich zu überzeugen; damit die M. dadurch bewogen würden, Mißtrauen gegen Gott u. Abneigung von ihm — in ihrem Herzen fahren zu lassen, und damit die Furcht des bösen Gewissens vor Gottes besondern Strafen wegen der vorher begangenen Sünden, aufhören, der Vorsatz u. die Lust zur Bess., Liebe zum Guten u. neue Hoffnung, daß es nicht vergeblich seyn würde, erweckt werden sollte. Freilich ist Gott immer gnädig und reich an Liebe, der M. aber sollte durch den Tod Jesu bewogen werden, mehr kindl. Vertrauen zu Gott zu

Tod Jesu, (Absichten des — —).

fassen, um sich seines Wohlwollens zu versichern. *) Die Christen sollten, wenn sie überlegten, daß Gott, so lange sie gar nicht an ihn dachten, für sie durch das Sterben Jesu Anstalt zur Verbreitung der christl. Rel. unter ihnen gemacht habe, daraus den Schluß ziehen, daß ihr fortgesetztes Sündigen Gottes Wohlwollen gegen sie nicht gehindert habe. Eben diese vergangenen Sünden sollten sie iezt, da sie durch den Tod Jesu die frohe Botschaft der Begnadigung erhalten hätten, und hiedurch zur Rechtschaffenheit geführt worden wären, noch weit weniger in Furcht u. Zweifel über Gottes bleibenden Vorsatz setzen, sie zu beseligen. Der Tod Jesu berechtigt den Christen, so zu schließen: Ließ Gott den Rechtschaffensten unter allen Sterblichen als Eiferer gegen die Verdorbenh. seiner Volksgenossen so grausam in der Zeit, als ich noch in den Sünden fortlebte, hingerichtet werden: so wird dieser, mir gewiß schon vor der Veranstaltung des Todes Jesu so wohlwollende, Gott iezt, da ich mein damaliges Sündigen verabscheue, durch dieses Geschehene, das nicht ungeschehen gemacht werden kann, noch viel weniger in seinem Wohlwollen gegen mich sich hindern lassen. Also Jesu Tod sollte als eine auffallende sinnliche Begebenheit die Menschen mehr zur Aufmerksamkeit auf Gottes Vaterliebe ermuntern, zum Vertrauen auf dieselbe und zur willigsten Folgsamkeit gegen seine Vorschriften bewegen. Von ieher war Gott darauf bedacht, durch große auffallende Begebenheiten der Sinnlichkeit der M. zu Hülfe zu eilen und die Aufmerksamkeit derselben zu erregen. Auch

---

*) Schwarz in der oben S. 290. angeführten Schrift drückt dieses so aus: „Jesus starb, um uns in ein solches Verhältniß mit Gott zu setzen, daß wir — bei aufrichtiger Beff. unserer Standhaftigkeit wegen keine besondere außerordentliche Strafe Gottes — keinen künftigen elenden Zustand fürchten durfen, sondern kindliches Vertrauen zu ihm und die Hoffnung der ewigen Seligkeit haben könnten.“

Tod Jesu, (Absichten des — —).

der vernünftigste Denker hat noch sinnliches Gefühl und bedarf solcher Ermunterungen, um entweder auf diese oder iene Sache aufmerksam zu werden, oder seine erlangte Erkenntniß in Leben und That zu verwandeln. Dazu sollte Jesu Tod dienen. Derselbe sollte den redlich sich Bessernden überzeugen, daß die Bess. ihn Gott wohlgefällig mache und sein Wohlwollen verschaffe. Denn er war das sprechendste Denkmal seiner väterl. Liebe zu den M., die es zuließ, daß der Unschuldige selbst durch die schwersten Leiden u. Verfolgungen seinen wohlthätigen Plan, ein geistliches Reich zu gründen, ausführte. Wird der sündigende M. sich zu bessern v. den Christenlehrern aufgefordert, und erkennt er ihrer Aufforderung zu folgen für nöthig, so könnte mancher des Gedankens: „was hilfts? Denn Sünde scheidet den M. und Gott! Heiligkeit der Gesinnung und des Betragens ist die unerlaßbare Bedingung des göttl. Wohlgefallens! Wegen deiner schon begangenen Sünden und wegen der Unvollkommenheit in deinen Versuchen zur Bess. macht dich der Heilige — der furchtbare M—richter dennoch unglücklich," sich nicht entledigen. Aber sobald er hört oder liest, daß Gott sogar seinen innigsten Liebling, den Mess., den würksamen Lehrer des Wahren u. Guten, der Hinrichtung durch diese übermächtige Gegner des Guten ausgesetzt habe: sobald in iedem, wer so besorgt ist, die Ueberzeugung entstehet: Gott, der dieß für uns gethan hat, da wir noch würklich uns nicht gebessert hatten, kann uns kein irgend vermeidliches Uebel zugedacht haben. Gott ist sicher ein liebender Menschenfreund — ein Vater. — Diese Vorstellung ist II Kor. 5, 19; Röm. 5, 5-11 gemäß. Paulus schließt in der letzten Stelle so: starb Jesus Christus für uns da, als wir in Sünden ungeändert fortlebten: wie vielmehr müssen wir ietzt, da wir aufgehört haben vorsätzlich zu sündigen, von allem dem befreiet seyn, was wir uns unter Zorn Gottes denken. Hat uns Gott, so lange wir gegen ihn wie Feinde dachten, vermöge des Todes seines Sohnes, als mit Gott Ausgesöhnte

behandelt, wie vielmehr müssen wir Ausgesöhnte, nun, da der Messias lebt, vom Uebel gerettet und beglückt werden! Bessert sich der verirrte Sünder, so kann er nun hoffen, durch Reue, Bess., Demuth u. Vertrauen des verlornen Wohlwollens wieder theilhaftig zu werden.

Der Tod Jesu sollte demnach die Ueberz., daß Gott die Liebe ist, daß nicht Furcht, sondern Kindersinn u. kindliches Vertrauen ihn ehrt, begründen. Diejenigen, welche bisher aus Uebereilung, oder Unwissenheit gesündigt haben, aber nun mit Ernst sich bessern, können den Tod Jesu als eine laute Erklärung u. gleichsam als eine anschauliche Bestätigung der Liebe, Huld u. Geneigtheit Gottes gegen die M. und als eine Befreiung v. der knechtischen Furcht vor Gott, als eine Aufhebung aller Besorgniß wegen der Gnade Gottes in Betreff unserer Sünden und als ein Mittel ansehen, ihr Herz heilsam zum kindl. Vertrauen auf die so sichtbar gemachte Huld Gottes u. zur innigsten Liebe eines solchen guten Gottes u. Vaters umzustimmen. Für jeden, welcher sich bessern will und die göttl. Aufforderung dazu beachtet, ist durch den Tod Jesu die Sünde mit ihren schädl. Folgen, so viel als möglich ist, getilgt worden. —

Man muß aber nicht den Tod Jesu als einen Erwerbungsgrund des göttl. Wohlgefallens, sondern als einen Versicherungsgrund desselben betrachten.

Diese Vorstellung theilt sich in zwei Meinungen:

1) Der Tod Jesu als Thatsache stellt die Wahrheit: Gott ist allliebend und bereit, dem reuigen Sünder zu vergeben, symbolisch dar und gibt einen sinnlichen Versicherungsgrund derselben, oder nach Tieftrunk (Censur des christl. Lehrbegr. Th. III.), er ist ein Symbol der begnadigenden Liebe Gottes, welches, da Gott es selbst aufstellte, zugleich ein Erweis der göttl. Liebe ist (vgl. die Erinnerungen dagegen in d. Götting. Bibl. d. theol. Lit. 3r B. S. 510-514.

2) Der Tod Jesu ist Thatsache, aus welcher man, wenn man diese Thatsache mit der Vorsehung zusammendenkt, durch einen Schluß sich versichern kann, und soll, daß Gott, der Jesum in das

Tod Jesu, (Absichten des — —).

Schicks. eines solchen Todes hineinführte, gegen alle M., wenn sie gleich Sünder sind, so gesinnt ist, daß er a) kein der Sittlichkeit gemäßes Beförderungsmittel ihrer Bess. spare; b) daß er zu keiner Zeit des Sünders Feind sey u. deshalb nur den M. mit sich, nicht sich mit den M. auszusöhnen, (keine Feindsch. von sich gegen den M. zu tilgen oder durch Büßen tilgen zu lassen habe); sondern vielmehr c) den M., sobald er durch freien Entschluß würklich rechtschaffen ist, ihn dafür anerkenne und ihm darin weder als Person noch nach seinen einzelnen Handlungen entgegen sey, sondern die Heiligung überall fördere, d. i. ihre Möglichkeit oder die Ausführbarkeit ienes Entschlusses gesichert habe. —

Weshalb kann der Christ Jesu Tod als ein Versicherungsmittel v. Gottes Gnade, als eine Aufhebung des Mißtrauens und der Furcht vor Gott u. seinen Strafen ansehen?

a) Weil die Ap. Jesu den Tod Jesu als ein einziges Gott dargebrachtes großes — allgemeines — für immer gültiges Opfer *) betrachten; Röm. 3, 23-25; 5, 8-10; II Kor. 5, 19-21; Eph. 5, 2; I Joh. 2, 2. Sie sagen: Jesus Christus sey für die Seinigen durch seinen Tod eben das, und mehr als das, was die Opfer für die Israeliten seyn sollten. Wie die Opfer die Israeliten an die Strafbarkeit ieder Sünde erinnern, sie zur Reue und Sinnesänderung auffordern und unter der Bedingung der Reue, Sinnesänderung und Bess. von der Vergebung der Sünde versichern sollten: so fordere der Tod Jesu Christi sie zur Bess., als der nach seiner Lehre einzigen Bedingung der Vergeb. der Sünden auf, und versichere sie unter der Bedingung der Bess. des Wohlgefallens Gottes. Wie der Opfernde durch sein dargebrachtes Opfer theils seine Reue über seine Vergehungen bezeugte, theils dadurch v. der bürgerl. Unreinigk. losgesprochen für ein reines Mitglied der Gemeinde Gottes dadurch erklärt und von den bürgerl. Strafen befreiet wurde: so sollte der Sündenreuige den Tod Jesu Chr. als ein Mittel ansehen, welches ihn von den Sünden-

---

*) Aus Herablassung zu der damals herrschenden — an Opfer gewohnten Denkart der Juden u. Heiden.

Tod Jesu, (Absichten des — —).

strafen befreie. In Hinsicht dreier Punkte konnten die Ap. Jesu Tod mit einem Opfer vergleichen: 1) Das Opferthier dachte man sich, als stürbe es für eine fremde Schuld, so auch Jesus; 2) das Opfer gab dem Juden die Gewißheit, daß er bürgerliche Strafen nicht mehr zu fürchten habe; der Tod Jesu gibt dem sich redlich bessernden M. die Gewißheit, daß er keine göttl. Strafe mehr zu fürchten habe; 3) das Opfer war eine von Gott durch Moses getroffene Anordnung, — der Tod Jesu erfolgte gleichfalls dem Willen Gottes gemäß.

Ein Opfer war aber nicht stellvertretend, sondern es war ein Geschenk, welches der, so um Vergebung s. Sünden bat, darbrachte und die Annahme des Opfers war eine Versicherung der Vergeb. d. Sünden. Die Opfer, an welche die M. überhaupt gewohnt waren, führte Moses ein, um an die Nothwendigk. der Reue u. Bess. nach jedem Vergehen zu erinnern, zur Dankbark. gegen Gott und zum Gehorsam gegen ihn zu erwecken. — Die Apostel wählten diese Vergleichung, weil der Ausdruck Opfer gewöhnlich, bedeutend und zur Aufmerksamk. erweckend war. Sie wollten die Unnöthigkeit der Thieropfer zugleich einleuchtend machen, da man nun durch Jesum, wenn man an ihn glaubte und ihm folgte, würklich auf eine vernunftmäßige und das Gewissen beruhigende Art und Weise vom göttl. Wohlgefallen versichert wäre.

Sie sahen nicht vorher, daß diese Vergleichung mit einem Opfer zu der Meinung: daß Jesu Tod als stellvertretend zu betrachten sey, schändlich gemißbraucht werden würde. — Statt zu sagen: Christus mußte sich nach Gottes Willen den Kreuzesquaalen unterziehen, wenn er als der Führer der M. zur würdigen Gottesverehrung und ewigen Seligk. anerkannt werden und die M. vom göttl. Wohlwollen und von den Segnungen durch Tugend versichert werden sollten; anstatt so zu sagen, sagen sie: Christus habe sich die Bekenner seiner Lehre durch s. Blut erkauft, sie vom Fluch des mos. Ges. losgekauft, oder sie dem nichtigen Götzendienst entkauft, sie sich theuer erkauft, er habe sie durch s. Blut erlößt, ihnen dadurch Vergeb. der Sünden verschafft, daß er sie durch s. Blut erlößt und sie mit Gott ausgesöhnt habe. Eben so sagen sie: daß er als ein Unschuldiger für die Sünder gestorben sey, um sie zu erretten, daß s. Blut (s. Tod) sie von Sünden rein mache, daß sie besprengt worden wären mit s. Blute, wie Moses bei der Stiftung seiner Rel. das Opferblut über das versammelte Volk sprengte, um sie vom Wohlgefallen Gottes zu versichern, wenn sie s. Vorschriften folgten. Das alles sind bildliche Aus-

Tod Jesu, (mit einem Opfer verglichen, wiefern?)

drücke. Hätten sie gedacht, wie man den Begriff von einer Aussöhnung Gottes durch Opfer — durch Jesu Christi Tod eigentlich nehmen würde: so würden sie solchen, da er wider die Vernunft ist, nicht gebraucht — oder nicht dazu den entferntesten Anlaß gegeben haben. *)

Das Opfern sollte den Opfernden dahin bringen, daß er seine Sünde erkennen, sich der Strafen derselben schuldig halten, sich vor Gott demüthigen und die ihm angebotene Gnade annehmen möchte. So sollte auch der, Jesu Tod als ein Opfer betrachtende, Christ seine Schüchternheit und Besorgniß, als ob ihn sein so weiter Abstand von Gott und seine Strafwürdigk. und Fehlerhaftigkeit noch zu weit vom Erhabenen und Heiligen entfernte und ihn seiner Gemeinschaft unfähig machte, fahren lassen. Er sollte nun voll kindl. Zuversicht gleichsam sich Gott nähern, und selbst bei einem zwar willigen und redlichen, aber noch mangelhaften Gehorsam Gnade u. Seligkeit erwarten, Röm. 5, 1. 2.

Im Grunde hat für uns das Bildliche u. Uneigentliche der Vergl. des Todes Jesu Christi mit einem Sühnopfer, da wir das Bedürfniß der Opfer nicht mehr kennen und die Ueberzeugung v. Gottes, dem sich bessernden Sünder vergebender, Huld durch den Tod Jesu Christi auch ohne die Ansicht als eines Opfers haben können, kein weiteres Ansehn. Ja sie verursacht leicht bei den Christen undeutliche und verworrene Begriffe. Damals aber konnte man Jesu Tod auf eine rührende Art zu versinnlichen die Hauptlehre von Gottes Allvaterliebe und seine Erbarmung brauchen. Nich's konnte sogar der ganzen Denkungsart und der sinnlich sklavischen Furcht vor Gott, wovon die ganze Welt ehemals gefesselt war, anpassender seyn, als ein solcher zur Aussöhnung der M. erlittener Opfertod eines Unschuldigen, weil Juden und Heiden bei der Besorgniß ihres Gewissens durch allerlei Opfer sich die Gottheit geneigt zu machen und ihre Strafen von sich abzuwenden suchten. Verzeihung und Erlassung der Strafen konnte man sich damals nicht anders als durch Darbringung vieler Opfer, und die Bestätigung eines Bündnisses nicht ohne Blut denken. Für alle diese war also Jesu Tod eine beruhigende Vorstellung. Man vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. XI. S. 249 f.

*) Vgl. Hencke's neues M. 2r B. 1s St. S. 120 ff. u. das, was oben S. 298 f. vom Passenden der Vergleichung des Todes Chr. mit e. Opfer gesagt ist.

Tod Jesu, (Absichten des — —).

„Offenbar gehört die Vorstellung des Todes Jesu unter dem Bilde „eines Opfers und eines Lösegeldes zu den Herablassungen, die „aber eben deshalb nicht die Absicht haben sollen, für eine un„wandelbare Richtschnur aller Vorstellungen über diesen Gegen„stand zu gelten." *)

„Es war ganz natürlich, daß die Ap., die als Juden unter den „Opfergesetzen erzogen und gebildet waren, den Tod Jesu als „ein Opfer betrachteten, mit welchem er auch eine so scheinbare „Aehnlichkeit hatte. Jesus ward ohne Schuld zum Tode ge„führt; er starb für andre und die Absicht war, die M. zu „entsündigen, von Sünden frei zu machen, und in gewissem „Verstande zu versöhnen. Außerdem konnten sie durch die „Forderung der Juden dazu bewogen werden, welche an sinnl. „Mittel gewöhnt, bei der neuen Religion die Opfer zu einer „vermeintlichen Aussöhnung mit Gott vermissen mogten." **)

Als ein eigentliches Opfer, wie die Opfer bei den Juden statt fanden, kann der Tod Jesu nicht angesehen werden. In vielen Stücken hat er auch keine Uebereinstimmung mit den Opfern, die nach Ebr. 9 nur eine leibl. Reinigung, Befreiung von weltl. Strafen verschafften u. die Ausschließung vom öffentl. Umgange verhüteten. Zu solchen Zwecken ist ja Jesus nicht gestorben. Die Apostel wollten durch diese Vergleichung nur die Juden überführen, daß alle vom Moses vorgeschriebene Opfer unnöthig wären, daß es nach den Grundsätzen des Christenthums durchaus keiner mehr von M. dargebrachten Opfer bedürfe, um Gottes Wohlwollen zu erwerben. Es sey Jesu Tod eine Erklärung, daß der vormalige irrige Glaube, daß Gott durch Opfer erst versöhnt werden müsse, wenn er gnädig seyn solle, aufhören müsse, und daß durch diesen Tod Gott seine Huld gegen die M. laut erklärt und ihnen eine allgem. Verzeihung angekündigt habe, Eph. 1, 5-7. Damals knüpfte man an den Tod Jesu die Vorstellung v. der Vergeb. der Sünde, weil man an solche Ideen gewohnt war; es ist also die Redensart: Jesus starb zur Vergeb. der Sünden, nicht eigentlich zu nehmen; vgl. Bibl. Encycl. 3r B. S. 246. 247; Schmidt's Bibl. d. theol. Litt. 3r B. S. 262; Hencke's Mag. f. Rel.-Philos. rc. VIr B. 1s St. S. 1-9. „Kurze Entwickelung d. neutest. Begriffe

---

*) Niemeyers Briefe an Rel.-Lehrer, 2te Samml. S. 268. 269.

**) Hencke a. a. O. S. 128.

Tod Jesu, (Absichten des — —).

von den Absichten des Todes Jesu aus der Grundidee eines Bundesopfers;" und — (Bahrdt's) Apol. d. Vern. S. 208 = 252.

b) Weil wir nicht zweifeln können, daß Gott an der Gesinnung, welche Jesus durch s. Tod an den Tag legte, sein heiliges Wohlgefallen habe, und wir also auch gewiß sind, daß er an uns sein Wohlgefallen habe, wenn wir uns diese Gesinnung Jesu eigen gemacht haben. Offenbar ist doch im Tode Jesu die deutlichste Belehrung und das schönste Beispiel einer Gott ganz ergebenen Gesinnung sichtbar. Wir sind berechtigt zu schließen: wenn uns Gott dermaßen liebt, daß er Christum für uns aufopferte, so dürfen wir nicht besorgen, daß er uns wegen unserer Sünden bestrafen, sondern uns lieben werde.

In der oben S. 290. angeführten Schwarzeschen Schrift vom Zweck des Todes Jesu wird der Tod Jesu 1) als eine Versöhnung der M. mit Gott (s. unten Versöhnung Gottes) 1 Joh. 2, 2; 2) als die Vergebung d. Sünden, d. h. zur Vergeb. d. Sünde erduldet, vorgestellt, z. B. Matth. 26, 28. Dieß will so viel sagen, als: Jesus starb, um uns in ein solches Verhältniß mit Gott zu setzen, daß wir bei aufrichtiger Beff. wegen unserer Sündhaftigk. keine, besonderen außerordentl. Strafen, keinen künftigen elenden Zustand fürchten dürfen, sondern kindl. Zutrauen zu ihm u. die Hoffn. der ewigen Seligk. haben könnten.

Schwarze bestätigt diese Erkl. in der Schrift: üb. den Tod Jesu, als ein wesentl. Stück seines wohlthätigen Plans rc. Lpz. 1795. gr. 8. mit 5 Gründen.

Allein keine Stelle des n. Test. sagt, daß Gott um des Todes Jesu willen Sünden vergeben habe, oder daß er ein nothwendiger oder ein als sich selbst verordneter Beweggrund zur Sündenvergebung für Gott wäre!

P. müßte dann schreiben δια (wegen, um) τον θανατον, δια το αἱμα, Col. 1, 14. 20. 22; Ebr. 9, 26; 10, 10; 13, 12, allein sie verbinden δια (durch) immer mit dem Genitiv, z. B. Röm. 5, 10, vergl. 5, 17 f. Keine Stelle sagt, daß die Sündenstrafen der vor Jesus gestorbenen M. von Gott in Hinsicht auf dessen Tod erlassen worden wären. Daß Gott zu allen Zeiten den M., ihrer Sünden ohngeachtet, keine zur Beff. nicht nothwendige Uebel aufbürde, wird versichert, aber nirgends gesagt, daß er dies wegen Jesu Tod thue; vgl. neues theol. Journ. v. Ammon, Hänlein u. Paulus, VIIr B. S. 81 ff. —

Tod Jesu, (für welche Sünden erfolgte der —?)

Wegen welcher Sünden gewährt der Tod Jesu Beruhigung?

Herr Gen. Sup. Löffler behauptet in s. 2 Abhh. über die kirchl. Genugthuungslehre, Züllichau rc. 1796. 8. S. 86 f. vergl. mit S. 149: daß die Vergeb. d. Sünden um des Todes Jesu willen sich blos auf die Sünden der Juden und Heiden und derer, welche Christen werden wollten, die sich noch während des alten Bundes oder während ihres Juden- und Heidenthums d. i. im vorchristlichen Zustande, in der Zeit, ehe Jesus in die Welt kam, begangen hatten, u. nicht auf die künftigen Sünden, die sie als Christen begehen würden, beziehe. Es haben freilich die Schriften der ersten Lehrer des Christenthums ihre nächste Beziehung auf ihre Zeitgenossen. Diese haben ein gemeinschaftliches Bedürfniß, davon gewiß zu werden, daß Gott zu einer allgem. Begnadigung ohne Opfer bereit sey, wenn sie nicht mehr, wie bisher, seine Gnade durch Opfer suchten. Die Juden bedurften noch außerdem eines solchen Beweises, um sich zu überzeugen, daß die Heiden an der allgem. Gnade Theil nehmen könnten. Es ist also natürlich, daß die Ap. in vielen Stellen ganz deutlich von den vorigen Sünden reden, z. B. 1 Petr. 1, 18-20; Gal. 1, 4; Röm. 3, 23; Ebr. 9, 15. Würden nicht die Apostel, falls sie denen, die noch ferner in der Sünde beharren, Hoffn. auf die fortwürkende Kraft des Versöhnungstodes Jesu gemacht hätten, einen gefährl. Mißbrauch dieser Behauptung veranlaßt haben?! Allein daraus folgt nicht, daß nicht Jesu Tod in Beziehung auf das Heil aller, die nach ihm gelebt haben, stehe, zumal, da es ja oft heißt, daß er für alle — für die Welt gestorben sey, z. E. Matth. 20, 28; Joh. 6, 51; 3, 16; Luc. 24, 27.

Jesu Tod bezog sich auf das Heil aller derer, die nach ihm gelebt haben. Alle können u. sollen, wenn sie ihm glauben, und ihm folgen, sich durch s. Tod erwecken lassen, Gott wieder wohlgefällig und ewig selig zu werden, Joh. 3, 16, d. h. Gott bewieß so anschaulich in der Aufopferung Christi seine Liebe gegen Alle, daß Alle, die ihm vertrauen und s. Vorschriften ausüben, der ewigen Glückseligk. versichert seyn können. Da Paulus z. B. Röm. 3, 25; 5, 6. 8. den Tod Jesu Christi immer auf die vergangenen d. h. solche Sünden bezieht, welche die Christen in ihrem vorigen sinnl. Gemüthszustande begangen hatten, und er ausdrücklich lehrt, daß Christus zu unserm Besten, da wir noch Sünder waren, gestorben sey, und da er Ebr. 9, 15 die Befreiung von (der Furcht

Tod Jesu, (für welche Sünden erfolgte der —?)

vor) den Strafen der gegen das mos. Gesetz begangenen Sünden durch den Tod Jesu Christi gar nicht auf die Vorväter ausdehnt, sondern bestimmt u. deutlich auf die zur Seligk. berufenen Christen einschränkt: so ist es daher, weil der Tod Jesu sich auch auf uns bezieht, gewiß, daß der bisher ungebesserte Christ durch den Tod Jesu Beruhigung in Hinsicht seiner im ungebesserten Zustande begangenen Sünden u. der außerordentlichen Strafen Gottes haben kann. Die Folgen der Uebertretung währen fort, aber es geht auch Gottes Weltregierung fort, welche die Kraft der Würkungen vermindert und die Folgen der von ihm zugelassenen freien Handlungen nach s. Absichten zum guten Ziele lenken kann und es auch würklich thut.

„Die Apostel und ihre Zeitgenossen sind nicht durchaus und jedesmal nur allein darunter zu verstehen, wenn sie etwas v. sich schreiben; oft können und müssen auch alle ihre Nachkommen, und also auch wir dabei gedacht werden." Augusti theol. Bl. 2r Jahrg. 2s Quart. S. 217. vgl. mit S. 95.

In Hinsicht der zukünftigen Sünden soll und kann der Tod Jesu keine Beruhigung u. kein Vertrauen zu Gottes Wohlwollen begründen. Denn für die Zukunft soll und darf der Wille des tugendhaften und frommen M. keine andere Bestimmung kennen, als das Gesetz: du sollst nach Vollk. und Heiligk. streben! Dieses Gesetz allein ist es, v. dem sich der Christ beim Gedanken an die Zukunft leiten lassen darf.

Rel.-Lehrer dürfen vor allem nicht den alle Moral zerstörenden, schrift- und vernunftwidrigen Satz aufstellen und ihn nicht öffentlich vortragen: daß Jesus Christus auch für unsere zukünftige Sünden gelitten u. unsere künftige Verbrechen ein für allemal versöhnt haben; denn nichts schwächt mehr den Tugendeifer, nichts erklärt mehr die Nothwendigkeit eines beständigen Kampfes mit der Sinnlichkeit zum Voraus entbehrlich als dieser Satz. Wenn ein Vater nicht nur seinem Kinde das Laster verbietet, sondern auch s. ganzen Unwillen gegen das Laster zu erkennen gibt — wird es etwas helfen, falls er ihm schon zum voraus die Vergebung seiner Fehltritte unter sehr leicht zu erfüllenden Bedingungen verkündigt? Solche unmoralische Aeußerungen haben schon viele Laster u. sogar Verbrechen ver-

Tod Jesu, (erfolgte nicht für die zukünft. S.,)

anlaßt. Haben nicht die Apostel, wenn sie den Tod Jesu als ein Beruhigungsmittel für die bereits begangenen Sünden ihrer Zeitgenossen aufstellten, ausdrücklich hinzugesetzt, daß sie v. nun an der Sünde gänzlich absterrn und keine Versöhnung mehr erwarten sollen? Nach ihrem Beispiel müssen Rel.=Lehrer, um nicht Verräther an der Pflicht zu werden, den Tod Jesu immer nur auf die Vergangenheit beziehen und ihn vorsichtig — nach individuellen Bedürfnissen als ein sittl. Heilmittel gebrauchen, dessen Kraft sie Leichtsinnigen, die ohnehin geneigt sind, ihr sittl. Wohlseyn zu zerrütten, nicht unbedächtlich anrühmen, sondern von dem sie vielmehr, wenn die Wunde einmal geschlagen ist, einen weisen Gebrauch machen sollen; vgl. Löffler's angef. Abh. über die Genugth.=Lehre, S. 41=44.

Man darf nicht den Tod Jesu als ein Bewegungsmittel, Vergebung der Sünden zu erhalten, ansehen. Welch eine unrichtige — unwürdige Vorstell. ist es, wenn man sich Gott als nach seiner Gerechtigkeit unerbittlich denkt und sich vorstellt, daß er erst durch den Tod Christi, der dieser Gerechtigkeit Genugthuung geleistet habe, zur Erbarmung gegen die Sünde und zur Vergebung geneigt gemacht geworden sey. Das Bildliche am Tode Jesu als eines Opfertodes zeigt es schon, daß derselbe nur als ein Versicherungsmittel v. der Vergebung der Sünden anzusehen und als eine Vergewisserung von der Huld Gottes zu betrachten ist.

Daß uns Jesu Auferst. v. der Gewißh. überzeugt, daß wir uns wegen des Todes Christi Gottes Wohlwollen versprechen können, zeigt Dr. Seiler in der Frage der zweifelnden Vern. rc. Erlangen 1798. 8., s. Döderlein's Rel.=Unterr. Th. XI. S. 236 u. 248.

Vgl. Foster's Reden über wichtige Wahrhh. d. Rel. 4r Th. Nr. 16. S. 337=348; J. W. G. Wolfs Predigtauszz. S. 76=80. „Jesu Tod ist die stärkste Versich. unserer Begnad. oder der Vergeb. unserer begangenen Sünden nach redl. u. ernstl. Besserung."

Von allen diesen sechs Absichten des Todes Jesu Christi ist nicht eine für sich allein hinreichend, das nöthige Licht in Gottes Verhalten zu bringen. Nimmt man sie aber zusammen, so entsteht daraus ein desto zusammenhängenderes, festeres Gebäude, und noch dazu

Tod Jesu, (ungegründete Absichten des —)

dazu ist dasselbe um desto sicherer, weil fast alle christl. Partheien hierin völlig übereinstimmen. Nur hüte man sich sorgfältig vor den Einfällen seiner eigenen Einbildungskraft und vor der gutmeinenden Schwärmerei, die immer mehr sieht, als andre ruhigdenkende Leute wahrnehmen können. Man nehme sich auch in Acht, um nicht Gott solche Absichten beizumessen, die seiner ewigen Weisheit unanständig sind, wenn sie uns gleich nach unserm eingeengten Verstande gut u. heilig zu seyn scheinen.

Die Besserung der M. kann nicht als ein Zweck des Todes Jesu, sondern als eine für denienigen mögliche (und zu wünschende) Folge, angesehen werden, welcher sich bessert und dazu den Tod Jesu Christi als ein Symbol von der Ertödtung der Sünde im M. (I Petr. 2, 24) ansieht, deshalb ist davon unten Nr. V. die Rede. „In denienigen Stellen, worin die Besserung „der M. für den Zweck des Todes Jesu angegeben zu werden „scheint, bleibt es noch zweifelhaft, ob nicht der Begriff einge„schoben werden muß, daß dieser Tod durch die Ver„sicherung der Gnade Gottes bessernd sey, und „dieß ist sehr wahrscheinlich, und weit wahrscheinlicher, als daß „er durch seine bessernde Kraft den M. Verge„bung der Sünde verschaffe." Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. 2r Th. S. 765. — —

Alle übrige von einigen angegebene Zwecke des Todes Jesu Christi, z. B.

N. Er starb, damit seine Tugend vollendet werden sollte, (Ebr. 2, 9. 10) oder Jesus sollte dadurch aus eigener Empfindung lernen, wie es seinen Mitmenschen zu Muth sey u. er sollte dadurch zur Führung seines göttlichen Geschäftes, der Besorgung ihrer Seligkeit, vorbereitet (Ebr. 2, 17. 18; 4, 15) und gleichsam eingeweiht werden, Ebr. 5, 10. Es sollte diese empfindl. Art des menschl. Elends Jesum zu dem mitleidsvollen Regierer der Welt bilden, welcher für die M. so erwünscht seyn muß.

ב. Er starb, damit Gott u. Jesus Christus den stärksten Beweis ihrer Liebe gegen die M. gäben.

ג. Er starb, weil der Tod des Messias mit unter die Kennzeichen käme, nach welchen die Juden den Mess. als solchen erkennen könnten, weshalb sich Jesus selbst

Tod Jesu, (Nutzen des — —).

auf diesen Umstand beruft, Luc. 18, 31; 24, 26. 27. 44-47.
sind entweder nicht die nächsten — keine Hauptzwecke des Todes Jesu Christi, oder sie gehören unter die Würkungen desselben, oder sie sind ungegründet, denn was N. betrifft, so können schon Leiden den Menschen vervollkommnen; was Q. angeht, so gehört die im Tode Jesu sichtbare Liebe Gottes u. Jesu mehr zu den Folgen desselben.

7. Die Jesu von den iüd. Volksvorstehern und Priestern zugefügte Beschimpfung kann man nicht füglich als etwas, was Gott veranlaßte, Jesum sterben zu lassen, ansehen.

Vgl. Salzmann's Gottesverehrungen, 3te Samml. Nr. 28. S. 47-60: „Absichten des Todes Jesu;" Cannabich's Predigten über die Evangelien des Jahrs, 1r Th. 2te A. S. 199-221: „von den Verdiensten Jesu, die er sich durch s. Leiden und Tod um unsere Seligkeit erworben hat: 1) er bestätigte dadurch seine göttl. Sendung, 2) er erhöhte dadurch s. Liebe zu sich und s. Rel., 3) er zernichtete uns. eitle Hoffn. auf eine gegenw. Belohnung; 4) erhob die Ursache einer bangen Furcht vor Gott auf 2c.

III. Nutzen des Todes Jesu Christi.

A. Für Jesum selbst.

Der dornichte Pfad der Leiden und des Sterbens war für Jesum grade derienige, auf welchem er sich einer größern Herrlichkeit theilhaftig machen konnte, Luc. 24, 26; Philipp. 2, 6-9; Röm. 14, 9; Ebr. 2, 9-11. Er redet Joh. 17 selbst von dieser zukünftigen Belohnung kurz vor seinem Tode. Gott konnte ihm in aller Absicht für sein ausgestandenes Leiden u. Sterben völligen Ersatz leisten und hat ihm denselben geleistet. Der Tod diente ihm also zur Herrlichkeit.

B.) Für die Menschen, Joh. 12, 24. u. 32.

Die Erreichung der in Nr. II. 1-6 angegebenen Absichten, die durch die Einführung des Christenth. bewürkte Abscheu vor dem iüd. und heidn. Opferdienst,

Tod Jesu, (Nutzen des — —).

die Zernicht. der Erwartung der Juden und der Schüler Jesu Christi v. einem ird. Reiche, die Begründung unserer Ueberzeugung, daß erst in ienem Leben werde alles vergeben u. belohnt werden und die möglich gemachte Beß. u. Beruhigung der M. waren die Vortheile, welche Jesu Tod hatte. Weil Gott alle diese unausſprechlich wohlthätigen Würkungen des Todes Jesu Christi (denn welche Begebenh., — welche Handl. in der Welt hat nicht über kurz oder lang eingeschränkte oder ausgebreitete Folgen?!) nach s. Allwissenheit voraussahe, so ließ er diesen Tod zu. Er offenbarte dadurch seine weise Güte, verminderte dadurch das Böse, u. beförderte Gutes in der Welt.

1) Der Tod Jesu Chr. hatte zur Folge die Ausbr. und Gründung des Christenthums. Mehr als irgend ein anderes Mittel beförderte Jesu Tod die Würksamk. u. Fruchtbarkeit der christl. Lehre. Auf mehr als eine Art trug er dazu bei; denn nach II. 2. S. 300. wurden nicht nur a) der Juden irrige Erwartungen von einer ird. und bürgerl. Regierung, zeitl. Macht und Hoheit des Meß. vernichtet, sondern b) der Tod Jesu Christi war für die Schüler Jesu eine Ermunterung, das zu thun, was von ihnen die Pflicht — als Lehrern der bessern wahren Religion verlangte, u. s. f. Derselbe erweckte sie, auch für dieselbe zu leiden, oder willig auf dem Wege der Pflicht nach s. Beispiel iede Mühe und Beschwerde, b) die Aufopferung, ia selbst den Kreuzestod, wenn es nöthig wäre, zu übernehmen, wie ihnen Jesus Christus auf dem Wege der Leiden und des Todes mit s. Beispiele vorangegangen war; c) Jesu Tod machte ihnen Muth; denn sie sahen durch denselben nicht sein großes Werk auf Erden vernichtet, sondern noch mehr erweitert; sie dachten, daß solches, falls sie auch ihr Leben einbüßten, noch vielweniger untergehen würde. Die wiederholte Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, die Jesus deshalb angeordnet hatte, belebte sie in diesem Muthe.

In der That breitete sich auch nach Jesu Tode seine Lehre so weit aus, daß sie aus dem entfernten Palästina bis in Deutschland gekommen ist, und die ganze Welt erfüllt hat. Durch den Tod eines Unschuldigen sollten Millionen Unglückliche zur Glückse,,

Tod Jesu, (Nutzen des — —).

ligkeit geführt werden. Von der ersten Predigt der Ap. an, (Ap. G. 2, 38) bis auf den heutigen Tag, hat diese Geschichte viele tausend harte Herzen gerührt, Aufmerksamkeit auf die christl. Lehre erweckt, Beunruhigte von Gottes Liebe überzeugt u. ihnen Trost und Hoffn. mitgetheilt.

2) Der Tod Jesu Christi erleichterte und beförderte die Belehrung von den wichtigsten Wahrheiten, die, wenn sie auch schon vorher von Jesus Chr. gelehrt worden waren, dadurch doch weit eindrücklicher wurden, z. E. daß Gott die Liebe selbst, aller M. Vater sey, indem er den Unschuldigen zur Beruhigung sterben ließ, daß Jesus auf das höchste die Menschen liebe, da er starb, um seiner wohlthätigen Bestimmung getreu zu bleiben und da es der Tod des einzigen Sohns Gottes war; ferner, daß er auch seine rechtschaffnen Verehrer aus weisen, väterlichen, sich über das Ganze erstreckenden Ursachen und zur Erhöhung ihrer eigenen Vollk. oft in diesem Leben sehr viel erdulden lasse, daß der Tod unsere Seele nicht vernichte, und daß es möglich sey, daß uns Gott auf ewig wieder ins Leben zurückrufe, daß der Unendliche den frommen Dulder, der sein eigenes Wohl für seine Mitmenschen vergißt, sein Thun und seine Leiden nach dem Maaßstabe der Treue und des Gehorsams herrlich lohnen werde.

3) Der Tod Jesu Chr. ermuntert den — sein wahres Wohl suchenden M. zur Tugend, ia derselbe macht sie ihm erst recht möglich. Es gibt der Tod Jesu Christi ihm dazu den gehörigen Muth, daß die Sünde gleichsam weniger Gewalt und Herrschaft über ihn hat. Die Gewißheit, nicht für begangene Sünden bei ernstl. Beff. gestraft zu werden, verbunden mit der daraus entspringenden Hoffnung, daß Gott, welcher für uns, da wir noch Sünder waren, gesorgt hat, uns im Geschäfte der Beff. unterstützen werde, welchen Muth gibt — welchen Eifer erweckt das nicht! Das beschämt uns bei iedem Gedanken an unser thörichtes und sträfliches Betragen, u. zwar um so mehr, ie lebendiger wir die Größe der Liebe Gottes und unseres Erlösers erkennen; das bewegt uns aber auch, nun keinen Fleiß zu sparen, uns von

Tod Jesu, (Nutzen des — —.)

der Welt unbefleckt zu erhalten, unser Herz von allen sündl. Begierden zu reinigen und unser ganzes Verhalten Gott wohlgefällig einzurichten. Die Geschichte von den Leiden und dem Tode Jesu Christi hat doch so viel Hinreissendes, Erhabenes und Wahres, daß auch der scharfsinnigste Christ, wenn er nur ohne Vorurtheil zu ihr kommt, sie zur Erweckung edler Empfindungen benutzen kann. Heil iedem, der dieß thut und oft hinsieht auf seinen für ihn leidenden Erlöser und dann gestärkt in der Liebe und Hoffnung mit neuer Munterk. den Weg der Tugend fortgeht! Dadurch, daß Gott der Gerechte iedem, der sich bessert, die Strafen der begangenen Sünden erläßt, wird der M. zu guten Uebungen erweckt; der Genuß der Wohlthaten entflammt seinen Eifer zu edlen Handlungen. Es macht auch der Tod Jesu Christi dem M. die Tugend leichter und angenehmer. Er bietet neue Kraft, Erm. und Beweggründe zum willigsten und freudigsten Gehorsam gegen den Willen Gottes an. —

4) Der Tod Jesu Christi ist für den sinnl. M. ein sehr würksames Beruhigungsmittel. Ohne daß gerade der Lasterhafte, wenn er zu sich selbst zurückkehrt und seine Sünden auf's lebhafteste bereut, Gott über seine Sünden entrüstet sich denkt, (denn das ist eine zu sehr Gottes unwürdige Vorstellung,) muß ihn doch theils der Gedanke, dem Willen Gottes des Allbeherrschers zuwider gehandelt zu haben, sehr drücken, theils muß ihn sein sittl. Unwerth die zu weite Entfernung — den zu großen Abstand von der Vollk. Gottes empfindlich bemerken lassen. In beiden Fällen wird auch bei seiner würkl. Beß. nach der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur bei einem ieden, der bei einer ernstlichen Einkehr in sich selbst seine Abweichungen von Gott u. seinem heiligen Willen erkennt und nicht schon durch das Christenth. geheilt worden ist, immer noch ein gewisses Gefühl von Unruhe, Schaam, Reue, Unzufriedenheit und v. banger Furcht vor noch härtern zukünftigen Strafen Gottes, übrig bleiben. Er wird also eine Gewissensunruhe, eine von Gott zurückschreckende Furcht behalten. In sich selbst kann er keine Beruhigung finden. Außer sich muß er den Grund s. Beruhigung suchen. Ohne

Tod Jesu, (Nutzen des — —).

diese müßte er verzweifeln. Was kann aber mehr Beruhigung und Vertrauen mittheilen, als grade der Tod Jesu?! Dieser muß den M. zum innigsten Zutrauen, zur wärmsten Dankbarkeit, zur aufrichtigsten Liebe gegen Gott umstimmen. Jesu Liebe als eines zwischen Gott und den M. mitten inne stehenden Freundes leitet dann den M. zu einem freiern, willigen, künftigen Gehorsam.

Jesu Tod als ein subiecktives Bedürfniß für den schwachen sinnl. M. betrachtet — ist der Lehre und dem Geiste der Ap. und dem reinen Vorstellungsbegriff von der Gerechtigkeit Gottes u. ihren Strafen gemäß.

5) Der Tod Jesu Christi besiegt unsere Todesfurcht, s. 1r Th. Erlösung II. 6. S. 336 f. a) er zernichtete die Vorurtheile der iüd. Vorstellungen vom Tode, die denselben furchtbar machten, indem sie α) denselben als ein Werk eines besondern Geistes, des Todesengels ansahen, weil er den M. so lange verklage, bis Gott ihm die Vollmacht gebe den M. zu tödten, β) ihm die gräsliche Gestalt, daß er den M. Gift einhauche, die Seele aus s. Leibe reiße (daher die Verzuckungen) gaben, — und γ) sich die Seele nach dem Tode des Leibes an einen Grausen-erregenden, finstern, freudeleeren stillen Ort, ohne Möglichkeit sich des Vergangenen zu erinnern, dachten. Todesfurcht verbitterte den M. also ihr ganzes Leben, Ebr. 2, 15. Beide Irrthümer hob Jesus Christus durch s. Tod auf. Denn a. er starb unter solchen Umständen, die es gewiß machten, daß sein Tod nicht die Würkung eines bösen Geistes seyn könne; b. er starb als ein Märtyrer für die Wahrheit, insbesondere aa) für den Glauben an Gottes Vorsehung, ohne dessen Willen sich nichts in der Welt ereignen könne, in deren Händen zu ieder Zeit die M. sind; bb) für die Wahrheit, daß böse Geister dem M. nicht schaden könnten, denn er trieb sie aus, Luc. 10, 18 d. h. ich bemerkte, wie das Vorurth., daß Gott einen Verkläger, den Feind der Menschen dulde, sich verlor; cc) für die Wahrheit, daß man sich nur allein vor Gott fürchten müsse.

b) Er benahm das den Tod überall begleitende Schreckliche, nämlich aa) die Ungewißh. dessen, was uns

Tod Jesu, (Nutzen des — —).

nach dem Tode wiederfahren wird, denn II Tim. 1, 10. Die Unsterblichk. der Seele glaubte man unter den Juden nicht allgemein; sie war nur eine Meinung der Weisen. Jesus verwebte sie mit der Rel.; sie war vor ihm nur eine Vermuthung. Jesus machte sie zur völligen Gewißheit. bb) Er räumte weg die Besorgniß, wie es uns wegen uns. Sünden ergehen werde, dadurch, daß Gott allen, die sich in der That bessern, auch ohne Opfer und Vergütung vergeben wolle. Er selbst lehrte dieses und ließ es durch die Ap. lehren: z. B. daß, wenn wir der Sünde sterben u. der Gerechtigkeit leben, so ꝛc.

6) Der Tod Jesu Christi nahm der bisher bei den Juden herrschenden Vorstellung v. der Gewalt des T** die erschreckende Macht, Ebr. 2, 14, s. 1r Th. Erlösung II. 7. S. 337 f. Auch in derjenigen Rücksicht fand dieses statt, daß Jesu Tod gerade die Tugend Jesu im schönsten Licht darstellte, ihm viele Anhänger erwarb, also das Reich der Unsittlichkeit schwächte, dem M. Entledigung von den Uebeln verhieß, als deren Urheber die Juden den T** zu betrachten pflegten; s. oben Teufel.

7) Die Würksamkeit des Todes Jesu ist von ewiger Dauer. Nur einmal opferte sich Jesus auf, um eine ewige Erlösung zu stiften, Ebr. 9, 12; 10, 14; 7, 7. 27. Nie kann u. wird etwas die Kraft des Todes Jesu schwächen u. vermindern.

Nur durch V. 1. wird der Nutzen, welchen der Tod Jesu hat, erreicht.

Vgl. Schwarz über den Tod Jesu ff. Lpz. 1795. 8. im Anhange zum 3ten Abschnitt: „von dem Nutzen des Todes Jesu für denkende Christen."

IV. {Werth / Wichtigkeit} des Todes Jesu Christi.

Zum Theil erhellt der Werth u. die Wichtigk. des ꝛc. schon aus III. vgl. Gött. Bibl. d. neuesten theol. Litt. 1r B. 7s St. S. 467 = 483. „Wichtigk. des Todes Jesu."

Jesu Tod ist merkwürdig, lehrreich und über alles rührend. Diese Begebenh. ist für die Menschheit un-

Tod Jesu, (Wichtigk. des — —).

ausſprechlich wichtig, welches daraus ſich hervorgibt, weil ſie, wo nicht eine Veranſtaltung, doch eine Zulaſſung Gottes iſt, weil der Zweck derſelben moraliſch nothwendig war, und weil ſie ſittliche Folgen hat. Was hat ie einen ſo großen — allgemeinen Nutzen geſtiftet als der Tod Jeſu und ſeine Lehre?! Selbſt die Rückſicht auf die Beſchaffenheit der Perſon, die da ſtarb, ſo wie auf die Abſicht derſelben ſtellt die Wichtigkeit ſ. Todes dar.

1) Der Tod Jeſu Chriſti iſt ein unläugbarer Beweis von der großen Liebe Gottes, Röm. 5, 8. 10; Joh. 3, 16, ſ. Erlöſung, 1r Th. S. 239. „Nichts iſt geſchickter uns von Gottes Liebe zu überzeugen, als dieſe ſinnliche Thatſache, denn — der Tod Jeſu Chriſti, in ſo fern er ſo früh und bei ſeiner Unſchuld erfolgte, war an ſich keine natürliche und nothwendige Begebenheit. Er gehörte aber zu dem göttl. Entwurf ſeiner Sendung, zu dem Geſchäfte, welches er unter den M. ausführen ſollte. Der Ausgang dieſes Todes beweißt, daß derſelbe zu der Abſicht der Vorſehung mit Jeſus Chriſtus gehört hat, und ſehr häufig wird im n. T. geſagt, daß Jeſus für uns geſtorben ſey, daß alſo ſein Tod uns zu gut komme. „Die ſelbſtſtändige Weisheit beliebte, beabſichtete und heiligte ſeinen Tod. Man kann nur die verdienſtliche (?) Kraft deſſelben aus der Fülle der göttlichen Heiligkeit ableiten.“ *) Gott verſchonte ſeines eigenen Sohnes nicht, ſondern übergab ihn — den Geliebten — zu einem Mittel zur Rettung der M. und Beſeligung der Sünder — zu unſerm Beſten — zur Erreichung der (in II. angegebenen) Endzwecke, den ſchmerzlichſten Leiden und dem Kreuzestode. Iſt es nicht Güte, wenn Gott einem einzigen Unſchuldigen für eine ganze Welt aufopferte? wenn er durch die Todesangſt eines Einzigen Millionen Beruhigung gewährte, wenn er durch die Aufopferung eines Gerechten ſich eine Gemeinde erkaufte, die ſich von Sünden entledigt und ihm ſich weihet? Sünder vom Verderben erretten, Unglückliche wieder glücklich machen — das iſt der thätigſte Er-

---

*) Tieftrunk Cenſur des proteſt. Lehrbegr. 2r Th.

Tod Jesu, (Wichtigk. des — —).

weis wahrer Liebe zu uns M. und eines zärtlichen Mitleids. Aus diesen großen, zur Erlösung der M. als Sünder durch seinen Sohn gemachten Anstalten zeigte es sich deutlich, wie ernstlich er an Hinwegschaffung des Bösen arbeiten und wie gern er das Gute befördern wolle. Da Gott wußte, wie unglücklich der M. durch die Herrschaft der Sünde würde, so erhellt deutlich aus Jesu Tode Gottes reinste Menschenliebe. Jesus Christus selbst war ihm nicht zu theuer, so lieb er ihm auch war.

Vgl. Vaßmer's Predigten, Hannov. 1800. Nr. 2. „Weish. u. Güte Gottes im Tode Jesu."

2) Der Tod Jesu Christi ist ein unwidersprechlicher Beweis v. der Größe der Liebe Jesu Christi, Röm. 5, 7; Joh. 15, 12-14; 10, 12 u. 17; 17, 19. (die Worte für euch heißen in diesen Stellen so viel, als: euch zum Besten). Großmüthig opferte er sein Leben zum Besten der M. auf.

a) Jesus bewieß dadurch die größte Liebe gegen Gott — seinen Vater, Joh. 14, 31; 18, 11. An seinem Tode sollte die Welt erkennen, daß er den Vater liebe, denn dieser sah die Uebernahme seines Todes als eine Sache an, die Gott beschlossen hätte, und durch welche er Liebe gegen seinen Vater und Gottergebenheit beweisen wolle, Matth. 26, 39. Dadurch, daß er den Tod freiwillig — aus Gehorsam gegen Gott — oder um Gottes Willen durch s. Tod zu erfüllen, erduldete, erhellet diese Liebe. Weil er dadurch Gott gehorchte, war sein Tod Wille Gottes, oder das, was zur Absicht Gottes gehörte.

b) Jesus äußerte durch seinen Tod die größte Liebe gegen die M., I Joh. 3, 16. — aa) Dadurch, daß er um unserer Rettung willen freiwillig starb. Er äußerte dadurch gar keinen Eigennutz und Ehrgeitz; keine Rücksicht auf eigene Vortheile; er suchte keins v. allen den unsere Begierden reitzenden Gütern, Matth. 20, 28. Eben darin, daß allein die Vorstellung des Weltbesten die bewegende Ursache war, liegt seine reine — freie Verdienstlichkeit. Gesetzt, Jesus wäre nur ein vorzüglich rechtschaffner und weiser Menschenfreund gewesen, hätte aus patriotischem Triebe zum

Tod Jesu, (Wichtigk. des — —).

Wohl seiner Mitbürger und aus eigner zärtlicher Neigung zur Wahrheit und Tugend so viele Leiden übernommen und darüber endlich gar sein Leben eingebüßt, so verdiente er schon deswegen als ein solcher unsere ganze Aufmerksamkeit, Liebe und Achtung, weit mehr als ieder andere rechtschaffene Märtyrer der Wahrheit und Tugend! Da aber bb) Jesus um unsertwillen so vieles — ehe er am Kreuze d. h. auf die quaalvollste Art starb, — gelitten hat, so erscheint s. Liebe noch größer. Seine Liebe scheute keinen Aufwand an Kräften und nicht die Aufopferung des Liebsten. Jesu Tod war eine Folge der an sich schon wohlthätigsten Thätigkeit und seines rastlosen Eifers fürs Gute. Er hatte den Abergl. entwaffnet, die Heuchler entlarvt, das Geschäfte einer allgem. Verbess. und Erlösung v. Irrthümern und Lastern sehr nachdrücklich betrieben. Davon wußte er das Ende vorher: dennoch ließ er davon nicht ab. Er blieb standhaft. Die Liebe ist groß, welche mit Schwierigkk. zu kämpfen hat, und solche mit Nachdruck überwindet. Mit größern Hindernissen hat nie eine Liebe zu kämpfen gehabt, als diejenigen waren, welche die Liebe Jesus fand. Wie viel mußte er leisten, wie die Unwiss. ausrotten, wie der Wahrheit das größte Opfer bringen, wenn wir erlößt werden sollten! Er brachte es willig durch seinen Tod. Die Herrschaft des Lasters mußte geschwächt, ein tadelloses gutes Beispiel gegeben und der Pflicht das heiligste Opfer gebracht werden. Er brachte es willig. Er blieb mitten unter Lasterhaften heilig, er gab der fast erstorbenen Menschheit neues sittl. Leben. Er mußte mit den Vorurth. s. Freunde, mit der Fühllosigkeit seiner Mitbürger, u. der Bosheit seiner Feinde, mit den Lasten der Niedrigkeit und Arm., mit dem Hohngelächter leichtsinniger Spötter, mit einem stets unruhigen mühvollen Leben, mit der Zudringlichkeit so vieler M. aller Art kämpfen und am Ende dieser dornichten, beschwerlichen Laufbahn erblickte er einen Tod am Kreuze. Dieß alles aber machte ihn nicht einen Augenblick zweifelhaft in dem, was er thun sollte, er kämpfte — duldete und übernahm alles; seine Liebe gegen uns war also stärker wie der Tod. Ungemein viel kostete ihm also die Unternehmung und Ausfüh-

Tod Jesu, (Wichtigk. des ——).

rung seines Entwurfs zur allgemeinen Menschenbeglückung. Wurde er auch das Opfer seines Eifers für Wahrh. und für Tugend, so äußerte er doch bis auf den letzten Augenblick nicht die kleinste Spur von Unmuth und Reue. — cc) Jesus liebte, wie kein Sterblicher liebte — er starb für Sünder, Röm. 5, 6. (2te H.) und V. 7.

Vgl. Teller's Mag. f. Pred. IXten B. 2s St. Jena 1800. gr. 8. Nr. 13. S. 89-91: „Um des Guten willen wagt der Rechtschaffene auch das Theuerste daran und opfert es, sobald es seyn muß, willig auf;" Dr. Ammon's Predd. zur Beförd. e. rein. moral. Christenth. 2r B. 1800. Nr. 4: „von d. edlen Entschlusse Jesu, den Tod für seine Rel. zu leiden," über Matth. 20, 19. 20; Sinteni's Postille, 1r Th. Nr. 11. S. 200: „über den Gang der Seele Jesu" ꝛc.

dd) Die würkl. Begründung menschl. Glückseligk. legt diese Liebe ganz dar, (Ebr. 5, 9; I Theß. 5, 9. 10.) denn er wird eine Veranlassung unserer Besserung und Tugend.

3) Sowohl der Werth der durch den Tod Jesu Christi begründeten christl. Rel. (s. III. B. 1. S. 111.) mit allen ihren glücklichen, bis auf unsere Zeiten fortgehenden, Folgen, als auch die große Beruhigung, welche derselbe denen gewährt, welche wegen ihrer bereits begangenen Sünden selbst bei der angefangenen Beß. verlegen sind, zeigt den hohen Werth des Todes Jesu.

Ueber 1-3. s. man Ammons christl. Rel.-Vortr. 2s Bändch. Nr. 4: „über die beglückende Kraft des Todes Jesu."

4) Als Muster zur Nachahmung. Jesus zeigte uns in seinem Leiden und Sterben, wie auch wir als Christen leiden und sterben sollen, I Petr. 2, 21-23. Kein sichreres und besseres Beispiel kann man deshalb auffinden und empfehlen als das Seinige. Von keinem M. kann man es besser als von ihm lernen, standhaft die Wahrheit zu lieben, männlichen Tugendsinn zu zeigen, edel gleichmüthig zu seyn gegen Feinde und sich gegen diese und Verfolger sanft und versöhnlich zu beweisen, die rechte Klugheit in der Selbstvertheidigung, das

Tod Jesu, (Werth des — —).

kindliche Aufschauen zu Gott, das unerschütterl. Vertrauen auf seine Zusagen, die Unerschrockenheit vor dem Tode und das Festhalten des Gedankens an ein ewiges Leben. Nichts kann uns die Leiden so versüßen und den Tod so erträglich machen, als diese v. Jesu erlernte Gesinnung. Denn a) Jesus suchte seinen Tod nicht. Er drängte sich zu demselben nicht, um dadurch wohlthätige Würkungen hervorzubringen — und göttl. Absichten zu erreichen. Gott machte nicht durch seinen ewigen Rathschluß die Hinrichtung Jesu zur nothwendigen und einigen Bedingung, unter welcher die (in II. angegebenen) Zwecke erreicht werden konnten. Denn Gott kann nicht nothwendige und ewige Moralgesetze aufheben und die Hinrichtung Jesu wird im n. Test. als eine große strafwürdige Sünde der Juden vorgestellt. Sie war keinesweges eine Folge eines angebl. nöthigenden, schlechtweg nothwendigen Rathschlusses Gottes. Gott reichte vielmehr theils Jesu den Leidenskelch dar, er wieß ihn nicht von sich und so geschah Gottes Wille. Jesu Tod war Gehorsam gegen Gott. Theils fühlte Jesus in sich den göttl. Beruf, eine sittl. Umwälzung, die auf Vaterland und Welt gehen sollte, zu bewürken, ein Reich Gottes auf Erden, eine ewig dauernde Gesellsch. wahrer Gottesverehrer zu stiften. Er sah dieses mit Recht an als einen göttl. Auftrag, wovon er auf keine Weise abweichen, und zu dessen Ausführung er Alles wagen müßte, s. oben II. 3. S. 302 ff. b) Jesus starb freiwillig, Joh. 10, 17. 18. Er führte mit Großmuth u. Liebe gegen uns Gottes Willen aus, denn er dachte: ich handle edel und groß, ich thue das beste Werk, welches ie möglich gewesen ist. Bei der Last, welche ich auf sein Geheiß übernommen, wenn ich sie trage, muß ich ihm wohlgefallen. Joh. 15, 17. Wie wohl er seinen Tod vorher sahe, so unterbrach er doch seine Geschäfte nicht. Als iene ungewöhnliche Beängstigung (Matth. 26, 38-45) vorüber war, ging er voll Muth und Standhaftigk., mit stiller Größe, mit männlicher Entschlossenheit und wohlbedächtig dem herannahenden Verräther Judas von Karioth entgegen, Luc. 18, 31. Großmüthig sagte er zu der Schaar rc. Gelassen blieb er bei seiner Ge-

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

fangennehmung, Verspottung und Verurtheilung zum Tode, gerade so, als man Es. 53, 7 liest. Er verstummte, außer daß er Luc. 23, 34 ff. und daß er dem Missethäter zu ꝛc. Die Worte Matth. 27, 46 (letzte H.) d. h. so weit der Bosh. meiner Feinde überlassen— sind nicht Worte der Zaghaftigkeit, sondern der Bewunderung der außerordentl. Wege Gottes und seiner unendl. Menschenliebe. Von gänzlicher Verlassung ist nicht die Rede. Die Worte Luc. 23, 46 zeigen von der Gemüthsruhe Jesu, die er in seinen Leiden behielt. Vgl. oben Th. II. den Art. Leiden Jesu.

S. Zollikofers Predd. nach s. Tode ff. 1r B. Nr. 19. 20. S. 202 ff. Die Feyer des Todes Jesu; S. 306 f.: der Tod Jesu ein Muster und Vorbild des Todes seiner Verehrer; Dr. Reinhard's 1797 gehalt. Predd. Sulzb. 1798. S. 100-119, desselben 1798 gehaltene Predd. ebend. 1799. Nr. 7. S. 119-137: „über die stille Größe, womit Jesus Anstalten zu s. Tode traf," über Ev. am S. Estomihi; desgl. Nr. 12. S. 220-234: „das Verh. Jesu beim schnellen Gange s. letzten Schicksale." —

V. Anwendung vom Tode Jesu.

1) Jesu Tod fordert uns (wegen IV. 1. 2.) zur Dankbark. gegen Gott u. Jesus, zur ernstl. Gegenliebe gegen beide auf. Was erfordert mehr unsere Erkenntlichk. als die Veranstaltung eines so wichtigen Tugendmittels?! Was ermuntert uns mehr zum Dank als die Bemerkung, daß die wohlthätigen Folgen des Todes Jesu noch fortwähren? Eph. 1, 3 f.; Col. 1, 3 leitet Paulus folgende geistliche Güter aus der Erlösung durch den Tod Jesu her, daß Christen zur Erkenntniß der wahren Rel. gelangt sind u. iezt eine völligere Erkenntniß des göttl. Willens in allerlei Weisheit u. Einsicht erhalten können, daß sie starke Bewegungsgründe haben, ein heiliges — unsträfliches und Gott gefälliges Leben zu führen; endlich daß sie die Hoffnung der Sündenverzeihung besitzen und zur künftigen ewigen Seligkeit fähig gemacht werden. Diese Früchte dauern noch fort. Noch ergießt sich der Segen dieser großen Veranstaltung über den größten Theil des Menschenge-

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

schlechts und auch über uns. Das uns ietzt noch scheinende Licht der Erk. verdanken wir ihm. Die unter den Christen noch vorhandene und für uns ausübbare Tugend fließt aus dieser Quelle. Unsere Beruhigung beim Gefühl unserer sündlichen Schwachheit, unser Trost in Leiden, unsere Hoffnung in der Nähe des Todes und der Ewigk. — alle diese Vortheile sind Wohlthaten des Todes — der Erlös. Jesu Christi. Also auch an uns hat Gott gedacht, indem er Jesum sterben ließ. Preisen müssen wir den Vater unsers Herrn, wenn wir letztern ehren. Laßt uns ihm Beweise unserer Liebe und Dankbarkeit darbringen und uns als muthige — thätige Bekenner seines Namens beweisen. — Was Jesum betrifft, so muß seine gegen uns in seinem Tode bewiesene Liebe unsere Hochachtung gegen s. Person vermehren, in uns Empfindd. der Gegenliebe und Dankbarkeit hervorbringen, unsern Gehorsam desto freiwilliger und thätiger machen, uns mit der reinsten Liebe an ihn binden, und dadurch Gottes erste Hauptabsicht befördern. Wie kann man eine Freundschaft, welche so viel arbeitet und duldet, aufmerksam betrachten, ohne etwas von Mitleid und Dankbark. zu empfinden?

2) Man fasse, da Jesus Christus gestorben ist, festes Vertrauen zu Gott und beruhige sich seines Todes wegen, Röm. 5, 9. 10; 8, 31-39; so gewiß als Jesus gestorben ist, so gewiß ist ihm die Besserung des reuigen Sünders angenehm, u. so gewiß straft er nicht außerordentlich die bereits begangenen Sünden. Da Gott der verirrten und lasterhaften Welt die Wohlthat erwieß, sie durch Veranstaltung eines durch die Todesart und Auferstehung verherrlichten Lehrers zu erleuchten, zu bessern u. dabei von der Sündenvergebung und künftigen Seligkeit zu versichern: wie dürften wir wohl bei der Befolgung der göttl. Absicht und bei dem Bestreben u. der Bess. und Heiligung an der göttl. Versicherung zweifeln? Der reuige Sünder sehe deshab Jesu Leiden und seinen so schmerzhaften Tod gleichsam als für ihn erduldet und ausgestanden an, und beruhige sich dabei, wie ehemals die Christen zu den Zeiten der Apostel, nur muß er zufolge der Lehre Jesu seine sündliche

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

Gemüths- und Handlungsart mit einer bessern verwechseln.

3) Der Tod Jesu Christi bewege uns, daß wir uns bessern und in der Tugend wahren Fleiß beweisen, Eph. 5, 25-27; II Kor. 5, 15; Röm. 6, 10-12; 14, 8. 9; Eph. 4, 32; Tit. 2, 14; I Kor. 6, 20. *) Offenbar zeigen diese Stellen, daß der Tod Jesu Christi einen willigen Gehorsam gegen alle göttl. Vorschriften, den aufrichtigsten Abscheu vor allen und ieden Sünden in uns und eine erleuchtete Frömmigkeit begründen soll. Immer freudiger und williger soll unser Gehorsam, unser Eifer im Guten immer lebendiger, und unsere Frömmigkeit immer lauterer und unanstößiger werden, welche wir unser ganzes Leben hindurch an den Tag legen sollen. Unsere Bess. muß vorangehn, um sich der heilsamen Folgen des Todes Jesu zu versichern. Wer diese nicht mit sich selbst vornimmt, für den ist Jesus Christus nicht gestorben, d. h. der kann die Beruhigung der Gnade Gottes um des Todes Jesu Christi willen bei seiner Fehlerhaftigk. nicht haben. Für ihn ist der Tod Jesu keine Gnadenwohlthat, so wie ihm der blosse Glaube auch nichts helfen kann, der erst nach der unerlaßlichen Bedingung der Bess. ein bloßes Mittel ist, sich dieser Gnadenwohlthat zu versichern. Ohne Werke ist der Glaube tod. Sobald der Zustand der Gottgefälligkeit aus irgend einer andern Ursache erfolgen könnte, als aus dem Rechtverhalten, d. i. aus der Beob. des göttlichen — oder des Sittengesetzes, so sinkt die Heiligkeit Gottes und das Sittengesetz dahin.

a) Welche Rührung ist auch kräftiger als dieienige, welche der Tod Jesus Christus gibt! Jesu Sterben

---

*) Möchte man doch nicht mehr — (wie Dr. Ewald in d. Schrift: Bedarf der M. Vergeb. der Sünden? 1802. 8.) lehren, daß die Besserung nicht die Besserung — nicht Ursache der Vergeb. der Sünde sey! Dieß leitet zur Unsittlichkeit, wenigstens zur Trägheit im Guten!

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

hat, wie sein Leiden, eine so hohe sittliche Schönheit, daß derienige äußerst roh seyn müßte, auf welchen sie keinen Eindruck machte. In der Erwägung von IV. 1-4. liegen so viele Beweggründe, unser Herz auf eine gründliche und edle Art zu bessern, daß derienige ff. Wer die Leiden Jesu Christi erwägt, wer überhaupt die großen Anstalten bedenkt, welche Gott — blos uns von Sünden zu befreien, gemacht hat, wird gewiß weit stärker die Abscheulichk. der Sünde fühlen, sich tiefer vor Gott demüthigen und viel ernstlicher die göttl. Erbarmung suchen und hoffen. Wir hätten gewiß ein verhärtetes gefühlloses Herz, wenn nicht Jesu ausserordentliche großmüthige Liebe uns rührte. Die Erinnerung an die Worte unserer Eltern oder eines weisen Mannes macht ia schon so vielen Eindruck auf uns, daß wir unserer Neigung zuwider lieber ihren Rath befolgen, weil wir überzeugt sind, daß sie immer zum Besten gerathen haben. Der Gedanke also an den, der, um seiner Einladung zur Tugend Nachdruck zu geben, und uns den Ernst seiner Liebe darzulegen, den schrecklichsten Tod aussteht — muß also noch einmal so viel Stärke haben.

In Jesu Tod findet der Christ die eigentliche Belehrung über das, was Gott fordert, Gott über alles zu lieben, wie Christus ihn liebte und Gott über alles gehorsam zu seyn.

b) Was ist Liebe, was ist Freundschaft, welche nichts erwiedert? Aus Dankbarkeit gegen den, welcher sein Leben für uns M. aufopferte, (Joh. 15, 12-14) muß man die Regel ausüben, die er uns als Vorschrift eines guten und Gottgefälligen Verhaltens bekannt gemacht hat. —

c) Ohnstreitig bedarf der M. der Versicherung der Vergebung seiner begangenen Sünden. Er bedarf es also auch vom Elend der Sünden frei zu werden. Die Sünde macht also M. elend — unglücklich — mithin ist die Sünde sorgfältig als etwas Schädliches zu meiden. Wie sehr schaden sich die, welche dieses nicht thun! Sie rennen unaufhaltsam in ihr Verderben. Schon hier fühlen sie die traurigen Folgen des Lasters. Sind sie auch äußerlich heiter, so peinigen sie

doch

doch innere Vorwürfe. Je länger sie ff. desto schrecklicher wird ihr Elend.

d) Nie erwähnen die Ap. der tröstenden Versicherungen aus dem Tode Jesu Christi, oder sie ermahnen iedesmal zur Befolgung seiner Lehre, zur Ablegung alles sündlichen Wesens, zur Thätigk. in der Heiligung und zum Wandeln im Licht, d. h. zu einem Betragen ff. Nur der reuige Sohn, welcher seine Vergehungen erkennt und verabscheut, und zu seinem Vater zurückkehrt, wird mit offnen Armen aufgenommen. Nur dann,

aa) wenn wir durch Glauben an den Tod Jesu Christi an demselben Theil nehmen, d. h. wenn wir an das fest glauben, was durch den Tod Jesu Christi dargestellt und versichert wird, und was Jesus und die Ap. oft gelehrt haben, nämlich an Gottes Gerechtigk., aber auch an seine Güte glauben und an das, was damit verknüpft ist; — nur dann, wenn wir

bb) Zutrauen zu Gottes Güte fassen (Röm. 3, 25), u. nur dann, wenn wir

cc) nach Jesu Lehre uns ernstlich der Tugend befleissigen, wird uns der Nutzen seines Todes zu Theil. Dann erreichen wir die Absichten desselben. Denn auch als ein Opfer betrachtet, soll sich der M. von der Sünde frei machen; s. oben.

Einstimmig lehren die Ap., daß nur derienige sich der Wohlthat des Wohlgefallens Gottes durch Christum erfreuen könne, welcher Christus Geist und Sinn annehme, und in s. Fußstapfen trete. Nach der übereinstimmenden Lehre der Propheten des a. Test., Jesu und der Ap. verschafft die aufrichtige Beß. dem M. die Vergeb. der Sünde wieder. Sowohl iene als diese sprechen d e n O p f e r n alle Kraft ab, an und für sich den M. Vergeb. der Sünde und Gottes Wohlgefallen zu verschaffen. Nicht am Opfer, sondern an der guten Gesinnung, die durch das Opfer erweckt und bezeugt werden sollte, hatte Gott nach der Lehre des a. und des n. Test. sein Wohlgefallen; also ꝛc. Nur derienige kann in Jesu Tod Beruhigung finden, welcher unschuldig und fromm zu seyn — zu leben u. zu werden strebt, wie es Jesus Christus war; d e n n d e r G l a u b e a n J e s u s G e i s t i s t d i e H a u p t s a c h e

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

beim Tode desselben, Ebr. 9, 14. Dann wird unser Gewissen gereinigt, dann sind wir versichert, daß Gott nicht mehr an uns Mißfallen habe, dann sind wir würdige Verehrer Gottes und Jesu, wenn wir Jesu Gesinnungen annehmen und — wie er dem zeitlichen Leben starb — der Sünde absterben und für die Tugend aufleben, Röm. 6, 10. 11. verglichen mit Vers 4.

Die Lehre vom Tode Jesu Christi darf uns nicht sicher bei unsern Sünden u. nicht träge in der sittl. Vervollk. machen. Sie hebt Reue über die Sünde u. s. f. nicht auf. Zu viele halten sich wegen des Todes des Heiligsten auf Erden mit Gott versöhnt u. bestärken sich schändlich in ihrer Nachläßigkeit, auch so zu leben, wie Jesus. Sie glauben, Jesu Tod mache den Fleiß in der Tugend völlig unnöthig. Es sey fast einerlei, ob man viel oder wenig Gutes gethan habe. Man hört noch häufig die Redensart: ich getröste mich meines Heilandes! ich verlasse mich auf ihn, denn das Blut Jesu Christi macht mich ia rein ff. wenn man gleich bei dieser Stelle nicht denkt, wer sich rein machen solle? Man wähnt, daß man nur glauben und sich Jesu Verdienst zueignen müsse. Auf's Thun komme nichts an. Daß diese Irrthümer noch herrschen, erhellt aus dem beständig für rathsam gehaltenen Aufschub der Besserung. Man glaubt, daß, wenn man in den letzten Lebensaugenblicken sich seiner Erlösung getröste, so könne uns die Seligkeit nicht fehlen.

Diesen gefährl. Irrthum — diesen thatenlosen Glauben müssen Rel.-Lehrer auf alle Weise im Volksunterricht bestreiten. Sie müssen zeigen, wie die Würksamk. des Todes Jesu abhange von des M. ganzen Gesinnungen und wie er sein Verhalten einrichte.

Wie deutlich sind die Stellen Gal. 2, 17; Röm. 6, 15; Tit. 2, 11-14; II Kor. 5, 15, desgl. 8-10; Ebr. 9, 14; 1 Joh. 1, 7. 21. gegen iene falsche Vertröstungen! Für den, welcher ein Sklave s. Laster bleibt, ist ia kein ff. Ebr. 10, 26; 9, 12. Die Apostel haben nie ihre Leser mit dieser Lehre blos zu trösten und zu beruhigen gesucht, sie haben ihnen nie eine blos auf

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom ——).

Jesu Verdienst sich steifende und in seinen Wunden ruhende Sicherheit vor den göttl. Strafen zugesagt, sondern sie dringen dabei immer auf unsere Besserung. Sie fordern immer zuvor Sinnesänderung und Reue, ehe sie Sündenvergebung zusichern, Luc. 24, 47; Ap. G. 2, 38 u. a. Sie leiten aus dieser Lehre die dringendsten Beweggründe zur Tugend her und begegnen ernstlich allem Mißbrauch derselben, z. B. Röm. 6, 1. Sie betrachten Jesu Tod als ein Verdienst, wodurch er das größte Recht auf unser Herz und unsern unbeschränkten Gehorsam erlangt habe, als ein Mittel, wodurch er uns vom Sündigen u. von der Verbindlichkeit des mosaischen Ges. erlöst und unter seine Oberherrschaft, in den Zustand, wo wir nur ihm leben sollen, versetzt hat, II Kor. 5, 15; Tit. 2, 14; I Kor. 6, 20; 7, 23; Röm. 6, 7. 8; Gal. 3, 4; I Petr. 2, 21 = 24. So wenig unser Gemüth recht gebessert werden kann, wenn es nicht wahrhaftig beruhigt und dadurch mit Zuneigung und Vertr. zu Gott erfüllt wird, so wenig kann in demselben eine gründliche — feste u. dauerhafte Beruhigung entstehen, so lange es noch unredlich mit sich selbst verfährt und hinter der Lehre vom Tode Jesu Schutz für seine geheime Sündenliebe sucht.

Es ist uns **möglich** die reinsten Gesinnungen zu fassen und über den Feind unsrer Tugend u. Ruhe — Unwissenheit und Sinnlichkeit zu siegen. — Nur müssen wir unsere Bemühung im Guten so lange, als wir in einzelnen Fällen handeln sollen, d. h. durch die ganze Lebensdauer, nicht aufhören lassen. Denn fast jeder einzelne Fall, in welchem gehandelt werden soll, fordert, (wenn er nicht zu bekannt, oder für das sittl. Gefühl empörend ist) neue Ueberlegung und neue Fertigkeit. Hier nicht zu irren, wenn man den Irrthum vermeiden kann, — hier nicht der Sinnlichkeit unterzuliegen, wenn man ihr zu widerstehen Kraft hat, das ist die Tugend des Christen. Wenn denn der Gewissenhafte, der unerschütterlich Recht und Tugend liebt und bestmöglichst übt, dennoch in einzelnen Fällen fehlt; so sind seine Vergehungen nicht Sünden eines bösen Herzens, sondern des Irrth. und der Uebereilung. Fehlt er auch aus Schwachh., so herrscht doch

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

nicht in ihm die Sünde. So groß auch diese Vergehungen seyn können, und so schmerzhaft die darüber empfundene Reue ist: so wird ihn doch das Gefühl — welches um so lebendiger ist, ie mehr er's bereut — daß er den Irrthum vermeiden oder der Sinnlichkeit widerstehn konnte, auch bei der schmerzhaftesten Empfindung — vor Muthlosigkeit und Verzweifelung bewahren; — er erneuert seinen Vorsatz nach richtiger Einsicht und mit sorgfältigerer Ueberlegung zu handeln.

Man schiebe doch ia nicht die Bess. auf. Man denke nicht, daß es immer noch Zeit sey, die Bedingungen zu erfüllen, an welche die Sündenvergebung gebunden ist.

Geliebte Brüder! die ihr mit mir Jesum den Gekreuzigten predigt, laßt uns doch nie die Lehre vom Tode Jesu so vortragen, daß Jesu Versöhnungstod allein ohne Bess. und Frömmigkeit uns Gottes Wohlwollen und Beruhigung verschaffe. Ganz vorzüglich laßt uns doch dem leicht möglichen Mißverstand von I Joh. 1, 7 (am Ende) und Ebr. 9, 4, als ob der Tod Jesu an und für sich u. ohne unsere Bemühung uns entsündige, vorbauen; s. Exeget. Handb. des n. Test. 17tes St. S. 10. 11; Semleri paraphr. in primam Joann. epist. p. 100 sq. Eben so laßt uns zeigen, daß die Redensart: durch Jesu Wunden heil werden, so viel heiße, als durch Jesu Tod beruhigt und zur Besserung bewogen und glücklich werden.

Vgl. Mag. f. Pred. 7r Th. Nr. 29. S. 296-301: „Jesu Hinrichtung ist ein starker Beweggrund, uns zu bessern."

4) Der Christ sey des Todes Jesu Christi wegen standhaft in der Tugend und handle auch in den bedenklichsten Umständen und Verlegenheiten unverbrüchlich rechtschaffen. Denn Jesus hätte sich leicht allen Leiden entziehn können, (s. 2r Th. S. 238. Anmm.) wenn er nur hätte heucheln oder ein niedriges Mittel ergreifen oder seine Lehre wiederrufen, die Wahrheit verschweigen, die Pharisäer nicht als Heuchler ꝛc. darstellen wollen; allein er war männlich und unerschüttert, entschlossen und muthig, um uns glücklich zu machen, nicht um sich Glück zu verschaffen, Güter zu erwerben ꝛc. (s. oben II. 4. S. 295 f.)

5) Der Christ leide, so wie Jesus die quaalvollsten Todesschmerzen litt, alles geduldig und mit

Tod Jesu, (Anwend. der Lehre vom — —).

Gottunterwerfung; er ertrage, wie er, gelassen das Unrecht, und dulde willig um Wahrheit und Tugend willen allerlei Leiden, selbst auch den Tod. Gelassen blieb Jesus bei seiner Verurtheilung zum Tode. Du kannst, o Christ, um so ruhiger in deiner Krankheit seyn, da du unter Verpflegung, Zuspruch u. Gebrauch der Arzeneien stirbst und bald das Ende absiehst; nicht so Jesus, der ff.

6) Lerne von dem für uns sterbenden Jesus zu der Seelengröße zu gelangen, daß du dich, wenn es das Beste Anderer erfordert, dich für dasselbe aufopferst. 1 Joh. 3, 16. Laß Eigennutz — Trägheit, — Weichlichkeit — Muthlosigkeit fahren, hege keinen übertriebenen Abscheu gegen Schmerz u. Leiden, hege keine zu heiße Begierden nach Genuß, lerne genügsam und großmüthig seyn. Opfre dich Andern auf, und zwar

a) Durch Berufstreue. Wäre Jesus weniger darin treu, weniger aufrichtig in Bestrafung der Laster, weniger thätig in Beseligung der M. durch Wahrheit rc. gewesen: so würde er nie hingerichtet worden seyn. Allein ihm war die Pflicht und — Menschenwohl das theuerste. —

b) Durch ernstliche Beförderung der menschlichen Wohlfahrt aus allen unsern Kräften gleich dem Lichte, das durch das Leuchten verzehrt wird. Das Wohl unserer Mitmenschen müssen wir uns besonders angelegen seyn lassen, zumal da, wo es unser Beruf mit sich bringt, keine Beschwerden, Leiden, Gefahren rc. zu scheuen, u. selbst mit eigener Aufopferung seine Brüder zu retten, 1 Joh. 3, 16. 17. Johannes verlangt hier dadurch, daß wir das Leben ff. nicht zu viel, denn um darzuthun, daß wir wie er gesinnt sind und ihm angehören, müssen wir gegen unsere Mitmenschen und gegen das Vaterland eben so handeln, als er. Unsere Mitbürger stehen mit uns zunächst in Verbindung. Durch Beschäftigungen fürs Gemeinbeste, durch ein ermunterndes Beispiel werde Andern nützlich. Weg deshalb mit der Engherzigkeit, daß uns nicht der etwaige traurige Zustand unsers Vaterlandes zu Herzen gehe, daß man seinen Vortheil auf Unkosten des allgemeinen Be-

Tod des M., (ist er eine Strafe d. Sünde Adams?)

sten befördere, daß man blos das Wohl u. den Glanz seiner Familie zum Zweck habe, nur immer die Seinigen vorziehe, mag auch Andern dabei Unrecht geschehn, daß man sich partheiisch blos derer annehme, die sich zu unserer Rel.-Parthei halten und gegen Andere ungerecht und lieblos sey, daß man nur gegen seines Gleichen billig, und dagegen mit Verachtung auf Niedrigere herabsieht. Nein, unser Wohlwollen und unsere Liebe und Eintracht sey allgemein. Jesus starb ia für alle Menschen.

Vgl. Reinhard's 1797 gehaltene Predd. Sulzb. 1798. S. 100-119. 2r Theil.

Ueberh. sehe man H. Blair's Predigten 1r Th. Nr. 5. über Christi Tod, über Joh. 17, 1; Eckermann's christl. Festandachten, Alt. 1797. 8. Nr. 13. S. 193-215: „über den Tod Jesu." — —

Tod des Menschen.

Das Wort Tod bedeutet in der h. Schrift, besonders im n. Test., nach einem gewöhnl. Sprachgebr. der Morgenländer, oft nichts anders als — Elend und zwar einen hohen Grad des Elendes. — Vergl. Mori comm. exeg. hist. in epit. T. I. pag. 407 sq.

Die Unters. der Frage: ist der Tod (das Sterben) des M. als eine Strafe des sogenannten Sündenfalls der Stammeltern des M-geschlechts anzusehen? *) ist nicht für die Canzel geeignet, allein zur gelegentlich mitzutheilenden Berichtigung derer, die den Tod als ein Uebel ansehen und ihn fürchten, ist doch folgendes zu zeigen.

Zwar der Tod, wie er gegenwärtig beschaffen ist, ist nach unserer Sinnlichkeit als das größte Elend dieses Lebens anzusehen. Deshalb hielt ihn Paulus I Kor. 15, 26 für den letzten zu besiegenden Feind. Der M. liebt von Natur das Leben, selbst wenn er noch so viel leidet. Er hält es, falls er auch in Stunden des Schmerzes und der Traurigkeit anders spricht, für eine Wohlfahrt und fürchtet sich vor dem Ende desselben. Ihn schauert vor der Trennung von

*) Vergl. Reinhard's Vorlesungen über die Dogm. S. 652-657.

seinem Körper, der für ihn ein treuer Gefährte lange Zeit durch war, vor der Trennung von den ihn umgebenden sichtbaren Dingen und allem dem, was ihm lieb ist. Das Grauen des Grabes und das Dunkel der Zukunft erhöht diesen sinnlichen Abscheu. Eben deshalb nannte man auch alles Elend, ieden unangenehmen Zustand, besonders das Elend des Sünders d. h. die Last seiner Vergehungen — Tod, Eph. 2, 5.

Allein man muß doch den Tod

1) als ein nothwendiges Naturgesetz ieder thierischen Natur und als das nothwendige — und einzige wohlthätige Mittel zu unserer weitern Entwickelung vorstellen.

2) Durch die angenehmen Bilder und Vergleichungen des Todes mit dem Schlaf, Hingange (Phil. 1, 14.), Heimgange zu Gott und Jesus, Ruhe, Befreiung von allen Erdenübeln kann und soll man sich den Tod von seiner guten Seite vorstellen; s. christl. Moral f. d. Canzelgebr. d. Art. Tod. I. A. 5. 5ten Th. 1ste Abth. S. 434 f.

3) Man muß den Tod, auch der Stelle Röm. 5, 12 ohngeachtet, nicht als die Folge u. Strafe der Sünde ansehen, die von Adam und Eva auf alle M. übergegangen sey; denn

a) es würden die M., falls sie auch nicht gesündigt, sondern im Stande der Unschuld beharret hätten, nicht immer auf Erden ihr Leben fortgesetzt haben. Am Ende hätten sie, falls sie auch Gott in eine andere Gegend des Himmels versetzt hätte, doch eine Umwandl. ihres nur für die Erde eingerichteten Leibes erfahren müssen. Die ganze Anlage des Körpers ist auf Zerstörung gemacht. Der Tod ist eine nothwendige Folge der Einrichtung unserer endlichen Natur. Denn der menschliche Leib war und ist aus so vielen, überdieß meistens weichen und zarten u. leicht — also auch im Stande der Unschuld theils tödlich zu verletzenden, theils an sich zerstörbaren Theilen kunstvoll zusammengesetzt. Er ist auch von der Art, daß immer Theile abgesondert und durch Nahrungsmittel wieder ersetzt werden, in dem also eine stete Veränderung vorgeht, dem eine ewige Dauer, die selbst bei härtern

und weniger zusammengesetzten Körpern nicht statt findet, unmöglich zukommen, und daß nichts das Abnutzen der Werkzeuge, das Veraltern der Gefäße und die immer zunehmende Unbrauchbarkeit abwenden, und nichts die Würkungen äußerer Gewaltthätigkeiten, der Kälte und Hitze, des Wassers und des Feuers, der fallenden und stürzenden Körper um uns her aufhalten oder unschädlich machen kann. Er würde nicht dem Einfluß der ihn umgebenden Natur, der Abnutzung und Schwächung seiner Theile in der Länge widerstehen können. Eine zu große Bevölkerung der Erde durch die fortgehende Fortpflanzung der Menschen machte auch ein Verschwinden von der Erde nothwendig.

b) Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die freye Denkkraft an die gröbere — ihr so viele Hindernisse in den Weg legende Materie ewig gebunden seyn sollte.

c) Röm. 5, 12 (vergl. Syr. 25, 24) will P. entweder, wie aus dem Gegensatz v. dem Leben durch Christus erhellt, nur sagen: daß die Sünde und die den M. beherrschende Sinnlichkeit dem Tode seine fürchterliche Gestalt gegeben, so wie er hingegen, wenn es möglich gewesen wäre, daß die M. ohne Sünde geblieben wären, für eine Wohlthat würde geachtet worden seyn; oder P. benutzt die unter den Juden herrschende Zeitidee, daß der Tod eine Folge der Sünde Adams sey, zu einer Vergleichung, ohne daß er sie in der Zukunft geprüft wissen will. Da Adams Nachkommen nicht auf die Art, wie er, sündigten, noch sündigen können, (Röm. 5, 13); da ihnen, wenn sie unschuldig waren, auch seine Sünde nicht zugerechnet werden konnte: so kann man ihren Tod auch nicht als eine eigentliche Strafe der Sünde ansehen. Sie sterben blos, weil sie mit ihm als seine Nachkommen in derjenigen natürlichen Verbindung stehen, daß von sterblichen Vorfahren keine Unsterbliche abstammen können.

Vergl. Mori Comm. exeg. hist. etc. T. I. p. 481 sq.

„Paulus verbindet zwar hier die Nothwendigk. des „Todes mit der Sünde als ein mit ihr verbundenes „Uebel, aber er behauptet nicht, daß wir M., indem

Tod des M., (ist er e. Strafe für die S. Adams?)

„wir sterben, die Sünde Adams mitbüßten, sondern er „erinnert nur, daß in der Sünde außer andern natür„lichen — häufigen Ursachen, der erste Grund liege, „weshalb er dem M. keine körperliche Unsterblichkeit „habe mittheilen wollen."

Vergl. Doederl. inst. Th. chr. T. II. p. 143. 144.

d) Einw. „Wenn der Tod keine Strafe der Sünde ist, weshalb wurde er dann dem Adam, I Mos. 2, 17. (2te H.) gedrohet?" A. Gott konnte den T. deshalb drohen, entweder, weil er den Eintritt und die Ausbreitung der Sünde auf der Erde vorhersahe und die endliche Befreiung des Geistes von d. gröbern Materie von Ewigk. her beschlossen hatte, oder in so fern er untrüglich erkannte, daß die Sünde in ihrem Fortgange die Leibeskräfte schwächen, viele Krankheiten hervorbringen und dadurch eine frühere und gewaltsamere Zerstörung des Leibes und der Lebenskraft unter manchen bangen körperl. Leiden und Gewissensvorwürfen herbeiführen würde.

e) Der Tod ist ja zugleich ein Uebergang zu einem bessern Leben und eine Erledigung von so vielen Leiden. Wie kann er also Strafe seyn? — Warum sterben die Thiere, haben sie etwa auch gesündigt?

f) Nimmt man an, daß alle M., wenn Adam nicht gesündigt hätte, nicht sterblich geworden seyn würden, so verwickelt man sich in viele Schwierigkeiten; z. B. wo hätten dann die M. nach so vielen Jahrhunderten bleiben sollen? Ist es nicht physisch unmöglich, daß sie nach dem Bau und der Masse ihres Leibes unsterblich seyn können?!

I. Eigenschaften des Todes.

1) Er ist nothwendig oder unvermeidlich. (s. das Vorhergehende.)

2) Er ist allgemein; alle M. müssen sterben, I Kor. 15, 22. 51. 52. Ebr. 9, 27; Ps. 89, 49; 49, 8 f.; Pred. 9, 2 f. Nur durch den Tod kann der Leib abgelegt werden, welcher durch langsame Verwesung das Fleisch auflößt.

Tod des M., (Beruhigungsgründe wegen des — —).

II. Trost- und Beruhigungsgründe in Hinsicht der Unvermeidlichkeit und Allgemeinheit des Todes.

Folgende 3 sind so wichtig, daß sie gewiß bey der nöthigen Beachtung derselben Eindruck machen müssen:

1) Gott regiert ja alles weise und gütig, also auch gewiß die Schicksale der M. Gottes Weisheit hat die Stunde unsers Todes mit der genauesten Rücksicht auf unsere natürlichen Kräfte, auf unser eigenes freies Verhalten, und auf die uns umgebenden Zeitumstände angeordnet, und zugleich mit auf die Wohlfahrt der unsrigen und unser selbst Bedacht genommen. Wir sterben nicht nach einem blinden und ungefähren Zufall, nicht nach dem Wunsch unsrer Feinde und Hasser, sondern zu derienigen Zeit, die unser liebevoller Vater unter unsern iedesmaligen Umständen für die beste erkannte, wo es für uns und unsere Mitmenschen am zuträglichsten ist, wo unsere Familie am wenigsten darunter leidet. Gottes Anordnung kann nicht anders als weise und gut seyn. Sey uns sein Rath und seine Veranstaltung noch so verborgen und unerklärbar, so ist doch sein Wille, daß sich alles zu diesem Ausgang mit einander verbinden wird, und so wird es gewiß gut, gewiß unserm wahren Wohl angemessen seyn.

2) Die ursprünglichen Theile unsers Leibes, wenn gleich die Verwesung die gröberen Theile, die wir aus dem Stof der Nahrungsmittel in uns aufgenommen haben, zerstört, bleiben und dauren fort und es wird sich aus ihnen ein herrlicherer Leib, der keiner Verwesung mehr unterworfen ist, zum bessern Gefährten des unsterblichen Geistes entwickeln, Phil. 1, 21; s. oben Auferstehung.

3) Der Tod betrift nur unsern sterblichen Leib, nicht aber die unsterbliche Seele, die Bewohnerin der vergänglichen Hülle, II Kor. 5, 6-8.

Es kann also der Gedanke an T. und Vergänglichkeit bey einem wohlgeordneten Geiste die Fröhlichkeit nicht stören. — —

U.

Uebel (das natürliche — in der Welt.)

Im Art. Böses 1r Th. S. 209 f. wird vom sittlichen (moralischen) Uebel geredet.

Vgl. Doederlein's inst. Th. chr. T. I. §. 172. p. 605-11. Desselben Rel.-Unterr. 8r Th. S. 172-214; Reimarus Betrachtt. üb. d. nat. Wahrhh. d. Rel. 9te Abh. (nach d. Nachdr. Tüb. 1782. S. 700 ff. auch S. 698 f.); Jerusalem's Betrachtt. üb. d. vorn. Wahrhh. d. Rel. Ir Th. S. 92 f. „V. Urspr. des Bösen." I. Chr. Schwab Diss. in quaestionem: Qui fit, ut summa relig. christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis eius cultoribus appareat etc.? Cui subiecta et alia de permissione mali divinis perfectionibus non refragante eiusdem Auctoris Dissertatio. Ulmae 1786. 8.

I. Was wird darunter verstanden?

Diejenigen Uebel, welche in der Sinnenwelt vorfallen, und die in der natürlichen Einrichtung und Beschaffenheit der Dinge außer dem M. und in der Natur des M. gegründet sind, sie rühren nun entweder aus Mangel an Kraft, oder aus unrichtiger Würkung der Naturkräfte her, indem sie entweder auf den unrichtigen Gegenstand, oder im Uebermaaße würken. Es gehören hieher das zahllose Heer von Krankheiten und Seuchen, die Verwüstungen der Natur durch Blitze, Erdbeben, Stürme, Ueberschwemmungen, Hagelschlag, Mißwachs (Theurung, Hungersnoth), die natürliche Abnahme der Kräfte des M., seine Hinfälligkeit, der Tod, desgleichen die durch Menschen selbst angerichteten allgemeinen Uebel: Krieg, Verheerungen, u. s. f.

Wie viele Mängel, welch mannichfaches Elend, wie viele Unordnungen in der Welt findet man überall, welches dem ersten Anblick nach entweder eine mangelhafte Einrichtung auf der Welt, oder den Mangel an der göttlichen Regierung zu vermuthen scheint. Insgemein können die M. nicht begreifen, warum, wenn die Allgüte Gottes alles beherrsche, so viele Kriege, Erdbeben, ansteckende Krankheiten, Wasserfluthen, Feuersbrünste, Hungersn. u. dgl. m. in der Welt statt fin-

Uebel, das natürl. (vielerlei Arten des — —).

det? Weshalb im Wasser, wo ieder Tropfen voll von Geschöpfen ist, wie auf dem Lande, ein Geschöpf das andere verfolge? weshalb überall Verderben und Tod in d. Natur mitten in der Lebensfülle herrsche? weshalb iedes Geschöpf seinen Mangel — seine Leiden — seine Feinde — seinen gewissen Untergang habe? Weswegen nirgends wahre Ruhe und wahres Glück sey? Wie es wohl mit der weisen Güte Gottes zusammenstimme, daß noch ganze Nationen in einer unglücklichen Wildheit, als halbe Thiere dahin leben? weshalb ihnen seit so vielen Jahrhunderten noch nicht das Licht der beseligenden Wahrheit aufgegangen und das Glück eines gesitteten Lebens noch nicht zu Theil geworden ist? Warum ließ Gott es geschehen, und warum läßt er es noch hie und da zu, daß Tyrannen ganze Länder beherrschen, nach ihrer grausamen Lust rauben und morden und viele tausend Unschuldige zu Schlachtopfern machen, oder von geraubten Gütern ihrer Unterthanen schwelgen? — Woher so viele Millionen, welche unter sklavischen Arbeiten in Hunger u. Kummer ihr ganzes Leben verseufzen? Woher so viele Wittwen u. Waisen und andere Elende, die durch den Druck ungerechter Richter und Herrschaften in traurige Armuth versunken sind? Woher so viele andere Nothleidende, die vergeblich zu Gott um Hülfe rufen? Warum wird der Geizhals, der keinem Armen etwas gibt, so reich und dagegen warum bleibt der gutherzige M—freund arm? Warum hat der Verschwender Ueberfluß und warum leidet der tugendhafte fleißige Bürger Mangel? Warum hat doch Gott das Glück nicht verhältnißmäßiger nach der Menschen Verdienst und nach dem Grade ihrer Gottseligkeit ausgetheilt? Warum geht dem einen alles nach Wunsch von statten und weshalb schlägt dagegen alles dem andern bey seinen redlichen Bemühungen fehl?

Der Mensch an sich, ein nach seinen Anlagen so vortreffliches Wesen, wie arm — wie dürftig — wie elend ist er nicht! Nackend, winselnd, unter Schmerzen wird er geboren — unzähligen Uebeln und Gefahren unterworfen. Mit Mühe wird er erzogen und so mancher Todesgefahr entrissen. Wächst er heran, fühlt er als Jüngling und Mann s. Lebens=

kräfte, so erwachen seine Leidenschaften und mit ihnen keimen viele Hindernisse auf, um sein Glück einigermaßen zu gründen. Um sich Kenntnisse einzusammeln und nützliche Fertigkeiten zu erwerben, muß er sich viele Mühe geben und, um sich Unterhalt zu verschaffen, Arbeiten u. Gefahren nicht verdriessen lassen. Oft muß er das alles mit Hingabe seiner Ruhe, seiner Gesundheit und s. Kräfte erkaufen. Wie viele M. im niedrigen Stande verleben ihre Tage im Druck der beschwerlichsten Arbeiten! Aeußerlich scheinen Andere dagegen glücklich zu seyn, aber innerlich sind sie es nicht. Der Zufriedenen und wahrhaftig Glücklichen sind immer nur die Wenigsten. So sieht es in unsern Ländern aus, deren Bewohner Gebildete heißen. Der Zustand derer, die völlig oder beinahe im rohen Stande der Natur leben, ist noch bedauernswürdiger. Einige dieser Nationen wohnen unter einem so rauhen Himmelsstrich, in so öden, unfruchtbaren, wüsten Gegenden, daß sie kaum durch die gröbste — eckelhafteste Kost sich ernähren können und mit den Schrecknissen ihrer Gegenden, sey es hier nun die unaussprechlichste Hitze oder dort die grausamste Kälte, zu kämpfen haben. Sie sowohl als die Bewohner gesegneter angenehmer Gegenden leben in Unwissenh., thierischer Unempfindlichkeit u. Unbekanntsch. mit den Freuden des Lebens, oft unter dem Druck kleiner grausamer Herrn oder grausamer Gesetze und Gewohnheiten, oder in einer niedrigen Gleichheit des Standes ohne alle Einrichtung und Ordnung. —

Mehr v. Elende des M. überh. s. Eludius 2r Th. S. 85-87.

Diese Bemerkungen sind richtig und die Frage: warum? verdient Beantwortung und zwar eine solche, die Gottes über alles sich ausbreitende Güte und seine weise Regierung der Welt rechtfertigt. Denn wie trostlos wäre der Glaube, daß nicht ein höchst vollkommnes Wesen diese Welt erschaffen und eingerichtet, oder daß ein anderes böses Wesen die gute Einrichtung verschlechtert habe, oder daß Gott nicht die Welt regiere, sondern sie sich selbst überlasse und sie nur blos erhalte, ohne sie zu leiten, oder, daß es Gott an der höchsten Vollkommenh. fehle, entweder

an der Allwissenheit und Weisheit, daß er also bey der Einrichtung der Welt einen Mißgriff gethan, oder an Thätigkeit, sich um die Welt zu bekümmern und für das Wohl seiner Geschöpfe zu sorgen, oder an Güte, daß er gleich einem willkührlich u. strenge herrschenden Regenten sich über das Elend seiner Unterth. freue, oder an Allmacht, daß er diese Unordnung nicht zwingen, diesen Uebeln nicht abhelfen könne. Wäre der M. der Verzweiflung Preiß gegeben, wenn iene Uebel u. Mängel würkliche Unordnungen in Gottes Regierung wären, die er aus Ohnmacht oder aus Gleichgültigkeit nicht hindern konnte oder wollte: o so könnte kein M. sich mit Zutrauen Gottes Schutz empfehlen, aber iene Zweifel lassen sich alle zur völligen Beruhigung des M. heben und lösen.

II. Weshalb finden die vielen natürlichen Uebel statt?

Im Allgemeinen ist es damit zu beantworten, daß es an sich keine Uebel oder Unordnungen in der Welt sind. Sie sind vielmehr theils nothwendig, theils heilsam, und wenn sie recht untersucht werden, deutliche Beweise einer ordentlichen Regierung, einer alles umfassenden Vorsehung. Gott ist unschuldig an allen Uebeln in der Welt. Er schuf ia alles so gut, als es seine Allmacht konnte. Er ist höchst gütig. Die Menschen und Geschöpfe zu plagen, könnte also nicht sein Zweck seyn. Er ist allwissend, also waren die Uebel seinen weisen Entwürfen nicht zuwider. Sein Verstand erkannte das würkliche Uebel in der Ordnung, in welcher es folgt, und in der Zeit, so lange es fortwährt, als auch im Erfolg zu der folgenden Vollk. und dem Besten der Welt nothwendig; Denn sonst hätte er es wegen seiner Güte aus seinem weisen Rathschluß ausgeschlossen. Näher:

1) Viele von den natürlichen unangenehmen und von den uns unvollkommen scheinenden Dingen sind keine eigentliche und wahre Uebel und nicht schlechthin nothwendig, I Mos. 1, 31; Jac. 1, 13-16; Es. 45, 7. Denn ein wahres Uebel ist nicht das, was Einschränkung, eine in der Weltverbindung unvermeidliche Schwäche, oder was

Uebel, (die natürl. — — sind keine Uebel.)

zum Theil und auf einige Zeit die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe schwächt, oder was im gegenwärtigen Augenblick eine unangenehme Empfindung macht. Uebel ist nicht mit Schmerz so wenig einerlei, als das Gute eins mit Annehmlichkeit ist; sondern das ist ein Uebel, wodurch die Glückseligk. und das Wohl des Ganzen sowohl als auch des Einzelnen in aller Rücksicht und in alle Ewigkeit mehr geschwächt als befördert wird. In diesem Sinn ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt. Kein Naturübel stört unsere eigentliche Glückseligkeit, es ist also kein wahres Uebel, vielmehr befördert es dieselbe, s. unten Nr. 3. Wenn man alles, was erst dem M. unangenehm ist, ein Uebel nennen wollte, so würde in der Welt fast gar nichts Gutes seyn. Dem trägen Kinde ist das Lernen etwas Widriges, ist es deswegen ein Uebel?

a) So vieles, worüber man klagt, ist nur der ersten Empfindung nach und zwar blos nach der Empfindung des Klagenden ein Uebel und wird in seinen letzten Folgen selbst oft etwas Gutes und eine Wohlthat. Welche Regel ist wohl unbestimmter, trügerischer und unrichtiger, als wenn ieder ein gewisses Uebel nach seiner Empfindung, nach seiner Willkühr abmessen wollte?! Alle Erscheinungen in der Natur werden einzelnen Menschen auf einen Augenblick schmerzhaft, aber sie sind doch unentbehrlich. Wie kann man über eine Witterung, die fürs Ganze Wohlthat ist, als über ein Uebel klagen? Wie kann man ein Gewitter, den Regen ꝛc. deshalb, weil es (er) ein kleines Vergnügen raubt oder es verbittert, oder für uns unangenehme Folgen hat, wegwünschen, wenn nach dem Regen ein ganzes Land seufzt? Wird wohl das, was nach unsern ietzigen Begriffen schädlich ist, auch nach dem Urtheil der Zukunft oder in einem andern Gesichtskreise schädlich heißen? Vgl. Dahlenburg Philos. u. Rel. 3r Th. S. 406.

b) Insgemein vergrößern wir M. das Uebel, d. h. wir beschreiben die unangenehmen Empfindungen von einem Uebel wider alles Recht größer, als sie in der That sind, und unsere Einbildungskraft pflegt auch

das Uebel Anderer zu vergrößern. Keiner mißt genau den Grad des Leidens ab. Sobald wir bey übler Laune, oder bey der Empfindung eigener Uebel muthlos werden, sobald scheint uns alles in Gottes Welt unordentlich, alles öde und traurig. Schon ein kleiner Unfall kann unsere Laune verstimmen, und das Herz mit Ungeduld und Klagen anfüllen. Kommen wir hernach zu uns selbst, sehen wir die Sachen, wie sie sind, so müssen wir uns öfters selbst unsers vorigen Unmuths und der darin ausgestoßenen Urtheile schämen. Eben das bemerkt man bey unsern Mitmenschen, wenn sie unter dem Druck eines Leidens sind. Viele M. sind gar nicht unter die Unglücklichen zu rechnen, wenn sie gleich darunter gerechnet werden. Andere sind wenigstens nicht so ganz unglücklich, als man gemeiniglich glaubt. Ein M., der im hohen Stande und steten Ueberfluß lebt, berechnet gewöhnlich das Glück Anderer blos nach seiner eignen Lage und also nach einem ganz unrichtigen Maasstabe. Sein Geschmack ist durch Erziehung und Gewohnheit verzärtelt; seine Empfindungen sind durch weichliche Lebensart übermäßig verfeinert, seine Begierden verstärkt und seine Bedürfnisse vermehrt. Er hält also alle diejenigen für unglücklich, die im niedrigen Stande, unter manchen beschwerlichen Arbeiten und Sorgen, ohne Reichthum und Ehre, ein weniger bequemes und glänzendes Leben führen; aber er irrt sich in diesem Urtheile, was die meisten Fälle betrift, zuverläßig. Vergleicht man die Lebensa. d. Großen und Reichen mit dem niedrigen stillen Leben des gemeinen Weltbürgers: so dürfte eher auf der Seite der Letztern das größere Glück seyn. Denn mit dem zwar sehr schimmernden Reichth. u. Ehre sind so viel Zwang, Langeweile, Mißgunst, Lieblosigk. und andere Uebel, die aus d. verfeinerten Lebensa. entstehen, verbunden, daß die damit begabten M. nicht so glücklich sind, als das gemeine Urtheil sie dafür hält. Von den im niedrigen Stande Gebornen und Erzogenen fühlen die mehrsten nicht den Mangel mancher Vorzüge und die Beschwerlichk. u. Einförmigk. ihrer Lebensart, sondern sie leben v. einem Tage z. andern zufrieden. Dann, wenn ihnen der Druck mancher harten Arbeiten

und die Last der Nahrungssorgen beschwerlich werden will, finden sie bey ihrer geringern Empfindsamk. allerlei Mittel sich aufzurichten. Gesundheit, guter Schlaf und andere leicht zu habende Aufmunterungsmittel halten sie schadlos. Ueberhaupt kann man das Glück des Menschen nicht nach seinem äußern Glanze, sondern nach d. innern eigenen Empfindung eines jeden berechnen. Wer in s. Stande zufrieden lebt, ist glücklich, wenn auch sein äußeres Glück in Vergl. mit den günstigern Umstst. Anderer nur gering zu seyn scheint. Sieht man auf die größere Zahl der Zufriedenen, so ist das Uebergewicht des Glücks zuverlässig auf Seiten des niedrigen Volks. Welch eine weise — liebevolle Vorsehung, daß sie alle Umstst. so zu verbinden und die mannigfaltigen Güter des Lebens so auszutheilen wußte, daß d. größte Haufe der M., der freilich in Niedrigk. u. Armuth leben muß, dennoch das unschätzbare Glück eines zufriedenen häusl. Lebens genießen kann. — Selbst die Zahl einzelner für unglücklich gehaltenen Personen wird zu sehr vergrößert und keiner unter ihnen ist so ganz unglücklich, als er sich und Andern zu seyn dünkt. Jeder Mürrische muß erst billig sich mit sich selbst und seiner Natur aussöhnen, ehe er über den Lauf der Dinge sich zu beschweren Grund hat.

c) Wie kann man deshalb, daß man bis ietzt von einigen scheinbaren einzelnen Unvollkommenheiten noch keine weise Absichten und Vortheile entdeckt hat, die aus der Anlage der Natur unwidersprechliche Wahrheit: Gott hat alles unendlich weise und gütig erschaffen und eingerichtet, läugnen? Je weiter wir in der Entdeckung der Natur fortgehen, ie mehr werden wir von der Weish. und Wohlthätigk. der Absichten aller Dinge in den bisher noch geglaubten Unvollkommenhh. überführt. Soll denn für unsere künftigen Beobachtungen nichts übrig bleiben? Wie viel hielt man ehehin in der Natur für ein Uebel, sah' es als Unordnung u. Mangel an Güte an, was ietzt nach dem fortgesetzten Forschen der Naturbeobachter als weise — als Wohlthat Gottes erkannt worden ist. Man schließe, wie es billig ist, wie es uns in andern Fällen eben so gehen wird, wenn unser

Uebel, (die natürl. — Gr. d. Beruh. in Rücks. der —).

Verstand in das Innere der Verbindung und in das Entfernte ihrer Folgen eindringen könnte. Man vergesse es nie, daß unsere Unwissenheit und ein falscher Gesichtspunkt, oder einige irrige Anwendung uns etwas als eine große Unordnung zeigen kann, was in seiner wahren Verbindung in der That die größte Vollk. ist.

d) Es fehlt uns an Vermögen, das Ganze zu übersehen. Wir können bey weitem nicht den ganzen Staat Gottes überblicken, sondern nur einen überaus kleinen Theil desselben, diese Erde und auch diese lange nicht ganz. Wir sehen nur einzelne kleine Theile, die zunächst vor uns liegen, selten aber die Dinge in ihrer ganzen Größe. Unsere Blicke sind dabey schwach, unsere Urtheile sind blos einseitig. Wir sind bey der Betrachtung der Werke Gottes in einem viel zu engen Raume und leben zu kurz, um überall Weisheit in allen seinen Einrichtungen zu bemerken. Wie dürfen wir aus den wenigen Erfahrungen, welche wir in dem kleinen Zeitraume unseres Lebens gemacht haben, allgemeine Begriffe bilden und diese zu den Gründen unserer Urtheile machen? wie dürfen wir darnach Gesetze entwerfen, wornach sich alles richten müsse und darnach sogar das Weltall verbessern? Welche Thorheit! Wir sehen zu kurz und unsere Erk. ist zu enge, um den ganzen Plan Gottes bey seiner Welteinrichtung und Regierung, um die Verbindung aller großen und kleinen Theile in Gottes weitem Reiche zu übersehen und zu durchschauen und die Folgen iedes Vorfalls zum voraus schon zu wissen und solche beurtheilen zu können. Kein M. ist im Stande, die Summe des Guten und des Bösen genau zu berechnen. Wenn wir aber so kurzsichtig sind, so ist es eben so kühn und unweise, über das Unangenehme als über etwas Böses abzusprechen. Wie oft betrachten wir die Dinge aus einem falschen Gesichtspunkte! Leicht wird es daher oft der Fall seyn, daß wir das für böse halten, was in der That gut ist, und zur Vollk. des Ganzen sowohl als der einzelnen Dinge beyträgt. Das, was wir **besser** nennen, würde grade dasienige seyn, was den Zustand der Welt verdürbe, und das, was uns eine **Unvollk.** oder etwas **Böses** zu seyn dünkt, ist eben

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre —).

das, was zur Vollk. der Dinge gehört und nach reiferer Einsicht gut zu nennen ist. Die verkehrte Einbildung, daß wir alle Absichten der ganzen Schöpfung allein auf uns ziehen und uns zum Mittelpunkt der Welt machen, verursacht, daß wir die Welt und Natur aus einem verkehrten Gesichtsp. ansehen, und dann in derselben viele (nicht vorhandene) Unordnungen wahrzunehmen vermeinen. Dadurch machen wir uns aber nur selbst misvergnügt. Wie viele Dinge, deren Absicht, Nothwendigkeit, Nutzen und Uebereinstimmung mit den andern kann, nicht des Menschen — sondern ein unendl. Verstand beurtheilen. Ist es nicht möglich, daß etwas, was in einem niedrigen Gesichtsp. unordentlich scheint, im Auge des höher stehenden etwas Schönes ist? Wie wollten wir M., die wir an der Erde kleben, vom wahren Verhältnisse der Dinge in der ganzen Welt richtig urtheilen können? Aus dem, was wir von der Vollk. so vieler Dinge gewiß wissen, schließen wir billiger und vernünftiger auf das, was wir nicht wissen, daß es ebenfalls gut und nützlich seyn werde, als daß wir wider die erkannte Beschaffenheit so vieler Dinge von anderen bey unserer Unwissenheit gedenken wollten, als ob sie unnütze, unordentlich, unvollk. und böse seyn sollten. Das Tadeln der Schöpfung ist demnach unverständig.

e) Die vermeinten Unvollkommenheiten auf Erden sind gegen die Vollkommenheiten des Ganzen nichts, die aber nicht wir, sondern nur ein alles umfassender Verstand übersehen kann. Daher kann oft ein Uebel im Kleinen ein wahres Gut im Großen seyn. Die Berge und Waldungen z. E. sind die Wohnungen schrecklicher wilden Thiere; an jenen versengen die Saaten und verdorren durch den Wind, und die niedrigen Felder werden durch das sich herunterziehende Wasser ersäuft. Allein sie sind die Behälter des Wassers, sie ziehen die Nässe der Nebel und Wolken an sich, von ihnen rinnen die Quellen, von ihnen stürzen die Waldbäche, sie nähren und behausen viele Arten der Thiere, sie erweitern die Oberfläche der Erde, sie verschönern und machen Abwechselung, sie gewähren weite Aussichten, leiten die Winde, Stürme und Gewitter, schüz-

Uebel, (die natürl. — sind nothwendig.)

zen die Thäler und wehren viel Ungemach von den Bewohnern der Flächen, denen sie auch Bau- und Brennholz, Steine und Metall gewähren. Sie sind also gewiß im Ganzen gut und ihre Abwesenheit wäre Unvollk. im Ganzen.

f) Wie kann so manches ein wahres Uebel seyn, was doch zuletzt Gutes befördert und am Ende einzelnen, wie auch mehrern Menschen zum Besten dienen muß, falls es erst auch einzelnen M. nicht wenig mißfällt.

g) Das Uebel währt nicht ewig. Dann, wenn das Gleichgewicht der Natur durch Ursachen, die der M. nicht abzuwenden vermag und die er nicht eher, als bis ihre Wirkungen da sind, und oft auch dann nicht einmal kennen lernt, aufgehoben werden, steht freilich der M. hülflos und hülfbedürftig da, und muß warten, bis die Natur es umändert und wieder schafft. Sie thut es allemal und sicher. Dieß ist einer der größten Beweise, daß Weish. und Güte der Nat. ihre Gesetze gab. Jedes Uebel findet sein Ende. —

2) Die natürlichen Unvollkommenheiten u. Uebel waren zum Theil nothwendig und unvermeidlich. Es sind nothwendige unveränderliche Folgen der einmal festgesetzten Einrichtung der Natur der Dinge und der Einschränkung derselben. Das, was wir Uebel nennen, sind nicht an sich selbst von Gott erschaffene Dinge, sondern Mängel dieser Dinge, wegen welcher, wenn sie in dieser Welt fehlten, die Welt entweder nicht aus endlichen und so sehr mannichfachen Dingen bestehen könnte, oder wenigstens uns die Erk. und das Gefühl dieser Mängel fehlen müßte.

„Das Böse ist anders nichts, als die Beraubung „des Guten, so wie die Finsterniß nichts anders ist, „als der Mangel des Lichts.“ Johannes von Damask.

Die Uebel gehören entweder nothwendig zur Weltverbindung, oder sie lassen sich durchaus nicht von unserer Natur trennen; sie sind unausbleiblich. Sollte Gott alles Uebel aus der Welt wegschaffen, so müßte er auch aus derselben alles Gute vertilgen. Die ganze Natur ist endlich und eingeschränkt, und mußte eingeschränkt erschaffen werden.

Uebel, (die natürl. — sind nothwendig.)

Etwas Endliches konnte Gott nur schaffen, denn lauter Gottheiten neben sich hervorzubringen — wie ungereimt! Er hätte gar nicht schaffen müssen, wenn er nichts Endliches schaffen sollte, und dann würde er nicht Gott seyn; bey allen endlichen Dingen sind aber Schranken nothwendig. Jedes Geschöpf mußte, wenn es das seyn sollte, was es ist, und nach den gewiß allgütigen und allweisen Entwürfen Gottes in der Stufenleiter aller Geschöpfe seyn mußte, seine Schranken haben. Sollte iedes Geschöpf in demienigen Verhältniß gegen die übrigen stehen, als solches der unendliche Verst. Gottes für das, dem Ganzen vortheilhafteste untrüglich erkannt hat, so waren auch die Schranken nothwendig. Freilich geben dieselben zu mancherlei empfindlichen natürl. Uebeln Gelegenheit. Gott mußte, wenn iedes Geschöpf nach ienem Verhältniß und Bestimmung zum allgem. Besten würken sollte, ihnen Kräfte mittheilen u. sie mit der Fähigk. ausstatten, solche heilsam gebrauchen zu können. Allein die Fähigk. zu diesem Gebrauch setzt auch die Möglichkeit des Mißbrauchs und dadurch eine Veranlassung von Uebeln voraus. Gott konnte und wollte dieses, ohne die endliche Natur der Dinge selbst aufzuheben, nicht verhüten. Auch die zufälligen, in iener angegebenen Verbindung liegenden Schranken konnte er nicht aufheben, weil seine Weisheit diese Verbindung gewiß nicht gewählt haben würde, falls sie nicht die beste wäre. Mit einer solchen Aufhebung würde das viele Gute, was in den Uebeln gegründet ist oder mit ihnen unzertrennlich zusammenhängt, wegfallen.

Sollte Gott dann, wenn die den Naturgegenst. gegebenen Kräfte zuweilen und zufällig schädlich werden können, dann, wenn z. E. ein herabfallender Ziegel, ein Schieferstein oder ein wildes Thier einen frommen Mann beschädigt, wenn die nachlässige Wärterin ein Kind verwahrloßt, wenn das Wasser einen M. verschlingt, iedesmal gleichsam in die Natur mit Gewalt einbrechen, durch seine darzwischentretende Allmacht ieden Schaden der Naturkräfte hindern, also den Naturgesetzen, die er selbst gab, entgegen handeln, z. B. alle mechanische Bewegungen in der W. hindern und

Uebel, (die natürl. — wesh. sie nothwendig?)

die übrigen und sonst heilsamen Kräfte der Natur, die diese von ihm selbst erhalten, wieder zerstören: dann würde erst wahre Unordnung entstehn. Sein Reich könnte dann so wenig bestehn, als iedes irdische Reich, in dem der Regent zwar gute Gesetze gibt, aber ihnen selbst beständig entgegen arbeitet.

Geht man einzeln die Natur durch, so wird man sehen, daß die Uebel unvermeidlich sind, und wenn dieß an so vielen Fällen einleuchtet, so muß man, um vernünftig zu verfahren, dasselbe auch auf die übrigen, wo wir dieß weniger deutlich einsehen können, schließen. Viele Dinge sind ihrer Natur nach höchst veränderlich und haben ganz entgegenwürkende Kräfte, als Luft, Wasser, Feuer u. s. f. in steter Verbindung. Nothwendig müssen daher manche Gährungen und aus diesen zum Theil schreckliche — verderbliche Folgen entstehn. Dazu kommt nun die Unvorsichtigkeit — die Ruchlosigk. der M., die z. B. Krankheiten, gewaltsame Todesfälle, und ein unzählbares Heer von andern Uebeln verbreiten u. veranlassen. Jede heilsame Kraft kann auch unter gewissen Umständen zerstörend werden, und das muß zuweilen geschehn, damit sie sich in ihrer ganzen Wohlthätigkeit zeigen könne.

a) Offenbar sind die Sonnenstrahlen nöthig, damit die Erde fruchtbar werde. Soll sie nicht unerwärmt, sondern in gewissem Grade erhitzt werden, soll sie ihre Erzeugnisse in einer gewissen Vollk. liefern, so muß sie heiß scheinen. Natürlich leiden aber durch die Hitze manche höhere und trocknere Gegenden und manche Arten von Gewächsen. Die Blume bricht aus der Knospe, um der Sonne entgegen zu lächeln, aber ihre brennende Strahlen entstellen sie bald. Die lang anhaltende Sonnenhitze veranlaßt heftige Gewitter, verbunden mit Platzregen und zuweilen mit Wolkenbrüchen, u. andern dadurch für die Erdbewohner entstehenden Nachtheilen. Der Blitzstrahl beschädigt ein Gebäude und tödtet einen M. — Dieß ist zwar ein offenb. Schaden. Aber wollten wir uns wohl deshalb einen ewigen Winter wünschen, um nur von diesen schreckl. Uebeln befreiet zu seyn? Außerdem daß diese schreckende Uebel selten sind und die meisten Gewitter unschädlich vorübergehn, ist der Nutzen weit allgemei-

ner und anhaltender. Um die Luft von schädlichen verpestenden Dünsten zu reinigen, welche durch ihre Würkungen ansteckende Seuchen verbreiten und Tausenden das Leben nehmen können, verbrennt der Blitz die gesammelten ungesunden Dünste, bringt der Gewitterregen die zur Fruchtbarkeit der Gewächse auf Feldern und Wiesen und in Gärten viele Meilen weit nöthigen Schwefeldünste herab. Die Gewitter entladen sich also ihrer Flammen zum Segen der Fluren. Sie befördern die Gesundheit der M. und laben mit einer erquickenden Kühle. Sie führen nicht blos die Ausdünstungen verschiedener Körper, sondern auch den Saamen verschiedener Pflanzen an andere Oerter, sie verursachen also eine mehrere Vermischung, und befördern dadurch das Gedeihen vieler Geschöpfe. Nur wenigen Gewittern folgen die Thränen der durch sie verarmten Bürger und Landbewohner. Ist gleich die große Hitze lästig, so ist doch die Stellung der Erde gegen die Sonne die beste, iede andere würde die Erde weniger bewohnbar machen. Sie kann nicht mit einem Luftkreise umgeben seyn, und doch keine Ausdünstungen aufsteigen lassen, die Blitz, Wind und allerlei Wetter verursachen. Die verschiedenen Ausdünstungen veranlassen im Luftkreise einen feurigen Ausbruch, aber sie sind mit Fruchtbarkeit verbunden.

b) Da die Erde aus so verschiedenen Theilen und Schichten zusammengesetzt ist, welches zur Hervorbringung von allerlei Pflanzen und anderen Erzeugnissen, wovon einige aus brennbaren Materialien uns zur Bequemlichk. und Nothdurft dienen, nothwendig ist, so ist es unvermeidlich, daß sich nicht hie und da und zu einzelnen Zeiten eine innere Gährung und Entzündung äußere, welche Erdbeben nach sich ziehn. Vielleicht sind die fürchterl. Erschütterungen des Erdbebens das heilsame Mittel, die Luft von Zeit zu Zeit mit einem neuen Vorrathe befruchtender Dünste aus den innern Klüften der Erde zu bereichern, und die ganze Natur dadurch in ihrer Fruchtbark. zu erhalten.

c) Der Wind reinigt beständig den Dunstkreis und treibt Schiffe von einem Erdtheile zu dem andern; wie nothwendig ist dieses, denn die Luft wird durch faule Dünste vergiftet, und dann verursacht sie bös-

artige Krankheiten; diese werden zwar durch unvorsichtige M. von einer Familie, ia von einem Ort zum andern weiter verbreitet und der heftige Wind wird zum Sturme und Orkane. Wir wissen aber nicht, zu welchen Zwecken derselbe dient, aber er ereignet sich nur zu der Heftigkeit, daß er Bäume und Häuser niederreißt und Fahrzeuge zertrümmert, sehr selten. Er ist keine beständige Einrichtung unserer Natur, ist also nicht bestimmt, alle Jahre unsere Pflanzungen zu zerstören und unsere Wohnplätze zu verheeren. Diese stärkere Bewegungen der Luft werden zum Leben unentbehrlich nothwendig seyn.

d) Es ist wahr, Wasserfluthen u. Ueberschwemmungen richten große Verheerungen an, wenn das Meer aus seinem Gestade, und Flüsse aus ihren Ufern treten. Allein wie sehr bedürfen wir theils des Wassers?? Strömen nicht Flüsse zur Befruchtung und zum Nutzen der Felder? Soll die Erde fruchtbar werden, so muß es zuweilen regnen, und sollen die Seen und Flüsse nicht vertrocknen, so muß dieser Regen oft heftiger als gewöhnlich erfolgen; und dann entstehen in niedrig gelegenen Gegenden Ueberschwemmungen. Wissen aber nicht die M. die Ströme oft so einzuschränken, und in der Aufsicht zu erhalten, daß sie uns blos mit ihren wohlthätigen Würkungen dienen? Theils wie selten sind nicht die Ueberschwemmungen! Wenn des Wassers auch in einem Jahre zu viel ist, so zieht die Dürre des folgenden Jahrs es wieder aus der Erde, und befördert dadurch wieder die Fruchtbarkeit.

„Es gibt doch zu viel Wasser, es sind zu viele „Seen und Meere, die einen zu großen Theil unserer „Erdfläche unnütz bedecken.“ A. Wäre das Wasser in eine engere Oberfläche eingeengt, so dünstete es zu wenig aus; denn Regen, Schnee, Thau ꝛc. entstehen von den Ausdünstungen der Flüsse, Seen und Meere. Allein wir haben des Regens, Schnee's und Thau's nicht zu viel, um den Erdboden zu befruchten. Genau wog Gott das Maaß der natürl. Ursachen nach dem abgezielten Nutzen auf alle zukünftige Zeiten ab. Die Berge verhüten auch eine völlige schlammichte Ueberschwemmung, und durch beydes ist der Erdboden be-

Uebel, (die natürlichen, sind keine wahre Uebel.)

wohnbar. Erhält doch auch Gott in den Meeren mehr Lebendige, als auf dem Lande leben können. Wollen wir vom Monde Licht und Ebbe und Fluth wahrnehmen und erhalten, so müssen wir auch von seinem Drucke oder Anziehen Stürme und Ueberströmungen annehmen.

e) Die Witterung, wenn sie gleich auch zuweilen dem Landmann zuwider und für ihn schädlich ist, wenn sie auch auf der einen Erdart das Wachsthum hindert, so fördert sie dagegen das Wachsthum auf der andern. Es wird dadurch die Fruchtbark. aller Länder und Erdarten, und für alle M. zur Gleichheit gebracht. Soll die Sonne auf- und untergehen, Frühling, Sommer und Herbst machen, soll allenthalben die Erde bewohnbar seyn, so können wir nicht einerlei Sonnenschein und Wetter verlangen. Wie kann zugleich für das magere Land Regenwitterung — für den fetten Boden Dürre einfallen? Wie kann zu gleicher Zeit für die Wäscherin die Sonne scheinen', und für den Landm. es regnen? Wie kann für den auslaufenden Schiffer der Ostwind, für den einlaufenden aber der Westwind wehen?

f) Der Mißwachs wird zwar einigen, aber nicht allen, Erdbewohnern drückend. Er hält auch in iedem Erdstriche seinen Kreislauf, so daß man ein Jahr ins andere gerechnet, nie über denselben klagen kann. Es wäre auch gar nicht gut, wenn nicht etwas von der Arbeit verloren ginge, und wenn das Bemühn der Landleute nach ihren Wünschen immer so ergiebig belohnt würde. Wie — würde er dann nicht über zu wohlfeile Kornpreise klagen?

g) Zwar gibt es viele schädliche und giftige Thiere, besonders iene nagende Hausthiere, die Erdfrüchte, Gewächse, Eßwaaren, Kleider, Hausgeräthe ꝛc. verderben. Es gibt Ungeziefer und Geschmeiß, das die Saaten verdirbt und uns sticht. Allein man überlege, daß in der großen Kette der Geschöpfe keine Lücke seyn darf; ein Geschöpf ist um des andern da, und im Zusammenhange aller Dinge muß alles Mögliche seyn. Jedes der Geschöpfe will leben. Die mehrsten schädlichen Thiere scheuen von Natur den Menschen; man kann sie tödten, oder sie mit leichten Mitteln

Uebel, (die natürlichen — sind keine wahre Uebel.)

fangen. Sie spannen die Thätigkeit und Vorsichtigk. des M. Nicht alle schädliche Thiere vermehren sich stark, sie reiben sich selbst auf, und halten sich in den gehörigen Schranken. Wäre kein Ungeziefer (die Kerbthiere, die Mäuse ꝛc.), so würde manches andere Thier nicht leben können, welches den M. nützlich ist. Wir könnten klagen, falls die Thiere nicht da wären, die das Ungeziefer wieder verzehren, z. B. die Sperlinge die Raupen. Gott weist dem Ungeziefer nur das Ueberflüssige, was ohnehin verdürbe, an. Wenn einmal das Ungeziefer (von Heuschrecken, Mäusen ꝛc.) ein ganzes Land zu verheeren droht und alle menschliche Vorsicht — u. aller Fleiß nichts fruchtet, so kömmt bald eine solche Witterung, die sie veriagt oder ihre Brut erstickt und tödtet. Der giftigen Thiere sind so viele nicht, als das Geschrei geht, sie saugen auch das Gift aus der Erde, Luft und den Gewächsen weg, und die Raubthiere haben nicht mehr Fruchtbarkeit, Waffen, Stärke, List, Geschwindigkeit und Freßlust, als zur Verzehrung des Ueberflusses anderer Geschlechter und der faul werdenden Thiere nothwendig ist.

h) Dornen und Disteln treiben die M. zur Arbeit an. Wüchsen uns alle Früchte ohne Bemühung in den Mund: so entstände eine allgemeine Faulheit. Dann schläferten alle edlere Kräfte der M. ein. Müssiggang schwächt unsere Nerven, zerrüttet unsere Begierden, tödtet den Geist. Ohne Arbeit dächten die M. auf nichts als auf die Befriedigung schädlicher Lüste, und alle sänken in eine rohe — wilde und thierische Lebensart herab. Wir sinnliche irrd. Geschöpfe wollten keine Arbeit? wir verlangten eine verschwenderische Natur, — beständigere Güter? so hätten wir ia die Glieder — Kräfte — Fähigkeiten umsonst! so hätte ia unser Leib und unsere Seele grade die beste Nahrung nicht! so hätten wir alle unsere angenehmsten Empfindungen, unsere Bequemlichkeiten, unsere wohlthätigen Erfindungen und Künste nicht, so würde die Welt für uns nicht reicher als für die Thiere seyn, und wir selbst würden Thiere an Dürftigk., an Geschmack und an Empfindd. seyn. Ist gleich die Arbeit mühevoll, so lohnt sie doch durch frische Gesundheit, —

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

durch einen heitern Geist, durch einen gereizten Hunger und wird versüßt durch den erquickenden Schlaf. Das Zeugniß, unsere Kräfte nützlich angewandt zu haben — wie belohnend ist es nicht!

i) Das Feuer verzehrt zuweilen eine Stadt, ein Dorf, einige Häuser, aber was hülfe es uns, wenn es zum Heitzen und Brennen die Kräfte nicht hätte?! Wer will, daß das Holz die Kraft zu brennen nicht hätte? Wer kann wollen, daß es das Holz auf dem Heerde in Brand setzen soll, u. es verlangen, daß es nicht auch das Holz, wovon ein Haus gebaut ist, anzünden könnte?! Zu verlangen, daß letzteres wegfallen sollte, ist etwas Unmögliches und etwas Ungereimtes.

k) Wie viele Uebel verursachen die Menschen selbst, aber nicht ohne Gottes Leitung! Dahin gehört z. B. der Krieg. Es ist traurig, daß M., die nach einer gemeinschaftlichen Abstammung mit einander verwandt, sich in ihren Empfindd. so ähnlich und durch andere Bande mit einander verbunden sind, daß vernünftige M., die so viele weise — billige Gesetze zu ihrer gemeinschaftl. Wohlf. gegeben haben, keine andere Mittel kennen, ihre Forderungen auszuführen, als die wilden Thiere gegen Thiere brauchen; — daß oft, um nur eines Ehrsucht — Eigennutz oder Rache zu befriedigen, so viele tausend Unschuldige ihre Güter — Freih. u. ihr Leben verlieren müssen; daß so viele tausend edle M., deren Leben der M—heit Glück ist, auf fürchterl. Wahlstätten ihr Blut vergießen müssen; daß noch so viele Tausend aus den Armen der Ihrigen von ihren nützlichen Geschäften wider ihren Willen dazu hingerissen werden; daß so viele schaarenweise für einen geringen Sold ihr Leben verkaufen, und daß endlich nach allem diesem Blutvergießen die übrig gebliebenen M. für ihre Ruhe nichts gewinnen; daß die neuen Zurüstungen, welche die Furcht beständig erfordert, selbst im Frieden alle Früchte desselben wieder verschlingen; und daß selbst die Friedensschlüsse nichts als Anlagen zum neuen Kriege sind, der, so bald die M. zu dem nöthigen Maaß der Stärke wieder herangewachsen sind, mit eben der Wuth und mit eben so wenigem Gewinn wieder anfängt. Allein da kein Uebel in der Natur ist, welches Gottes

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

Weish. nicht leitete, und da der Krieg zugleich ein heilendes Uebel ist, da die Natur eine Arzney hat, um der menschl. Verfassung auf eine Zeitlang eine neue Gesundheit wieder zu geben, so ist er kein wahres Uebel. Bey Ruhe u. Ueberfluß nähme der Leichtf. der M. zu sehr zu, die Denkungsart der M. würde bald unmenschlich. Bey einem ewigen Frieden, unter welchem sich die Reichthümer häuften, die Erfindd. zur Bequemlichk. und zum Vergnügen immer stiegen, würden die Laster ausschweifend, der Reichen Ueppigkeit unmenschlich und der Großen Stolz tyrannisch werden. Gott und die ernsthaften Lehren der Tugend gälten nichts. Durch Krieg hindert Gott die gefährl. Ausbrüche der Unsittlichk. so gut, als er durch Stürme u. Gewitter den Luftkreis von vergiftenden Ausdünstungen reinigt. Nach dem Kriege fühlen die M. ihre Schwäche, ihr Leichtsinn wird gebrochen, die Denkungsart wird — wenigstens auf eine Zeitlang — ernsthafter, Achtung der Rel. u. Tug. wird wieder erweckt und der unbekannt gewordene Gott wieder hervorgesucht. Die Zerstörungen erwecken und spannen von neuem die Thätigkeit, man erfindet neue Künste, eine Menge M. wird dadurch in Ordnung gebracht und dem M. nützlich gemacht. Die Reichthümer kommen in Gegenden, wo Dürftigkeit hauste, die M. und ihre Charaktere werden mehr mit einander gemischt, die kriegenden Völker lernen sich näher einander kennen, die M. werden mehr eine Familie, und Künste u. Wiss. auch nach andern Orten herüber gebracht. Es wird auch der Krieg, ie mehr er eine Wiss. wird, menschlicher und mit Beibehaltung der Zucht geführt, u. s. w. Vgl. Jerusalem's Betr. 1r Th. S. 142-145; der Krieg in d. Hand d. Vorsehung ein kleineres Uebel zur Verhütung größerer. Ein Wort zur Beruhigung, Leipzig 1794. 8. 2 Bogen. Die Pest und ansteckende Seuchen würden sich aus der Natur wieder verlieren, wenn die Unordnungen aufhörten, wovon sie die natürlichen und gerechten Folgen sind. Schwächten nicht die Unmäßigkeit und der aus der grausamen Verschwendung zugleich für die Armen entstehende natürliche Mangel der gesunden Nahrungsmittel alle

Uebel, (die natürl. sind keine wahre Uebel.)

Theile der menschlichen körperl. Einrichtung so, daß auch die geringste widrige Mischung der Luft schon ein ansteckendes Gift wird, so würden keine Seuchen statt finden. Zwar ist die Pest eine unmittelb. Würkung der Luft, und ihre schnelle Verbreitung ist eine unvermeidl. Folge des geselligen Lebens; allein, da alle andere Uebel Folgen eines größern Guts sind, da Gott auch dieß Uebel in seiner Gewalt behält: so wird auch die Pest keine Einw. wider die göttl. Vorsehung seyn können; vgl. Jerusalem a. a. O. S. 151-153 u. 155.

l) Der Mensch ist insbesondere an sich vielen Uebeln unterworfen. aa) Er kommt nackend und hülflos auf die Welt. Er bringt keine Waffen mit, und kein Vermögen, sich selbst zu erhalten, dagegen die Thiere ihre beständige Kleider und Waffen mitbringen, ihr Futter bereitet finden und bald ohne die Pflege und den Schutz der Alten oder der Mutterthiere allein fertig werden. Die menschl. Natur ist überhaupt arm und voller Bedürfnisse, die so viele Sorgen und Arbeit kosten. Freilich, wenn die Kinder zu nichts anderm bestimmt wären, als Thiere zu seyn, so wäre dieses eine gerechte Beschwerde. Allein da sie dazu erschaffen sind, durch Vern. und Tugend wohlthätige Glieder in der menschl. Gesellschaft zu werden, so fiele die Bildung der Seele weg, falls die Kinder nach einigen Monaten entlaufen könnten. Dazu haben sie Eltern, daß diese sich ihrer annehmen sollen. Die natürlichen Bedürfnisse sind nothwendig, um uns gesprächig, vernünftig, künstlich, weise, umgänglich, liebreich, tugendhaft und glücklich zu machen, und uns zu aller Vollk. zu bilden. Hätten wir nach der Muttermilch keine weitere Handreichung und Hülfe nothwendig, so würden wir wie die Thiere für uns leben, keine Sprache lernen, und ohne dieselbe keinen Gebrauch unserer Vernunft haben noch Unterricht genießen können, folglich auch kein deutliches Bewußtseyn, keine Erkenntniß von uns und andern Dingen, keine Kunst oder Wissenschaft, keine Bequemlichkeit, keine höhere geistige Vergnügungen erhalten, vielweniger zur Sittlichkeit erzogen werden können. So aber macht der hülfbedürftige Zust. der Kinder, daß sich die Eltern ihrer annehmen, und daß

Uebel, (die natürl. sind keine wahre Uebel).

jene aus Gefühl ihres Mangels und aus Furcht vor der Gefahr zu den Eltern halten, sich nach ihrer Vorschrift und nach ihrem Beisp. zur Spr., zum Vernunftgebrauche und zur Sittlichkeit gewöhnen u. s. f. Sie können dabey dessen, was die Thiere voraus haben, bequem entbehren. Die Naturgaben der Thiere würden die Kinder nur in einem niedrigen Grad sinnl. Vollk. erhalten. Ihre Sinnen, ihr Verstand und ihre Hände sind allein genug für ihre Nahrung, Sicherheit, Bequemlichkeit, Vergnügen und Wohlstand zu sorgen, alle mögliche Geschicklichkeit zu erhalten, alles, was in der Natur ist, sich zu Nutze zu machen und unter einander Geselligkeit, Umgang, Gespräch, Freundschaft und Aufheiterung zu stiften. Die Bedürfnisse des M. wecken den Fleiß u. die Tugend, dadurch wird auch Liebe und Geselligkeit befördert.

bb) In dem menschlichen Leibe, in seinen Gefäßen und Einrichtungen können Unordnungen entstehen, Zerrüttungen eintreten, die ihre Würkungen hemmen, böse Säfte sich entwickeln und verbreiten, und Schmerzen, Krankheiten u. d. Tod zur Folge haben. Aber sie sind doch an sich nicht dazu bestimmt, dieses zu thun, ihre ursprüngl. Einrichtung zielt nicht auf Schmerz und Krankheit, sondern auf Wohlbefinden ab. Der Körper hat sogar Kräfte, eingetretene Unordnungen wieder zu verbessern, entstandene Zerrüttungen wieder aufzuheben und Verletzungen seiner Gliedmaßen wieder zu heilen. Gehorchte der M. nur mehr den Winken der Natur, käme er dem wohlthätigen Streben seiner Kräfte zu Hülfe, und arbeitete er nicht aus Unwissenh. oder aus Nachlässigk., oder aus Ungeduld und Widerwillen, der Ertragung der Ungemächlichkeiten durch übel gewählte oder gewaltsame Mittel ganz entgegen: so würde er manche Uebel leichter überwinden und nach der Krankh. eine festere Gesundh. genießen, statt daß er nun oft durch sein Eilen in der Entledigung vom Schmerz sich weit hartnäckigere Uebel — und gar einen frühern Tod zuzieht. Dieses sind Fehler der M., nicht der Natur. Die wesentliche Einrichtung ist doch nicht zur Krankheit und zum Schmerz gemacht. Der Schaden, den die Kräfte zuweilen anrichten, wird durch überwiegende Vortheile ersetzt.

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

Die sinnlichen Werkzeuge sind so am Menschen gebaut, daß sie ihm, was außer ihm vorgeht, anzeigen können; das feine Nervengewebe soll Leben und Empfindung verbreiten, die Verdauungswerkzeuge sollen die Nahrungsmittel verarbeiten und aus ihnen gesunde Säfte zur Ersetzung der Kräfte uns zuführen und das Triebwerk des Bluts soll allen Theilen die nöthige Nahrung in seinen Kanälen zuströmen. Freilich würde z. B. die Schwindsucht, die den hoffnungsvollen Jüngling in der Lebensblüte wegrafft, ganz wegfallen, wenn unsere Lungen nicht so sehr zart gebildet wären, aber ihre Zartheit ist die Bedingung des Lebens; denn ohne sie ist das Athemholen unmöglich. Unser Leib ist vielen schmerzhaften Empfindungen unterworfen; allein der Wunsch: „fühlte der M. weniger oder gar nichts, dann würde er von vielen Uebeln nichts wissen," wäre Unverstand. Unmöglich kann der Mensch noch im Ernst fragen: warum ist mein Leib so verletzlich und so sehr dem Schmerze ausgesetzt? denn wenn unser Fleisch die Härte und Festigk. des Eisens und Stahls hätte, wie könnte dann der M. sich biegen und regen? Hätten wir die dicke unempfindlichere Haut des Elephanten od. Naßhorns, oder den Magen des Pferdes, so würden wir manchen Krankheiten und schmerzbringenden Verletzungen nicht ausgesetzt seyn; allein dann entbehrten wir auch die unendlich angenehmen Vergnügungen des feinern Gefühls. Offenbar hangen unsere feinere Freuden, die wir gewiß nicht hingeben würden, vom feinern Leibesbau ab. Sollte der M. die Annehmlichkeiten der Natur als ein vernünftiges Geschöpf genießen, so mußten seine Sinne und Nerven zärter als die der Thiere seyn. Sollten wir keinen Schmerzen unterworfen seyn, so müßten wir unempfindlich seyn, dann könnten wir aber auch keine Lust und Freude genießen. Ohne Leidensfähigkeit würden die angenehmen Empfindungen nicht den hohen Werth haben. Wie der Schatten das Gemälde erhöht, so erhöht der Schmerz das Vergnügen. Der Schmerz, so empfindlich er auch ist, so lange er anhält, ist doch nicht der herrschende und überwiegende Zustand des M., und selbst bey denen, die vor andern viel leiden, nicht so

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

schlimm, als wir ihnen ansehen. Sie werden, wenn die Nerven lange genug dadurch angegriffen sind, derselben gewohnt. Ihr Gefühl ist oft betäubt; haben sie auch Verzuckungen, und scheinen sie äußerlich gemartert zu werden, so empfinden sie doch nichts. Daß aber der Schmerz das Vergn. erhöhe, erhellt daraus, daß dieienigen, welche die heftigsten Schmerzen gelitten haben, wenn sie solche überstanden, sich nachher so wie nach einer vollbrachten schweren Arbeit freuen, und den Genuß des Glücks ihres Lebens dadurch auffrischen. Zwar ist der Schmerz empfindlicher als die Freude, aber dieß mußte er zur sicherern Unterhaltung des M. seyn. Er ist eine Warnung der Natur, bey den verletzten oder schadhaften Theilen auf unsere Rettung bedacht zu seyn. Ohne daß wir Schmerzen fühlten, würden wir keine Wunde u. Krankh. achten, dadurch aber sehr oft zu Grunde gehn. Die Schm. erinnern uns nachdrücklich, die Pflichten in Absicht der Gesundheit zu beobachten. Sie erinnern an unsere begangenen Fehler und nöthigen uns, ihnen entgegen zu arbeiten, zur Verhütung größerer Uebel, deren Annäherung wir sonst gar nicht merken würden; bey einem noch feinern Empfindungsvermögen ständen wir noch schlimmer. Dann wäre diese irdische Wohnung zu grob, zu schlecht, seine natürlichen Begierden fänden keine Befriedigung, und sie ängstigten uns martervoll.

cc) Die Abnahme der Kräfte und des Lebens ist auch den M. natürlich. Darüber sich zu beschweren, hieße klagen, daß man endlich und nicht unendlich wäre. Gott konnte keinen unsterbl. — Menschen machen, der aus Fleisch, Knochen u. Blut bestände. Der Tod selbst, der als das größte u. fürchterlichste aller Uebel angesehen wird, gehört zu diesen natürl. Einschränkungen irdischer Körper. Im innern Bau des Leibes liegt schon der Grund seiner Hinfälligkeit, und einen unzerstörbaren Leib verlangen, heißt, verlangen, daß man nicht geboren wäre, heißt, undankbar mit dem Schöpfer rechten. An sich ist der Tod dem ersten Anblick nach ein Uebel, aber zur rechten Zeit befreyt er den Leidenden von seinen Lasten. Er ist die — uns in ein uns unbekanntes, aber gewiß

besseres Land, als unser ietziger Aufenthalt ist, hinüber führende Hand. Er ist doch der Weg zur größern Vollk. des Ganzen zu gelangen. Ist derselbe auch dunkel und rauh, so ist er doch kein Uebel zu nennen, und die Vorsehung kann darüber nicht angeklagt werden, daß sie ihn zuließ. Es scheint ein grosses Uebel zu seyn, daß Eltern früh ihren Kindern entrissen werden, aber für viele Kinder ist das Wohlthat. Ihre Eltern hätten sie verzärtelt — Fremde erziehen sie besser. Uns schmerzt der Verlust eines treuen Freundes, aber sahen wir nicht hinterher, daß ihm dadurch manche Leiden erspart worden sind, welchen er sonst ausgesetzt worden wäre? Immer kann man es freilich nicht genau angeben, aber da wir es doch oft können, so sollen wir uns billig auch in denienigen Fällen beruhigen, wo wir nicht wissen, warum es gut gewesen ist, daß uns Noth traf. —

Aus dem allen folgt dieses: die vielen unangenehmen Uebel entstehn aus den Einrichtungen und an sich nothwendigen und nützlichen Kräften der Naturgegenstände, nämlich aus den Kräften der Luft, des Wassers, Feuers, des Eisens, der aus der Erde gegrabenen nützlichen Sachen, aus der Reizbarkeit, aus dem Leben und Empfindungsvermögen des Körpers, welche Kräfte und Aeußerungen kein Vernünftiger aus der Welt wegwünschen wird; denn sie dienen dazu, um größern Schaden zu verhüten, die Gesundh. zu erhalten und zu beschützen, und viel Böses abzuhalten. Würden diese Kräfte gewaltsam zerstört, so stürzte die ganze Welt in einander, oder es hörte aller in der nicht aufzuhebenden Verbindung damit verknüpfter Vortheil auf. Alle Naturkräfte mußten endlich seyn; denn die unendl. Kraft kann sich nicht auf das Unmögliche erstrecken, und dem, was seinem Wesen nach Schranken haben muß, kann keine Unendlichk. und Schrankenlosigk. anerschaffen seyn. Endliche Kräfte können daher nicht alles bewürken und ausrichten, da sie von andern gehemmt, eingeschränkt und gehindert werden. Weil der M. eingeschränkte Kräfte hat, so kann er auch nicht der auf ihn würkenden Gewalt anderer Kräfte widerstehen. Er ist immer der Unwiss., dem Irrth., dem Mangel u. der Abnahme

Uebel, (die natürlichen — sind keine wahre Uebel.)

der Kraft unterworfen, wodurch er schmerzvolle Gefühle erhält. Die eingeschränkte Einsicht, die vielfachen Irrth., die unzureichenden, oder abnehmenden, oder unrecht geleiteten Kräfte seiner Mitm. werden häufig seine Absichten hindern, seine Entww. zernichten, ihn hülflos lassen und auf eine mannichfache Art schaden. Aus der Endlichkeit folgt das Daseyn vieler Uebel. Dieselbe ist aber den Geschöpfen nothwendig, und desh. kann das Uebel nicht davon getrennt werden. Entgegengesetzte Kräfte, z. B. daß der Leib weich und fühlbar und doch auch wie Holz unempfindlich seyn sollte, konnte Gott den Dingen nicht verleihen, er würde dadurch ihr Wesen selbst aufheben und zerstören. Welche Thorheit wäre es zu verlangen, daß die Naturkräfte bald wirksam, bald unwirksam seyn sollten! Ohne die Natur umzukehren, können daher viele Uebel gar nicht aufgehoben werden. Es sind die Naturkräfte zweckmäßig und nützlich und deshalb unentbehrlich. Deswegen muß man auch nicht über die Uebel unwillig werden, die damit verbunden sind. Offenbar sieht man, daß iene Naturereignisse (s. oben S. 358 ff.) ursprünglich nicht zum Nachtheil des M. gemacht sind, weil sie nicht in einem fort Verwüstungen anrichten, weil die Verwüstungen u. das Quälen der Geschöpfe nicht ihre gewöhnlichen Wirkungen sind.

3) Auch die natürlichen Uebel sind dem M. nützlich. Die ganze Welt wäre nicht so vollkommen und ihre vernünftigen Bewohner wären nicht so glücklich, als sie seyn könnten, wenn diese Uebel nicht wären. Alle Uebel haben theils für's Ganze, theils für's Einzelne allemal überwiegend gute Folgen und sind also auch keine wahre Uebel.

a) Die Naturübel erhöhen die Empfindung des Angenehmen, welches wir mit dem Uebel oder nachher genießen. Viele uns drückende Uebel machen uns erst recht des Vergnügens empfänglich. Ein lebhaftes Vergn. kann ohne vorhergegangenen Schmerz gar nicht statt finden. Die auf die Unannehmlichkeit folgende Annehmlichkeit ist weit größer als das vorhergegangene Gefühl des Unangenehmen. Im Letztern ist nicht das Uebergewicht, sondern im Angenehmen.

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

Ohne Arbeit und Ermüdung kann man keine Erholung, Ruhe und Schlaf mit Vergnügen genießen. Die in die Fröhlichk. sich mischende Unlust erhöht sogar ihre Empfindung, so wie der Winter den Frühling, wie das Gewitter den Sonnenschein, wie der Schatten die Farben, wie der Misklang die Uebereinstimmung der Töne. — Der nämliche Leib, welcher der Seele unangenehme Empfindungen verursacht, muß ihr auch angenehme gewähren, und die mehresten Schmerzen des Leibes und unangenehme Empfindd. der Seele sind mit Vergnügen vermischt. Denn die Seele ist bey den unangenehmen Empfindungen noch etwas thätig und iede Uebung der Kräfte ist auf eine iedem selbst bewußte Art mit Vergnügen verbunden. Alles Schmerzhafte ist im Grunde nichts als eine Verringerung des Angenehmen, indem ienes unsere Kräfte hemmt, aber nicht raubt.

b) Die Naturübel bilden den M. aus; sie sind theils für ihn Antriebe, seine Kräfte zu wecken und solche thätig anzuwenden. Dadurch, daß wir in den Kinderiahren hülflos waren, wurden wir sehr lange von ältern Personen abhängig, und diese Abhängigkeit hat eine längere Erziehung zur Folge. Bedürfnisse mancher Art nöthigen zur Arbeitsamkeit, zur Erfindung und zum Nachdenken. Ohne Bedürfnisse, Gefahr, Widerstand, ohne eine Mischung von Uebeln hätte der M. keinen Anreiz zur Thätigkeit. Träge würde er sein Leben verschlummern. Auch fehlgeschlagene Arbeit ist nicht ganz vergeblich, wir haben dadurch wenigstens unsere Kräfte geübt. Was übt Kräfte — was übt den Verstand mehr als Verlegenheit, — Noth, — dringende Gefahr? Dem Weisen sind die sogenannten Uebel also ein Sporn zur Thätigkeit, d. i. zur Gottähnlichkeit *). Theils erhöhen und stärken sie auch des M. sittliche Kräfte; sie befördern seine Beff., üben seine Tugend, machen ihn also vollkommener und glücklicher. Gott bedient sich des Uebels, als eines großen Mittels, die M.

*) S. Gierig die trostvolle Lehre v. d. göttl. Vorsehung. S. 153 f.

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

zu ihrer Bestimmung zu lenken, und uns zum berechneten Glück zu führen. Tugend kann nicht von uns ohne Uebung erlangt werden; zur Uebung gehören aber Veranlassungen und Schwierigkeiten, die nicht allemal ohne unangenehme Empfindungen und Vorstellungen abgehen. Indem sie uns thätig — weise und fromm machen, befördern sie unsere Glückseligkeit. Alle äußere Glücks. ist nichts, wenn dabey die innere fehlt, und die innere ersetzt alle Mängel der äußeren. Die innere entsteht aber durch das Fortschreiten in der Tugend. Der M. würde aber nicht fortschreiten, wenn er nicht die Hindernisse seiner Tugend besiegte. Soll daher für ihn innere Glücks. möglich seyn, so muß er fortschreiten können und dazu müssen sich ihm Hindernisse seines Strebens in den Weg stellen. Diese Hindernisse werden nun freylich so lange, als sie noch nicht besiegt sind, ihm Schmerz verursachen, und seine äußere Glücks. stören, Allein da ohne diese Hindern. — also ohne diese Störungen der äußern Glücks. es unmöglich wäre, sich zur innern Glücks. erheben zu können: — da überdies die innere Glücks. allen Schmerz über die Störungen der äußern überwiegt und vernichtet: so mußte Gott, wenn er gütig seyn wollte, gerade um deswillen solche Störungen unserer äußern Glücks. zulassen; Röm. 4, 3 f. — Lehren uns die Naturübel nicht Selbstbeherrschung, Mäßigung, Geduld, Sanftm., Unerschrockenheit und Standhaftigkeit? machen sie uns nicht beym Anblick der Noth Anderer empfindlicher und mitleidiger? Diese und andere Tugenden wären ohne sie gar nicht möglich. Es sind aber Tugenden, welche die menschl. Seele am meisten erheben und wodurch sie ihre Größe — ihren Adel am deutlichsten zeigt. Eine vollkommene Glücks. gibt unsrer Sinnlichkeit zu viel Nahrung, als daß dabey die Tugend fruchtbar reifen könnte. Bey verzärtelten selbstischen Lieblingen des Glücks findet man nicht die größte Klugheit, — die größte Standhaftigkeit, die edle Großmuth, zärtliche Freundsch., Mitleiden und Menschenliebe, sondern bey Leidenden.

Offenbar hat das Uebel, was auch an sich ein Uebel ist, nachher Gutes zur Folge. Ist es z. B. wohl ein Uebel, daß Kinder zeitig sterben, die hier schlecht er-

zogen werden, oder sonst durch Andere verdorben würden, damit sie in ienem Leben zu mehrerer Vollk. reifen? Wir wissen oft nicht, weshalb uns Gott beugt, vielleicht, um uns desto mehr wieder aufzurichten.

c) Die Uebel sind, wenn auch nicht immer und iedesmal für Einzelne, doch gewiß fürs Ganze Wohlthat. Sie haben allemal mehr gute als schlimme Folgen. Die bösen und für schädlich gehaltenen Folgen sind keinesweges überwiegend. Durch die von der Vorsehung ihnen angewiesene Richtung tragen sie gewiß zur Vollk. des Ganzen und zum Glück der gesammten M—heit bey.

Wer über die Uebel klagt, verlangt, daß die ganze Welt und ihre Einrichtung sich nach ihm blos richten soll. Ist denn der Klagende allein in der Welt? steht der Einzelne nicht mit der ganzen Menschheit in Verbindung? soll sich nach seinem Willen, welcher oft mit Thorheiten vermischt ist, alles richten? Würden nicht, wenn alle seine Wünsche erfüllt würden, die Wünsche unzählicher anderer M. unerfüllt bleiben und diese eben so wieder über die Vorsehung klagen? Ginge alles nach seinem Sinn, so würden gewiß viele andere unglücklich werden. Das Wetter, welches er heute für sein Vergn. verlangt, würde Vieler Schaden, ia vielleicht der Schaden eines halben Landes seyn. Der Kornverkäufer, welcher einen großen Vorrath hat, wünscht eine schlechte Aerndte, darunter würden aber Tausende leiden. Es ist besser, daß Gott es entscheidet, was der Welt gut oder nicht gut ist. Wenn auch einzelne Uebel, z. B. Stürme, schädl. Dünste, Kerbthiere aus fremden Gegenden, Einzelnen Schaden bringen, so sind diese Wenige ia nicht der Mittelp. des Ganzen und sie können nicht verlangen, daß alles blos zu ihrem Nutzen gereichen solle. Aber insgemein setzt sich der Mensch zum letzten Ziel von Allem; was ihm nicht offenbar und unmittelbar vortheilhaft ist, das dünkt ihm überflüßig und unnütz zu seyn, und was nicht mit seinen Wünschen übereinstimmt, das erklärt er für unordentlich und böse. — Jeder M. muß sich in die Unannehmlichkeiten fügen, die das Wohl des Ganzen für Einzelne oft nothwendig macht. So wenig die Erde und deren Güter nur für M.

Uebel, (die natürl. sind keine wahre Uebel.)

allein geschaffen sind, sondern für unzähliche Geschöpfe zugleich, die ebenfalls Anspruch auf Gottes Güte und Versorgung haben; so wenig beziehn sich alle Einrichtungen und Veränderungen nur auf einzelne M. Sollten um der geselligen Verbindung willen einige reich seyn, so mußten Andere in Armuth und Abhängigk. leben. Den Vorzug, welchen der eine besitzt, muß der Andere entbehren. Einzelne müssen also um des gemeinen Besten willen manches ertragen, aufopfern, und Anderer Leiden u. Unglück zuweilen mitfühlen, so wie sie auch wieder an deren Glück Theil nehmen; sie müssen Andern dienen, wenn Andere ihnen wieder dienen sollen u. s. w. Höre also auf, o Mensch! über das zu klagen, was dir etwa eine Pflanze, eine Blume verdirbt und was auch nicht allen Mitm. zum Schaden gereicht.

4) Die Uebel d. Natur werden so weise ausgetheilt, daß sie iedesmal der Masse von den Kräften des M. angemessen sind, I Kor. 10, 13. Gott legt Niemandem eine größere Last auf, als ff. Das Schmerzliche steht mit unsern Anlagen im genauesten Verhältnisse. Von Menschen, die von allen Seiten durch das traurigste Schicksal bestürmt wurden, die an ihren Kindern Herzeleid erfuhren, die unter den Qualen einer unglückl. Ehe litten und von beständigen Nahrungssorgen und Schulden gedrückt wurden, fand man, wenn man sie näher kennen lernte, daß ihr ganzes Ungemach nicht fähig war, ihnen die natürl. Heiterkeit des Gemüths zu rauben, durch die Gott ihnen reichl. Ersatz für die Leiden gab, welche er aus weisen und gütigen, obgleich uns verborgenen Absichten über sie verhängte.

5) Kein Mensch hat ein Recht, hier von Gott eine reine, von gar keinem Uebel getrübte Glücks. zu fordern. Keiner kann auch von Gott eben die Glücks., die ein Anderer hat, als eine Schuldigkeit verlangen, Röm. 9, 20. 21. Wie kann das Geschöpf berechtigt seyn, den Schöpfer vor seinen Richterstuhl zu fordern? Jedes Geschöpf ist so vollkommen, und genießt das Gute so, als es seyn kann und als es ihm dienlich ist, sey es auf diese oder auf iene Art. Dadurch, daß es höhere über sich hat, wird es nicht unvollkommner.

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

Der weise und beste Rathschluß Gottes setzte uns vorerst in diese Welt, und in derselben wollten wir Engel seyn? oder wollten wir glauben, daß wir glücklich wären, wenn wir unser Leben in wollüstigem Müssiggange oder Trägheit verschlummerten? Dasjenige Gute, was wir haben, oder gern besitzen möchten, kann keiner als ein Recht verlangen, und die Bequemlichkeiten und Vergnügungen nicht den nothdürftigsten Bedürfnissen gleich achten, und sie als eine Schuldigk. von Gott fordern. Bey iedem Elende eines Andern, bey dem Anblick eines Gebrechlichen müssen wir stets denken: verdientest du nicht eben das Unglück? Jeder Kranke z. B. erinnere uns, wie viel Gutes wir genießen.

6) Alle Uebel, welche die M. treffen, werden weise regiert. Gott setzt so wohl der Verbreitung, als auch der zerstörenden Macht derselben durch seine Allmacht Schranken, mäßigt dieselben, und leitet ihre Folgen zu einem weisen Ziele und zum Wohl so wohl einzelner M., als auch des Ganzen. Er weiß z. B. die Sonnenhitze so zu mäßigen, daß die Erde nie zu einer dürren Sandwüste werden kann. Er hält das Meer so in s. Ufern, daß es nie das ganze Land bedeckt, wenn es gleich hie und da einbricht. Woher kommt's, daß die Menge des Elendes nicht noch grösser in dem Leben mancher Leidenden wird, da doch oft Anlage genug dazu vorhanden zu seyn scheint? Verkündigt sich nicht zuweilen der M. selbst ein weit schlimmeres Schicksal voraus, als ihn wirklich trift? Wer gibt die Linderungsmittel — Tröstungen und Aufmunterungen von allerlei Art, die unerwarteten Hülfen, die oft grade zur gelegenen Zeit und ohne unser eigenes Zuthun erscheinen? Gott ist es, der auch da Rettungsmittel gibt, wo kein menschl. Auge sie wahrnehmen kann. Ueberh. hat der M. gegen viele Uebel Mittel — wenigstens Linderungsmittel. Wer hat iene aber erfunden? Wer bereitet die heilsamen Arzeneien — die Gegengifte? Wie geht es zu, daß das Menschengeschl. sich noch immer vermehrt, da es doch mit vielen Uebeln zu kämpfen hat? O die Erf. zeigt, daß Gott den Uebeln so viel Gutes entgegengesetzt und beydes so unter einander gemischt hat, daß

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

dieses nicht nur ienem das Gleichgewicht hält, sondern es noch um ein Großes überwiegt.

7) Es gibt in der Körperwelt mehr Gutes und Freude als Uebel, Leiden und Schmerzen. Beym größten Theil der M. und im Ganzen hat das Gute das Uebergewicht. Gott läßt nur so viel Uebel zu, als die iedesmalige Beschaffenheit des Ganzen und die besonderen Schwachheiten eines ieden erfordern. Er spart die äußersten Uebel mit der größten Weisheit aufs Letzte. Die Erfahrung bestätigt es, daß das Böse vom Guten übertroffen wird. Nur muß man, wenn man dieß selbst einsehn will, die Dinge um uns her ohne Vorurtheil ansehen. a) In Hinsicht des Ganzen. Sind auch einige Uebel auf der Erde, so sind sie doch gegen die Summe des Guten auf derselben nichts. Gegen die vielen ruhigen und heitern Tage gibt es nur wenige stürmische und schreckliche. Die sogenannten Landplagen (Krieg, Erdbeb., Pest und andere Seuchen) treffen nur den kleinsten Theil des M—geschlechts. Der Antheil, welchen viele daran nehmen, ist bey weitem nicht so groß und fürchterlich, als er oft in der Entfernung zu seyn scheint. Nach alten Nachrichten darf man nicht das Glück der Welt berechnen. Von ieher pflegte man mehr die Unglücksfälle und schreckliche Veränderungen aufzuzeichnen, als die glücklichen Begebenheiten und den stillen Fortgang des Glücks. Die Zeiten, worin ganze Länder im Frieden und im Wohlstand blühen, worin die Einwohner derselben, frey von ansteckenden Seuchen, einer guten Gesundh. genießen, wenn die Erde zur rechten Zeit und reichlich ihre Erzeugnisse abliefert, wenn einzelne Familien in häusl. Freuden vieler Art ruhig fortleben, werden nicht bemerkt, aber wohl die traurigen Folgen der Kriege, des Erdbebens, der Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, und sogar die nur einzelne Familien und Personen betreffenden Unglücksfälle. Jeder gibt gern seinem Nachb. u. Fr. Nachricht von widrigen Begebenheiten, und er pflegt sie noch sehr zu vergrößern. Gehts ihm aber wohl, macht er sich Vortheile, besitzt er Vorzüge, so ist er im Erzählen nicht offenherzig. Bey Beschreib. s. Noth ist mancher geschwätzig, bey Angabe

der göttl. Wohlthaten aber hat er eine schwere Zunge. — Es gibt weit mehr ergiebige als magere Aerndten, mehr fruchtb. als unfruchtb. Jahre.

b) In Rücks. dessen, was den M. einzeln trift. Es gibt mehr Tage der Gesundh. als der Krankheit. Diese hat nur gleichsam Stunden, iene währet — Jahre. Wer hat wohl öftrer hungrig, als gesättigt sich zu Bett' gelegt? Wer hat wohl mehr schlaflose als ruhige Nächte? Welcher Gutgesinnte wird mehr verachtet als geehrt? Was sind die A—blicke des Schmerzes, die ein einzelner Unfall verursacht, gegen die Stunden des Vergnügens, die uns der Genuß des fortdaurenden Lebens, der Speisen — Getränke, der Bekleidung, Wohnung, der Bewegung, der schönen Natur, der Ruhe, des Schlafs, der Erreichung unserer Wünsche, der Geselligk., der Zunahme unserer Güter durch nicht vergebl. Fleiß uns schenkt! Ist das nicht Glück genug?! — Die Zahl der Unglücklichen ist nicht so groß als die der Glücklichen, wenn gleich Unzufriedene das nicht glauben. Sind und leben mehr kranke, oder mehr gesunde M.? Gibts nicht mehr M. von einem völlig regelmäßigen Körperbau als Krüppel? Gibt es nicht mehr M., die ihr hinlängl. Ausk. und nöthige Bekleidung haben, als Arme u. Nackte? Gibt es mehr Boßgesinnte, die uns schaden als solche, die man achten muß? Viele M., die man unter die Unglücklichen rechnet, gehören nicht unter diese Zahl; andere sind nicht so unglücklich, als man gemeiniglich glaubt. Menschen, die in höheren Ständen und stetem Ueberfluß leben, berechnen gemeinhin das Glück Anderer blos nach ihrer eignen Lage, und also nach einem ganz unrichtigen Maaßstabe. Ihr Geschmack ist durch Erziehung und Gewohnh. verzärtelt. Ihre Empfindungen sind durch weichliche Lebensart überaus verfeinert, ihre Begierden verstärkt und ihre Bedürfnisse vermehrt. Sie halten also alle die, welche im niedrigen Stande, unter beschwerlichen Arbeiten und Sorgen, ohne Reichth. u. Ehre weniger bequem und glänzend leben, für unglücklich. Sie irren sich. Bey ihnen schimmern zwar Reichthum und Ehre, aber sie haben auch mit Zwang, Langeweile, Mißgunst, Lieblosigkeit und andern Uebeln,

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

die aus der verfeinerten Lebensart entspringen, zu kämpfen. Sie sind deshalb nicht so glücklich, als das gemeine Urtheil sie macht. Die mehrsten dagegen von den im niedrigen Stande Gebornen u. Erzogenen fühlen den Mangel mancher Vorzüge und die Beschwerden und das Einförmige ihres Lebens so wenig, daß sie ihre Tage ruhig und zufrieden verleben. Wird ihnen zuweilen der Druck mancher sklavischen Arbeiten und die Last der Nahrungssorgen zu beschwerlich, so finden sie bey ihrer geringern Empfindsamkeit allerlei Mittel, sich aufzurichten und ihre Gesundheit, ihr guter Schlaf und andere Aufmunterungen halten sie schadlos. Der ist glücklich, welcher in seinem Stande zufrieden lebt. Zufriedenheit ist auch den M. in den niedrigen Ständen möglich. Denen, welche, wie es scheint, beständig leiden, und nicht ihres Daseyns froh werden, ist iede Schmerzstille, ieder ruhige A—blick, ieder ungestörte Genuß einer Speise oder eines Getränks — ieder Schlaf, iede Erquickung in so lebhaftem Grade angenehm, als ihnen die übrigen Zustände empfindlich waren. Wären auch einige wenige völlig Unglückliche zu finden, die mehr Schmerz als Fr. fühlten, so ist doch die größte Zahl der M. glücklich. Dieienige Zeit, wo der Schmerz eine Zeitlang aufhört, oder auch, wo der M. keine Leiden, aber auch keine vorzügliche Freuden hat, ist ia nicht eine gänzliche Beraubung, sondern als ein unendlich kleiner Grad des Vergnügens anzusehen. Besonders würksam ist dann in dieser Absicht die Einbildungskraft. Sie macht die flüchtigen angenehmen Empfindungen gleichsam fest, daurend und reiner, indem sie bey der Zurückrufung derselben das Unangenehme, was sie noch etwa haben, wegläßt. Selbst unangenehme und schmerzhafte Empfindungen macht sie durch die Erinnerung angenehm.

Gerade dadurch, daß das Unangenehme seltener ist, fällt es mehr auf, und wird mehr geachtet, als das mehrere Angenehme im Leben, weil es gewöhnlich und häufiger und das erstere dagegen für den M. empfindlich ist. Das Erfreuliche ist die gewöhnliche Regel, das Schmerzende macht die Ausnahmen aus, die eben deshalb befremden, weil es Ausnahmen sind, aber

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

weder an Zahl, noch an Größe und Wichtigkeit die eigentl. Regel übertreffen. Es ist aber wahrer Undank, wenn man das weit häufigere und größere Angenehme in seinem wahren und hohen Werth wegen des weit wenigeren und geringeren Unangenehmen übersieht, verkennt, weniger schätzt. Laßt uns das nicht thun. Laßt uns auch nicht mehr den Werth des Lebens nach den Wünschen einer übertriebenen oder weichlichen Wollust schätzen, so daß wir nicht mehr dann klagen, wenn durch ein kleines Ungemach der Kitzel der Sinne aufhört, oder gestört wird. Man schätze die sanfte Ruhe und stille Freude, welche eine Folge von nützlicher Beschäftigung, von der Betr. der Natur, von der darin lesbaren Macht, Weish. u. Güte Gottes, von der Erk. nützl. Wahrheiten, vom Kunstfl. u. nützl. Erfindd., von einer weisen und rechtsch. Aufführung, v. d. Zufr. des Gew. und von Pflichterfüllung ist. Man beachte und fühle nicht länger das Böse als das Gute. Man sehe ienes nicht an durch das Vergrößerungsglas einer mismuthigen Einbildungskraft und peinige sich nicht selbst. Man bedenke, daß im Leben Leiden und Freuden gemischt seyn müssen, und daß die Erinnerung überstandener Leiden den Genuß gegenw. Freuden erhöhe. Wird auch mancher auf eine ganz besondere Weise durch eine an einander hangende Reihe von Leiden verfolgt, so daß es scheint, als habe sich alles zu seinem Untergange vereinigt, so berechne er nur Glück und Unglück richtig gegen einander, er zeichne nur auf der einen Seite Gottes Wohlthaten und auf der andern die erlittenen Unfälle, auf der einen die genossene Ruhe und Freuden, und auf der andern Schmerz und gegründete drückende Sorgen an, und ziehe dann von beyden unpartheiisch die Summe — und er wird sehen, daß die Summe des empfangenen Guten weit größer selbst bey denen ist, die vor andern mit großen Leiden ꝛc. zu kämpfen hatten. Nur muß man billig die vielen unnützen Besorgnisse, die man sich wegen eingebildeter Uebel gemacht hat, und so manche Leiden, die man sich durch eigene grobe Vergehungen zugezogen hat, aus der Rechnung weglassen. Zur Gegenrechnung muß man nicht blos die außerordentlichen Glücks-

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

fälle, sondern auch die alltäglichen Wohlthaten Gottes, die wir in zahlreicher Menge an iedem Tage von ihm empfangen, aufführen.

aa) Man gewöhne sich nur, bey einem langen oder kurzen Abschnitt unseres Lebens das viele uns widerfahrne Gute mit dem uns betroffenen Bösen zu vergleichen. Man endige den Tag mit einer kurzen Wiederholung der mancherlei Freuden und Lebensgüter, die uns an dem Tage zu Theil wurden. Es ist so gewöhnlich, daß man am Ende eines Jahrs die trauervollen Tage, welche in demselben vorgefallen sind, unnütz wiederholt — warum wollte man nicht auch dasienige wiederholen, was zu unserer Beruhigung oder zu unserer Bequemlichkeit, oder wenigstens zum ungestörten Genuß unsers Lebens etwas beytrug! Dann wird man finden, wie man an so vielen Tagen Ursach hätte, mehr Gott für dessen Wohlth. zu preisen, als sich über Uebel zu beschweren, die uns wiederfahren sind.

bb) Man benutze auch dazu den Anblick iedes fremden Leidens. Gibt es allerdings in der W. der Leiden viele, so treffen doch ungemein viele Leiden uns gerade nicht. Wir werden zufriedener mit unserm Zustande, werden erkenntlicher gegen die Vorsehung, wenn wir beym Anblick iedes fremden Leidens denken: dieses L. ist vor mir auch vorübergegangen! Beym Anblick des Armen denke man: so dürftig bin ich doch nicht. Hören wir von Kranken, oder sehen wir Schmerzenvolle, so denke man: von diesen Uebeln weiß ich zum Glück nichts. Solche Bemerkungen werden es uns sagen, daß für ieden M. mehr Gutes als Böses in der W. ist.

Erster Einw. „So weit reicht unser Scharfsinn „und unsere Kenntniß nicht, daß wir gerade die Summe aller angenehmen und unangenehmen Zustände „aller einzelnen M. wahrnehmen könnten. Es fehlt „uns auch ein Maaßstab des Vergnügens u. Schmer„zens." A. Das ist zwar wahr, ia noch mehr, man kann nicht einmal das Verhältniß der angenehmen und unangenehmen Zustände bey irgend einem einzelnen Geschöpf angeben. Allein zu behaupten: daß hier mehr Unglück als Glück sey, das ist zu gewagt. Deswegen läßt sich nicht Gottes Vorsehung bezweifeln.

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

Zweyter Einw. „Daß des Guten mehr als der „Uebel auf Erden sey, muß nicht wahr seyn; denn keiner „wird das zurückgelegte Leben noch einmal von neuem „anfangen zu wollen Lust haben, um nicht die bereits „überstandenen Uebel abermals auszustehen.“ A. Dieß ist a) irrig, denn die meisten M. werden gern ihr voriges Leben wieder anfangen, wenn dieß möglich wäre. Denn die Natur hat einem ieden eine starke Lebensliebe eingepflanzt. Gern würden viele dessen Erhaltung mit vielen Schmerzen erkaufen, wenn es ihnen freystünde. Die meisten M. leben in einem mittelmäßigen und erträglichen Zustande, viele sind auch glücklich, reich, geehrt und gesund gewesen. Nichts bewegt sie also, ihr voriges Leben so sehr zu hassen. Wünschen sich nicht so viele die fröhlichen Jugendiahre und die vollen Kräfte des männl. Alters wieder, wenn sie gleich der eingemischten Leiden nicht vergessen haben? Selbst dieienigen, denen im höheren Alter das ganze menschl. Leben als so elend, eitel und betrübt vorkommt, würden den Tod, wenn er sie im Ernste erlösen wollte, wieder abweisen. Weshalb sehn so viele den Tod als das allerschrecklichste an, wenn es besser wäre, todt zu seyn, als zu leben? — b) Wenn es auch einige M. gäbe, die ihr voriges Leben nicht wieder verlangen, so thun sie dieses darum nicht, weil sie eine genaue Berechnung von aller empfundenen Lust und Unlust gemacht, und die Unlust weit größer gefunden hatten. Brechen auch einige in der Leidensch. bey der Empf. oder Erinn. eines gewissen gr. Leidens in e. Verwünschung ihres Lebens aus, so sind sie doch dann anderes Sinnes, wenn sich die ungestüme Bewegung gelegt hat. Einige sehen auf das Zukünftige und hoffen ein besseres Leben. Sie hoffen und verlangen immer vollkommner zu werden. Sie werden deshalb nicht gern die niedern Stufen noch einmal steigen wollen. Wie der Reisende, der noch manchen schönen Ort zu besuchen vor sich hat, also nicht wieder umkehren und die bereits besehenen Orte nicht noch einmal bereisen will, deshalb kein Misfallen am Reisen hat, so kann man nicht von denen, die nahe vor ihrem Tod in iene frohe E. hinüberblicken und das bevorstehende bessere L. mit dem nie-

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

drigen vermischten Erdenleben vergleichen, sagen, daß ihnen das Erdeleben ganz mißfallen habe.

Vgl. Lit. u. Völkerk. 1785. 1 St. „Gespr. zw. Xenophanes und Dicearch über die Frage: ob es in der W. mehr Böses denn Gutes gebe?" Chr. Mor. f. d. Canzelg. 3r B. S. 357.

8) Nach Aussage aller bisherigen Geschichte und nach dem, was die Erfahr. uns von allen einzelnen lebenden Wesen lehrt, geht die Weltanlage dahin, daß alles sich allmählich veredelt und vervollkommnet und daß also eine Verminderung des Uebels mit Recht erwartet werden kann.

S. deutsche Monatsschrift, 1794. 3r B. S. 67-87: über die Klage, daß die Welt immer schlimmer werde, von W. L. Krug.

9) Kann uns das alles bey den Uebeln des L. nicht beruhigen (es gibt Stunden und Tage der Niedergeschlagenheit, wo am Leidenden nichts haften will); so bleibt noch derienige Trost übrig, daß dieß Erdenleben kein Schauplatz ungestörter Glücks. seyn soll, sondern eine Prüfungs- und Uebungszeit. Es wartet unser ein künftiges Leben, eine bessere Welt, in welcher alles vergütet, ersetzt und in's Gleichgewicht gebracht werden, wo sich der Mißklang ungleicher und unverdienter Schicksale in den schönsten Einklang und Wohllaut auflösen soll; die Leiden dieser Zeit, die doch immer mit dem ietzigen Leben selbst vergänglich sind, sind nicht werth ꝛc. Röm. 8, 18.

Einw. „Daß so viele Naturübel den M. treffen, „wäre gerecht, wenn sie immer dieienigen träfen, welche „solche verschuldet haben. Aber es gibt auffallende „Uebel, worin sie oft ohne alle Schuld gerathen, z. B. „die Krankheiten eines Kindes, in dessen Adern schon „von seiner Geburt an ein verdorbenes Blut fließt, „oder das Elend eines rechtschaffnen Dieners eines „Fürsten, der vom Tyrannen, dessen verderbten An„schlägen er sich widersetzt, in's Elend geiagt oder in's „Gefängniß geworfen wird." A. Wir können nicht genau den Grad der Glückseligkeit oder Unglücks. Anderer messen. Die mehrsten und schlimmsten Uebel haben doch die M. durch Thorheit, Leichtsinn, Uebereilung und Laster sich selbst zugezogen. Man beachte

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

nur die vielen Fälle, wo man leichtsinnig durch Erhitzung, Erkältung, oder Unmäßigkeit sich schadet. Wie viele Krankheiten würden weniger in der Welt seyn, wenn weniger Laster in derselben herrschten. Daß Gott es den M. gehen läßt, wie sie es verdienen, ist keine Ungerechtigkeit. Manchen M. gelingt fast alles, wenn sie gleich nicht die besten M. sind, aber sie fangen es darnach an, sind klug, kennen die M. u. s. w. — Der Leichtsinn, die Unsittlichk. des Unmäßigen, Wollüstigen, Ehrsüchtigen u. s. f. bringt in Sorgen und Plagen, zerrüttet ihre Gesundheit, stört ihre Gemüthsruhe, verwirrt ihre Haushaltung u. s. w. Die M. misbrauchen ihre mehrere Fähigkeiten im Nachdenken dazu, sich selbst allerlei zu ihrem wahren Vergnügen durchaus nicht nothwendig erforderliche Bedürfnisse zu ersinnen, und sich gleichsam zu schaffen. Können sie nun nachher dieselben nicht alle nach ihrem Wunsch befriedigen, so werden sie unzufrieden, stellen sich ungeberdig, beschuldigen Gott eines Mangels der Güte, da sie sich doch selbst ihre Beschwerden verursacht haben. Manche M. setzt man als unbrauchbare — unnütze M. hintenan, weil sie nicht zu nützl. Mitgliedern der Gesellsch. durch Mühe und Fleiß sich gebildet haben. Verschwender u. Müßiggänger werden natürlicher Weise dürftig; davon liegt die Schuld an ihnen selbst. Manchem wird das Leben durch innere Unruhe und Vorwürfe verbittert, aber ihr vorheriges schlechtes Betragen ist davon die Ursache. Wer kann Gott davon die Schuld geben, oder das einem Mangel seiner Güte beymessen? So ist es mit hundert ähnlichen Beschwerden, welche die M. gut hätten vermeiden können. „Warum macht es Gott so, daß wir „solchen Folgen der Thorhh. und Laster ausgesetzt „sind? warum richtete er nicht unsere Nat. so ein, „daß wir z. B. Erhitzung, Ueberladung des Magens „u. dgl. hätten vertragen können?" A. Die Verletzlichkeit unseres Leibes ist theils Grundlage unserer schönsten Freuden, theils kann uns keine andere Einrichtung vor solchen Folgen sichern. Denn Unmäßigkeit ist Ueberspannung der Kräfte. Sofern alle Kräfte ihre Gränzen haben, werden in jedem Falle Ueberspannung und also auch die unangenehmen Folgen dersel-

ben möglich bleiben. Theils begründete Gott durch Möglichmachung übler Folgen solcher Verirrungen unsere gesammte Glücks. Verband er nicht mit dem fehlerhaften Betragen im Genuß unserer Freuden solche Folgen: so konnte er keine Antriebe den M. geben, alle ihnen bestimmte Freuden und iede nach dem Grade ihres Werthes zu genießen. Jeder bliebe dann beym ersten besten Gegenstande (der gewiß allemal ein sinnlicher wäre) hängen, erschöpfte an ihm seine Kraft, und verlöre für die übrigen allen Sinn.

„Es sind wohl Hülfen und Erleichterungsmittel „wider die Uebel da, aber wäre es nicht besser, daß „eine andere Einrichtung der Welt sie unnöthig ge„macht hätte. Es ist wohl Arznei für die Krankh. „da, aber wäre es nicht besser, wenn wir derselben „nicht bedürften? Was nützen die unzählichen, die Erk. „d. Wahrh. hindernden, Schwierigkeiten? warum müs„sen die Geschöpfe von so vielen Arten von Schmer„zen geplagt werden?“ A. Unter den möglichen Arten von Geschöpfen, die Gott, als in den Entwurf des Ganzen passend, schuf, waren wir M. auch. Das muß der unendl. Verstand Gottes doch gesehen haben, sonst kann man sich keinen Willen, keinen Entschluß, keinen bewegenden Trieb der Allmacht denken. Was wäre nun weiser und gütiger gewesen, lieber diese Gattung von mangelhaften, Schmerzen und Krankheiten unterworfenen, Geschöpfen nicht zu schaffen, und den Platz leer zu lassen, oder sie zu erschaffen? Jener Fall ist doch gewiß nicht weise und gütig zu nennen. Denn offenbar freuen sich mehr ihres Lebens. Man klage also nicht über die Unvollk. des ird. Glücks, und erkenne es als Liebe, daß uns Gott bey den vielen, von unserer Natur unzertrennlichen, Uebeln so viele Erleichterungen gegeben hat. Unsere Uebel u. Krankheiten leiteten uns zu einer gründlichen Kenntniß unseres Leibes, seiner Beschaffenheit und Einrichtung, der Eigensch. und Kräfte der Pflanzen und Erderzeugnisse. Man hat auf dem Wege dieser Untersuchungen die wichtigsten Entdeckungen gemacht. Ohne iene Uebel fehlte uns diese Erk. der natürl. Dinge, der Einrichtung der Welt u. eine Erk. Gottes von solchem Umfange. So viel ist, so schwer es hält und so langsam

es

Uebel, (die natürl. — sind keine wahre Uebel.)

es auch fortgeht, doch entdeckt worden, als zum Wohl, als zur Erhaltung des M. nothwendig ist. Der Eigennutz, die Furcht dessen, welcher sich erheben will und der Zorn derer, die unterdrückt werden sollen, setzen dem Versuch, die Kräfte zu misbrauchen, Schranken, weil ieder erbittert wird über denienigen, welcher Anderer Schwäche, Unwissenh. oder Zutr. misbrauchen will.

„Freilich zieht iedes Uebel auf die Vervollkommnung „der Geschöpfe und besonders des M., aber warum „setzte uns Gott nicht gleich auf die bestimmte Stufe „und ersparte uns die mühselige Reise?" A. α) Auch diese Reise ist ein Vergnügen, das man einzubüßen nicht wünschen kann. Selbst das Schritt vor Schritt zu gehn und das Wachsthum sehen und fühlen, ist angenehm und lehrreich. Zurückblick und Aussicht gewährt tausendfältiges Vergnügen. — β) Diese Reise, ie langsamer und gemischter sie mit Unannehmlichkeiten war, wird einst unsere Vollendung unaussprechlich versüßen. Wenn man Jemandem auf einmal Schätze gibt, so wird er sich nicht so darüber freuen und sich dabei so selig fühlen, als wenn er den Zustand vorher kennen lernt, wo er sie nicht hat, und wenn sie ihm Mühe kosten. — γ) Zwischenräume des Mißvergnügens stärken und veredeln die Empfindungskräfte des Vergnügens und der Freude. Durch iene erlangt man einen Geschmack an ächten Freuden, und derselbe wird dadurch befestigt. — δ) Gewiß würde der Allweise und Alliebende uns iede Mühseligkeit unseres Erdeleb., so wie die Reise selbst erspart haben, wenn es an sich möglich und nützlich gewesen wäre. Es gehört sicher zu dem Wesen endlicher Dinge, daß sie mit dem ersten Augenbl. ihres Daseyns auf der untersten Stufe stehen, und erst durch iene Reise stufenweise das werden, was sie werden sollen. Dieses Leben ist die Zeit der Erziehung. — —

Vgl. (Pt.) Villaume vom Urspr. u. Absichten des Uebels, 1-3r B. Leipzig 1784-87. und in's Holl. übers., Utr. 1793-94; Ad. Weishaupt Apol. des Mißvergn. u. Uebels, 2te A. Frft. u. Leipzig 1790. 8. 2 Theile; I. P. de Fagaras Disp., qua demonstratur, non esse contra naturam Dei perfectissimum

effecisse mundum, in quo mala insunt. Accedunt de eo argum. IV Dissertt. (von Schwab, Lier, Spaan u. Brown) Lugd. Bat. 1784. gr. 4; über Theodicee und M—glück. Ein Gespräch. Altona 1794. 8. 7 Bogen. (8 Ggr.) Forster's Betrachtt. 1r Th. S. 254 ff.; Dahlenburg's Philos. und Rel. 3r B. S. 400. „Das Uebel ist kein Beweis gegen, sondern vielmehr für die göttliche Güte und Vorsehung;" Deutsche Monatsschr. 1791. Nov. S. 196 ff.; (Petersens) Predigten für unser Jahrzehent, Halle 1785. gr. 8. Nr. 3. „Die natürl. Uebel berechtigen uns keinesweges, eine alles umfassende Vorsehung zu läugnen," über Matth. 8, 23-27. (sehr gut — an den einzelnen Uebeln bewiesen); (Brostberger's) philos. Briefe an meine Schwester, Halle 1779. 8. S. 298-311: „Vom phys. u. mor. Uebel;" Religionsvortr. über selbstgewählte Texte, Halberst. 1797. 8. Nr. ... „Auch bey Betr. d. Uebel in d. Welt findet d. Vern. Veranl., die Weish. u. Güte Gottes zu bewundern und sich zu beruhigen" über Luc. 19, 41-48; (Pölitz) Rel.-Vorträge für die Bed. unf. Zeita. Lpz. 1794. 8. Nr. 7. Beruhig. über die Zweifel an der göttl. Weltreg. bey Wahrnehmung des ausgebr. Uebels und Elends auf E. über Luc. 16, 19 f.; Sintenis Sonntagsbuch, 1r Th. S. 217 ff.; — Wagnitz Rel.-lehre in Beyspielen 1r Th. Nr. 47. S. 366-94: „auch das, was dem M. unangenehm und böse zu seyn scheint, ist doch gut und befördert sein phys. und moral. Wohlseyn." — —

III. Was folgt daraus, daß das natürl. Uebel nothwendig und heilsam ist, für unser Betragen?

1) Man lerne von nun an die U. in d. Nat. immer richtiger beurtheilen. Man erstaune nicht gleich, wenn sie sich ein Jahr vor dem andern mehr ereignen, über dieselbe als über unerhörte Dinge und komme vom Vorurtheil zurück, als ob es damit auf sichtbare Strafen und Zorngerichte Gottes (s. oben Strafen) abgesehen wäre, dessen Einrichtungen, was auch einzelne Personen darunter leiden, im Ganzen immer wohlthätige und nebenbey (da das natürliche

Uebel, (die natürl. — —) [Anwendung.]

und moralische Gute und Böse genau zusammenhängt) auch bessernde Absichten haben. Man lerne auch die Eigenschaften Gottes in ihrer Verbindung unter einander kennen, und man beurtheile seine Handlungen nicht nach dem ersten Schein und Wirkung, sondern nach ihren endlichen Folgen. Ehe man Gott eines Versehens, sogar einer Unvollk. zu beschuldigen wagt, gebe man lieber sich selbst, seinem blöden eingeschränkten Blick und unsrer Thorheit die Schuld.

2) Wegen II. soll bey uns billig kein einzelner Vorfall mehr Zweifel an Gottes Güte und Weish. in der Weltregierung erregen. Wir wollen der durch alle Erfahrung und so viele Vernunftgründe hinlänglich erwiesenen Wahrheit auch dann glauben, wenn wir die Last der U. schwer fühlen, und Schmerzen und Leiden bey uns Zweifel wecken. Wir wollen treu gegen die Unzufr. mit Gott und gegen Mißmuth kämpfen. Denn da es Gott nicht an Kräften und gutem Willen fehlt, diese U. zu vertilgen, da aber seine Weish. erforderte, daß er sie zuließ, weil sie von dem besten Plane der Welt unzertrennlich waren; — da Gott alle mögl. Arten von Wesen und alle mögliche Verbindd. derselben übersahe und die statt findenden U. dennoch bewilligte, weil sie im Ganzen nützlich und, da sie von solchen Wesen als hier wohnen sollten, unzertrennlich waren: so müssen sie gewiß für uns nothw. und heilsam seyn. Man erwäge den menschlichen Kurzblick und hüte sich, Gottes Werke zu beurtheilen und vorwitzig seine Reg. zu tadeln. Man glaube nun fest: Alles ist gut fürs Ganze. Man belebe seinen Glauben an die Vors. und an die Unsterblichkeit und sein religiöses Gefühl. Dann wird man auch unter dem Druck der U. mit neuem Muth erhoben werden.

3) Um sich vor Unzufr. und Klage über das Uebel zu bewahren, gewöhne man sich

a) bey einem langen oder kurzen Abschnitt unsers Lebens das viele uns widerfahrne Gute mit dem uns betroffenen Bösen zu vergleichen. Denn gewöhnlich übersehen wir das Gute, oder betrachten blos das Uebel von der schlimmen Seite — b) man vergesse es nie, daß man gar nichts von Gott fordern könne,

Uebel, (die natürl. —) [Anwend.] Unabh. Gottes.

und man sehe das Gute als etwas Unverdientes an. Wer kann auf etwas Gutes als ein Recht Anspruch machen? Röm. 9, 20. 21. Da man nichts von Gott verlangen, auf Nichts einen Anspruch sich anmaßen kann, so sollen wir nicht klagen, sondern Gott danken u. das Gute genießen, so wie in unsern Geschäften treu seyn. Wie dürfen wir über die Einschränkungen der Natur murren? Nicht verlangen wollen, zuweilen krank zu seyn, hieße verlangen kein M. zu seyn; wer die Vorzüge und Güter der Nat. genießen will, muß sich ihre Einschränkungen gefallen lassen. So wenig das Thier sich darüber beschweren kann, daß es kein M. — kein Engel ist: so wenig der M., daß er M. u. kein Gott ist, oder er kann nicht wünschen, wie die Vögel fliegen, wie die Fische im Wasser sich aufhalten zu können, da er Vernunft hat. — c) Bey iedem Elende eines Andern, z. B. beym Anblicke eines Gebrechlichen, denke man stets: Verdientest du nicht eben das Unglück? Jeder Kranke erinnere uns, wie viel Gutes wir genießen. Es ist wahr, das viele Gute überwiegt das Böse.

4) Man werde durch die Mängel, Schwachheiten und die uns betreffenden Uebel mitleidiger gegen Andere, wenn sie in der Folge eben so oder ähnlich leiden. Man helfe ihnen ihre Leiden tragen und stehe den Schwachen bey.

5) Sieht man einige M. durch die Naturübel vor andern sonderlich leiden, so nehme man sich ihrer, wenn man weniger Noth erfahren hat, mit thätiger Hülfe an.

Unabhängigkeit Gottes, Ap. G. 17, 24. 25 (eine sehr faßl. Erklärung dieser Eigensch. Gottes.)

I. Entwickelung des Begriffs.

Abhängig ist derienige, welcher seinen Grund in einem Andern hat, oder der Wirksamkeit eines Andern nicht entbehren kann, so daß man sein Benehmen und seine Wirkungen aus dem Andern erst begreifen kann. Unabhängig ist der, welcher iedermann entbehren kann, oder zu seinem Bestehen und Daseyn Niemandes Wirksamkeit nöthig hat, wer selbstständig ist, und den Grund seines Daseyns und Wirkens selbst enthält. —

Unabhängigkeit Gottes, (was?)

Gott ist unabhängig heißt daher: er verdankt keinem Wesen außer sich etwas, und bedarf in Hinsicht seines Daseyns und seiner Kraft keines Andern zu seiner Vollk. und Seligkeit. Er ist allein — über alle Dinge Oberherr.

a) Sein Wesen und s. Wirklichkeit ist in nichts anderm außer sich, sondern in ihm selbst gegründet. Daß er ist und warum er wirklich ist — läßt sich aus einem andern Dinge nicht erklären oder ableiten. Er bedurfte keiner hervorbringenden Ursache. — b) Er ist in sich selbst gegründet, oder er hat sowohl dasjenige in sich, warum er wirklich da ist und nothwendig vorhanden seyn muß, als auch, warum er so und nicht anders beschaffen ist, als er ist. Er reicht sich selbst vollkommen hin und ist keines andern Dinges, oder irgend eines andern Wesens außer sich benöthigt. Er bedarf keiner erhaltenden Ursache, oder nichts zu s. Vollk. u. Glücks. Die h. Schr. nennt dieses: das Leben in sich selbst haben, Joh. 5, 26. vgl. mit Ap. G. 17, 25. und sagt, wie sich niemand um Gott so verdient gemacht habe, daß er Vergeltung fordern könne, Röm. 11, 35. vgl. Es. 40, 13. 14. — c) Gott ist das Grundwesen von allen Dingen, d. h. er kann Niemanden vor sich haben, welcher eher gewesen wäre, oder der vollkommener und vorzüglicher ist. Er ist unendlich (höchst) vollkommen. Er besitzt ohne alle Einschränkung alles, was nur als Vollk. möglich ist, und was nur in einem Wesen bey einander gedacht werden und was mit einander bestehen kann, (was sich z. B. nicht selbst widerspricht). d) Gott ist gar keiner Vermehrung seiner Vollk. oder einer Erhöhung (Verbess.) seines Wesens und Beschaffenheit fähig. Er kann nie vollkommner werden, als er schon ist und bleibt, und nothwendig von jeher immerfort gewesen ist; — e) Gott ist sich selbst und allen andern Dingen hinlänglich genug, und auch allen Geschöpfen unentbehrlich, s. Allgenugsamkeit Gottes, 1r Th. S. 59 ff. — f) Gott ist auch in sittlicher Beziehung unabhängig, d. h. Niemand kann ihm Gesetze vorschreiben und Verbindlichkeiten auferlegen. Er ist vielmehr unumschränkter Gesetzgeber und höchster Herr, Dan. 4, 32; Röm. 9, 20.

Unabhängigkeit Gottes (Beweise — Anwendung.)

II. Beweise.

1) Es folgt nothwendig aus dem Begriffe von Gott als dem Urheber dessen, was wirklich außer ihm ist. Da man diesem Begriffe gemäß Gott sich als unabhängig in Absicht seines Daseyns denken muß, so ist es auch nothwendig, sich die Kraft Gottes als von ieder andern Kraft unabhängig zu denken. Denn offenbar ist er ia Urheber aller der außer ihm wirkenden Kräfte, nach ihrem Daseyn und nach ihren Wirkungen. Wie kann Gott etwas außer sich zu s. Vollkomm. und Seligk. bedürfen, d. h. etwas nöthig haben, um seinen Endzweck und ieden seiner Zwecke zu erreichen, und er sollte es selbst sich nicht schaffen können? Was er will, kann er nicht darum wollen, weil er desselben zu seiner Vollk. und Seligk. bedürfte, sondern weil er außer sich Seligk. mittheilen und bewirken will. Er thut wohl, weil das Wohlthun an sich das Beste ist, nicht aber, weil es zu s. Seligk. etwas beytrüge. Nichts kann man denken, welches nothwendig wäre, um Gottes Endzweck zu erreichen, und welches Gott nicht schaffen könnte. Offenbar kann er das Mögliche wirklich machen. Was an sich unmöglich ist, kann er nicht wollen und das kann nicht sein Endzweck seyn. Er kann also alles schaffen, was nothwendig ist, um seinen Endzweck zu erreichen. Gott kann aber auch nicht einem Wesen außer ihm Vergeltung schuldig seyn, weil er der Urheber des Daseyns aller Wesen und alles dessen ist, was sie zu ihrem Wohlseyn und zu ihren Zwecken bedürfen.

2) Die h. Schrift redet außer Ap. G. 17, 24. 25 von der U. Gottes in allen den Stellen, wo sie sagt, daß alle Geschöpfe von Gott abhangen und daß Gott der höchste Herr aller Dinge sey, Es. 44, 6 und besond. 13. 14; Ps. 104 ganz; 115, 3; Es. 46, 10. 11.

III. Anwendungen.

1) Man lasse nicht den Gedanken aufkommen, als ob Gott einen Anfang genommen habe, oder, daß er, weil er das Grundwesen aller Dinge ist, ein Theil derselben sey, oder — daß die Dinge Bestandtheile Gottes wären, oder als ob Gott in allen Dingen körperlich vorhanden wäre.

Unbegreiflichkeit Gottes, (was?)

2) Gott als unabhängig verdient unsere ganze Ehrfurcht und Anbetung.

Unbegreiflichkeit Gottes, Ps. 145, 3. (2te H.); Röm. 11, 33 ff.

I. Etwas begreifen heißt nicht blos, etwas durch Begriffe denken, sondern es auch aus Grundbegriffen (wie das Besondere aus dem Allgemeinen) erkennen. Gott als Gegenstand ist nicht begreiflich, sondern nur denkbar. Er ist unbegreiflich, heißt: er ist ein Wesen, welches alle unsere Vorstellungen übersteigt, er ist mit denselben unerreichbar, und man kann ihn in Absicht der Menge und Größe seiner Vollk. mit nichts vergleichen, II Mos. 15, 11; Ps. 113, 5; 147, 5 (2te H.); Es. 45, 15; I Tim. 6, 16 (der da wohnt - - kam, heißt: man kann Gott nicht ganz nach seinem Wesen erkennen, s. exeget. Handb. d. dogmat. Beweisstellen, 2 Th. 1ste Abth. S. 200 f.). Es gehören alle von Gottes Größe handelnde Stellen, als Ps. 82, 8; 99, 1-5; 104; 113, 1-4; 148, 13; Es. 40, 12 hieher, nur Joh. 4, 24 nicht.

Gott ist unbegreiflich

1) in der Größe oder Unermeßlichkeit (Unendlichk.) seines Wesens. Sein Wesen ist unerforschlich, es ist keine vollständige und deutliche Erklärung von seinem Wesen möglich, Ps. 104, 2. Unbegr. ist er in allen seinen Eigensch. Wenn wir dieselben, z. B. s. Ewigk., Allm., Allwiss., Allgegenw., Allweish., Heiligk., Güte, Ger. u. Wahrh. betrachten, so sehen wir, daß er unbegr. ist, z. B. wer kann es fassen, daß Gott alles nach s. Allmacht aus dem nicht Vorhandenen mit einem Wink s. Willens erschaffen habe, seit unnennbaren Zeiten da gewesen, und noch Ewigkeiten hindurch da seyn werde, wie er überall sey, alles wisse und alles auf's Beste ordne?

2) In seinen Entwürfen und Absichten, Röm. 11, 33-36.

3) In seinen Werken. Wie viele Geheimnisse gibt es noch in der Natur! Wie räthselh. ist uns Gottes Weltregierung im Großen wie im Kleinen, — in der Leitung menschl. Schicks.! Wir können oft nicht

Unbegreiflichkeit Gottes, (was? Beweise — Anwend.)

begreifen, warum er so und nicht anders mit uns handle? weshalb z. E. viele Edle und Rechtschaffne früh wegsterben und Unverdiente und Taugenichtse so lange leben?

4) In seinen Gerichten. — — Wer sich überredet, daß er dadurch, daß er sich einen Begriff von Gott bildet, welcher sich nicht widerspricht, auch schon eine deutl. Erk. Gottes selbst besitze, hintergeht sich selbst.

II. Beweise.

1) Schon der endliche Geist ist keines Begriffes von sich selbst fähig, sondern wenn er sich selbst denken will, so gibt er es auf, seine verschiedenen Kräfte als Eins zu denken. Wer kann nun den unendlichen Geist denken? d. h. wer kann sich nicht blos verschiedene geistige Kräfte als Eins denken, sondern iedes von diesen Vermögen sich als unendlich vorstellen? Das Eine, was alle göttliche Eigenschaften ausmacht, muß also für ieden endlichen Geist unbegreiflich seyn.

2) Gottes Werke, z. B. die so vielen dem Sternkenner noch verborgenen Werke, die vielen uns noch unbekannten Geschöpfe auf der Erde, im Meer, in der Luft, ihre Einrichtungen, die in der Geschichte uns ganz unerklärbaren Veränderungen und der Untergang der Völker zeigt es, daß Gott unbegreiflich ist.

3) Hiob 11, 7-9; Röm. 11, 33. 34.

III. Wie müssen wir uns, da Gott unbegr. ist, verhalten?

1) Ist Gott unbegreiflich, so ist unser Erstaunen über Gott, unsere Bewunderung Gottes gerecht, und deshalb Ehrfurcht und die tiefste Anbetung Pflicht. Wir müssen Gott immer auf's höchste verehren. Der Christ erkennt Gott als anfangslos und ohne Ende, ohne Wachsth. an Größe, ohne Abnahme seiner Kräfte; — er erk., wie Gott alles — die Vergangenheit — — Zukunft umfaßt und überschaut — wie er nahe ist, und doch nicht sichtbar, wirksam ohne Anstrengung, thätig ohne Erschöpfung, durch alle Gegenden der Welten geschäftig, ohne Gehülfen; herrschend über Geister, ohne ihre Freih. zu vernichten, herrschend über Materie, ohne selbst Materie zu seyn, überall im Himmel wie auf der Erde, in der Tiefe, wie ff. — wirksam,

Unbegreiflichkeit Gottes, (Anwendung.)

wie er den Blitz lenkt, des Mächtigen Herzen leitet, wie er die Flammen, das Feuer ꝛc. zu Werkz. s. Weish. und Liebe macht, wie er liebt ohne Empfindung, straft ohne Zorn, seine Entww. ausführt, ohne in die Räder der großen Maschine einzugreifen — — wer das alles vor seinen Geist bringt, wird durch die Größe dieses Gegenst. betäubt. Derselbe verschlingt alle Betrachtungen. Hat man sich von dieser Betäubung gesammelt, so fällt man gewiß demüthig nieder und betet an.

2) Man sehe ein, daß ein so vollkommnes und daher unbegreifliches Wesen allerdings im Stande ist — Schöpfer, Erhalter und weiser Regent der Welt zu seyn. Deshalb muß man Gottes Wege nicht kühn meistern und tadeln wollen. Wie klein ist der vor uns im Staube sich krümmende Wurm gegen uns, und wie viel kleiner sind wir gegen Gott, der alles kann, alles und auch uns erschaffen hat und uns erhält. Man unterwerfe sich allen seinen Schikkungen mit Demuth. Der Ausg. derselben wird auf eine unsere Erwartung übersteigende Art zeigen, daß sein Rath und Wille der beste war. Man lasse auch das Vertrauen zu ihm nie fahren und hoffe zuversichtlich, daß er alles mit uns wohl machen könne. Man wähle sich diesen Ged. zu s. Beruhigung.

3) Man liebe Gott aufrichtig und gehorche ihm mit der möglichsten Treue.

4) Dann, wenn man Gott nicht nach seinem Wesen, Eigenschaften und Regier. fassen kann, harre man iener bessern Zeit, wo das Räthselhafte gelöst werden und wir reiner in den reinsten Geist blicken werden. Man hoffe auf die kommende beßre Erkenntniß und begnüge sich mit der frohen Vorempfindung, wie es uns zu Muthe seyn werde, wenn die Nebel verschwinden, die dunklen Irrgänge lichter werden und von Kreis zu Kreis die Seele sich zu Gott, um ihn näher zu erkennen, um ihn würdiger zu verehren, und einer ewigen — vollk. Freude zu genießen, emporschwingen wird. Wir sind ia zur Unsterblichk. berufen, wir haben Fähigkeit, noch bekannter mit der Gotth. zu werden, die offenbar erkannt seyn will.

5) Wenn es gleich des M. höchstes Vergnügen seyn

Unendlichkeit Gottes, — (was?)

muß, mit Gott und der Erk. Gottes sich zu beschäftigen, wenn man sich gleich in den Untersuchungen über seine Natur und Größe weder durch ihre Schwierigkeiten noch durch ihr Mißlingen darf abschrecken lassen: so muß man doch diesem Vergn. und diesem Streben Gränzen setzen, wenn beydes nicht Schaden oder Gefahr bringen soll. Wenn der kühne Verstand nur die Geheimnisse der Gottheit anschauen oder ausspähen will, so wagt er zu dreuste Untersuchungen oder einen zu verwegenen Flug s. Geistes, den er durch Verirrungen u. durch seinen Sturz schwer büßen muß. Solche Untersuchungen (Beyspiele sagen es zur Warnung) sind ohne Gewinn für die Wahrheit, und vergeblich. Sie erschöpften die Kräfte und man konnte nicht mehr vorwärts schreiten, oder man gerieth auf Ungereimtheiten. Der M. soll nach nutzbarer Wahrh. trachten, aber eine eingehüllte — dunkle Wahrheit kann keinen vortheilhaften Eindruck auf uns machen. Solche Unterss. rücken uns Gott immer weiter aus den Augen. Sie hindern die Rel. selbst, da dann der Ged. an Gott nicht wohlthätig wirkt. Ueber Gott laßt uns nicht nachgrübeln, sondern laßt uns nur unsere Augen auf das selige Verhältniß richten, in welchem wir gegen Gott als Schöpfer, Vater und Herrn stehen. Dieß unterhält die Religion in uns.

Vgl. Predigten über die Werke Gottes in der Natur, erste Sammlung S. 198-226: „die Unbegreiflichk. Gottes aus den Geheimnissen der Natur;" Waldau's Naturbetrachtungen zur Verb. d. christl. Religionsgesinnungen, 1r Th. Nrnb. 1786. 4. S. 131-135: „Unbegreiflichk. Gottes." — —

Unendlichkeit Gottes, Hiob 11, 7-9.

Gott ist unendlich, heißt: das, was Gott und in Gott ist, ist in seiner Art das Höchste, das Größte und Beste. Er ist in Absicht der Erk. und seiner Macht ohne die geringste Einschränkung. Seine Größe (Majestät) übersteigt alle unsere Vorstellungen, und sie ist in Hinsicht der Menge und Größe s. Vollkommenheiten mit nichts zu vergleichen. Bey ihm sind alle nur mögliche Vollkommenheiten und diese ohne Maaß! Er hängt von nichts —

Unerforschlichkeit u. Unermeßlichkeit Gottes, — (was?)

alles von ihm ab. Dieß vermag der M. nicht zu fassen. Gott ist daher unermeßlich.

S. L. Crell Unendlichkeit des Weltschöpfers aus der Einricht. d. Natur u. aus ontologischen Gründen erwiesen. Helmst. 1778. 8. —

Unerforschlichkeit } Gottes; Es. 40, 28; Röm.
Unermeßlichkeit } 11, 33 f.

I. Was?

Gott ist so höchst vollkommen, daß ein M. — ein Engel — ein endlicher Geist, selbst der höchste Verstand endlicher Wesen sich keine völlig deutliche und hinlängliche Begriffe von Gott machen — seine Größe gleichsam nicht umfassen, d. i. fassen kann. Der menschliche Verstand kann nicht die ewige Fülle der göttlichen Vollkommenheiten ergründen, nicht mit einem Blick übersehen. Das, was I Kor. 13, 12. P. gesteht, paßt auf nichts mehr, als auf unsere Kenntn. des göttlichen Wesens. Ganz und vollständig und wie Gott das ist, was Er ist, vermag kein endlicher Verstand zu erklären; denn Er ist unerkennbar und unbegreiflich. Seinen Urstoff, seine Substanz — sein Wo wissen wir nicht. „Du sagst: Er ist „ein Geist; aber was ist ein Geist? Du sagst: Er „ist ewig; mir schwindelt; Einfach: — ich habe „keinen Begriff davon; von sich selbst nothwen„dig: ich denke nichts; Unendlich: ich kann mir „vom Endlichen eine Vorstellung machen, weil ichs „vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, ver„engern kann, aber das Unendliche denke ich nicht."*) Vergeblich bemüht sich der M., (strengt er auch sein Nachdenken noch so sehr an,) Gottes erhabenes Wesen und seine Eigenschaften in völliger Klarheit zu sehen. In jeder derselben findet er Tiefen, welche er niemals ergründen kann. Vergebens würde er arbeiten, sich von Gott die Idee, daß er die höchste Grundursache aller Dinge und ihrer Kräfte, daß er völlig unabhängig und der höchste Geist sey, deutlicher, begreiflicher

*) Bahrdts Syst. d. moral. Rel. 1r B. 4te Aufl. S. 113.

Unerforschlichkeit u. Unermeßlichkeit Gottes, — (was?) und anschauender zu machen, Ps. 145, 1=11; I Tim. 6, 16; I Kor. 2, 10. 11.

S. den Art. Gott, III. 2r B. S. 114 und den Art. Unbegreiflichkeit Gottes, oben S. 391 f.

Religionslehrer können vorzüglich in Catechisationen zur Erläuterung v. d. Frage: was Gott sey? die Erzählung von der Frage des Kön. von Syracusä Hiero an den Dichter u. Weisen Simonides anführen, s. Cicero de natura Deorum, L. I. cap. 22. Döderl. Rel.=Unterr. 4r Th. S. 172; Schulz Lehrb. d. Rel. 1ste A. S. 15.

Es ist uns sehr begreiflich, daß Gott für uns und an sich unermeßlich ist; denn uns kurzsichtigen M. ist schon unsere Erde unermeßlich. Und doch ist sie nur ein kleiner Winkel in Gottes Staat. Wenn ganze Sonnen und ihre Sonnensysteme untergehen: so ist das in Gottes Reich noch weniger, als wenn unter Millionen mal Millionen Fackeln ein schwaches Lämpchen verlischt. Und diese Sonnen und Sonnensysteme vergehen; neue werden von ihm geschaffen; so leicht geschaffen, als wir ein Kleid mit dem andern wechseln. Auch diese vergehen. Er aber — bleibt ewig, wie Er ist, und seit aller Ewigkeit war, Ps. 102, 27. 28. Himmelhöhen sind schon dem M. unermeßlich. Des Schattenreichs Tiefen sind schon für uns unergründlich. Aber mit ihnen verglichen ist Gottes unendliche Vollk. doch weit unermeßlicher und unergründlicher. Es ist durchaus dem Begriff der Vernunft von Gott als Schöpfer des Weltalls zuwider, sich eine Gränze — eine Einschränkung der Vollkommenheiten Gottes, seiner Macht, Weisheit und Güte zu denken. Mögen wir ausmessen der Erde Länge, oder des Meeres Breite, mögen wir alles, was irdisch, sichtbar und sinnlich ist, ermessen; Gott, den Unendlichen, kann der M. nicht ermessen, weil er unendlich — weil er Gott ist, Hiob 26, 14. Ueber diese Stelle bitte ich zu vgl. Eckermann's Handb. d. Gl. Lehre, 2r B. S. 139 f; über Es. 40, 12 ebend. S. 141 f; Ps. 145, 3; 139, 6.

Erklärt man mit D. C. Fr. Bahrdt (Vers. e. bibl. Syst. d. Dogm. 1r B. S. 134 f.) und D. Fr. V. Reinhard (Vorles. üb. die Dogm. S. 99) Gottes Unerm. als diejenige Eigensch., wornach er (dem Wesen nach) stets und — allenthalben

Unermeßlichkeit Gottes, (pract. Folgerungen.)

ist, daß er durch gar keine Gränzen des Raums eingeschränkt werde, und daß das wo, woselbst Gott ist, unendlich ist, er aber mit den Geschöpfen zugleich da ist: so verwechselt man theils diese Eigensch. mit der Allenthalbengegenwart Gottes (mit Gottes Ueberall-seyn), theils ist diese Erklärung gegen die Herleitung des Worts unermeßlich, von messen — also: was sich nicht messen — dessen Größe u. Umfang sich nicht bestimmen läßt. Freilich liegt in dem Begriff der Unermeßlichkeit der Begriff von Unendlichkeit, oder allerhöchsten Vollkommenheit.

II. Practische Folgerungen, s. d. Art. Gott, 2r Th. S. 118 f. Hier bemerke ich noch:

1) Wenn gleich Gott unermeßlich — der Umfang der Erkenntniß von Gott unergründlich ist: so ist es dennoch unsere Pflicht, Gott, so weit er uns hier nach seinen Eigensch. (vorzüglich als den Allweisen, Alliebenden, Allheiligen, Gerechten ꝛc.) und nach seinen Werken zu erkennen möglich ist, erkennen zu lernen. Bey unermüdetem Fleiß können wir doch von ihm und seinen Vollkommenheiten so viel erkennen, als zu unserer Beruhigung und zum Antrieb, uns zu bessern, im Erdenleben nöthig ist. Gott läßt sich gleichsam, wenn wir ihn suchen, finden. Er wird sich, wenn unser Geist zu ihm sich aufschwingt und voll heißer Sehnsucht nach seinem Wesen und seinen Gesinnungen forschet, uns näher entdecken. Sehen können wir Gott nicht mit den Augen des Leibes, auch seine Gegenwart nicht fühlen, wie wir andere Dinge durch Berührung entdecken. Aber unsere denkende Seele kann ihn aufsuchen, kann seine Werke betrachten und aus dem, was sie da wahrnimmt, auf ihren Urheber zurückschließen. Man setze getrost diesen Versuch fort. Gewiß werden wir ihn noch besser erkennen lernen, und neuer Gewinn an Weish. u. Frieden wird dann die Frucht unserer Bemühungen seyn.

2) Ist Gott unermeßlich, so ist er sich selbst genug, es kann also der M. durch nichts die Gunst Gottes erkaufen oder erschmeicheln. Die Einsicht dieser Wahrheit erleichtert uns den Sieg über die verbotenen Begierden durch unsere Vernunft und die Tugend; denn der M. kann sich durch Tugend die Gunst Gottes und seine Glückseligk. zusichern. Die Tug. ist das einzige

Unermeßlichkeit Gottes, Unsterblichkeit der Seele.

Mittel, Gott immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden. —

Unschuld — Stand der — s. theils den Art. Aehnlichkeit mit Gott, (Ebenbild des M.) theils d. Art. Fall Adams.

Unsterblichkeit der Seele, II Tim. 1, 10.

Vgl. Julius od. v. d. Unsterblichk. d. Seele von J. Fr. Häseler, Braunschw. 1790. 8.; Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode, 1r Th. 2te verb. A. Danzig 1798. 8.; Versuch einer kurzen hist. crit. Uebersicht der Meinungen unserer vornehmsten neuen Weltweisen v. d. Unsterbl. d. menschl. Seele. Altona und Leipzig 1796. 8. (14 Ggr.); Blicke in Walhalla, oder über den Glauben an Unsterbl. von Fr. Simonis, Jena 1796. gr. 8. (7¾ B. 9 Ggr.); ob wir unsterblich sind? Eine philos. Predigt von K. Leipzig 1800. 8. (2 Ggr.); Ich bin unsterblich, X philosophisch christliche Reden für und an Hoffende, von Aug. Große, Halle 1801. 8. (18 Ggr.); M. Mendelsohns Phaedon — u. desselben (Abh.) v. d. Unsterbl. d. Seele, Berl. 1787. 8. — — Verm. Abhh. u. Urtheile, 5r Th. S. 3-33.; „philos. Ged. über die Fortdauer d. Seele;" Reimarus Wahrhh. d. nat. Rel. 10te Abh.; Jerusalem's Betrachtt. VIste Betr. S. 176 ff.; Kläden über die Ewigk. und ihre Freuden, S. 26 f.; Hermes Handb. d. Rel. 4te A. S. 96-130.; Material. z. Nachd. üb. Rel., Offenb. ꝛc. S. 130 ff.; Ockels Palingenesie, S. 17-136. „Harmonie der Vern. u. Offenb. in Anseh. d. Lehre v. d. Unst. d. Seele;" Troschels Lazarus von Bethanien, 3te A. S. 435-461. Vernunftgründe für die Unst. d. Seele; Dahlenburg Philos. u. Rel. 3r B. S. 435-50. „Unsterblichkeit;" Döderlein's inst. Th. chr. T. II. §. 215. p. 145-163; desselben Relig.-Unterr. IXr Th. S. 340-398; Stäudlin's Dogm. und Dogmengesch. IIr Th. S. 838-879.

Die Unsterblichk. d. Seele ist das immerwährende Fortleben des Geistes, des Todes des Leibes ungeachtet, oder die endlose Fortdauer und das Fortwirken der Seele mit denselben geistigen Kräften und demselbigen Bewußtseyn von unserer eigenen Persönlichkeit, nach dem Tode des Leibes. Die Seele währet nämlich nach ihrem Wesen, nach Bewußtseyn, Persönlichk. und nach der Erinnerung fort, so daß ihr ietziger Zustand eine Folge des vorhergehenden sey. Sie währt fort ewig mit fortgesetzter Thätigkeit in

Unsterblichkeit der Seele, (was ist die — —)

einem glücklichen oder unglücklichen Zustande, ie nachdem ihr sittl. Zustand beschaffen ist, und sie steigt immer zu höherer Vollk. und Glücks. empor. Unser Ich — der Besitzer so vieler tausend Vorstellungen, Begriffe u. Urtheile währt mit d. Bewußtseyn des vorigen und ietzigen Zustandes fort, wenn unser sichtb. Theil durch den Tod vernichtet wird. Es wird noch ienseit des Grabes denken, noch die Kenntnisse erweitern, noch Freuden genießen, noch seines Daseyns und seines Schöpfers sich freuen. Der Geist des M. wird nach dem Tode des Leibes kein anderes Wesen, er bleibt der nämliche, behält seine hiesigen Angewöhnungen, Fähig- und Fertigkeiten, Grundsätze und Gesinnungen; er kommt in ienes Leben so gut und so böse, so vernünftig und unvernünftig, so weise und unweise, wie er im Augenblick des Todes ist. Nur die grobe Sinnlichk. fällt mit dem Tode hinweg und der Geist wird dann besser, sicherer und schneller fortgebildet, als es hier geschehen konnte. —

Der Mensch dauert also nach dem Tode fort:

1) mit Persönlichkeit und Bewußtseyn, und zwar vorzüglich von seiner Würde oder Verworfenheit. Man muß dieß annehmen, so bald man an Belohn. u. Bestr. nach dem Tode glaubt, die ohne Bewußtseyn u. Persönlichkeit gar nicht statt finden können.
2) Mit Werkzeugen, die seinem künftigen Wirkungskreise angemessen sind; s. Auferstehung. Der endliche Geist bedarf Werkzeuge der Empfindung zum vollen Bewußtseyn und Genusse seines Daseyns.
3) Unmittelbar nach dem Tode fängt für uns die Periode einer neuen Wirksamkeit und eines neuen Genusses oder Leidens an; Matth. 22, 32 f; II Kor. 5, 2; Ebr. 11, 16. —
4) Zwischen dem künftigen und gegenw. Zustande wird kein Zwischenzust. seyn. —

I. Beweise für die Unsterbl. der Seele.

S. Tilemann's Crit. d. Unsterblichk.-Lehre. Bremen 1789. 8. Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, 2r B. 4tes Heft: „V. d. populären Behandl. d. Vernunftbeweise für die Unst. d. Seele."

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Wenn gleich das strenge Nachdenken des prüfenden Philosophen gegen manche der gewöhnlichen bisher für stringent gehaltenen Beweise für die Unst. d. Seele vieles mit großem Schein zu erinnern findet, wovon man a) in der Neuen allg. d. Bibl., Anh. z. 1-28 B. 2te Abth. S. 205-211; desgl. 3te Abth. S. 36-39. b) in Jakob's philos. Annalen 1796. S. 568-574 sehr wichtige Proben antrift: so kann und darf doch wohl nicht der Rel.-Lehrer so ganz philosophisch genau verfahren und so viele für Viele sehr überzeugende und einleuchtende Beweise verwerfen. Er muß beachten, daß dieser Beweis für diesen, ein anderer für ienen wichtig ist, u. er die Ueberz. auf mancherley Wegen begründen oder bestärken müsse. Sobald sie nur den Gesetzen des Denkens gemäß sind und wir uns, aller Einwendungen ungeachtet, von ihrem Einflusse nicht ganz losmachen können, ist es vernünftig, ihnen ein gewisses Gewicht beyzulegen. Auch dieienigen Gründe verdienen Ansehen, welche blos eine Fortdauer nach d. Tode, wenn auch nicht eine ewige Fortdauer darthun. Es wäre für's Volk sehr schädlich, wenn Prediger sagen wollten: Die reine Vernunft hat für die Unst. keine Beweise dawider — aber auch gar nicht dafür, oder gar: sie sey nicht aus der Vernunft erweislich. Für Denkende wäre es anstößig zu behaupten: daß die Unst. nur ein Gegenst. des Glaubens sey, oder daß sie blos deswegen anzunehmen, weil die Offenb. es versichere und man deshalb keine Gründe dafür zu wissen brauche. Die aus Gründen angenommenen Wahrhh. sind auch anschaulicher und wirksamer als die, welche blos aus dem Offenbarungsglauben angenommen werden. Sehr schädlich wäre es, auch nur von weitem her einigen Zweifel an dieser der Sittlichkeit zur Hauptstütze dienenden Lehre sich merken zu lassen, weil einige Rel.-spötter solche Zweifel scheinbar vorzutragen wußten.

A. Solche Beweise, welche die Unsterbl. unsers Ichs bestätigen, ohne daß dabey Gotteserkenntniß zum Grunde gelegt und aus derselben gefolgert wird. Sie sind von der Art, daß sie die Unglaublichkeit der Vernichtung der Seele nach dem Tode des Leibes bestätigen.

1) Ueberall wird nichts, wenn gleich in der Natur Körper zerstört werden, hier vernichtet und nie ist etwas vernichtet worden, wie dieses die Naturgeschichte und dieienige Wiss. von der Auflösung und Scheidung der Theile zeigen. Die Natur u. d. Kunst können die Gestalten der Dinge zerstören, aber die Dinge selbst nicht. Es bleibt immer ein Stoff übrig, welcher sich zu

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

zu neuen Gestalten umändern läßt. Alles, was wir sehn, ist Verwandlung, Wiedergeburt, Veränderung der Gestalt, der Zusammensetzung des Orts, z. B. das gesäete Weitzenkorn ff. Nach einer richtigen Folgerung wird also auch der Geist nicht vernichtet werden, oder der Urstoff des M., der Grundbestandtheil seines Lebens wird nicht vergehen. Daß am M. die einzige Ausnahme seyn sollte, ist nicht glaublich. Warum u. wie sollte unser Geist, welcher nicht als Körper gedacht werden kann, verschwinden?

2) Alles wird durch den Tod zu einem neuen Leben zubereitet. Und der M. wäre auf der höchsten Stufe der Vollk. unter den uns bekannten Dingen, wo er erst recht fähig ward zu genießen und sich seines Daseyns zu freuen, wo er das höchste Glück — ein Ich hat, sich selbst beschauet, seiner selbst sich bewußt ist, Vergangenheit und Zukunft denkt und Freuden zu schmecken anfängt, die kein Wesen hienieden außer ihm genießt, — und er sollte auf dieser ersten Stufe des vollkommensten Daseyns und des vollkommensten Lebens — auf ewig sterben? für alles soll ein Frühling kommen, nur für den M. nicht? Das ist unter allen Unglaublichen das Unglaublichste.

3) Nach der Geschichte war unter allen Nationen, besonders unter denen, welche ihre Vernunft gebildet hatten, unter den Weisen der Lehrsatz von einem Leben ienseit des Grabes gangbar. Alle M., wo wir in der Geschichte der Menschheit nur hinblicken, stimmen allgemein für die Unst. d. Seele. Es war eine allgem. Meinung aller — auch der unwissensten Völker der Erde, daß die Unst. gewiß wäre. Alle glaubten das gerne und die Weisen fanden diesen Glauben immer wieder *). Wie könnten alle Weise, alle Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften sich oder ihre Mitm. so betrügen? Unmöglich hat sich doch das ganze menschl. Geschlecht verabredet, eine Unwahrheit zu hegen und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht hatten. Offenbar ist also diese Lehre eine göttliche Wahrheit in dem

*) S. Ockels Palingenesie, S. 108 ff. Theodor's glückl. Morgen, S. 512.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Sinne, als alle Wahrheit von Gott ist. Denn wir müssen entweder annehmen, Gott habe uns gar keine Wahrheit gegeben, oder gerade das ist Wahrheit, die von ihm kam, welche von selbst, und ohne daß man immer nicht weiß, wie dieselbe unter den M. gekeimt und Früchte getragen hat. Aus unächten Quellen ist dieser Glaube nicht entstanden, wie gewisse andere eben so allgemein gewordene, z. B. wie der Irrth., Gott mit Opfer zu versöhnen. Dieser Glaube war eine Folge und Wirkung des allen M. eingepflanzten Triebes und Verlangens nach Unst., und es zeigt an, daß es ein sich auf dasselbe beziehendes Ahnungsgefühl derselben in der menschl. Natur gebe.

Nun kann man sicher so schließen: was die ausgebildete Vernunft in Dingen, welche des M. Glückseligkeit angehn, zu allen Zeiten fand, das muß untrüglich seyn. Denn alle Kräfte in der Schöpfung sind unfehlbar: wäre es nun die höchste Kraft, die Vernunft nicht, so wäre der M. in der so zweckvollen Welt das zwecklosefte Ding. Es ist daher unglaublich und undenkbar, daß mit d. Tode des L. die Seele untergehen sollte.

„Wenn gleich hierin kein fester Beweis liegt, so bestärkt es doch, „wenn die übrigen Gründe dazu kommen, nicht geringe unsere „Hoffnung. Ein so allgem. Glaube — selbst unter Natio„nen, die nie mit einander Gemeinschaft unterhalten haben, „muß doch entweder aus einem nähern von Gott veranstalte„ten Unterricht, oder aus eigenem Nachdenken entsprungen „seyn. — Im letztern Falle folgt daraus, daß diese Er„wartung eines künftigen Lebens mit zu den Wahrheiten ge„hört, welche die forschende Vernunft bey ihren Nachsuchungen „sehr leicht und glücklich zu finden im Stande ist. Sie muß „folglich so genau an andere unläugbare Wahrhh. angeknüpft „seyn, daß man diese nicht füglich aufsuchen kann, ohne auch „sie selbst zu gleicher Zeit zu entdecken. — Mit Fleiß ließ „Gott nicht eine so allgem. Täuschung zu, noch beförderte er „solche durch e. Offenb., so daß man denken könnte, wie er „sie vorausgesehen habe, daß die Welt aus dieser leeren Selbst„überredung großen Vortheil haben würde, indem solche das „kräftigste Mittel zur Verhütung vieler größern lasterhaften „Ausschweifungen seyn werde. Denn Gott ist gut, lauter „Wahrheit und Liebe. Seine allmächtige Güte kann „nur die untadelhaftesten Entwürfe machen; seine unumschränkte „Weish. kann nie unrechtmäßige Mittel, nie Betrug und List

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

„zur Ausführung ihrer Absichten gebrauchen. Welche Ohn„macht, wenn sich Gott offenbarer Ungerechtigkeiten zur Er„haltung der Ordnung unter seinen vernünftigen Geschöpfen „bedienen müßte! Welche Grausamkeit, wenn er ihnen „zu den süßesten Hoffnungen Anlaß gäbe, und sie dann doch „am Ende um alle diese Erwartungen betröge! Kein weiser „Regent, kein gütiger Vater kann so unbillig gegen seine „Unterth. oder Kinder verfahren. Es ist in jedem Falle straf„bar und grausam, wenn man M. durch falsche Hoffnungen, „die sie noch dazu auf der empfindlichsten Seite treffen, zur „Verläugnung dessen, was ihnen sonst lieb ist, und zur Ueber„nehmung der größten Beschwerden anlocken will. Ein Gott, „der meine Brust mit den angenehmsten Wünschen und Hoff„nungen füllt, der es mit sonderbarer Arglist so lenkt, daß ich „selige Ewigkeiten von ihm erwarten muß; und mich endlich „doch, wenn ich bis zum Grabe gehofft, meine liebsten Lüste „und tausend irdische Vortheile verläugnet und mit redl. Treue „seine Vorschriften befolgt habe, mit heimlichem Hohnlächeln „täuscht, in den ewigen Tod — in den Abgrund des schreckl. „Nichtseyns stürzt — ein solcher Gott ist nicht mein „Gott — ist nicht meiner Anbetung werth, nicht „werth eines weltlichen Throns. Er ist ein sich selbst „widersprechendes Wesen — ein Unding." *)

B. Solche Beweise, welche das Daseyn Gottes voraussetzen, und welche die Vernichtung der Seele nach dem Tode des Leibes als unmöglich und widersprechend darstellen:

AA. Beweise aus der Vernunft:

1) Gott gab uns einen Geist, dessen Natur wir zwar nicht ganz a) genau kennen, welcher aber gewiß ein vom Leibe ganz verschiedenes — kein körperl. Wesen ist; denn unsere geistigen Kräfte lassen sich schlechterdings nicht aus einem bloßen — thierischen Mechanismus befriedigend erklären. Wir können uns die Handlungen des Denkens und Wollens und die Eigensch. der Persönlichkeit durchaus nicht als Handlungen oder Resultate von Körpern vorstellen. Wir müssen uns insofern unsern Geist als ein Wesen von anderer Art denken. Es ist eine Kraft, die sich ihrer Einheit bewußt und die wirkende Ursache aller willkührlichen Bewegungen des Leibes ist, welche empfindet, denkt,

*) Hermes Handb. der Rel. 4te A. 1r B. S. 127-129.

urtheilt, will. Die Werke der menschl. Vernunft, der Kunst und des Geschmacks können nicht eine Folge der materiellen Zusammensetzung und Einrichtung und mechanische Wirkungen des Körpers seyn. Die uns bekannte Materie hat nicht die Fähigkeit zu denken. Wir merken auch deutlich, daß der Leib es nicht ist, welcher die Kr. zu d. hat. Wir kennen auch keinen einzigen sichtbaren Theil desselben, der an und für sich selbst dieses Vermögen hätte. Man kann ganze Glieder von unserm Leibe trennen, ieden Theil desselben sehr beschädigen und so gar ganze Stücke vom Haupt und Gehirn wegnehmen, ohne daß dadurch diese Kraft der Seele zerstört werde. Es ist also der Leib und kein fühlbarer Theil desselben, der da denkt. Die Muskeln und Nerven selbst verrichten nicht das Geschäft des Denkens. Die Sinne nehmen die äußern Gegenstände an und überliefern sie durch eine unglaublich künstliche und geschwinde Mittheilung der denkenden Seele. Diese hat also ein ihr ganz eigenes Empfindungsvermögen, welches vom gröbern Gefühl der Sinne merklich verschieden ist, ob es gleich mit demselben bey der gegenwärtigen Einrichtung in einer sehr genauen Verb. steht. Wahrscheinlich bringen die im ganzen Leibe vertheilten Nerven die Empfindungen der Sinne in eine geheime— uns unsichtbare Werkstätte der Seele, daselbst gehen sie in Vorstellungen über, sie werden geläutert, und zum fernern Denken den iedesmaligen Umständen gemäß angewandt. Hat man gleich noch diesen verborgenen Sitz selbst nicht durch Vergrößerungsgläser entdeckt, so muß er doch irgendwo vorhanden seyn, da sie dieser Werkstatt zu ihren geistigen Empfindd. und Beschäftigungen bedarf. Freilich ist hier unser denkendes Wesen an den groben Leib gebunden. Es erweitert sich mit der Ausbildung und dem Wachsthum desselben an Kraft. Nur hört es nicht zu wachsen auf, wenn der Leib seine Größe und Ausdehnung erreicht hat. Erhält zwar die Seele durch die Sinne ihre Empf., Vorstellungen, wenigstens den ersten Stoff zu allen Ueberlegungen, Entschließungen und Handl.; so hängt doch auch die Seele oft vom Zust. des Leibes ab, so daß, wenn dessen Glieder verletzt, stumpf oder un-

brauchbar werden, der Geist mit leidet, weil beyde ein Ganzes ausmachen. Allein das alles beweist nicht, daß der Geist aus eben dem groben Stoffe bestehe, woraus der Leib gebildet ist, sondern vielmehr, daß unsere Seele eine selbstständige Natur und Kraft ist. Denn unser Leib kann uns nur hindern, unsere äussere Thätigkeit zu äußern, aber ie weniger wir von ihm abhangen, desto mehr sind wir, was wir seyn sollen, durch uns selbst und desto thätiger ist der Geist, der ihn zum Denken und Wollen nicht bedarf. Dieses für sich selbst bestehende Ich äußert ia auch Wirkungen, an welchen unser Leib durchaus keinen Antheil nehmen kann, es kann ihn zwingen, ohne Rücksicht auf seine Triebe und gegen das Streben derselben thätig zu seyn; so lange dieses unkörperliche, gebietende, bewegende, selbstständige Wesen in ihm wohnt und wirkt, muß die Materie gehorchen. Dieß sieht man daraus, daß der Geist bey der größten Schwäche und Reizbark. des Leibes, oft selbst in der Nähe des Todes am lebhaftesten und thätigsten ist. Sein Daseyn hängt also gar nicht vom Daseyn des Körpers ab. Dieser Unabhängigkeit vom Körper sind wir uns auch durch unser Wollen bewußt. Wir können uns selbst bestimmen. Dieses Bewußtseyn ist gerade unser sicherstes Wesen. Was daraus unmittelbar folgt, ist uns gewisser, als alles, was wir durch die äußern Sinne und mit Hülfe des Leibes erfahren. Unser Leib steht unter mechanisch zwingenden Naturgesetzen, aber die Seele steht nicht blos — nicht ganz darunter, sondern auch unter freymoralischen Gesetzen, wir können nicht nur uns willkührlich zum Handeln oder Nichthandeln bestimmen, sondern wir haben auch Pflichten, zu welchen wir uns selbst bestimmen sollen. Wir sind also sittliche Wesen und das Gesetz der Freiheit, welches uns Pflichten auferlegt, ist ein allgem. Gesetz und setzt einen gemeinschaftl. Gesetzgeber, Gott, den Herrn der Körper- und moralischen Welt, voraus. Durch freye Anwendung der Naturkräfte sollen wir nach den sittl. Vorschriften zur Glücks. der Welt mitwirken. Dazu ist, so lange wir leben, unser Leib ein angewendetes Mittel und nur unser Werkzeug. Im Tode hört er auf, dieß zu seyn, aber unser Geist, den

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

wir dazu anwenden, hört darum nicht auf, ein wirkendes — selbstständiges Wesen zu seyn, da sich schon im Erdenleben die Selbstständigkeit in vielen Stücken vom Leibe unabhängig bewieß. Wir können im Besitz unserer Geisteskräfte fortdauern, innerlich fortempfinden, fortdenken und fortwollen, wenn gleich unser Werkzeug der Empfindung dessen, was außer uns in der Körperwelt ist, zerstört ist.

b) Der Geist des M. ist als eine vernünftige Einheit außer der Zeit und dem Raume vorhanden, folglich auch unzerstörbar; denn alle Vernunft ist ewig. Da nun der Tod blos den Leib zerrüttet; so ist das Daseyn des Geistes auch nach der Auflösung des Leibes unzweifelhaft. — Was aus dem allem ausgemacht gewiß folgt: Die Seele ist unzerstörbar, ist schon genug. Aus den folgenden Beweisen folgt auch, daß er mit Bewußtseyn und eigentl. Persönlichkeit fortwähren werde.

2) So bald wir die erste große Wahrheit: es ist ein Gott! annehmen, dürfen wir nur mit Aufmerksamkeit Gottes Eigenschaften, besonders seine Weisheit, Liebe und Gerechtigk., und dann auch unsere Anlagen und die gegenwärtige Verwickelung unsers Schicksals betrachten: so müssen wir schließen: es folgt noch ein anderes Leben, in welchem sich Gottes Absichten mit uns weiter aufklären und wo unser Schicksal entschieden seyn wird.

Gott wäre nicht allweise, wenn er die Seele im Tode des Leibes zu leben aufhören ließe. Ist Gott allweise, so muß alles seinen Zweck und seine Bestimmung vollkommen erreichen. Keine Anlage muß unentwickelt, keine Kraft unverbraucht bleiben. Nichts, selbst der kleinste Grad von Kraft muß überflüßig vorhanden seyn. In der ganzen Natur ist dieß Gesetz der Sparsamkeit augenscheinlich. Gott gibt auch keine halb erreichten Zwecke wieder auf. Noch mehr. Es rühre die Weisheit her, woher sie wolle, genug, sie ist in Allem, was uns umgibt, da; sie leuchtet aus Allem, was da ist, hervor, und iedes Werk, welches von M. nicht gemacht ist, trägt ihren Stempel. Vermöge dieser allenthalben aus der Natur hervorblickenden Weisheit finden wir bey Allem, was in der Natur vorgeht

und erscheint, einen gewissen Zweck, dessentwegen es vorgeht und erscheint, und allemal einen um so viel wichtigern und erhabenern Zweck, ie wichtiger das ist, was vorgeht und erscheint. Hier nun bey dem wichtigsten Vorgange, bey menschlichen Kraftanlagen, die gar nicht, oder doch zum Theil nur ausgebildet werden, oder bey menschl. Kräften selbst, die eben so, entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil angewendet werden, wäre entweder gar kein Zweck, oder doch nur ein solcher, gegen den die aufgewendeten Mittel ganz und gar nicht verhältnißmäßig wären, so daß ihr Uebermaaß die heilloseste Verschwendung würde, die sich ein vernünftiges Wesen nur denken könnte. Wir finden nämlich,

a) daß des M. Seele so geschaffen ist, daß sie ewig wachsen, immer mehr ihre herrlichen Anlagen, womit sie für die Ewigk. ausgestattet ist, entwickeln kann. Gott ertheilte dem M. Kräfte, welche durch allmähliche Uebung gebildet und erhöht werden können, aber in einem höheren Maaß, als er hienieden verbraucht. Er hat gar zu viel Anlagen und einen völlig unentschuldbaren Ueberfluß davon, wenn sich sein Daseyn mit dem Tode schließt. Hier werden diese großen Anlagen nicht so benutzt, wie sie benutzt werden können, ia unter mehrern Tausenden benutzt kaum ein einziger eine gehörig davon und hat, um die übrigen zu nutzen, keine Gelegenheit. Es bleiben Millionen solcher Anlagen blos in Keimen verborgen. Von denselben geht also eine so ungeheure Menge verloren, daß man nicht verbürgen kann, ob auch wohl nur der tausendste Theil davon zur beträchtl. Ausbildung gelange, und dann bleibt wieder eine unaussprechliche Menge von wirklichen Kräften ohne die gehörige Anwendung, sie ist entweder ganz umsonst da, oder leistet auch das, was sie leistet, nicht so viel, daß es auch nur der Mühe werth gerechnet werden könne, daß sie da sey. Wozu hätte Gott dem M. so viele Kr. gegeben, wenn er gewollt hätte, daß sie unentwikkelt, oder daß sie so unvollkommen, als sie hier sind, bleiben sollen! Sie bleiben hier unentwickelt und unvollkommen, dieß sieht man

aa) an der Menge von Kindern, die schon eher sterben,

als sie das Tageslicht sahen, oder ehe sie die Welt kannten, deren Bewohner sie waren, oder die, wenn sie mit großen Schmerzen geboren worden sind, entweder einigemal Othem holen u. dann sterben, oder doch nach wenig Wochen, Monaten u. J., und zwar in der günstigsten Vorbereitung zu einem der M—heit würdigen Leben sterben. Der dritte Theil der M. stirbt nach einer nicht übertriebenen Berechnung in den Jahren der Kindheit. Wie viele sinken als Jungfrauen und Jünglinge dahin! und unter diesen wie viele edle, schön gebildete Menschenseelen, voll von großen Anlagen, werth eines längern Lebens,— werth einer Ewigkeit! Sind diese — falls die S. sterblich ist — nicht unnütz geboren?! Gott sollte so erhabene Geister, dergleichen die Seelen der M. sind, erschaffen, um sie wieder zu verderben? Für wen wurden sie geboren, da sie ihr eigenes Leben gar nicht oder wenig empfanden? nicht für ihre Eltern, nicht für Gott, da sie ihren Urheber nicht kannten? Wie kann Gott mit dem Tode der M. gedient seyn? wie kann er an seinem Glücke, wie an dem Ruhm seiner Macht gewinnen, wenn seine linke Hand wieder zerstört, was seine Rechte gemacht hat? Wenn nicht vernünftige Wesen Gottes Werke erkennen und ihn preisen, wer soll's dann thun? Jammert es uns schon, wenn ein vollblühender oder schon reichlich zarte, noch unreife Früchte tragender Obstbaum plötzlich durch einen Sturmwind aller Blüthen oder Früchte beraubt oder zersplittert wird. Und Gott — aller vernünftigen Wesen Urquell, sollte es nicht iammern, daß die Meisterst. seiner Kunst im Tode ff.?! Denn das sind doch die menschl. Seelen. Sie tragen Gottes Bild, oder können durch Aufkl. des Verst. u. Vervollk. des H. dasselbe immer mehr erhalten, könnten ihn ihren Urheber durch edle Thätigk. preisen, könnten endl. zunehmen in Vollk. von Stufe zu Stufe, immer an Weish. wie an Tugend, an Gottähnlichkeit und auch an Seligkeit wachsen. Wird Gott die ausgestreute Saat im Keimen vernichten oder im Wachsth. verderben?! „Das Gehen „wäre ia dann des Kommens nicht werth, „wenn sich im Grabe kein Morgen zum Er„wachen röthet. Er röthet sich gewiß und

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

„in seinem Licht wird es helle, warum hier „die Knospen der Menschheit so früh abfie„len.“ Es ist ein würdiger Gedanke, zu glauben, sie sind nicht verloren, sondern Gott wollte die zarten Pflänzchen in ein besseres Land versetzen.

bb) Auch Erwachsene kommen hier nicht zur völligen Entwickelung und Ausbild. ihrer Anlagen und Kräfte. Man denke sich auf einer Seite

α) das Denkvermögen und die Erkenntnißkräfte des M. Erreicht wohl ein einziger M. hienieden die Stufe der Erk., welche er erreichen könnte? Ein M. kann Jahrhunderte alt seyn und von Zeit zu Z. immerzu gelernt haben, er ist dann doch nur wie ein Kind gegen das, was er noch werden könnte. Die Schwäche unserer Kräfte, die wenige und kurze Zeit u. die spars. Gelegenh. machen es unmöglich, das höchste Wachsth. in der Weish. u. s. w. zu erreichen. Unser Verst. bedarf zu s. Vervollk. ein ewiges Leben, II Kor. 13, 10. 12. *) — Auf der andern Seite erkennt der wißbegierige und fleißige Forscher so vieles (der M. ist es allein auf Erden, der die Dinge erkennt), er findet die Eigensch. der Dinge, ihr Verhältniß gegen einander, die Ordnung darin, er bewundert die Uebereinstimmung dabei, ihn entzückt der Erde Schönheit, er blickt staunend gen Himmel, steigt vom Geschöpf zum Schöpfer, erkennt ihn, preist ihn, betet ihn an, blickt in die Zuk., in die Vergangenh., übersieht zum Th. die Gegenwart — und das alles nur für das ird. Leben? Ist die S. nicht unsterblich, so bringt die so sehr mühsame Uebung der Geisteskr. zu wenig Gewinn und die Arbeit ist dagegen zu groß. Zwar gewinnt der M. an Klugheit. Er lernt M. kennen, und weiß besser mit ihnen umzugehn. Er sieht richtiger die Beschaffenh. der Dinge und die Ursache mancher Begebenheit, und bleibt deshalb vor manchem Schrecken, vor mancher Gefahr bewahrt. In Entdeckung vieler Schönheiten der Natur findet er manche abwechselnde Belustigung. Die Beschäftigung mit den Wiss. verschafft angenehme Unterhaltung, die

*) Die Kräfte der wilden Völker bleiben nun vollends unentwickelt.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

so viele Andere entbehren müssen. Durch solche Vorzüge gewinnt man auch am äußerl. Glück. Man lernt sein Leben in mancher Absicht besser genießen als Andere, weil man die Mittel kennt, wodurch einige Uebel verhütet und manche Freuden herbeigeschaft werden können. Man erhält bei Fleiß u. Klugh. Güter, Ehrenstellen u. s. w. Aber das ist dann auch alles, was man gewinnen kann, wenn die Seele ff. Dieser Gewinn ist noch dazu ungewiß. Unzählbare Hindernisse können dem Weisesten im Wege stehen, die er durch alle ihm bewußte Hülfsm. nicht forträumen kann. Er erreicht also wohl nur ein mittelmäßiges Glück. Zuweilen ist sogar seine Lage so widrig, daß ihm s. Klugh. mehr zur Last und zur Vergrößerung seiner Noth zu dienen scheint, indem sie ihm Neid, Unterdrückung, Undank bey denen, die seine Ueberlegenheit fühlen, erregt. Nimmt man aber auch an, daß es ihm nach Wunsche geht, daß er ein bequemeres Leben, ein hinlängl. oder gar überflüssiges Vermögen, Beyfall, Ehre u. andere damit verbundene Vortheile gewinnt: so zieht er sich doch gewiß durch seine Arbeiten des Geistes oder des Körpers, durch Unvorsichtigk., sittl. Vergehungen u. s. w. Verlust zu. Der Verfall der Leibeskräfte und Gesundh. ist nach der Erf. eine der ersten Folgen großer Geistesanstrengung. Nur selten wohnen recht tiefsehende — arbeitsame Seelen in festen u. starken Körpern. Je thätiger der Geist ist, desto schwächer wird der Leib. Wie hinfällig, siech und kurz ist nicht oft das Leben der großen Gelehrten. Dieser schon an sich bedeutende — aus anhaltenden Geistesarbeiten entstehende Verlust, ist noch lange nicht alles. Je mehr die Seele aufgeklärt und geübt wird, desto weniger findet sie an den gewöhnlichen Ergötzungen der Sinne Geschmack. Was Andere bis zum Entzücken vergnügt, ist für sie eine sehr geringe Lust, die gewöhnlichen Zeitvertreibe werden ihr leicht eckelhaft, allenthalben findet sie Langeweile und Ueberdruß. Kommen auch Stunden, wo sie sich selbst vergißt und mit einer gewissen vergnügten Theilnahme die gewöhnl. sinnl. Freuden genießen kann: so merkt sie doch bald das Leere, Unzureichende in dieser

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Beschäftigung. Sie genießt dadurch kein wirkl. Vergnügen. Auf der andern Seite empfindet sie die Leiden dieses Lebens doppelt stark, entdeckt das Unvollk. in dem menschl. Glücke und selbst in den günstigsten Vorfällen weit leichter; findet also Anstöße und Zweifel, wo andre gemeine M. ihren Weg ruhig fortgehn. Eben daraus entstehn weiter so viele sehnliche Wünsche nach einem vollkommneren Glück; oft auch wirkliche Unzufriedenheit, Ungeduld und Ueberdruß des Lebens. Die Welt wird ihr gleichsam zu enge, sie findet keine Genüge leistende Freude — sie sucht etwas Größeres, eine neue Sphäre, wo sie mit mehrerer Freih. wirken kann. Rechnet man nun Gewinn und Verlust von der vorzüglichen Uebung der Geisteskräfte richtig gegen einander, so kann man nicht entscheiden, wo das Uebergewicht ist. Genug, die Erdenwelt paßt für die geübtesten Geister, die in so fern ihre Bestimmung am richtigsten erfüllen, am wenigsten. Denn

β) unser Geist hat bey den herrlichen Anlagen zugleich einen unersättlichen Trieb, sie noch immer herrlicher auszubilden und dieser Trieb nach Vollk. gleicht an Stärke seinem Triebe nach Fortdauer. Der Geist verlangt und strebt immer vollkommner zu werden. Die höheren geistigen Begierden sind unendlich. Gold, Silber, Ehrenstellen, Wein, Liebe und andere sinnliche Ergötzungen können sie ia nicht sättigen. Sie müssen offenbar wie alle Kräfte eine Absicht haben. Der Vogel ist zum Fliegen bestimmt, weil er dazu Werkzeuge hat. Eben deshalb fliegt er auch. Der M. hat aber Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrer Sättigung keinen Umfang finden. Unsere Selbstvervollkommnung ist offenbar Gottes Wille (Matth. 5, 48.). Er gab uns dazu auch alle Mittel. Uns M. allein gab er sich ia näher zu erkennen. Er entdeckte uns seine Vollkommenheiten in dem Spiegel der Natur, und dadurch, daß wir Begriffe von einer weit vollkommneren und dauerhafteren Glücks. erhielten, reizte er unser Verlangen nach Glückseligkeit. Die Elemente der Körperwelt dauren fort, aber sie können nicht veredelt werden. Unser Geist aber kann es und

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

wird es durch seine ihm eigene Kraft. In der Körperwelt kommt alles zu einer gewissen Vollk., deren es fähig ist, und fängt dann, ohne iemals ganz untergehen, nach den Gesetzen des Kreislaufs sein Daseyn von neuem an. Nur allein der Geist des M. bleibt hier noch unvollendet u. unvollkommen. Rechnet der M. alle zufällige Zerstörungen seines Lebens ab, stirbt er im hohen Alter, er stirbt allezeit zu früh. Gott läßt ihn als eine unzeitige Geburt sterben. Denn alle Erk. — Tug. — u. alle Vollk., womit er stirbt, ist kaum Anfang zu nennen. Er fühlt es, daß er in der Erkenntniß u. Liebe Gottes, in der Tug. unendlich vollkommner werden könnte, aber der Tod läßt ihn nicht dahin kommen. Er muß wieder Nichts werden, da er kaum etwas zu seyn anfing. Ein Vorschmack von Wahrheiten und Vollk., unser Vermögen und Verlangen, vollkommner zu werden und die kleine Erkenntniß von Gottes unendl. Weish., Liebe, Macht, und Glückseligk. nützte ohne ienes Leben — nichts. Gibt es keine Unst., so hat uns Gott ein Ziel ausgesteckt, welches wir nicht erreichen können. Seine Vorsehung wäre keine vollendende, weil für den M. keine Vollendung wäre. Man denke sich einen Vater, der sein Kind auf das sorgfältigste erzöge, ihm alle mögliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten mitzutheilen suchte, welche das Maaß der Kraft des Kindes nur fassen mag, der langsam u. mit vieler Mühe an seiner Bildung arbeitete, den kleinsten Flecken seines Herzens auszutilgen suchte u. s. w. und der endlich, wenn diese Vorbereitung ganz oder zum Theil geendigt und das Kind nun geschickt wäre, in die Welt einzutreten und die Früchte einer so sorgfältigen Erziehung zu genießen — das Kind tödtete. Müßte nicht Gott ein solcher Vater seyn, wenn er das Leben der M., welches nichts anders ist und seyn kann als Erziehung, mit dem Tode endigte? Welche Anstalten — Vorbereitungen, welchen weisen Gang eines Vaters, der die Bildung und steigende Vervollk. s. Kinder beabsichtet, sieht man — und wozu? um sie nach einiger Zeit zu vernichten? Nein. Wer an eine alles vollendende Vorsehung glaubt, muß auch an Unsterblichkeit der Seele glauben.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

γ) Beachtet man das Empfindungsvermögen, so findet man, daß kein M. so viele Freuden genießt, so viele Seligk. empfindet, als er zu genießen oder zu empfinden fähig ist.

δ) Unser Herz ist einer ewigen Vervollk. durch Tugend fähig. Der M. hat eine Anlage zur Sittlichkeit und zum pflichtmäßigen Betragen. Des M. höchste Bestimmung ist, sich den Sinn: nur nach dem zu handeln, was er als Recht und Pflicht erkennt, zu eigen zu machen. Der Gebildete u. der Christ, wenn er sich auch sein ganzes Leben hindurch bemüht hat, ein Muster der Tugend zu seyn, hat doch gegen die Vollkommenheiten, die er im besseren Leben erlangen kann, nur einen Anfang gemacht. Die Schwäche unseres Herzens, die starken Reize zur Sünde in und außer uns sind aber tägliche Verhinderungen, daß wir nicht einmal die Vollkommenheiten in der Tugend erreichen, die wir beym eifrigsten Bestreben schon in diesem Leben erreichen können. Der beste M. verläßt gewiß dieses L. mit Unzufr. mit sich selbst, daß er es nicht zu noch größerer Vervollk. besser benutzt habe, und mit dem Wunsche, noch höher in derselben zu steigen. Der beste M. bleibt hier tausend Schwächen und Fehltritten unterworfen. Der beste M. bedarf also zur völligen Entwickelung s. sittl. Kräfte und zum höchsten Wachsth., dessen er in d. Tug. fähig ist, noch Unst. I Joh. 3, 2. Hier rafft ihn der T. eher weg, ehe er einigermaßen seine Kräfte durch allmähliche Uebung gebildet und erhöht hat. Sollte Gott diese Kräfte mitten im Streben nach Ausbildung und nach der Anwend. d. geübten Kräfte ihn in Nichts zurückfallen lassen können? Das ist unmöglich zu denken, wenn man den großen Werth der Seele erwägt. Sollte Gott sein edelstes — ihm ähnlichstes — sein der wachsenden bleibenden Vollk. fähigstes, sein darnach edelmüthig und rastlos strebendes Geschöpf, in die leblosen Elemente zurückstoßen, seiner Veredelung berauben, es an seiner fernern Veredelung hindern wollen? Nein, diese zwecklose dem M. gegebene Summe von Kräften steht mit den Begriffen von einem weisen Gott und dem, was wir Aehnliches in d. Natur sehen, im Widerspruch. Un-

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

möglich ist dieß Leben die ganze Bestimmung des Menschen. Es muß eine Zeit geben, wo iene Kräfte noch thätig, wo des Menschen Veredelung möglicher werden wird.

ε) Man erwäge nur die Würde des M. und seine großen Vorzüge. Der M. verdient Achtung. Denn der M. ist es allein auf Erden, der denkt und betrachtet, der an der Spitze der übrigen Bewohner steht. Er ist Herr der Erde und der Geschöpfe auf derselben. Er ist letzter Zweck der ganzen Erdenwelt. Als solcher kann er nicht vernichtet werden, wenn er auch durch tausend Arten des Todes gehen müßte. Die übrigen Geschöpfe sind zwar auch zur Verherrlichung ihres Schöpfers durch den Genuß ihres eigenen Lebens da, aber doch zugleich um des M. willen. Dieser kann sich ihrer nach einer vernünftigen Willkühr, und so weit es sein Vortheil erfordert, und es seine übrigen Umstände verstatten, bedienen. Sie erfüllen also ihre Bestimmung schon iezt auf dieser Erde. Vom M. aber läßt sich nicht sagen, daß er zum Nutzen anderer hier mit ihm verbundenen Geschöpfe von Gott gemacht sey. Er lebt um sein selbst willen, zu seinem eignen Glück und eben dadurch zur Verherrlichung Gottes. Gott gab dem M. nicht allein das Nöthige, sondern auch das Angenehme im Ueberfluß. Er allein ist Zweck, weil er allein anschauen, fühlen, brauchen, genießen kann. Der Mensch entreißt das Erdreich dem Weltmeer, er macht es fruchtbar, verschönert es und schafft es um. Durch ihn stößt sich das drohende, austretende — die Felder überschwemmende Meer an mächtige Dämme, er unterwirft sich die Erde, reinigt die Luft von den schädl. Ausdünstungen fauler Wasser. — Wie sollte ein so erhabenes Wesen vergehen! Ein Wesen, welches auf allen Seiten so sehr v. d. übrigen Erdgeschöpfen ausgezeichnet ist, muß es auch im Tode seyn. Der Herr der Erde am Ende selbst Erde! Wie läßt es sich glauben, daß eine so völlige Herrschaft über alle Wesen außer ihm mit völliger Niederlage seines Wesens sich endigen werde?! Gewiß schätzt Gott die M—Seele mit der Thierseele nicht gleich. Wenn ein Gott ist, so wird er gewiß die Wesen, die herrlichsten und heiligsten

in der Schöpfung ewig erhalten. Ein Gott, der sie vernichten könnte, wäre kein Gott. Gerade die so großen — vielen Beweise von seiner Güte, die er uns vor allen andern Erdgeschöpfen geschenkt hat, berechtigen uns, noch mehr, als wir in diesem Leben genießen, von seiner Liebe zu hoffen. — Kann ie die höchste Weisheit ihren Hauptzweck fahren lassen? kann Gott eine Gattung von Geistern zerstören, für welche er erst eine ganze Welt erbaute und so wundervoll einrichtete, daß sie dadurch zur Erk. s. herrl. Größe gelangen sollen? Was wäre es dann, daß sie ihn erkannt hätten? Also um Nichts willen hätte Gott eine Welt erbaut? Welch ein undenkbarer Widerspruch in Gott! eine wahre Lästerung der höchsten Weish. Fahren aber Geister, die ihn erkennen, in dieser Erk. fort zu wachsen, dann ist seine Weish. gerechtfertigt.

Kein anderes lebendiges oder todtes Geschöpf in Gottes Welt, so weit sie uns bekannt sind, gewinnt durch unsern Untergang, es wäre denn, daß den Raubthieren unser entseelter Leib zur Beute zufiele, oder daß der Acker durch verwesende Leichen gedüngt würde. Sey auch beydes, so entsteht doch dieser unbedeutende Nutzen allein durch die Verwesung unseres verstorbenen Leibes, nicht durch den Untergang des denkenden Geistes. Was durch diesen gewonnen werden soll, läßt sich nicht ausmitteln.

Man kann gar keinen Zweck ergründen, warum uns Gott gerade so werden ließ, um nach Vollendung unsers irdischen Laufs unser Wesen zu vernichten und in ein neues umzuschaffen. Eine gänzliche Umschaffung setzt eine vorhergehende Vernichtung voraus. Nun läßt sich aber von Gottes Güte und Weish. nicht denken, daß er Dinge hervorbringe, um sie hernach gänzlich zu zernichten, etwa wie Kinder, nachdem sie sich satt belustigt haben, hernach ihr Spielzeug zerbrechen.

Vgl. über diesen Beweis n. a. d. Bibl. 37r B. S. 420, Anh. z. 1-28 B. 2te Abth. S. 208. —

3) Gott wäre nicht die Allliebe, falls er die Seele des M. mit dem Tode des Leibes sterben ließe. Offenbar liebt uns Gott und er findet in dieser Liebe seine Se-

ligkeit. Zwar gibt er uns in diesem Leben so sehr viel Gutes, und Freuden ohne Zahl. Diese Freuden müssen wir allerdings schätzen und in denselben den Grund zur innigsten Liebe und Dankbark. gegen Gott finden. Aber was sind sie bey aller ihrer Menge und Güte, wenn wir sie mit Gottes Macht u. Liebe vergleichen! Als freie Geschenke sind sie mehr, als wir erwarten und fordern können, aber als Aeußerungen der Liebe eines Vaters sind sie — zu wenig. Nur dann kann der M. sich mit der Glückseligk., die ihm Gott hienieden gab, begnügen, und sie mit der unendl. Liebe Gottes vereinigen, wenn er sie als Vorschmack vollkommnerer Freuden betrachten darf. Denn was ist es, daß er, wenn er früh aufgestanden ist, einiges Getränk genießt, und Arbeit, die ihm Körperschwäche und Undank drückend macht, verrichtet, zu Mittag speist, seiner Gesundheit halben sich eine Stunde Bewegung macht, wieder arbeitet, wieder eine Abendmahlzeit hält und dann die Geschichte des Tages mit Schlafen endigt? Was ist's, daß er, um zuweilen aus dieser Eintönigkeit heraus zu treten, einen halben oder ganzen Tag an gesellschaftl. Freuden Theil nimmt, und dann die Langeweile oder das Leere in seiner Seele mit der Reue, einen halben Tag verschwendet zu haben, empfindet? Es ist zwar wahr, durch den Fortgang der Arbeiten, durch die dadurch erhaltenen Vortheile, durch den dadurch gestifteten Nutzen, durch das erquickende Bewußtseyn, einen Tag gut angewandt zu haben, durch häusl. Freuden am Gatten — an Gattin, Kindern, Vertrauten, Freunden ꝛc. hat der M. manche frohe Stunde. Allein diese reinen Freuden, die ihm Gott gibt, sind doch klein gegen die Fassungskraft seines Herzens. Mäßig ist ihre Zahl; durch die Menge der Sorgen, Verdrüßlichkk., körperliche Schwachheiten u. dgl. werden sie verbittert und aufgewogen. Gewiß Gott beseligt uns hienieden nur unvollkommen. Hier ist also gewiß mehr Vorbereitung als wirkl. Genuß, und wir werden einst alle zu einer vollkommnern Seligkeit gelangen.

Als der Allliebende will Gott, daß so viel Leben auf Erden sey, als möglich ist, und daß so viele Geschöpfe, als möglich sind, die Freuden des Daseyns genießen sollen.

sollen. Ist dieses aber wohl dann erkennbar, wenn er die Wirksamkeit der Seele vernichtet?

Wenn Gott seine M. liebt, und dabey unbeschränkt, mächtig und weise ist, so muß keiner sich über ihn beklagen und sagen können, daß er ihn vernachläßigt habe, so muß es keinen gereuen, ihm sein Daseyn zu verdanken. Nun gibt es aber hier M., welche als ganz Unglückliche aus dieser Welt zu gehen scheinen. Falls man auch annehmen kann, daß während ihres langiährigen Unglücks ihre Empfindungen so abgestumpft sind, daß sie ihr Unglück kaum halb empfinden, oder doch weniger, als es äußerlich scheint: so ist doch ihr Leiden an sich wahres Leiden. Man denke sich iene armen Tagelöhner, die ieden Tag bei schwerer Arbeit verleben, von welcher sie nur kümmerlich mit ihren Kindern trocknes Brod haben, die für die meisten sinnlichen Freuden zu arm und für Freuden des Geistes zu ungebildet sind, die also einförmig, fast thierisch ihre Tage verleben und oft noch durch häusl. Zwist, oder nachbarliche Bosheit, oder Bedrükkungen der Obrigk. manche bittre Stunden haben — machen nicht diese eine ansehnliche Zahl von Menschen aus, die sich in Vergleichung mit andern Menschen, die bey einer glückl. Gemüthsstimmung, einem leichten Blut, einem arbeit- und sorgenlosen Leben fast ieden Tag, wo nicht im Freudengenuß, doch im Wohlbefinden zubringen, über Gott beklagen könnten, daß er letztere ihnen vorgezogen habe, da sie doch auch so gut seine Kinder wären als sie?

Wendet man auch dagegen ein, daß diese Zahl der Mindergläcklichen kein Recht hat, mehr zu fordern, daß Gott Macht hat, die Reichthümer seines Segens nach Belieben zu vertheilen, daß ieder M. zufrieden seyn muß, wenigstens mehr Freuden als Leiden in der Welt genossen zu haben u. s. w. so sieht man doch nicht dadurch Gottes Weish. und Liebe gerechtfertigt. Soll das immer so bleiben? Wir dürfen bey der Berechnung unserer Leiden und Freuden, so mäßig die letzten und so zahlreich die ersten waren, nicht mit Gott rechten, sondern müssen mit Unterwerfung seinen Willen ehren und, erkenntlich gegen so manchen frohen Augenblick unsers Lebens, unser Da-

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

seyn in seine Hände ohne Murren zurückgeben. Allein wer und was hindert uns zu glauben, daß Gott nicht einst am Menschen mehr thun werde?

Hier trifft uns mancher unheilbarer Schmerz. Wir sind dafür fühlbar gemacht. Unsere Empfindd. können wir dagegen nicht abstählen. Oft sieht der M—verstand kein Rettungsmittel für den gegenwärtigen Jammer, um ihn zu enden. Wie kann Gott wollen, daß wir hier blos leiden sollen? Wie kann er uns dazu blos fähig gemacht haben? Läßt es sich nicht hoffen, daß diese Leiden selige Früchte in der Zukunft bringen werden?

Gibt es nicht eigentlich Unglückliche? Wie — wenn der arme Tagelöhner krank wird, auf Stroh u. auf demselben sich wund liegt! — Man denke sich das Elend seiner verwildernden Kinder, die ihm seine Brodrinden zusammenbetteln, wie er mehrere Jahre auf diesem Krankenlager ohne Erquickung und Trost zubringt, wie er an iedem Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblickt und an iedem Abend sich wünscht, daß er nicht wieder erwachen möge. Dann tönt laut die Wahrheit: Gott wird — Gott muß den Unglücklichen und Mitunglücklichen eine Zeit der Vergütung aufbehalten haben. Dieß M—leben ist blos Erziehung und Vorbereitung. Dort werden sie für die Leiden mit froher Glücks. entschädiget *). — Vergl. Wagnitz Rel.-Lehre in Beysp. 2r Th. S. 223. 24.

4) Gott wäre nicht gerecht, wenn die Seele sterblich wäre. Die Nothwendigkeit — zwischen Tugend und Glücks. eine Verbindung anzunehmen, die doch gewiß in iener Welt statt findet, weil man sie in dem Erdenleb. vermißt, ist für die Vernunft einleuchtend und für unsere Beruhigung erforderlich.

a) In diesem Leben hat der M. in seinem Herzen eine unverdrängbare Sehnsucht nach Glücks., aber er kann zu keiner ungetrübten Glücks. kommen. Noch nie hat ein M. gelebt, welcher vollkommen zufrieden und glücklich gewesen, dem nichts zu wünschen und zu hoffen

*) Daher haben von ieher alle Leidende so fest an Unst. geglaubt, Röm. 8, 18.

übrig geblieben wäre. Gibt es keine Unst., so weiß ich nicht, wozu Gott diese unverdrängbare Sehnsucht nach Glückſ. in unser Herz gepflanzt hat! Gott hat offenbar diese Sehnsucht nach Glückſ. in den M. gelegt, und er sollte sie nicht erfüllen, der M. sollte nach diesem Vorzuge dürsten, und sein Durst sollte nicht gestillt werden? Ein guter Vater pflegt nicht bey seinen Kindern Neigungen zu erwecken, die er nicht befriedigen kann oder will, und wenn er sie erweckt hat, so will er sie auch erfüllen. Denn mit Recht müßte man den einen harten Vater nennen, der seinem Kinde etwas zeigte, um es lüstern zu machen, u. der es ihm nachher nicht gäbe. Der M. hat dieses Verl. nach Glückſ., weil er eine Voraussicht in die Zukunft und eine Vorstellung von ewiger Fortdauer hat. Dieß Verlangen wird um so reger, stärker und lebhafter, je mehr der M. die Mängel u. Unvollk. seines gegenwärtigen Zust. fühlt. Auch dann, wann er sich glückselig fühlt, wünscht er die mögliche Verlängerung seiner Glückseligkeit. Wäre es nicht ungerecht, dieß Verlangen dem M. mitgetheilt zu haben, falls es nimmermehr befriedigt werden könnte oder sollte? Es fordert also unsere Vernunft u. Empfind. Fortdauer u. Glückſ. Beides kann man vom Urheber unsers Daseyns, als dem weisesten, güt. u. ger. Wesen, hoffen. Ein höchstes Wesen als Urheber der unser Verhalten betreffenden Vorschriften ist gar nicht gedenkbar, wenn es nicht zugleich als ein richtendes und vergeltendes Wesen und als Urheber des genauesten Verhältnisses zwischen Wohlseyn und sittl. Würdigkeit gedacht wird.

b) Als der Allgerechte wird doch Gott nichts Gutes unbelohnt, kein Böses ohne strafende Folgen lassen. Es muß ein zuk. Leben seyn; denn hier ist zwischen sittl. Würdigkeit und Glückſ. keine Uebereinstimmung. Zu oft sehn wir's, daß die Tugend hier unterdrückt wird, wenn das Laster triumphirt. Wird die Tugend immer belohnt? Erfährt das Laster immer seine strafenden Folgen? oder sagt uns die tägl. Erf. nicht gerade das Gegenth.? Pred. 3, 16; 8, 14 *). Der

*) Vgl. Mendelsohns Phädon, 3s Gespr. Carlsr. 8. S. 177.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Tugendhafte ist oft der Unglücklichere, wenn der Lasterhafte der Glücklichere ist. Zwar ist es die größte Klugheit, uns Gott im Guten zu verähnlichen. Die Tugend ist nie eine falsche Münze, nie ein todtes Capital. Sie ist — sie macht liebenswürdig, sie gibt ein gutes Gewissen. Aber das ist oft auch alles, was sie einärndten läßt. Gäbe sie aber auch alle Glücks. der ganzen Erde, — den Gewinn einer ganzen Welt, so wäre der Lohn gegen die Aufopferungen, welche kämpfende ernstliche Tug. in gewissen Fällen zu wagen hat, dennoch zu geringe. Offenbar steht vieler Menschen zeitliches Glück mit Rel. u. Tug. in gar keinem richtigen Verhältniß. Der Thor und Pflichtvergeßne lebt oft im Ueberfl. und bleibt von besondern Unglücksfällen und Bekümmernissen frey, da hingegen der Tugendhafte darbet, mit vielen Leiden bis zu s. Tode kämpft, und zuweilen um seiner Wahrheitsliebe u. Tugend willen gedrückt und verfolgt wird. Ist das auch nicht, so stirbt doch oft der Fromme mitten in seinen blühendsten Jahren, im Lauf seiner löblichsten Unternehmungen, nachdem er erst aus eigenem Schaden Klugheit gelernt hatte, und nun als ein sehr fruchtbarer Baum die besten reifsten Früchte versprach. Er stirbt, und wird, — ist seine Seele nicht unsterblich, mit allen s. guten Erff., mit s. mühevoll erworbenen Kenntnissen und Fertigkk. ein Raub des Todes und der Verwesung.

Gott ist selbst höchst sittlich gut, und er sollte dieienigen nicht lieben, die immer gern sittlich besser und vollkommner werden wollen? Er, der mit der größten Weish. und Gerechtigk. seine Gaben unter alle übrige Geschöpfe dieses Erdbodens austheilt, so daß für die Bedürfnisse eines ieden gesorgt ist — sollte gegen seine vernünftigen Geschöpfe weniger gerecht u. gütig verfahren, keinen Unterschied machen unter denen, welche Gott lieben, und denen, welche ihn nicht als ihren Schöpfer erkennen und ehren? Wir M. als Eltern retteten so gern, wenn wir könnten, unser Kind, wenn's krank und elend im kalten Todesschweiß da liegt, flößten ihm gern neue Lebenskraft, um es dem Tode zu entreißen, ein, riefen es — wenn es schon gestorben ist, so gern in's Leben zurück, scheuch-

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

ten so gern auf ewig weg den schrecklichen Tod, der es uns abermals rauben könnte. Was ist aber unsere mütterl. oder väterliche, auch noch so zärtliche Liebe gegen Gottes alles übertreffendes Erbarmen, da er Vater aller Väter und Mütter und Urquell der Liebe ist! Wie könnte also Gott uns sterben lassen, da er uns retten kann! Wie könnte er in uns den Lebenskeim vertilgen, wie uns völlig und auf ewig vernichten, da es ihm nicht an Macht fehlt, diesen Geist, welcher den sterbl. Leib beseelt, vorm Tode zu sichern! Eltern, wenn sie zwey Kinder haben, wovon eins ihnen willig folgt und sie zärtlich liebt, das andere aber gegen sie gleichgültig, tückisch und widerspenstig ist — werden sie nicht das erstere zärtlicher lieben? Würden sie nicht unrecht handeln, wenn sie beiden gleiche Beweise der Liebe und des Wohlgefallens geben wollten? Werden sie nicht im Stande seyn, den Gehorsam des einen thätig zu belohnen? werden sie nicht wenigstens alles versuchen, was ihnen möglich ist, ihm ihre herzl. Liebe zu zeigen? — Um Gott haben wir freilich keine Verdienste, wegen welcher wir nach strengem Rechte Belohnung fordern könnten, aber wohl Kindesrechte haben wir, so bald wir ihn aus allen Kräften lieben und ehren. Von ihm als Vater können wir doch Beweise seiner liebevollen Gesinnung und s. göttl. Wohlgefallens hoffen. Hier auf Erden ist die Vergeltung auf eine vollkommnere Art, als sie wirklich geschieht, unmöglich. Aber deswegen ist sie für immer nicht unmöglich. Eher — so wahr Gott — Gott ist, muß diese Welt zu Grunde gehn und aus ihren Trümmern eine neue von Gott gebaut werden, eine neue, in welcher Unst. wohnen und wo ieder Redliche ꝛc. den Lohn s. Tug. einärndten wird, ehe man es von ihm glauben kann, daß er ungerecht handeln, das Gute vom Bösen nicht unterscheiden und den M. blos für das kurze irdische Leben bestimmt seyn lassen könne.

Vgl. Ockel's Palingenesie, S. 173-175; Spalding's Bestimm. des M. S. 54. 55.

Gegen das, was (nach) n. a. d. Bibl. 2r Anh. S. 209. 10., Schmidts Lehrb. d. Dogm. S. 302 f. u. a. a. O.) gegen diesen Beweis zu erinnern ist, zeigt Reimar a. a. O. S.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

817, daß, da die menschl. Tug. sehr unvollk. ist, sie dem M. auf E. kein für sich selbst hinreich. völliges Selbstgefallen, oder eine ungestörte Gemüthsruhe im Unglück (weshalb sie geübt werden soll) gewähren könne. „Das Gute muß man thun, weil es Pflicht ist." Wahr — aber wesh. ist es Pflicht? Die Antw., weil es den M. vollkommen macht, genüget nicht, indem es nicht der Mühe verlohnt, für's Erdenleben suchen vollk. zu werden. Kann und wird Gott den M., der sich zu vervollkommnen suchte, vernichten? Zertritt der Landmann die keimende oder gekeimte Aussaat? Freilich kann Gott nach s. Macht und als Urheb. der Seele allein sie zerstören. Aber er wird es nicht wollen. Ihn kann das, was er gemacht hat, nicht gereuen. Was s. Weish. baute, kann und will er nicht niederreißen.

5) Jeder M. hat eine innerliche Empfindung von Unsterblichkeit und eine wahre Sehnsucht nach derselben. Das Gefühl unseres Herzens und unser Verlangen spricht laut für unsere Unsterblichkeit, Röm. 8, 22. 23. So wie wir uns überhaupt das Nichts nicht denken können, so wird es uns insbesondere, wo nicht unmöglich, doch überaus schwer, uns unsere völlige Vernichtung vorzustellen, oder uns so zu denken, als ob wir an demjenigen, was nach unserm Tode seyn, und insbes. mit unserm Leibe vorgehn werde, gar keinen Antheil mehr nehmen sollten. Mit der natürl. Furcht vor dem Tode ist ein Abscheu und Grausen vor dem Nichtseyn verbunden, woraus sowohl das Verlangen, nach dem Tode fortzuleben, als auch eine Ahnung, daß man den Tod überleben werde, entsteht. Noch mehr — der M. ist nicht blos fähig, sich die Zeit nach dem Tode des Leibes vorzustellen, und er wünscht sich nicht blos überhaupt glücklich zu seyn, sondern er wünscht sich und verlangt auch in der Zukunft (nicht blos für diesen Augenblick) glücklich zu seyn und daß dieses Glück nicht aufhören möge. Dieß ist ein vom Schöpfer in uns gelegter Trieb. Wäre also die Seele sterblich, so hätte er in den M. einen Trieb gelegt, der nimmer erfüllt würde, welches er nie, auch selbst bey keinem einzigen unvernünftigen Geschöpfe gethan hat, noch thun kann. Vgl. oben A. 3. S. 401-403. Vgl. R. Eylert's Betrachtungen bey der Trennung v. d. Unsri-

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

gen, Hamb. 1803. 8. Nr. VII. S. 185=210 u. Nr. VIII. S. 211=236 „üb. d. Verlangen und Gefühl unseres Herzens, das so laut für uns. Unst. spricht" über Röm. 8, 22. 23, am 1n u. 2ten Ostert. (sehr gut ausgef.)

6) Der Mensch bedarf seiner Frömmigkeit und Tugend wegen des Gl. an U. Man bedarf einer Sache, deren man nicht entbehren kann, wenn man nicht auf irgend eine Art unsern Zustand verschlechtert sehen, uns zurückgesetzt, oder unsere Vollkommenheit vermindert, und uns vom Genuß derselben mehr oder weniger verdrängt fühlen will. Der M. bedarf des Gl. an U., heißt, er kann desselben nicht entbehren, ohne daß dadurch seine eigene Tugend, sein Festhalten an ihr und an Gott, eine mächtige Stütze und er im Herzen von seiner Kraft zu handeln und zu hoffen unendlich viel verlieren sollte. a) Unst. ist die unwandelbarste festeste Stütze der Sittlichk. — der vollständigste, unentbehrlichste und wirksamste Beweggrund für dieselbe. Ohne U. fehlt der Tug. aller Glanz, die sie in unsern Augen göttlich macht. Fällt der Gl. an U. d. S. weg, so haben die M. zum Guten, welches nicht belohnt wird, keinen hinlänglichen Antrieb mehr und vom Bösen, welches nicht bestraft wird, keinen Abhalt mehr. Dann ist die Rel. eitel u. vergeblich, dann ist es Thorheit sittlich zu leben und seinen Begierden Fesseln anzulegen. Ohne Unst. sinkt der Muth zur Tugend hin. Entweder ist Gott nicht heilig, oder man muß glauben, daß er keine Tug. fordere und ihr keinen einzigen aushaltenden Beweggrund, die einzig hinreichende Kraft versagt habe, oder ff. Wie läßt sich, wenn man an Gott glaubt, ienes bezweifeln? Wer kann von seiner Güte überzeugt seyn und nicht glauben, daß er die Glücks. der M. wolle? Wie und wodurch kann er dieß anders wollen als durch Tugend? Zur Tug. gibt es keinen — auch für den Einfältigen wirksamern Antrieb als die Fortdauer der Seele und die fortwirkenden Folgen des Guten. „Sind wir hieher gesetzt, wie das Thier Nahrung zu „suchen und dann zu sterben: so wird es in wenigen „Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schan„de der Schöpfung (der Erdwelt) gewesen, ob ich mich

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

„bemühet, die Zahl der Glückseligen oder der Elenden „zu vermehren, so hat der verworfenste Sterbliche so„gar die Macht, sich der Herrschaft Gottes zu ent„ziehen und ein Dolch kann das Band auflösen, wel„ches den M. mit Gott verbindet" *). — Zur gewöhnlichen Tugend kann sich der M. zwar ohne diesen Glauben entschließen, so wie wir auch in der Tug. keine Lohndiener seyn dürfen **), aber zur Tugend, die den verwöhnten M. zum Kampf auffordert, die für's kurzsichtige Auge folgenlos und zuweilen gar schädlich zu seyn scheint, die unter Verfolgung, Widerstand, Leiden ꝛc. seufzt und unter L. stirbt, kann man die Aufheiterung, die der Glaube an Gott als Vergelter und an Ersatz gibt, gar nicht entbehren. aa) Es ist schwer, beym Undank der Welt, oder bey der vorsetzl. Widersetzlichkeit d. M. wider das Gute ihnen mit gleichbleibendem Eifer anhaltend nützlich zu bleiben. Folgt man uns gar nicht, verkennt man unsere Verdienste, verachtet man Berufstreue, so wird man leicht verdrossen. Nur der Glaube an Matth. 6, 4 (2te H.) erhält uns in der Pflicht treu, und bey dems. arbeiten wir mit willigem Herzen fort. — bb) Im Drucke, beym Mangel gewissenhaft und ehrlich zu bleiben, die vielen Gelegenheiten, durch verbotene Mittel sich zu helfen, dennoch nicht zu benutzen, ist eine so schwere Versuchung für ꝛc., daß nur der Gedanke: „es bringt Verantwortung nach dem Tode," dagegen schützt. cc) In schweren — lange anhaltenden Leiden ist es schwer, sie mit Ged., Zufr. u. Unterw. unter Gott zu ertragen. Unst. ist dann die einzige Stütze. Bei so vielen Kämpfen und Bekümmernissen kann der M. dieses Gl. nicht entbehren. Wer lebenslang an s. gebrechl. Körper Schmerzen leidet, oder durch plötzl. Ungl. völlig aus s. Wohlstande in Dürftigk. versetzt worden ist, oder wenn Eltern durch den Tod nicht eines Kindes, sondern mehrerer an einem Tage, wenn Freunde durch den Tod

*) Moses Mendelsohn's Phädon, 2tes Gespräch, S. 178, nach d. Nachdr. S. 90.

**) S. Jerusalems Betrachtt. I. VIste Betr. S. 195 f.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

ihres Lieblings einen unersetzlichen Verlust erleiden, so vermag ohne den Gl. an Unst. nichts sie aufzurichten ꝛc. Denn der Leichtsinn kann das Gefühl der Leiden nicht abstumpfen und sich ohne Unruhe vom Strome der Nothwendigkeit fortreißen lassen. Wie sehr wenige sind es, die keiner Hoffnung bedürfen, um zufrieden zu seyn, die es für einen Trost halten, sich unter die grausame Allgewalt des unvermeidl. launigten Schicksals zu beugen, ohne weitere Sicherh. zu erwarten. Sie haben nur Fühllosigkeit zum Schein und wollen sich auszeichnen, und verbeißen äußerlich ihren Unmuth. Bestürmt von Sorgen und Kummer, gebeugt durch die Trennung von Freunden, hinwankend zum Alter, zum Grabe — wäre der Blick in den schauervollen Abgrund der Vernichtung fürchterlich. Im Drucke der Leiden keinen Stab zu haben, ist schrecklich. Also ff. Wie viele andere Pflichten sind ohne Gl. an Unst. unmöglich zu üben! Denn die Tugend um ihrer selbst willen zu üben, ist nichts. Um der Ehre oder des Nachruhms willen ist es auch nicht der Mühe werth tugendhaft zu seyn; denn die M. denken zu zweideutig von Ehre und Glück. Was ist der Nachruhm, wenn der Tod uns vernichtet?! — Deshalb bedurfte Paulus I Kor. 15, 19 dieses Glaubens, so wie alle Apostel und damalige Christen, da sie um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen so viel litten. Sie litten für die Wahrh. u. Pflicht, Spott, Gefangenschaft, Stäupung, Verweisung und den Tod. Früh predigte ihnen Jesus diese Wahrh. ein, der sie hernach eingedenk waren, Matth. 5, 10-12; 19, 29; Röm. 8, 18; II Kor. 4, 17. 18. Auch den nach d. Zeiten d. Ap. lebenden Christen, welche die Wirksamkeit dieses Gl. an Unst. selbst erfahren hatten, war dieser Glaube so theuer, daß sie das Osterfest zur Erinnerung an Unst. anordneten, da noch kein anderes Fest gefeiert wurde. Sie nannten es das Fest der Unsterblichkeit.

„Aeußere und innere Versuchungen zum Bösen, „Lockungen, Drohungen erschweren und gefährden „noch ietzt unser Festhalten an Tug. u. Rel. Unser „Gl. an Pflicht und an Gott, als Vergelter des „Guten, Rächer des Bösen wird oft durch manche

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

„Ereignisse, welche Gott als gleichgültig gegen Recht „und Unrecht, gegen Edelmuth und Niedertr. — ja „als einen Beförderer des Bösen und Unger. dar„zustellen scheinen, mächtig erschüttert. Dann löſst „der Gl. an Unst. das Dunkle der göttl. „Regierung. — In Christen kann das Bewußts. „ihre Pflicht erfüllt zu haben, geschwächt oder ver„dunkelt, oder es kann ihnen durch Krankheit u. s. w. „auf eine Zeitlang geraubt werden, dann bedürfen „sie des Gl. an Unst. Fordert die Erfüllung unse„rer Pflichten Verläugnung, so fühlen wir ein an„deres Gesetz in ff. Röm. 7, 23. Die Pflicht kommt „ins Gedränge mit der Leidenschaft. Der M. ist „sinnlich und schwach. Furcht u. Hoffnung beherr„schen ihn. Dann ist die Unsterbl. ein mächtiger „Sporn und eine kraftvolle Aufmunterung, sich der „Hoffnung derselben zu vertrösten" *).

Immer hielten sich alle, denen ihre Pflicht wichtig war, fest an diesen Glauben. Sie fanden in demselben Reiz und Kraft zum Guten und Aufmunterung, wenn sie ermüden wollten. Jesus selbst stärkte sich oft dadurch, besonders in s. letzten Leiden, Joh. 17, 4. 5. Er sah auf seine Belohnung, also auf Unst., dieß war sein letzter Trost.

Was ist die Tugend, welche sich nur auf den Eigennutz des gegenwärtigen Augenblicks gründet? Dann, wie oft werden gute Absichten vereitelt? Ist mit diesem Leben alles aus, so ist eigene Behaglichkeit des Klügsten letzter Zweck, so ist Eigennutz, Wohlleben u. der Genuß aller Sinnlichkeit ein erlaubtes Ziel. Dann kann man, um obrigkeitl. Strafen zu entgehen, auf eine feine Art lasterhaft seyn. Dann hinge man von Gott gar nicht ab. Dann könnte man sich durch Selbstmord von jeder richterlichen Gewalt, selbst von der göttlichen auf ewig unabhängig machen. Gott wäre für uns nicht allmächtig. Man könnte ungestraft seiner Macht trotzen. Wer wird Gott gehorchen, wenn man ihm entgehen kann? Höchstens wird man ihm, dem Urheber unsers Lebens, so gehorchen,

*) Tellers Mag. 7. B. 1. St. Nr. 28. S. 214-219.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

wie mancher Sohn seinem Vater, dessen Hülfe er nicht mehr braucht. Nur dann sehn wir uns unserm Schöpfer zum unumschränkten Gehorsam verpflichtet, wenn uns der Tod nicht aus seinem Gebiete tragen und nicht Berge vor s. Strafen schützen können. Wäre aber die Seele sterblich, so bedeckte uns des Grabes Hügel vor Gottes Macht.

Lebt nicht hier der M. um tugendhaft zu seyn? Sollte uns Gott wohl in die Welt setzen, um die Anfangsgründe der Tug. zu erlernen und weiter nichts?

Populärer ist dieser Beweis so vorzutragen:

Unser in uns unauslöschlich liegendes Verlangen, glücklich zu werden u. reine Freuden ungestört zu geniessen, können wir auf keinem andern Wege erlangen, als auf dem Wege der Tugend, d. h. wenn wir den sittl. Vorschriften der Vern. u. d. Offenb. Folge leisten u. so heilig — so vollk. werden, als möglich ist. Die Vernunft, welche uns dieses gebietet, sagt es uns auch, daß nach den Graden unserer sittl. Güte auch unsere Glücks. steigen müsse, und daß wir also den höchsten Grad der ersteren zu erreichen suchen müssen, wenn wir die höchst mögl. Stufe der letztern erreichen wollen. Die Erfahrung lehrt uns aber das Gegentheil, daß nämlich beide hier nicht in einem übereinstimmenden, sondern oft in einem sehr unübereinstimmenden Verhältnisse stehen, da zur vollkommnen Glücks. nothwendig die Uebereinst. des Aeußeren mit dem Inneren gehöret. Nun hat aber unsere Tug. keine Stütze u. unsere sittliche Vervollkommnung keinen Antrieb u. keine Ermunt., wenn kein höchstes Wesen ist, welches auf uns achtet, wenn wir den sittl. Vorschriften folgen, welche uns durch unsere Vernunft gebieten, und wenn kein Lebenszustand ist, in welchem wir die vollkommenste Harmonie unserer Glücks. zu unserer sittl. Güte erwarten dürfen. Folglich müssen wir das Daseyn Gottes und die Unsterbl. d. Seele annehmen, da es ein nothw. Bedürfniß zu unserer sittlichen Vervollkommnung ist, die uns die Vern. gebietet.

Vgl. Witting's Handb. 1r B. 1r Th. S. 40-42: „Glaube an Unsterbl. ist das Bedürfniß unserer Seele;" Wolfs Ausz. aus s. Predd. 3r Jahrg. S.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

65=68: „über den Werth d. Hoffnung e. künftigen Lebens für die Tug." am 1sten Ostert. üb. das Ev.; Predigten von Chph. Joh. Rud. Christiani, Lüb. u. Lpz. 1795. Nr. 6: „der Glaube an die Unst. d. Seele ein gr. Bedürfniß für unsern Verst. u. für unser Herz" am 2ten Ostert.; R. Eylert's angef. Betrachtt. bey d. Trenn. v. d. Unsrigen. 1803. S. 165=182.

b) So manche Begebenh., Veränderungen und Schicksale stoßen uns in d. Welt auf, deren Ursachen wir so wenig als ihre Folgen errathen können. Einiges sehen wir nachher ein, das meiste bleibt uns dunkel und andere unzähliche Vorfälle sehen und hören wir wohl, aber wir begreifen davon nichts. Andere Wesen sollten die Folgen solcher Verändd. und Vorfälle einmal erfahren und wir nicht? wären wir nicht dann unnütze Zeugen und Zuschauer derselben?

c) Ohne Gl. an Unst. d. S. hätte der M. durchaus keinen Trost gegen das größte aller Uebel, gegen den Tod, und er müßte ohne diese Hoffnung verzweifeln. Da nun für ihn in allen Uebeln Trost da ist, so muß auch für ihn Trost in Ansehung des allergrößten Uebels da seyn *). Deshalb, weil wir dieses Glaubens bedürfen, ist dieser Glaube wahr, und wir werden dem, der uns diesen Gl. anpreist, unsern Beyfall geben, s. Teller's Mag. 7r B. 1 St. a. a. O. S. 3.

Bey diesem Beweise liegt der Schluß zum Grunde: was unsern Tugendsinn befestigt und erhöht, wie es dieser Glaube thut, das bin ich verpflichtet zu glauben.

Auch aus dem allgemeinen Denkvermögen läßt sich die Unst. folgern, nämlich: was wir denken, wovon wir uns erfreuliche Vorstellungen machen können, so daß es uns ein Antrieb zum Guten wird, uns Kraft zur Tug. und Trost in Leiden gibt: das sollen wir denken, oder wir versündigen uns an uns

*) S. M. Mendelsohns Phädon, 3tes Gespr. nach d. Nachdr. S. 91. 92: „die bittere Erinnerung des Todes muß alle unsere Freuden vergällen — — Staub — Moder und Verwesung;" R. Eylert a. a. O. S. 179 ff.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

selbst, wie an dem ewigweisen Urheber unsers Daseyns und Lebens. Nun können wir in die nahe, ferne und fernste Zukunft nach diesem Leben uns hinein denken, wir können uns angenehme Bilder davon machen und finden uns dadurch über allen irdischen Tand erhoben, bey kleinen und größern Leiden gestärkt, zu allen unsern Pflichten aufgelegter: wir sollen uns also die Fortdauer dieses unsers gegenwärtigen Seyns nach unserer Trennung von dem, was uns in dem für iezt Sichtbaren umgibt, denken; wir sollen sie glauben und hoffen.

Vgl. Fr. Kaiser's Predigten über die wichtigsten Glaubenslehren, Zeiz 1801. Nr. 4: „der Glaube an die Unsterblichkeit ist nothwendig.

7) Wäre die Seele sterblich, so ist zwischen dem Verlangen des M. zu leben, seiner Lebensliebe und seiner natürlichen Furcht vor dem Tode und der Pflicht, auch die geringste Todesgefahr zu fliehen, (welches um so dringender und gerechter wäre, ie mehr man dieß gegenwärtige Leben, wenn kein anderes zu erwarten steht, als sein einziges und höchstes Gut zu schätzen hätte) und zwischen der sittlichen Verpflichtung, dem Nächsten auch mit seinem Schaden, selbst mit der Aufopferung seiner selbst, mit Gefahr seines eigenen zeitlichen Lebens zu dienen, ia selbst zwischen dem Recht der Regenten über Leben und Tod ein Widerspruch *).

Oder:

Ohne Unst. d. Seele muß der M. sein zeitl. Leben als sein höchstes Gut betrachten, und es wäre die größte Thorheit, sein Leben für die Pflicht, z. B. für das Vaterland, aufzuopfern. Selbst der Missethäter kann dann nicht verpflichtet werden, den Tod zu leiden; er muß sich vertheidigen so lange er kann, um das Liebste, was er hat, zu retten. Nun aber läßt sich dieses ohne Unvernunft nicht behaupten; es ist also eine Unsterblichkeit.

---

*) Dieser Beweis von M. Mendelssohn — ist in s. Phädon, 3tes Gespräch, Carlsruhe 8. S. 166-170: „Was ist dieses Leben — — was kann ungereimter seyn," vortrefflich ausgeführt.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Dieser Beweis ist mit dem folgenden moralischen Beweis (von Kant, Fichte, Jakob) deshalb nahe verwandt, weil derselbe auf der Behauptung beruht, daß ohne U. keine Tugend, keine Aufopferung, kein Gehorsam gegen die Obrigkeit statt finde.

8) In der Verbindlichkeit zur Befolgung der Sittenvorschriften und der Pflicht liegt ein wichtiger Ueberzeugungsgrund von der Gewißheit d. Unst. d. Seele. Die Sittlichkeit oder sittl. Verpflichtung zur Tugend und Vollk., in so fern solche die unumgängliche Bedingung zu unserer Glücks. ist, fordert die Unst.

Dieser Beweis ist dreyfach, oder er läßt sich unter folgenden Abänderungen führen.

a) Unser Gewissen fordert von uns, uns ernstlich zu bemühen, tugendhaft zu seyn und nie aufhören zu wollen, es zu seyn, und unser Entschluß zur Tugend und unsere Tugendübung soll nicht wanken. Unser Gewissen treibt uns zu dem, was Recht und Pflicht ist. Die Macht desselben ist so groß, daß ihr kaum der M. zu widerstehen vermag. Es weiset uns bey allen unsern Handlungen auf ein sittliches Muster zur Nachahmung hin, und fordert unbedingten Gehorsam selbst oft mit Hingabe und Aufopferung seines Lebens. Nun dringt aber unsere Sinnlichkeit ebenfalls auf Genuß und auf die mögliche Erhaltung und Beglückung unseres Wesens. Tugendh. zu werden, z. B. die Lüste zu bezähmen, die Vorsicht, daß nicht unlautre Bewegungsgründe uns zu Handl. verleiten — kostet in der That nicht geringe Mühe. Sinnlichen Genuß haben wir dafür nicht. Es ist die möglichst genaue Erfüllung der Forderungen der Pflicht und des Gewissens nicht immer von angenehmen Folgen begleitet und die Pflichtübung gebietet uns, dem von Gott uns eingepflanzten Triebe nach sinnl. Wohlseyn entgegen zu handeln. Es muß also etwas seyn, was uns diese Hindernisse überwältigen läßt, und eine gerechte Gottheit, welche die Tugendmühe nicht vergeblich seyn — und nicht die Früchte eines Jahrelangen Fleißes in der Pflichtenübung vernichten lasse, sondern uns eine unsern Verdiensten entsprechende Glücks. ertheile. Oder man müßte behaupten, daß unser Gewissen und Glaube an

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Gott eine bloße Einbildung und eitle Grille wäre. Gegen diese Behauptung aber empört sich unsere Vernunft. Es ist also nur die erste Behauptung gewiß. Diese Gewißheit wächst, ie mehr der M. sich zum Guten stimmt und es treu thut. Oder man müßte (in Hinsicht, daß Gott durch unser Gewissen u. durch die Offenb. unbed. Gehors. mit Aufopf. v. allem verlangt) behaupten, daß Gott nicht gerecht wäre, indem er eine auf s. Befehl sich der Pflicht aufopfernde Seele vernichtet. Wer darf das? In der Gesetzgeb. Gottes ist keine Lücke!

Ohne Gl. an Unst. d. Seele sinkt demnach unser Vertrauen zum Sittengesetz unausbleiblich dahin. Dann geht uns Gottes Wille nichts an. Dann fragen wir nichts nach seinem Wohlgefallen, dann scheuen wir so wenig die künftigen Strafen der S., als wir einst künftige Belohnungen erwarten — dann fällt aller Trieb zur Tugend hin.

Vgl. J. A. L. Wegscheider's Versuch, die Hauptsätze der philos. Rel.-Lehre in Predd. darzustellen, Hamb. 1801. 8. Nr. 3: „Unser Gewissen ist uns Bürge der Unsterbl.," nach Röm. 2, 14-16. Schmidt's Gegenerinnerung, s. s. Lehrb. d. Dogm. S. 304-306.

b) Das Sittengesetz fordert unstreitig in gewissen Fällen von uns, uns in Todesgefahr zu begeben und selbst das Leben aufzuopfern. Man wird also eine Fortdauer nach dem Tode, nicht etwa blos deshalb, um für unsere Aufopferung belohnt zu werden, sondern deswegen annehmen müssen, weil ia sonst das Sittengesetz die Vernichtung eines moralischen Wesens fordern, also sich selbst widersprechen würde. Wie durfte Jesus Christus sein Leben aufopfern, wenn ff.? Wer kann annehmen, daß er gegen Gottes Willen u. Zulassung in den Tod ging? Sollte Gott seine Seele vernichtet haben?!

c) Die Vernunft stellt uns die Nothwendigkeit dar, an einen moralischen Plan der Welt zu glauben. Sie macht die Unmöglichkeit einleuchtend, dieß zu können, ohne dabey einen Gott im vollen Verstand eines Schöpfers und moral. Weltregierers vorauszusetzen. Nach dem moralischen Plan der Welt sind die vernünftigen Wesen Zwecke an sich in der Schöpfung u.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

in Beziehung darauf kann nichts anders als Tug. und Glückseligk. in Uebereinstimmung Zweck der Welt seyn. Wir sind zur reinen Sittlichkeit bestimmt, und sollen eine immer vollkommnere, immer reinere und nie aufhörende Tug. üben; völlig soll unser Wille und Thun dem göttl. Willen angemessen seyn (Gott ford. wahre Heiligk.). Was wir aber sollen, das müssen wir auch können. Kein endliches Wesen, also auch nicht der M., ist in irgend einem A—blick seines Daseyns, also auch einer vollkommnen Tug. fähig. Der M. kann keine vollkommne Tugend erreichen. Es gibt für ihn keinen sittlichen Vollendungspunkt. Deshalb kann iener Forderung des Sittengesetzes anders nicht, als durch ein endloses Streben, das Muster der Tugend immermehr zu erreichen, ein Genüge geschehen. Des M. Fortschritt zur Annäherung an das Muster der Heiligkeit muß endlos seyn, oder es wird dazu eine ewige Fortdauer erfordert. Gott muß also des M. Daseyn nach dem Tode noch verlängern und ihn dem Ziele näher bringen. Eben so wenig gibt es für den M. einen Grad der Glückseligkeit, über welchen keine Erhöhung gedenkbar wäre. Das Wachsthum an Glückseligkeit muß also, wie der Fortschritt im Guten, unendlich angenommen werden. Es liegt daher in dem moralischen Weltplan, welcher die ganze volle Forderung der Vernunft befriedigt, die Nothwendigkeit der Unsterblichk. der vernünftigen Wesen, und zwar ist sie als das vorzüglichste wesentl. Merkmal darin enthalten. Müssen wir nun einen Gott voraussetzen, weil dieß die einzige Bedingung ist, unter welcher wir uns das Daseyn und die Ausf. des moralischen Weltplans begreiflich machen können, wozu der Grundriß ursprünglich in unserer Vernunft liegt: so wird mit dem Gl. an Gott auch zugleich der Glaube an die Unsterblichk. in uns erregt, und dieser kann nicht fehlen, so bald iener statt findet.

„Kein Beweis für die Unst. d. S. ist stärker und „unumstößlicher, als der, welcher aus dem Glauben „an Gottes Daseyn, Schöpfung und Weltregierung „unausbleiblich hervorgeht.“ Ammons bibl. Theol. 3r Th. 2te A. S. 212.

„Wenn

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

„Wenn die Vernunft nach der bestimmten — — „ausgeführt wäre." D. Ammon's bibl. Theol. a. a. O. S. 215. 216.

Was man diesem Beweise entgegensetzt, ist: bey demselben liegt die Voraussetzung: daß das Sittengesetz vom M. wirklich eine vollk. Tugend fordere, zum Grunde. Dieses aber ist falsch, s. n. a. d. Bibl. 52r B. 1 St. S. 132.

Vgl. Heydenreichs Betr. üb. d. Philos. d. nat. Rel. Leipzig 1791. Nr. XVIII.

Dieser Beweis leidet noch folgende Abänderungen: aa) Wir sind durch die Gesetzgebung unseres übersinnl. Charakters verbunden, das höchste Gut zu bewirken. Was wir nach einem ausdrückl. Gesetze thun sollen, müssen wir auch können. Was geschehen soll, muß möglich seyn. Es müssen also, wenn das höchste Gut bewirkt werden soll, auch die Bedingungen da seyn, unter welchen es bewirkt werden kann. Das höchste Gut besteht in der Heiligk. und einer ihr angemessenen Glückseligkeit. Jene können und sollen wir durch Selbstthätigk. erstreben, diese aber steht nicht in unserer Gewalt, und doch gehört sie nothwendig zu iener. Man muß also die Bedingung, wodurch das höchste Gut bewirkt werden kann, aufsuchen, und diese ist blos Gott, welcher Gesetzgeber der Welt ist. Er hat uns die Heiligk. zu erstreben geboten. Diese ist aber etwas Unendliches an sich, man muß also gewiß auch unsere Unsterbl. annehmen. Jedes sittl. Wesen muß ewig fortwähren, wenn der Endzweck des Moralgesetzes nicht unmöglich seyn soll. Wir sind freie und sittliche M., sind durch das Gesetz der Sittlichkeit gehalten, und weil wir dieß sind, so muß ein Gott — so müssen wir unsterblich seyn, oder das höchste Gesetz steht mit sich selbst im lautesten Widerspruch.

So — Fichte in dem Versuch e. Crit. aller Offenb. Königsberg 1792. 8. S. 104 ff.

bb. N. Wenn die Vernunft etwas fordert, daß etwas durch sie geschehen soll, welches durch Voraussetzung irgend etwas andern durch sie nicht geschehen könnte: so würde die Vernunft sich selbst widersprechen, wenn diese Voraussetzung nicht wahr wäre — dieß ist aber unbedingt unmöglich. Nun aber gibt es nicht nur

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

besondere Pflichten, z. B. fürs Vaterl. zu sterben, welche ohne Voraussetzung eines künftigen Lebens unmöglich, ja Thorheit wären. Wir sollen z. E. blos nach der Vernunft, ohne Leidenschaft und Affect handeln. Aber können wir das auch? Wir sollen vor allem Irrthum uns hüten, aber können wir das auch? Wären diese Pflichten, wäre die Pflicht, für sein Vaterland zu sterben, nicht ohne Voraussetzung der Unst. Thorheit? und doch hängt das ganze Wesen der Verpflichtung mit der Unsterblichkeit durch eine so nothwendige und unzertrennliche Verbindung zusammen, daß der Inbegriff aller Pflichten, welcher sonst von allen andern Grundbegriffen so unabhängig bestehet, in sich selbst zusammenfallen würde, so daß Pflicht und Tugend Einbildungen wären, wenn der Untergang der Seele nach dem Tode vorausgesetzt würde. Denn mit dem Tode würde unser Daseyn und mit demselben unsere Vernunft und mit derselben iede Pflicht aufhören. Die Vernunft müßte sich also selbst vernichten, oder die Erhaltung des Lebens als ihren höchsten Zweck sich vorsetzen, und was derselben entgegensteht, falls es auch die Pflicht erforderte, mit der größten Mühe vermeiden. Da ferner die Ausübung der Tugend mit dem wesentl. Zweck des M. mit der Glückſ. und den angenehmen Empfindungen in Collision kommt: so müßten wir, entweder in gewissen Fällen eine Ausnahme des erstern oder des letztern annehmen, oder durch Nothwendigk. gedrungen, das mit so vielem Eifer gesuchte höchste Gut, welches aus der Verbindung der Tug. mit der Glückſ. entspringt, aufgeben. Wie viele Widersprüche, welche die Vernunft nicht auflösen könnte, ohne Hoffnung der Unsterbl.!

2. Wenn ich die Würde eines moralischen M. behaupten will, so muß mir meine Pflicht über alles gehen. Thue recht und scheue nichts in der ganzen Natur — so ruft in uns unser beßrer Theil — die sittl. Vernunft. Haben wir nun für diese Stimme dieienige Achtung, welche gute M. dafür zu allen Zeiten gehabt haben, sind wir als tugendhafte M. genöthigt ihr zu gehorchen, weil hier ohne Glauben kein Gehorchen denkbar ist; Glauben und gehorchen wir aber dieser Stimme fest und unerschütterlich, so erlaubt nun die

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Natur unseres Verstandes uns nicht, irgend etwas für wahr zu halten, welches diese Stimme zur Lügnerin machen, welches das Sittengesetz, das wir über alles hochachten müssen, bey uns um sein Ansehn bringen würde. Und von dieser Art wäre die Meinung, daß vernünftige freye Wesen eben so ein Spiel der Elemente seyn sollten, als ihre Leiber. Also ff.

3. Die Vernunft schreibt uns als oberste Pflicht vor, die Vernunft allenthalben, wo wir sie antreffen, als die absolute und letzte zu behandeln, weil sie der höchste und der Bestimmungsgrund für alle Handl. seyn soll, und der Zweck ist, welcher alle übrigen einschränkt, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet werden sollen. Also sind wir die letzten Zwecke in der Natur und keinen Zeitbestimmungen unterworfen, und mithin unsterblich.

So — L. H. Jakob in s. Beweis für die Unst. d. Seele aus dem Begriffe der Pflicht, 2te umgearb. Aufl. Züllichau 1794. 8. (20 Ggr.) Vgl. Jakobs philos. Annalen 1795. S. 169-176; n. a. d. Bibl. 18 B. 1 St. S. 98-103.

„Die Unst. d. Seele läßt sich — blos aus der Natur der (mora„lischen) Intelligenz befriedigend herleiten, u. es ist nichts „schwerer, diesen Beweis, welchen der Erfinder des transcen„dentalen Idealismus zuerst aufgestellt hat, so gemeinfaßlich „vorzutragen, als daß die Intelligenz denke und wolle."

Da der M. sich leichter zum Glauben an Gott als zum Glauben an Unsterbl. erhebt, so muß man die aus dem Glauben an Gott geschöpften Gründe besonders gebrauchen. Wenn ein Gott ist, so wird er ganz gewiß die moralischen Wesen, das Herrlichste und Heiligste in der Schöpfung, ewig erhalten. Ein Gott, der so vernichten könnte, wäre kein Gott.

Auch aus der Sternkunde läßt sich die U. d. Seele beweisen, wie z. B. Streithorst in d. deutschen Monatsschr. Nov. 1792. S. 202 ff. „Gründe für unsere Fortdauer aus der Astronomie" und B. S. Walther in d. Betr. der Nat. 1r B. S. 356-69, „daß uns die Sternkunde von unserer Unst. überzeuge" gethan haben.

Folgende Gründe halten schwerlich die Probe einer strengen Prüfung aus:

1) „Die U. d. Seele ist wünschenswerth und wird vom M. gewünscht. Nur ein Bösewicht kann sich seine Vernichtung wünschen." — Aus einem bloßen Wunsche fortzuleben, läßt sich nicht ein künftiges gewisses Daseyn folgern.

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

Man kann diesen Wunsch nicht als eine Sehnsucht — nicht als ein Versprechen ansehen, welches der M—heit gegeben worden ist und ihr gehalten werden muß.

2) „Die Seele ist einfach (immateriel), sie kann nicht durch Auflösung, Fäulung, Verwesung ꝛc. in kleine Theile aufgelöst werden und vergehen.“ (Vgl. Ockel Palingenesie des M. S. 17 = 75.) — Wir kennen die Seele nicht genau. Es setzt dieser Beweis voraus, daß man die Einfachheit der Seele annimmt, und derselbe geht auf bloße Möglichkeiten. Aus demselben folgt auch nur, daß die Seele kein Theil der groben Materie, woraus der Leib zusammengesetzt ist, seyn, daß sie zwar wohl ein vom Leibe ganz verschiedenes Wesen ausmachen könne. Dadurch, daß die Seele nur erst mit dem Körper, d. h. bey der Zeugung des M. da zu seyn anfängt, erhellt mehr die Materialität als Immateriellität der Seele, denn es läßt sich nicht erweisen, daß sie schon vorher da gewesen oder im A—blick der Empfängniß erschaffen wäre. Dieß zu behaupten, führt zu Ungereimtheiten. s. u. a. d. B. Anh. z. 1-28st. B. 3te Abth. S. 36. 37.

3) „Das Daseyn dieses Gedankens — woher? Aus Volksabergl. und andern Vorurtheilen läßt er sich nicht herleiten. Er mußte aus vernünftigen Begriffen gefolgert werden. Schon dadurch empfiehlt er sich der menschl. Glaubwürdigkeit.“ — Von offenb. Irrth. u. Vorurth. kann man auch nicht das woher? allemal angeben und sie doch nicht für eine Offenb. Gottes annehmen.

4) „Gott kann der Seele die Unst. geben. Es ist ihm möglich. Wer kann dem Unendl. das Vermögen absprechen, solche vernünftige Wesen zu schaffen, die mit ihm ewig leben und in ihrer Erk. u. Thätigkeit unaufhörlich fortschreiten können? Da, wo unerschöpfliches Leben ist, da kann auch Lebenskraft auf andre niedere Wesen bis in alle Ewigk. ausfließen. Gott hat also die Macht, seinen Geschöpfen das in gewissem Grade zu geben, was er selbst im höchsten Grade besitzt. Daß wir unst. seyn werden, hat eine innere u. äußere Möglichkeit. Es ist nichts ungereimtes sich die U. zu denken.“ — Vgl. Reimar a. a. O. S. 789. 791 ff. 794. Vom Können und Möglichseyn findet kein sichrer Schluß statt u. s. w.

Zu sagen: ohne U. wäre der M. das elendeste unter allen Geschöpfen, wäre er nichts mehr als das Thier, ja weniger als dasselbe; Ohne U. wären die freien denkenden Wesen nichts als eine Heerde vernunftloses Viehes und elender als die Thiere, da die M. zu ihrem Unglück über ihren Zustand nachdenken konnten und den Tod fürchten müßten; Ohne U. wäre das Leben unter — lauter Gefahren und Leiden traurig und höchst elend; es gliche einer ungestümen Fahrt zwischen Klippen und Sandbänken, unter Fluthen und Stürmen, in düstrer Finsterniß, ohne Ruder und Steuermann; Ohne U. sey der wür=

digste Mensch, welcher sich durch Tugend und Arbeits. um sein Zeitalter und noch um die späte Nachwelt verdient macht, nach s. Tode um nichts besser, als ein den Raubvögeln zur Speise vorgeworfenes verstorbenes Thier u. s. w. — Das alles sind offenbare Uebertreibungen. —

Die Bemerkungen: in der Natur entspringt so oft wieder Leben, der Anblick eines Schmetterlings — die Vermuthung, daß vielleicht überall kein wahrer Tod, keine vollkommene Ertödtung lebendiger Kräfte vorkommt — bestätigen auch den Gl. an Unst. S. Herder's Ideen z. Philos. d. Gesch. d. M—heit, 1r Th. Riga u. Leipzig 1785. 8. S. 252-261. 280-82.

BB. Aus dem neuen Test.

An sich setzte Jesus Christus die Unst. als bekannt und angenommen voraus, und er bewieß diese Lehre nicht auf eine aus der Natur der Seele hergenommene und auf keine andere strenge Art. Er nimmt sie als zugestanden an. Aber überall liegt sie seinen Belehrungen und seinen Vorschriften zum Grunde, z. B. die Glückseligkeit, die er den M. durch die Mittheilung seiner ganzen Lehre verschaffen will, ist ewiges Leben. Sie kann also nicht blos auf dieß irdische sich einschränken, Joh. 10, 28. [Röm. 6, 23.] Tyrannen können nur den Leib, nicht aber die Seele tödten, aber Gott könnte sie nach dem Tode ungl. machen, Matth. 10, 28 u. s. w. Es fiel auch nicht den Aposteln ein, daß M. an der Unst. zweifeln könnten oder dürften. Diese Voraussetzung aber schadet nichts. Was im N. T. gerade zu als wahr versichert wird, ist gewisse Wahrh. Es bestätigt doch die Fortd. der S. nach ff. Jesus spricht (außer in den bereits bemerkten Stellen Joh. 5, 29; 8, 51 f.; 11, 25. 26 u. 28.) (wer auf m. Lehre sich verläßt, sey sicher, daß, obwohl sein Leib sterbe, dennoch sein beßrer Theil nimmermehr sterben werde,) Luc. 16, 19-29. Also nach d. Tode gibts einen Zust. d. Glücks. für den Frommen, und einen Zust. der Ungl. für den Lasterh. Jeder ist ihrer sittl. Würdigkeit und ihren Verdiensten, oder ihrer Schuld angemessen; Matth. 22, 30; 18, 8; 19, 17. Joh. 20, 36. Jesu selbst war sein eigener Tod Hingang zum Vater, also keine Vernichtung seines Wesens, Joh. 14, 2. 28. Dem Vater

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

empfahl er, wie er starb, seine Seele, Luc. 23, 46. Vom Vater erwartete er Ersatz seiner Leiden und Erhöhung seiner Glücks., Joh. 17, 5. An derselben sollten alle, die seine ächte Schüler sind, Theil nehmen, V. 24.

Vgl. Städlin's Dogm. u. Dogmengesch. Th. II. S. 864-868.

Diesen Stellen liegt unverkennbar der Ged. zum Grunde, daß vom wahren Religionsglauben der Glaube an Unst. der Seele nicht zu trennen ist.

Ueber Matth. 22, 32. s. A. L. Zeit. 1790. II. S. 242. 43.

Auch die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu kann man als Symbole und Bestätigungsgründe der Unst. ansehen. Wenigstens ist die erstere doch ein Bild von unserer künftigen Fortdauer.

Die Apostel, vorzügl. Paulus reden von der Unst. d. Seele, Röm. 8, 18; II Tim. 1, 10; Philipp. 1, 21-26; I Kor. 13, 12; 15; I Joh. 3, 2. 3. I Petr. 1, 3.

Die Vorzüge der Lehre des Christenth. „die S. ist unsterblich" vor den Gründen der Vernunft sind, daß es 1) unsere Fortdauer nach dem Tode auf den einzig unwidersprechl. Beweis auf den Glauben an Gott durch Jesus gründet, 2) die Unst. und Auferstehung zu einer Wahrheit vereinigt, 3) daß es die Unst. mit der Sittlichkeit verband, 4) durch das Christenthum ist diese erfreuende und beglückende Lehre unter den Christen allgemeiner Volksglaube geworden. Durch dasselbe erhielt dieser Glaube mehr Einfluß auf die sittl. Gesinnung, Handelsweise und das Leben insbesondere des großen Haufens. Deshalb kann Jesus der große (nicht aber der erste) Lehrer der Unsterblichkeit heißen.

Etwas Neues, vorher Unbekanntes hat Jesus Chr. in Rücks. der Unst. nicht gelehrt. Aber seine Lehre zeigte den M. den Weg, selbige aus Gründen der Vernunft deutlich zu erkennen. Durch göttl. Ansehen wurde sie unläugbar gewiß und dem M—verstande faßlicher gemacht; das Christenth. hat auch die allgemeinere Annahme d. Unst. d. Seele befördert, so daß wir Christen nun hellere u. vollständigere Begriffe vom Zust. unserer Seele nach dem Tode haben, als die größten Weisen des Alterth. nur muthmaßen und wünschen konnten, ia als selbst die aufgeklärteste Philosophie mit Gewißheit weiß. —

Im a. Test. gibt es nur dunkle Spuren vom Gl. an Unst., und in den ersten Schriften desselben kaum. Die Juden hatten

Unsterblichkeit der Seele, (Beweise für die — —)

einige Zeit vor Christus Vorstellungen vom Zust. nach dem Tode; (dieß sieht man aus Pred. 12, 7; Weish. 2, 23; 3, 1 = 4.) nur dunkel sind davon ihre Vorstellungen und sie wirkten nichts auf die Sittlichkeit. Sie glaubten die U. als eine Lehre der Rel., aber sie hatten dafür keine Beweise. Bis zur Zeit Christi war die Lehre v. d. U. blos auf das kleine Palästina eingeschränkt, und sie würde schwerlich durch die Juden allgemein geworden seyn. So deutlich und bestimmt als das n. Test. lehrt sie das a. T. nicht, aber es gibt Hinweisungen auf sie. — Vgl. Ammons wiss. prakt. Theol. §. 276. S. 297 f. Die Verf. d. Apocr. Schriften haben im a. T. die reinsten Begriffe von d. Unst. und bereiten auf das hellere Licht des n. T. vor. Weish. Sal. 2, 23; 3, 1 = 4.

S. — Thym's Vers. e. hist. = crit. Darst. d. Jüd. Lehre v. d. Fortdauer nach dem Tode. Berl. 1795. 8. — Hiob 19, 25 = 27 beweist nicht die Unst. Hiob 3, 3 = = Ende; 14, 7 = Ende; 17, 11 = 16; 7, 7 = 10; 10, 20 = 22; 13, 14. 15 zeigen, daß d. Vf. des Buchs Hiob nicht die Idee eines künftigen Lebens und eines bessern Zustandes nach dem Tode gehabt hat, s. Augusti's theol. Bl. 2r Jahrg. 2tes Quart. S. 241 = 252.

Vgl. Philosophisch = theol. Abh. über das Verdienst der christl. Rel. um die Lehre v. d. Unsterblichk. d. menschl. Seele. Flensb. u. Lpz. 1788. 8. 7 Bogen; Fr. Simonis Blicke in Walhalla. Jena 1796. Nr. 4: „das Verdienst des Christenthums um die Ausbr. u. festere Gründung der Unsterblichkeitslehre;" Koppe's Predd. erste Samml. Nr. 2. S. 25 = 44: „das Verd. des Christenth. um die Lehre der Unst.," am Osterf.; J. S. Bail's Rel. = Vortr. 1798. Nr. 16: „von den gr. Verdiensten Jesu um die Lehre v. d. Fortdauer nach d. Tode," über II Tim. 1, 10.

Ueber I. überh. s. man noch Forsters Reden: Th. I. Nr. 15; Th. IV. Nr. 9. Salzmann's Hauspostille, 3r Th. Nr. 29. S. 44 = 53; Pölitz Darstellung der Lehrs. Reinhards, 1r Th. S. 413 = 447; J. G. R. Beyer Beitr. zur Aufkl. d. Volksrel. in Predd. 3r B. Lpz. 1794. Nr. 13. S. 156 = 168: „die Gründe u. Vermuthungen d. Vern. v. e. andern Leben" über das Ev. am 1sten Ostert.; ebend. S. 169 = 181: „die Hoffnung eines andern Lebens ist uns durch Jesus gewiß gemacht worden" üb. d. Ev. am 2ten Ostert.; Jon. Schuderoffs moralisch = religiöse Re=

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

den, Halle 1794. 8. Nr. 1. „Glaubensgrund für die Unst. d. Seele aus (der) bloßer (n) Vernunft" über I Kor. 15, 42. 43; Cannabich's Predd. über die Evang. 1r B. 2te A. Lpz. 1797. 8. S. 396-421: v. d. Gründen der Hoffn. uns. Unst., am 1sten Ostert.; Eckermann's christl. Festandachtsbuch. Alt. 1797. 8. Nr. 15. S. 229-245: „über die Gründe des Gl. an ein künftiges Leben;" G. W. C. Starke's Predd. Berl. 1797. gr. 8. Nr.... „v. d. Unst. d. Seele;" Ribbecks Predigten über die Unst. d. Seele. Magdb. 1798. Nr. 1. „über die aus den Begriffen v. Gottes Ger. und Weish. herzuleitenden Beweisgründe für die Hoffnung d. Unst. d. Seele;" J. Chr. Martini's Predd. nach bibl. Grunds. 1798. Nr. 9. 10. von den Beweisen für die Lehre v. d. Unst. und — vom Einfl. derselben auf das Menschenleben; Bail's Rel.-Vortr. Nr. 15: Gründe für den Gl. an eine ewige Fortdauer über I Petr. 1, 3-5; F. H. Gebhards Predd. über den ganzen Umfang der Rel. 1r B. Nr. 15. S. 294-321: Glaube an Unsterbl. über II Tim. 1, 10.

II. Anwendung der Lehre von der Unst. d. Seele.

1) Man lerne den ausnehmend großen Werth, die hohe Wichtigkeit des Gl. an Unst. recht schätzen, und halte fest an diesem Glauben.

a) Außer dem, daß derselbe zur Uebung der Tug. unentbehrlich ist, (s. oben I. 6. S. 423 ff.) befördert dieser Glaube eine fortdauernde Thätigkeit, sowohl wenn man seine Arbeit nicht mit den erwarteten glückl. Folgen begleitet sieht, als auch bey abnehmenden Kräften. Das Alter ist z. B. der Abend, die Zeit der Ruhe, aber der Alte soll doch nicht ganz unthätig seyn, sondern muß die Gel., die er hat zu wirken, benutzen. Dazu ermuntert nun der Gl. an Unst., weil dieser ihn an den Zweck des Lebens, sich zu ienem vorzubereiten und an ein unermüdetes Gutesthun, um dort reichlicher zu erndten, erinnert.

b) Er wirkt Gemeingeist und daß wir uns beeifern, der iüngern Welt ein nützliches Beispiel zu geben. Denn wir zeigen dann ihnen durch unser Beisp. die Wirksamkeit dieses Gl., u. empfehlen ihnen die Frömmigkeit am nachdrücklichsten. Zeigt der Beiahrte durch s. Heiterkeit, womit er dem Tode entgegen sieht, daß

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

seine frohe Erwartung sich auf sein vorheriges, zum Nutzen der Menschheit verwandtes, Leben stütze, so wirkt das auf jüngere M. mehr, als die beredteste Vorstellung.

c) Dieser Glaube gewährt Ruhe.

aa) Ueberhaupt, indem wir bey diesem Gl., welcher die Furcht vor Vernichtung benimmt, mit unserm Daseyn zufrieden sind, und an uns ein erlaubtes Gefallen haben; indem er den Gütern und Freuden mehr Werth gibt, (bey der Besorgniß, daß mit dem Tode alles aus sey, findet keine Freude statt) und indem er die Freuden der Freundsch. und des geselligen Lebens erhöht.

bb) In besondern Lagen und Umständen, vorzüglich in Leiden, (s. oben 1. 3. S. 417 f. u. 4. b. S. 419 f.) α) Auf diesen Gl. kann man in Leiden, besonders bey großen körperl. Leiden, z. B. in Krankheiten, bey Körpergebrechen, bey Siechseyn im hohen Alter, bey lebenswährender Krankheit, dann, wenn nichts ein Leiden endigen oder lindern, wenn man durch nichts sein Schicks. verbessern kann, sehr fest seine Geduld stützen, I Kor. 15, 42-44.

β) Bey und in unserm eigenen Tode gewährt dieser Gl. Aufheiterung. Er befreiet von der Todesfurcht, s. Chr. Mor. f. d. Canzelg. 4ter Th. Tod. II. B. BBB. A. S. 452 ff. Teller's Mag. f. Pred. 8n B. 2tes St. Nr. 3. S. 97-101: „wie wohlthätig das Gefühl d. Unsterbl. alsdann insbesondre wirkt, wenn es mit uns Abend werden will," am 2ten Ostert. üb. d. Ev. Luc. 24, 13-35.

γ) Beym Tode der Unsrigen. Müßte man sich's bey der Trennung von d. Unsrigen im Tode denken, daß sie auf ewig vernichtet wären, so bald man sie erstarrt vor sich liegen sähe — so wäre das das Allerschrecklichste. Allein zu wissen, daß d. Tod nur auf eine kurze Zeit trennt — das macht uns unendl. glücklich, Joh. 16, 22. Daß sie sich früher v. uns trennen, ist kein Verlust. Was ist der kurze Zwischenraum? s. Wiedersehn, u. Eylert's Betrachtt. Nr. V. S. 133-156. — Vgl. Wolff's Auszz. a. s. Predd. 1r Jahrg. S. 81-84: „üb. d. Einfl. des Gl. an Unst. auf unsere Ruhe;" Eylert a. a. O. S. 172-177.

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

Damit der Gl. an Unst. solche wohlthätige Wirkungen äußere, strebe man

1. nach fester Ueberzeugung. Man mache sich mit den faßlichsten Gründen für die Unst. d. S. bekannt und verbinde damit die Erinnerung an Jesu öftere Verheißungen, und wie diese Wahrh. die Hauptwahrh., der Grund s. Rel. sey. Man sehe ein, wie alle Zweifel gegen die Unst. im Grunde nichts sind und daß, wenn wir sie bezweifeln, alle Ruhe des Herzens, alle ächte — dauernde Tug., alle Beruhigung in Leiden wegfalle und uns der Tod fürchterlich werden wird.

2. Man mache sich mit diesem Glauben recht vertraut, damit er uns leicht erinnerlich werde. Er muß uns immer und überall nahe liegen, sich gleichsam in alles unser Thun und Lassen verweben, mit allen merkw. Lebensverändd., mit ieder Wahrnehmung des Fortschreitens der Zeit, mit ieder Erfahrung glücklicher oder trauriger Begegnisse, mit iedem Andenken an den Tod verbinden. Er muß allen unsern sittl. Handl. zum Grunde liegen, und ihnen die gehörige Richtung geben. So wie wir uns des Lebens bewußt sind, so müssen wir uns stets unserer großen künftigen Bestimmung bewußt seyn u. bleiben, das ist das, was P. Philipp. 3, 20 meint; man bringe sich diese Hoffnung oft vor die Empfindung. Man überdenke oft, wie schätzbar sie ist. Ein Leben ohne Ende, ein in ieder Rücksicht vollkommnerer Zustand u. s. w., s. oben Seligkeit (ewige) — so es sich oft gedacht, macht diese Hoffn. erfreulich. Man lasse keinen Tag vergehen, ohne sich dieser so stärkenden und erquickenden Wahrh. zu erinnern und immer neue Spuren, neue Belege, neue Thatsachen zu den Folgerungen der Vernunft, daß die S. unst. ist, aufzufinden, damit die Wahrheit Wurzel fasse und endlich unausrottlich werde.

3. Man knüpfe die Vorstellung v. d. Unst. d. Seele an angenehme und erfreuende Bilder, z. B. daß man sich den Tod unter dem Bilde des Schlafs, als ein Uebertreten in einen neuen Wirkungskreis und als die Hoffn. des Wiedersehns vorstellt, und denke sich die höhere edlere Freude der zuk. Seligkeit, s. Chr. Mor. f. d. Canzelg., Tod, 4r Th. S. 433 f. u. 456.

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

Wenn sich einige M. die Unst. aus dem S. zu reden bemüht sind, so zeigen sie schon dadurch, daß sie lasterhaft sind und unnatürlich denken. Ihr böses Gewissen läßt sie künftige Strafen ahnen, sonst würden sie sich die Unst. d. S. wünschen. Wenn andern M. alle Vergnügungen der Welt und selbst die vernünftigsten nicht Genüge thun wollen, da sich ihre Begierden über das Ziel dieses Leb. ins Unendl. erstrecken: so ist diesen nichts erwünschter als die feste Ueberz. und die öftere Erinnerung an Unst.

Vgl. der Christ, in dessen Seele der wichtige Gedanke an ein Leben nach diesem Leben stets gegenwärtig ist, eine Pred. zum And. von Dr. F. C. Lange, von Nic. Funk, Altona 1791. 8. über Joh. 14, 19; Teller's Mag. f. Pr. 7 B. 1 St. Nr. 6. S. 69-77: Art und W., wie man sich den Gl. an Unst. bey sich selbst recht fest und lebendig erhält; Löffler's neue Predd. 1ste Sammlung, Jena 1801. Nr. 7: „wie man den Gl. an Unst. fest und lebendig erhalte?" — Spaldings Vorr. zu s. deutschen Uebers. von Vilette's Unterredungen über die Glücks. des künftigen Lebens. Berl. 1766. 8. „üb. d. Werth d. Lehre v. d. Unst. d. S." steht auch in (Heinzmann's) literär. Chronik. 3r B. S. 315-324; Zollikofer's Predd. über die Würde des M. 1r Th. S. 409 ff.; Herzlieb's Predd. an Sonn- und Festtagen, Züllichau 1795. gr. 8. Nr. IX. S. 126-138: „d. Gl. an Unst. und an ewige Fortdauer gibt unserm gegenwärtigen Leben und allen Geschäften desselben den höchsten Werth," üb. Matth. 16, 14-20; Trinius Auswahl von religiös. Unterhh. Nr. VI. S. 82 ff. „wie viel es werth ist, Unst. zu hoffen;" Cannabich's Predd. über d. Evang. 1r B. 2te A. Lpz. 1797. 8. S. 421 ff.: „v. Einfl. d. Hoffn. der Unst. auf unser gegenwärtiges Leben," üb. d. Ev. am 2ten Ostert.: G. Fr. Friedel's Predd. 1800. Nr. 4: „warum muß unser Gl. an Unst. so viel werth, warum uns so theuer und heilig seyn?" — Wagnitz Rel.-Lehre in Beysp. 2r Th. S. 290 ff.: „derjenige meint's nicht gut mit der M—heit, welcher ihr den Gl. an U. wegzweifeln will."

2) Wir sind unst. — also verpflichtet, die Sorge zur Ausbild. unsers Verst., und das Streben nach Wahrh.

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

und Weish. zum Hauptzweck unsers Lebens auf Erden zu machen. Man bilde schon hier seinen Geist, denn sonst gehn wir nach dem Tode des Leibes des Vortheils verlustig, daß er dann leichter — schneller fortgebildet wird. Sonst blieben wir lange in der Vollk. und im beseligenden Genuß derselben zurück u. müssen uns einer unangenehmen Zucht unterwerfen. Wenn dort unser Geist an Vollk. wachsen soll, so muß es schon hier unsere Freude gewesen seyn, alle Anlässe zur Vermehrung unserer Kenntnisse benutzen zu können.

S. Ribbecks Predd. üb. die Unst. d. Seele Nr. 3.

3) Wir müssen als Unsterbliche denken und handeln, deshalb uns

a) bessern und das Laster meiden, denn wir leben ia nicht blos für diese Welt. Auf iene uns vorzubereiten, ist unsere Erdenbestimmung und unsere Hauptsache. Ueberdieß nehmen wir ia die uns hier erworbenen und nicht abgelegten bösen Gewohnheiten und Fertigkk. im Tode mit in ienes Leben, in welchem gewiß alles Böse bestraft werden wird, s. Gerechtigkeit Gottes. Man muß also ernstlich alle böse Gewohnheiten ablegen und iede gute Fertigk. annehmen. Nur der Tugendh. kann sich mit dem Gedanken an die E. aufrichten, nicht der Unsittliche. Sie ist ein Stand der Vergeltung, Röm. 2, 6. Man erfülle bey der Lasterscheu aufs beste seine Pflichten, u. sammle sich einen Schatz edler Gesinnungen und Handl. für die Ewigk. Da wir an Unst. glauben, so können wir uns auf keine Weise u. unter keinem Vorwande vom eifrigen Ringen nach sittl. Güte, von strenger Tugendübung, und unbedingter Pflichterfüllung im gegenwärtigen Leben loszählen.

b) Man lerne durch die Vorstellung der Fortd. unsers Geistes seine Glücks. immer richtiger kennen, daß sie nicht durch unzulängliche Güter und Freuden dieses Lebens bewirkt werde. Man suche sie in Erk., Weisheit und eifrigem Streben nach Tugend. Man mache sich von der übertr. Anhänglichkeit an's Irdische frey. Dann werden uns die Güter iener Welt desto reizender und die Erw. der Ewigk. desto erfreuender seyn. Hier verweilen wir nicht ewig; wie übel würde es also

um uns stehen, wenn wir in Dingen dieser Welt unsere Ruhe — unsere Zufriedenheit — unsere Glücks. suchten! Ebr. 13, 14.

c) Unser grober Leib hört mit dem Tode auf, also ist es nicht weise, ihn so zu hegen und zu pflegen, als ob er unser bester und wichtigster Theil wäre, und als ob wir uns nie von ihm trennen sollten. Man mache nicht seine ganze Angelegenh. daraus, die Schönheit und Reize des Leibes zu erhöhen. Man wende nicht alle Künste der Eitelk. an und werde kein Sklave der Zeit und geldfressenden, oft sinnlosen, stets willkührlichen Mode. Man lebe nicht so, als ob unser Leib unser ganzes Ich und Wesen wäre, als ob nur durch ihn und um seinetwegen dieß Leben Werth hätte. Unser Leib, wofür wir freilich auch sorgen müssen, (denn wir sind halbgeistige Wesen) ist nur um des Geistes willen da; wir dürfen durch die Körperpflege des Geistes Thätigk. nicht abstumpfen, sondern erweitern, erhöhen und solche schärfen. Wir müssen den Leib so pflegen, daß er der Vernunft gehorsam bleibt, und sich willig zum Werkzeug der Pflicht gebrauchen läßt.

d) Man vervollkommne den Genuß des irdischen Lebens und die Freuden desselben, lerne an den geistigern — edleren Freuden mehr Geschmack finden.

e) Man mache sich hier unsterblich durch edle Gesinnungen und Handlungen in Betreff Anderer. Man wirke nützlich auf die Zeitgenossen und wirke fort auf die Nachkommen. Dieß ist die wahre Unsterbl. und bleibender Nachruhm. (s. Chr. Mor. f. d. Canzelg. 5ten B. 2te Abth. d. Art. Verdienst. B. S. 29 f.)

Vgl. Zöllner's Pred.-Entww. fürs Jahr 1800. Berl. 1801. gr. 8. S. 65 ff.: „die Hoffn. der Unst. muß uns zur würd. Anw. uns. ird. Lebens ermuntern," über d. Ev. am Ostert.

4) Da wir unsterblich sind, so trage man mit Geduld und Gelassenheit die Leiden dieser Zeit. Der Gl. an Unst. stärke uns, wenn wir unter trübem Himmel wandern, er trockne uns den Schweiß, und kühle uns in Stunden der Bangigkeit; II Kor. 4, 17. 18.

S. John's Pred.-Entww. 2r Jahrg. 1800. S. 93 ff.: „Trost für Leidende aus dem Gl. an Unst."

Unsterblichkeit der Seele, (Anwendung.)

5) Als Unsterbl. dürfen wir nicht trostlos trauren, wenn uns

a) der Tod die Unsrigen auf eine Zeitlang entreißt. Dort finden wir die Freunde wieder, die hier der Tod so schnell unserm Umgange entrissen, oder die er doch durch manche widrige Zufälle an der Mittheilung ihres freundschaftl. Herzens verhindert hat. Dort erhalten Eltern ihre früh verblühten Kinder wieder, um sie zum Preise des Allvaters und zu ihrer eigenen unaussprechl. Freude noch derienigen Erziehungsart, die unter den seligen Geistern üblich ist, ie mehr und mehr tüchtig zu machen, I Theß. 4, 3. f. Wiedersehn.

b) Als Unst. müssen wir eine übertriebene, eines Christen unwürdige Furcht vor dem Tode ablegen. Man denke an den Tod nicht mit Schrecken, sondern ruhig. Dazu beschäftige man hier anhaltend die Seele mit nützlichen Kenntnissen. Dann werden wir hier den Tod als einen Lehrer ansehen, der uns so vieles sagen wird, was wir hier nicht verstehn und lernen konnten. Man lerne es, wie viel besser ienes Leben ist, wenn unsere Tugend nicht durch Sinnlichkeit so geschwächt und gehindert werden wird, als es hier so oft geschah, indem wir im Tode den Leib ablegen, in dem die Sünde wohnt. Derienige, welcher die Unvollk. und Abwechselungen des irdischen Lebens aus Erf. kennet, sieht gern einem Zustand entgegen, in dem alles dauerh. seyn wird. Jeder, der schon hier den Werth des M. nicht nach s. Stande, nicht nach s. Reichth., nicht nach dem äußern Glanze beurtheilt, der freut sich auf eine Welt, worin nur der wahre Werth des M. etwas gelten wird, und wo man nicht das ärmere unbekanntere Verdienst darum geringer schätzen wird, weil es ärmer oder unbekannt war. Haben wir hier das gegenwärtige Leben nicht als die Zeit d. Vorber., nicht die Erde als den ganz letzten Bestimmungsort betrachtet: so sehen wir unsere künftige Versetzung in einen andern Zustand als den Uebergang in einen besseren Wohnort an. Deshalb nennt auch die Bibel den Tod einen Schlaf, — einen Schlummer, ein Ausruhen. Sie vergleicht ihn mit einer Erquickung nach des Tages Last und Hitze; mit

einer Reise in unser wahres Vaterland und mit einem Hingange zu Gott, der Quelle der Vollk. Um also als Christen zu urtheilen, sehe man den Tod nur als ein nothwendiges Uebel an, dessen Folgen freudig, und in welchem eigentlich nur das unangenehm ist, was einmal die Schwäche und Unvollk. unserer Natur mit sich bringt *).

Vgl. R. Eylert's Betrachtt. b. d. Trenn. v. d. Unsrigen. Nr. XI. S. 295 ff. „das Christenth. befreiet s. Verehrer v. d. Furcht vor dem Tode."

Vgl. Ribbecks Predd. üb. d. Unst. d. S., worin Nr. 3-8. durchaus praktisch sind.

Ueber I. und II. vgl. man noch Löffler's Predd. 4r B. Nr. 8: „die doppelte Unsterblichk. des M." über Marc. 16, 1-8. am 1sten Ostertage; — Wagnitz Rel.-Lehre in Beysp. 2r Th. S. 218-265. —

Unveränderlichkeit Gottes, Mal. 3, 6. (nach dem Ebr.: ich ändere mich nicht.) Röm. 11, 29.

Vgl. Doederlein's inst. Th. chr. T. I. p. 290. 294-96; Eckermann's Handb. d. Dogm. 2r B. S. 130-135. 1r B. S. 224. 25.

I. **Was ist die Unv. Gottes?** s. 1r Th. S. 345. Anm. Gott ist unveränderlich oder — unwandelbar heißt: bey ihm findet keine Folge und Abwechselung von Bestimmungen statt. Er ist und bleibt ohne Aufhören immer dasselbe — unendlich vollkommene Wesen. Keine Zeit und nichts vermag seine Kraft zu schwächen. Nie fehlt ihm etwas, was zu dem Begriff eines vollk. Wesens gehört. Er ist immer derselbe, sowohl in seinem Wesen, als

---

*) Man lasse also die Gewohnh. fahren, nur immer an die kalte Hand, an das harte Röcheln, an den Geruch der Verwesung, an das Weinen der Freunde um das Sterbebette herum, an die Sterbeglocke, an das schwarze Grab, und an's Einsenken der Leiche in die kühle Erde beym Tode zu denken. Sehen wir ihn immer u. nur von dieser Seite an, so muß uns ein kalter Schauer durch Mark u. Bein fahren, so oft wir an ihn denken; aber das ist nicht die rechte Seite des Todes.

Unveränderlichkeit Gottes, (was?)

auch in s. Willen. — In den Geschöpfen hören immer gewisse Bestimmungen auf, und andere treten an ihre Stelle. Sie sind aber auch eben deshalb in allen Augenblicken ihres Daseyns Veränderungen unterworfen. Unser Leben ist steten Abwechselungen unterworfen; einige sterben und andere fangen an zu leben. Aber ganz anders ist es mit Gott. Er wird nie alt, denn er ist iezt noch, wie er war, ehe etwas geschaffen wurde, und wird, wenn alles wieder in nichts verwandelt seyn wird, noch immer dasselbe bleiben. Gott kann nie irren in der Erk. des Besten. Er kann nur das Beste wollen. Gott ist uneingeschränkt vollkommen. Jede Veränderung aber müßte man als einen Zuwachs oder als eine Abnahme von Vollk. denken. Darum aber ist in Gott keine Veränderung gedenkbar.

1) Er ist unveränderlich nach seinem Wesen, oder nach seiner Natur. Es ist in ihm keine Zu- oder eine Abnahme und noch viel weniger eine Vernichtung denkbar. Er kann nicht vollkommener noch unvollkommener werden, nicht an Kraft, nicht an Weish., nicht an Seligkeit zu- oder abnehmen. Seine Eigenschaften verbleiben stets in einerlei Richtung — und Grade, ihre Thätigk. wird nie unterbrochen, sie sind keines Aufhörens und keines Anfanges fähig. So groß, so mächtig, weise und gütig er war, als er das erste M—paar schuf: eben so ist er noch, bleibt für immer und bis in alle Ewigk. derselbe. Kein Wesen bleibt, wie es war, ohne alle innere und äußere Veränderungen. Daher heißt Gott bildlich I Tim. 1, 17 unverderblich, d. h. unabänderlich — unvergänglich. In Beziehung der Veränderungen in der Welt durch Gott kann man Gott auch nicht veränderlich nennen, weil die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft außer Gott, nicht in ihm sind. Gottes Vollk. leidet dabei auch nichts, wenn sich die Verhältnisse Gottes gegen die Geschöpfe ändern, denn in diesem Falle findet sich die Veränderung allezeit in den leztern, niemals aber in Gott, der alle möglichen Verhältnisse, in welche alle Geschöpfe gegen ihn kommen würden, von Ewigk. vorher wußte, und dem alles gegenwärtig, nichts vergangen oder zukünftig ist,

Unveränderlichkeit Gottes, (was?)

in dem Sinne, wie wir diese Ausdrücke gebrauchen. Gott hängt von nichts ab. Daher sind die Vergleichungen Es. 4, 4. Jerem. 10, 1-6. mit den falschen Göttern schön.

2) In seiner Weltregierung und Vorsorge. Er sorgt für alles, regiert alles, ohne zu ermüden, regiert immer nach einerlei Grundsätzen, und befördert durch alles, in allem und zu ieder Zeit die Vervollkommnung und Glückseligk. des Ganzen und besonders der Menschen.

3) Gott ist unveränderlich in Ansehung der Zeit, s. Ewigkeit.

4) Nach s. Willen verändert sich Gott nicht, d. h. nicht in seinen Gesinnungen. Jeder s. Rathschlüsse und Verheißungen ist nach der Bestimmung s. untrügl. Verstandes gefaßt, bleibt ewig unwandelbar. Wir ändern unsere Entschließungen, da sich unsere Einsichten durch Nachdenken, unsere Urtheile und nach reiferer Ueberlegung und nach gemachten Erfahrungen unsere Grunds. ändern. Wir ändern unsere Neigungen so, wie unsere Empfindungen lebhafter oder matter, unsere Bedürfnisse stärker oder gestillt, und die Gegenstände unserer Begierden uns näher oder entfernter werden. Finden wir unsere Entwürfe unzulänglich oder fehlerhaft, oder schädlich, so ändern wir sie ab. Der höchste Verstand aber, für welchen nie ein Gegenstand neu, keine Betrachtung verbessernd, kein Urtheil täuschend ist, ist daher allen ienen Gefahren der Veränderlichkeit nicht unterworfen. Der Grundsatz des Besten ist nur Einer, die Wahl nach demselben fest, die Handlung darnach keiner Reue oder Verbess. ausgesetzt. Gottes Vorschriften sind deshalb unveränderlich, sowohl die natürlichen Gesetze als die sittlichen, deren Dauer und Unwandelbark. die Ordnung der Welt erhält, und die er nie den neugierigen Wünschen der wundersüchtigen Schwäche u. den verkehrten Neigungen der sinnl. M. zu Gefallen aufheben wird, Ps. 119, 89. Die Unv. Gottes macht aber deshalb nicht die Handl. und Schicks. der M. nothwendig, s. Allwissenh. Gottes, 1r Th. S. 132 f. und Rathschlüsse Gottes, 2ter Th. S. 304 f. Dann, wenn die Bedingung von uns M. er-

Unveränderlichkeit Gottes, (was?)

füllt wird, „wird Gott das, was er vorher wollte, (das, was wir uns denken, was er gewollt habe) nicht mehr wollen müssen." — Dieß ist eine unnütze Besorgniß. Dem M. ist es ungewiß, ob seinen Bedingungen ein Genüge geschieht oder nicht. Der M. faßt erst nach den Erfahrungen hierüber seine bestimmte Entschließungen, kehrt auf dem angefangenen Wege wieder um, und wird anders. Das ist bey Gott nicht, denn er wußte vorher, ob seine Forderungen befolgt werden oder nicht. Die Vorhersehung bestimmt Gott zu seinen Entschließungen so, wie wir M. durch spätere Erfahrungen bestimmt werden, s. Wahrhaftigk. Gottes. — Kurz: Gottes Vorstellungen, Entschließungen und seine Größe bleiben immer dieselben, denn sie sind nothwendig und weise. Er ist unendlich-vollkommen.

Im Grunde liegt Gottes Unveränderlichk. in seiner Ewigk. und — Unabhängigkeit.

Betrachtet man Gottes Unveränderlichk. in Rücksicht seines Wesens — so ist sie Einfachheit; in Hinsicht seines unbeschränkten Daseyns ist sie Ewigkeit (Unsterblichkeit); in Rücksicht s. unabänderlichen Liebe gegen s. Geschöpfe ist sie Treue und Wahrhaftigkeit, so wie auch Gerechtigkeit. In Rücksicht seines Verstandes ist sie Allwissenheit. —

Redet die Bibel zuweilen von Veränderungen in Gott, so müssen wir dabey denken, daß sie das, was sie uns von Gott sagen will, nicht deutlicher machen kann, als wenn sie es uns menschlicherweise vorstellt; nur müssen wir es eben so wenig eigentlich verstehen, als wenn sie Gott Augen, Ohren, Hände ꝛc. beylegt.

„Sieh, in der Ewigkeit nimmer ermessenen, nimmer beschifften
Ocean treiben die Zeiten, und dringen sich Wog' auf Woge!
Schau, wie fluthen die hundert, wie rollen die tausendmal Tausend
Brausend dahin, und reissen hinweg in wirbelnden Strudeln
Alles, was ist und war und seyn wird! nur die Gottheit
Bleibt, wie sie ist und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend."

Krug.

Unveränderlichkeit Gottes, (Beweise.)

II. Beweise.

1) Ohne Unveränderlichk. wäre Gott kein vollkommnes Wesen und kein reiner Geist. Der Glaube an diese Eigensch. gehört nothwendig zum Glauben an Gottes unendliche Vollkommenheit. Ohne denselben finden keine würdigen Begriffe von Gott und keine richtige Religionslehre und Religionserkenntniß statt. Man muß Gott eine ganz uneingeschränkte Vollk. beylegen, weil sonst ein anderes Wesen als vollkommner gedacht werden könnte, und es dann auch nicht mehr widersprechend wäre, sich dieß vollkommnere Wesen auch als den Urheber des minder vollkommneren zu denken. Gott aber denken wir als das einzige nothwendige Wesen, und als den letzten Grund alles außer ihm Wirklichen. Er ist ia das Wesen ohne Anfang und Ende, welches durch sich selbst stets wirklich ist, hat sein Daseyn von keinem andern und ist die Quelle alles Daseyns. Vollkommenheit kann also nie, in irgend einem Zeitpunkt nie ohne Begriffe von Gott getrennt werden. Man kann also auch keine Veränderung in Gott denken, weil Gott zu keiner Zeit anders, als unendlich = vollkommen und weder vollkommner noch unvollkommner gedacht werden kann. Ihm kann nichts fehlen und wird nichts fehlen, was zu dem Begriffe eines vollkommnen Wesens gehört. Denn wäre dieß, so wäre er ia nicht das vollkommenste Wesen und nicht mehr Gott. Ein Wesen, das einmal nicht als das vollkommenste gedacht wird, kann nie, als wäre es hernach das vollkommenste geworden, gedacht werden. Denn im vollkommensten Wesen ist kein W e r d e n, sondern nur ein nothwendiges Seyn denkbar. Jede Veränderung in Gott gereichte ihm entweder zu höherer Vollkommenheit oder Unvollk. Vollkommner kann er nicht werden, denn er ist schon der allervollkommenste. Unvollkommner kann er auch nicht werden, denn das widerspricht seiner Natur. Er muß also bleiben, wie er ist. Ohne unveränderlich zu seyn, wäre Gott nicht ewig. Denn alles, was veränderlich ist, ist vergänglich. Daraus aber, daß Gott Schöpfer aller Dinge ist, erhellt, daß er ewig ist. Er war also, ehe etwas war und kann daher nicht geschaffen seyn.

Unveränderlichkeit Gottes, (Anwendung.)

2) Ohne Unveränderlichk. Gottes könnte das Gebot der Pflicht nicht unbedingt und nothwendig seyn.

3) Verschiedene Schriftstellen versichern es, z. B. IV Mos. 23, 14; Jac. 1, 17 (s. exeget. Handb. d. dogmat. Beweisstellen, 2ten Th. 1ste Abth. S. 7 f.; Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 2r B. S. 133 f.); Ps. 102, 26-28; 103, 17; Röm. 3, 4; 11, 29. Zum Theil gehören auch Es. 40, 28; Hiob 13, 19; Mal. 3, 8. hieher, in so fern in diesen Stellen, die immer sich gleichbleibende Erk. Gottes in Rücks. des Besten der M. und die Unmöglichkeit zu irren in der Wahl der Mittel liegt.

III. Practische Folgerungen.

1) Wie groß erscheint uns Gott, da er unveränderlich ist. Denn Gott gewinnt durch seine ewige Fortdauer nichts, der M. aber gewinnt durch ieden Tag, welcher seiner Dauer zugelegt wird. Ewigkeiten liegen vor ihm, in welchen er weiser, besser, vollkommner werden kann. Man freue sich über Gott als eine ewig fließende Quelle wahrer Glückseligkeit.

2) Die Unveränderlichkeit Gottes bestärke uns in unserer Ueberzeugung von der Verbindlichkeit zur Sittlichkeit; denn

aa) Gott ist immer derselbe. Sein Wille ist also unwiderruflich und sein Gebot unveränderlich. Menschliche Offenbarungen können veraltern, ihr Ansehn verlieren und in den Abgrund der Vergangenheit versinken; seine unmittelbare Offenb. bleibt ewig und über allen Einfluß der Zeit erhaben, Luc. 16, 17. Man glaube und befolge daher die ewigen Wahrheiten, welche Gott nach seiner unveränderl. Güte und Wahrheitsliebe durch die Vern. und Schrift geoffenbart hat. Man befolge Gottes unveränderliche Lehre ohne Ermüden.

bb) Der Ungebesserte entsage beym Glauben an die Unveränderlichk. Gottes der thörichten Hoffnung, daß man auch ohne gänzliche Besserung, auch ohne sich von allem Bösen zu reinigen, Gott gefallen, und zu einer wahren — dauerhaften Glücks. gelangen könne. Denn wie Gott unveränderlich am Guten sein heiliges Wohlgefallen hat: so ist auch sein heiliges Mißfallen am Bösen, und seine Gerechtigk. unveränderlich, die

Unveränderlichkeit Gottes, (Anwendung.)

dem M. seine Glücks. oder Unglücks. nach seinem Verhalten zumißt. Der Lasterhafte erschrecke vor sich selbst. Unmöglich ist es, daß seine Laster ie Gott gefallen werden, nie wird er sie billigen, bey denselben des M. Wohlfahrt befördern und seine Laster ungestraft lassen.

cc) Unveränderlich sind Gottes Verheissungen und Drohungen. Man fürchte diese, um die Sünde zu meiden, man hoffe auf iene, um das Gute zu thun. Verfließt auch eine noch so lange Zeit, ehe das Versprochene erfüllt wird, ehe der Lohn einfällt, so ist doch Gottes Zusage weit sicherer, als ob M. etwas vor einer Stunde zugesagt haben. Durch Frömmigk., hat Gott zugesagt, sollen wir glücklich seyn, und wir können uns ohne besondere Versicherungen darauf verlassen, denn Gott ist in s. Verheiss. unveränderlich, Jer. 17, 7. Die h. Schrift sagt deshalb: wer sich auf Gott verlasse, der baue auf einen Felsen, wer sich aber auf M. verlasse, der baue auf Sand.

3) Welche Beruhigung gewährt die Ueberzeugung von Gottes Unv. Er bleibt sich immer gleich. Den Frommen behält Gott immer lieb. Gottes Wille ist es, den Frommen vollkommen glücklich zu wissen. Dieser Rathschluß ist unwandelbar. Also kann, wenn wir nur selbst wollen, nichts den Lauf zu unserer großen Bestimmung aufhalten, es darf also nur unser Wille rein und beharrlich seyn, wie der seinige, um uns zufrieden und glücklich zu machen. Den Frommen leitet Gott immer gut, sorgt für ihn, ohne zu ermüden und befördert seine Vollk. und Glücks. ohne Aufhören. — Gottes Rathschlüsse sind von unerschütterlichem Bestand; wenn sich auch alles verschwören sollte, sie zu vernichten, Spr. 19, 21. Wir können und sollen ihm daher fest vertrauen. Bey allem Wechsel und Unbestand des Irdischen beruhige uns dieser Glaube durch die Hoffnung auf eine höhere unsichtbare und unwandelbare Ordnung der Dinge, in welche einzutreten hier unser Beruf, und in welcher uns unser wahres Wohl von Gott bereitet ist. Man glaube, daß unsre Glücks. unwandelbar ist, welche nie unter der Aufsicht und unter den Händen veränderlicher M. ihre Festigkeit hat.

4) Man ahme Gott in der Festigkeit des Charakters und in der Unbeweglichkeit guter Gesinnungen nach. Man sey also auf der einen Seite nicht tadelnswürdig veränderlich in allem Guten, oder völlig charakterlos, auf der andern Seite nicht starrsinnig und eigensinnig. Man unterrichte den Verstand wohl, kläre seinen Geist vorzüglich durch die unveränderliche helle Belehrung der h. Schrift auf, überlege alles wohl und reiflich, höre Gegenvorstellungen mit Gelehrigkeit an, dann aber sey man auch in Gesinnungen und äusserem Betragen und in iener Tugend ganz unveränderlich, unbeweglich und darin ununterbrochen fleißig. Gleich dem Felsen, gegen welchen die Winde vergebens schlagen und toben, und an welchem selbst die fürchterlichen Wellen des Meers sich brechen. Gleich der Sonne, die zwar Wolken bedecken u. Nebel im Wohlthun hindern können, die aber standhaft und unverrückt ihren Lauf fortsetzt, und wenn auch Stürme und Gewitter unter ihr wüthen, so bleibt sie doch immer hell, rein und wohlthätig. So auch der Christ; 1 Kor. 15, 58; Eph. 4, 14; Ebr. 13, 8. 9.

Vgl. Rau's Materialien zu Canzelvorträgen über die Episteln, 4 Thls 1r Abschn. S. 37 f.: „Betrachtt. u. Anw. d. Lehre v. d. Unv. Gottes;" M. J. A. Mayer's Betrachtungen über die göttl. Eigenschaften zur Belehr. und Erb. Heilbron 1791. 8. Nr. 2. Gottes Unveränderlichkeit über Jac. 1, 17. —

V.

Vater — Gott ist Vater der M. Ps. 103, 13; Es. 63, 16.

I. **Gott heißt Vater über alles**, weil er der Urheber und Versorger der Geschöpfe ist, und weil die sich mit denselben zutragenden Veränderungen einen für die empfindenden lebenden Geschöpfe sehr wohlthätigen heilsamen Zweck haben und erreichen, indem dadurch ihre Erhaltung, ihr Nutzen und Vergnügen befördert wird. Wir M. gehören zu diesen Geschöpfen und sind Gottes **Kinder**, d. h. wir verdanken ihm

Vater, (Gott ist Vater.)

unser Daseyn und unser Glück. Er befördert unsere leibliche und geistliche Wohlfahrt. Er ist unser höchster Wohlthäter, und wir stehn mit ihm als solchem in der zärtlichsten Verbindung. Er sorgte mit gleicher Milde nicht nur für unsere Bedürfnisse, sondern auch für unsere Bequemlichkeiten und unsere Vergnügungen. Gott ist zwar als Schöpfer und Erhalter der eigentliche höchste Oberherr und Eigenthümer der Welt und der M., der ganz nach seinem Belieben mit ihnen schalten und walten könnte, wie er will, der sie quälen und vernichten könnte, wie er will, der wenigstens dazu die Macht hat, welche ihm niemand streitig machen und nicht rauben kann. Allein seine ganze Regierung zeigt, daß er es nicht darauf angelegt hat, blos seine Obermacht und alles überwiegende Gewalt zu zeigen, sondern zugleich auch in allem seine Güte zu offenbaren, indem er alles zum Glück und Wohlseyn der Geschöpfe eingerichtet hat. Alle Veränderungen im Ganzen genommen, alle uns gegebene Gesetze sind heilsam und nützlich. Der Zweck seiner Regierung ist auf das Glück der Geschöpfe gerichtet. Wir müssen ihn daher als Vater, als einen wohlthätigen — gütigen Regenten, als Freund und Wohlthäter betrachten, weil er das wirklich ist, und sich auch als solchen immer in der That gezeigt hat und noch immerfort so zeigt. Dieß befördert bey uns mehr Vertrauen und mehr willigen herzlichen Gehorsam gegen seine Vorschriften. Alle M. gehören zu einer Familie, alle haben einen Vater. Er liebt alle, will allen wohl und sucht alle gut und selig zu machen. Er ist aller Wohlthäter, Joh. 3, 16; I Tim. 2, 4.

Zunächst bezieht sich das: aller Vater, auf die Zeit der Entstehung des Christenth., so daß es heißt: Gott ist nicht blos der Juden — sondern auch der Heiden Vater. Er liebt sie alle. Matth. 8, 11. 12. Joh. 10, 16. Röm. 3, 29.

1) Er ist ein liebevoller Vater, frei von Haß, Zorn und Rachsucht, mehr Vater als Herr, der nicht knechtisch gefürchtet, sondern kindlich geliebt seyn will. I Joh. 4, 16; Joh. 3, 17; 16, 26; Röm. 8, 5. s. Allgüte.

Vater, (Gott ist Vater) [Anwendung.]

2) Er ist ein heiliger Vater, der die Tugend liebt und die M. blos nach ihrem Tugendsinn schätzt, s. Heiligkeit Gottes.

II. Practische Bemerkungen.

1) Ist Gott unser V., so lerne man ihn als Urheber unsers Daseyns verehren, fühle seine Abhängigkeit von ihm und vertraue ihm wegen seiner liebevollen Gesinnungen.

2) Man denke sich Gott nicht als einen irdischen schwach gesinnten unvollkommnen Vater, wie letzterer gewöhnlich ist. Der Sohn verehrt in seinem Vater den Urheber seines Lebens, den Pfleger und Versorger seiner Kindheit, den Geber alles dessen, was er bedarf. Er erkennt es an, daß er ihm Achtung und Gehorsam schuldig ist, und verläßt sich, wo er irrt und fehlt, zutrauungsvoll auf seine Geduld und Schonung. Das alles findet ohne Ausnahme auch im Verhältniß der M. gegen Gott statt. Aber man denke sich auch, wie der Sohn hülflos, unmündig und gänzlich von der väterl. Gewalt abhängig ist und denke sich, wie ohnmächtig der M. gegen Gott ist, und wie iedes Auflehnen gegen den Willen des Allmächtigen dem thörichten Entgegenstreben des Kindes gegen die Kraft des Vaters gleicht. Man sey also demüthig gegen Gott, und strebe mit allem Fleiß, Gottes Vorschriften zu erfüllen. Man nehme alles, was er uns befohlen hat, mit kindl. Vertrauen in der Ueberzeugung an, daß es uns nützlich ist. Man erfülle Gottes Willen aus kindlicher Liebe freudig.

Kein guter väterlicher Erzieher wird leidenschaftlich und willkührlich verfahren. Kein guter Vater ist partheiisch gegen eines seiner Kinder, er wechselt nicht Nachsicht mit Strenge, wenn auch die Vergehungen von gleicher Art sind, er gibt nicht den Thränen und Bitten nach, begnadigt nicht den Straffälligen da, wo die Strafe unfehlbar bessern, und größere Uebel verhüten wird, und er überhäuft nicht mit Gaben und Wohlthaten, wo er des weisen Gebrauchs noch nicht ganz sicher ist. Noch weniger liebt Gott einen M. mehr als den andern, er nimmt es mit dem einen so genau als wie mit dem andern, nur unter der Bedingung der Beß. des Sinnes und Lebens vergibt er.

Vater, (Gott ist Vater) [Anwendung.]

Er ist die Liebe, aber nicht in dem Sinne, als der leidenschaftliche Mensch dieß wähnt.

Gerade darin besteht die höchste Güte des großen Menschenvaters, daß er von seinen Kindern eine unbedingte Unterwerfung unter seine heil. Vorschriften verlangt, daß das Maaß seiner Billigung und Mißbilligung lediglich durch den sittl. Werth des M. bestimmt wird, da iede andere Rücksicht unter der Würde des vollkommensten Verstandes und Willens ist. In Absicht des Nachlassens von der Strenge seiner Gesetze ist Gott unerbittlich. Aber sie gehen ia alle von der Sorge für unser Wohl aus, und zwecken auf die Vermehrung unserer Vollkommenheiten ab. So schwer auch unsern sinnlichen Neigungen zuweilen die Erfüllung derselben ist, so wäre doch iedes Nachlassen der übelste Dienst, den uns Gott erweisen könnte. Selbst die mit der Uebertretung der Gesetze verbundenen Uebel sind nur Beweise der erziehenden Vatergüte. Der Sohn wird sich willig züchtigen lassen, damit er weiser und besser werde, Ebr. 12, 5. 6.

Wir alle sind Gottes Kinder, seine Unterthanen. Welches Kind — welcher Unterthan sollte nicht wünschen, seinen Vater, seinen gütigen Beherrscher näher kennen zu lernen, und verlangen, recht viel, so viel als es nur möglich ist, von ihm zu wissen?!

Als Vater will er unser Bestes dadurch, daß wir seine Vorschriften befolgen. Es wird ihm also gewiß unser Bestreben, in guten Gesinnungen und Wandel täglich vollkommner zu werden, gefallen, und uns darin schützen und bestärken, und einst es herrlich belohnen.

3) Man mache sich Gott ähnlich und erhalte nicht nur dieienigen, welche uns angehören, sondern schaffe auch Andern Freuden.

4) „Gott ist V." dieß beruhige uns; denn als V. liebt er uns, er will unser Wohl, er thut alles, um uns zu erhalten, zu schützen und zu beglücken. Als V. wird uns Gott in Leiden nicht verlassen, sondern helfen und alles zu unserm Besten wenden. Auch in der letzten Lebensstunde wird sich Gott unserer annehmen, uns befreien von den Banden dieses Leibes und uns in das beßre Leben hinüber bringen. Da Gott V.

Verdammung. Verdienst Jesu Christi.

ist, so ist auch gewiß für den M. ein anderes Leben, s. Unsterblichk. d. Seele, I. 3. oben S. 415 f.

Vgl. B. Klefeckers Gethsemane, Hamb. 1797. 8. S. 345-54: „Gott ist Vater;" Sintenis 2te Postille, 3r Th. S. 111-130: „über die Gedankenfülle der Vorstellung: Gott ist Vater;" über Röm. 6, 13; Daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre der christl. Rel. sey. Eine Predigt, am 2ten Weihnachtstage von G. C. Cannabich. Sondershausen 1801. gr. 8. — —

Verdammniß.

Gott verdammt den M., heißt vom Bildlichen entkleidet: er mißbilligt die Sünde und erklärt, daß sie den M. unglücklich mache. —

Von d. Verdammung des Unsittl. nach d. Tode ist oben im Art. Hölle die Rede gewesen, s. auch Weltgericht.

Verdienst — (Verdienste) Jesu Chr., s. den Art. Jesus, 2r Th. S. 170; Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r B. S. 638.

Gegen das Vorurtheil von der Ergreifung und Zueignung des Verdienstes und der Gerechtigkeit Jesu Christi von dem auch nicht Tugendhaften — kann der Rel.-Lehrer nicht oft und ernstlich genug reden. Beym fremden Verdienst läßt der M. seine eigene Kräfte ungebraucht, bekümmert sich um kein Selbstverdienst, lebt unnütz für die Welt, denkt nicht dran, auf sich selbst zu wirken und an sich selbst zu arbeiten. Und doch ist Selbstthätigkeit Bestimmung des M., Gal. 6, 9, s. Sintenis 2te Postille 1r Th. S. 59.

Vgl. Salzmann's Gottesverehrungen, 1ste Samml. Nr. 3. S. 28-40 „über die Verdienste Jesu um die menschl. Gesellsch.;" Wolfs Auszüge aus s. Predd. üb. die Evang. 4r Jahrg. S. 257-60: „wie wir uns am besten zu einer dankbar frohen Empfindung der Verdienste J. Christi erwecken können," am 1n Weihn.-Tage; Greiling's neue prakt. Materialien zu Canzelvorträgen üb. d. Evangelien, aus Kants Schrif-

Verdorbenheit, (sittl. der Menschen.)

ten, 1 B. 1s Heft, am 1n Adv. S. Nr. 6: „Achtung ist die erste Verehrung unsers Herzens, die wir den Verdiensten Jesu nicht verweigern können. — —

Verderben oder Verderbniß (sittliches) } des Mens., **Verdorbenheit (sittliche)** } Röm. 3, 23.

(Das radicale Böse.)

„Gehört die Lehre von dem sittlichen Naturverderben des M. in den Religionsunterricht für das Volk und f. d. Jugend? — und wie ist sie darin vorzutragen?" Ein Fragment aus einer Vorlesung von Dr. Knapp in Halle — in J. L. Ewald's christl. Monatsschrift 2r Jahrg. (1802) 2r Band 1stes Stück.

Töllners theol. Unterss. 1 B. 2tes St. S. 105-159: „die Erbsünde" und S. 159-200: „die Güte der menschl. Natur" vgl. desselb. verm. Auff. 1 B. 1ste Samml. S. 143 f. 169 f.; Stange's theol. Symmicta, 2te Samml. Nr. XI. S. 208-221: „Etwas über die Erbsünde" wider W. A. Teller.

Vgl. N. P. O. Bugge de perversitate humana morali, eiusque origine et ratione universa, Diss. inaug. Göttingae 1796. 4. 9½ B. D. Vf. handelt v. d. Natur und dem Ursprung des Hanges zum Bösen, gibt die versch. Meinungen der Theol. u. Philos. über diese Lehre an, erklärt die mos. Lehre vom Sündenfalle und beweist, daß diese Lehre richtig verstanden nichts Gottesunwürdiges enthalte; Geßners Schrift, s. 1r Th. dieser Gl.-Lehre S. 217; de malae voluntatis ratione et originibus .... disserit G. Fr. Seiler. Erlangae 1802. 4. 2 Bogen. Steinbart's Glücks.-Lehre 2te A. §. 24. S. 56 ff.; §. 43. S. 100; §. 49. S. 110 ff. vorzügl. §. 50. S. 114 f; Doederlein's inst. Th. chr. T. II. §. 182-192. S. 32-99; desselben Rel.-Unterr. IXr Th. S. 164-238; Schulz Erkenntnißlehren des Christenth. IIr Th. S. 43-60. §. 158. 159; Ammons bibl. Theol. 2te Aufl. 1r Th. S. 339; Niemeyer's Briefe an Rel.-Lehrer, 3te Samml. S. 80-108; Mori comm. exeg. hist. in epit. Vol. I. p. 492-508; Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. IIr Th. S. 575-593; vorzüglich S. 588 f; Reinhard's Vorles. üb. die Glaubensl. §. 82-84. S. 295-310; Kant's Relig. innerh. d. Gr. d. bloßen Vern. 1stes St. „v. d. Einwohn. des bösen Princips neben dem Guten oder über das radicale Böse."

I. Ist die sittliche Verdorbenheit dem M. angeboren? kann man eine sogenannte Erbsünde (das sittl. Erdübel) annehmen?

Verdorbenheit, (sittl. der M., gibt es eine Erbsünde?)

Man behauptete ehehin und noch iezt häufig, daß die Natur des M. durch die Sünde der beyden ersten M. völlig verderbt, zu allem Bösen geneigt, für alles und iedes Gute abgeneigt sey, oder, daß durch die eine Sünde Adam's und Eva's die Menschen eine sehr starke Anlage zum Sündigen, eine dadurch zerrüttete verderbte Natur erhalten und auf alle ihre Nachkommen fortgeerbt hätten, so daß iedem Kinde die sittlich verdorbene Natur angeboren würde. Der M., sagte man, erhielte mit seinem Lebensanfange auch die sittlich-verdorbene Natur und dadurch die Bestimmung zur Sünde und zum ewigen Unglück. Man bestimmte die Erbsünde als den Mangel der anerschaffnen Heiligkeit, oder als die durch Adams Fall veranlaßte innere Verderbniß der menschl. Natur, als eine Beraubung der ursprüngl. Gerechtigkeit und als Neigung zu allen und ieden Sünden, die uns der göttlichen Strafen und ewigen Verdammniß schuldig machte.

Man bewies die vermeinte Erbsünde hauptsächlich aus den Stellen, I Mos. 6, 5; 8, 21; Ps. 51, 8; Joh. 3, 6; Eph. 2, 3. (vgl. a. d. Bibl. 109 B. 2 St. S. 346); Röm. 5, 12; 7, 17-20; Jac. 2, 14. 15; Ebr. 12, 1; I Kor. 15, 22.

Allein man hat gründlich gezeigt, daß in diesen Stellen gar keine Erbsünde liegt, z. B. Ps. 51, 7. (wo David nur von sich, nicht von allen übrigen M. redet) sagt nach d. gewöhnlichen Uebers. entweder nur: der M. von fehlerh. sündl. und unvollkommnen Eltern geboren — kann selbst nicht anders als fehlerhaft, sündigend und unvollkommen seyn; er sündigt von Jugend an; man vgl. Knapps Psalmenübers. 2te A. S. 206. 7. *); oder es ist nur eine kühne — dichterische Ausrufung, welche sagen soll: meine Eltern waren nicht fleckenlos, wie sollte der Sohn solcher Eltern ohne Sünde seyn? In Röm. 5, 12. steht ia nicht, daß sich die Neigung zum Sündigen durch die Erzeugung fortpflanze, sondern nur: Adam hat zuerst gesündigt und gleichsam die folgenden M. mit der Sünde bekannt gemacht. Seine Nachkommen haben ia nicht in ihm selbst gesündigt. Dieß streitet auch gegen Paulus Worte: die nicht mit gleicher

---

*) Ich gestehe es, daß die Uebers. Döderlein's: bin ich darum geboren, daß ich sündigen soll? Bin ich darum von meiner Mutter empfangen worden, um Verbrechen zu begehen? im Hebr. keinen Grund hat. V. 5. bestätigt es ia, daß David V. 7. nichts anders sagen will, als: ich war von Kindesbeinen an ein Sünder. Er erinnert sich an seine vorher — in s. Jugend begangenen Sünden mit Reue.

Uebertretung wie Adam gesündigt haben. Das ἥμαρτον zeigt die Anlage zum Sündigen, den Hang z. Bösen an; Röm. 7, 15. drückt Paulus im tiefen Gefühl seiner moralischen Schwäche sich sehr stark aus, und redet nur von dem, was oft bey ihm der Fall sey; dieses wird aber in der populären Sprache so ausgedrückt, als wenn es immer der Fall sey. Nähme man das Letzte buchstäblich an, so könnte der Ap. gar nicht ein moralisch guter M. heißen. Ueber diese und die übrigen Stellen, siehe Schmid's Lehrb. d. Dogm. S. 150. 151; Ammon's bibl. Th. 1r B. 2te A. S. 322-39; Morus a. a. O.; allg. d. Bibl. 46n B. 1s St. S. 92-95; Betr. üb. d. eigentl. Gl.-Lehren S. 231 ff. Kant beruft sich, (a. a. O. S. 25 f. nach d. Nachdr.) um den verdorbenen eingewurzelten Hang zum Bösen im M. zu beweisen, auf die Erfahrung und Geschichte, dagegen vgl. man aber n. a. d. Bibl. 16 B. 1 St. S. 134 f.

Es ist hier zu ausführlich, alle die vielen gehaltvollen Stellen neuerer Theol. und Philos. gegen die Erbsünde herzusetzen; ich enge mich auf die Erwähnung folgender ein.

Schon Thomas Barcker in the Duty circumstances and Benefits of Baptism 1771. 8. schrieb: „Die Aussprüche der h. „Schrift, die man gebraucht, um die Erbsünde zu beweisen, be„weisen entweder nichts überall, wenn wir sie in ihrem Zu„sammenhange betrachten, oder sie sind zu unbestimmt. Im „Gegentheil ist dieses die Lehre der h. Schrift, daß nichts „Sünde sey, als was freywillig Böses geschieht, welches gewiß „bey einem neugebornen Kinde nicht statt finden kann. Die „Ap. eben, als wenn sie voraus gesehen, daß in der Folge der „Zeit ein ganz entgegengesetzter Begriff entstehen würde, reden „daher von einem Kinde, als einem unschuldigen und einem „Beyspiele der Unschuld, nirgends aber, als einem solchen, der „voller Sünden wäre, wiewohl das Kind noch gar nichts er„kennt. Die Lehre von der Erbsünde ist keine schriftliche Lehre, „sondern ist nach den Zeiten der Ap. nach und nach eingeführt „worden." — Eben so schreibt Hartley Betracht. üb. den M. in's Deutsche ꝛc. Rost. 1772. I B. S. 235 ff: „der M. „darf nicht seine eigenen Vergehh. einem ursprüngl. Verbre„chen seiner Stammeltern zuschreiben, wodurch etwa ein Hang „zu ähnlichen Uebertretungen in der Nachkommenschaft erblich „geworden wäre, (denn willkührliche Handlungen können nichts „Anerbendes bey sich führen); er muß vielmehr das von jenen „Geschehene mit vollem Rechte, als von ihm selbst gethan an„erkennen, und sich von allen Uebeln, die aus dem Mißbrauche „seiner Vernunft entspringen, die Schuld gänzlich selbst bey„messen." — „Nie und nirgends lehrt die Bibel, daß wir in „der Erbsünde empfangen und geboren werden; denn von Erb„sünde weiß sie gar nichts, sondern blos unsere alten Dogma„tiken sind es, die dieses Uebel inficirt hat. Die Bibel be-

Verdorbenheit, (sittl. der M., gibt es eine Erbsünde?)

„schreibt Adams Sünde blos als den ersten Anfang aller Sün=
„de und alles des Elendes, was in d. Welt natürlicher Weise
„aus den von Adams Zeiten anfangenden und nachher immer
„fortgesetzten Sünden entsprungen ist *)." „Die Urquelle der
„ganzen moral. Verdorbenheit des M. im Sündenf. des ersten
„M. und dessen allg. Zurechnung zu suchen, ist eine in der
„Bibel ungegründete und für Gott selbst höchst entehrende Mei=
„nung. Man muß sie zuverlässig nur immer erst in die Bi=
„bel hineintragen und bey ihrer Erklärung schon zum Grunde
„legen, wenn man sie daraus herleiten will. Nicht Paulus
„hat sie gelehrt. Er sagt blos, daß alle M. so wie Adam,
„gesündigt haben, d. h. so wie er — verführt durch Sinn=
„lichkeit ff. Diese Hypoth. ist eben so höchst entehrend für
„Gott selbst, und ist mit allen vernünftigen Begriffen von sei=
„nen Eigenschaften, Werken und Absichten unverträglich. Denn
„eine einzige Sünde, und noch dazu bloße Uebertretung eines
„so ganz willkührlichen Gesetzes, mit einem übernatürlich ge=
„wirkten Verluste (denn natürlich ließe er doch gewiß auf keine
„Weise sich erklären,) aller Neigungen und aller Kräfte zum
„Guten, mit einer beständig fürtretenden moral. Verdorbenh.,
„oder mit der theol. Erbsünde zu bestrafen, das ist eine nur
„bey einem Unmenschen, der an der Zerstörung des Guten
„seine Freude findet, nicht aber vom Allweisen u. Allg. denk=
„bare Strafe, der das Werk s. Hände unmöglich selbst zu sei=
„nen Absichten unbrauchbar machen kann, um es etwa taliter
„qualiter in der Folge wieder herzustellen. Der Vater wird
„das gefallene Kind nicht mit allen s. Nachk. an Händen und
„Füßen lähmen wollen? Wie kann man Gott beymessen, daß
„er mit einer eigenen, zu diesem Erfolge absichtlich gemachten
„Veranstaltung dem M. einen Fallstrick zu einer Sünde gelegt
„habe, die nicht nur ihn selbst, sondern mit ihm auch zugleich
„das ganze menschl. Geschlecht durch eine Art von absolutum
„decretum in's Verderben zog? Warum soll man doch zu ei=
„ner Hypothese s. Zuflucht nehmen, die so unendlich große
„Schwierigkeiten hat, da man doch alles weit leichter, natür=
„licher und Gott anständiger erklären kann?! **)" — „Man
„verkenne doch nicht die Würde der menschl. Natur zur Ehre
„des Schöpfers, man entwürdige nicht den Menschen, man
„gehöre nicht zum Häuflein der erbärmlichen Brüder, die da
„seufzen und ihre Geberden verstellen, wenn vom gegenw. Zust.
„des M. u. d. Welt die Rede ist, die Gott einen Dienst zu
„thun glauben, wenn sie den M. zum nichtswürdigen Teufel
„herabwürdigen. Freilich hat der Verstand und das Herz
„Schwächen und Blößen, aber man schreibe sie, wie billig, auf

---

*) Allg. d. Bibl. 109 B. 2 St. S. 346.

**) Neue allg. d. B. 11 B. 2tes St. S. 514. 515.

„die Eingeschränktheit der menschl. Natur, und man zeige, wie „bey allem dem der nach Heiligung Strebende sich empor„schwingen und Gott und der Menschheit Ehre machen könne. „Das ewige Geheule über Erbsünde und gänzliches Verderben, „dahinter sich gemeiniglich geheimer Stolz, abergläubige Dumm„heit, Heuchelei, Sünde und Schande verbirgt, kommt doch „weder Gott noch M. zu gut. Eine niederträchtige Gesin„nung, bey der sich der M. allen Werth abläugnet, unter„gräbt Muth und Kräfte, und leitet zu dem verworfnen Cha„rakter, da man alle Büberei mit seinem natürl. Verderben „entschuldigen will *)." — „Die Möglichkeit der Fortpflan„zung des adamitischen Verderbens durch die Zeugung ist un„endlich schwierig. Im menschl. Gemüthe, als dem Vermögen „zu denken, zu fühlen und zu wollen, war eine Verschlimme„rung nur durch Einschränkung dieser Kräfte möglich. Hat „aber Adam nicht auf einem höheren Planeten gesündiget und „ist er nicht erst zur Strafe auf die Erde verstoßen worden, „was d. Bibel unbekannt ist; so bleibt eine solche Einschrän„kung unerweislich, denn der Erdbewohner ist noch immer das, „was er seyn soll — Mensch und der vollkommenste Bürger „der Erde. Raubt oder beschränkt man ihm nur eine Kraft „seiner Natur, so hört er auf Mensch zu seyn, und es ist aus „der Kette der Wesen ein Glied gewaltsam herausgerissen. — „Es ist bis iezt noch nicht der alten theol. Schule gelungen, „zu zeigen, daß und wie eine einzige Sünde die ganze körper„liche Constitution eines M—paars so zerrütten könne, daß „diese plötzlich angerichtete Zerstörung noch an den spätesten „Nachkommen nach vielen Jahrtausenden sichtbar sey. Die „verdorbenen Säfte einer Familie oder eines ganzen Völker„stammes pflanzen sich zwar eine Zeitlang fort, aber in der „Folge inficirt entweder diese Verdorbenheit auch die gesunden „Säfte, und diese kranke Menschenrace stirbt ganz aus, oder „die organisirende und heilende Naturkraft gewinnt die Ober„hand, und es entsteht eine neue gesunde Nation. Da nun „eine gänzliche Zerrüttung des menschl. Leibes in den iezigen „Geschlechtern weder aus chemischen noch anatomischen Ver„suchen zu erweisen steht: so dürfen auch in ihm die Folgen „des adamit. Falles um so viel weniger aufgesucht werden, „weil durch die Zeugung unmöglich etwas Anderes, als etwas „Körperliches auf die Nachkommen fortgepflanzt werden kann. „Wer also die Propagation des adamitischen Verderbens in der „Zeugung aufsuchet, der erklärt entweder das Gemüth mit „allen seinen Kräften, oder doch den Willen, die Handl. und „Moralität des Menschen für etwas Körperliches, und ist also „in beyden Fällen ein grober Materialist. Sezt man das

*) Neue allg. deutsche Bibl. 1r Anh. z. 1-28 B. S. 22.

Verdorbenheit, (sittl. der M., gibt es eine Erbsünde?)

„moralische Verderben aber weder in dem Gemüthe, noch im „Körper, sondern in dem Verhältniß des leztern zu dem ersten; so liegt ja theils dieses Verhältniß ganz außer dem „Wirkungskreise zeugender Eltern, theils lehrt die Erfahrung, daß die verdorbensten Eltern oft Kinder mit den vortrefflichsten moralischen Anlagen zur Welt fördern, und daß „in dem kränklichsten und zerrüttetsten Körper eines Kindes die „geistvollste — edelste Seele wohnen könne *)." „Es läßt sich „in der menschl. Natur kein Verderben des Willens denken, „weil derselbe immer durch das Urtheil des Verstandes bestimmt „und geleitet wird. Je mehr Weish., desto mehr Tugend: ie „mehr Thorh., desto mehr Laster; dieß lehrt schon Salomo **)." Selbst D. Leß, wenn er gleich in s. Rel.-Theorie, 3te A. S. 501 ff. das angeborne sittl. Verderb. und eine Zerrüttung d. ganzen menschl. Nat. behauptet, schreibt doch S. 674: „An den Kindern ist keine Bosheit u. kein Laster, ihre „Handl. haben keine Moralität, ihre Unschuld ist liebenswürdig „und unserer Nachahmung werth." — „Es ist unvernünftig, „eine Erbsünde zu glauben, wenn anders Sünde so viel seyn „soll, als eine gesetzwidrige freie Handlung u. s. w."

Die menschliche Natur ist gewiß an sich rein und unschuldig. Sie hat Anlagen zum Guten. Die Vergehungen einzelner M. rühren vom Mißbrauch der Kräfte her. Die menschl. Natur hat eine Kraft des Willens, eine Unabhängigkeit und Freiheit, vor sich, vermöge der von Gott dargereichten Mittel, ihre Bestimmung und Sittlichkeit zu erreichen. Da bei der Sittlichkeit kein Mechanismus statt findet, darf man keine Erbsünde annehmen. Gute und böse Gesinnungen können nicht von einem auf den andern übergetragen werden.

Man vgl. noch wider die Hypoth. v. d. Erbsünde Campe's väterl. Rath, Th. II. S. 9. 10: „keines M. Seele ist so durchaus verderbt — — mildern muß; vorzügl. Duttenhofer Unterss. üb. Pietismus u. Orthod. S. 189 f; 192 ff. woselbst, wie auch in allg. d. Biblioth. 72 B. S. 48. 49. und in d. Betr. über die eigenth. Gl.-Lehren des Christenth. S. 224. das höchst Nachtheilige der Behauptung einer Erbs. für die Sittlichk. des M. gezeigt wird ***). Vgl. D. Junge in Döderlein's Rel.-Unterr. IXr Th. S.

*) Hänlein's u. Ammon's theol. Journ. 2r B. S. 421-23.

**) Ammon's bibl. Theol. 1r Th. S. 338. Anm.

***) Man lese auch Senfs christl. Anthropol. in Predd. 2r Th. am 14ten S. nach Tr. „was kann es doch nutzen ff."

S. 220.; desselben inst. Th. chr. T. II. p. 44-48; Töllner in theol. Unterss. 1n B. 2s St.; Steinbart a. a. O.; Eberhard's Ap. des Socr. 2r Th. S. 134-339.; Hencke's lineam. fid. chr. p. 127. 128.; Cannabich a. a. O. und S. 190.; Campe l. c.; Funke in Menschennatur u. Menschengröße. 1r B. Cap. 3. u. D. C. Fr. Ammon's progr. de vestigiis Theol. iudaicae in ep. P. ad Rom. 1801. worin die Zurechn. der Sünde Adams auf das ganze Menschengeschlecht als eine bloße jüdische Lehrmeinung erklärt wird. Hier wird mit entscheidend-siegenden Gründen das Unstatthafte der Hyp. v. d. Erbsünde dargethan; ich führe davon folgende an:

1) Die vielfältigen Beobachtungen über die unverdorbene Menschheit ist an solchen Kindern, an welchen man noch nicht die reine Natur durch mißverstandene Kunst verwischt oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte, sichtbar. Wie viel Gutes haben die Kinder von Natur an sich! Vor dem Gebrauche ihrer Vernunft bemerkt man an ihnen nichts Böses. Alles, was sie Unrechtes thun, geschieht blos aus Unwissenheit oder Irrthum, oder aus Eigensinn, der in der Natur des M. liegt, der seine Selbstständigkeit fühlt, die er gern behaupten will. Hatte nicht Jesus die kl. Kinder so lieb? stellte er sie nicht den Erwachsenen in ihrer Unschuld, Demuth und andern Tugg. zum Muster auf?

2) Löst man menschliche Thorheiten und Laster in ihrem einfachen Urstoff auf, so ist derselbe bey genauer Prüfung als gut zu finden. Dadurch, daß der M. seine Vern. — u. Freiheit mißbraucht, wozu er durch die Sinnlichkeit gereizt wird, die er aber besiegen kann und soll, entsteht alle Sünde. Oben im Art. Sünde II. S. 234 f. ist näher gezeigt worden, worin die Sünde des M. ihren eigentlichen Grund hat.

3) Der Glaube an einen mächtigen, weisen und allgütigen Schöpfer des M. ist ein Zeichen für die nicht ursprüngl. Verdorbenheit des M. Gott hätte erst diese Eigenschaften ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sittlichk. bestimmten M. mit sittl. bösen Eigensch. erst begaben, oder es nur zugeben sollen, daß er bey seiner Entstehung von irgend einem andern Wesen damit begabt würde. Die ursprüngliche Einrichtung der menschlichen Natur und die angeborne Mischung der Kräfte ist Gottes Werk. Gott wird zuverläßig sie der Bestimmung des M. gemäß eingerichtet haben, Luc. 19, 16.

4) Selbst an den Erwachsenen bemerkt man noch vieles Gute, was in seiner Natur vorhanden ist und sich auf eine mannichfaltige Art äußert. Der M. hat an Wahrh. — an Ordnung, an Vollkommenheit ein Wohlgefallen, er schätzt sich selbst, daraus entsteht der Trieb, sich zu erhalten, seinen Zust. zu verbessern, gesellig und theilnehmend an Anderer Wohl und Wehe und dankbar zu seyn. Dieß ist auch

denen nicht abzusprechen, die sonst auf die mannigfaltigste Art fehlen und sündigen. Dieß ist etwas Gutes, dieß Gute kann nie an sich Böse werden. Nach Christi Lehre muß man aber jedes einzelne Gute schätzen, da, wo wir es finden, und man muß jede Vollk. achten, wäre sie auch mit noch so vielen Unvollkommenheiten verbunden. Offenbar sind im M. noch gute Triebe vorhanden. Machen sie zwar den M. an sich nicht gut, sind es auch nur Anlagen: so muß man sie doch nicht verkennen. Eine sorgfältige Beobachtung lehrt darüber folgendes:

Außer der Vern. und dem freien Willen hat der M. noch als M.
a) den Trieb der Selbstliebe. Dieses Bestreben nach Verbesserung unsers Zustandes ist gar kein unrechtmäßiger Trieb. Er wird es blos durch die falsche Richtung, die ff., blos durch die Verwechselung der Scheingüter mit wahren Gütern. Kinder sind daher gern stets thätig, sie begehren — sie sehnen sich stets nach allem dem, was ihnen gefällt. So lange sie ihre Vernunft nicht brauchen können, ist das, was wir Eigensinn nennen, der heftigste Trieb nach einer vermeinten Verbess. ihres Zustandes, welcher Trieb daher nicht sowohl Strafen, als vielmehr einer Leitung, Richtung und Belehrung bedarf. Diese uns angeborne Selbstliebe kann das vortrefflichste Mittel werden, uns besser und vollkommner zu machen. Selbst die stärksten und lebhaftesten Begierden können zu unserer Vervollkommnung im Dienste der Tugend das meiste beytragen, wenn der M. sie nur gehörig und auf das Gute lenkt.
b) In dem M. liegt auch der Trieb zur Geselligkeit, welche nicht ohne ein gewisses Wohlwollen oder Theilnahme an fremdem Wohlseyn und Wehe gedacht werden kann. Schon die Kinder sind lieber in Gesellschaft, als allein; sie theilen lieber ihr Vergnügen mit andern, als daß sie es allein geniessen. Das Gegentheil an einem M. ist schon an sich unnatürlich. Man sieht ungern traurige Gesichter, man freuet sich beym Anblick der Fröhlichen. Quaal und Unglück eines andern Geschöpfs macht uns keine angenehme Empfindung; quälen gleich Kinder zuweilen die Thiere, so wirkt doch schon die Vorstellung, daß es Thiere empfinden und Schmerzen leiden, auf sie so viel, daß sie es unterlassen. Es ist mehr ihr Hang, ihre Thätigk. auszuüben und dadurch sich zu vergnügen. Wir finden in der M—heit, daß der M. sich sogar fähig fühlt, manches von seinem eigenen Vortheil um eines Andern willen fahren zu lassen, und zwar nicht nur das, was mit Tugend erworben ist, sondern es ist dieß überhaupt natürlich. Was thut eine Mutter nicht für ihr Kind? Ein Vater, wie quält er sich für die, von welchen er doch nicht weiß, ob sie ihm je das Geringste werden wieder vergelten können? So viele schlaflose Nächte, so sehr viele saure Mühe K. ihren Eltern verursachen, so klagen diese doch nicht sehr darüber. Die

Menschennatur ist also noch nicht völlig verdorben. Sie hat noch ihr Gutes.

c) Bey vielen Menschen ist noch eine natürliche Schaam vor schlechten und niedrigen Handlungen, vor Betrügerei, offenbarer Bosheit und Arglist. Denn warum wird das alles so heimlich getrieben? auch da heimlich, wo man keine bürgerliche Strafen zu befürchten hat? Woher die Unruhe, wenn man iemandem etwas Böses vorwirft? Woher schon bey Kindern der unstete Blick, oder daß sie es nicht wagen, denen in's Gesicht zu sehen, welche schon das Böse wissen, was sie gethan haben?

d) Häufig (im Ganzen genommen) findet man am M. den Trieb der Dankbarkeit. Der M. liebt seine Wohlthäter, fühlt einen Trieb, ihnen das zu vergelten, was ff. Oft wird nur durch zu große Flüchtigkeit d. Seele, durch schnelle Vergessenheit und durch Unvermögen das nicht ausgeführt, was man als dankbar ff. Nur dann, wenn iemand glaubt, gar zu viel aufopfern zu müssen, wird die Dankbarkeit schwer. Kinder hängen an denen, welche ihnen Gutes thun, vertheidigen sie auf alle Art, wollen ihre Fehler nicht gelten lassen 2c. Dieß beweist ihre Dankbarkeit. Die Quelle ist gut, nur was sie thun, geschieht nicht mit der gehörigen Klugheit.

e) Der Verstand des M. hat noch große Kräfte. Er kann die schwersten Dinge lösen, vieles damit umfassen, Wahrh. und Irrth. von einander unterscheiden. Durch Ausbildung kann der Verst. (und wenn der M. sich nicht von Vorurtheilen verblenden läßt) einen hohen Grad von Stärke erhalten. Es ist mehr Trägheit und eigene Schuld, wenn dieses nicht geschiehet, als daß es Unvermögen und Kraftlosigkeit wäre.

Der M. ist also noch nicht völlig zerrüttet, und seine Natur ist nicht so durchaus verderbt, daß der M. aufgehört hätte, Gottes Bild oder ihm ähnlich zu seyn. Es sind noch von s. ursprüngl. guten reinen Natur zum wenigsten ehrwürdige Ueberbleibsel zu entdecken, s. oben Gutes, 2r Th. S. 134 f. Noch mehr — keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß.

5) Das Böse des M. ist eine Folge der freyen menschl. Thätigkeit, es kann also nicht forterben. Denn ist es gleich nicht zu läugnen, daß ieder eine moralische Schwachheit an sich selbst wahrnimmt, und ihre Wirksamkeit sowohl im Widerstande gegen die sittl. Vorschriften, als auch in den daraus entstehenden Sünden bemerkt: so ist doch alles Sittliche etwas von der Freiheit Bewirktes, also auch etwas Uebersinnliches, es kann also auch auf keinen Fall fortgeerbt werden. Mag also immerhin der Hang zum Bösen u. die moral. Schwäche, die wirklich vorhanden ist, entstehen wie

er will, und dem M. unerklärlich bleiben: so darf man sie doch nicht als natürlich angeboren oder angeerbt denken, sonst bleibt sie in dem Augenblick eine natürliche (körperl.) Schwäche. Alles, was moralisch heißt, muß als frey erworben gedacht werden, wenn man gleich die im M. so früh vorhandene moralische Schwäche allenfalls angeerbt nennen kann. Denn alles, was man in der frühesten Kindheit des M. entdeckt, pflegt man nach dem Sprachgebrauch, sobald der M. nur frey handeln kann, angeboren — angeerbt zu nennen *). Dieses Sprachgebr. wegen läßt es sich leicht erklären, wenn in der Bibel ein erbliches Böse zu liegen scheint, welches das vernünftige Nachdenken nicht anerkennen, ob es gleich zugestehen kann, daß man es populär als ein erbliches Böse darstelle. Etwas anders darf man aber nicht darunter verstehen.

6) Wie könnte Gott dem Kinde gegen dessen Willen und Einwilligung die grausame Nothwendigkeit sündigen zu müssen, mittheilen?!

7) Syr. 10, 22; I Tim. 2, 15. sind gegen die Lehre v. d. Erbsünde, (wegen d. letzten Stelle sehe man Augusti's neue theol. Bl. in B. 28 St. S. 47.) Es. 7, 15. 16; Röm. 9, 11. stellt die h. Schr. den M. von Natur nicht böse, sondern als unschuldig vor. Das Wort Erbsünde kommt nirgends in der Bibel vor.

Die Vertheidigung d. Meinung v. d. Erbsünde findet man in de Marées Gottes Vertheid. üb. die Zulass. des Bösen auf unserer Erde, 1r Th. Dessau 1784. in Leß (christl. Rel.-Theorie, S. 487-505), Reinhard a. a. O. und in Kant a. a. O., wiewohl Letzterer nicht läugnet, daß das sittl. Uebel von der Freiheit des M. herrühre, welche die Ordnung der moralischen Beweggründe störe, und das, worauf die Reizungen der Sinne und die Antriebe des sinnl. Begehrungsvermögens stehe, den Sittenvorschriften vorziehe.

Die Benennung des sittl. Verderbens oder der Verdorbenheit mit Erbsünde muß wegfallen, da die menschl. Unvollkommenheit, die freilich fortgepflanzt wird, an sich unverschuldet ist. Selbst der Ausdr. Erbübel oder erbliches Böse mißfällt mir. Der Ausdr. menschl. Fehlerhaftigkeit paßt nicht,

---

*) Pflegen wir nicht den Besitz vorzüglich guter oder auch schlechter — schädl. Eigenschaften und Kräfte, die wir an den sich verwandten M. bemerken, von ihren Eltern herzuleiten? Im Grunde sollte man aber sagen: es ist natürlich, daß die Kinder, weil ihr Vater so und so gesinnet ist und handelt, die Väter nachahmen. Sie sahen — sie hörten ja nichts anders als das ist, was sie thun oder sagen.

Verdorbenheit, (sittl. der M., worin besteht sie?)

so wenig als der: menschl. Verdorbenheit; denn fehlerhaft ist das, was nach s. Natur besser seyn könnte, und verderbt oder verdorben ist das, was vorhin besser war, aber fehlerhaft geworden ist. Nun kann aber der M. nicht ohne Sinne und Sinnlichkeit völlig fehlerfrei und mit einer reichlichen angebornen Erkenntniß geboren werden; er muß in Begierden verfallen und durch sinnliche vermeinte, oder wirkliche Güter gereizt werden können. Von Jugend an wird der M. durch seine Sinne geleitet. — Die Hypoth. im theol. Lehrbegr. von Erbsünde gehört nicht auf die Canzel und ist kein Gegenstand für die öffentl. Catechisatt. Denn dieß wäre weder der Wahrheit noch der Erbauung gemäß. Vgl. Döderlein's Religionsunterricht Th. IX. S. 230 = 38: „vom öffentl. Vortrag d. Lehre von der menschl. Verdorbenh." Mori Comm. exeg. hist. in epit. T. I. p. 507. 8. — Töllner's vermischte Aufsätze, 2ten B. 2te Samml. S. 34 = 45: was und wie viel aus d. Lehre v. d. Erbsünde gehört in die Erkenntn. des gemeinen Christen? In n. a. d. Bibl. 13 B. 1 St. S. 68. wird die Erbsünde aber behauptet, weil sonst die Freiheit des M. aufhöre. „Ist es weislich gehandelt von e. Pred. den Art. v. d. Erbsünde steif dogmatisch zu lehren, und steif polemisch in seinen Canzelvorträgen und Catechis. zu vertheidigen?" V. Pastor Schwager zu Jöllenbeck in — den Material. f. alle Theile d. Amtsführ. e. Pred. 1 B. S. 14 f.

II. Worin besteht die menschl. (sogenannte) Verdorbenheit?

A. Nicht sowohl in der mit Vernunft so oft in Widerspruch kommenden Sinnlichkeit *), sondern sie ist das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Anlage, dem Angenehmen oder Unangenehmen des ersten sinnl. Eindrukkes gemäß zu handeln, ohne Nachdenken über die entfernteren Folgen und höhere Beweggründe und die Geneigtheit **), den Neigungen entweder ein gänzliches Uebergewicht über das Sittengesetz, oder doch die Mitherrschaft mit demselben über den Willen einzuräumen; Kurz: sie ist der natürliche — überwiegende und selbst = verschuldete (also selbst sich erworbene) Hang des M. zum Bösen, der neben den ursprünglichen Anlagen zum Gu=

*) So der Recens. in allg. d. Bibl. 117 B. 1 St. S. 38. 39.

**) Hang, propensio.

ten vorhanden ist, Röm. 5, 7; 7, 18; Matth. 26, 41. Der M. ist geneigt dem zu folgen, was ihm seine Sinne als angenehm und wünschenswerth vorstellen; er zieht dann nicht seine Vernunft zu Rathe, glaubt nicht ihren Warnungen, setzt ihre Vorschriften hintenan, und wählt das, was die Sinne und Begierden ihm als gut anpreisen, vor dem, was die Vernunft als recht und gut darstellt. Er geräth dadurch immer mehr unter die Herrsch. s. Begierden 2c. und wird durch böse Angewöhnungen immer schlimmer. Daß der M. seinen Neigungen eine solche Richtung gibt, daß sie ihn an der Ausübung seiner Pflichten stören, ist nicht Gott dem Urheber der menschl. Nat. beizulegen. Das neugeborne Kind, das seine Vernunft noch nicht entwickelt hat und nicht seine Vernunft und Freiheit zu gebrauchen im Stande ist, hat diese fehlerh. Beschaffenh. noch nicht; sondern der M. zu der Zeit, wenn seine Vernunft entwickelt ist, und wegen seiner Gesinnungen und Handl. verantwortlich seyn kann *). Nach d. Erfahrung aber leitet der sinnl. Hang zum Bösen den M. von Jugend an, nur erst dann begeht er die wirkl. Sünde, wenn er die Vorschriften Gottes und des Gewissens kennt und sich derselben bewußt ist. Die Macht der Begierde oder die Gewalt der Sinnlichkeit, so bald sie gegen das Gute anstrebt, ist der Hang zum Bösen.

„Das natürl. (sittl.) Verderben ist die Schwachh. „der menschl. Natur, vermöge deren sie an und für „sich selbst bey allen ihren Anlagen nicht nur zum „Guten noch nicht gebildet, sondern auch durch sich „selbst zu demselben unfähig (?!) und zum Bösen „geneigt ist; Oder es ist die e. jeden M. eigene Nei„gung zum Bösen und die Unfähigkeit zum Gu„ten (?!) **).“ — „Wenn Erbsünde die Nei„gung zum Bösen — der überwiegende Hang zum

---

*) Der Anfang des bösen Willens ist nicht von der Geburt, sondern von dem Zeitpunkt an zu setzen, wo die Vernunft sich zu äußern anfängt.

**) Tittmann's christl. Moral, 3te A. Lpz. 1794. gr. 8. §. 84. S. 46.

Verdorbenheit, (sittl. der M., worin besteht sie?)

„Bösen ist: so ist das sittliche Verderben weit mehr, „nämlich die Aeußerung der Neigung zum Bösen „in vielfachen Begierden, Leidenschaften und Hand„lungen — kurz die gesammte Lasterhaftig„keit *).“

Der sittl. verdorbene Zustand des M. besteht also in folgenden drey Stücken:

a) Der M. erhält vermöge seiner Sinnlichkeit schon in der Kindheit eine solche Richtung des Willens, welche den göttl. Vorschriften zuwider ist, zu einer Zeit, wo die Vernunft noch nicht entgegenwirken und das Pflichtgefühl mit seinem Ansehn u. Kraft dazwischen treten kann; Joh. 3, 6; Röm. 7, 17; I Joh. 2, 16. —

b) Diese Richtung des Willens bleibt selbst dann noch, wenn die Vernunft erwacht, wenn das Gewissen sich regt und der M. sündigt sehr oft und vielfach, wenigstens der Absicht und Gesinnung nach, Gal. 5, 17; Röm. 7, 14 ff.

c) Oft gehen die unreinen unsittlichen Gesinnungen in Handl. über, Gal. 5, 16; Eph. 2, 3.

Diesen unglückl. Zust. nennt Paulus und Petrus II Petr. 2, 19; Eph. 4, 22. und I Tim. 6, 5. das Verderben. Das Wort Verderben **) zeigt so viel an, als: was nicht so ist, wie es eigentlich seyn soll.

„Kein Mensch wird unfähig zum Guten ge„boren, noch weniger aber verderbt. In „iedem zeigen sich Keime und Neigungen zum Gu„ten, die nur eine günstige Pflege zu ihrer Ausbil„dung erwarten. Und selbst ienes gefürchtete Erb„übel besteht nicht in wirklicher Neigung zum Bö„sen, davon der M. von Geburt an noch keinen „Begriff hat; noch in dem Mangel an guten Kräf„ten und Fähigkeiten, die dem M. wesentlich sind; „sondern in einer falschen Richtung seiner „natürl. Triebe und Kräfte, oder eigent„lich in der Macht der Sinnlichkeit, die

---

*) Morus academ. Vorles. über die theol. Moral, 1r B. Leipz. 1794. gr. 8. S. 206.

**) Φθορὰ, ἐφθαρμένος νόος, ἐφθαρμένη καρδία.

Verdorbenheit, (sittl. der M., worin besteht sie?)

„sich früher bey uns regt, als die Ver-
„nunft erwacht und derselben das Gegen-
„gewicht halten kann. Der M., so wie er
„in die Welt tritt, hat weder einen guten
„noch bösen Willen. Denn es fehlt ihm der
„Gebrauch der Vern. und der Freiheit. Wenn
„das Kind geboren wird, ist es weder gut
„noch böse, sondern unschuldig. Nach und
„nach entwickelt sich erst seine Vernunft, und es
„fängt an frey zu handeln, kann sich aus eigener
„Wahl zum Guten oder Bösen bestimmen *)."

Am M. bemerkt man eine gewisse natürliche Trägheit und Scheu vor Anstrengung und Aufopferung, und die Uebermacht der sinnlichen Lust, welche uns Scheingüter mit wahren Gütern verwechseln und auf die Stimme des uns durch das Gewissen warnenden Gottes nicht hören läßt. Diese dem M. natürliche Trägheit wird nur dann durch seinen Thätigkeitstrieb überwunden, wenn ihn entweder ein stärkeres Interesse zu dem hinzieht, was er nur durch Anstrengung seiner Kräfte erreichen soll, oder wenn seine Vernunft, sein edelstes Selbst zur Herrschaft gelangt ist.

Daß der M. lieber und öfterer das Böse dem Guten, als das Gute dem Bösen vorzieht, und daß die M. gewöhnlich im Sündigen aller Art es zur Gewohnheit und Fertigk. bringen, hat außer in der angegebenen Trägheit in folgendem seinen Grund:

1) in der Sinnlichkeit des M., in der Lebhaftigk. seiner Empfindungen, in der Regsamkeit der natürlichen Triebe. Sehr wahr ist es, daß die Macht der Begierden und ihre Herrschaft Abneigung zum Guten und die Schwierigk., tugendhaft zu werden, bewirkt. Die Vernunft ist Anfangs bey dem M. noch sehr schwach, ungeübt und unentwickelt. Die Sinnlichk. aber ist gleich Anfangs schon in ihrer völ-

---

*) Cannabich in s. Predd. üb. d. Sonn- u. Festt.-Evangelien, 2te A. 1r Th. S. 184. — Folgende etwas sonderbare Meinung theile ich hier mit: „Eine Mutter kann heftige Leidenschaften, wenn sie sich denselben ergibt, ihrem Kinde mittheilen. Dieß ist die sogenannte Erbsünde." Magazin für Frauenzimmer, 1789. 4s Quart. S. 271.

ligen Stärke da. Daher gewöhnt sich der M. von Jugend auf, mehr nach Trieben der Sinnlichkeit zu handeln, als nach Vorstellungen und Gesetzen der Vernunft. Wird der M. nicht sehr gut durch Erziehung, Unterricht und Uebung im Guten geleitet u. gebildet, so wird die Sinnlichkeit über die Vernunft, oder das Fleisch über den Geist nach und nach mehr oder weniger Meister, und so geräth der M. in den Stand d. Sünde oder sittl. Verdorbenheit, indem er zum Bösen überwiegend geneigt wird. Nach der Erf. wirkt das Angenehme und unmittelbaren Genuß Gewährende ungleich stärker auf die Sinne, als das Nützliche und Gute. Alles, was den Sinnen schmeichelt und ihnen Vergnügen verspricht, reizt den M. zur Sünde, Jac. 1, 15. Die Macht der Sinne ist sehr groß, eben so die Gewalt der Triebe und die aus innern und äußern Umständen entstehenden Lüste. Freilich sind nicht des M. Triebe zunächst zur Sünde bestimmt und die Begierden sind an sich nicht sündlich, sie erhalten aber bey der langen Minderjährigk. der Vern., bey den Fehlern der Erz. und den verführerischen Reizen böser Beyspiele gar leicht ein schädl. Uebergewicht über die Vernunft, und gründen eine schwer zu besiegende Oberherrschaft der Begierden. Der M. wird in seinem vernunftlosen und halb vernünftigen Zustande, also gerade da, wo seine Kräfte zuerst thätig geworden sind, an die Befriedig. blos sinnlicher Begierden nach Wohlseyn, ohne Rücksicht auf die Rechte Anderer und an die Wahl iedes naheliegenden Mittels gewöhnt. Die Richtung der Neigung zur Störung der Pflichtenerfüllung ist allerdings die Sache der Selbstbestimmung des M. und nicht blos eine Folge der Verbindung mit andern M. Denn alles, was Sünde heißen kann, ist etwas selbstverschuldetes, und die Selbstverschuldung ist von Selbstbestimmung abhängig.

Im Sündigenden selbst liegen die Ausbrüche der Sündhaftigkeit der M., entweder am Verstande oder am Willen, oder an beyden zugleich. — a) Am Verstande. Wenige oder keine mit sehenden Augen werden in eine Grube — in ein Loch fallen wollen. Wenige vermindern und vernichten ihre Glücks. durch

Verdorbenheit, (sittl. der M., woran liegt dieselbe?)

Sünden, um sie vermindern oder zerstören zu wollen. Die mehrsten sehn nur das nicht ein, was zur wahren Glückseligkeit, zur Veredelung und Vervollkommnung ihrer Natur gehört. Sie sündigen, weil sie selbst in der Sünde Vergn. und Glück zu genießen meinen, weil sie den Werth ieder Sache und Handl. nicht deutlich zu schätzen verstehen. Unwissenh., Irrthümer, Vorurtheile und Aberglauben sind demnach die Quellen vieler wirkl. Sünden. Je mehr der Verstand beym einzelnen M. aufgeklärt, seine Erkenntn. erweitert, sein Urtheil berichtigt wird, desto mehr wird die Sünde aufhören, oder der M. wird nicht seine Kräfte zweck- und pflichtwidrig äußern. — b) Am Willen. Dieser kann durch öftere Wiederholung sinnlicher unerlaubter Entschlüsse eine falsche gezwungene Richtung erhalten, und die Entschl. können zu einer bösen Fertigk. übergehen. Eine iede Fertigkeit entsteht aus öfterer Wiederholung von einerlei Handlung; daraus entsteht Gewohnheit, diese wird herrschend und zur andern Natur. Wer also zum erstenmal eine böse Handl. begeht, verrichtet sie aus Unwissenheit, aus Irrthum, Mangel an Ueberlegung, aus übereilter Sinnlichkeit. Wiederholt er sie oft, so begeht er sie schon mit einem gewissen Zwange, weil sein Wille nicht anders begehren, keinen andern Entschluß fassen mag. Sein Wille ist in der That nicht mehr ganz frei und er ist ein Sklave der Sünde. Selbst mit Widerspruch seines Verstandes, bey bessern Einsichten ist er genöthigt so zu handeln, weil er die Mühe scheut, mit seinem eignen Willen zu kämpfen, der nun einmal dieser und keiner andern Richtung gewohnt ist. Diese entschiedene und bestimmte Neigung zu einer Art Sünde ist dann Laster. Die Sündhaftigkeit verwandelt sich in Lasterhaftigkeit. — c) Aeusserer Reiz und Zwang; die Sünde verspricht Vortheil und — Vergnügen, man glaubt sich durch dieselbe bey einem gewissen Theile der Gesellsch. Achtung zu verschaffen, oder hofft denselben nicht zu verlieren; man befürchtet in gewissen Verhältnissen von der Nichtvollziehung der Sünde Nachtheil. — Also in der Sinnlichkeit — in der Heftigk. sinnlicher unbezügelter — verkehrt geleiteter

Verdorbenh., (sittl. der M., worin hat sie ihren Grund?)

Begierden liegt mit der Grund v. d. sittl. Verschlimmerung der M. Aber selbst die Stärke der Vernunft kann dem M. Anlaß zur Vernachläßigung seiner Kräfte geben.

2) Von außen befördert das sittl. Verderben a) eine schlechte oder vernachläßigte oder verkehrte Erziehung. Es wird bey den Kindern nicht frühzeitig und sorgfältig genug verhütet, daß sie sich nach ihrer Sinnlichk. in allen Stücken entschließen, und ihre Kräfte auf eine schädliche Art äußern und anwenden dürfen. Im M., welcher unbeobachtet und blos sich selbst überlassen — ohne Unterricht bleibt, müssen die sinnl. Vorstellungen geläufig, die Triebe immer heftiger, die sinnl. Begierden immer stärker und übermächtig werden, woraus Trägheit, die Vernunft zu bilden, und Unvermögen, sie zu gebrauchen, entsteht. Eine verkehrte Erz. verschlimmert noch mehr, wenn durch Strenge der Zucht und willkührlich scheinende Befehle die natürl. Neigung zur Selbstthätigk. unterdrückt und eben dadurch in Empörung gesetzt, die das Gute lehrenden und empfehlenden Vorstellungen unverständlich, kalt, gebieterisch, nicht mit einleuchtenden Gründen unterstützt und nicht mit Sanftmuth begleitet sind, der Nachahmungstrieb durch den starken Eindruck der bösen Beyspiele von Eltern und Erziehern sogleich vom Anfange an auf Abwege geleitet und entweder nur die Sinnlichk. verfeinert, der Geist aber geschont, oder höchstens nur die Verstandeskräfte ausgebildet werden. Die Eltern sündigen selbst und haben oft viele Laster an sich. Dieß macht nachtheilige Eindrücke auf die Kinder. So wie die Kinder gemeinhin das Bild ihrer Eltern in ihrem Körper darstellen und oft von ihnen gewisse Krankheiten erben: so können sie auch ihr Bild in d. Seele gewissermaßen darstellen und gewisse herrschende Neigungen und Triebe annehmen, die dadurch gleichsam ihnen angeboren sind. Hätten die K. von Anfang ihres Lebens an lauter gute M. um sich, hörten — sähen sie nichts als Gutes und würden sie recht sorgfältig zum Guten angeführt, so würde es weit besser um sie stehen. Gewöhnlich ist der Unterricht der K. in d. Rel. rc. nicht deutlich, zweckmäßig, nicht an-

gewendet und eifrig genug. Die verkehrte Lehrart ist eine der vornehmsten Ursachen der unter allen Ständen gemeinen sehr großen Unwissenheit und Lasterh. — b) Der Einfluß böser Beyspiele ist ungemein stark. Wie viele böse M. gibt es nicht! Diejenigen, die durch Ansehn Einfluß haben, oder die sich zu gewissen Sünden verbrüdern, wirken noch mehr, sie erleichtern der Bösartigkeit den Sieg. Tausend und aber tausend zum Theil gute und rechtschaffne M. würden vieles Böse auch nicht einmal haben kennen lernen, wenn sie es nicht an Andern gesehen und von ihnen gehört hätten; die besondern Verbindd. mit Lasterhaften und Theilnahme an schlechten Gesellsch. (Ps. 1, 1; I Kor. 15, 33.), in welchen sowohl Böses, als auch nichts Gutes geredet und gethan wird, gehören auch hieher. Da der Nachahmungstrieb uns unvermerkt das billigen und annehmen läßt, was wir an Andern sehen; — da die Furcht, Andern zu mißfallen, uns bestürmt; da wir dann, wenn wir Andere dasselbe Böse thun sehen, leichter uns entschuldigt zu seyn wähnen; — da wir dann zum Schein mit der Sünde einige äußere Vortheile verbunden sehen; — da wir meinen, daß wir Männern, welchen wir Grundsätze und Rel. zutrauen, nicht leicht untreu werden dürfen; — da uns endl. Lasterh. überreden: so vermag das böse Beisp. sehr viel dazu, die Sünde zu vermehren. Die Beisp. des Guten sind seltener, als die B. des Bösen, Gal. 5, 9; — c) die Leibeseinrichtung u. Beschaffenh. und die herrschenden Gemüthsstimmungen — (s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. 5n B. 1ste Abth. S. 340 f.;) — d) Schriften; sowohl solche, welche die Rel., Tug. und gute Sitten angreifen, als auch, die nicht sittlich Gutes enthalten und befördern. Beide sind für Verstand und Herz gleich schädlich. Wie viele solcher giftigen, mit einem schönen Firniß gleichsam überzogenen — (bezuckerten) Schriften gibt es jetzt nicht!

Vgl. über noch mehrere Veranlass. zur menschl. Unsittlichkeit chr. Mor. f. d. Canzelgebr. 5ten B. 1ste Abth. S. 339-344, oder den Art. Sünde, III.

Durch diese Gründe wird es begreiflich, warum man in allen Zeitaltern so einstimmig über die Verderbniß d. Natur des M. u. ihren überwiegenden Hang zum

Bösen geklagt, und die Beff. desselben zwar als möglich, aber als schwer und ohne einen höhern Beystand beinahe als unmöglich beschrieben hat.

Da es nach diesen Veranlaff. zur Unsittl. sich ergibt, daß der M. selbst schuld an der letztern ist, da er seine Trägheit zum Guten, seine Unaufmerksamkeit auf sich selbst, seinen Kaltsinn gegen die ihm angebotenen Mittel, sein unthätiges Vertrauen auf Gottes Erweckung und Antreibung u. s. w. bekämpfen und ablegen und sich vor dem Mißbrauch gewisser Rel.-Lehren hüten kann: so werden doch in unsern Tagen Rel.-Lehrer nicht mehr von einer Anlage zum Bösen in dem Sinne reden dürfen, daß sie darunter eine nähere Vorbereitung und Stimmung unsrer Kräfte, eher wider unsere Bestimmung als nach derselben zu handeln verstehen. Die Bemerkung aber von der Möglichkeit, daß der M. seine Kräfte vernachläßige und mißbrauche, ist richtig. Nur muß man dabey gut beachten, daß diese Möglichkeit eine nothwendige Bedingung der menschl. Freiheit ist, desgleichen daß bey allen frühen Aeußerungen des Bösen die besten Triebe und Neigungen der Nat., besonders Freiheitsgefühl und Neigung zur Selbstthätigkeit, zum Grunde liegen. Einerlei Art von Kräften stimmen den M. eben sowohl zu guten als zu bösen Empfindungen, Begierden und Handlungen.

Vgl. Niemeyer's Briefe an Rel.-Lehrer, 3te Samml. S. 100-103.

B. {Bemerkungen über das / Eigenschaften des} sittl. Verderben.

1) Das sittl. Verd. ist zu allen Zeiten sehr groß und gemein gewesen, und ist es noch, selbst unter den Christen. Nach Luc. 8, 5 f. ist es immer nur ein geringer Theil der M., die sich durch Jesus Chr. von ihrem Verd. ganz befreien und im vorzügl. Grade sich bessern lassen, in welchem der M. durch s. Lehre rc. gebessert werden kann. Die mehrsten lassen sich nur zum Theil, aber nicht ganz und vorzüglich bessern, daher, durch die Schuld der M. bey weitem nicht so viel Erk. d. Wahrh., Ueberzeugung, musterh. Tugend und vorzügl. Glücks. durch das Christenthum bewirkt und unter den M. gefunden wird, als wirklich da seyn könnte und sollte. Wollten die M. die verliehenen Beff.-Mittel recht gebrauchen, so würden sie zu einem hohen Grad v. Beff. und Geistesvollk. gelangen; diese Schuld der M. an rc. ist unverantwortlich.

Verdorbenheit, (sittl. der M., Eigenschaften der —)

2) Das sittl. Verderben ist allgemein. Wiefern? Alle M. haben ienen ursprünglichen, ohne Hülfe der Vernunft gefährlichen Hang der Natur zu allem, was sinnlich ist. Bey allen gehen schwache u. fehlerh. Zustände vor ihrer Beſſ. und Ausbildung vorher, Röm. 3, 23; 5, 12; I Joh. 1, 8. Ebr. 12, 1. Hiob 14, 4. Alle M. sündigen, indem sie von Jugend auf von irgend einer bösen Lust verführt werden, aber sie könnten derselben widerstehen, wenn sie die von Gott angewiesenen Mittel recht gebrauchten. Den Entschluß von den Sittenvorschriften abzugehen, welcher alle Handl. hervorbringt, kann man von iedem, auch dem besten M. voraussetzen und es gehört dieser Entschluß daher mit zum Charakter der Gattung des M., ob er gleich nicht aus dem Begriff dieser Gattung gefolgert werden kann, denn alsdann wäre er nothwendig. Zur Aufnahme dieses Entschlusses in die Willkühr ist ein Hang bey allen M. vorhanden. Es ist kein M., der sich nie von der Sinnlichkeit hätte verführen lassen, keiner, der für seine Ausbildung und Veredlung mit dem möglichsten Fleiße gesorgt hätte; viele sind auf abscheuliche Laster gerathen. — Nur darf man nicht glauben, daß alle und iede M. durchaus boshaft und völlig lasterhaft wären, wenn es gleich wahr ist, daß der M. durch Laster tief fallen kann. Unzähliche M., ia ganze Nationen sind im Ganzen genommen im höchsten Grade sittlich verfallen. Die Beschreibungen Matth. 23; II Tim. 3, 2-7; Tit. 3, 1-5; Röm. 1, 23. 31. sind nichts als Gemälde d. menschl. Natur oder der Menschheit überhaupt, und gar nicht als das Bild iedes einzelnen M. zu betrachten. Aber es sind traurige wahre Abbildungen gewisser M. und gewisser Gesellschaften und können immer dazu benutzt werden, um zu zeigen, wohin der M. kommen kann, wenn er die Mittel nicht anwendet, welche ihm Gott gegeben hat.

Rel.-Lehrer müssen sich vor den übertriebenen Klagen über die Menge böser M. und über die winzerlich kleine Zahl der Guten hüten. Aus einer Stadt, aus einem Dorfe und aus einem Hause kann man nicht beurtheilen, ob mehr gute oder böse M. in der Welt sind! Wie darf man die M. blos nach sich

beurtheilen, und dann, wenn sie nicht mit uns übereinstimmen, sagen: sie sind nicht gut?!

Es will doch dem noch so fleißigen Verderber der menschlichen Naturanlagen nicht gelingen, sie durchaus zu unterdrücken, dieß beweist doch die Vortrefflichkeit derselben. In Röm. 3, 23. und Tit. 3, 3. ist das allg. sittl. Verderben geschildert.

3) Der M. ist im Stande, über seinen Hang zum Bösen Meister zu werden und mehr das Gute, als das Böse zu lieben. Daher Röm. 12, 21. Die Gesetze unseres Denkens und Wollens, unsrer Entwicklung und Affecten sind untadelhaft gut und dienen zum allg. Besten. Die Veredelung ist also möglich. Die Anlage ist nicht fehlerhaft. Bei unserer Unwissenh., Sinnlichk. und Freiheit sündigen wir. Hätten wir eine angeborne Neigung, eine angeerbte Anlage zum Bösen, so könnte uns keine Sünde zugerechnet werden. Der M. ist nicht todt für's Gute, nicht unfähig zur Erfüll. des göttl. Willens, nicht gänzlich ohnmächtig. Der M. soll nicht durch ein Wunder gebessert werden. Es ist nicht die Schuld Gottes, sondern der M., daß die Sinnlichk. das Uebergewicht erhält. Wie dürfte Gott dem M. seine Sinnlichkeit nehmen? Kann der M. ein anderes als ein endliches Wesen seyn? M. können bei den Schranken ihrer Einsichten, bei den lebhaften Reizen äußerer Gegenstände und dem regen Drange ihrer Begierden nicht immer ohne Sünden bleiben; aber sie haben das Christenth., ein sittl. Gefühl, die Beff.-Mittel. Deshalb ist Gott gerechtfertigt, in dessen Entwurfe eine allmähliche langsame Entwicklung unserer Kräfte, ein stufenweises Fortschreiten von den unteren thierischen Vollkommenheiten bis zur edleren Geisterwürde, ein Selbstüben und eine Selbstanstrengung unserer Kräfte, und zwar eingeschränkter menschlicher Kräfte, durch das Bestreiten eintretender Hindernisse, und das alles der sittl. Freih. unbeschadet, war. Als M. konnten und durften wir nicht gleich zu dem geschaffen werden, was wir dereinst erst werden sollten und was vielleicht auch höhere Geister erst durch Uebung und Fortrücken geworden sind. —

III. Anwendungen.

1) Man frage nicht: woher das menschl. Verderben seinen Ursprung hat? d. h. ob es etwa in Adam's Fall allein gegründet und uns angeboren sey? sondern man lerne seine eigene sittliche Verdorbenheit nach ihrer Größe und Beschaffenheit, nach ihren Graden und Umfange kennen; denn es ist nicht in allen Fällen nöthig, die erste und entfernteste Ursache einer Krankheit zu kennen; es ist genug, wenn man nur die Krankheit selbst kennt, um ihr die erforderl. Mittel entgegen zu setzen. Es mag das Sündenübel entstanden seyn, wie es will, das macht in der Behandlung selbst keinen Unterschied. Die Krankheit ist einmal da, ieder M. fühlt, sobald er erwächst, das Uebergewicht seiner Sinnlichkeit, die Stärke seiner Triebe, die ihn oft wider sein beßres Wissen fortreißt und die Trägheit zum Guten. Diesem muß durch die erforderlichen Gegenmittel gewehrt und abgeholfen werden. Dieß muß die Angelegenheit des M. werden. Je treuer er daran arbeitet, desto gewisser kann er hoffen zu genesen. Die Sorge eines ieden sey also nur: wie muß das, was an mir nicht so ist, als rc. gebessert werden? Man ändere seine üblen Neigungen, Vorsätze und Handlungen. Dazu überzeuge man sich von der großen Unsittlichk. der M. und wie schwierig die Beß. ist. Jeder halte es sich oft vor, daß er eine Neigung zu mancherlei Sünden in sich habe und schon von Jugend auf geneigt ist, dem Bösen zu folgen, und daß er der Kraft, dem Bösen nicht zu folgen, auch unterliegen könne. Jeder fordere sich selbst auf, um sich treu zu beobachten, er gebe auf die überall vor ihm verbreiteten Beispiele seiner Zeitgenossen Acht, durchlaufe die Geschichte aller Nationen, um von der Allgemeinheit dieses Verderbens gewiß zu werden. Wie und wodurch lernt der M. seine sittl. Verdorbenh. einsehen?

a) Er werde mit den mannigfaltigen Mängeln seines Verstandes bekannt. Deshalb frage man sich: findest du in deinem Verstande die Lernbegierde in Absicht wichtiger und nützlicher Wahrheiten, oder ist solche vielmehr auf unbedeutende nichtswürdige Dinge gerichtet? Beschäftigt sich dein

Verstand immer gern mit der Wahrheit? liegt dir etwas daran, immer richtiger denkender und weiser zu werden? Zwar findet dein Verstand vielleicht Nahrung an Gegenständen, die wohl ihren Werth haben, die zu unserm Fortkommen in der Welt dienlich und nützlich seyn können; aber macht deine Lernbegierde auch den gehörigen Unterschied zwischen dem, was dir nur auf kurze Zeit, und dem, was dir auf immer helfen kann? Du unterscheidest dich dadurch vornehmlich von den übrigen Geschöpfen, daß du dich mit deinen Gedanken bis zu Gott zu erheben fähig bist, und was kann auch wohl dein Geist für eine würdigere und größere Beschäftigung haben! Suchst du nun gern diese Gedanken auf? Hat es für dich etwas Unterhaltendes, in der Erk. Gottes weiter zu gehen? Sind nicht Thorheiten — Spielereien des Witzes oft dir angenehmere Unterhaltungen als der Unterricht über Gott und seinen Willen? Ist dein Verstand entfremdet — oder ist dir fremde geworden der Gedanke an Gott?

b) Man lerne seine Undankbarkeit gegen Gott als Wohlthäter einsehen. Alles, was wir sind und haben, sind u. besitzen wir alles durch Gott. Die dankbaren Empfindungen davon sind das Einzige, was man für alles das zurückgeben kann, was man empfangen hat. Aber man frage sich, ob das wohl geschehen sey? ob uns der Genuß des Guten, das wir täglich und mannichfaltig aus seinen Händen empfangen, zu ihm zurückführe? ob uns der Schutz in Gefahren und der mannichfache Ueberfluß, den wir vor manchen voraus haben, an den erinnere, der es uns unverdient gegeben hat? Man hört die M. davon immer sehr wenig sprechen, da doch sonst von dem, woron das Herz voll ist, der Mund überzugehen pflegt. Wie soll man sich das Verstummen der M. erklären, die in andern Dingen so beredt sind, so bald die Rede auf Gott kommt? Wie soll man es auslegen, daß diese Gefühle der Dankbarkeit gerade dem M. am fremdesten zu seyn scheinen? Man verdenkt es dem Sohne, der sich seiner Eltern schämt, wenn sie auch noch so geringe wären, und es sollte kein schlimmes Zeichen seyn, wenn der M. sich seines Schöpfers schämte? Wie wahr ist

Verdorbenheit, (sittl. der M., Anwendung.)

deshalb Es. 1, 3. der Mensch thut, als kennt er Gott nicht.

c) Man erkenne die schlechte Anwendung unserer Vernunft und uns. Nachdenkens. Der M. ist durch die Vern. weit über alle Thiere erhaben. Er hat den Vorzug, nicht blind zu wählen, oder durch bloße unordentliche Triebe sich für dieses oder jenes einnehmen zu lassen. Unsere Triebe sollen dem Nachdenken unterworfen seyn, und da sie uns leicht misleiten können, so soll die Vernunft die Führerin seyn, die uns vor dem Abwege sichert. Aber haben wir (so laßt uns selbst uns fragen) — nicht oft ihrer Leitung uns entzogen? Haben wir nicht oft die Mittel verschmäht, wodurch unsere Vern. erleuchtet und die Kraft, ihren Gesetzen gemäß handeln zu können, verstärkt wird? Haben wir die vielen Mittel, die uns das Christenthum dazu gab, treu gebraucht? Oder, ist unsere Sinnlichkeit nicht mächtiger geworden, als die Vernunft über uns?

d) Man lerne einsehen, aus welchen Beweggründen man das Gute gethan und das Böse vermieden habe? Wie viele Handl. sind so beschaffen, daß sie der M. zwar vor sich, aber nicht vor Gott, der alles weiß, rechtfertigen kann! Ist das schon Tugend, was blos aus der Betrachtung gewisser äusserer Vortheile, aus Rücksicht von Ehre und Schande vor M., oder aus Furcht vor den Strafen der Obr. gethan oder vermieden wird? Zu einer guten Handl. gehört, daß man sie aus dem Gefühl der Pflicht thue, daß sie bis auf ihren tiefsten Grund rein ist, und daß man eine reine — gute Absicht dabey habe. Man frage sich: suchtest du, wenn du etwas Gutes thatest, dadurch Ruhm? Würde die Welt, falls sie in dein Herz sehen könnte, oder wenn du ihr deine Absicht dabey entdecktest, dich noch rühmen und für groß und edel erklären?

e) Man ziehe sich selbst wegen der Anwendung der Zeit, die uns zu einer immer mehreren Vervollkommnung unserer ganzen Natur gegeben ist, zur Rechenschaft. Nur diejenige Zeit ist wohl vollbracht, deren Anwendung uns nie gereuet, u. nur diejenige Zeit gereut uns nicht, darinnen wir entweder wirklich voll-

Verdorbenheit, (sittl. der M., Anwendung.)

kommner, weiser, besser geworden sind, oder darinnen wir uns durch Erholung neue Kräfte gesammelt haben, um es zu werden. Mit wie viel Mißvergn. muß der M. oft auf die verlebte Zeit zurücksehn! Deshalb frage man sich: wie viel hast du darin für deine Vervollkommnung und für die Ewigkeit gethan? Man bringe dabei die Gelegenheiten in Rechnung, welche Gottes Vorsehung dem einen mehr oder weniger gibt. Man vergesse Luc. 12, 48. (2te H.) nicht. Man lege sich die Frage vor: hast du so viel Gutes gethan, als dir möglich war? Nichts Böses zu thun, ist nicht genug, auch zunehmen soll der M. und wachsen und vollkommner werden. Die Stunden sind gewonnen, in welchen er es wird. Wenn uns Gott von allem, was gethan worden ist, zur Rechensch. ziehen wird, wie wird es dann um unsere Verantwortung aussehn?

f) Man lerne durch Beobachtung des M. in Gesellschaft sich selbst näher kennen. Die Fragen: wie weit sind wir in den Pflichten des allgem. Wohlwollens, der allg. M—liebe, der Gerechtigkeit, der Billigk. gekommen? Wiefern haben wir die Regel erfüllt, nichts zu thun, was wir nicht wollten, daß Andere es thun sollen, nichts zu unterlassen, wovon wir nicht wünschen, daß es Andere gegen uns unterlassen sollen? werden uns auch Mängel in Rücksicht ꝛc. gewahr werden lassen.

Dergleichen Selbstprüfungen können uns überzeugen, daß wir bey weitem nicht alles geleistet haben, was wir leisten u. thun sollten, wie wir vielmehr in vielen Stücken gerade das Gegentheil gethan haben. Unser Zustand bedarf also der Bess., wir sind nicht so gut, als wir seyn sollten. Wir würden gegen unser eigenes Beste gleichgültig seyn, wenn wir uns nicht bestrebten, von dieser Krankheit geheilt zu werden.

g) Um das große Bedürfniß der M., besser zu werden, kennen zu lernen, lese man die h. Schrift. Die Bibel geht von dem Satze aus: „der M. muß besser werden, wenn er Gott gefallen will.“ Die Stellen Ps. 51, 7; I Mos. 8, 21; Ps. 33; Röm. 3, 9; 5, 12-19. I Joh. 1, 8-10. u. a. m. brauche ein ieder so, daß er sich frage, wie viel von den hier angezeigten Zügen der Verdorbenh. und Lasterhaftigk. auf ihn anwendbar

sind? Findet man, daß dieß oder jenes auf ihn nicht paßt, so sey man dankbar, daß ihn Gott dafür bewahrt hat; sieht man aber, daß manches davon auch von ihm wahr ist: so schließe man, daß man auch von dieser Seite der Besserung bedürfe, und forsche den Belehrungen der Rel. und der Vernunft darüber nach.

Das bloße öftere Klagen über das Verderben des Herzens hilft nichts. Man arbeite vielmehr ernstlich daran, die oben S. 472 ff. angegebenen Veranlassungen zu seiner sittl. Verdorbenheit zu entfernen, als: in Rücks. der Unwissenh. kläre man seinen Verstand auf, in Hins. der Sinnlichkeit erkenne und wolle man das wahre und wirklich-geistige Gute.

Vgl. Cannabichs Predd. zur Beförd. eines reinen u. thätigen Christenth. 3r Th. S. 310-29: „von dem Einflusse einer öfteren lebhaften Vorstellung von unserer moral. Unvollk. auf unsere Beff." über Hiob 15, 14-16; Reinhard's 1801. gehalt. Predd. 2r B. Amb. und Sulzb. 1802. gr. 8. Nr. 43. S. 385-409: „ernsthafte Vorstellungen über das immer herrschender werdende Verkennen des sittl. Verderbens" am 3ten Bußt. über I Joh. 1, 8. 9.

2) Kein M. schiebe sein Sündigen und das Sittenverderben auf seine angeblich mit seiner Geburt erhaltene oder mit auf die Welt gebrachte fehlerhafte oder verdorbene Natur. Keiner sage: ich kann nicht anders, ich muß sündigen, es gehört zu meiner Natur, es ist für mich unvermeidlich. Eine solche Sprache verräth Thorheit und Bösartigkeit. Es ist ungerecht, zu klagen, daß die Sünde in uns herrsche, darüber sollten wir klagen, daß wir sie in uns herrschen lassen. Man sage nicht, daß wir das Böse, wenn wir es einmal gethan haben, nicht mehr lassen können; denn das Gute, wenn wir es oft thun, wird uns auch zur Gewohnheit. Das sage man auch. Wer sich einmal überwindet, das Böse zu unterlassen, der überwindet sich das zweitemal schon schneller, also nicht nur das Böse, sondern auch das Gute kann man sich angewöhnen. Des M. natürlicher Hang zum Bösen, welcher selbst verschuldet ist, hebt nicht das Gute im M. auf,

sondern er erschwert es nur und verleitet sie zu allerlei Thorhh. und Vergehh. Er zerstört auch nicht die natürlichen Kräfte und Vollkk. der menschl. Seele, sondern hält sie nur in ihren Entwickelungen auf und gibt den natürl. Trieben eine falsche Richtung. Der M. ist durch sein Gewissen, den Willen Gottes zu erkennen, und durch die in seiner geistigen Natur liegende Kraft, sittlich gut zu handeln, im Stande, s. oben S. 471. Unser Hauptbestreben muß nur seyn, unsern Neigungen von den frühesten Zeiten an eine solche Richtung zu geben, daß sie uns die Ausübung unserer Pflichten nicht hindert, und daß wir uns nicht dem Antriebe sinnlicher Neigungen hingeben, sondern ernstlich nach Selbstständigkeit des gebesserten und reinen Willens (Paulus nennt es I Kor. 16, 13. ein Stehen im Glauben und 15, 58. ein Unbeweglichseyn im Herrn) streben.

Man beachte (für 1 und 2) folgende wichtige Beweggründe.

a) Jeder M. darf doch nicht ein solcher M. bleiben, als er gewöhnlich ist, I Kor. 15, 58; Ebr. 12, 14. 2te H.

b) Jeder M. kann anders handeln, und braucht nicht der Sinnlichk. oder den sinnl. bösen Neigungen zu folgen. Wenn ieder die guten Anlagen (s. oben S. 465 ff.) seiner Natur erhöht, seine Vernunft ausbildet, von der Kraft der Freiheit und des Gewissens, mit den übrigen — auf des M. Veredelung abzielenden Trieben und v. d. Mitteln zur treuen Ausübung des Guten einen rechten fleißigen Gebrauch macht: so kann und wird er seine Sinnlichk. und Lust überwinden, die Herrschaft der Vernunft stärken, die Sünde vermeiden, und seine Weisheit und Tugend befestigen; Philipp. 4, 13. Jeder hat so viel in seinen Händen, und zum Gebrauch, als völlig zureicht, ihn auch bey seiner natürl. Schwäche zum Guten dahin zu bringen, daß er als ein vernünftig freier M. das thun kann, daß er wirklich thue, was er als ein solcher thun soll; wenn er es nur im rechten Ernst thun will, wenn er nur darauf die gehörige und erforderliche Sorgfalt

Verdorbenheit, (sittl. der M., Anwendung.)

verwendet, ohne welche es freilich nicht angeht, s. oben S. 479. (3). Der M. muß nur dabey Muth fassen und im Vertrauen auf die von Gott dargebotenen vielen und wirksamen Hülfsm. seine Besserung anfangen, die vorhandenen Schwierigkk. standhaft bekämpfen und nach der erhabenen Würde einer geprüften und festen Tugend mit männl. Kraft ringen. Keiner muß beym Bewußtseyn seiner Schwäche und Fehlerhaftigkeit, seiner Fehlbarkeit und Unvollk., seinen Kräften zu viel zutrauen, und sich nicht in stolzer Sicherheit einwiegen, vielmehr alle Mittel und Unterstützungen zur Bewahrung seiner Tug. sorgfältig aufsuchen, und sie treu und unablässig gebrauchen. Die Einbildung einer über alle Gefahr erhobenen Seelenstärke, die immer mit Sorglosigkeit verbunden ist, kann vielfältig eben so zum Fall führen, als der allzumächtige Reiz der sinnlichen Begierde, I Kor. 10, 12. Als Hülfsmittel hiezu erwäge man:

א. Wie sehr die Gewohnheit und Fertigk. zu sündigen die Kräfte des Geistes und Leibes schwäche, Röm. 6, 12. Je öfter der Mensch sündigt, desto mehr leidet α) sein Verstand, in welchem Unvermögen, die wichtigsten und nothwendigsten Dinge zu erkennen, Vorurtheile, Hang zur Verwerfung der heilsamsten Wahrheiten, oder Zweifelsucht und Irrthümer in den wichtigsten Sachen sich einfinden; β) es wird die Vernunft zerrüttet, denn nicht sie ist Regentin, sondern gewaltsame Leidenschaften sind die Regenten; γ) die Begierden werden zerrüttet, denn es fehlt ihnen an gehöriger Richtung, an Uebereinst., an Ordnung und an Mäßigkeit; δ) die Freiheit hört auf, nämlich die edle Freih., zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des erstern; ε) das Empfindungsvermögen leidet, denn die unschuldigen Empfindungen arten aus, und die bösen sind weit stärker als die guten; ζ) die Vorstellungskraft wird irrig. Der M. bleibt blos beym Sichtbaren stehen, und beurtheilt den Werth oder Unwerth der Dinge blos nach dem Auge, Ohre und dem Gefühle; η) die Einbildungskraft erhält das Uebergewicht über den Verstand u. Willen; θ) das Gedächtniß leidet, so daß der M. weit leichter das Böse als das Gute fasset und behält;

1) die Leibeskräfte werden geschwächt, vgl. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. Sünde. VIII. AA. a—b. 5 Thl. 1ste Abth. S. 366. 367. Der Sünder läßt sich nach Art der Thiere blos von seinen natürlichen Trieben leiten, läßt sein edelstes Vorrecht die Vernunft ungebraucht ꝛc. Seine Beſſ. wird immer schwerer. In einem solchen Zustande ist der M. schon vermöge der Einrichtung seines Gemüths zur Glücks. unfähig. Welches Elend! Deshalb hüte sich doch ieder, daß er nicht der selbst verschuldeten Vergrößerung seines sittl. Verderbens durch Verminb. und Schwächung seiner Anlagen zum Guten Gott verantwortlich werde.

Ueber 2. S. 484 vgl. man Predd. z. Widerleg. und Vertilgung wichtiger prakt. Vorurth. Frankf. a. M. 1796. gr. 8. Nr. 12: „über das Berufen auf das in der Welt herrschende Verderben, wodurch man eben seine Schuld entschuldigen zu können glaubt," über Eph. 4, 17.

3) Man vermehre nicht durch böse Beyspiele oder durch Vorsündigen das große iezt herrschende Sittenverderben und den Reiz zur Sünde. Man verbreite nicht die sittl. Verdorbenheit.

Rel.-Lehrer und Erzieher haben es zur größten Gewissenspflicht, ihre Mitm., für deren moralische und religiöse Erziehung sie arbeiten, besonders zur Herrschaft über ihre Neigungen anzuführen.

4) Wegen des natürl. menschl. Hanges zum Bösen dürfen Eltern ihre Kinder gar nicht sich selbst überlassen, sondern sie müssen solche — eingedenk der Wahrheit, „dem Kinde gebührt die sorgfältigste Achtung" auf das Beste erziehen, und sie recht leiten. Ohne eine gute Erz. zur Sittlichk. und Religiosität bleibt der M. den Thieren nicht nur gleich, sondern er reibt sich selbst zu den schändlichsten Vergehungen mit andern M. auf.

Vgl. Duttenhofers Predigten, Heilbronn 1792. Nr. XXI. „über das natürl. sittl. Verderben der Menschheit." — —

Vereinigung } mit Gott, Joh. 14, 23.
Gemeinschaft }

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. II. S. 526. 528-30; Reinhard's Vorles. üb. d. Dogm. S. 532.

Vereinigung mit Gott, (was?)

Rel.-Lehrer müssen sich des Ausdr., Vereinigung mit Gott, enthalten. Es stammt derselbe aus der Schule der Mystiker und Fanatiker her, er ist nicht iedem faßlich. Es ist auch gar nicht zu einer besondern Rel.-Lehre zu machen. Es ist ein bildlicher Ausdruck. Verein. mit Gott gehört, wie die Wiedergeburt, Erneuerung ꝛc. zu der Sinnesänderung und Besserung.

I. Mit Gott vereinigt seyn, heißt 1) mit Gott einerlei Gesinnungen und Absichten haben; daher ist Vereinigung mit Gott nichts anderes, als Kenntniß des göttl. Willens und die eifrige Befolgung desselben. Dadurch stimmt der M. und Gottes Wille mit einander überein, und Gott erzeigt ihm mancherlei Wohlthaten. Wer mit Gott vereinigt ist, 1) befolgt Gottes Lehren und richtet seine Neigungen auf das sittliche Gute; 2) er liebt Gott auf das innigste und ist fest überzeugt, daß Gott noch viel größere Liebe habe, als wir gegen ihn haben, und unserer Schwäche wegen nicht fähig sind; 3) er genießt die edlen Freuden des Verstandes und Herzens und andere Freuden, die uns Gott verschafft. — Joh. 17, 23; I Kor. 6, 17; I Joh. 1, 3; 2, 5 f. 4, 16. Durch die Rel. kommen wir mit Gott in ein Verhältniß, wobey man sich wohl befindet, wenn man gleich von ihm abhängig lebt. Nach I Kor. 6, 17. ist derienige, welcher Gott anhängt, d. h. ihm ergeben ist, ein Geist mit Gott, d. h. stimmt mit ihm überein, denkt so, und will das, als und was er denkt und will. Denn wer Jemand ergeben ist, der stimmt auch mit ihm überein, oder hat einen Geist, ein Herz mit ihm. Sind aber zwey — eine Seele, so kann man auch von ihnen sagen, daß sie mit einander übereinstimmen. — Mit Gott vereinigt seyn, heißt aber auch 2) Gott erkennen und in dieser Kenntniß beharren. I Joh. 3, 6. woselbst in Gott bleiben so viel als mit Gott vereinigt bleiben und der Sünde anhangen, so viel als dem Laster nachhängen, heißt. In Gott bleiben oder ihn kennen, ist offenbar dasselbe und der Sinn ist: wer der Erk. Gottes treu bleibt, fröhnt gewiß nicht dem Laster. — Mit Gott vereinigt seyn, heißt auch 3) seines Wohlgefallens versichert seyn, I Joh. 4, 16. 17. Sinn: Wer Gott anhaltend

liebt, dem bleibt der huldvolle Beyfall Gottes gewiß. Der Zusatz: ein solcher hat Freudigk. am Tage des Gerichts, bestätigt diesen Sinn. Wer Gott vertraut, ist also von Gottes Vaterliebe überzeugt, daß Gott ihn in keiner Noth verlassen, sondern beystehen, von allen Leiden erretten und ihm dieselben ff. Ein solcher hält sich durch Jesu Tod a) mit Gott ausgesöhnt, Col. 1, 22; Ps. 32, 1. b) er ist bemüht, Gott ähnlich zu werden, ihm nachzuahmen, II Petr. 1, 4; endl. c) er hat die frohe Hoffnung, Gott in der Ewigkeit näher zu sehen, wie er ist.

Zum Theil sehr anstößig war es, daß man ehehin die in Hos. 2, 19. 20; II Cor. 6, 16; Zach. 2, 8. vorkommenden Bilder vom Weinstock und den Reben, Haupt — Leib und Glieder, Braut und Bräutigam von der V. mit Gott gebrauchte. Diese Ausdr. sind in M. E. G. Reiche's Rel. eines freien Geistes, Berl. und Leipz. 1774. gr. 8. S. 321. zur Beseitigung alles Anstößigen erklärt.

II. Mittel zur Vereinigung mit Gott.

1) Man mache sich durch Vern. und Schrift mit Gottes Vorschriften bekannt, überzeuge sich von der Vortrefflichkeit derselben, präge sie seiner Seele tief ein, und suche ernstlich sie in s. Reden, Gesinn. u. Handl. zu befolgen, oder man handle bey ieder Gelegenheit nach dem, was Gott will. Dieses erfahren wir von dem Geiste, der in uns wohnt, der unmittelbar von Gott abstammt und den er uns zum Führer gegeben hat. Man richte alle s. Gedanken auf Gott, denke an ihn als den Allgegenw., man fühle seine Alliebe, wie viel er durch Christum für uns gethan hat. Dieß bewirkt innige Freude, herzliche Dankbarkeit, eifriges Streben nach Gottes Beyfall und Zufriedenheit. Aus lebendigem Vertr. zu Gott überzeuge man sich, daß Gott uns liebe und ewig lieben werde. Dieß gewährt eine zu allen Zeiten gleichbleibende Kraft, Festigkeit und Freudigkeit, die alle Schwierigkeiten besiegt, und alle Erdenübel überwindet.

2) Man ziehe die stillen edlen Freuden des Geistes den geräuschvollen eitlen Freuden der Sinne vor.

III. Aufmunterungsgründe zur Gemeinschaft mit Gott.

Vergebung der Sünden.

1) Sie ist das höchste Glück unsers Lebens; vgl. J. T. Hermes Predd. üb. die Evang. 1792. 8. Nr. 6. S. 41 ff. „die Vereinigung mit Gott das höchste Glück auf Erden" am Feste Mar. Rein.

2) Sie ist nicht nur Vorbereitung auf die höhern Freuden des Himmels; sondern auch ein Vorschmack derselben.

Vgl. D. C. Fr. Ammon's Predd. z. Beförd. e. reinen u. moralisch thätigen Christenth. 2r B. Nr. 10: „v. d. Gemeinsch. mit Gott;" Schleiermachers Predd. Berl. 1801. Nr. 11. „die Gemeinsch. d. M. mit Gott;" Reinhard's 1801. geh. Predd. 1r B. Amb. u. Sulzb. 1802. gr. 8. Nr. 22 u. 23: „von dem seligen Einverständniß, in welchem wahre Christen mit Gott leben," üb. die Ev. am 1n u. 2n Pf.-Tage. — —

Vergebung der Sünden, Ap. G. 2, 38; Eph. 1, 7.

Vgl. den Art. Rechtfertigung, 2r Th. S. 312 f.

S. — Quid id sit, Deum condonare peccata? Ein Programm von Nösselt, Halae 179.. 4; D. J. W. Schmid Progr. commentarius in quo remissionis peccatorum notio biblica indagatur. Particula I-III. Jenae 1795-97. 4. Die Fragen der zweifelnden Vernunft: ist die Vergeb. der S. möglich? u. s. f., von D. G. Fr. Seiler, Erl. 1798. 8.; M. Fr. L. Koch Diss. philos. dogm. theol. de Deo, poenas eas, quae ipsam naturam et physico causarum nexu peccata sequi dicuntur, remittere, Torgaviae 1802. 4. 4½ B.; Dr. J. L. Ewald: Bedarf der M. Vergeb. der S.? was lehrt die Bibel darüber? Leipz. 1802. 8. — Döderlein's inst. Th. chr. T. II. p. 383. vorzügl. §. 262. obs. 2. S. 386; desselben Rel.-Unterr. Th. XI. S. 114-147.; Ammon's wissensch. pr. Theol. S. 201-210; Reinhard's Vorless. üb. die Gl.-Lehre S. 396; Mori comm. exeg. hist. in epit. T. I. p. 468; T. II. p. 68-89; Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. 2r Th. S. 706 f. (§. 127) und S. 770 f; Hencke's neues Mag. 2 B. 1 St. S. 136-143.

I. Ueber das, was Sündenvergeb. ist, sind die Theologen sehr verschiedener Meinung.

Verschiedene verstehen darunter das um des Todes Jesu Christi und durch Jesus Chr. erfolgte Urtheil Gottes, wornach er dem sich bessernden Sünder die gedrohten und verdienten Strafen der Sünde erlasse und aufhebe, (nicht dieselben vollziehe) ihn von den bösen Folgen der Sünde befreye und ihm dieses Ur-

Vergebung der Sünden, (worin?)

theil bekannt mache, damit er dadurch beruhigt, getröstet und immer glücklicher werde. Nach andern ist sie sogar Aufhebung der Sträflichkeit (Strafwürdigkeit) und der Sündenschuld. Im Grunde ist letzteres aber unmöglich, vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. XIr Th. S. 126 f. Andere meinen, Sündenverg. sey, daß Gott den Schuldigen weniger strafe, als er verschuldet habe. Noch Andere, z. B. Reinhard a. a. O., erklären sie dadurch, daß Gott unter gewissen Bedingungen, welche dem M. kund gethan werden mußten, die Sünde nicht weiter strafen, sondern es bei den natürlichen Strafen blos bewenden lassen wolle, die ohnehin mit der S. verbunden sind; s. oben Tod Jesu Chr. II. 6. b. S. 317 f. Einige, z. B. Städlin a. a. O., S. 706. sagen: S.-Vergeb. ist: Gott zürnt nicht ewig, so bald s. Ger. ein Genüge geschehen und der Sünder es würdig ist, ist er gegen ihn kein strafender Richter mehr, er schenkt ihm sogar sein Wohlgefallen, er beglückt ihn, und mehr, als er es verdient. — Einige beziehen es auf die Erlassung der Strafen der vorher als Juden und Heiden begangenen Sünden, Röm. 3, 15; Ebr. 9, 15; s. Hencke's Mag. 4 B. 3 St. S. 512. vgl. mit S. 508. und Löfflers in dem Art. Tod Jesu angef. 2 Abhh. Freilich reden die neutest. Schriftsteller von Sündenvergeb. zu Leuten, die Bekehrte aus dem Juden- und Heidenth. waren, falls sie sittlich gut leben wollten, und — nicht zu M., die im Schooß der K. geboren worden sind. Allein sind wir denn weniger Sünder? Verschiedene beziehen die S.-Vergeb. auf die Erlass. d. Strafen in iener Welt. „Sündenvergeb. ist die Erlassung, oder Hinwegnahme aller der Strafen, welche nicht nothwendige Folgen der Sünde, und zur „Bess. des Sünders unentbehrlich sind *).“ — „Soll die Sündenvergeb. in d. christl. Dogmatik überall etwas mehr seyn, „als eine Ankündigung, daß Gott die Sünden der „M. nicht härter strafen wolle, als es die Gesetze „seiner Heiligk. u. Gerechtigk. nothwendig zum „Besten des Subiekts erfordern, so geht der Hauptbegriff einer moralischen Gottheit — nämlich die Heiligk. verloren, welches der Vernunft widerstreitet.“ — — „Die Betrachtung von Gottes Güte, Liebe und Weish. kann die „Strafen der Sünde (an sich) nicht aufheben. Dieses muß „vielmehr durch einen moralischen Actus der Freiheit zur Bess. „nach und nach aufgehoben werden, also von Seiten des M. „selbst geschehen, wobey die Güte und Barmherzigk. Gottes „nicht eingreifen darf, um die Gesetze seiner Heiligk. u. Gerechtigkeit zu beschränken, die ewig fest stehen **).“ —

*) Döderlein im Rel.-Unterr. Th. XI. S. 119.
**) Allg. Lit. Zeit. 1796. IV. S. 330.

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

In den 4 Evangelien heißt Sünden vergeben so viel, als: von einer Krankheit frei oder — gesund werden; denn die Juden sahen die Krankheiten als Sündenstrafen, oder als eine Strafe des Verhängnisses von Gott an, so wie sie iedes Naturübel für eine besonders verhängte Strafe für etwas bestimmtes Böse hielten; der Gedanke an fortwährende Strafe vernichtete alle Hoffnung der Genesung und alle Anwendung eigener Kräfte. „Um dieses Hinderniß der individuellen Genesung inviduell, wie es da war, zu heben, sagt er dem Kranken: Du, wie du hier vor mir bist, hast dir deine Sünden „nicht mehr als unerlassene Schulden zu denken! Sie sind dir „erlassen. Nicht, wie wenn iezt eben Jesus, ihm allein, aus „besonderer Gnade sie erließe, sondern weil Jesus überhaupt „ienes Vorurtheil als verwerflich einsah, wie er dieß bey andern Gelegenheiten allgemein erklärte *).“ Matth. 9, 2-5. —

In vielen Stellen der h. Schr. kommt der Ausdr. Sünden v. in versch. Bedeutungen bald als Aufheb. der göttl., besond. der zeitl. (irdischen) Strafen — (so vorzüglich im a. Test.), bald als die gütige liebevolle Gesinnung Gottes gegen den Sünder, bald als die Zutheilung unverdienter Glücks., bald als 2 dieser Stücke, bald als alle zugleich vor.

Die neuesten Gottesgel. geben zwar weit richtigere Erkll. von Vergeb. d. S., als S. 490. angeführt worden ist, unter welchen folgende: daß sie a) die durch J. Christus geschehene Aufhebung der Strafen, vor welchen sich die Juden nach ihrem strengen mos. Gesetz fürchten mußten, und vor welchen sich nicht die zum Christenth. Uebergetretenen zu fürchten brauchten **); desgl. b) sie ist die Versicherung, daß dem Reuigen, welcher hier zu sündigen aufhört, auch nicht weiter die mit der Sünde verbundenen schädlichen Folgen treffen werden, sehr schätzbar sind; allein gewöhnlich sieht man doch die Vergeb. d. S. als eine **Erklärung Gottes** an, daß er dem Gebesserten wohlwolle ***); oder als eine Versöhnlichkeit Gottes und Zuwendung seines Wohlwollens. Allein bey der S.-Vergeb. geht keine Veränderung in Gott vor, so daß sie aus einem zürnenden Gott einen gnädigen Gott mache, sondern es ist eine Veränderung in der Vorstellungsart des Sündigenden. Genau genommen kann man von Gott nicht sagen: daß er vergebe. Gott kann keine Veränderung leiden. Denn wenn er dem M., dem er seine S. vergibt, seine Liebe u. Gnade wiederschenkte, so veränderte

*) Paulus Commentar üb. das n. Test. 1r Th. S. 381 f.

**) So Herr Abt Hencke in lineam. fid. chr. p. 199. nach d. 2ten. A.

***) So noch Herr M. Koch a. a. O.

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

er sich zweimal. Einmal liebte er den M.; so bald er lasterh. wird, so würde er ihm böse; das wäre eine Veränderung in Gott. Besserte sich der Sünder, so müßte Gott aufhören böse zu seyn, das wäre eine abermalige Veränderung. Gott ist aber keinen einzigen Augenblick anders gesinnt, als er es vorher war. Er liebt unveränderlich.

II. Wie ist die Lehre v. d. Verg. d. S. öffentlich vorzutragen? Von Menschen sagt man: sie vergeben, wenn sie aufhören zornig und rachgierig zu seyn, wenn sie nicht strafen und nicht mehr leidenschaftlich den hassen, der etwas Beleidigendes gethan hat, sondern wieder Freunde des andern werden. (Vergeb. setzt eine Beleidigung voraus.) So sagt man: der Vater vergibt seinem Sohne, der ungehorsam gewesen oder etwas Böses gethan hat, d. h. er straft ihn nicht. Zwar haßt er den Sohn selbst nicht, aber das Böse an ihm mißfällt ihm, so lange er nicht aufhört, es zu thun. Gemeinhin geht, ehe er seinen Unwillen nachläßt, eine Besänftigung durch Bitten, durch Ueberredung und Demüthigung vorher. In diesem Sinne kann man nicht sagen: Gott vergebe uns. Denn Gott kann nicht von uns beleidigt werden, oder wir können Gott kein Leid zufügen, folglich braucht er uns nicht zu vergeben; uns selbst fügen wir ein Leiden zu, wenn wir nicht seinen Willen thun. Gott zürnt ia nicht, er ist der unveränderlich Liebende. Wie könnte in Gott Rache aufstehen? Wer dürfte denken, daß er sie durch Strafen abkühlen wolle?! Gott hat nur über die Sünde des M. s. Mißfallen, nicht aber am M. selbst. Eben so wenig dürfen wir denken, daß Gott, wenn er dem M. die S. vergibt, augenblicklich die Strafen der Sünde aufhebe, oder ihn v. d. natürl. Folgen der S. befreie, oder auch, daß er weniger strafe, als der Sünder verdient habe. Denn Gott kann nicht willkührlich handeln und seine Gnade zum Nachtheil seiner Gerechtigkeit verwenden. Die Folgen der Sünde sind überdieß gut und bessernd. Sie sollen das unsittl. Betr. der M. aufheben. Wie sollte also Gott etwas aufheben können, was seine Weish. gesetzt hat! Und würde das wohl Gnade seyn, die Folgen der Sünde aufzuheben und dadurch den Sünder noch tiefer ins Verderben zu ziehen? Hat

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

der M. Strafen verdient, oder fordert das Gesetz die Strafe, und man denkt sich doch Gott so, als ob er die Strafe nicht vollziehe, so stellt man Gott als einen schwachen M. vor, der zwar zuerst Strafe drohe, hernach aber sich durch Bitten erweichen lasse, die Drohung nicht zu vollziehen. Man kann auch nicht annehmen, daß Gott bald vergebe, bald strafe, oder, daß seine Strafen willkührlich wären. Wenn Gott dem Sünder statt Strafen seine Gnade zukommen ließe: so wären entweder seine Gesetze, welche übertreten sind, nicht gerecht und gut, oder er wäre ein schwacher weichlicher Richter. Daß die Sünden mit traurigen elendmachenden Folgen verbunden sind, ist ia nicht aufzuheben möglich.

Vgl. Neue a. deutsche Bibl. 42 B. 2 St. S. 431-33. — Es ist der Ausdruck Sündenverg. eben so gut, wie die bibl. Redensarten: Gott vergesse unsere Sünden, er versenke sie in die Tiefe des Meers, sein Herz erweiche sich, er breche vor Erbarmen u. a. m., nicht buchstäblich, sondern bildlich und uneigentlich zu nehmen, und ist von dieser bildl. Hülle zu entkleiden. Er ist eine Herablassung zu der Schwäche der M.

So wie eigentlich und nur in dem Sohne, welcher bey einem weisen und guten Vater Vergebung sucht, oder wenn dieser ihm Vergebung ankündigt, eine Veränderung vorgeht, daß er sich der väterlichen Liebe, die sich nie verändert hat, wieder empfänglich macht, und neue Hoffnung hat, ein Gegenstand des Wohlgefallens zu werden, wenn er bisher ein Gegenstand des Mitleidens war: so ist es auch in Rücksicht der Vergebung uns. Sünden durch Gott. So wie, in Hinsicht des Sohns, dessen Bitte um Vergebung nicht Aufheben eines Zorns ist, welchen er nie erfuhr — (denn kann der zürnen, der noch immer Versuche macht, den Sohn zu gewinnen? Er bittet eigentlich nur um Zuneigung des Wohlgefallens, weil er sich ietzt einer Gesinnung bewußt ist, welche ihn dessen fähig macht. Das Wort des Vaters: „ich verzeihe" sagt im Grunde nur: das Hinderniß ist aufgehoben, wodurch das Verhältniß zwischen uns gestört war): so ist Verg. d. S. nichts anders, als: das durch den Tod Jesu Chr. gegründete

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

Vertrauen u. süße Bewußtseyn (die Selbstversicherung) des wirklich sich Bessernden, daß an ihm Gott, welcher zuvor seiner Laster oder Sünden wegen ein gerechtes Mißfallen hatte, weiter, da er dem Bösen entsagt habe und sich ernstlich und bestmöglichst zu bessern und allein im Guten zu leben bestrebe, kein Mißfallen, sondern ein gnädiges Wohlgefallen haben, die noch übrig gebliebene sittl. Unvollk. nicht schärfer ahnden werde, als es die Gesetze seiner unparth. Heiligk. und Gerechtigk. zum Besten des M. erfordern und ihm bey fortgehender Beß. ꝛc. allmählig die bösen und schädlichen Folgen (Strafen) seiner Sünde aufhören lassen werde *). Die Gründe zu dieser Selbstversicherung, die derjenige hat, welcher S.-Verg. hofft, sind: er ist überzeugt, daß Gott seine Beß. billige und daß er ihn nun als einen solchen anerkenne, der wirklich so denkt und handelt, wie es vor Gott und seinem Gewissen recht und gut ist, oder weil er durch die nunmehrige Befolgung das werde, was er seyn soll. Der Gebesserte fürchtet sich also nicht mehr wie vorhin bey einem bösen Gewissen knechtisch vor Gott. Er denkt sich Gott mit Ruhe, oder daß er ihn dennoch liebe und einst selig machen wolle, wenn er gleich vorher nicht ꝛc. Er ist frei von Gewissensunruhe und andern innern Folgen der Sünde. Die äußern Folgen seiner S. bleiben vielleicht noch eine Zeitlang, und er kehrt zur Heiterkeit, zum freudigen Bewußtseyn von seinem etwaigen Werth vor Gott und M., zur Ordnung und Glücks. wieder zurück. Denn so lange der M. sündigt, liebt ihn zwar Gott noch fort, aber der M. ist unfähig, sich Gott als liebend zu denken und angenehme Wirkungen von seiner Liebe zu erfahren. Verg. d. S. ist also die unmittelbare Folge ei-

---

*) Vgl. n. a. d. Bibl. XIX B. 1 St. S. 515. 16; XXII B. 1 St. S. 112; XLII B. 2 St. S. 280. XVIII B. 1 St. S. 47. und LXIX B. S. 287.

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

nes guten Gewissens des M., der wieder Grund hat, größtentheils mit sich zufrieden zu seyn. Ein solcher sieht auch nicht mehr die natürl. und leibl. Uebel, welche ihn treffen, und ihn auch nach der körperl. Naturverbindung, z. B. als Folge der Wollust, noch ferner treffen müssen, als Strafe oder Folgen des Mißfallens Gottes, welches er nicht verdient habe, sondern als ein Erziehungsmittel zur Tugend an, die ihm auch erleichtert wird, weil er nicht mehr Sünden auf Sünden häuft. Denn nur Uebel, die einen M. treffen, an welchen Gott ein Mißfallen hat, sind nach der Bibel Strafen Gottes, weil sich der M. solche als Erinnerungen an Gottes Mißfallen zurechnen soll. Nur so lange ist der M. strafbar, d. h. ein Gegenstand des richterlichen Mißfallens Gottes, so lange er böse ist. Er hört aber auf strafbar zu seyn, so bald er aufhört, böse zu seyn. Die Sünde strafte sich entweder selbst oder sie ist bestraft worden, so lange er böse war. Dem Gesetze ist genug gethan, denn dieß erklärt den Bösen nur so lange, als er böse ist, für strafbar. So bald der Christ wahrhaftig Christo glaubt, daß er nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne, und sich daher von allem Bösen lossagt, der Sünde abstirbt und der Gerechtigkeit lebt, kann der M. auf Verg. d. S. rechnen. So bald der M. die wahre Ueberzeugung von der Lehre Jesu angenommen hat, daß er nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne, und daher auch seine Gesinnung wirklich gebessert hat, alles Gute — und nur das Gute zu lieben und alles Böse zu hassen angefangen hat, erfolgt die Zusicherung auf Verg. d. S.

Wenn man bedenkt, daß im n. Test. bey der Vergeb. der Sündenstrafen immer nur von positiven Strafen der Sünde die Rede ist, die die M. völlig willkührlich dachten, und wobey es einer Versicherung zu ihrer Beruhigung bedurfte, daß diese willkührl. Strafen Gottes in der neuen Rel. nicht statt finden konnten, wenn sich die M. nur aufrichtig besserten: so wird man diese Erkl. von Sündenverg. deshalb, so wie wegen des oben S. 492 Gesagten annehmlich finden. Von der völligen Vernichtung der natürl. schädl. Folgen ist die Sündenvergebung nicht zu verstehen. Koch's Erklärung in der S. 490 angef. Diss. ist folgende: Verg. d. S. heißt Gottes Erklärung, daß unsere Sünden ihn nicht hindern sollen, um uns seine Liebe

zu

Vergebung der Sünden, (was ist darunter gemeint?)

zu entziehn, Wohlthaten zu erzeigen, und uns seines Schutzes außerordentlich zu würdigen. Es ist seine Erkl., daß wir ihn nicht wegen unserer Frömmigkeit, die nichts ist, sondern aus andern Gründen lieb und wohlgefällig sind, und sie ist die gemachte Hoffnung, daß wir durch seine Hülfe und s. Beystand, falls wir die uns gemachte Bedingung annehmen, den Zweck des Gesezes, Heiligk. und was damit verbunden ist, Glückseligkeit erlangen können.

Um des Todes Jesu willen faßt der sich bessernde Sünder dieses Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens. Der Tod Jesu ist ihm ein Unterpfand von Verg. d. S., Joh. 3, 15; Luc. 24, 47; Ap. G. 3, 19; 26, 18. Er sieht die mit Jesu — unschuldig u. freiwillig erduldetem Tode verbundenen Leiden als Denkbilder von den göttl. Strafen an, die er mit seinen Sünden verdient hätte, s. oben Tod Jesu, und II Cor. 5, 21. vgl. n. a. d. Bibl. XIr B. 2s St. S. 326.

Die Sündenverg. ist möglich; denn

1) die Schuld des Sünders läßt sich freilich durch keine nachherigen Tugenden aufwiegen; denn mehr zu thun, als die Pflicht gebietet, ist unmöglich. Aber indem ein Sünder sich bessert, verändert er sittlich seine Person; er zog mit dem alten M. auch die Schuld aus. Im neuen Zust. kann er sich also nicht mehr dieselbe zurechnen.

2) Mit der Schuldverlierung kann sich der sich Bessernde nicht mehr das Leiden, verbunden mit dem Bewußtseyn der Schuld, denken.

3) Vor Gottes Gericht hat der M. nicht die Folgen der Sünde, die freilich noch fortwähren, aber unter der Aufsicht der alles zum Welt-Besten lenkenden Vorsehung stehen, sondern immer nur die Sittlichk. seiner Gesinnungen zu vertreten.

Da der Ausdr. Sündenvergeb. so oft im n. Test. vorkommt, und derselbe, so wie der Ausdruck Sündentilgung, Ap. Gesch. 3, 23; Ps. 51, 3. einer richtigen Erkl. bedarf, indem es dem großen Volkshaufen gewöhnlich an einer richtigen Vorstellung von Sündenvergeb. fehlt, welche mitzutheilen vielen Vorurth. und der daraus entstehenden Unsittlichkeit oder falschen Beruhigung vorbeugt: so darf man in den öffentl. Religionsvorträgen so wenig sich des Ausdrucks Sündenverg. ent-

halten, als auch nicht ganz diese Materie in den öff. Rel.-Vortr. unberührt lassen.

III. Hoher Werth der Verg. d. S.

1) Sie erstreckt sich auf alle Sünden für denienigen, welcher seine Sünden wirklich bereut und sich bessert, I Joh. 1, 7; Röm. 5, 20.

2) Es ist eine Wohlthat für alle M. ohne Unterschied, wenn sie sich wirklich bessern, selbst für die, welche wieder in Sünden, aber unvorsätzlich, fallen, und auf's neue sich wieder bessern.

3) Sie gewährt Furchtlosigkeit, Freudigk. zu Gott u. innere Ruhe. Sie ermuntert zur wirklichen Vollendung guter Entschlüsse und zur eifrigen Führung eines tugendh. Wandels. Wer der Vergeb. s. S. gewiß ist, wird nicht mehr, wie der Unsittliche, von seinem Gewissen angeklagt, daß er an seiner Unseligkeit selbst schuld sey, Ezech. 18, 21-23. 27. 28. 32.

IV. Anwendung.

A. Wodurch erhält man Sündenvergeb.?

1) Nicht durch bloße Abbitte, nicht durch winselnde Anklagen als eines großen verdammungswürdigen Sünders, nicht durch bloße mündliche Zusage der Besserung. Dazu kann die Sehnsucht, von Schmerz und von Furcht frey zu werden, treiben. Dabey kann man sich blos auf Jesu Tod verlassen, ohne sich in der That zu bessern.

2) Durch den Glauben, daß man durch Jesu Tod erlöst sey.

Vgl. Heym's Predd. für Landl. üb. die Episteln, S. 409-417: „Christen erhalten ihre Sündenvergeb. durch den Glauben an Jesum."

3) Wenn man von Sünden frey zu werden sucht, oder wirklich aufhört zu sündigen. Fester und ernstl. Entschluß und Anfang Gott zu gehorchen, ist die unumgängliche Bedingung, ohne welche nicht Meere von Thränen, nicht ein iahrelanges Winseln und Heulen, nicht ein Verlassen auf Jesu Chr. Verdienst, kein Versprechen, kein v. d. Furcht ausgepreßtes Gelübde, von den sich selbst zugezogenen Uebeln befreit zu werden, uns der wahren Freudigkeit zu Gott u. des Gewissens theilhaftig machen kann. Dieß sagt Petrus Ap. G. 3, 19.

Vergebung der Sünden, (Anwendung.)

deutlich. Ohne redliche Sinnesänderung, ohne Beſſ. der Geſinnungen und des Verhaltens iſt V. der S. unmöglich. Hätten wir tauſend Mittler und tauſend Fürſprecher, und könnten wir tauſend Sühnopfer bringen, ſo würde doch dadurch das böſe Gewiſſen nicht in ein gutes umgeſchaffen. Wer gottlos lebt, kann unmöglich die Freuden eines von der Sünde entledigten Herzens genießen, Röm. 3, 22.

Die Mittel dazu ſind: man ſtrebe nach wahrer Selbſterkenntniß, und habe einen ernſtlichen Willen von S. los zu werden. Man übe ſich im Guten und laſſe vorzüglich ſeine Liebe wirkſam ſeyn.

„Es gibt ſchändliche Leute genug, welche meinen, „ſie haben die Vergebung der Sünden, wenn ſie „nicht anfangen, das Böſe zu laſſen. Dieß geht „aber ſtraks wider die Vergeb. der Sünden. Denn „dieſe will beides haben, daß man das Unrecht be„kenne und davon ablaſſe. Dabei machen ſie auch „ihre Sünden gering und ſagen: ich weiß nicht „ſonderliche Sünde, die ich gethan habe, ich bin „kein Ehebr., kein Dieb, kein Todtſchläger! Aber iſt „auch das Herz rein? Das ſind nur grobe und ge„malte Sünden. Du mußt auch die böſen Gedan„ken, die Lüſte und verſtellten Gebrechen ablegen, „wenn dir die Vergebung zukommen ſoll *).“

Rel.-Lehrer können nicht genug ſich Mühe geben, den gemeinen Leuten den Irrwahn aus dem Kopf zu reden, daß man ſich der Verg. d. S. bey einem unſittl. Leben getröſten könne. Sehr viele machen daſſelbe zu einem Pflaſter für das durch Laſter zerriſſene Gewiſſen, um es auf Koſten der Sittlichk. zu heilen. Die Sündenverg. iſt ihnen gleichſam eine Wechſelbude, indem ſie ſich die moraliſche Schuld abſchreiben laſſen, um auf gutes Glück eine neue Schuld zu machen. Gewöhnlich befördert die Lehre v. d. Verg. d. S. ſehr viele Trägheit in der Tugend und der gemeine Mann denkt ſich darunter einen wahren kathol. Ablaß. Dem muß man vorbauen. Der Zweck des Chriſtenth. iſt kein anderer, als den M. vor Sünden zu bewahren und zu einem menſchmöglichen tugendh. Leben zu führen. Der ächte Chriſt darf nicht ſündigen. — Eben ſo müſſen die Rel.-Lehrer gegen das Vorurth. eifern, als wenn man ohne Beſſ. auf bloße Reue und Betrübniß, oder auch auf den

---

*) Tiſcher's Leben Luthers, 3te A. S. 148. 149.

Vergebung der Sünden, (Anwendung.)

bloßen Glauben an Jesus Verg. d. S. erhalten könne, welches geradezu alle Sittlichkeit aufheben würde, und wogegen die Bibel in so vielen Stellen nachdrücklich eifert. Das Vorurtheil, daß Prediger Vergeb. d. S. ertheilen können, muß ebenfalls mit allem Nachdruck bestritten werden, weil dieß das allerverderblichste und noch genug herrschend ist. —

Man benutze diejenige Zeit, wo wir noch Verstand und Kräfte zu unserer Beff. haben, da uns Gott noch Mittel, Gelegenhh. und Ermuntt. gibt, die Sünde abzulegen und täglich besser zu werden.

B. 1) Man verzage nicht, wenn auch das Bewußtseyn unsrer vorherigen Sünden erwacht. Bey redl. Eifer im Guten findet Vertr. auf Gottes Güte statt.

2) Man bewahre die S.-Vergeb. dankbar und übe sich täglich in dem christl. Sinne, daß man nicht ferner beten dürfe: vergib — — Schuld, sondern: erhalte ff. Ps. 86, 11.

3) Man lerne davon, daß wir in Rücksicht Gottes Verg. unserer S. hoffen können, auch unsern Mitm. ihre Fehler und Vergehungen zu vergeben, und sey gegen sie geduldig, verträglich, nachsichtsvoll und versöhnlich, Matth. 6, 14. 15; 18, 35; Marc. 11, 25.

Vgl. Lange und Schöner Lehren und Vorschr. des vern. Christenth. S. 607 f: „wir sollen unserm Nächsten so vergeben, wie uns Gott vergibt.“

Man vgl. überhaupt Magaz. f. Pred. 3r Th. Nr. 97. S. 101-9: „über die Bitte: vergib uns unsere Schulden“ (sehr gut); J. R. G. Beyer zur Aufkl. d. Volksrel. in Predd. 3r B. Lpz. 1794. gr. 8. S. 416-27: „warum läßt Gott den M. Verg. d. S. verkündigen?“ über Ev. am 19 S. n. Tr.; Teller's Mag. f. Pred. 5n B. 1s St. Nr. 14. S. 151-161: „v. d. Verg. d. S.:“ üb. Ev. am 19n S. n. Tr.; Predigten zur Widerlegung u. Vertilgung wichtiger prakt. Vorurth., Frkf. 1796. 8. Nr. 4: über die Lehre v. d. Verg. d. S. über Col. 1, 14; Löffler's Predd. 3r B. 2te Aufl., oder dessen Predd. dogm. und moral. Inhalts, 1ste Samml. Nr. 13.: „v. d. Verg. d. Sünden,“ üb. Ev. am 19 S. n. Tr.; Cannabich's Predd. über die Sonn- u. Festtägl. Evang. 2r B. 2te A. S. 377-91. „Warnung vor einigen Vorurtheilen in Ans. d. Verg. d. S.;“ Sin-

tenis Postille, 2r Th. Nr. 34. S. 355=74: „ächte evangel. Vorstell. der Lehre v. d. Verg. d. S." über Ev. am 3 S. n. Tr. über Luc. 15, 11=24. — —

Verhängnisse.

Sind solche unangenehme Vorfälle, welche den M. durch eine Verbindung von mancherlei und unvorhergesehenen Umständen treffen, aus welchen diese widrigen Zufälle nicht geradezu fließen, die nicht unmittelbare natürliche Folgen von unsern eignen Handlungen sind, bey denen auch andere es eben nicht darauf anlegen, uns wehe zu thun, und die uns dennoch schmerzhaft sind. Man pflegt sie in einem besondern Verstande Gott zuzuschreiben. — Diese Verhängnisse haben einen doppelten Zweck: — 1) Zuweilen läßt Gott solche unangenehme Verhängnisse iemanden treffen zur Prüfung und Bewährung seiner Tugend, und zur Zubereitung auf andere wichtige ihm selbst vortheilhafte Verfassungen, die er sonst nicht so gut benutzen und anwenden würde. Als geringere Uebel u. als Mittel zu einem größern Glück haben sie dann den Werth eines Guten und einer Annehmlichkeit. 2) Zuweilen sind sie aber als besondere Strafen anzusehen, die Gott über iemanden verhängt. — —

Vernunft, (Gebrauch der — in Religionssachen.)

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 51:58. p. 197=212; desselben Rel.=Unterr. S. 1=85; Tieftrunk's Censur des protest. Lehrbegr. 1r Th. Kap. V. über den Werth der Vernunft in Religionssachen.

I. Was gehört zum Gebr. d. Vern. in Religionssachen?

Die Kraft unserer Seele, wornach sie Dinge im Zusammenhange sich vorstellen kann, das Erkennbare deutlich und nach gewissen Grundbegriffen erkennt, und alles beurtheilt, darf auf die Rel. angewandt werden, d. h. man soll vermöge dieser Kraft die Rel. prüfen (die Wahrh. der göttl. Offenb. untersuchen, die Gründe, worauf sie die Ansprüche ihres höhern Ursprungs macht, prüfen), durch diese Kraft d. S. die Bibel auslegen, die bibl. Begriffe durch dieselbe bilden, entwickeln und bestimmen, dieselbe gegen einander

Vernunft, (Gebr. der — in Rel. = Sachen, wiefern?)

halten, oder die Lehren der Rel. mit unläugbaren Wahrheiten, welche durch die Betr. d. Welt u. durch eigenes Nachdenken gefunden werden, zusammen halten, die Beweise für die Rel. = Wahrhh. prüfen und dieselben durch dieselbe führen, die Lehren des Christenth. mit den Belehrungen der natürl. Rel. vergleichen, u. ihre Zweckmäßigk. beurtheilen. Was die Vernunft bey ieder Art des menschlichen Wissens zu thun hat: Wahrheit suchen und entdecken, erläutern und aufklären, vertheidigen und befestigen, ist auch in Rücksicht der Rel. ihr Geschäfte. Vgl. Döderlein's Rel.=Unterr. 3r Th. S. 30 ff.

Der M. wagt nicht zu viel, und mißbraucht die Rechte der Vernunft nicht, wenn er auch den Inhalt der Schrift unpartheiisch prüft und die Güte derselben untersucht. Sie ist das erste, allgemeinste — natürlichste Mittel, wodurch Gott seinen Willen uns mitgetheilt hat, wodurch er uns zu moralischen Wesen bilden und einer gewissen Glücks. in dieser und iener Welt fähig machen will.

Nur muß man nicht seiner Vernunft bis dahin Freiheit verstatten, 1) daß man deutliche Lehren der h. Schrift blos deswegen, weil man sie gar nicht, oder nicht völlig begreift, verwirft. Denn bey den Schranken des menschl. Verstandes und der Unerforschlichkeit des Wesens und der Entwürfe Gottes, ist nichts vernünftiger, als den göttl. Belehrungen ohne Vernünfteley glauben, so bald man nach der prüfenden Vernunft einen hinlängl. Grund sieht, das, was uns als eine göttl. Belehrung vorgelegt wird, wahrhaftig für eine solche zu halten. Wie kann deshalb etwas irrig seyn, weil es der eingeschränkte menschl. Verst. nicht fassen kann? Die Vern. muß die unbegreifl. Lehren der Offenb. so lange gelten lassen, als sie keinen innern Widerspr. zu zeigen im Stande ist *); s. Geheimnisse. II. u. III. 1. 2r Th. S. 7. 8. 2) Daß man nicht glaube, daß einzig und allein unser Nachdenken zur Erk. Gottes, der Pflichten gegen ihn,

*) Oder die Rel.=Lehren müssen nicht den ersten Grundwahrheiten der Vernunft widersprechen.

uns selbst und Andere hinlänglich, alle Offenb. überflüßig sey, die uns nichts Neues sage.

Bey der Auslegung der h. Schr. und bey Unters. der dadurch herausgebrachten Lehren ist die menschl. Vernunft verbunden, die gewissenhafteste Sorgf. und Genauigk. zu beweisen. Man muß lauter ausgemachte Wahrhh. der Vern. bey dieser Prüf. z. Gr. legen, u. nach den Gesetzen einer richtigen Ausl. müssen die Rel.-Lehren wirklich in der Schr. enthalten seyn.

II Kor. 10, 5. hat folgenden Sinn: Wenn gleich meine Gegner (die des Christenth.) mit listigen Ränken und listigen Planen meiner Lehre entgegen arbeiten wollen, so fürchte ich mich doch nicht. Ich will keine blendende Beredsamkeit und Rednerkünste, die den Verstand überschreien, sondern die geistlichen Waffen, die Kraft der Wahrh. gebrauchen, um ihre Ränke zu vereiteln. Ich will sie gleichsam gefangen nehmen, und durch meine überlegene Geisteskraft zwingen, die Uebermacht der chr. Lehre anzuerkennen. Von einer sogenannten Gefangennehmung der Vernunft steht in dieser Stelle kein Wort.

II. Gründe, daß wir unsere Vernunft in Religionssachen gebrauchen dürfen und sollen.

A. Ueberhaupt.

Nicht Wenige haben gegen den Gebrauch der V. in Religionssachen geeifert. Dieß geschah entweder a) aus Trägheit, oder Liebe zur Bequemlichkeit. Man scheuete den ermüdenden schwächenden Aufwand von Kräften; oder b) aus Wahrheitsscheu, denn das Nachdenken über die Rel. klärt alle unsere Pflichten auf, und gibt ihnen die gehörige Ausdehnung. Wir lernen dann einsehen, wie weit wir noch in der Erf. derselben zurück sind, und wie viel wir noch zu thun haben, um ff. Dieß ist ein für Viele unangenehmer Spiegel; oder c) aus Aberglauben und Schwärmerei. Denn iener tappt gern in der Finsterniß und dieser kann ohne die Vernunft frei wirken. Sie bringt alles auf Empfindungen zurück, und läßt sich blos von der Leidenschaft leiten. Die Vern. aber zeigt der Einbildungskr. ihre Schranken, die sie nicht überschreiten darf, mäßigt und mildert sie. Sie zeigt die Schädlichkeit aller überspannten Gefühle, besonders der Rel.-Gefühle; oder d) aus Angewöhnung an einen gewissen festgesetzten Glauben. Wer einer aufge-

nommenen längst eingeführten Lehrvorstellung blindzu ergeben ist, will nicht gern durch sein Nachdenken vieles unhaltbar, vieles als mit den ausgemachten Grundsätzen der Vern. unvereinbar finden. Er flieht deshalb die Vern. wie eine Schlange. Deshalb ist es nothwendig, sich mit Gründen von der Freiheit, unsere V. in d. Rel. gebrauchen zu dürfen, zu überzeugen.

1) Es ist nothwendig.

a) Die Fragen: was habe ich vom Urheber meines Daseyns zu denken? Was von meinen Verhältnissen gegen ihn? Welche Gesinnungen hat er gegen mich? Was verlangt er von mir? Wo finde ich die beste Belehrung über ihn und s. Willen? Was habe ich schon von ihm erhalten, was noch zu hoffen und zu fürchten? sind für uns sehr wichtig. Durch den in der Jugend erhaltenen vielleicht mangelhaften Rel.-Unterricht bleibt uns einiges hierüber noch dunkel u. zweifelhaft. Unsere Rel.-Erk. ist oberflächlich, wir wissen nur trockene Sätze, kennen aber nicht ihre Beweise und Anwendung. Einem zum Denken aufgelegtem Geiste wird es unmöglich seyn, ienen Fragen seine Aufmerks. nicht zu schenken; aber das, was er bisher zu ihrer Beantw. weiß, wird er unzulänglich, nicht völlig richtig und wahr finden. Ohne Nachdenken würde unser Glaube Leichtgläubigkeit, er beruhte auf Vorurtheilen, er hinge von der List und dem Betruge herrschsüchtiger und eigennütziger oder von den Einfällen schwärmerischer M. ab. Ohne den Gebr. der Vern. können wir nie zu einer richtigen Erkenntniß der Rel., niemals zu einer festen Ueberzeugung v. der Wahrh. derselben kommen. Der in der Jugend erhaltene Religionsunterricht gab uns nur eine geschichtliche Kenntniß derienigen Glaubenslehren, welche in der Rel., in welcher wir geboren sind, gelehrt werden. Wurde auch derselbe mit Gründen, warum so und nicht anders gelehrt wird, unterstützt, so waren diese entweder unverständlich, oder man hat sie vergessen, oder wenn wir sie noch wissen, so haben wir uns doch nicht die Mühe gegeben, ihre Tauglichkeit, Stärke und Festigkeit zu untersuchen. Dieß veranlaßte bey M., die von Natur eine Steifigkeit des

Geistes haben, eine blinde Nachbeterei. Ihre Rel.-Erk. ist gerade wie die Rel.-Erk. unserer Väter. Sie halten sie für die beste — allein wahr u. seligmachend. Sie verfechten ihre einmaligen Meinungen sehr heftig; nichts in der Welt kann sie davon abbringen. In spätern Jahren sind sie zum Prüfen zu träge, an ihre Meinungen zu sehr gewöhnt und wohl auch zu furchtsam, hie oder da nachzugeben, weil sie besorgen, daß alles umstürze. Sie haben also keine richtige Erk. u. keine feste Ueberz. Flüchtige Köpfe aber schwanken unaufhörlich, sie sind in einer anhaltenden Ungewißheit. Sie hören und lesen vieles, was ihren Meinungen widerspricht, gerathen auf Zweifel und können sich dieselben nicht heben, weil sie nachzudenken nicht gelernt haben. Leichtsinnige Köpfe springen von einem Aeusserſten aufs Andere, vom Abergl. zur Gleichgültigkeit, zum Unglauben, zur Rel.—spötterei und am Ende zur religiösen Heuchelei. Der blinde Glaube stürzt uns also gewiß in einen oder den andern Abgrund. Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Tug. und Laster, die Stimme Gottes und die Stimme des Betrugs lassen sich nur durch die Anwend. unserer Vern. von einander unterscheiden. Ohne sie können wir die Offenb. Gottes nicht recht erkennen, verstehen und gehörig benutzen, nie unseres Glaubens aus wahrer — inniger Ueberz. gewiß werden. Denn Ueberzeugung erhalten wir nie anders, als durch Prüfung und Abwägung der Gründe, worauf die Wahrh. einer Lehre beruhet. Kennen wir sie auch, so müssen wir ihre Beweiskraft untersuchen. Denn man hat oft zu viel bewiesen, oft die Kraft eines Beweises zu weit ausgedehnt, oft den Ort, wo seine eigentliche Stärke lag, übersehen. Das veranlaßt Verwirrung und nimmt uns gegen die Wahrh. ein. Haben wir selbst die besten Beweise aufgefunden, so müssen wir sie geschickt zusammenordnen, damit die Wahrh. unerschütterlich stehe. Dieß Geschäfte kann kein anderer an unserer Stelle verrichten; derselbe kann höchstens nur uns das Aufsuchen der Gründe erleichtern. Auf diesem — freilich mühsamen Wege erhalten wir allein eine feste — gewisse Erk. Diese muß uns doch viel werth seyn. — Die Vern. ist also das Licht — das Auge unseres

Vernunft, (Gründe für d. Gebr. der — in d. Rel.)

Geistes. Wer wird wohl gern blind seyn wollen? Wahrheit ohne Deutlichkeit gleicht dem Wandeln des Blinden oder Blödsichtigen durch angenehme Gegenden. Wahrheit ohne Gewißheit ist wie der Besitz der Güter, die iedem Räuber, ieder Flamme und Fluth Preis gegeben werden müssen.

b) Ein blinder Glaube reißt bald alles in eine wilde Schwärmerei fort, denn das Licht ist ihm genommen, welches ihm auf seinem Wege leuchten sollte. Ihm wäre es also fast besser, gar keine Rel. zu haben. Die erhitzte Einbildungskraft glaubt z. B. in Träumen — Gottes Stimme zu hören u. s. w.

c) Die Offenbarung ist nur die Veranlassung zur Erweiterung der Kenntnisse und Ueberzeugungen, nur das Zusammenleiten von Vorstellungen in der Seele, welche einzeln und zerstreut schon vorhanden sind, und nun in eine solche Verbindung gebracht werden, daß aus ihrer Gemeinschaft — neue Begriffe und Wahrheiten entstehen.

d) Die Bedürfnisse unseres Zeitalters machen das Nachdenken in d. Rel. nothwendig. Denn man hört auf einer Seite über Gleichgültigkeit in der Rel., auf der andern über eine ungeprüfte Rel.-Erk. klagen. Welche haben Recht? Unter so vielen großen und kleinen Rel.-Parth. können unmöglich alle Recht haben. Keine Verbindung der Rel.-Lehren besteht aber auch aus lauter Irrthümern. Es ist daher gefährlich Parthei zu nehmen. Wir erfahren auch nicht sogleich, auf wessen Seite die meiste Wahrh. ist. Zu welcher Parthei wir uns auch wenden, allezeit werden uns viele von den übrigen bemitleiden, und verspotten, oder anfeinden, hassen und verfolgen. Wer ist überzeugt, daß er da oder dort die meiste Wahrh. fände?! Das eigene Wahrheitsforschen ist für ieden das beste Auskunftsmittel. Man trete auf keine Seite, sondern man gehe seinen eigenen Weg. Zum Wahrh.-Forschen gehört der Gebr. und die Uebung unserer Vernunft, um sich nicht von Alterthum, oder von der Neuheit und vom Ansehen blenden zu lassen; um das Wesentliche vom Minder-wesentlichen, um Wahrheiten, die zunächst auf unsere Tugend Einfluß

Vernunft, (Gründe für d. Gebr. der — in d. Rel.)

haben, von denen, welche sich nur entfernt darauf beziehen, zu unterscheiden.

Die häufige Lesung solcher Schriften, die in unsern Tagen entfernt oder geradezu die Rel.-Lehren angreifen, macht auch das Nachdenken nothwendig.

2) Es ist kein anderes Mittel vorhanden, unsere Religionserkenntnisse lebendig und wirksam zu machen, als durch ein vernünftiges Nachdenken. Betrachten wir die Religionslehren von allen Seiten, überzeugen wir uns immer mehr von ihrer Wahrheit, knüpfen wir sie unvermerkt an unsere übrigen Vorstellungen, so machen wir, daß sie uns geläufiger werden, und dann können wir sie auf alles, was wir denken, reden und thun, mit grosser Leichtigk. anwenden. Denn es ist der Natur der Seele gemäß, daß die Erk. eines wichtigen Gegenstandes desto lebendiger und wirksamer wird, ie anschauender und deutlicher wir uns seine Beziehung auf uns vorstellen. Dieß leztere geschieht durch ein oft wiederholtes vernünftiges Nachdenken. Durch alles Streben nach Erk. will doch der M. weiser, besser, vollkommner werden. Ist nun unsere Erk. nicht lebendig und wirksam, d. i. kann sie nicht unser Begehrungsvermögen zu der Wahl des Besten bestimmen, so ist sie unnütz. Je geläufiger uns also die Rel.-Lehren werden, ie mehr wir ihren Zusammenhang mit unserer Glücks. einsehen, ie geschickter wir sie anwenden lernen, desto lebendiger und wirksamer wird unsere Erk. davon seyn. Versäumt man es, darüber nachzudenken, so hindert man die Aufklärung der Begriffe, so macht man das Anschließen an unsere übrigen Vorstellungen unmöglich, erstickt den Gedanken an den Einfluß, welchen sie auf unsere Ruhe und Zufr. haben und benimmt diesen Vorstellungen alle Kraft, auf uns zu wirken.

3) Ohne Nachdenken über die Rel. ist es unmöglich, daß sie die Quelle einer Tugend und fester Rechtschaffenheit werde. Unsere Vorstellungen hangen mit unsern Begierden genau zusammen. Je nachdem wir uns etwas als gut oder nicht gut vorstellen, ie nachdem wünschen oder verabscheuen wir etwas.

Vernunft, (Gründe für d. Gebr. der — in d. Rel.)

Die Begriffe und Vorst. von gut — böse, wohl oder übel — sind sie auch dunkel, sie bestimmen uns dennoch. Unsere Handl. richten sich stets nach der Lebhaftigkeit unserer Erk., mag sie auch irrig oder wahr seyn. Wer von einer schändl. Handl. die völlige Einsicht und Ueberz. von der Abscheulichk. und den üblen Folgen hat, wird sie nicht mit kaltem Blute begehen. Die Rel.-Lehren können uns am besten Tug. u. Rechtschaffenheit einflößen. Dazu ist aber nöthig, sie oft durchdacht, von allen Seiten betrachtet, u. ihre Kraft wohl erwogen zu haben. Wir müssen genau wissen, was schicklich — anständig, pflichtmäßig, was mit unsern Verhältnissen gegen Gott und unserer Bestimm. auf Erden vereinbar oder was ihnen widersprechend ist. Wir müssen genau wissen, durch welche Beweggründe die Rel. uns zu bewegen sucht, die leicht herrschend werdende Sinnlichkeit zu überwältigen und dem Rufe der Pflicht zu folgen. Man muß folgendes untersuchen: was ist nach der Rel. gut? was böse? was befördert unser Wohl? was verursacht unser Wehe? Auf welchem Wege kann ich vollkommner, Gott ähnlicher, glücklicher werden? Man muß die Beantwort. dieser Fragen als wahr und richtig mit fester Ueberz. anerkennen, sie sich stets lebhaft vorstellen und seine Handl. darnach anordnen. Das ist der erste Schritt auf dem Wege zur Tugend. Allein hiezu wird ein beständiges Bewußtseyn seiner selbst, eine nie ermüdende Aufmerksamkeit, eine Festigkeit des Charakters erfordert, welche wieder Früchte des anhaltenden Nachdenkens sind. Der flüchtige — über alles hineilende, sich mit bloßer geschichtlichen oder bildlichen Erk. begnügende Geist verspricht keine solche Früchte. Er kann nicht eigentlich tugendhaft, nicht aus Grundsätzen der Rel. rechtschaffen seyn, weil er sie nicht kannte — nie prüfte. Sein Temperament ersetzt ihm diesen Mangel nicht. Ihm kann die Rel. niemals Quelle der Tug. werden, weil er sie nicht kennet. Ja seine in der Jugend eingesogenen irrigen Rel.-Begriffe, die er nie wegschaffte, werden ihn zu Lastern führen, wenigstens scheinbare Entschuldigungen seiner Vergehungen anbieten. Eine durch vernünftiges Nachdenken geläuterte Rel.-Erk. bewahrt uns vor dem schädl. Einfluß

Vernunft, (Gründe für d. Gebr. der — in d. Rel.)

derjenigen irrigen Rel.-Meinungen, welche die Tugendkräfte des M. lähmen, z. B. daß der M. untüchtig sey zum Guten, daß der T** über den M. Macht habe, oder auf ihn wirken könne u. s. w. Je mehr wir unsere Verhältnisse gegen Gott und gegen unsere Mitgeschöpfe einsehen, je mehr wir uns an die lebhafte Erinnerung derselben gewöhnt haben, desto weniger werden wir mit Bewußtseyn gegen unsere Pflicht handeln. Wer also in seine Rel. Wahrheit, Deutlichkeit, Gewißh., Leben und Wirksamk. bringen will, der muß oft, sorgfältig und strenge über die Rel. nachdenken.

„Wodurch sollte der todte Buchstabe d. h. Schrift „Leben im Menschen erhalten, wenn ihm nicht die „Vernunft gleichsam eine Seele gäbe, wenn sie sich „nicht mit dem geoffenbarten Unterricht beschäftigen „und also vor allen Dingen den Sinn desselben zu „verstehen suchen sollte? Das bloße Lesen und Hersagen geoffenbarter Worte, ohne daß der Verstand „und durch diesen das Herz daran Theil nimmt, „kann doch nicht die Kraft haben, bessere M. zu „machen, Liebe zu Gott und zur Tug. im M. hervorzubringen, und dieß soll und muß doch der „Zweck der Offenb. seyn. Der Glaube kann nicht „die Stelle der Vernunft ersetzen; wenn er kein blinder Glaube seyn soll, der stets der Gefahr unterworfen ist, sich selbst zu täuschen oder von andern „betrogen zu seyn und zu werden: so muß die Vernunft ihm Gründe darreichen; denn Glauben heißt „nicht: etwas ohne alle Gründe für wahr halten. „Soll also die Vern. sich gar nicht mit der Offenb. „beschäftigen, so würde eine immer fortgesetzte unmittelbare Offenbarung an jeden Einzelnen insbesondere erforderlich seyn, die dasjenige ersetzte, was „die Vern. zwar thun kann — aber gegen die Offenbarung nicht thun soll *)."

4) Der Gebr. der Vern. in der Rel. ist unbedenklich. Denn

a) Gott kann nicht den Gebr. der Vern. untersagt haben. Denn da er sie uns als das höchste Geschenk,

*) Allg. d. Bibl. XCIII B. 1 St. S. 80. 81.

welches er uns mittheilen konnte, gegeben hat; so kann er nicht den Gebr. ders. verbieten. Letzteres wäre gegen das erstere ein Widerspruch und es wäre abgeschmackt. Es wäre auch der ärgste Unsinn, wenn wir glauben wollten, daß überall die Vern. zu gebrauchen frey stehe, nur in der Rel. — also gerade da, wo es uns am meisten darum zu thun ist, selbst und richtig zu sehen, sey es uns verboten. Die Vern. ist ia die erste Quelle der Rel., selbst bey der Offenb. kann man ihrer nicht entbehren, denn man muß die Wahrh. derselben prüfen. Die Rel. ist nur für die Vernunft da.

b) Die christl. Rel. scheut keine Prüfung. Unmöglich kann eine wahre Rel. mit den Grundsätzen einer wahren Weisheit und mit ausgemachten Vernunftwahrheiten derselben streiten. Denn auch die Vern. rührt von Gott her, welcher durch die in der Welt getroffene Einrichtung der menschl. Vernunft eine Anzahl wichtiger Wahrhh. hat bekannt machen wollen. Die Offenb. behauptet ia nichts in sich selbst oder andern unläugbaren Wahrheiten Widersprechendes, sie macht vielmehr durch geschickte Verknüpfung mehrerer christl. Begriffe und Sätze unter einander iede derselben wirksamer und brauchbarer. Vern. und Schrift sind auch nicht als einander entgegengesetzte Dinge anzusehen. Sie stimmen mit einander überein, und sollen einander unterstützen und ergänzen. Es sind gleichsam zwey Töchter eines Vaters, zwey friedliche Schwestern, die für einander leben, einander rathen, und sich wechselseitig unterstützen, um Liebe und Achtung für Wahrheit zu befördern.

5) Die h. Schrift fordert uns zum Gebr. der Vernunft, zum eigenen Nachdenken und Untersuchen auf; Es. 40, 26; I Theß. 5, 21; I Kor. 10, 15; Matth. 6, 26-30; 7, 15-20. — — II Tim. 2, 7; Eph. 1, 15-18; 5, 17; I Kor. 14, 20; Col. 1, 9-11. wird ia auch das Zunehmen in eigener Einsicht angepriesen. Dasselbe ist nothwendig, vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. IIIr Th. S. 43 ff.

B. Insbesondere dafür, daß die Vernunft die h. Schrift auslegen darf. Die Gesetze der richtigen Auslegungskunst sind lauter Aussprüche der menschl. Vernunft

und das feine Gefühl, welches den Ausleger leiten muß, ist nichts anders, als eine durch viele Uebung zur schnellen Empfindung des Wahren und Falschen gewöhnte Vernunft. Dann, wenn die Rel.-Lehren aus Vergleichung mehrerer Stellen gefolgert oder in eine gewisse Verbindung gebracht werden müssen, ist gewiß die Vernunft nothwendig.

III. Anwendungen.

1) Man erkenne den Werth der menschlichen Vernunft in Rücksicht einer gereinigten — aufgeklärten Rel.- und Gotteserkenntniß mit allem Dank. Die Vern. ist das einzige, wodurch der M. einer Rel. empfänglich ist. Sie ist ihm keinesweges an der Beförderung seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt hinderlich.

2) Kein M. sollte es sich unterstehen, die Freiheit seiner Mitm. im Gebrauche ihrer Vern. einzuschränken. Ueber die Seelenkräfte eines Andern herrschen und seiner Vernunft vorschreiben zu wollen, wie weit sie zu gehen habe oder nicht, ist eine frevelnde Anmaaßung.

3) Man misbrauche die Vern. in Religionssachen nicht. Es steht uns frey, mit der Vern. die Rel.-Lehren zu prüfen, an dem, was nicht mit Gründen bewiesen, sondern als bloße Behauptung aufgestellt ist, zu zweifeln; Gründe und Gegengründe abzuwägen, alles das aufzusuchen, was der Wahrh. noch mehr Stärke und Festigk. geben kann, und das, was noch dunkel und verwickelt ist, mehr aus einander zu setzen. Es ist uns erlaubt, dasienige nach vorgenommener redlicher — unpartheiischer Prüfung für falsch zu erklären, was die Vern. aus hinlänglichen Gründen dafür erkennt und so lange an der Wahrheit desienigen, welchem es an taugl. Gründen fehlt, zu zweifeln, bis man demselben solche mittheilt. Es darf der M. das verwerfen, was mit den ausgemachten Wahrheiten der Vern. in offenbarem Widerspruch steht. Der M. soll freilich sowohl die Lehren, als auch die Pflichten prüfen, um auch die Gründe seiner Verpflichtung genauer kennen zu lernen. Allein man muß auch bescheiden die Gränze der Vern. anerkennen und nicht alles, was dem M. unbegreiflich scheint, gleich verwerfen. a) Man muß nicht seine Einsichten zur einzigen Regel der Wahrheit, zum Maaßstab der Richtig-

keit in Lehren, zum Grund alles dessen, was geglaubt werden soll, machen. Man läugne nicht gleich das, was man nicht begreift; man finde nicht sogleich alles das seicht, wozu man keine Stütze findet; man erkläre nicht das als unnütz, was man selbst entbehren kann. Denn der beste Weise erhält täglich neue — bessere Einsichten. Die Wahrh. ist von einem unermeßlichen Umfange und Menschenvernunft ist von sehr eingeschränkter Fähigkeit; b) man wolle nicht alles beurtheilen. Man maaße sich nicht an, alle Absichten Gottes auszuspähen, alle Räthsel zu lösen, alle Uebereinstimmung wahrzunehmen. Man vergesse es nicht, daß man noch auf der Erde ist. Man suche Gott zu erkennen, werfe sich aber nicht zu seinem Rathgeber und Richter auf. — c) Man maaße sich nicht an, alles entscheiden zu wollen. Denn die Blicke mehrerer M. in den Zusammenhang der Wahrhh. sind sehr verschieden. Das Auge iedes Beobachters hat seine eigene Erscheinungen. Jeder Geist hat seinen eignen Gang, auf welchem er von Unterricht und Erf. zu Vorstellungen, von Vorstellungen zu Meinungen, von Meinungen zu Ueberzz. fortschreitet. Unsere eigenen vermeinten Ueberzeugungen werden oft wieder wankend, und verschwinden wieder. Man spreche also nicht von untrügl. Gewißh., von Zuverläßigkeit. Man dulde vielmehr verschiedene Meinungen. Das erste, was die Vernunft gewiß weiß, ist, daß der M. irren kann; — d) man lasse sich nicht in unnütze überflüßige Betrachtt. ein; — e) man bezweifle das nicht, was der gesunde Menschenverstand als eine gleichsam unmittelbare Erkenntniß für ausgemacht hält. f) Der Gebr. uns. Vern. muß uns zur Bildung des Herzens leiten, man muß sie aufs Leben anwenden, I Kor. 13, 2. (Sinn: besäße ich alle Weish., könnte ich noch so tief in die Wahrh. dringen, wäre ich noch so scharfsinnig 2c.) Liebe zu erzeugen, zu lenken — zu stärken, ist der erste Gebrauch, den der M. v. s. Vern. machen kann.

„Der dankbare weise Eigenthümer der Vernunft „wird nicht dieselbe schlummern, nicht durch die „Uebermacht der Empfindungen betäuben und ver„drängen lassen, er wird nicht gestatten, daß blinder

„Glaube

„Glaube die Untersuchung hemme, daß die unge-
„stüme Schwärmerei die ruhige Betrachtung der
„Wahrh. unterbreche und die sanftere Stimme der
„Vernunft betäube. Er wird desto kälter prüfen,
„ie hitziger der Eifer der Meinungen, Urtheile und
„Gebräuche vertheidigend und geltend gemacht wer-
„den soll. — — Er wird die Harmonie des Glau-
„bens mit der Vernunft untersuchen, die Aussprüche
„des Christenthums mit den Erkenntnissen des ge-
„meinen Menschenverstandes vergleichen, u. so zwey
„große Lehrer der Menschheit — Vern. und Offenb.
„schätzen, deren ieder, nach seiner eigenen Lehrart
„Unterricht ertheilt, ieder des andern bedarf, ieder
„dem andern viel zu danken hat *).“

Vgl. Foster's Reden über die wichtigst. Wahrhh. ꝛc. 4r Th. S. 71-96: „vom verschied. Gebr. d. Vern. u. Offenb.“ üb. Sprüchw. 20, 27; Spalding's vertraute Briefe über die Religion, 2te A. S. 178 f.; Zollikofer's Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern uns. Zeitalters, S. 195 ff: „über den Werth und Gebr. d. Vern. in Rel.-Sachen;“ Predd. z. Beförd. e. freien und vern. Nachd. in der Rel. 2r B. (ganz, handelt von den Rechten d. Vern. in d. Rel.) Görlitz 1795. gr. 8; Cannabich's Prr. über die Sonn- und festtägl. Evang. 1r B. 2te A. Leipz. 1797. 8. S. 32-42: „vom rechten Gebr. der Vern. in der Rel.“ über das Ev. am F. d. Verk. Mariä; Ewald's Entww. üb. d. Sonn- u. Festt. Predd. 1798. 8. S. 163-168: „über den rechten Gebr. und Mißbr. der Vern. in Rel.-Sachen;“ Predd. v. protest. Gottesgel. 7te Samml. Berl. 1799. gr. 8. Nr. ... „über die Herabwürdigung der Vern. in Religionsangelegenheiten;“ J. Fr. Zöllner's Predigtentwürfe für's Jahr 1800. Berl. 1801. gr. 8. S. 45 ff.: „womit haben wir uns wegen des scheinbaren Widerstreits zwischen d. Vern. und Rel. zu beruhigen?“ über Ev. am S. Oculi. — —

Verschonung Gottes.

---

*) Döderlein's Rel.-Unterr. Th. III. §. 56. S. 84. 85.

Versöhnung der Menschen mit Gott.

Ist derjenige gütige Wille Gottes, wornach er die M. gar kein Elend treffen läßt, wenn es nicht zu ihrer Beff. nothwendig ist, und wenn er durch Güte seinen Zweck, die Beff. der M., erreichen kann.

Vgl. oben Langmuth Gottes, 2r Th. S. 205 ff.

Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod Jesu, Röm. 5, 10; II Kor. 5, 19. 20; I Joh. 2, 2.

Vgl. oben d. Art. Tod Jesu, II. 6. S. 309. desgl. die Art. Erlösung, Genugthuung, Vergebung der Sünde, und das hier Nr. II. stehende Resultat.

S. Tieftrunk's Censur des chr. protest. Lehrbegr. 3r Th. Einleit. S. LXIV ff. und Th. II. ausführlich; desselben 1r Th. 1r und 2r Anh.: „ob die kirchl. Versöhnungslehre der Moral angemessen ist u. ob sie einen prakt. Gebrauch habe?" M. Carl Chr. Flatt's philosophisch-exeget. Untersuchung über die Lehre v. d. Versöhnung der M. mit Gott als ein neuer Beytrag zur endlichen Entscheidung der dogmatischen Streitfragen, welche sich auf diese Lehre beziehen, in 2 Theilen 1797. 8; Joh. Gottfr. Aug. Kroll's philosophisch crit. Entwurf der Versöhnungslehre nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von J. H. Tieftrunk. Halle 1799. gr. 8. (15 Ggr.); W. Tr. Krug der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre dargestellt u. aufgelöst, nebst einem Entwurf einer philosoph. Theorie, Züllichau u. Freystadt 1802. 8. (12 Ggr.) — (Bahrdt's) Apol. d. Vern. S. 16-27: „was ist die Versöhnung?" insbesondere S. 194-208: „die Versöhnungslehre des Systems bewirkt weder Beff. noch Beruh. des M., sie schadet vielmehr;" Mori comm. in epit. T. II. p. 94 sq. 98 sq.; Ammon's wiss. prakt. Theol. §. 187 f. S. 210 ff.; Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre 3r B. S. 560 ff.

Es wäre wirklich besser, wenn man in Rel.-Vorträgen u. Katechisationen den leicht zum Mißverstand führenden oder doch einer langen Erklärung bedürfenden Ausdruck: Versöhnung, wegließe.

„Versöhnung scheint, man mag einen Begriff unterlegen, welchen man will, mit einer reinen Tugend- und Religionslehre „durchaus unvereinbar *)."

Der Begriff Versöhnung ist wie der: Vergeb. d. Sünden, mehr eine Vorstellung des M., als etwas, was zu Gottes Rathschlüssen gehörte. Die Redensart: „Der M. hat Vergebung bey Gott erhalten, er ist für fromm und gerecht

*) A. L. Zeit. 1801. 1r B. S. 40.

„erklärt worden, und ähnliche, bedeuten nichts anders, als: der
„M. weiß es und ist überzeugt, daß er von Gott nichts zu
„fürchten habe, sondern daß er vielmehr Gott, welcher selbst
„alles Böse hasset und das was Recht ist, thut, lieb und werth
„sey *)."

„In neuern Zeiten haben die Theologen behauptet, daß der Tod
„Jesu Chr. nicht eigentlich als ein Versöhnungstod genommen,
„(angesehen) und nicht als ein Bewegmittel der Versöhnung
„Gottes und der Sünden-Vergebung betrachtet werden könne.
„Sie unterstützten dieses mit folgenden Gründen: — 1) Gott
„hat nicht die Opfer im a. Test. befohlen und angeordnet, son-
„dern sie haben unläugbar der Schwachheit und der Sinnlich-
„keit der M. ihren Ursprung zu verdanken. Wie konnte er
„sie wie ein vollgültiges Sühnopfer im n. Test., da er eine
„reinere bessere Rel. einführen will, anordnen und für schlech-
„terdings nothwendig halten? — 2) Moses hat den Israeliten
„die Menschenopfer durchaus als Greuel im a. Test. verboten;
„wie konnte nun das im n. Test. von Gott gebilligt, ia gar
„geboten, und von ihm selbst veranstaltet werden? Nimmt man
„dieses an, so widerspräche sich ia Gott selbst. 3) Es ist die
„Versöhnungstheorie der alten Theol. überhaupt wider
„die gesunde Vernunft. Denn a) Gott konnte sich ia selbst
„nicht aufopfern, und die M. mit sich versöhnen. b) Ein un-
„endlich liebevoller Gott, welcher unveränderlich liebt, kann
„nicht böse werden und eines Mittlers bedürfen, um wieder
„gut zu seyn. — c) Die Bestrafung eines Unschuldigen, selbst
„wenn der Unschuldige sie freywillig übernähme, wäre Gott
„unanständig. — d) Die Zurechnung des Verdienstes Christi
„reimt sich nicht mit den Zwecken Gottes; — α) nicht mit den
„Zwecken der göttlichen Strafen, und β) nicht mit dem Zwecke
„des göttl. Gesetzes; — γ) es stimmt auch endlich nicht mit
„der Erfahrung überein, daß Jesus alle Strafen aufgehoben
„habe **)."

Ich theile hier noch Tieftrunk's, Kroll's und Krug's Ansichten von dieser Lehre mit. Der erste schreibt davon dieses: „Alles, was in der Schrift von Gott gesagt wird, oder wir überhaupt von ihm sagen können, ist nichts weiter als eine symbolische Darstellung praktt. Ideen. So ist es auch mit der Lehre v. d. Versöhnung. Sie enthält blos Bestimmungen eines moralischen Verhältnisses Gottes zu den M., keinen Aufschluß über Gottes innere Natur. Es soll damit blos gesagt werden: Wie sich verhält ein M. zu dem andern, wenn iener

*) Hencke's lineam. fid. chr. 2te A. S. 200.

**) Augusti's theol. Blätter, 2ten Jahrg. 2tes Quart. S. 219.

Versöhn. der M. mit Gott, (die neuesten Ansichten v. d.)

durch moralische Zwecke bestimmt, belohnt, straft, begnadigt, versöhnt rc. eben so verhält sich auch Gott zu den M. Gott wird als die personificirte moralische Gesetzgebung gedacht; es muß folglich die Nichtbeobacht. des Gesetzes ein anderes moral. Verhältniß der M. gegen Gott bewirken, als die Beobachtung. Diese Verschiedenheit des moral. Verhältnisses können wir uns nicht anders deutlich machen, als durch Symbole, indem wir nämlich die Wirkung des Sittengesetzes auf unser Subiekt, in wiefern es unser Verhalten bestimmt, auf unser Verhältniß gegen Gott übertragen. Zwischen zwey M., die einander beleidigt haben, wird Versöhnung bewirkt, und das entstandene Mißverhältniß aufgehoben, wenn der Beleidiger seine Gesinnung ändert, also die gegenseitige Denkart des Beleidigers und des Beleidigten identificirt und dieß gegenseitig erklärt wird. Die Gemüther kommen in Einstimmung, und dieß glaubt einer vom andern. Tragen wir dieß nun auf das Verhältniß zwischen Gott und M. über, so ergibt sich das Resultat: Die Uebertretung des Gesetzes bringt ein anderes Verhältniß zu Gott hervor, als die Beobachtung desselben. Dieses Verhältniß können wir uns nicht anders begreiflich machen, als durch das Verhältniß zwischen einem Beleidigten und Beleidiger unter M. Der Ausdruck ist also blos symbolisch: denn Gott an sich kann von keinem M. beleidigt werden. So wie aber unter M. auf Beleidigung Unwillen und Verlust der Geneigtheit folgt, so hat auch der Uebertreter von Gott Strafe zu fürchten. Der M. kann seine Unthat gegen das Sittengesetz nur dadurch vergüten, oder das Mißverhältniß zwischen sich und Gott nur durch Reue und Beff. und durch Rückkehr zum Gehorsam gegen das Gesetz aufheben. Dadurch wird der Wille und die Denkungsart des M. mit dem Willen Gottes übereinstimmend, und das gute Vernehmen hergestellt, also das Mißverhältniß aufgehoben; folglich ist die Herzensbeff. der Grund der Versöhnung oder Begnadigung. Ist sich der M. einer gebesserten Gesinnung bewußt, so führt diese auch die Versicherung mit sich, daß ihm Gott nunmehr gewogen sey. Um dieß noch faßlicher zu machen, wird der Gedanke der Christen auf die Gesinnung Jesu geheftet und zwar durch diejenige That, worinnen sie am lautesten zu erkennen gegeben ist, durch s. Tod zum Weltbesten. Dieselbe moral. Gesinnung, welche Jesus durch sein Leiden und Sterben an den Tag gelegt hat, sollen wir uns in Gott denken, d. h. die Gesinnung des für das Wohl der M. sterbenden Jesus ist ein Symbol der göttl. Gesinnung. Wie der M. mit der verletzten Pflicht nicht anders ausgesöhnt werden kann, als dadurch, daß er zu ihr zurückkehrt, so hat Gott auch keine andere Bedingung der Aussöhnung mit sich, als daß man seinem heiligen Willen huldigt."

Kroll a. a. O. schreibt: „Die Versöhnung der M. mit Gott ist: 1) daß der M. mit Verwerfung seiner bisherigen bösen Grund-

sätze und mit herzl. Unterwerfung unter seine Pflicht das Vertr. zu Gott verbindet: er werde ihm gnädig seyn u. ihm nicht seine Sünden zurechnen. 2) Daß Gott aus freier Gnade seine Sündenschuld tilge und den Mangel eigener Gerechtigkeit an ihm ergänze, um den höchsten Zweck endlicher moralischer Wesen auch an ihm zu realisiren."

Krug gibt folgendes als die Hauptmomente der bibl. (?) Versöhnungslehre an: „Gott ist erzürnt über die Sünde der M. Er will aber doch die M. begnadigen um Jesu willen. Wer da glaubt, wird selig; arbeite aus allen Kräften an deiner sittlichen Vervollkommnung mit dem festen Vertrauen, daß dir Gott um Jesu willen in Rücksicht auf sein Verdienst die Sünden vergeben werde." Vgl. Leipz. Lit. Z. 1802. N. 81. 82. S. 648-654. Ich glaube, folgende Bemerkung ist eine richtige Vorstellung. „Wenn die populäre Schriftsprache sagt: Gott zürnt: so ist iedermann über die Erkl. einverstanden: dieß bezeichne nicht den Modus, das Wie dieses Verhältnisses Gottes gegen die Sünder, nicht die in Gott wirkende Ursache. Es bezeichne nur das Resultat — den Effekt. Man übersetzt sich die anthropomorphische Redensart: „es ist im Erfolg für den Sünder, wie wenn Gott zürnte." Das „wie wenn" klärt auch den Gegensatz auf. Ihr seyd mit Gott versöhnt! sagt eben diese populäre Schriftsprache, (Röm. 5, 19.) um abermals dem Sünder den Effekt für ihn zu bezeichnen. Er ist nicht dein Feind. Du hast von ihm alles Gutes zu erwarten, dessen du nach deiner Natur und Moralität empfänglich bist. Gott ist für dich, wie wenn man dich mit ihm versöhnt hätte *)."

I. Was ist unter der Versöhnung der M. mit Gott zu verstehen? Die Apost. sagen an verschiedenen Stellen, daß Christus mit seinem Tode die M. mit Gott versöhnt habe, z. B. Röm. 5, 10; II Kor. 5, 19. Christus wird auch die Versöhnung genannt, z. B. I Joh. 2, 2. Das Wort versöhnen oder aussöhnen von Gott gebraucht, kann man nicht in dem Sinne nehmen, daß es hieße: den Zorn oder den Unwillen Gottes besänftigen und die Feindschaft aufheben. Der rachsüchtige M. wird durch die Vergehungen seiner Mitm. zu einem leidenschaftl. Zorn gereizt und gibt diesen nicht eher auf, bis er seine Rache befriedigt oder durch Geschenke und Gaben, durch ängstliches Flehen besänftigt oder

---

*) Ammon's, Hänlein's und Paulus neues theol. Journ. VIIr B. S. 78. 79.

Versöhnung der M. mit Gott, (was ist darunt. zu verst.?)

versöhnt worden ist. Aber wer kann und darf von Gott denken, daß er erzürnt werde, und sich leidenschaftlich rächen werde? Man darf nicht daraus, daß das n. Test. an vielen Orten den Tod Jesu als ein Opfer vorstellt, schließen, daß auch Gott durch das Blutvergießen und d. Tod Jesu des Unschuldigen zur Versöhnlichkeit und Erbarmung gegen die M. geneigt gemacht worden sey; s. oben im Art. Vergebung d. Sünden. Denn:

a) daß Gott zürnen könne, widerspricht aller gesunden Vernunft. Daß das Blut Jesu ihn habe besänftigen müssen, ist eine unwürdige Vorstellung von Gott. b) Es folgte daraus die Ungereimtheit, daß Jesus Chr., weil er für die M. zur Aussöhnung derselben gestorben wäre, eher und mehr Mitleiden mit allen M. gefühlt und Barmh. erwiesen habe, als der Vater, da dieser erst durch den Tod s. Sohns bewogen worden sey, uns Gnade zu erweisen; desgleichen, daß Gott ein leidenschaftliches Wesen wäre, dessen Zorn erst durch einen dritten besänftigt werden müßte, bis bey demselben die Vernunft, seinen sich bessernden Kindern die Hand zu reichen, wirksam werden könnte. Wie kann ein so gutes und heiliges Wesen, als Gott ist, Feindschaft haben? Wie könnte diese mit der Liebe Gottes, welche er ja nach allen Stellen des n. Test. dadurch bewieß, daß Jesus Chr. für die M. starb, bestehen? Rachsucht ist schon am M. eine wahre Unvollk. Um wie viel weniger darf man sie sich in Gott denken! Er ist keiner Leidenschaft fähig. Gott wollte den M. wohl, als sie ihm nicht geneigt waren. Das Mißfallen aber an der Sünde der M. ist ihm als dem Allheiligen wesentlich. So lange die M. böse sind, kann dasselbe an ihren Sünden nicht aufhören, wenn er gleich die höchste Liebe ist, und der M. durch Sünde Gott nicht seine Ehre raubt und ihn nicht beleidigt; denn auf ihn können keine sogenannte Beleidigungen der M. einen nachtheiligen Einfluß haben. Er ist u. bleibt, so wie er war — der ewig liebende Vater der M. Er ist dieses auch dann, wenn er straft. Er liebte die M. schon, ehe Jesus Chr. in die Welt kam; denn sonst hätte er Jesum nicht auf die Erde senden können. Der Ausdruck Zorn Gottes bedeutet seine

Strafen. Durch dieselben wird sein höchstes Mißfallen gegen alles ungerechte Wesen offenbar. Weil die Sünde den M. ins Verderben bringt, erscheint er in seinen Strafen als die Allliebe. Des M. wegen wird er auf keinen Fall die natürl. Folgen der Sünde aufheben, noch auch aufheben wollen. Als der Unveränderliche wird auch Gott nie seine Gesinnung gegen die M. ändern, noch ändern können. Was ihm mißfällt, wird nie, auch nicht durch das Dazwischentreten eines andern Wesens, ihm als gefällig erscheinen.

Schön und näher hat dieses Morus in s. comm. exeg. hist. in epit. T. II. p. 95 sq. gezeigt *). Vgl. die schöne Stelle in n. a. d. Bibl. IV B. 8 St. S. 574.

Er kann sich weder über die sittl. Beschaffenh. eines M. irren, noch seine Heiligk. verläugnen. So bald aber der M. sich gebessert hat, erscheint er auch dem Allwissenden als ein Gebesserter, und Gott hat an ihm

---

*) Unmöglich könnte die heil. Schr. die Sendung Jesu zur Erl. der M. deutlich als einen Beweis v. d. — zuvorkommenden Liebe gegen die M. ausgeben, wenn Gottes Zorn erst durch Jesu Tod hätte gestillt werden müssen! I Joh. 4, 9. 10. In keiner n. test. Stelle steht es, daß der göttl. Gerechtigk. erst habe eine blutige Befriedigung geschehen müssen. Es ist augenscheinlich, daß die Stelle, Ebr. 9, 22. (ohne Blutverg. ff.) diese nothwendige Stillung des Zorns Gottes nicht beweiset; sondern sie zielt auf die im a. Test. v. d. Opfern herrscheuden Begriffe hin, auf welche die ganze Theorie von d. Opfern im Mosaischen Gesetze sich bezog. Der Zusammenhang dieser Stelle lehrt dieses deutlich. Es ist auch schon im Art. Tod Jesu gezeigt worden, daß es nicht die Absicht der jüdischen Opfer (mit welchen blos Jesu Tod verglichen wird) gewesen, Gott erst zur Verg. d. Sünden zu bewegen, sondern die Opfernden von der Versöhnlichkeit Gottes durch diese symbol. Handl. zu überzeugen. Die Opfer waren also der Opfernden wegen. Sie sollten zu Gott Zutrauen fassen, um hinführo eifriger in der Sündenscheu zu seyn. Im Mag. f. Pred. XIr Th. Nr. XXII. im 2ten Theil ist das Vorurtheil, daß Gott mit uns versöhnt sey, auch trefflich widerlegt.

Versöhnung der M. mit Gott, (was ist darunt. zu verst.?)

ein Wohlgefallen, ohne daß in ihm eine Veränd. und neue Regung vorgeht. Denn der M. kann nur Gott als gnädig betrachten, aber in Gottes Natur und in seinem Willen, in s. Rathschl. und Anordnungen kann keine Veränd. vorgehen. Er ist der alles vorher Wissende. Er handelt in Wirkungen nach seinen beständigen Grundsätzen und nach seinem Vorherwissen und Beschließen. — Eben so wenig läßt sich die Versöhnung der M. mit Gott in dem Sinne nehmen, daß Gott die zur Beß. des Sünders, oder um der Sittlichkeit willen überhaupt verhängten Strafen — die ewigen Gesetze der Gerechtigk. aufhöbe. In Gott liegt gar kein Bedürfniß und keine Nothwendigk., versöhnt zu werden. Nicht er mußte mit uns, sondern wir mußten mit ihm versöhnt werden. Es heißt auch nicht II. Kor. 5, 19. und nirgends im n. Test.: Christus versöhnte die erzürnte Gottheit mit der Welt. V. 20. steht vielmehr deutlich: Laßt euch versöhnen mit Gott. Gott wollte nur die M. mit sich durch Jesu Tod aussöhnen, indem sie

1) wegen ihrer unrichtigen Begriffe von ihm u. wegen ihrer Lasterliebe sich ihn als ihren Feind dachten, daher feindselige Gesinnung gegen ihn hegten, und auch wirklich wegen ihrer Uebertretung seiner Gesetze von ihm sich nichts Gutes versehen konnten. Als Sünder kann sich der M. gar nicht als einen Gegenst. des göttl. Wohlgefallens ansehen. Kann sich wohl der pflichtvergeßne Sohn als vom Vater geliebt betrachten? Im M. also liegen die Ursachen und Gründe eines traurigen Verhältnisses zu Gott, welches das n. Test. Feindschaft gegen Gott nennt. Dieß Verhältniß entstand und mußte entstehen aus Unwissenheit, Irrthum über Gott, aus sittl. Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit. Dieß traur. Verhältniß sollte Jesus aufheben und eine friedlichere — vertraulichere und frohere Gemüthsfassung der M. gegen Gott bewirken.

Versöhnung setzt freilich eine Trennung voraus. Oft ist nur von einer Seite Abneigung, Furcht des bösen Gew., oder ein feindschaftlicher Sinn. Nun trennt die Sünde den M. von Gott, Es. 59, 2; Luc. 15, 12. Denn die Neigung zum Verbotenen und die

Versöhnung der M. mit Gott, (was ist darunt. zu verst.?)

Unlust zum Guten wirkt erst Unzufriedenh. mit dem Gesetz, dann Abneigung gegen den Gesetzgeber, dann wirkliche Uebertretung, und damit ist die Zuneigung zu Gott noch mehr verringert. Der Sünder erlebt die bösen Folgen s. Sünde, sein ihn anklagendes böses Gew. erwacht. Nach seinen unrichtigen Vorstellungen denkt er sich Gottes Haß, seine Rachgier, gern möchte er ihn nun versöhnen, Mich. 6, 6. 7. Wie irrig! Die Strafen sind keine Wirkungen s. Zorns. Nicht Opfer — Gaben etc. können Gott bewegen, s. Misfallen am Bösen aufzuheben. Blos die Umkehr vom Bösen kann dem Sünder wieder Zutrauen zu Gott einflößen, wozu die Einsicht seines Unrechts nothwendig ist.

2) Alle Völker vor den Zeiten Jesu glaubten, daß Gott zwar gütig, aber wegen seiner Macht furchtbar und auf seine Ehre eifersüchtig wäre. Er räche, meinten sie, iede Beleidigung mit Strafen. Nach den verbesserten Handlungen (meinten sie), blieben noch diese Strafen. Die M. konnten sich auch nicht wohl Gott anders als nach dem denken, was sie bey sich wahrnahmen. Sie begriffen, daß viele Handl. verrichtet würden, welche Gottes Willen entgegen wären. Von ieher fühlten sie, daß Recht und Unrecht, Tugend und Laster zweierlei wären. Kein Mensch glaubte iemals, daß Gott das Gute hasse und das Böse liebe. Es war ein richtiger Begriff, daß Gott unmöglich eben so gegen die gesinnt seyn könnte, welche seine Gesetze erfüllten, als gegen die, welche sie überträten. Aber dadurch geriethen sie in den Irrthum, daß sie statt durch Beſſ. des Lebens sich hätten Gottes Wohlwollen wieder erwerben sollen, sich Gott zu menschlich und es als möglich dachten, ihm die zugefügten Beleidigungen abzubüßen, seinen Unwillen durch B ü s s u n g e n und O p f e r, sogar durch M e n s c h e n o p f e r zu stillen und ihn v e r s ö h n e n zu wollen. Man sah die Opfer als A u s s ö h n u n g s m i t t e l d e r S ü n d e n b e y G o t t an. Dieß war bey allen Völkern d. alten Welt der Fall. Eine der wichtigsten Absichten bey Jesu Ank. auf Erden war nun, die M. besser zu belehren u. ihnen die Wahrh. eindrücklich zu machen: Gott ist liebevoll und gütig, auch selbst gegen Irrende

Versöhnung der M. mit Gott, (was ist darunt. zu verst.?)

und Fehlende gesinnt. Wenn nun unter den M. ein Mißverständniß aufgehoben wird, so sagt man: sie sind versöhnt. So auch bey Gott und den M. Da die M. bessere Begriffe von Gott erhielten, so faßten sie Zutrauen zu Gott, die ängstl. Furcht vor ihm hörte auf, sie fingen an, ihn zu lieben. In so fern hat Jesus Chr. schon die M. mit Gott versöhnt.

3) Vor den Zeiten Jesu unterschied man alle Völker der Erde in Juden und Heiden. Beyde waren immer wider einander; am verschiedensten war ihre Rel. Durch die chr. Rel. wurden beyde mit-einander vereinigt, oder Jesus Chr. stiftete, indem er die, beyde von einander trennende, Scheidewand niederriß, zwischen beyden Friede. Er und seine Ap. hoben das durch Moses begründete Judenth. auf. Dieß war keine geringe Veränderung, Eph. 2, 14-16.

Jesus hob also blos die im Menschen liegenden Hindernisse, wodurch er der Gewißheit und des Genusses der göttl. Liebe beraubt wurde, I Joh. 2, 2. Unter den M. kann eine Aussöhnung statt finden, ohne daß die Gesinnung des Beleidigers und des Beleidigten sittlich völlig gleich gemacht wird. Wenn nun letzterer keine Beleidigung mehr fürchtet, und die alte nicht mehr rächen will, und wenn nun der Beleidigte Grund gibt zu glauben, daß keine solche mehr zu befürchten sey, so ist die Aussöhnung geschehen. Ob beyde wirklich innerlich sittlich gut und in so fern einstimmig denken, das thut nichts zur Sache. Freilich ist die schönste und sicherste Aussöhnung die, welche von beyden Seiten aus einer reinen Gesinnung fließt. Allein in Rücksicht Gottes ist dieß Verhältniß anders. Gott ist nicht ein Wesen unsers Gleichen, sondern unser Regent und Richter. Wir können uns dann nur mit ihm versöhnt ansehen, wenn wir keine außerord. Strafen mehr von ihm zu fürchten haben und seines göttl. Wohlgef. uns werth denken können.

Die Redensart: Die M. wurden durch Jesu Tod mit Gott versöhnt, heißt also: Die M. können vermöge des Todes Jesu wieder Zu-

Versöhnung der M. mit Gott, (wodurch?)

trauen und Hoffn. zu Gott hegen. Durch den Tod Jesu kann man sich das Mißverständniß aufgehoben vorstellen, welches vorher 2c. Der Reuige und sich Bessernde ist der göttl. Liebe gewiß.

Die Stelle II Cor. 5, 19. 1ste H. sagt nur: allen M. läßt Gott durch Christus s. Gnade anbieten. —

II. Wie fern und wodurch söhnte Jesus Christus die M. mit Gott aus?

1) Durch seine Lehre, durch s. Unterricht, durch die von ihm und durch s. Apost. verkündigte christl. Wahrh., oder durch s. Gottes- und Tugendlehre. Er machte es, wie es ein weiser M. thut, wenn er einen andern, welcher ohne billige Ursachen einen Argwohn oder Haß auf ihn geworfen hätte, wieder mit sich aussöhnen und zu s. Freund machen wollte. Ein solcher gibt sich alle Mühe, seinen Feind von der Unbilligkeit seines auf ihn geworfenen Hasses und von seinem Unrecht zu überzeugen; er sendet dem mit Haß und Groll erfüllten M. eine Mittelsperson zu, um ihm eine bessere Meinung von den freundschaftlichen und liebreichen Gesinnungen u. Absichten des Weisen beizubringen, und ihn v. d. Ungrunde seines auf ihn geworfenen üblen Verdachts zu überführen. Er wird ihm nicht allein die aufrichtigste Verzeihung aller bis dahin von ihm erfahrnen Kränkungen und Ungerechtigkeiten anbieten lassen, sondern ihn auch durch allerley ihm sehr angenehme Geschenke und Wohlthaten, die alle s. Erwartungen übertreffen, ia selbst durch eine edelmüthige Verläugnung u. Aufopferung eines großen Theils seiner eignen Vortheile zu gewinnen und zu friedlichern Gesinnungen herumzulenken suchen. Eben dieses that auch Gott durch Jesus Chr. Dieser lehrte, a) daß Gott die Welt, d. i. alle M. liebe, d. h. ihr Wohlseyn wolle, auch dann, wenn sie es selbst verkennten, Joh. 3, 16. b) es bedürfe keines äußern Beweggrundes, um Gott geneigt zu machen, den M. zu helfen. Joh. 16, 26. 27; c) da er sie belehre und dadurch zu bessern suche, da Gott ihn dazu gesandt habe, so sähen sie deutlich, daß es

Versöhnung der M. mit Gott, (wodurch?)

nie an Gott, sondern immer nur an den M. liege, wenn sie ihn als ihren Feind betrachteten, Joh. 3, 16. 17. Vgl. Röm. 5, 8-10. d) Gott gleiche einem Vater, aus dessen Hause der Sohn weggegangen wäre ꝛc. Der Vater bleibe immer derselbe und so bald der Sohn zu ihm zurückkehre, sey er ihn wieder aufzunehmen bereit, Luc. 15, 11-24; endlich e) wer seiner (Jesu) Lehre glaube, sie als wahr annähme und sie erfülle, dem sey die ewige Glücks. gewiß, Joh. 5, 24; 6, 54.

2) Durch s. Leiden u. durch s. Tod. Ohne denselben wäre es unmöglich gewesen, daß sich die von der knechtischen Furcht und dem sklavischen Sinne niedergedrückte und von aller kindl. Liebe zu Gott entfernte M—heit auf einmal zum Glauben an Gottes verzeihende, erbarmende Liebe u. Gnade erheben konnte. Jesu Tod war aber eine feierliche Bestätigung der von ihm verkündigten Lehre von der Vaterliebe Gottes u. seiner Bereitwilligkeit, ihn nicht weiter zu strafen, als er sich selbst durch seine Sünden gestraft habe, falls er von s. Sünden für immer abstehe. Näher: — Jesu Tod sollte als eine sinnliche Begebenheit dem zur Tugend zurückkehrenden M. zur lauten — öffentlichen Erklärung — zur feierlichen Versicherung und Bestätigung der Wahrh. daß Gott die M. liebe, daß er das vergangene Böse gleichsam vergesse, und sich des Sünders erbarme, dienen. Dadurch sollte ein kindliches Vertrauen auf die dadurch sichtbar gemachte Huld Gottes, eine innige Liebe zu einem solchen Gott und Vater bewirkt werden, welcher beym Tode seines Sohns gleichsam eine allgem. Verzeihung unter der Bedingung wahrer Sinnes- und Lebensänderung ankündigen lasse, welche man sich zuvor nicht anders als bey der Darbringung vieler Opfer und Uebernehmung vieler Büßungen denken konnte. Jesu Tod war eine Erklärung, daß Gottes Gnade allen denienigen gewiß wäre, welche ihm durch tugendhafte Gesinnungen gefällig zu werden suchten. Durch Hinweisung auf den Tod Jesu als s. Sohns will der Vater die ausgearteten Söhne überzeugen, daß er

Versöhnung der M. mit Gott, (wodurch?)

ihr Bestes zu veranstalten nie aufgehört habe.

Im Grunde war die Vorstellung der Apostel vom Tode Jesu als eines Versöhnungstodes eine Herablassung zu den an Opfer gewöhnten damaligen Völkern. Die Juden waren durch das große Versöhnungsopfer, welches Gott durch Moses höchstwahrscheinlich auch nur aus Herablassung zu den Schwächen und Gewohnheiten der Juden anordnete, an diese Vorstellung zu sehr gewöhnt, als daß die Ap. sie geradezu ihnen hätten nehmen können. Daß die Ap. selbst Jesu Chr. Tod als Versöhnungsopfer vorstellen, kam daher: a) sie hatten selbst diese jüdischen Vorstellungen, b) Gott ließ sie bey denselben, weil sie keine auf das Betragen schädliche Irrthümer waren. Die Hinwegräumung wäre damals schädlich gewesen. Wer darf alle Vorstellungen der Ap. geradezu annehmen? Wenn sie sagen: Christus hat sich selbst geopfert, so glaubt keiner, daß er sich selbst ermordet habe. Wie oft sprechen Christus und die Ap. nach der damals gangbaren, wenn gleich irrigen, Sprache! — Jesu Tod — als das größte, wahre und letzte Versöhnungsopfer sollte alle übrigen Opfer und Büßungen für überflüßig erklären. Nach s. Tode trat auch an die Stelle des Opferdienstes die freie Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; vgl. den Art. Tod Jesu, und die bibl. Encycl. od. bibl. Realwörterb. 3r B. S. 247.

Der Ausdruck: Versöhnung, ist ein localer Begriff, vgl. Revision der Lit. 1r Jahrg. 2r B. S. 100; Döderlein's Rel.-Unterr. XIr Th. S. 250 ff.

Die Versöhnung der M. mit Gott ist also die durch Jesus wiederhergestellte Wiedervereinigung der M. mit Gott. Ich meine die Wiederherstellung eines günstigeren und angenehmern Verhältnisses gegen den Richter, wobey der M. ein ruhigeres Gemüth haben könnte. Es ist diejenige Veranstaltung, wodurch M. von seiner Gütigkeit überzeugt werden können. Es ist die Wiederbegründung des Einverständnisses und des Zutrauens der M. zu Gott, oder die feste Ueberzeugung, daß der sich Bessernde und im Guten Fortgehende von Gott wegen seiner vergangenen Sünden keine außerordentlichen Strafen mehr zu befürchten habe. Es ist die Ueberzeugung, daß es dem M., wenn er sich bessert,

wohlgehe. Wir sollen die Abneigung von Gott und dem Guten fahren lassen, das was uns von Gott scheidet, was uns verhindert, seine Segnungen zu genießen, was uns Glaube und Hoffnung zu ihm zu haben verhindert, dran zu geben und zu meiden, oder aus unsern Gedanken, Absichten, Neigungen und unserm ganzen Verhalten hinwegzuschaffen. Diese Mühe müssen wir übernehmen.

Religionslehrer unserer Zeit müssen doch das Unrichtige und Unwürdige in dem Gedanken fühlen, wornach man ehehin Gott vorstellte, als ein Wesen, welches den reuigen Verirrten blos unter der Bedingung mit Uebeln verschone, die er den Uebertretern des Gesetzes angedroht habe, falls ein anderes unschuldiges Wesen für ihn die Uebel übernähme und erdulde. Denn ein Regent, der blos unter dieser Bedingung begnadigte, würde bey uns ein Tyrann heißen; weil er den Unschuldigen statt des Schuldigen bestrafte, und man würde ihn verabscheuen. Nach der Geschichte widerrief sogar ein Tyrann dann sein Todesurtheil, als er den Edelmuth des Freundes eines andern sahe, der für letztern sterben wollte. Der Tyrann selbst verabscheute also die Ungerechtigkeit, den Unschuldigen statt des Schuldigen zu ermorden. Vom Richter der Welt ist es also gewiß ferne, daß er den Unschuldigen wie den Schuldigen behandeln sollte. Ezech. 18, 20. Der Schuldlose soll nicht statt des Schuldigen büßen. Bessert sich der Lasterhafte, so soll seiner vorigen Sünden nicht mehr gedacht werden. —
In F. Ch. Döring's Diss. libror. sacrorum de morte Jesu Christi vicaria etc. Vitenbergae 1802. 4. wird die stellvertretende Genugth. Christi vertheidigt.

III. Anwendungen.

Die Erfüllung von II Kor. 5, 20. ist hier die Hauptsache, d. h. wir müssen die Bedingungen eingehen und die Mittel gebrauchen, worunter und wodurch wir uns bey unserm bisherigen, aber jetzt drangegebenen sündlichen Leben Gottes Wohlwollen und Verzeihung zueignen, oder uns von Gottes Allgüte versichern können. Jeder muß sich gedrungen fühlen, dem so willig verzeihenden und nur wahre Beff. fordernden Vater Gehör zu geben. Wir müssen:

1) Eine würdige Denkart von Gott annehmen. Man halte von ihm nicht zu wenig, dichte ihm aber auch nichts an. Man lasse alles fahren, was zur Unehre s. Vorsehung gereicht, was gegen seine weise Regie-

rung streitet, oder was veranlaßt zu glauben, daß Gott sey gleich wie wir. Denn dieß würde machen, daß wir ihn uns ganz aus dem Sinne schlügen, oder nur flüchtig an ihn dächten, oder nicht mit willigem frohen Gemüthe an ihn als Quelle alles Guten dächten, und wodurch wir eine Abneigung vor Gott haben würden. Man denke nicht zu klein und niedrig von Gott. Man erhebe sich zu einer edlern Vorstellung von ihm, Mich. 7, 18; Es. 55, 7; Ps. 147, 11; 40, 7. 9; 111, 3; 25, 10; I Joh. 4, 8. 16; 5, 3. Man überzeuge sich zu dem Ende, daß a) es kein kleiner willkührl. Einfall ist, daß Gott die Sünden untersage, und daß das Verbotene gleichgültig wäre. Gottes Gesetze sind die Gesetze einer unveränderlichen Ordnung in der sittl. Welt. Das Böse wäre Böse, falls es auch keine Offenb. gäbe. Das Böse thun, heißt, etwas dem, der es thut, und der Welt Schädliches thun. Nur aus Liebe verbietet Gott das Schädliche und warnt vor Schaden, ehe der M. ihn erfährt. — Daß b) Gott keinem M. Unrecht thue, wenn er ihm Leiden zuschickt. Es geschieht dieß auch nicht aus Willkühr oder aus Schadenfreude. Wer die L. gut benutzt, wird erfahren, daß Gott recht und gütig handle, Ps. 51, 6; Hiob 34, 10-12; 39, 33-35; 22, 21-30. — c) Daß Sünde ihrer Natur nach keinen Nutzen bringen könne, sondern Elend. Sie führt gewiß früh oder spät in's Verderben, und zwar blos nach dem natürl. Zusammenhange, nicht aus einem willkührl. Rathschluß Gottes, Spr. 8, 35; Hos. 13, 9. — d) Daß Bess. nothwendig ist, um dem Verderben der S. zu entgehen; und e) daß Gott bereit ist, dem zu vergeben, der sich ernstlich und innerlich bessert, und deshalb weiter keine Büßungen, Opfer rc. verlange; Jer. 3, 12. 13; Ezech. 18, 21. 22.

2) Man muß immer besser zu werden suchen und immer rechtschaffner leben. Gott lieben, seine Vorschriften befolgen, Jesu Chr. in Gesinnungen und im Verhalten ähnlicher werden, heißt, sich mit Gott versöhnen. Wer in der Liebe zu Gott bleibt, bleibt in der Gemeinschaft mit Gott. Man meide deshalb alle Sünden, (Es. 59, 2.) alles, was eine Feindsch. wider Gott ist, Röm. 8, 8. Man sey zufrieden mit seinen

Versöhnung der M. mit Gott, (Anwendung.)

Einrichtungen, billige seinen Rath über uns, liebe Wahrh., Ordnung, Güte, Gerechtigk. und Herzensreinigkeit ꝛc. Denn ohne das alles hätte der M. immer etwas wider Gott. Er wäre mit seinen Gedanken oder mit seiner Neigung und Wandel in einem gewissen Widerspruch mit Gott u. s. f.

3) Wir müssen 1 und 2. S. 526. 527 f. um so treuer erfüllen, da wir alle der Versöhnung mit Gott bedürfen. Denn wie viele sündigen, wie viele denken ungern an Gott. Wie viele tadeln die Einrichtung der Welt darin, daß das Böse - thun dem M. schadet. Wie viele fürchten sich wegen ihres bösen Gewissens (eine Folge ihres fortwährenden Sündigens) vor Gott, denken mit Bangigk. an ihn als ihren Richter, an die Ewigk. Allein I Joh. 4, 18. Wer sich sklavisch vor Gott fürchtet, ist nicht mit Gott versöhnt. Wer aber mit s. Neigung und s. Thun von selbst zu ieder Tug. zurückkehrt, wer aus eignem Trieb das Gute thut, göttlich denkt und wie Jesus Chr. gesinnt ist, der kann sich mit Gott versöhnt halten. Jac. 4, 8. 10. Wie kann sich derienige mit Gott versöhnt halten, wer zum h. Abendmahl geht, sich Jesu Todes vertröstet, aber so bleibt, wie er vorher war, die Rel. dazu mißbraucht ꝛc.?

4) Man erkenne den großen Werth der Versöhnung. Denn was bedarf der Sünder zu seiner Beruhigung mehr, als daß er weiß, unter welchen Bedingungen er von Gott Verzeihung wegen seiner vorherigen S. zu erwarten habe! Wie sicher ist ihm die vor aller Augen dargestellte Begebenheit, der Tod Jesu, an die Gott die Zuverläßigkeit der Begnadigung bindet! Wir selbst waren nicht im Stande, das Mißfallen Gottes an uns aufzuheben. Opfer hatten keine Kraft mehr, Bess. konnte doch nicht die vorigen Sünden wieder gut machen, und ein Engel oder ein anderes Geschöpf war zu schwach dazu. Vgl. Hänlein's neues theol. Journ. 5r B. S. 377. vgl. mit S. 376.

S. Foster's Reden üb. die Wahrhh. d. Rel. 4r Th. Nr. XVI. S. 329 f. besond. S. 337 f.; Sturm's Predd. üb. d. Episteln, neue A. 1r B. Halle 1776. gr. 8. Nr. 13. S. 192 f.: „vom hohen Werth der Versöhnung Jesu Christi;" Hypotypose eines pop., dem

dem Geist des Christenth. und des wahren Protest. gemäßen, Vortrages über 2 Cor. 5, 19. Halle 1793. 8. (2 Ggr.); J. Kleinschmidt's Pred. über 2 Cor. 5, 19. Duisb. 1790. 8.; J. Fr. Hülsmann über d. Versöhn. d. M. mit Gott; e. Pred. über 2 Cor. 5, 19. Essen 1793. 8. 2 Bogen; Duttenhofer's Predd. Heilbronn 1792. 8. Nr. 24: „Warnung vor dem Mißbrauche der Lehre v. d. Versöhn. Jesu;" Teller's Mag. f. Pred. 2 B. 1 St. N. 26. S. 197-209: 2 Reden von C. Rath Senf üb. die Versöhnung, ebend. Nr. 31. S. 237-40; daselbst 4 B. 1 St. Nr. 10. S. 106-118: „v. d. Versöhnung d. M. mit Gott," am Charfr.-T.; A. Große Glaube u. Pflicht des Christen, S. 169-180: „die Lehre v. d. Versöhn. d. M. mit Gott," (über 2 Cor. 5, 19.) 1) als eine solche, die leicht unrecht verstanden und gemißbraucht werden kann; 2) als e. solche, die e. schönen und wahren S. hat, 3) die als solche öffentlich gelehrt und vorgetragen werden soll; Ribbeck's Magaz. neuer Fest- u. Casualpred. 3r Th. am Charfr. Jesus Chr. der Versöhner der M. mit Gott, über 2 Cor. 5, 19; D. Fr. V. Reinhard's 1801 gehaltene Predd. Amb. u. Sulzb. 1802. gr. 8. Nr. 22. 23. „Von dem seligen Einverständniß, in welchem wahre Christen mit Gott leben," am 2ten Pf.-Tage. —

Verstand Gottes, s. **Allwissenheit Gottes**, 1r Th. S. 128 f.

Der höchste Verstand ist Gott; (so bald wie der Mensch sich's bewußt wird, daß die Vernunft das Höchste in s. Natur sey, muß er sie auch Gott dem Urheber dieser Natur und zwar im vollkommensten Grade beylegen. Es kann nichts geben, was Gott nicht auf's genaueste erkennte.) S. d. Art. **Geistigkeit Gottes**, 2r Th. S. 10 ff. —

Vollkommenheit }
Vollkommenheiten } **Gottes**. Es. 40, 25. 26.

Gott hat alle nur mögliche Vollkommenheiten und zwar im höchsten Grade. Seine Natur besteht in einer unveränderlichen Neigung zur höchsten Vollk. Er

Vollkommenheit Gottes, (Anl. zur Erk. von — —)
ist vollk. im Betreff des Verstandes oder der Erkenntniß, vollk. in s. Willen u. in s. Macht; vollk. in Ansehung seiner Dauer. Ihm kommt nichts gleich. Er ist das erhabenste Wesen. Es ist außer ihm kein Gott. Ein Wesen — eine Sache ist desto vollkommner, ie mehr Selbstständigkeit, Dauer und Wirklichkeit bey derselben, und ie mehr Zweck in derselben ist. Der M. ist weit vollkommner als die Thiere, als die übrigen Wesen und Körper in der Natur, aber er ist schwach, abhängig und vergänglich. Doch ie mehr Weisheit, ie mehr Uebereinstimmung mit den besten höchsten Zwecken, ie mehr sittl. Schönheit und Stärke sich bey ihnen findet; ie unabhängiger von niedrigen sinnlichen Dingen sie werden; ie mehr sie durch Uebereinstimmung mit dem Schöpfer Gewißheit ihrer Unsterblichkeit erlangen, desto mehr steigen sie in der Vollkommenheit. Gott aber ist das allervollkommenste Wesen.

Um am leichtesten sich Gott als das allervollkommenste Wesen vorzustellen, denke man sich Gott als die erste Grundursache von allen Arten und Stufen der Vollk., und über welchen hinaus sich keine Ursache mehr denken läßt. Man vereinige in der Stille alles in seinen Gedanken, was man an den Geschöpfen Schönes — Edles und Erhabenes findet. Man vergrößere das mit aller Anstrengung seiner Einbildungs- und Vorstellungskraft gleichsam bis in's Unendliche. Man sondere endlich alles von Gott ab, was an den Geschöpfen Unangenehmes, Fehlerhaftes und Unvollk. befindlich ist, und lege Gott das entgegengesetzte Angenehme und Vortreffliche bey; man bemühe sich sodann — das alles in einem Inbegriffe sich vorzustellen.

Freilich ist die innere Natur des höchsten Wesens unserm Verstande durchaus unerforschlich, Röm. 11, 33. Wie mag ein endliches Wesen, welches seine eigene Natur nicht kennet, ein unendliches fassen? Wir können uns nur aus den uns bekannten Wirkungen die erhabenen Vollkommenhh. Gottes abziehen und mit unsern Schlüssen so weit gehen, als wir nur können. Sehr wahr ist es, was Ps. 145, 3 (2te H.), 1 Cor. 2, 11. steht! Unsere ganze Erk. ist kaum ein

Vorsehung, (die göttliche — was?)

Tröpfchen von dem, was eigentlich Gott ist, s. Erkenntniß Gottes, 1r Th. S. 315 f.
Vgl. Schneider's bibl. Wörterb. 2r Th. S. 465 f. Unter den Vollkommenheiten Gottes aber versteht man auch seine Eigenschaften, (Beschaffenheiten, Vorzüge) s. den Art. Eigenschaften Gottes, 1r Th. S. 259 f. —

Vorherbestimmung Gottes, s. Rathschlüsse Gottes, 2r Th. S. 302 ff., u. Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 2r B. S. 196 f. —

Vorsehung (die göttliche, — Matth. 6, 25-31; 10, 29-31; I Petr. 5, 7.)

Die Leser belieben die Art. Erhaltung und Regierung, desgleichen wegen des v. d. Zulassung des Bösen gegen die göttl. Vorseh. zu machenden Einwurfs die Art. Böses und Uebel zu vergleichen.

Vgl. außer Rich. Price's vier Abhh. Lpz. 1774. 8. Nr. 1: v. d. Vorsehung, (sehr ausführlich) — Sherlock's und H. Sander's bekannten Schriften, I. H. Heinrichs de aucta sensim per providentiam divinam humani generis felicitate. Göttingae 1786. 4. (6 Ggr.); die trostvolle Lehre von d. göttl. Vorsehung, von G. E. Gierig. Dortm. 1801. 8. (bisher noch zu wenig bekannt.) Die Schrift: J. F. Hieronymus Reflexionen über die Vorsehung, Rauschenberg 1792. 8. ist von geringem Werth.
S. Jerusalem's Betrachtt. ꝛc. 1r Th. 4te Betr. S. 56-91; Reimarus Abhh. v. d. vorn. Wahrhh. d. nat. Rel. 8te u. 9te Abh. (nach d. Nachdr. Tüb. 1782. 8. S. 662-784); Döderlein's inst. Th. chr. T. I. c. 3. §. 164-174. S. 580-620; desselben Rel.-Unterr. VIIIr Th. S. 88-298; Schulz Erk.-Lehren des Christenth. 1r Th. S. 281-300; Mori comm. in epit. T. I. p. 304 sq.; Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r B. S. 216-236; Pölitz Darstellung der Reinhardschen Lehrsätze, 1r Th. S. 501-508.

I. Was ist unter der göttl. Vorsehung zu verstehen?

Vorsehung, (die göttliche — was?)

Gemeinhin erklärt man sie für Gottes Erhaltung und weise Regierung der Welt, oder als den göttl. Einfluß auf beyde. Ich weiche, so wahr es auch ist, daß die göttl. Vorsehung die Erhaltung aller leblosen und lebendigen Dinge in der Welt, d. h. die Erhaltung aller Wesen, die Versorgung aller Lebenden, und die Regierung Gottes von allen Veränderungen in der Welt (wozu seine Mitwirkung durch alle Kräfte in d. Welt gehört) voraussetzt, dem Sprachgebrauch in Rücks. des Worts Vorsehung *) gemäß und um zugleich möglichst die Wiederholung dessen, was schon in den Art. Erhalt. und Reg. Gottes gesagt worden ist, im Folgenden davon ab.

Eine Fürsehung faßt die Verhütung dessen, was Uebel ist und vorzüglich die Sorge für iemanden **) in sich. Gottes Fürsehung ist darnach seine Fürsorge für das Wohl des Ganzen und der einzelnen Theile desselben.

„Sie ist die beste — zweckmäßigste Zusammenord„nung aller natürlichen und willkührlichen Verän„derungen, oder die Veranstaltung der für's Ganze „zuträglichen unschädlichen Folgen der Wirkungen „der eingeschränkten, in unserer Welt befindlichen „Kräfte.“ Allg. d. Bibl. 72 B. 1 St. S. 62.

Gott, welcher uns und allem, was ist, das Daseyn gab, ist kein müßiger Beschauer seiner Werke; er entfernte sich nicht, gleich dem Baumeister, von seinen Werken, so bald sie fertig waren; er überließ und sorgte immer für ihre Fortdauer, für ihre Vollk. u. die Glückseligkeit ihrer Bewohner. Er bringt die Zwecke bey seiner Welterschaffung in derselben zur Wirklichkeit. Er läßt alle Geschöpfe ihre Bestimmung erreichen. Er erzieht und bildet insbesondere seine vernünftigen Geschöpfe, regiert sie durch das Sittengesetz, durch ihre Schicksale, durch die Naturveränderungen ꝛc., vollzieht das Sittengesetz, macht das höchste Gut wirklich. Er ist

---

*) Man sollte billig schon längst allgemein sprachrichtiger für Vorsehung den Ausdruck Fürsehung oder Fürsorge gewählt und in Rel.-Vorträgen, Katechisatt. und in Schriften eingeführt haben.

**) Procuratio.

Vorsehung, (die göttliche — was?)

wirksam, alles seinem Rathe und seiner Absicht gemäß einzurichten und zu lenken. Er sucht, daß der Endzweck der Schöpfung: Tugend u. Glückseligkeit in Uebereinstimmung im Allgemeinen und auch im Besondern möglichst befördert und erreicht werde. Es kann nichts geschehen, was er nicht angeordnet und zugelassen hat, wenn gleich vieles erfolgt, was M. nicht vorhergesehen und nicht vermuthet haben. Er leitet unsere Schicksale, unsere Leiden und Freuden väterlich und lenkt alle uns und andern Geschöpfen wiederfahrende Veränderungen zum besten Endzweck und zum allgemeinen Besten. Das alles gehört zur Vorsehung. Sie ist: Gottes beständiger wohlthätiger Einfluß aufs Beste der Geschöpfe, sein fortdauerndes Verhältniß zur ganzen Welt.

Das Wort *Vorsehung* ist nach den bibl. bildlichen Redensarten: Gott sieht, schauet herab; er blickt vom Himmel auf die M. u. s. w., gewählt und soll anzeigen, daß Gott nicht die Geschöpfe, nicht den M. vergesse, sondern mit denselben in einem immer fortwährenden Verhältniß stehe, oder daß alles, was in der Welt geschieht, nach Gottes Willen geschehe und so sich ereigne, als es seine unendliche Weish. und Liebe angeordnet hat, oder es doch zuläßt. Das Bild ist von einem Regenten entlehnt, der stets auf alles achtet und auf alles merkt, damit dasjenige geschehe, was nach seinem Willen geschehen soll und damit die M. zum Guten durch angemeßne Belohnungen erweckt werden möchten. Die Sylbe *vor* steht im W. *Vorsehung* statt für — *Fürsehung*, für etwas Vorsicht beweisen — für etwas sorgen. Nimmt man jenes Wort aber in dem Sinn, daß es mit *Voraussicht* synonymisch ist, so ist das W. deshalb gewählt, weil Gott das Gegenwärtige nicht erst kennt, sondern es nach seiner Allwissenheit längst vorhergesehen hat. Das Wort *Vorsicht* (Fürsicht) sagt aber zu wenig.

In Gott ist zwar die ganze Regierung und Lenkung der Welt als nur *eine* einzige unendliche Handlung oder eine und dieselbe Fürsorge. Wir können uns aber dieselbige nur in der Zeit in unzähligen Handlungen wirkend denken. Unser endlicher Verstand

Vorsehung, (die göttl. — welches sind d. Gegenst. ders.?)

muß in ihr folgende Punkte als einzeln denken: 1) alles Vorhandene kann allein nur durch Gott fortdauern. Er bereitet aber in der ganzen Sinnenwelt allen vernünftigen Wesen unendlich viele Freuden mit der größten Weish. 2) Was sich in der Welt durch die den Dingen mitgetheilten Kräfte oder nach den vorgeschriebenen Gesetzen ereignet, geschieht nicht ohne den Willen u. die Zulassung Gottes; 3) Gott lenkt alle diese Weltveränderungen nach dem sich vorgesetzten Zwecke, oder er lenkt den Lauf der Weltbegebenhh. im Ganzen, und die Schicksale des einzelnen M. so, daß iedes vernünftige Wesen nach Verhältniß seiner sittlichen Würdigkeit glücklich werde. Denn Gott befördert an allen vernünftigen Wesen die Sittlichkeit als den Endzweck des Daseyns ihrer und der ganzen Schöpfung. — Gott erhält und regiert das Ganze. Also ist iedes Geschöpf, iede Kraft, iedes Leben ein Gegenstand der göttl. Vorsehung, Ps. 104; Ap. Gesch. 17, 28. Alle und iede Veränderungen der leblosen u. der lebendigen Dinge; — alle Erscheinungen der Natur, (I Mos. 8, 22. Hiob 38, 22-38.) alle Vertheilungen der Freude und Glücks. empfindender Wesen (Hiob 10, 8-12; Ap. G. 14, 17.) sind als Wirkungen der göttl. Vorsehung anzusehen. Das ganze Menschengeschlecht in allen seinen Gliedern, das Verhältniß der Gebornen und Sterbenden und der beyden Geschlechter gegen einander (Ps. 127, 3); ihre Vertheilung auf der Erde (Ap. G. 17, 26); der einzelne M., iedes einzelne Ereigniß seines Lebens, die Stunde s. Geburt (Hiob 38, 21; Ps. 139, 15. 16) und die Stunde s. Todes, (Ps. 90, 3. 5-10; 91, 3-7; 139, 16) das Maaß seiner Kräfte, seine Bildung, seine Verbindungen, seine Stelle in der Welt, seine Wirksamkeit und sein Einfluß auf Andere, seine Vorzüge u. Freuden, seine Leiden und Kümmernisse, seine Rettung aus Gefahren, (Ps. 92; II Tim. 4, 16. 17.) seine ihm gelingenden oder fehlschlagenden Hoffnungen, Ps. 127, 1. 2; I Sam. 2, 5-8; Ps. 37, 12-14; Jer. 10, 23; Spr. 16, 33. — alles das sind Bestimmungen seines weisesten und gütigsten Willens. Gott sucht insbes. die Vollk. und Glücks. eines ieden Geschöpfs nach dem Maaß seiner Empfänglichk. (I Tim. 2, 4.), am

Vorsehung, (die göttl. — wodurch sie sich äußert.)

meisten die Vollk. ꝛc. des Menschen, auf verschiedene Art, auch durch die Leitung seiner Schicksale zu bilden und zu vervollk. Denn unsere Natur ist einer sehr großen Vervollk. und durch diese eines sehr hohen Grades von Wohlseyn fähig. Wenn gleich die dem einzelnen M. hier gegebenen Mittel, einen gewissen Grad von Ausbildung und Wohlseyn zu erreichen, sehr ungleich sind, so sind sie doch in einem ieden als Veranstaltungen einer weisen und gütigen Vorsehung zu verehren. Sie ließ es zu keiner Zeit und keinem M. ganz an Bildungsmitteln fehlen, nie ließ sie sich ganz unbezeugt. Ist nicht der M. sowohl mit Anlagen und Trieben zur Vollk. u. Glücks., als auch mit Kräften, sie zu erreichen, versehen? Schon das ist als die allgemeinste Veranstaltung Gottes zum Besten des M. zu betrachten. Nach der Erfahrung sind auch viele M., ohne eine vorzügliche Anleitung, ohne einen höhern Unterricht im Stande gewesen, Gutes u. Böses von einander zu unterscheiden und, wenn sie nach dieser Erf. handelten, zur Tug. und der sie begleitenden Glücks. zu gelangen.

Gottes Vors. sucht die M. zu bilden a) durch die Natur, s. Natur, I. 2r Th. S. 268 und II. 2. eb. S. 271; — b) durch ihre Schicksale. Jedes Ereigniß in ihrem Leben, iede Wohlthat, iede Prüfung, iedes sie treffende Leiden ist Bildungs- und Erz.-Mittel in ihrer Hand. Sie weckt dadurch schlummernde Fähigkeiten, sie regt Kräfte auf, fördert Thätigkeiten, läßt die M. Erfahrungen sammeln, Ueberzeugungen gründen, Tugenden veranlassen oder befestigen. Sie wirkt Fehlern entgegen, und bringt so ieden einzelnen M. immer einige Schritte näher; — c) durch die natürlichen Folgen des Guten und Bösen. Es findet oft schon hier seinen Lohn oder s. Strafe. Dadurch wird der Wille des M. gelenkt, ohne ihm dadurch seine Freiheit zu entziehen. Wer nach dem Maaß seiner Erk. und Kräfte Recht und Gutes thut, genießt schon hier davon Früchte durch die Gewissensruhe, durch alle die angenehmen Empfindungen, welche das Bewußtseyn seiner erhöhten und wohl angewandten Kräfte giebt; durch den wohlthätigen Einfluß des Guten auf den äußern Zustand, auf Gesundheit,

Vorsehung, (die göttl. — wodurch sie sich äußert.)

Wohlstand und Achtung in der Gesellschaft. Wer Böses thut, beraubt sich schon iener Vorzüge, stört den ruhigen Besitz selbst derienigen Güter, die von der sittl. Beschaffenheit unabhängig sind, erschöpft seine Kräfte, u. büßt oft sehr hart für gesetzwidrige Freuden eines Augenblicks. Welch eine nützliche sittliche Zucht ist das für ieden, welcher sie nutzen will! Sie legt unverkennbar einen heiligen und gerechten Willen dar; — d) durch vorzügliche — erleuchtete und thätige Männer von Zeit zu Zeit, obwohl unter höchst verschiedenen Umstst. und durch verschiedene Mittel, zur Aufkl. des Verstandes, zur Bildung der Sitten, zur Aufnahme des Wohlstandes der menschl. Gesellschaft. Sie wirkten dazu durch Gesänge, Lehren, Gesetze, Einrichtungen, Verbess. und durch ihr gutes Beyspiel, welches mächtig wirkte. Gewiß ist durch Männer, welche das gemeine Wesen einrichteten, weise Verordnungen zur Unterdrückung oder Minderung der Roheit und Unsittlichkeit gaben, und welche gute Anstalten stifteten, um das menschl. Elend zu erleichtern, sehr viel zur Vervollkommnung ihrer Zeitgenossen und selbst späterer Geschlechter geschehen. War es auch mit manchen Mängeln und Unvollkommenhh. gemischt, so war es doch immer ein wichtiger Beytrag zur Erziehung und Fortbildung der M—heit. Es waren doch besondere Veranstaltungen Gottes zum Besten einzelner Nationen.

Sagt man, daß Gott dem Streben des Menschengeschlechts, in der sittl. Bildung fortzuschreiten, die Richtung gegeben habe, so könnte man das so verstehen, daß der Mensch dabey sich blos leidend verhielte und sich nicht selbst bestimmte. Gott will freilich die sittl. Bildung des Menschengeschlechts, aber er leistet blos das darauf gehende Streben der M. und zwar so, daß es der Willkühr der M. überlassen geblieben ist, ob sie für oder gegen den Zweck Gottes haben streben wollen und streben werden.

Die großen wie die kleinen Weltbegebenheiten, die Schicksale der Völker und Staaten, die Erhöhungen oder die Erniedrigungen ganzer Nationen durch zunehmende oder abnehmende Cultur und Aufklärung — alles ist Gottes Veranstaltung. Ap. G. 17, 26; Jes. 45, 4-15; I Mos. 50, 20; Spr. 21, 1; Jer. 18, 6-9.

Vorsehung, (die göttliche — Arten der —)

S. Witting's Handb. rc. 1r B. S. 43 f.: „die Vors. Gottes bey Staatsrevolutionen," üb. Ev. am 2ten Adv.=Sonnt.

In Witting's Handb. findet man fast alle einzelne Beziehungen der Vorsehung, z. B. bey den gemeinschaftl. Verbindd. der M. 1 B. 2r Th. S. 190 ff.; bey den Familienverbindd., 1 B. 1r Th. S. 242 ff.; bey den ehelichen Verbindd., ebend. S. 424 f.; bey der Verbind. gefährl. M. mit guten M. auf der Erde; bey d. ungleichen Austh. irrd. Güter; bey der Ungleichheit d. Stände unter den M., 1 B. 1r Th. S. 210 f.; bey dem Glückswechsel der Familien, 1 B. 2r Th. S. 228 f.; bey d. Erhebung u. Erniedrigung der Familien, 2 B. 2r Th. S. 62 f.; bey d. versch. Austh. unserer Kräfte, ebend. S. 124 f. und 1 B. 2r Th. S. 380 f.; bey der Verschiedenh. unserer Geschäfte, 2 B. 2r Th. S. 127 ff.; bey den Freuden des Lebens, 1 B. 2r Th. S. 189 f.; bey der Beförd. unserer Vollk. 1 B. 2r Th. S. 76. 77; bey dem menschl. Lebensziel, 2 B. 1r Th. S. 248 u. s. w.

Es ist also in der Welt kein eigentlicher Zufall. Nichts geschieht nach einer blinden Nothwendigkeit. Alles ist ein weiser und wohlangelegter Entwurf. Zufall ist nicht möglich. Für einen unendlichen Verstand kann kein Zufall seyn *), für die höchste Weisheit darf kein Zufall seyn; der allergeringste könnte den ganzen Entwurf derselben zernichten. Nichts von allem, was geschieht, ist daher als Wirkung eines blinden Ungefährs anzusehen; s. d. Art. Regierung Gottes, III. 2. c. 2r Th. S. 331.

Vgl. C. C. E. Schmidt's Predigten, 1797. Nr. 10: „die Wege der Vorsehung."

II. Unterscheidungen in der göttlichen Vorsehung (Arten).

Wir M. pflegen diese Unterscheidungen zu machen. Denn wir vermögen nicht viele Gegenstände zugleich deutlich in einem Gedanken zusammen zu fassen. Wir müssen daher unter dem, was eine nähere Beziehung auf uns hat, u. uns deswegen wichtiger scheint, u. dem, was uns weniger angeht, und was wir daher unwichtig nennen, unterscheiden. Wer vieles zugleich fassen

---

*) Denn er überschaut ia die Zukunft, die Gegenwart und die Vergangenheit mit einem Blicke, mit dem höchsten Grad der Deutlichkeit bis auf die verborgensten Triebfedern aller Ereignisse.

wollte, würde nichts gehörig klar und bestimmt fassen; wer für alles sorgen wollte, würde keinem hinlänglich helfen, sondern seine Kraft unnütz zerstreuen. Gottes Fürsorge ist eine und dieselbe, wir mögen uns das Ganze oder blos die M., oder blos einzelne unter den M. denken. Nicht in Gott, sondern blos in unserer Erk. findet in dieser Hinsicht eine Verschiedenheit statt.

Man unterscheidet die Vorsehung

1) in die allgemeine V., oder Gottes Vorsorge erstreckt sich auf die ganze Welt und alle Geschöpfe*). Alles in der Welt, das Größte wie das Kleinste, das Wichtigste wie das Geringste, das Kleinste und Geringste wie das Wichtigste und Größte ist ein Gegenstand der göttlichen Vorsehung, Ps. 145, 9; Ebr. 4, 12. Der vollendetste Engel, wie der kleinste Wurm, das leichteste Stäubchen wie der größte Weltkörper ist so zu ieder Zeit durch Gottes Willen, als er ist. Nichts ist von seiner Vorsorge ausgeschlossen.

2) Die besondere Vorsehung Gottes, sofern sie sich auf uns M. erstreckt, d. h. wir denken uns die vernünftigen Wesen als einen besondern Gegenstand der Aufmerksamkeit und Fürsorge Gottes, weil sich derselbe an den vernünftigen Geschöpfen, die einer viel größeren und edleren Vollk. und Glücks. fähig sind, als vernunftlose Wesen, näher entdeckt, oder man sieht, daß es Gottes Zweck mit ihnen, die möglichst große Summe von Vollk. und Glücks. wirklich zu machen, ist. Gottes Weisheit hat alle und iede, auch die allerkleinsten Theile und Begebenheiten in der Welt in aller Folge der Zeit auf's deutlichste betrachtet, und in diesem Sinn ist seine Vorsehung sowohl über lebende als leblose Geschöpfe eine besondere zu nennen. Aber wir M. haben ausnehmende Vorzüge in unserm Wesen und in unsern Naturkräften zu einer höhern Glücks. von Gott erhalten. Da wir allein auf der Erde, durch die Fähigk., Gott zu erkennen und zu verehren, in eine Gemeinsch. und Ver-

*) Daß ein Theil der Vorsehung auf die Gattungen, der andere auf die Individuen gehe, ist ein widersprechender Begriff.

bindung mit ihm gesetzt sind: so muß auch die Absicht auf unser Wohl und folglich seine Güte für uns bey dieser Vorsehung ausnehmend u. in solchem Verstande eine besondere seyn. Wir M. bedürfen auch mehrerer Güte zu unserm Wohl als die niedrigeren Geschöpfe. Gott hat nach seiner Güte von Anfang an darauf Rücksicht genommen, den M. das zu gewähren, was ihre vernünftige Natur erfordert und was ihre Bedürfnisse heischen. Nach dieser besondern Vorsehung kennt Gott alle unsere Absichten, Handlungen, Schwachheiten. Es werden alle unsere Verbindungen, Veränдd. und Schicksale unsers Lebens von seiner ewigen Weish. und Güte hiernach gewählt und zugelassen.

Vgl. J. C. Martini Predd. nach bibl. Grundſ. 1797. kl. 8. Nr. 2. 3. „von d. Allgemeinheit d. Vorsehung und v. d. besondern V. über die M."

3) Die besonderste göttliche Vorsehung, so fern man sich die göttl. Vorseh. in Beziehung auf diejenigen unter den M., welche gutgesinnt und Gott gehorsam, oder rechtschaffene Verehrer Gottes sind, denkt. Gott leitet diese Edleren unter den vernünftigen Wesen theils durch Vernunft und Gewissen, theils durch den ihnen verschafften Unterricht, durch alle die Umstſt., worin er sie setzte, durch die Erweckungen, Beyspiele, Ermunterungen, Antriebe oder Warnungen, die er für sie veranstaltete, zur Anerkennung seines heiligen Willens, als ihres Gesetzes, und er unterstützt sie in dem Bestreben nach einer immer höhern Vollkommenheit im Gehorsam gegen denselben. Diese sind den M. vorzugsweise Beweise seiner heiligen Fürsehung und befestigen uns in der Ueberzeugung, daß Gott alle seine vernünftigen Geschöpfe zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückſ. erziehen wolle, u. daß alle Hindernisse des Guten und der Glückseligk. und alle Uebel des Lebens nur Erziehungsmittel sind, durch welche Gott die M., wenn sie nur thun, was sie thun sollen, zu einer stets sich erhöhenden Vollk. und Glückſ. führe. Die M. sind der göttlichen Aufsicht besonders würdig, und seines Trostes und seiner Hülfe vor allen andern empfänglich, Röm. 8, 28; I Mos. 15, 1; I Sam. 2, 9.

Vorsehung, (die göttliche, die besonderste — —)

Diese besonderste Vors. zeigt sich 1) in der Beschützung der Frommen, I Mos. 15, 1. I Sam. 2, 9*). 2) Dadurch, daß er sich der Nothleidenden annimmt, Ps. 9, 19; a) der Armen und Geringen, insbesondere der Wittwen und Waysen, Ps. 9, 10. 13. 19; Spr. 22, 22. 23; Es. 25, 4; Syr. 4, 5. 6; 11, 12. 13; 35, 16. — V Mos. 10, 18; Ps. 10, 14. 18; 68, 6; Spr. 23, 10. 11; Syr. 35, 17; — b) aller derer, die Gewalt und Unrecht leiden müssen, Ps. 9, 13; 102, 20. 21; 103, 6; Syr. 35, 15-25.

Die besonderste Vorsehung blos auf die Christen zu beziehen, ist gar nicht anzunehmen, denn theils sind die Fruchtbarkeit der Erde, der wohlthätige Sonnenschein, der Reichth. der Natur auch Wohlthaten, die Gott den Nichtchristen zufließen läßt. Seine Liebe ist allumfassend, und in Rücksicht der Vernunft haben sie, so wie durch andere Gelegenhh., Mittel genug, ihr Herz zu bilden, wozu auch ihr sittl. Gefühl dient, Röm. 2, 14. 15. Wie kann man annehmen, daß Gott die so sehr vielen, weit ärger als die Heiden in der Welt lebenden, Christen mehr versorge, mehr beschütze, mehr liebe, mehr ihnen wohlthue? Sie machen sich deshalb seiner Wohlthaten unwürdig, weil sie mehrere Mittel zur Erk., mehr Antriebe zur Tugend haben.

Nun denke man, was 2 und 3 betrifft, deshalb ia nicht, als ob Gott partheiisch wäre und eine besondere Vorliebe für die M., insbesondere für die Frommen habe; man muß vielmehr dieß richtig so sich vorstellen: Gott hat die Glückseligkeit, die er iedem Geschöpfe zufließen läßt, nach der Fähigkeit ausgetheilt, welche iedes Geschöpf vermöge seiner Natur zum Genusse besitzt. Da sich nun der Fromme und Tugendhafte immer fähiger macht, Glückseligk. anzunehmen, so hat ihm Gott auch die meiste zugedacht und führt ihn dazu. Da die M. auch mehr Gutes anzunehmen im Stande sind, als die unvernünftigen Thiere, so ertheilt Gott auch ienen mehr als diesen. Es ist also keine Vorliebe, sondern die weiseste Vertheilung alles Guten nach der Empfänglichkeit der Geschöpfe. Ueberall richtet sich Gottes Weisheit in Mittheilung seiner

*) Es. 49, 15. 16. ist blos von der göttl. Fürseh. für die M. überhaupt die Rede.

Vorsehung, (die göttl., natürliche und außerord. —)

Güter nach der Empfänglichkeit derer, welchen sie bestimmt sind.

Die göttl. Fürsehung kann man als so mannichfaltig sich denken, als es Grade der Empfänglichkeit bey den Geschöpfen geben kann, welche aber sich nicht angeben lassen.

4) Die natürliche und ordentliche Fürsehung, oder dieienige göttl. Fürsorge, die durch den ordentlichen Lauf der Natur und durch die den Geschöpfen mitgetheilten Kräfte und nach den gewöhnlichen Wirkungsgesetzen derselben sich wirksam zeigt, oder sofern sie nach gewissen festgesetzten beständigen Regeln sich äußert.

5) Die außerordentl. göttl. Fürsehung ist dieienige, die, ob sie gleich auch nach Naturgesetzen handelt, doch uns unmittelbar auf sich aufmerksam macht, und in uns Gefühle hervorbringt, welche uns keine Spekulation rauben kann. Hieher gehören wunderbare Lebensrettungen, Erhebungen niedriger, aber würdiger, M. auf hohe Stufen der Macht, des Reichthums und der Ehre, seltene Verbindungen von Umständen, durch welche drohende Gefahren abgewendet, große Uebel gehoben und glückliche Veränderungen herbeygeführt worden sind, desgleichen wenn durch Fügungen, welche niemand vorher wissen und lenken konnte, Entww. der Bosheit vernichtet werden, strafbare Verbrechen an's Licht kommen, das freche Laster seine Strafe erhält, die unterdrückte Unschuld dagegen gerettet wird, wenn dem verkannten Verdienste Gerechtigkeit widerfährt und die unterliegende Tugend plötzlich die Oberhand gewinnt und siegt. Diese Erfolge sind dadurch außerordentlich, weil dabey die Umstände oft auffallend sind, weil die Verknüpfung und das Zusammentreffen der Umstst. oft unerklärlich ist, weil dabey seltsame Verwickelungen und Auflösungen mit einander abwechseln. Hieher gehört auch die durch die geoffenb. Rel. und durch ihre Lehren und Vorschriften und Gebräuche von den gewöhnlichen Kräften der Geschöpfe verschiedene Reihe von Ursachen, die Gott gleichfalls zur menschl. Wohlfahrt anwenden kann. Die geoffenb. Rel. wurde durch eine außerordentliche Veranstaltung Gottes in die Reihe

der gewöhnlichen Ursachen eingerückt. Nur halten diese Mittel, die nicht gewöhnlich sind, eben so wie der Lauf der Natur ihre Ordnung und verursachen keine in die Augen fallenden und v. d. allgem. Regel abweichenden Erfolge.

Die Wunder haben aufgehört, daher kann iezt nicht mehr von der wundervollen göttl. Vorsehung im eigentlichen Sinn die Rede seyn. Gottes Vorsehung ist allmächtig in der Welt wirksam, aber mittelbar durch die Thätigkeit d. Natur und auch des M., als eines verständigern Vernunftwesens; s. Mitwirkung. Die Natur ist aber ganz Gottes Werk, alles hängt von ihm ab. Daher ist der Gedanke: Gott ist der Urgrund von allem, was geschieht, gar nicht unrichtig; vgl. Reimarus a. a. O. IXte Abh. §. 13-15; Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VIII. S. 278-280 und S. 274. und unten Nr. IV.

III. Eigenschaften der göttl. Fürsehung und worauf sie sich erstreckt.

1) Sie ist allgemein, sie erstreckt sich auf's Ganze, auf's Weltall. Sie ist allgemein sowohl in Ansehung der Gegenstände, welche sie umfaßt, als auch in Betreff des Erfolgs und der Verändd., welche ieden derselben betreffen. Gott kennt nicht blos alle Geschöpfe, die großen wie die kleinen, dieienigen, welche uns wichtig, und die, welche uns unwichtig scheinen, auf das genaueste, sondern sorgt auch für alle. Er vernachläßigt kein einziges seiner Geschöpfe. Denn alles, was er erschaffen hat, bedarf nicht nur dieser Fürsorge, sondern ist auch derselben würdig. Deshalb sorgt auch Gott für iedes einzelne Geschöpf, u. folglich auch für das kleine. Matth. 10, 29. Ihm entgeht nichts unbemerkt. Ihm, dem unendl. vollk. Wesen, war nichts zu klein, nichts, selbst das kleinste Würmchen nicht, unter seiner Würde, um demselben mit Allweisheit seinen Bau, s. Einrichtung, s. Triebe, s. Lebenskraft, s. Leben und s. Dauer zu geben. Es kann also auch nicht zu geringe für ihn seyn, sich fortgesetzt um das Schicksal, um die Fortdauer des Zustandes eines ieden Geschöpfs zu bekümmern. Ps. 145, 15. 16; 147, 9; Jon. 4, 6. 11.

Also Gottes Vors. erstreckt sich auf das Ganze, auf ganze Weltkörper, ganze Geschlechter u. s. w. so, daß alles in dem Laufe, in der Ordnung, in der

Schönheit, Proportion und Bestimmung bleibt, wie es seit mehrern tausend Jahren war, aller Umwälzungen ungeachtet, welche seltenere Naturbegebenheiten oder menschl. Willkühr veranlassen. Nichts scheint mehr seine Regierung, u. s. w., s. d. Art. Regier. I. 2. c. cc. 2r Th. S. 323.

2) Sie erstreckt sich auch auf's Einzelne und Kleine, auf ieden Theil des Ganzen, welche Theile zusammen das Ganze ausmachen; auf ieden einzelnen Weltkörper, auf iedes einzelne Geschöpf. Auch die kleinsten und in unserer Art nichts bedeutenden oder unwichtigen Dinge und Verändd., welche er kennt, weiß er für's Ganze weise und gütig zu benutzen; Matth. 10, 29. 30. Gott erhält nicht blos den Umriß des Ganzen oder die großen Weltkörper. Es ist ihm nicht zu klein, auch für iedes einzelne Geschöpf besonders zu sorgen, d. h. es zu beschützen u. ihm alles zu seinem besondern Glücke Nöthige zu geben. Er wählte nicht blos die Geschlechter, gab nicht blos iedem seine Natur und bestimmte nicht ein für allemal die Gesetze, nach welchen sie fortwähren sollen, sondern auch für iedes einzelne, auch für das geringste Geschöpf eines Geschlechts und einer Gattung sorgt und iede, auch die kleinste der Veränдd. des Geschöpfs leitet er.

Vgl. Greiling's neue prakt. Materialien zu Canzelvorträgen, 1 B. 2s Heft, Nr. 16: „auch Kleinigkeiten stehen unter der göttl. Fürsehung."

Gottes Fürsehung waltet daher auch über ieden einzelnen Menschen, Matth. 6, 30; 10, 30. 31. Keiner ist sich selbst ganz überlassen. Gott wacht über den M. noch ehe er geboren ist, bey s. Geburt, während s. ganzen Lebens, besonders über den Frommen, bestimmt das Ziel seiner Lebenstage; s. d. Art. Regierung Gottes, I. 2. c. aa. 2r Th. S. 320. 21. Der M. ist kein Ball, mit welchem die Umstst. spielen können, wie sie wollen. Alle unsere Schicksale leitet Gott. Sein Plan ist, uns möglichst glücklich zu machen. Ohne Gottes Willen kann uns nichts, auch nicht das geringste Böse begegnen; iede Traurigk. soll und wird sich über lang oder kurz in Freude verwandeln. Gottes Kraft — sein allgütiger

Vorseh., (die göttl. — geht aufs Einzelne, sie ist gütig.)

Wille äußert sich auch an iedem M., in iedem Augenblick seines Daseyns. Daß wir ernährt werden, daß die Mittel zu unserer Erhaltung immer vorhanden sind, daß die einmal dem M. gegebene Einrichtung der menschl. Natur keine Ausnahmen braucht, ist die Wirkung des weisesten göttl. Willens. Keinem M. begegnet etwas ohne Gottes Willen und Zulassung. Von dem, was M. begegnet ist, ist nichts für Gott unerwartetes. Er weiß die grimmigste Bosheit — u. die geheimsten Anschläge der M. zum Voraus, macht weise Einrichtungen dagegen und wenn der Bösewicht glaubt, iezt sey es ihm gelungen, so werden alle seine Entww. zu Wasser, und er fällt selbst in die, Andern gegrabene, Grube. Ja, auch dasienige Unglück, was sich die M. selbst zugezogen haben, steht unter Gottes Fürsehung. Ihre Fehler und Verirrungen lenkt Gott nach seinem Entwurf. Wir gleichen dem auf s. Reise Irregegangenen, der durch einen der Wege kundigen M. wieder zurückgeführt wird, und so — wiewohl später, an den Ort s. Bestimmung kömmt. Unsere Verirr. und Fehler ziehen uns Leiden zu. Durch diese läßt Gott uns unsere Pflichten deutlicher erkennen, unsere Vernunft besser gebrauchen und an unserer Verbesserung arbeiten.

3) Gottes Vors. ist höchst gütig. Es will Gott nicht blos die Vollk. und das Wohl aller Geschöpfe, so weit und wie es ihrer Natur zukommt, sondern auch die möglichste größte Glückseligk. wird ihnen zu Theil, Ps. 104, 24. Nur ist die Glücks. nach der Beschaffenheit der Gegenstände verschieden. Bey den unvernünftigen Geschöpfen geht sie auf die Befried. körperl. Triebe und Bedürfnisse, bey sinnl. vernünftigen Wesen aber auf körperl. und geistiges Wohlseyn. Dazu traf Gott alle Anstalten, dazu machte er in der Natur des M. alle Einrichtungen. Dazu verlieh er alle Mittel. Nur müssen sich die M. ienen nicht widersetzen, und diese treu gebrauchen. Scheint es uns oft, als wenn unsere Glückseligk. nicht in einer Welt, wie die Erdenwelt ist, mit dem Gehorsam gegen Gott und der Pflichtentreue bestehen könne: so irren wir uns doch und schließen mit Unrecht von der gegenwärtigen Mühe, Sorge, Aufopferung u. s. w., die wir auf dem

Wege der Pflichten uns gefallen lassen müssen, auf einen Verlust unserer ganzen Glücks. in der unendl. Dauer unsers Daseyns. So gewiß als Gott allgütig ist, so gewiß macht uns Tugendübung zur vollkommensten für uns unerreichbaren Glückseligkeit fähig. Aus iedem Uebel, welches uns bey der Uebung unserer Pflichten begegnet, entwickelt sich, gebrauchen wir es nur recht, größere Vollk. und Glückseligkeit. Wollen wir nach einem noch so lieblichen Ort, so haben wir nicht immer einen schönen und liebl. Weg, oft müssen wir durch tiefen Sand, bald über steile Berge, bald durch enge Wege, bald durch sumpfichte Gegenden. Ohne diese zurückzulegen, kommen wir nicht zu dem geliebten Ort. So ist es mit der Lebensreise. Ihr Ende wird es uns darstellen, wie weise — wie gütig Gott uns geführt hat.

4) Gottes Fürsehung ist höchst weise, Ps. 104, 24. Sie hat stets den besten Endzweck und wählt und gebraucht untrüglich die besten Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Dieser Endzweck kann nicht in der leblosen Schöpfung, die offenbar nur zum Wohl der Lebendigen eingerichtet ist, liegen. Es ist derselbe bey den vernünftigen Erdbewohnern zu suchen, und dieser Zweck ist die fortgehende Ausbildung ihres Geistes und ihres Herzens und die ihrer Natur u. Ausbildung angemeßne Glückseligkeit. Alle Geister, aber auch die M. oder die niedrigeren unter denselben sollen an Kenntnissen und Herzensgüte immer vollkommner und immer so glücklich werden, als es der Stufe ihrer durch freye Anwendung ihrer Kräfte erworbenen Würdigk. gemäß ist. Dazu gab uns Gott die angemessensten Mittel. Er stattete uns mit Verstand und Willensfreiheit aus, er gab uns Anlässe und Mittel zur Ausbild. der Einsicht und der Sittlichkeit. Er gab uns Licht und Kraft, die Wahrh. zu finden und die Tug. zu üben. Gott richtete die ganze Natur so ein, und ordnete so den Lauf der Dinge, daß der M., wenn er will, dadurch weise, edel und glücklich werden kann. In der Art, wie Gott alles regiert und zur Erreichung seines Endzwecks mit einander verbindet, zeigt sich eben so Gottes Weish.; siehe davon unten. Stets erreicht Gott seinen Endzweck. Denn

er kann niemals in der Wahl des Besten irren, und nichts kann seinen Willen hindern. In der Vertheilung der Wohlthaten und Güter zeigt sich auch die Weish. der göttl. Fürsehung. Sie gibt iedem Geschöpf so viel davon, als es seiner Natur nach fassen kann, als es derselben empfänglich ist, und nach s. Verbindung mit andern der göttl. Fürsehung eben so würdigen und bedürftigen Geschöpfen erlangen kann, und als ihm wirklich zu s. Bildung gut ist. Denn Gott handelt nie willkührlich, nie nach Eigensinn, nie theilt er s. Gaben nach partheiischer Vorliebe aus. Er thut ihnen Gutes, so weit sie es ihrer Natur und ihrem Werthe nach verdienen. Er übersieht keins von ihnen. Er gibt iedem, was es bedarf, was ihm nützt, was seiner Wohlfahrt im Ganzen angemessen ist. Da, wo er entzieht oder versagt, handelt er auch nach Weisheit und Güte. Nur sehen wir das nicht allemal oder nicht sogleich ein.

Gottes Fürsehung muß allweise seyn, denn Gott hat den höchsten Verstand, den erleuchtetsten und besten Willen, und besitzt eine ganz uneingeschränkte Macht. Ein solches Wesen kann nach der innern Vortrefflichkeit seiner Natur keine anderen Zwecke als solche wählen, die zur Vollk. der Erschaffenen und zu derselben Erhaltung dienen, und es wird seine übrigen Zwecke so zusammen zu ordnen wissen, daß dadurch irgend ein Hauptzweck erreicht wird.

5) Gottes Fürsehung ist vollkommen gerecht, Ps. 145, 17. Offenb. 15, 3. Sie gibt iedem die kräftigsten Antriebe, Recht zu thun und Unrecht zu vermeiden. Denn Gott kann nur am Rechtthun Gefallen haben. Handelt der M. unrecht und böse: so kann die Schuld nicht an den Umständen liegen, sondern sie liegt blos am M. In denselben Umstst. fände ein guter M. Ermunterungen zu desto größerem Eifer im Guten, wo der böse Reizungen zum Bösen findet.

6) Nothwendig ist uns kurzsichtigen Menschen Gottes Fürsehung größtentheils unerforschlich. Die Wege der Vorsehung sind uns oft unbegreiflich, Röm. 11, 33; Es. 45, 15. Wir vermögen oft nicht einzusehen, warum dieses oder ienes geschieht,

diese oder iene Veråndd. erfolgen, hier namenloses Elend und dort Glück ohne Maaß gehåuft ist, der Unnütze lange lebt, der Brauchbare und Geschickte in seiner Blüte dahinwelkt, die Anschläge der Bösen oft gelingen, und dagegen die Unternehmungen der Guten oft unerwartet scheitern. Allein man muß sich daran halten, daß doch die Weisheit und Güte des Schöpfers in der Hervorbringung und Einricht. der Welt und aller ihrer Geschöpfe unverkennbar ist, und daß sie auch aus dem, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, unwiderstehlich hervorleuchtet. Daraus, daß wir sehen, wie Gott überall höchst weise und höchst gütig handelt, können wir schließen, daß er auch in den Fällen so handeln werde, wo uns die Ursachen seines Verhaltens nicht in die Augen leuchten. Wie oft haben wir etwas wegen der nächsten mit etwas verbundenen Vortheile für gut gehalten, wovon wir in der Zukunft das Nachtheilige desselben wahrnehmen! Wie oft beseufzen wir etwas als ein Unglück, was doch hernach ein Grund unseres Glückes ward! Wir können nur einen kleinen Theil der Welt, nur die nächsten Ursachen und Erfolge der Begebenhh. übersehen, aber wir vermögen nicht das Ganze — die Verkettung aller dieser Ereignisse, die Verbindung mit dem Endzwecke der Gottheit und die später eintretende Wirksamkeit gegenwärtiger Uebel zu einer größern Wohlfahrt zu fassen. Können wir gleich nicht Gott bey diesen zweckwidrig scheinenden Verhängnissen vollständig rechtfertigen, so dürfen wir uns doch nicht erkühnen, sie anzuklagen. Man muß vielmehr glauben und vertrauen, und dieß um so mehr, da die Gegenwart mit der Zukunft genau zusammenhängt, da unser Erdenleben kurz und vergänglich ist, das künftige aber ewig währt, da Leiden zu unserer Uebung unentbehrlich sind, und iedes Leiden, welches das Zunehmen unserer Erk. und Tug. befördert, von dem Allgerechten eine angemeßne Belohnung erhalten wird; die Stellen Hiob 36, 22; Ps. 73, 16; Röm. 11, 33. 34; Pred. 3, 11; 8, 17; 11, 5; 25, 2; Es. 55, 8. bestätigen dieses. Diese Unbegreiflichk. der göttl. Vorsehung ist auch deshalb natürlich, weil wir in der Regierung der W. vieles räthselhaft finden. Wie viel-

Vorsehung, (die göttl. — wodurch beweißt sie sich?)

mehr in der großen Haushaltung der Welt. Man werde daher bey einzelnen — uns unerklärbaren Fällen nicht irre an der Reg. Gottes. Man werde auch nicht dabey bange, denn selbst die für uns unbegreiflichen Absichten und Schicksale sind gewiß seiner Weish. und Güte gemäß und werden einst gewiß zur Erhöh. unserer Vollk., Sittlichk. und Glückseligkeit ihre Wirksamk. äußern. Das, was uns hier unerforschlich war, wird die Zukunft aufklären. Das hier Dunkle wird dort aufgehellt werden. Man erwarte die Zuk. froh und finde darin seinen Trost, wenn wir ihn sonst nirgends finden können. In der Ueberz., daß Gott alles wohl machen, alles zur Verherrlichung seiner Weish. u. Güte und zur Vollendung des Endzwecks aller seiner vernünftigen Geschöpfe hinleiten werde, vertraue man Gott. Einiges können wir iedoch von Gottes Absichten entdecken. Denn die Vernunft und die h. Schrift belehren uns hinlänglich über die von Gott bey den M. sich vorgesetzten Zwecke. Es kann Niemanden, welcher auf ihre Belehrungen achtet, unbekannt bleiben, was er, um seine Bestimmung zu erreichen, zu thun oder zu lassen hat. — Vgl. R. Eylert's Betrachtt. bey der Trennung v. d. Unsrigen. Dortm. 1803. S. 454 ff. —

S. unten IV.

IV. Wodurch beweißt sich die göttliche Vorsehung wirksam?

1) Nicht durch Wunder, s. oben Regierung Gottes, II. 1. 2r Th. S. 325. Gott kann freilich nach seiner Allm. W. thun, aber es ist unsicher, in einzelnen Fällen ihre Wirklichk. zu behaupten. Sehr selten hat Gott W. gethan. Er überläßt die Natur ihren Gesetzen u. er lenkt die natürl. Dinge zu einem herrlichen Zwecke und Wirkung. Der M. würde sich selbst täuschen, wenn er an eine besondere iedesmalige sichtb. Einwirkung der Vors. in seine oder Anderer Schicks. glauben wollte. Man darf nicht überall Gottes Finger bemerken wollen. Wie darf der M., dem Gott die Vernunft zur Prüfung und Wahl des Bessern gab, sich auf eine so thörichte Art einbilden, daß Gott iedesmal unmittelbar sich für ihn verwenden solle?! Es fehlt auch an einem ausgemacht

Vorsehung, (die göttl. — wie und wodurch wirkt sie?)

sichern — untrügl. Kennzeichen, wodurch man solche vermeinte außerordentliche Winke und Eintritte der Vors. von den täuschenden Vorspiegelungen der Einbildungskraft und der Leidensch. von bloßen Launen und Zufällen unterscheiden könnte.

Das, was man in der Vorzeit glaubte, wie Gott alle großen Naturbegebenheiten unmittelbar bewirkte, daß er z. B. bey einem Erdbeben selbst die Säulen der Erde bewegte u. s. f. das, was man ihn hernach durch mächtige Geister thun ließ, müssen wir den Naturkräften beylegen, durch die Gott alles mittelbar bewirkt. Man kann daher bey der Erkenntniß, daß alles nach dem Laufe der Natur erfolgt, Gottes Vorsehung nicht übersehen, s. Niemeyer's pop. u. pr. Theol. 4te A. §. 56. S. 122. 123.

2) Mittelbar, oder Gott bedient sich zur Erreichung aller seiner Absichten und auch da, wo wir sie nicht erkennen, sondern vermuthen müssen, gewisser Mittelursachen. Durch sie leitet er die Naturkräfte und gibt ihnen eine gewisse Richtung zu s. Zwecken. Er weiset den natürlichen Ursachen nur ihre Zeit, Ort u. die übrigen Umstst. an, und dann geschiehet alles, was seine weise Allgüte will, blos durch natürl. Veranl. und Mittel. — Er hat die erste Einrichtung der Dinge nicht so unvollk. gemacht, daß er von Zeit zu Zeit die darin entstehenden Mängel und Unordnungen ersetzen, und wie ein M. aus Mangel an Einsicht und Geschicklichk. nachbessern müßte. Er sah alles voraus, was aus ihrer Einrichtung in der Zukunft Nachtheiliges entstehen wird, hat aber auch die Gegenmittel angeordnet und eingewebt, die den Schaden aufheben und die Fortdauer des Ganzen erhalten. Jedem eintretenden Uebel sind von Ewigk. her Grenzen, allen zerstörenden Wirkungen in der Natur ein nicht zu überschreitendes Ziel gesetzt, und den Zerrüttungen des Körpers durch die Heilkräfte der Pflanzen und Mineralien Gegenmittel angewiesen. Welche Weisheit! Welche Güte! Bey uns Menschen wirkt Gott auch durch Vorstellungen, Belehrungen, Warnungen, Verbindungen mit Andern u. s. w., um durch Nachdenken und Aufmerks. auf Erk. d. W. und Ausübung des Guten zu gelangen. Die schrecklichen Verwüstungen des Lasters müssen demselben, wenn es seine gewisse

Vorsehung, (die göttl. — wie u. wodurch äußert sie sich?)

Höhe erreicht hat, am Ende auch Gränzen setzen und zur Tug. zurückführen. Gott erweckt uns also mittelbar zum Gebrauch unserer Vernunft, um die Kräfte der Dinge, und die Mittel zu unserer Wohlfahrt kennen, um das Schädliche fliehn zu lernen, um gefährl. Anschläge zu unterlassen u. s. w. Gott bleibt bey dieser einmal festgesetzten Ordnung der Natur und Anwend. der Mittelursachen eben so groß, als durch seine unmittelbare Wirkungen.

3) Es läßt sich nicht von uns die Art und Weise angeben, wie die Naturkräfte, wodurch Gott alles bewirkt, noch unaufhörlich fortwähren u. fortwirken, oder — wie er es macht, daß er ihre Fortdauer bewirkt, und wie er dieselben so — und nicht anders leitet, oder — wie er in die Veränderungen der Natur einwirkt, wie er sie durch s. allmächtigen Willen erhält und regiert. Diese Leitung geht oft in's Wunderbare, und ist uns eben so wenig bekannt, als wir die Zwecke bestimmen können, welche sein höchster Rathschluß erreichen will. Wir können nur die nächsten Umstände, die etwas veranlaßten, sehen, ohne anzugeben, was diese veranlaßt hat. Wenn die entgegengesetzten Naturkräfte zu wirken anfangen, die Wirksamkeit der erstern unterbrechen, oder ihnen eine andere Richtung geben, so sehen wir erst das nicht ein; erst scheint es uns, als träte die ungeheuerste Unordnung ein, am Ende aber geht sie in die vollkommenste Ordnung über. Aus sich kann aber die Natur allein das nicht. Bey der Leitung der menschl. Schicksale sind uns verborgen a) Gottes Absichten. Selbst dann errathen wir sie, so groß — so erhaben sie auch sind, nicht, wenn schon alles zu ihrer Erreichung zubereitet ist; b) die Mittel, durch welche Gott seine Zwecke erreicht, sind uns unbekannt. Oft tragen die zur Erreichung derselben bey, die denselben entgegen arbeiten wollen. Man erstaunt am Ende über den Erfolg unbedeutender Mittel und solcher Leitungen. Man darf deshalb nie über Gottes Vorsehung aus einzelnen Erfahrungen vom Verborgenen in den menschlichen Schicksf. aburtheilen. Denn dazu müßte man den Entwurf v. der ganzen Schöpf. und Weltreg. übersehen. Wer kann das? Man muß

Gottes Wege verehren, mit ihnen zufrieden seyn, und seiner Leitung folgen, denn sie sind — wenn gleich verborgen, dennoch gut. Gott ist ia weise und alliebend. Haben uns nicht die verfloßnen Zeiten und die tägl. Erfahrung genug gezeigt, daß die erst dem M. unerklärbaren göttl. Führungen der M. am Ende den herrlichsten Erfolg hatten?! —

V. Jesu große Verdienste um die Lehre v. d. göttl. Vorsehung, zur Erleichterung unserer Einsicht v. d. Göttlichk. s. Send. u. Lehre.

Das a. Test. enthält zwar schöne Aeußerungen über die göttl. Weltregierung und V., z. B. I Mos. 50, 20; Hiob 10, 11 f.; Ps. 104, 29 f.; 139, 6; Es. 43, 12 f.; Jer. 10, 23 f.; Amos 3, 6; Spr. 16, 33; Pred. 9, 11 ff.; u. einzelne rührende Aeußerungen vom festen Vertrauen auf Gottes Hülfe, Ps. 27, 1; 73, 23 ff.; 91, 1 f. Allein a) es kennt keine allgemeine Vorsehung, sondern sie wird so vorgestellt, als bezöge sie sich blos über die Juden, (Ps. 44.) und auf einzelne — vorzüglich durch Gott weise und gütig geleitete Personen, z. B. des Abrahams, Josephs, Davids u. a. m. Man sahe Gott als den besondern Schutzgott der Juden an. Dagegen lehrte Jesus und s. Ap., daß Gott aller M. Regent, aller M. Vater sey. Sie erklärten die geistige Veredelung als den vorzüglichen Theil seiner Vorsehung.

Beydes setzt Hr. Gierig in d. angef. Schrift S. 105-113 gut aus einander, woselbst auch Matth. 6, 25-34. S. 106 f. erklärt wird.

b) Im a. Test. wird die Fürsehung Gottes mehr von Gottes Allmacht, im n. Test. aber von Gottes Güte, Weisheit und vom Gebrauch der natürl. Mittel abgeleitet. Jesus verweist blos auf die Naturkräfte, die Gott erhalte und durch welche er alles bewirke, z. B. Marc. 4, 28. d. h. die Erde bringt ohne Mitwirkung anderer Kräfte als die vom Schöpfer erhaltenen, Gras, dann ꝛc. hervor. Wie es mit dem Weitzen ist: so ist es mit dem Gewitter, Erdbeben und mit allem. Alles fängt erst klein an, entwickelt sich und reift durch die Naturkräfte.

c) Jesu Unterricht über ꝛc. ist deutlicher, bestimmter u.

mit mehr Wärme vorgetragen. Man lese Matth. 5, 45; 6, 26. Nach ihm lenkt sie den Lauf der Dinge so, daß das äußere Lebensglück dem Frommen von selbst zufallen muß, Matth. 6, 33. Er zeigte an seinem Benehmen, wie wohlthätig dieser Glaube an etc. wirke, denn er hatte deshalb Muth zu d. wichtigsten Unternehmungen, Joh. 1, 52. hatte die höchste Zuversicht, Matth. 12, 39 f. war getrost in Leiden und im Tode, Matth. 26, 39; Luc. 23, 46. Die Ap. hatten dieselbe Ueberzeugung, Ap. G. 17, 26-28. und dasselbe Vertrauen, Röm. 8, 28 f.; I Petr. 5, 7.

Vgl. Stäudlin Dogm. und Dogmengesch. I. S. 401-408.

Um die Lehre von der Alles umfassenden, weisen — wohlth. Vors. Gottes Kindern recht anschaulich vorzutragen, fange man mit dem Bilde eines errichteten ausgebauten Hauses an, welches, falls Niemand auf dasselbe sieht etc., nach und nach so verfällt, daß es in einander stürzt. Desgleichen mit der Vergleichung mit einem weisen und guten Hausvater, welcher nicht blos nach klugen Regeln seine Haushaltung führt, sondern durch s. immer fortgesetzte Aufsicht den besten Fortgang derselben bewirkt. Fürsten, sage man, geben nicht blos ihren Ländern eine gute Verfassung, sondern sie regieren selbst, sehen darauf, ob ihre Einrichtungen befolgt werden etc., und dadurch erhalten sie die Wohlf. ihres Staats. Wie lange hat schon die Welt gestanden! Immer wurde sie erhalten. Läßt sich das wohl ohne immerwährende Aufsicht und Lenkung denken? Ist es mit derselben wohl wie mit einem Hause, das der Baumeister, sobald es fertig ist, verläßt, ohne sich weiter darum zu bekümmern? Kann sich wohl Gott von ihr trennen? Ist Gott je ganz fertig? Kann der unendl. Verst. je unthätig seyn? Ist er nicht enge mit dem Weltall verbunden? Alles, was ist, dauert in jedem A—blick durch Gott fort, besteht fort, ist noch so, wie es im ersten A—blick s. Daseyns durch Gott ward.

VI. Beweise für die Lehre von d. Vorsehung Gottes.

A. Ueberhaupt für dieselbe, (für die allgem. Vorsehung.)

Vgl. Reimar a. a. O. 8te Abh. §. 1-8., Vorerinnerung §. 13; Gierig a. a. O. S. 27 f. 39 f.

Man kann nicht die Vors. G. läugnen, ohne das Daseyn Gottes zu läugnen. Eben die Gründe, die uns nöthigen, einen weisen und gütigen Weltschöpfer

anzunehmen, zwingen uns auch zum Glauben an d. göttl. Vorsehung. Sie folgt

1) aus den Eigenschaften Gottes — aus s. Allwissenh., Allweisheit, Allgüte und Allmacht. Man müßte die ganze Natur (das Wesen) Gottes läugnen, wenn man keine V. annähme.

a) Die Allwissenh. G. ist ein Zeuge für s. Vors., Es. 40, 28. Welches Geschöpf — welche Sache sollte Gott verborgen seyn? Was könnte ie geschehen, was er nicht wüßte? Kann wohl etwas geschehen, was Gott nicht vorher gesehen und vermuthet hätte? Er, welcher dem Adler seinen scharfen Blick schenkte, womit er der Sonne zueilt und von da herab die Gegenstände der Erde wahrnimmt; der unserer Seele die Fähigk. gab, zu denken, zu beobachten, der Wahrheit nachzuspüren und das Unbekannte und Verborgene in der Natur zum Theil aufzudecken — sollte selbst nicht sehen können, was in s. Reiche vorgeht? Sollte nicht tiefer eindringen in die Natur der Dinge, in die Ursachen und ihre Wirkungen, als wir mit unsern blöden Blicken vermögen? Sollte nicht alles, was seine Allmacht erschaffen hat, übersehen und durchschauen können? Setzte das nicht voraus, daß Gott erst dann die Dinge erkennte, wenn sie wirklich wären; daß er, um das Wirkliche zu erkennen, mühsam auf dieselben achten müßte? Allein Gottes Wissen hängt nicht von d. Wirklichkeit der Dinge, sondern diese hängt von ienem und von seinem Gutbefinden ab. Nichts ist, selbst nichts ist einmal möglich, was er nicht vorher gedacht und gewußt hat. Wollte er der Natur unveränderlich richtige Gesetze geben, so mußte er das Wesen der Dinge und alle mögliche, also auch die zufälligen Abänderungen derselben kennen. Alles Erschaffene zeugt von seinen unendlichen Einsichten.

b) Aus seiner Weisheit. Ist es wohl möglich zu denken, daß ein unendliches weises Wesen die Welt ohne Absicht geschaffen oder sie solchen Zufällen und Veränderungen überlassen habe, welche die Erreichung solcher Absichten unmöglich machen? Die Einrichtung der Welt stellt es dar, daß Gott bey der Weltschöpfung einen Hauptzweck hatte. So lange Geschöpfe da sind, durch welche derselbe erreicht werden kann,

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für dieselbe.)

muß dieser Zweck erreicht werden. Es muß also Gott die vernünftigen Geschöpfe, die Kräfte und die Verbindungen derselben erreichen, erhalten, und die freien Handl. der Geschöpfe so regieren, daß sie seinen grossen Entwurf nicht hindern, nicht zerstören, sondern befördern. Er wird diesen Endzweck nicht aufgeben, sondern alles so eingerichtet haben, daß derselbe und alle s. Zwecke von Zeit zu Zeit erfüllt werden müssen. Aus den unzählichen Proben der Zweckmäßigk. der Natureinrichtungen, aus dem Vorhandenseyn so vieler Mittel zur Ausbildung der Anlagen, die wir in unsrer eignen Natur bemerken, und welche alle auf Vervollkommnung und Glücks. hinwirken, kann man schließen, daß ein allg. höchst weiser Weltplan vorhanden ist, und daß alles zu seiner Ausf. hinarbeitet. Die von uns zu beobachtenden absichtvollen Einrichtungen der Natur zeigen uns bald, daß das alles nicht von Ungefähr so ist. Ein regelloser Zufall, ein blindes Geschick kann und wird nichts auf eine so vernünftige Art einrichten.

c) Als der Allgütige kann Gott unmöglich die mit Empfindung begabten Wesen allen Zufällen überlassen. Es fehlt ihm nicht am guten Willen, das Wohl aller s. Geschöpfe durch seine Aufsicht u. s. f. zu besorgen. Er wird also gewiß allen den Anstalten, die zum Besten seiner Geschöpfe, der blos empfindenden und der vernünftigen, gemacht sind, Festigkeit und Dauer geben, und die Gegenstände seiner Güte nicht untergehen lassen.

d) Aus seiner Allmacht folgt es, daß eine göttliche Fürs. ist. Sie ist aus der Weltschöpfung unverkennbar. Dasjenige Wesen, welches hervorbringen konnte, was nicht da war, welches geistige, sittliche und körperliche Kräfte in die Naturen legen, den Körpern Schwere, den lebendigen Körpern Bildungskraft, den Geistern Verstand und Willen zu geben vermochte, wird gewiß das Vermögen besitzen, ihnen dieß alles zu erhalten. Wer muß nicht erstaunen, wenn man vom kleinsten Würmchen, in welchem schon eine alle Sinne der M. übersteigende Kunst vereinigt ist, auf der Stufenleiter der Geschöpfe hinaufsteigt, sich im Geist bis zu der Sonne — zu den Sternen erhebt,

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für dieselbe.)

und dann auf sich, seinen kunstvollen Leibesbau, auf die Kräfte der Seele herabsieht? Wie groß erscheint uns dann der Schöpfer! Dann ist folgender Schluß gerecht: der Unendl., welcher dem rufen konnte, was noch nicht war, daß es werde, der Sonne — Sterne, die ganze Erde, alle — nicht zu zählende Geschöpfe auf derselben, unsere Stammeltern erschaffen konnte, muß auch Aufseher, Erh. und Reg. der Welt seyn. Er muß alles Erschaffene genau kennen, alle Verändd. nach s. weisen Rath lenken und nichts darf ohne seinen Willen geschehen. Wenn ihm die Hervorbringung aller D. möglich war, muß ihm auch die Regierung und stets fortgehende Aufsicht über dieselben eben so möglich seyn. Denn seine Allmacht ist unbegränzt. Gott als der Unendl. schreitet auch nicht vom Wollen bis zum Können fort. Beides ist bey ihm eins. Was er will, das kann er, und so bald er etwas will, so bald geschieht es. Gerade deswegen ist Gott — Gott. So bald man nun nach c. S. 554 weiß, daß er den gütigen Willen hat, sich aller s. Geschöpfe unter allen ihren Umständen anzunehmen, und ihr Bestes zu besorgen, so bald ist man auch gewiß, daß er dieß wirklich thut, oder, daß es eine Fürs. gibt.

2) Aus der Fortdauer der Welt; s. Erhaltung III. 1r Th. S. 310. Wäre keine Fürsehung, so würde die Welt, die nicht durch sich selbst vorhanden ist, u. nicht durch sich selbst bestehen kann, in ein Nichts zusammenfallen. Der kleinste Zufall, iede auch noch so kleine Veränderung würde die Welt und das Wohl der Geschöpfe in die Gefahr des Unterganges oder einer Verwirrung bringen.

3) Aus der vorhandenen fortwährenden Ordnung in der Natur und in der Menschheit. Zwar erstreckt sich unsere Weltbetrachtung nur auf diese Erde. Bey der großen Einschränkung unserer Kräfte und unseres Wirkungskreises sind wir auch nur eine sehr kleine Anzahl von Beobachtungen anzustellen im Stande. Das Buch der Zukunft, welches erst über so viele auffallende Ereignisse Aufklärung geben kann, bleibt und wird uns hier verschlossen. Dennoch aber reicht unsere Natur- und Weltbetrach-

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für dieselbe.)

tung völlig hin, unsern Glauben an Gottes Fürs. zu begründen und zu beleben. Die Körperwelt besteht aus unbeschreiblich vielen und mannichfachen Theilen, wovon jeder Theil seine besondere Absicht, Bestimmung und eine darnach eingerichtete Natur hat, und unabläßig wirksam ist. Alle Theile in der W. sind durch die allgemeine Bewegung in einem steten Wechsel und Flusse von Veränderungen, der sie immerhin mit sich fortreißt. Nichts bleibt einen A—blick unverändert. Mit der forteilenden Zeit, wovon der gegenwärtige A—blick nicht der vorhergehende ist, verwandelt sich zugleich alles Veränderliche, und zeigt sich immer unter neuen Gestalten. Falls diese allgem. Bewegung aufhörte, so würde gleichsam der Puls der Natur stille stehen, und ein grausenvoller Tod von einem Ende zum andern erfolgen. Wenn — wiewohl selten einmal, die Naturkräfte ungewöhnlich wirken, wenn sie einmal durch Stürme, Ueberschwemmungen, Erdbeben rc. ihren gewöhnl. Lauf und Ordn. verlassen — so würde, falls keine Vorsehung wäre, sehr bald die W. in Trümmern gehen, die Himmel zusammen stürzen, und die Elemente sich auflösen. Allein wir sehen überall eine standhafte Ordnung (denn der Abweichungen sind nur wenige u. erfolgen nicht ohne eine weise Absicht) im Ganzen und in den Theilen, von einer Zeitenreihe bis zur andern. Diese finden wir im Weltgebäude, so weit es uns bekannt ist. Die mächtigen Annäherungs- u. Schwungkräfte, durch welche die schweren Massen der Weltkörper in der Luft in ihren Bahnen mit Leichtigkeit dahin rollen, sind noch nicht erschlafft. So verschieden die großen Erscheinungen in der Welt sind, so hat doch noch kein Weltkörper den andern in so vielen tausend Jahren, in ihrem gehörigen Laufe, Zustande oder Wirkungen gehindert. Alle Sterne halten ihre Bahn und Zeit ihrer Bewegung auf das richtigste. Sie sind weder näher gegen die Sonne, noch näher gegen einander gekommen. Ihre Kräfte sind in demselben Verhältnisse und Gleichgewichte geblieben. Offenbar hat also der Schöpfer in der ersten Stellung der Himmelskörper, in dem Maaße, in den Regeln und Verhältnissen der Kräfte, die er ihnen gleich anfangs bestimmte, in der Richtung

und Geschwindigkeit ihres Laufs, den zukünftigen Zustand der Welt und ihrer Theile, auf alle unzähliche Tausende von Jahren vorausgesehen. Noch hat nicht die Sonne etwas seit so vielen Jahren von ihrer belebenden Wirksamkeit verloren. Noch reifet und gedeihet alles eben so gut durch ihre Wärme, als es nach ihrer Erschaffung geschähe. Noch hat unsere Erde dieselbe Stellung gegen die Sonne, als im Anfange. Sie ist ihr nicht näher gerückt, und hat sich auch nicht mehr von ihr entfernt, als damals ꝛc.

Wären nicht iene Irrsterne (Cometen) den Befehlen Gottes unterworfen, würden sie durch den blinden Zufall umhergetrieben, so hätten wir Ursache, bey ihrer Annäherung für unsere Erde besorgt zu seyn. Allein auch ihr Lauf bleibt abgemessen, wenn sie gleich aus allen Himmelsgegenden herabkommen und die Bahnen der Planeten durchschneiden.

So sehr alles in der Luft in Bewegung ist, so stockt — so irrt doch nichts. Nichts weicht von seinen unwandelbaren Gesetzen ab. Noch nie hat die Luft, in welcher sich unsere Erde bewegt, ihre Spannkraft und Schwere, ihren Druck, ihre Tüchtigkeit zum Athmen so vieler Geschöpfe und zum Wachsth. der Pflanzen verloren. Es fehlt nicht an wirkenden Kräften, welche in ihr Winde, ia Sturm zur Reinigung der Luft, zur Milderung der Hitze, zur Beförderung der Schifffahrt erregen. Noch erzeugen sich in ihr wie ehedem Thau, Regen, Schnee und Gewitter, um die verschiedene Witterung zu bewirken. Diese ist sich in 2 Jahren nie völlig gleich. Dennoch folgen frucht- und unfruchtbare Jahre in einer solchen Ordnung, als es gut und nothwendig ist, um die M. thätig zu erhalten. Das Weltmeer hat noch nicht die ganze Erde überschwemmt, sondern Hiob 38, 11. traf ein. Haben wohl ie die wilden Thiere so überh. genommen, daß die Hausthiere, daß die M. aufgerieben worden sind? Sind ie der M. auf der Erde zu viele gewesen, um nicht auf derselben leben zu können? Hat ie eine Pest u. s. f. so allgemein gewüthet, daß ff.? Von allen vorhandenen Stoffen geht auf der Erde bei allem Wechsel der Geschöpfe durch den Tod u. s. w. nichts verloren, nichts wird ganz abgenutzt! — — S. Regierung Gottes, III. 3. 2r Th. S. 332 f. Wie

viel beträgt das, was die Geschöpfe auf der Erde verzehren, und dennoch bleibt sie ein Jahr wie das andere reich an Nahrungsmitteln für sie alle. Immer ist sie fruchtbar. Man denke sich alle Thiere vom größten bis zum kleinsten in der Luft — im Wasser, auf und in der Erde. Allein nirgends entsteht Verwirrung. Unter den Thieren herrscht ein beständiger Krieg, aber dennoch wird nie eine Art vernichtet. Vermehrt sich zuweilen eine Art zu reichlich, so setzt eine ungünstige Witterung oder sonst ein Umstand alles in die gehörigen Schranken. Bey ieder Gattung bleibt auch das Verhältniß der beyden Geschlechter, die Zeit der Begattung, des Gebärens, Eyerlegens unveränderlich dieselbige. Die erzeugten Jungen arten nie von den Alten weder an körp. Bildung, noch an Kräften und Trieben ab. Wie die Thiere vor Alters waren, so sind sie noch iezt. — Ist keine Vorsehung, so läßt sich das genaue Verhältniß unter den beyden Geschlechtern in der Menschheit (Ap. G. 17, 26.) und nicht der Umstand erklären, daß immer im Ganzen genommen wenigstens so viele M. geboren werden, als derselben sterben, und daß deshalb, weil das männliche Geschlecht mehrern Gefahren unterworfen ist, von demselben mehrere als vom weibl. Geschlecht geboren werden. Dann läßt es sich nicht angeben, woher es kommt, daß, wenn gleich mehr geboren werden, als sterben, doch das Menschengeschlecht sich nicht zu sehr vermehrt und daß der M. bey seinem äußerst zarten Leibesbau 60-80 Jahr alt wird, da man doch glauben sollte, daß er nicht ein Jahr leben könnte. Kann dieß alles ein Werk des Zufalls seyn?

Vgl. Scherer's heil. Reden zur Bel. u. Beruh. f. K. des Lichts. Lemgo 1799. 8. Nr. 9: „die Erhaltung des M—geschlechts enthält einen merkw. Unterricht von d. göttl. Vors.,“ über Matth. 20, 1-18. (von Textor.)

Wenn schon der kleinste Staat ohne einen oder einige Regenten zu Grunde geht, wie bald würde die Welt, deren Theile und Kräfte unendlich zahlreich, unendlich mannichfach, immer gespannt und wirksam sind, untergehen! Es ist also eine göttliche Fürsehung.

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für dieselbe.)

Woher rührte wohl die Ordnung, welche unter den Völkern der Erde herrschte, wenn keine Fürsehung wäre? Jahrhunderte gehn vorüber, Völker entstehn und verschwinden, der Erdboden wird verändert durch die Natur und M—hände — zeigt das nicht vom Gange einer ewigwaltenden Vorsehung?! Vgl. Sierig a. a. O. S. 39-45.

Eben so erweisen gewisse Besonderheiten in der Natur, das Mißverhältniß der wirkenden Kräfte gegen das, was geschieht, die Folgen des Guten und Bösen, welches der M. begeht, die göttl. Fürsehung. —

4) Aus dem Gange, welchen die Schicksale einzelner M. nehmen, und aus der Entdekkung und Bestrafung geheimer Verbrechen.

Ueber letzteres sind die merkw. Beyspiele in Rungius Archiv d. Vors. 1s Heft, S. 85 f. 2s H. S. 61 f. und 3s Heft S. 69. zu vergleichen. — Die Vors. wirkt bey Entdeckung der geheimsten Verbrechen mit, um die M. zu warnen, nicht die Wege des Rechts ꝛc. zu verlassen, so vorsichtig sie auch immer auf dem Wege des Lasters gehen mögen.

a) Man gebe nur Acht auf die Entwickelung seiner Schicksale, um die göttl. Vorsehung zu bemerken. Wie oft waren unsere Gedanken anders als die Führungen Gottes. Erstere scheiterten; was wir beabsichteten, wurde nicht erreicht und hinterher sahen wir das als Allgüte ein. Vieles, was der M. sich wünscht, erhält er nicht, und das, was er nicht erwartet, wird ihm zu Theil, ia sogar das, was er verabscheuet, muß er oft annehmen; Pred. 9, 11. Kein M. ist Herr seines Schicksals, keiner kann sich selbst den Weg vorzeichnen, den er gehen will und wird. Ein kleiner Umstand verändert oft so seine Lage, daß er gerade nach der entgegengesetzten Gegend, als nach der, wohin er wollte, geführt wird. Oft berechnet er den Erfolg einer Handlung sehr zuversichtlich voraus u. er kommt ganz anders, als er es erwartete. Man beobachte den heilsamen Einfluß der Vors. auf sich, nach seiner Gemüthsstimmung, und auf die besondere Stimmung, die seine Neigungen und Bestrebungen dadurch erhalten, und man wird in allem, selbst in den kleinsten Vorfällen seines Lebens, die alles leitende Weish. und regierende Liebe Gottes gewahr werden. Die Beob.

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für dieselbe.)

unserer eigenen Begegnisse zeigt, daß nicht der geringste Vorfall vergebens ist, sondern daß aus unsern Schicksalen die göttl. Fürs. hervorleuchtet. Unter allen unsern Schicks. ist ein offenbarer Zusammenhang. Der Mensch — (dieß sieht man bald) reicht nicht hin, um allein dabey zu handeln. Nicht das zehnte von dem, was man vornimmt, geht nach unserm ersten Entwurf. So wie es aber geht, geht es iederzeit am besten.

b) Die Anstalten Gottes zur Glückseligk. und Sittlichk. auf Erden bezielen äußeres Wohlseyn nach dem Maaße der sittl. Würdigkeit. Dieß gerechte Gesetz wird aa) durch allgemeine Erfahrungen bestätigt. Der Lauf der Dinge ist so eingerichtet, daß die Tugend, als weise Thätigk. betrachtet, der Regel nach immer äußere gute Folgen hat. Es ist auch, wenn man auf die Stärke und Dauer der angenehmen Empfindungen in einem ganzen M—leben und nicht auf die Menge derselben sieht, die Glücks. der Frommen bey weitem überwiegender, als das Glück der Bösen. bb) Die besondere Erf. bestätigt es, z. B. aus der bibl. Gesch. ein Joseph, Hiob, David u. a., die Beyspiele später lebender M., daß vorübergehende Leiden und Aufopferungen der Frommen durch ein oft unvermuthet eintretendes glückliches Loos bey weitem aufgewogen und vergütet worden sind. Findet nicht noch ietzt mancher M. das in seinem Leben bestätigt? Sollte auf E. noch eine genauere und gänzliche Ausgleichung und Glücks. statt finden, so würde die Freiheit der Lasterhaften eingeschränkt, die Reinheit und Uneigennützigk. der Tugend vermindert; die Entwickelung großer Geisteskräfte aufgehalten; die M. zu sehr an diese Erde gefesselt, und selbst der Glaube an die Religion und Unsterbl. geschwächt werden.

5) Aus der h. Schrift. Im Grunde ist die Lehre v. d. göttl. Fürsehung aus dem Glauben erkennbar. Der Glaube ist die aus der reinen moralischen Gesinnung hervorgehende Ueberzeugung, daß Gott, der vernünftigen Wesen durch ihr Gewissen seinen Willen und seinen Beyfall zu erkennen gibt, auch ihre Schicksale zum Besten lenken werde. Unsere heil. Bücher enthalten häufige Aeußerungen dieses Glaubens, Ps. 91; 139,

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für die besondre —)

139, 1-19; Matth. 6, 33; 10, 29. Die h. Schrift leitet alles Gute, welches den Geschöpfen zu Theile wird, immer von Gott ab, und nennt bey allen in der Welt vorgehenden Veränderungen Gott entweder als den Urheber derselben, oder sagt doch, daß er sie zugelassen habe. Deshalb führt fast iede Zeile der Bibel auf die Lehre v. d. göttl. Vorsehung, Ps. 104 (wo auch der Zweck der göttl. Vors., allg. Glückseligkeit zu verbreiten, deutlich bemerkt ist); Ps. 148, 5-8. (wo von der göttl. Reg. über die leblose Welt geredet wird) und Matth. 6, 25-33; 10, 29-31. sind die vorzüglichsten Stellen, womit noch Ap. G. 17, 24-28. zu verbinden ist. Sie sind faßlich u. stellen die göttl. Fürs. ganz allgemein vor; man vgl. auch Joh. 5, 17. In Matth. 10, 29. liegt der Sinn: nichts geschieht wider Gottes Willen, alles hängt von ihm ab, auch der Erfolg der Unternehmungen der M.

Wie aus der bibl. Geschichte, namentlich an den Schicks. Josephs, Moses, Davids und besonders Jesu Chr. sich die Vorsehung, oder daß sich Gott um die Schicks. der M. bekümmere, bestätige, ist nicht zu übersehen, s. Regier. Gottes, III. 2. 2r Th. S. 318. Anm. und Gierig a. a. O. S. 67-104. Was die Gesch. Jesu Chr. betrifft: so konnte die Fürs. keinen einleuchtendern Beweis, daß sie das sittl. Wohl der Menschen angelegentlichst wolle, an den Tag legen, als durch die Veranstaltung der Lehre Jesu auf E. Sie beweist es, daß Gott sich um die M. bekümmere.

Der Beweis aus der Geschichte, s. Gierig a. a. O. S. 45-59. und die im 2n Th. S. 334. angef. Schrift von Richer. Vgl. auch Rungius Archiv d. Vors. 3 Hefte. Halle 1798. 99. 8.

Ueber A. vgl. man Zerrenner's deutsch. Schulfreund B. 1. (1791) „kurzer und allg. faßl. Beweis v. d. Fürsehung." (von Villaume.)

B. Beweise für die Lehre v. d. besondern — auch auf einzelne Geschöpfe, besonders den einzelnen M. sich erstreckende Vorsehung.

Die Zweifel: „es ist für Gott unanständig und „gegen seine Größe, wenn man annimmt, daß er für „iedes einzelne Geschöpf besonders sorgte. Es ist ein „unverzeihlicher Stolz des M., wenn man behauptet;

Vorsehung, (die göttl. — Beweise für die besondre —)

„daß sich Gott mit ihm und seinen kleinsten Umstän-
„den beschäftige. Es hat Gott nur die Geschlechter
„gewählt, einem ieden seine Natur gegeben und die
„Gesetze ein für allemal bestimmt, nach welchen sie
„fortwähren sollen, und es ist genug, wenn er sich
„um die Erhaltung des Ganzen und der Geschlechter
„bekümmert. Wie kann ein so unbedeutender Theil
„des Ganzen Gott beschäftigen?! Mag es den Feld-
„herrn kümmern, wo ein einzelner Soldat zu stehen
„kommt, oder wo einer mehr oder weniger verwundet,
„oder erschossen wird? Die Sorge für's Einzelne ist
„zu klein und völlig überflüßig. Gewiß bekümmert
„sich Gott nicht um alle zufällige Veränderungen der
„Dinge, um alle kleinere Begebenheiten, um alle Ge-
„danken, Entschließungen und einzelne thörichte oder
„gute Handlungen der M. Er sieht blos auf's Große,
„um das Ganze in seinem ordentl. Gang und guten
„Stand zu erhalten. Jenes aber hieße unwürdig von
„Gott denken; denn man würde schon schlecht von
„einem Könige denken, welcher z. B. die unwichtigen
„Gegenstst. des häusl. Lebens einzelner Unterthanen,
„nach seinem Willen leiten und durch Befehle vor-
„schreiben wollte. Es wäre das auch seiner unwür-
„dig. Wie vielmehr ist also ienes Gottes unwürdig,
„der über alle Könige der Erde erhaben ist! Beküm-
„mert sich Gott um Alles in der Welt, so stört das,
„weil es unsägliche Mühe und Beschwerden verursacht,
„Gott in seiner Seligkeit" — sind ungegründet.
Denn 1) in demienigen Zusammenhange der Dinge,
als der gegenwärtige ist, ist das keine Kleinigkeit, was
uns nach unsern eingeschränkten Einsichten als un-
wichtig vorkommt. Alles, was da ist und geschieht,
ist vielmehr ein Glied in der großen Kette der Dinge;
es kann ohne Nachtheil des Ganzen nicht übersehen
und weggenommen werden. Vor Gott ist nichts ge-
ringe und unbedeutend von dem, was er erschaffen
hat. Es besteht das Ganze aus lauter Theilen; ohne
dieselben ist es kein Ganzes. Das ganze M—geschlecht
besteht aus einzelnen Menschen. Bekümmert sich nun
Gott, wie man es zugibt, um das ganze Menschenge-
schlecht, so wird er sich auch um die einzelnen Glieder
desselben bekümmern. Die Gattungen können nicht

anders besorgt werden, als vermittelst einer Sorgfalt für alle dazu gehörige einzelne Gegenstände. Das Kleine ist als ein Theil des Ganzen nothwendig für Gottes Endzweck mit demselben. Da es nicht unwürdig war, um von Gott erschaffen zu werden, so wird auch die Ordnung und Bestimmung seines iedesmaligen Zustandes nicht Gottes unwürdig seyn! War es nicht unanständig für Gott, daß er den Wurm schuf, so ist es auch das nicht, daß er ihn erhält und ihm sein Schicksal bestimmt. Welche Weish. und Macht leuchtet auch aus dem Bau und aus den Naturtrieben eines Wurmes hervor? Wo ist der M., der das Gott nachthut? — Ist dann Gott gleich einem ird. Regenten? Dieser hat eine eingeschränkte Erkenntniß, und weil er deshalb iedesmal sich nur mit einem Gegenstande beschäftigen kann, und nie alles mit einem Blicke umfassen oder auf alles seine Aufmerks. richten kann, so zieht er das Wichtigere dem Geringern vor. Weil des M. Vorstellungskraft begränzt ist, unterscheidet der M. zwischen dem Großen und Kleinen, Wichtigen u. Unwichtigen, zwischen dem, was nöthig und dem, was weniger nöthig ist. Er muß ienes diesem vorziehen. Die Erfahrung sagt es uns auch, daß nichts abgesondert von dem übrigen da ist. Jedes Einzelne hängt mit dem Ganzen zusammen. Alles steht mit andern Dingen im genauesten Zusammenhange. Man nehme nur einen, auch einen unbedeutenden M. aus der Kette heraus, und die ganze folgende Reihe wird sehr verändert. Nehmen wir nur einen, auch den kleinsten Umst. aus der Geschichte unserer Erziehung u. unseres Lebens heraus, so würden wir nicht die M. geworden seyn, die wir sind. Es ist also nicht unnütz, daß Gott fürs Einzelne wirkt *).

2) Für einen Regenten ist es freilich Unvollk., wenn er über Kleinigkeiten das Wichtigere in seiner Regierung versäumen wollte, aber ist es auch an einem Hausvater rühmlich, wenn er es geschehen läßt, daß man in einzelnen Fällen sich nicht nach seinen allg. Anordnungen richtet? Ist ein menschl. König groß, weise u. gütig zu nennen, welcher zwar gute Anstalten getroffen

*) S. Gierig a. a. O. S. 24. 25.

Versehung, (die göttl. — Beweise für die besondre —)

und heilsame Gesetze gegeben hat, aber nicht darauf achtet, ob diese löbl. Anstalten einzelnen Unterth. wirklich zu Gute kommen, ob die Dürftigen aus den Vorrathshäusern ihren gehörigen Theil erhalten, u. s. w.? Hört man vom Gegentheil, so sagt man: möchte es doch der König nur wissen. Jeder Hülfsbedürftige eilt es ihm zu sagen, weil er weiß, daß es ihm, als einem guten Regenten, lieb seyn werde, zu erfahren, ob man seine Anordnungen befolge oder nicht. Ein guter Regent sorgt also auch für den einzelnen und geringern Unterthan. Wenn Gott nicht für das Kleine sorgte — so wäre er unvollkommen. Er würde dann nicht alles kennen und nicht allmächtig seyn. Dann befände sich das Unbedeutende in dem Zustande, worin es ist, ohne seinen Willen und seine Zulassung. Ein Gott, der nicht im Stande wäre, alle s. Geschöpfe zu übersehen, ist kein Gott. Kannte Gott die Natur blos so, daß er ihr allg. Gesetze geben konnte; wußte er nur im Allgemeinen, was aus der Mischung so verschiedener Dinge entstehen konnte, nicht aber, was durch die zufällige Verbindung derselben entstehen mußte: ordnete er nur die Gattungen der Geschöpfe, sahe er aber nicht auf iedes einzelne Geschöpf hin: so wußte der Allwissende wenig. Bey solchen mangelhaften Kenntnissen könnte er nicht der Reg. einer so großen Welt seyn, nicht alles zum Besten ordnen! Denn aus einer ganz zufällig scheinenden Mischung und Verb. verschiedener Materien entstehen die sonderbarsten Erscheinungen, aus einem unbedeutenden Zufall die wichtigsten Verändd., aus einem einzigen Gedanken, Worte u. Handl. die größte Staatsumwälzung und der blutigste langwährende Krieg. Will Gott die Weltbegebenhh. leiten, so gehört dazu ein genaues Vorherwissen aller zufälligen oft ganz kleinen Umstände. Oder ist Gott nicht allgütig? Wollte und will er nicht für alle sorgen, und sie also nicht kennen? Welch ein Gott wäre dann Gott! Da er aber offenbar das höchste und möglichste Wohl des Ganzen und aller einzelnen Theile will, so muß auch alles, sey es auch in unsern A. klein, von ihm zuvor gleichsam berechnet seyn. — Ist Gott wie ein M., der nicht überall selbst zugegen seyn kann, manches

nicht bemerkt und liegen lassen muß, oder nicht alles unternehmen kann? Er als der Allwissende kann alle Dinge selbst sehen, und als der Allmächtige alles selbst wirken. Er kann also iede größere und kleinere Veränderung nach seinem weisen Rath vollziehen. Ihn beunruhigen seine unermeßlichen Regierungsgeschäfte nicht. Sie vermindern nicht seine Kräfte. Sie stören ihn nicht in s. Seligkeit. Offenbar beschränkte man Gottes Macht, falls man irgend einen Gegenstand für so unbedeutend ansähe, daß auf ihn die göttl. Vors. entweder gar nicht, oder doch weniger als auf einen andern sich erstreckte. Wie kann man von Gott denken, daß ihm etwas Mühe und Beschwerden machte? Er spricht und es geschieht. Sein bloßes allmächtiges Wollen gibt dem, was nicht war, seine Wirklichkeit. Seine Seligkeit entsteht aus seiner uneingeschränkten Wirksamkeit zur Beförderung alles dessen, was seine untrügl. Weish. für das Beste erkennt. Wie kann also die Fürs. Gottes Seligk. stören? Seine Vorstellungskraft ist uneingeschränkt, er stellt sich also die Gegenstände nicht nach einander, nicht mühsam vor. Er erliegt nicht wie wir unter der Last, er braucht sich nicht über der einen Sorge der andern zu entschlagen. Er übersieht alles mit einem Blick und thut alles mit einem Wink.

Deshalb ist die göttl. — auch auf das Kleine sich erstreckende Fürsorge Gott nicht unanständig. Denn nur dieienigen Handl. sind unanständig, wobey iemand dieienigen Vollk. nicht äußern kann, die man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Gott gibt aber durch seine alles umfassende Reg. seine höchsten Vollk. zu erkennen, und zeigt dadurch, daß seine Weish. und Macht über alles erhaben ist, was wir fassen und begreifen können. Es ist demnach eine solche Reg. das Anständigste u. Würdigste, was man Gott beylegen kann. — 3) Es ist keinesweges überflüßig, für das Einzelne u. sogenannte Kleine zu sorgen. Denn a) wer so urtheilt, thut einen sehr kühnen Machtspruch, weil er sich anmaßt zu wissen, was zur Regierung der Welt nöthig oder nicht ist. — b) Ob es gleich scheint, daß ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Kerbthier, ein M. mehr oder weniger in dieser oder einer andern

Lage, das Ganze gar nicht verändere, so ist das doch nur Schein. Im Ganzen, welches Gott erschaffen hat, ist kein Theil unbedeutend oder entbehrlich. Denn das ist das Merkmal der Werke des Weisen, daß nichts in denselben überflüßig, nichts müßig, nichts ohne Zweck sey. Nach den Naturbeobachtungen ist nun alles zweckmäßig. Keine Kraft ist verschwendet und kein Ding ist auf seinem Standpunkte entbehrlich. Gottes Werke sind auf das vollkommenste berechnet. In der Summe ist nicht eine Einheit zu viel oder zu wenig. Bey einem so berechneten Ganzen kann der Werkmeister der Uebereinstimmung seines Ganzen gewiß seyn. — c) In der Welt ist nicht die geringste Veränderung ohne Folgen. Die allergrößten Begebenhh. sind nichts, als die Wirkung einer Menge kleiner Erfolge, durch die sie nach und nach vorbereitet worden sind. — d) Die Vollk. des Ganzen beruht auf der Vollk. der einzelnen Theile. Wären Gottes Einrichtungen nur im Allgemeinen und obenhin bestimmt, so wäre diese Vollk. nicht wirklich. Sie ist dieß, also — — 4) Gott hat die Welt, wenn er gleich zu ihrer Erhaltung allg. Gesetze angeordnet hat, nicht aus s. Gesichte gleichsam geschafft, wie ein menschl. Baumeister. In seinem unendl. Verstande muß ja die Welt mit allen ihren Theilen anschaulich gegenwärtig bleiben. — 5) Nur der Gl. an eine allerbesonderste Fürs. erklärt es uns, wie diejenigen Vorfälle in der Natur, welche die Ordnung in derselben zu stören scheinen, z. B. Ueberschwemm., Kriege, Seuchen, Theurung, Hunger, die doch schaden, dennoch Beweise der tiefsten Weish. sind. Zu großer Reichthum der Natur z. B. ließe uns nicht den Werth ihrer Erzeugnisse einsehen. Bey demselben hätte die Thätigk. keinen Sporn. Bey der Entfernung der besondersten Fürsehung müßte Gott stets ausbessern und nachhelfen. Wie menschlich! wie unvollkommen! — 6) Es ist der Gl. an die allerbesonderste Fürs. für den M. ein Bedürfniß. Wie sollte Gott nicht einzelne M. s. Fürs. würdigen, die die edelsten Theile s. Schöpfung sind? Für die sollte er nicht sorgen, die der größten Unvollkommenheit ausgesetzt sind? Vgl. Jerusalem's Betr. 1r Th. S. 73. 74. —

Vorsehung, (die göttl. — Zweifel wider diese beantw.)

VII. Beantwortung einiger Zweifel wider die göttl. Vorsehung.

In Volksvortr. müssen nur diejenigen Zweifel beantwortet werden, welche unter jedes Lehrers Zuhörern herrschen. Ganz ist diese Zweifeläußerung nicht zu übergehen, weil es zur Beruhigung vieler beyträgt.

1) „Es ist nicht sichtbar, daß Gott sich um die Welt „bekümmere. Was geschehen soll, geschieht doch; denn „Gott thut keine Wunder." Antw. Vieles ist nicht sichtbar, was doch wahr ist. Wir alle haben eine Seele, und glauben daran, aber wir haben sie nie gesehen. Wir können, wenn wir auch unsere Augen verschließen, uns dennoch die Dinge vorstellen. Unsere bloßen Augen denken nicht, aber dennoch hat das Gesicht Einfluß auf unsern Körper. Wäre Gott auch gleichsam die große Seele der Welt, so könnte er auch unsichtbar auf sie wirken. Er kann die W. regieren, ohne daß wir ihn sehen, denn er ist als ein Geist unsichtbar.

2) „Es geht alles seinen Gang. Was kommen soll, „kommt doch." A. Alles geht aber ordentlich. Von Ungefähr folgt doch nicht auf den Winter das Frühjahr u. s. w. Weshalb wird es im Winter nicht auf einmal Sommer? Weshalb scheint die Sonne ein ganzes Jahr einmal nicht? Eben deshalb, weil Gott alles in der W. erhält, geht alles seinen ordentl. Gang.

3) „Es sind der Uebel, es ist des Giftigen, Schädlichen „und des Unnützen in der W. so viel, u. des Glücks „so wenig. Ist eine göttl. Fürsehung, so würde sie „so viele Uebel und Thränen nicht zulassen!" Antw. s. oben d. Art. Uebel und — Böses, und Eckermann's Handb. d. chr. Gl.-Lehre, B. III. S. 221-225.

Vgl. John's Pred.-Entww. Jahrg. 1800. S. 45: „wie man das Gelingen großer Verbrechen mit dem Gl. an Gottes Vors. vereinigen kann?" üb. Ev. am S. n. Neuj.; Ammon's Predd. z. Bef. des mor. Christenth. 3r B. 1802. Nr. XVII. „die göttl. Vors. bey heftigen Leiden der M." üb. Luc. 9, 51-56; F. P. W. Kroll — unter Gottes Weltreg. muß selbst das Laster die Tug. verherrlichen. Eine Pred. Helmst. 1802. 8. (4 Ggr.)

4) „Es geht hier dem Tugendh. so widrig, dem Lasterh. „oft so wohl. Die Tug. seufzt, das Laster frohlockt. „Wie mancher Redl. wird bedrückt, unverdient verach„tet, seine Bemühungen scheitern, oder werden nicht „belohnt, seine Wünsche schlagen fehl. Böse Unter„nehmungen glücken, große Verbrechen werden began„gen und nicht bestraft!" Antw. a) Der Lasterh. ist oft klüger, geht vorsichtiger zu Werke, ist betriebsamer und gefälliger als der Rechtschaffene. Diese guten Eigenschaften müssen gute Folgen haben. Der Fromme muß sich oft aus Bescheidenheit verbergen; wie sollte er also zu allen Zeiten hervorgezogen und belohnt werden können? Mehreres s. im Art. Gerechtigkeit Gottes, III. 2r Th. S. 45 f.; Eckermann's Handb. 3r B. S. 225 f.; Leß chr. Rel.-Theor. S. 396 f.

b) Das Erdenleben ist auch nur ein Stand der Vorbereitung oder der moralischen Zucht. Nach dem Tode fängt erst die entscheidende völlige Vergeltung an.

5) „Wie ungleich sind die Glücksgüter ausgetheilt." Antw. diese sind keine wahren Güter, sie können den Menschen an sich, weder glückselig noch unglückselig machen. Dieß hängt vielmehr blos von ihm und von dem Gebrauche ab, welchen er davon macht. Sie sind eben so wenig Zeichen der Gunst als der Ungunst Gottes; denn oft besitzen sie die Unwürdigsten und die Würdigsten müssen ihrer entbehren.

6) „Wie viel Zweckloses und Zweckwidriges ist in der „Welt! Wie viele Unvollkommenheiten gibt es! Bey „allen Geschöpfen befinden sich solche." A. a) Sollte nicht dieser Einw. einen hohen Grad von Unwissenh. und auch — von Eigendünkel verrathen! b) Unvollkommenheiten sind in der Welt nothwendig. Jedes Geschöpf ist aber so vollk., als es seiner Natur — und dem Plan des Schöpfers nach seyn kann.

7) „Es ist die Fürsehung Gottes unnöthig. Die Welt „gleicht einer Uhr. Wenn sie einmal aufgezogen ist, „so läuft sie von selbst ab. Verriethe es nicht die „Ungeschicklichkeit des Werkmeisters, falls er alle Au„genblicke an der Maschine etwas rücken müßte? Kön„nen schon menschl. Werkmeister ihren Werken eine „solche Dauerhaftigkeit geben, daß ihre weitere Theil-

Vorsehung, (die göttl. — Zweifel wider diese beantw.)

„nahme daran überflüßig ist — wie sollte denn nicht „Gott ein Werk hervorbringen können, an dem gar „nichts weiter zu ändern und zu bessern ist?!" Antw. Wie hinkend — wie unedel ist iene Vergleichung! Die Welt ist kein bloßer Mechanis'm. Eine Menge Kräfte wirken mit ein, welche von freien und veränderlichen Entschließungen denkender Geschöpfe abhangen. Läßt Gott auch alle Naturkräfte frei zu wirken, so hat er doch über alles Aufsicht, und er leitet unsichtbar alle natürl. und sittl. Verändd. zu Einem Hauptzweck. Dieß ist mit einem stümperhaften Forthelfen einer fehlerhaften Maschine nicht zu vergleichen. Wer gibt es auch zu, daß Gott an der Welt zu bessern habe? Seine ewigen Gesetze sind so gut, daß er keine Ausnahmen davon zu machen braucht. Aber welche menschl. Maschine währt nur 100 Jahr? Je künstlicher sie ist, desto eher erhält sie durch den Gebrauch einen Mangel. Wie paßt daher die Vergleichung? Ueberdieß ist zwischen menschlichen Kunstwerken und der Welt Gottes derienige sehr große Unterschied, daß der Künstler die Kräfte, die er zu s. Zweck braucht, sämmtlich schon in den Dingen findet. Er nutzt blos die vorhandenen natürl. Kräfte. Woher nun die Erhaltung der natürl. Kräfte? Woher der Ursprung derselben? Bringt uns das nicht zuletzt auf den fortwährenden Willen Gottes zurück, welcher aller Dinge Ursache ist?

8) „Wenn eine göttl. Fürs. ist, woher bleibt uns dann „so vieles von den tägl. Erscheinungen unerklärlich?" A. Wie können wir hier erwarten, daß uns alles deutlich seyn soll? Sollte dieses seyn, so wäre Gott der allermenschlichste Regent. Kein verständiger Mann urtheilt über die Geheimnisse der Großen in der Welt gern, weil er sagt: ich übersehe nicht das Ganze. Und wir, die wir auf einem so niedrigen Standp. stehen, nur einen sehr kleinen Theil des Reichs Gottes kennen, — wir — die wir es selbst zugeben müssen, daß in einem so gr. Reiche oft dem einen etwas mißfallen müsse, wenn dem Ganzen gerathen werden soll — sollten alles fassen, alles begreifen können? Für uns Kurzsichtige ist Gottes Rath unerforschlich, aber er führt dennoch alles herrlich aus. Gottes Allweisheit

wird und kann die Wege nicht nehmen, die der M. wählt; Es. 55, 8. 9. Führt Gott uns auch im Dunkeln, so müssen wir dennoch ihm glauben. Erzieht der weise Vater sein Kind nicht auch so? Er zeigt demselben nicht gleich die Ursache seiner Befehle an, um es zu prüfen, wie weit s. Vertr. zu ihm geht. Man bete also in Dunkelheiten Gott an.

9) „Ist Gott Regent der W., so kann er nie Mangel „an Macht und Mitteln haben, und doch findet das „Gute eine große Menge von Hindernissen, und das „Böse breitet sich sehr schnell aus. Ja das Gute „wird oft unterdrückt." A. Daraus ist die Folgerung: Gott bekümmert sich nicht um die Welt, übereilt. Man muß so schließen: wenn diesem oder ienem das, was ihm gut scheint, nicht gleich nach s. Wunsche geräth und mancher Zweck nicht so erreicht wird, wie man ihn gern erreichen möchte, so ist die Zeit dazu wohl noch nicht genug vorbereitet, oder die Vors. wird schon aus dem Bösen Gutes hervorbringen. Wäre das Christenthum früher ausgebreitet worden, wäre die gr. Kirchen- und Rel.-Verb. eher erfolgt, als beides geschah, so wären beide Begebb. wohl ohne solche glückl. Erfolge gewesen. Sehen wir in unserm Kreise, daß sich manches verbessern ließe, wie aber mehrere Hindern. es nicht zulassen, so denke man: Gott kennt und liebt die M. und das Gute, so gut als wie du. Er weiß dazu die bequemste Zeit. Vertraue ihm, daß er die Umstände dazu aufbehalten werde.

10) „Die Zeiten werden immer schlimmer, so „wohl äußerlich durch Nahrungslosigkeit, als auch in„nerlich durch abnehmende Redlichkeit, Treue, Tugend „und Religiosität. Es ist des Bösen weit mehr in „der Welt, als ehehin. Wie kann also wohl eine „göttl. Vors. seyn!" A. Dieß ist eine unbestimmte Klage. Will man die Zeiten nach dem, was man zunächst um sich gewahr wird, beurtheilen, so mag diese Kl. wohl wahr seyn. Manche einzelne Städte können an Wohlstande und guten Sitten wohl verfallen, aber machen sie die ganze Erde aus? Vielleicht ist in eben der Zeit an einem andern Ort mehr Sittlichkeit und mehr Wohlstand verbreitet. Das Gute in der Welt

kennen wir weit weniger als das Böse. Die besten M. machen nicht immer das meiste Aufsehen, sie wirken lieber in der Stille, prahlen nicht damit. Die Handl. der Lasterh. fallen dagegen sehr in's Auge. Wie kann man also genau das Gute berechnen? Da, wo die Menge Gottesvergeßner M. steht, übersieht man die vielen Guten, welche sich still halten. Haben nicht die Bösen auch ihr Gutes an sich? Kann ihr Böses nicht viele gute Folgen haben? Warum will man das Gute in der ietzigen Welt, z. B. die bessere Erzieh., die Verbess. des Schulunterrichts, die Gründung von Armenversorgungen u. s. w. nicht nennen? warum nur immer das Böse? Das äußerl. Leben der M. ist auch zweideutig. Mancher hat seine Leiden selbst verschuldet, z. B. Armuth wegen Müßiggang. Mancher leidet ietzt Druck, Andere aber litten ehedem darunter. Es läßt sich also nicht bestimmt behaupten, daß die Zeiten schlimmer würden.

11) „Der Gl. an eine göttl. Vors. streitet mit der „Freih. des Menschen. Wie kann Gott alles in der „W. regieren, da doch die meisten Verändd. in der „Welt, besonders sofern sie auf das Schicksal des M. „Einfl. haben, vom freien Willen der M. abhangen. „Ist des M. Wille wirklich frey, gibt es gar keine „andere Gründe seiner Willensbestimmung, als er „selbst: so kann ia Gott dieselbe und seine Handl., „so wie die dadurch hervorgebrachten Verändd. nicht „vorhergesehen und auch nicht in Beziehung darauf „den Weltlauf geordnet haben. Das Schicksal des „M. hängt also blos von s. Willkühr, nicht aber von „Gottes Regierung ab, oder es hat der M. keine „Freiheit.“ Antw. Der M. hat keine ganz uneingeschränkte Freiheit, aber so viel Freiheit, als erforderlich ist, um seine Kräfte zu entwickeln und zu üben. Der Geist des M. ist selbstthätig. Der Zust. s. Erkenntniß und Gesinnung bestimmt seine Wahl und Handl. Je nachdem er weise oder thöricht ist, ie nachdem seine Neigungen sind, so wie er seine Pflicht liebt oder nicht achtet — so wählt er etwas, so handelt er. Dieser sein iedesmaliger Gemüthszustand ist sein eigenes Werk. Die Folgen von seiner Thorheit, Pflichtvergessenheit u. s. w. hat er sich also selbst beizumessen.

Vorsehung, (die göttl. — Zweifel wider diese beantw.)

Gott aber kennt ieden M. ganz genau, wußte von E. her, wie der M. sich betragen würde nach dem iedesmaligen Bestimmungsgrund des M. Nach dieser Voraussicht bestimmte er die Verbindd., Verhältnisse und Schicksale des M. Der größere oder geringere Umfang der Freih. des Einzelnen hängt von der größern oder geringern Kraftmasse ab, welche er von Gott erhielt. Es steht zwar bey ihm, ob er dieses weise anwenden oder zum Bösen misbrauchen will; aber der Lauf der Weltbegebb. wird dadurch nicht unterbrochen oder abgeändert, denn es ist schon zum Voraus auf den Grad seines Verdienstes oder seiner Schuld mitgerechnet. Gottes Rathschlüsse sind nicht als etwas Vergangenes und die Handl. der M. nicht als nothw. Folgen derselben zu betrachten. Blos die Bildung und Entwickelung des Vernunftvermögens der einzelnen M. erfolgt in der Zeit. Es ist also nicht die Freiheit, als das Vermögen gut zu handeln, sondern die Freiheit, als das Vermögen böse zu handeln eingeschränkt. Der M. ist ein Mitarbeiter Gottes an den Entwürfen seiner Weltreg., I Kor. 3, 9; aber als ein Feind u. Gegner Gottes (Jac. 4, 4.) ist seine Freiheit zu seinem und des Ganzen Glück in gewisse Schranken eingeschlossen. Blos die Folgen des bösen Willens der M. schränkt Gott ein. Kerker u. Bande können den innern freien Willen eines Gefangenen gar nicht einschränken. Die sittl. Natur desselben bleibt also dieselbe. Jeder gute und böse Beschluß desselben kann ihm eben so, als ob er ausgeführt wäre, zugerechnet werden. Sind demnach die Folgen der Beschlüsse des M. den mechanischen Gesetzen oder der phys. Nat. unterworfen, so leidet dadurch doch die Freiheit an sich nicht. Daher sind die Aeußerungen Spr. 16, 1; Hiob 5, 12-14; Es. 8, 9. 10; 54, 16; Jac. 4, 13-16. ganz richtig. — Vgl. Regier. Gottes, II. 2. 2r Th. S. 327; Eckermann's Handb. B. III. S. 22.

12) „Gottes Vors. soll sich besonders auf die M. erstrecken, allein der bey weitem größte Theil der „M—heit lebt in Unwiss., Abergl. und Irrth." A. Jeder dieser M., selbst der allerwildeste hat die nöthigen Mittel, sich in Zeit u. Ewigk. glücklich zu machen.

Vorsehung, (die göttl. — Anwendung dieser Lehre.)

Darfst du, o Christ, wohl den höhern Grad deines Glücks zur Verleugnung der Vors. anwenden? bist du nicht ungerecht? Röm. 2, 14. 15. —

Um alle Zweifel an Gottes Vors. zu heben, beachte man:

a) Gott ist in allen seinen Eigensch. unendlich, es ist ihm also um nichts schwerer, tausend Welten als eine Familie zu regieren. — b) Gottes Führungen müssen uns oft ein Geheimniß seyn.

VIII. Practische Folgerungen.

S. den Art. Regierung Gottes, IV. 2ter Th. S. 338 f.

1) Man erkenne die Wichtigkeit der Lehre v. d. göttl. Vorsehung, besonders der besondern V., an.

a) Sie flößt uns erst wahre Ehrf. vor Gott und Liebe zu ihm ein. Alle Ueberzz. von Gottes Daseyn und s. herrlichen Eigenschaften würden uns gar nichts helfen, wenn wir nicht zugleich zu der Gewißheit einer über Alles, besonders über uns M. waltenden Vors. gelangen könnten. Seine Weish., welche in der allg. Einrichtung der Welt sichtbar ist, würden wir bewundern, über s. Allmacht erstaunen, aber die Welt würde für uns nichts als eine Maschine seyn, in welcher unsere Schicks. nur nach einer blinden Nothwendigk. bestimmt würden. Ein Gott, welchem wir zu klein wären, um unsere Schicksale gut zu lenken, welcher unser Streben, ihm zu gefallen, nicht achtete, sondern uns verachtete, wäre für uns kein Gott, oder unser Gott nicht. Wir stünden in keiner Verb. mit ihm, brauchten ihn nicht zu verehren, könnten ihm nicht vertrauen und nichts von ihm hoffen. Wie könnte man vor ihm Ehrf. haben, da er zwar Kräfte, aber nicht den Willen hätte, für uns zu sorgen, da er uns doch in's Leben gerufen hat *)?! Ohne diesen Gl. fehlte es uns an Rel. — an dem nöthigen Antrieb zu den wichtigsten Pflichten. Bey diesem Gl. steht allein die Tugend. Was soll denienigen bewegen, tugendh. zu seyn, welcher sich beredet, daß Gott keinen Theil an der Welt nehme, gleichgültig unsere Handl. ansehe, oder gegen unser Betragen gleichgültig sey, oder — daß es unter

*) Vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VIII. S. 88 f.

Vorsehung, (die göttl. — Anwendung dieser Lehre.)

Gottes Würde sey, sich um das Einzelne zu bekümmern? Der Gedanke: „Gott ist Zeuge meines Thuns, sein Wille ist mein Gesetz, sein Beyfall ist mein Lohn" kann uns allein da zur Pflicht stärken, wenn mit der Uebung derselben keine äußere Ehre, kein unmittelb. Vortheil verb. ist. Nimmt man diesen Grundsatz weg, so entsteht derienige Zustand, welchen die h. Schrift Gottlosigkeit (oder — daß man in der W. ohne Gott lebt) nennt. Der Ged. „Gott sieht alles, was ich thue, er wird mit Tugend Glück, mit dem Laster Elend verbinden" wirkt, wenn er lebhaft gedacht wird, dann und da auf das Herz, wann und wo anders Beweggründe keine Kraft haben. Zu wissen: daß man vor Gott, vor dem Allsehenden — vor dem Allregierenden wandelt, oder daß er ieden M. weit genauer bemerke und beherrsche, als ein weiser und zärtl. Vater sein Kind — das ist ein Antrieb zur Tugend, der fast noch mehr als der Gl. an Unsterbl. über den M. ausrichten kann. Mit dem Gl. an die göttl. Vors. verschwinden dagegen die Hoffnung auf das belohnende göttl. Wohlgefallen und die Furcht vor seinem strafenden Mißfallen. Die Lehre v. d. Vorseh. macht uns recht klug, vorsichtig, selbst bey den kleinsten Handlungen. Sie verschafft Muth und Lust bey den Geschäften unsers Amts und Standes. An welchem Ort und unter welchen Umst. der Fromme sich befinden mag, allenthalben kann er sagen: es geschieht Gottes Wille. Sie erhebt uns zum ächten Himmelssinn.

Vgl. Gierig a. a. O. S. 2-4. —

b) Sie gewährt uns wahre Beruhigung und zwar sowohl in Absicht auf uns selbst, als auch in Absicht Anderer. Sie gibt Muth in Ertragung der Leiden und beym Mißlingen angenehmer irdischer Entwürfe, und im Unglück. Sie gibt feste Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Offenbar beseligt uns also schon hier diese Lehre.

aa) Das Leben eines M. fange noch so glücklich und sorgenlos an, seine Jugend entfliehe wie seine Kindheit unter einem Wechsel von lauter angenehmen Empfindungen, für sein ganzes Leben ist er doch nicht glücklich. Er wird gewiß leiden müssen. Kein Stand, nicht die Geburt, nicht Reichth., nicht das Verdienst,

selbst die Tugend schützt nicht ganz vor Leiden, nur macht die letztere die L. erträglich. Sind wir also noch ietzt im Genuß der reinen Glücks. und Freuden, so muß es uns sehr willkommen seyn, zu wissen: ob die Leiden, die uns noch treffen können, uns von Ungefähr begegnen, oder ob sie uns nach weisen Absichten und zu guten Zwecken widerfahren werden? Im letztern Fall werden wir mit weniger Unmuth und weniger Gefahr, in den L. selbst zu verzweifeln, alles erwarten und tragen, was uns begegnen wird. Mit Muth und Standh. werden wir gerüstet seyn, denn Röm. 8, 28. Ist aber keine göttl. Vors., so trifft uns das, was uns begegnet, blos von Ungefähr; womit wollen wir uns dann beruhigen können? Wie viel Böses muß man in einer Welt rechnen, wenn sie nicht von Gott, sondern vom Zufall, vom ungefähren Zusammenstoß der Ereignisse, von den Launen eines blinden Glücks, oder vom Eigens. und der Bosheit der M. regiert wird! Was bleibt dem wirklich Leidenden in seiner Hülflosigk., unter dem Druck seiner Leiden und s. Unglücks für Hoffnung, wenn keine Vors. ist? wenn er sich keinen Retter denken darf, der alles ordnet, dessen Weish. und Liebe die Schicks. der M. lenkt, das Maaß ihrer Leiden setzt und ihnen in dens. beysteht? Vermag wohl der Gedanke: „es kann nicht anders seyn, es bringt dieses der Lauf der Welt so mit sich" den Unglückl. zu beruhigen? Es ist dieser Ged. nur ein Spott seines Elendes. Er muß verzweifeln. Aber zu wissen: „Es ist ein Gott, dessen Entww. nicht der Kampf der Elemente, der Drang der Ereignisse, die Wuth der Bosheit vereiteln, nicht hindern können; es ist ein Gott, der des Leidenden Thränen sieht, zählt und sie nach der Erreichung der guten Absichten abtrocknen u. ihm die Leiden ersetzen wird" — das gibt wahre Beruhigung.

bb) Gesetzt auch, daß wir ganz sicher vor Leiden wären, oder doch wenigstens nicht viele und große Leiden zu erfahren hätten, so leben wir doch mit M., welche leiden. Sehen wir nicht von Zeit zu Zeit unter den Glücklichen einige Leidende und Unglückl.? Wir haben zwar ein gewisses Mitgefühl bey fremder Noth und bey Anderer Leiden. Allein wenn diese blos fremde

M. treffen, rührt uns der Anblick davon so sehr noch nicht. Sehn wir aber unsere Freunde, Verwandte, Kinder, Eltern, Brüder und Schwestern leiden, liegt uns das Leiden also näher, und sehen wir an den Unsrigen die Unschuld unterdrückt, die Tugend verkannt und das Verdienst gemißhandelt: so sind wir — falls wir nicht fest v. d. weisen Reg. Gottes überzeugt sind, nicht im Stande, die Unsrigen zu beruhigen, weil wir selbst der besten Beruhigungsgründe entbehren.

Der Gl. an die V. enthält also für ieden Frommen die allerwichtigsten Gründe, stets froh zu seyn. Er verdoppelt den fröhlichen Genuß unserer sinnl. Ergötzungen und flößt zugleich eine bescheidene Vorsicht bey denselben ein.

c) Dieser Gl. sichert die Erwartung der Erhörung unsers Gebets, s. Cludius Betrachtt. üb. d. Lehren d. Rel. 2r B. S. 50 f.

d) Dieser Glaube verhütet allen Selbstmord, und bewegt uns für die Erhaltung unsers Lebens alle Vorsicht zu beweisen, und verstärkt bey großen Leiden die Hoffnung auf ein anderes besseres Leben.

Vgl. über a) und b) Döderlein's Rel.-Unterr. Th. VIII. S. 285-294; G. B. Berckhan über Jer. 10, 23: vom Einfl. d. göttl. Vors. auf den Gang unsers Lebens und unserer Schicksale, Magdeb. 1786. 8. K. H. G. Lommatsch vom hohen Werth des Glaubens an die göttl. Vorsehung. Oschatz 1802. gr. 8. (2 Ggr.)

Es ist daher dieser Gründe wegen nothw., an eine göttl. Fürseh. zu glauben. Wer an keine Fürs glaubt, greift entweder zu den allerschlechtesten Mitteln, um sich zu helfen, weil er nicht glaubt, daß andere übrig sind; — und so veranlaßt der Unglaube große Verbrechen, durch die man sich retten will; — oder er sucht sich des Gefühls seines Elendes durch gewaltsame Handl. mit einemmale zu entledigen, u. so führt Ungl. und das Verzagen an Gott — zuweilen zum Selbstmord, Matth. 27, 4. 5. Die Gewöhnung Gott zu vertrauen ist also ein Mittel, sich vor Lastern zu bewahren.

Vgl.

Vorsehung, (die göttl. — Anwendung dieser Lehre.)

Vgl. Kayser's Predd. üb. die wichtigsten Glaubenslehren, Zeiz 1801. Nr. 1. „über die Nothw. des Gl. an eine göttl. Vors."

Deshalb muß man sich

2) von allen und ieden Zweifeln an der göttl. Fürs. frey zu machen und sich v. d. Gewißh. derselben zu überzeugen suchen. Man muß an sie glauben. (wegen VI. und VII.)

a) Man löse sich erst die uns in der Lehre v. d. göttl. Fürs. aufstoßenden Zweifel. Gott hat es uns nie untersagt, über Lehren nachzudenken, die uns dunkel scheinen, sondern wir sollen Wahrh. suchen. Von demienigen Baum, um welchen Häuser stehen, u. der beym Sturme deshalb stehen bleibt, kann man nicht sagen, daß er feste Wurzeln gefaßt habe, sondern nur von dem, welcher auf freiem Felde steht, und der, wenn die Winde um ihn brausen, dennoch stehen bleibt. Die Zweifel sind die uns erschütternden Stürme. Schliessen wir uns vor ihnen ein, so stehen wir in Gefahr, unvermuthet überfallen zu werden; haben wir uns nicht früh dagegen verwahrt, so werden wir zur Zeit des Sturms nicht stille stehen. Man löse sich deshalb früh die Zweifel, denn wir sind nicht in allen Zeiten in der Fassung, sie aufzulösen. Es ist nicht die rechte Zeit, wenn man erst im Unglück prüfen will, ob Gott auch für uns sorge, ob er auf unser Bestes bedacht sey; ist man aber schon vorher überzeugt, daß er unser Vater ist, so wirft man sich ihm zur Zeit der Leiden gleichsam in seine Arme und überläßt es ihm, wie er es mit uns machen will.

b) Eine richtige Erwägung von VI. A. und VII. oben S. 552 f. u. 567 f. kann uns alle Zweifel an der ꝛc. benehmen. Nur beachte man es, daß man nicht von d. Vors. Wunder erwarten und sie sich sogleich, als es der Leidende oder derienige, dem Unrecht geschehen ist, hofft, für ihn verwenden u. ihm beystehen soll. Man lerne von David in Leiden Gott vertrauen und vom Abrah. das Liebste aufopfern. Ist uns etwas in der W. räthselhaft, so denke man, daß uns bey der Eingeschränktheit unsers Verst. nicht alles helle seyn könne. Wollten wir

Gottes Reg. ganz erkennen, so müßten wir Gott selbst seyn. — Um dieses erfüllen zu können, nehme man

c) die Spuren v. d. göttl. Fürs. in d. Welt wahr. Wohnt Gott gleich in einem für uns undurchdringlichen Lichte, so sehn wir doch in unserm Leben von allen Seiten einen Schimmer seines göttl. Glanzes, und derselbe ist stark und reizend genug, um durch die Wolken zu dringen, die unsern Verst. umhüllen und ihn verbergen. Man bemerke nur die Zeit und den Ort, wann und wo iede Kraft wirkt — die unerwartete Zusammenkettung der Mittelursachen, die mannigfaltige Abänderung dieser Zusammenkettung, wie durch einen langsamen — fast unmerklich fortschreitenden Zusammenfluß der Mittelursachen eine uns in Erstaunen setzende Wirkung entsteht — u. wie die Begebb. eine aller menschlichen Klugheit unerwartete und unerklärliche Wendung nehmen; — wie eine geringe Mittelursache gerade zu der Zeit wirkt, wo sie Anlaß zu wichtigen Umwälzungen wird; — wie die kleinsten Begebb. oft Dinge ausrichten, die uns ohne Wunder unmöglich scheinen — wie durch eine Zusammenkettung von Ursachen lasterh. Handl. zum Guten gelenkt, wie Anschläge, uns unglückl. zu machen, vereitelt und in heilsame verwandelt werden *). Man bemerke auch die moralischen Gänge der Vors. — wie unerwartete äußere Ursachen den M. veranlassen, wider seine Absicht etwas Gutes zu thun, und etwas Böses zu unterlassen; — wie uns oft Gedanken überraschen, die unsern Entschließungen plötzlich eine ganz andere und heilsame Richtung geben; Ps. 33, 15; — wie weise den bösen M. und ihren Bosheiten die schicklichste Zeit und Gränze gesetzt wird; — wie Vergehungen, Fehler und Laster einzelner M. unvermuthet zum Besten des Ganzen ausschlagen; wie Tugendhafte gerade zur bequemsten Zeit, am schicklichsten Ort und in der besten Verbindung in der Welt auftreten; — wie oft die listigsten Anschläge vereitelt, und gerade zum Gegentheil gelenkt werden; wie die feinste Weltklugheit zur kindischen Thorheit wird; —

*) D. G. Leß in s. chr. Rel. = Theorie, 3te A. führt S. 374. davon einige wichtige geschichtl. Beyspiele an.

ja wie, wenn es die Abs. der Vorseh. erfordert, alle Begebb. der Welt sich darnach fügen müssen, und wie alle selbst entgegengesetzte menschl. Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten, Hiob 9, 4 *). Wie oft werden die, welche zum Verderben reif sind, von einem Schwindelgeist befallen! u. s. f. — Achtet man auf die göttl. Vorseh. genau, so findet man, wie uns dieses oder jenes vermeinte Glück würde geschadet haben, und wie uns hingegen mancher Mangel und manches Böse zum Mittel unserer Wohlfahrt dienen mußte! Bey einer solchen Aufmerks. auf die Spuren der Vors. im Laufe der Begebb. werden wir in dem, was Unwissende u. Gedankenlose Zufall u. Schicksal nennen, eine unsichtb. Hand gewahr werden, welche die menschl. Angelegenhh. gleich Wasserbächen leitet und lenkt. Was uns dann noch dunkel bleibt, das wird uns einst die Ewigkeit aufhellen. Dieses Achtgeben auf die Spuren der Vors. ist nothwendig, denn theils macht es den Gl. an die Vors. bey uns lebhaft und wirksam, theils setzt es uns in den Stand, auch Andere in diesem Glauben zu stärken.

d) Man muß diesen Gl. so fest bey sich begründen, daß er durch keinen Vorfall, selbst nicht bey langwierigen Leiden, selbst nicht beym Anblick unschuldig Leidender aufhöre. Man halte unerschütterlich fest an diesem Glauben, denn — aa) langwierige Leiden sind nicht sehr häufig, sind nicht immer ganz unverschuldet, und sie sind nicht ohne mannichfaltige Erleichterung. Vgl. Magaz. f. Pred. XIr Th. Nr. 27. S. 299-305; „Rechtfert. Gottes wegen langwieriger Leiden" üb. Ev. am 24 S. n. Tr. — bb) Sieht man auch Andere so anhaltend und so sehr vieles leiden, daß es scheint, als ob die Vorsehung recht eigentlich sie zum Elend bestimmt habe, so muß man doch dabey denken: α) daß es uns an deutl. und vollst. Begriffen vom innern Zustand solcher M. fehle; — β) daß die Glücklichen nichts von Belange vor den Unglücklichen voraus haben, und — γ) daß Glückliche und Unglückl.

---

*) Auch davon führt Leß a. a. O. S. 375. 76. verb. mit S. 376. Anm. einige Beyspiele an; vgl. Lange und Schöner Vorschr. des vern. Christenth. S. 95 f.

einst an einem großen Ziele zur ewigen Glückseligk., zur Gemeinsch. mit Gott, Jesus und allen Seligen zusammentreffen werden; vgl. Mag. f. Pred. 7r Th. Nr. IX. S. 95-105: „wie man die hartscheinenden Schicks. anderer M. beurtheilen muß, um in s. Glauben an die Vors. nicht irre zu werden," über I Thess. 4, 13-17. oder Ep. am 25 S. n. Tr.

3) Weil die Lehre v. d. göttl. V. so wichtig für unsere Rel., für unser Leben und unsere Ruhe ist: so müssen wir billig dankbar gegen Gott seyn, theils wegen der hellen und gewissen Erk. von dieser Lehre, theils wegen der gütigen weisen Leitungen Gottes in unserm Leben. Sind wir glücklich, geehrt, gesund, begütert; so erkenne man, wie das alles von Gott herkomme. Man halte sich nicht für den Urheber seines Glücks. Man ist das so wenig, als der Urheber unsers Daseyns. Sind wir auch für unser Wohl thätig, so sind wir es nur durch Gottes Beystand. Ihm verdanken wir unser Seyn und alles Gute. Er thut uns immer Gutes. Unser Dank höre also auch nicht auf. Derselbe darf sich nicht in unserm Herzen verschließen. Nein, unser Leben müsse Gott preisen. Man freue sich, daß man unter Gott steht; denn er ist der Weiseste, Mächtigste, Gütigste u. Vollkommenste. Je größer und vollkommner aber derjenige ist, welchem man unterworfen ist, desto mehr kann u. soll man sich über einen solchen u. so großen Herrn freuen. Denke es dir, Christ: er ist auch dein Herr, dein Regierer, ist auch dein weisester, gütigster und vollkommenster Gott, der alles lenkt und regiert. Da die ewige Fürs. auch an dich gedacht und dir in der prachtvollen Welt der Lebenden auch dein Daseyn u. Leben zu deinem Wohlseyn bestimmt hat — da auch für dich die Natur geschäftig ist: — so genieße auch du das viele Gute, was du am Leibe, an Gesundh., Bildung, Sinnen, Kräften und dem Geiste nach, an Verst., Gedächtniß u. s. w. besitzest, nie unempfindlich. Sieh es als Gaben Gottes, deines Schöpfers, an. Werde dadurch zur Erfüllung der Absichten Gottes gerührt *). Wahrlich der Gott, der uns

*) Vgl. Reimarus a. a. O. §. 9. S. 694-96.

kennt, uns alle und alle seine Geschöpfe liebt und unsere Schicks. mit weiser Güte zum Besten leitet, verdient unsere Gegenliebe.

4) Man vertraue, weil eine göttl. Vors. ist, Gott, und beruhige sich durch den Gl. an dieselbe in Leiden, 1 Petr. 5, 7; Ps. 37, 5. Denn a) wenn Gott die sorglos herumfliegenden Vögel dennoch ihr Futter finden läßt, wie vielmehr wird er dann uns M., die wir vor allen Erdengeschöpfen so hohe Vorzüge haben und für eine ewige Dauer bestimmt sind, versorgen, und uns zum Glücke leiten! Wir müssen also so wenig ängstlich wegen unsers Unterhalts als auch wegen der glückl. Entwickelung unserer mißlich scheinenden Schicks. bekümmert seyn, und nicht gar zu ängstlich für unser Glück sorgen. Die Vorstellung: Gott, der das Ganze weise und gütig beherrscht, wird auch mich zärtlich versorgen, bewege uns, recht herzlich auf ihn — auch in Leiden zu vertrauen. Man überlasse das Zukünftige, was man weder vorhersehen noch ändern kann, dem großen Weltreg. unbesorgt, und hoffe das Beste. Will er uns leiden lassen, so glaube man an den Nuzzen der Leiden. Man denke bey allen seinen Unternehmungen an ihn, oder befehle ihm seine Wege, Jac. 4, 13-16. man besorge getrost und mit Freude seine Angelegenheiten. — Wie wohl ist man daran, — wie ruhig, wenn man Gott vertraut. Wie versüßt das Gottvertr. jedes Gute, welches man genießt. Es ist ein Stand-haltender Felsen. Weg mit allen zerbrechl. Stützen: Verstand, Reichth., Familie, Geschicklichkeit und Stärke, ihr seyd nur ein wankender Rohrstab, auf dessen scharfer Spitze — die Ruhe — die Hoffnung bluten. — b) Man denke es sich in Leiden, in Krankh., bey Armuth, bey erfahrner Treulosigkeit, Falschheit, Unbeständigkeit und Unger. Anderer, bey Verkennung, Verachtung und Verfolgung — während der empfindlichsten Schmerzen lebhaft: „Gott ist nahe allen seinen Geschöpfen;“ man kann versichert seyn, daß er uns bey der Menge von Gefahren, womit wir durch Natur, M—willkühr bedroht sind, beystehen will, weil er sie weiß u. sein Geschöpf nicht versäumt, und beystehen kann, weil er allmächtig ist. Man denke es, daß er nie ein Leiden unsere Kräfte über-

steigen läßt; Matth. 6, 25 f.; 10, 29. 30; I Cor. 10, 13; Es. 41, 10; Ebr. 13, 5.

Man darf nie der göttl. Vors. gleichsam von vorne her vorschreiben und bestimmen, wie sie handeln müsse, Es. 55, 8. Man muß ihr nicht unsere Art, wie wir etwa handeln würden, unterschieben, nicht nach menschl. Schwachhh. und Unvollk. die Absichten Gottes beurtheilen. Man muß vielmehr Gottes Gang mehr aufsuchen, als ihn vorher bestimmen. Denn wie wenig ist uns bekannt, wie thöricht sind oft unsere Wünsche, wie eitel die Entwürfe, die wir machen!

5) Man suche die Vors. nicht blos in ungewöhnlichen und außerordentlichen Fällen, sondern in dem gewöhnlichen Laufe der Natur, oder man glaube nicht, daß die Vorsehung Ausnahmen von der einmal gewählten Ordnung der Dinge mache, ihre weisen Gesetze aufhebe, Wunder verrichte und ihre weise göttliche Rathschlüsse verändere. Man gewöhne sich, nicht blos da Gottes Vorsehung zu erkennen, wo sich etwas nach ungewöhnl. Ursachen und Gesetzen zuträgt, sondern man glaube, daß es der göttl. Weish. sehr gemäß ist, die vorhandenen Mittel zu seinen Zwecken zu benutzen. Es kommt ja nicht auf das Vertrauen der M. und dessen Stärke an, um eine unmittelb. Hülfe Gottes zu erlangen, und es wird kein fester Glaube Wunder zu unserm Besten bewirken, oder wohl gar uns selbst Wunderkräfte verschaffen können. Dazu berechtigt die h. Schrift uns nicht, sie heißt uns wohl auf Gottes Beystand trauen, sie sagt uns Gottes Hülfe zu, versichert uns aber nirgends eine Unterstützung durch Wunder, s. oben d. Art. Allmacht Gottes, IV. 1r Th. S. 103 und Regierung Gottes, IV. 4. 2r Th. S. 342.

Man gebrauche vielmehr die gehörigen Mittel, Weish. 14, 3-5. Gott hat zwar dem M. seinen Beystand verheißen, aber nicht jeder Faule, Saumselige, Nachläßige und Leichtsinnige kann sich diese Zusage zueignen. Der Träge, Betrügerische und Ungerechte kann sich nicht Gottes Beystand versprechen, welcher blos demjenigen zugesagt ist, der bey der Verrichtung s. Geschäfte treu und redlich ist. Der Müssige und Träge kann sich den versprochenen Segen

der Arbeit und der redl. Bemühung, gut in der Welt fortzukommen, unmöglich zueignen oder versprechen; dieß kann nur allein der Rechtschaffene. Man muß also nicht die Bedingung versäumen. Ueber das Gerede Vieler: die Vorsehung wacht für den M., darf der M. nicht schlafen.

6) Man schreibe nie das auf die Rechnung der Vorsehung, und sehe nie das als eine unmittelb. Wirkung derselben an, was seinen nächsten Grund im Verhalten des M. selbst hat. Der Kranke, welcher sich selbst die Leiden zuzog, darf nicht die Vorsehung anklagen. Sie schickt ihm s. K. nicht unmittelbar zu, er selbst hat sie durch sein vorhergehendes Verhalten veranlaßt. Der, so seine Kr. verwahrlost, ist die nächste Ursache davon. Der Verschwender klage sich selbst an als die Ursache seines schlechten Schicksals. Auf der andern Seite sehe man aber dasienige, was Gott thut, nicht an, als hätten es M. gethan, z. B. daß der, welchem ein großes Ungl. wiederfährt, ein großer Sünder sey, Joh. 9, 2. 3; Luc. 13, 2-5.

Alles als ein Werk der Vors. darstellen, heißt den Unaufgeklärten in ein Labyrinth von Zweifeln verwickeln.

7) Soll der Gl. an die Vorsehung an uns seine ganze wohlthätige und beruhigende Kraft äußern, so muß man fromm und rechtschaffen zu werden suchen, oder sich zur Sittlichkeit erheben. Denn wenn wir ununterbrochen unter der genauesten Aufsicht Gottes stehen, so müssen wir alle unwürdige Gesinnungen, alle bösen Absichten und schändl. Thaten meiden. Wer es weiß, daß Gott unsere Thaten kennt, und alles Böse bestraft, daß der M. ieden A—blick unter seiner Aufsicht steht, muß fromm seyn, oder redlich vor Gott wandeln. Dann kann man sich auch Kraft zur Veredelung des Herzens von ihm versprechen. Verlebt man auch — der Welt unbekannt, fromm seine Tage, oder kann man das Gute, was man gern stiften möchte, nicht zu Stande bringen, so kennt uns doch Gott, u. man kann dem seinen Lieblingen vorbehaltenen Glück entgegen sehen. — Wie könnte man aber, wenn man sich dem Laster ergibt, auf Gott hoffen?!

S. Gierig a. a. O. S. 5-7.

8) Der Gl. an — — bewahre uns vor allem Uebermuth. a) Unser Glück, das Gelingen unserer Arbeiten, der Fortgang unserer Unternehmungen lege man nicht unserer Klugheit und Betriebsamkeit allein, sondern zugleich der wohlthätigen Verbindung der Umstände, den gütigen Leitungen des Weltregenten bey. Man bilde sich nichts ein, sondern fühle stets seine Abhängigkeit von Gott. Was wir suchen, wolle man bey ihm und durch ihn suchen; was wir unternehmen, wollen wir nach seinem Willen anfangen, und nicht glauben, daß wir allein etwas durch uns selbst erringen. Vergl. Pfranger's verm. Predd. 3r Th. Nr. 8. S. 98-107: Gottes Fürsorge für uns als der dringendste Beweggr. uns zu demüthigen etc. I Petr. 5, 7. — b) Alle M. stehen unter Gottes Vors. Dieß flöße uns Achtung gegen die Geringsten unter unsern Brüdern ein, um sie, die auch Gegenstst. der genauesten Fürs. Gottes sind, edel zu behandeln. Wir dürfen sie nicht verachten, stolz mißhandeln, untertreten etc. denn sie haben ihre Geburt und ihren Stand so wenig wählen können, als wir unser Daseyn und unsern Rang unter M. vor unserer Geburt gewählet haben oder unsern Verdiensten beymessen können. Hat uns Gott über sie erhoben, so danke man ihm, aber man lasse es ihnen nie schmerzlich fühlen, daß man über sie erhöht ist. Sind wir aber unter unsere Mitm. erniedrigt, so werde man nicht darüber unwillig. Gott wußte besser, was uns ersprieslich seyn würde, als wir selbst. Man ehre sie nach Gottes Willen, sey in seinem geringern Berufe zufrieden und still, und arbeite unermüdet zum Besten der Welt. Dann ist man in der Stille groß.

Vgl. Martini's Predd. nach bibl. Grunds. 1797. Nr. 4: vom Verhalten des Christen gegen die Vors.; Ammon's Rel.-Vorträge, 3s Bändch. Nr. 1. S. 8-23: die Fruchtbark. d. chr. Betrachtt. über die göttl. Vorsicht (Vorsehung) bey großen Weltbegebenhh.

Ueber I—VIII. vgl. Foster's Reden üb. wicht. Wahrhh. d. chr. Rel. 3r Th. Nr. 13 und 14. S. 286 f. u. 302 f.: „Betr. üb. d. Lehre v. der besond. Fürsehung;" Götze nützl. Allerley, 1r Th. Nr. 24: „über die Vors. Gottes, welche alle Umstst. so gut zu

gebrauchen weiß;" Dahlenburg's Philos. u. Rel. 3r Th. S. 394 f.; Salzmann's Gottesverehrr. 4te Samml. Nr. 46. S. 101-115; (G. Geßners) Morgenstunden etc. 1797. S. 9-23: „über Vors. und Glaube an dieselbe;" L. H. Jacobs verm. philos. Abhh. aus d. Teleologie, Polit., Rel.-Lehre u. Moral, Halle 1797. Nr. 8. S. 257-Ende: „Aristäus, oder über die Vorsehung," ein philos. Gespräch; Große Glaube und Pfl. des Chr. 1795. S. 94 ff.: Es ist e. Vors., die alles regiert, (Beweise); ebend. S. 103-112: „daß sich die göttl. Vors. auch auf die geringsten Vorfälle des menschl. Lebens erstrecke;" Wagnitz Rel.-Lehre in Beysp. Nr. 38. S. 295 f.; Nr. 40. S. 318 ff.; Nr. 41. S. 323 ff.; Nr. 42. S. 328 f.; Nr. 43. S. 339 f.; Nr. 46. S. 356 f.; Nr. 49. S. 400 f.; Nr. 51. S. 408 f.; Nr. 52. S. 413 f.; und Nr. 54. S. 441-48. — —

Vorsorge (Fürsorge) Gottes, Ps. 145, 15. 16.

Ist die Erhaltung der lebendigen Geschöpfe, so weit Gott dazu mitwirkt. S. Erhaltung und Vorsehung.

Vgl. Bracke's Pred.-Entww. üb. d. Ev. Texte 1798. S. 245 f. „Gott sorgt als Vater für seine M." üb. d. Ev. am 15 S. n. Tr.; D. Fr. V. Reinhards 1798 geh. Predd. 1r B. Sulzb. 1799. Nr. 4. S. 65-80: vern. Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die tägl. mit uns vorgehen, im Ausz. in Pölitz Darst. d. Reinh. Lehrs. 1r Th. S. 492 f.

W.

Wahrheit (Verdienste Jesu um die religiöse Wahrheit der M.) s. Jesus. III. 1. 2. 2r Th. S. 171 f.

Wahrhaftigkeit (Treue) Gottes, IV Mos. 23, 19; I Sam. 15, 29. (über diese beyden Stellen vgl. man Exeget. Handb. der bibl. Beweisstellen v. d. Dogm. 2r Th. 1ste Abth. S. 170 f. 172.

Wahrhaftigkeit Gottes, (was ist dieselbe?)

Das oben im Art. Unveränderlichk. Gottes Gesagte ist mit diesem Art. zu vergleichen.

S. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 94. S. 349=353; desselben Rel.=Unterr. Th. V. §. 97. S. 163=176; Eckermann's Handb. 2r B. S. 326=40.

„Wahrhaftigkeit (Gottes) ist, so weit es ein moral. Begriff ist, „schon in der Heiligk. enthalten, aber keiner bestimmten prakt. „Erklärung, als Prädicat der Gottheit fähig, und keine ein= „zelne Thatsache darf daraus bestimmt, oder darnach beurtheilt „werden. Die Theol. haben gerade diese einzelne menschl. „Tugend besonders angeführt und Gott beygelegt, blos um der „Offenb. willen, in welcher Absicht man diesen Begriff nöthig „zu haben meynte. Sie ist das Verhältniß der göttl. Heilig= „keit zur Wahrheit, als einem Zweck vernünftiger Wesen." C. C. E. Schmid's Vers. einer Moralphilos. 3te A. Jena 1795. gr. 8. S. 381. 82. Freilich ist auch die Wahrh. Got= tes nicht als eine besondere Eigensch. Gottes anzusehen, son= dern in der Heiligk. und Gerechtigk. Gottes enthalten. Allein eine jede Eigensch. Gottes ist nicht als etwas Getrenntes oder für sich Bestehendes anzusehen. Ist nicht die Gerechtigk. Got= tes auch mit seiner Heiligk. eins und dasselbe? Freilich ist es nicht gut, die Eigenschaften Gottes zu vervielfältigen und da= von eine gar zu lange Reihe darzustellen; aber welcher M. vermag alle Eigenschaften Gottes in deutlichen Begriffen zu gleicher Zeit sich vorzustellen? Ueberdieß ist eine besondere Be= lehrung über die Wahrhaftigkeit wegen Nr. IV. (unten) sehr wohlthätig. Die W. ist doch eine nähere und bestimmtere Aeußerung von s. Heiligkeit.

Man kann diese Eigenschaft Gottes auch als eine andere Benen= nung der Allgüte Gottes betrachten. Gott bleibt nämlich in seiner Liebe unveränderlich.

I. Was ist die Wahrhaftigkeit (Zuverläßigkeit) Gottes?

Wir M. nennen diejenige Person wahrhaftig, welche redet, was wahr ist, dabey bleibt und deren sämmtliche Aeußerungen (Reden) mit ihren Gedanken und Gesinnungen übereinstimmen, und welche zuver= läßig in ihren Versprechungen ist. Dieß ist auch der Fall in Rücksicht Gottes, nur daß Gott unendlich über alles, was in unserer Sprache wahrhaftig und zuverläßig heißt, erhaben ist. Gottes W. und Unver= änderlichkeit ist demnach die Zuverläßigk. in seinen Belehrungen, Versicherungen, Vorschriften, in seinen Verheißungen und Veranstaltungen. Er hat das voll= kommenste Wohlgefallen an Wahrheit.

Wahrhaftigkeit Gottes, (was ist dieselbe?)

1) Gottes Belehrungen sind untrügliche Wahrheit und sie stimmen genau u. zuverlässig mit s. untrügl. Wissen überein. Es ist unmöglich, daß er uns in s. durch die Offenb. ertheilten Unterricht in Irrthum stürzen könne. (Ps. 119, 138; Joh. 17, 17; Tit. 1, 2.) — Sein Unterricht enthält keine Unwahrheit und keinen Widerspruch, Ebr. 6, 18; Ps. 33, 4. Wenn er den M. etwas zu erkennen gibt, oder ihnen seine Meinung auf irgend eine Art anzeigen läßt, daß etwas so sey, oder daß er so und nicht anders gesinnt ist, oder daß er dieses oder ienes gethan, dieses oder ienes vermieden haben wolle, so ist es auch iedesmal wirklich so, wie er es anzeigen ließ. Von ihm ist nur reine Wahrheit zu erwarten; auf seine Belehrungen kann man sich fest verlassen. Da er immer so handelt, wie er es u. zwar immer gut mit uns meint, so kann man Gott auch Aufrichtigkeit, und da er bey seinem Verfahren gar keine unrechtmäßigen Mittel anwendet und so verfährt, als man erwarten kann, auch Redlichkeit beylegen.

2) Alle seine Verheiss. und Zusagen, d. h. alle seine Erklärungen über das, was er von Ewigk. her zu thun Willens gewesen ist, und alle menschliche — in einer richtigen Erkenntniß Gottes und s. Willens gegründete Erwartt. u. Hoffnungen zu und von Gott und s. Güte, zu welchen M. durch ihren Verstand und ihr vernünftiges Nachdenken oder durch den Unterricht anderer M. erweckt worden sind; desgleichen s. Drohungen und Strafen — sind gewiß. Er hält und erfüllt s. Verhh. und Drohungen zur rechten Zeit pünktlich. Sie werden wahr. Sein Verfahren stimmt mit seinem Willen überein, IV Mos. 23, 19; Ps. 33, 4; I Sam. 15, 19; Ebr. 4, 14; 6, 18; II Kor. 1, 18-20. Deswegen heißt Gott treu, oder ihm wird Treue (die dem Wankelmuth u. der Veränderlichkeit nicht blos in der Liebe, sondern in den Zusagen entgegensteht) beygelegt, Röm. 3, 3; I Kor. 1, 9. 10. 13; II Kor. 1, 18; I Thess. 5, 24; II Thess. 3, 2; II Tim. 3, 13; Ebr. 10, 23. Gottes Treue ist die Genauigkeit in Erfüllung s. Zusagen, II Tim. 2, 13. Man kann Gott deshalb auch rechtschaffen nennen; denn seine Handl. stimmen genau mit seinen

Wahrhaftigkeit Gottes, (was ist dieselbe?)

Worten überein. Sein Wollen ist unveränderlich. Er hält über sein Wort und über die einmal zu unserm Heil festgesetzte Ordnung. Er bleibt immer derselbe Gute und Heilige, der den Bund und Barmherzigkeit hält. „Wir M. wissen vieles nicht, was Gott „von Ewigk. gewollt habe, oder wir wissen es nur „wahrscheinlich und vermuthen es nur. Um zu wissen, daß es sein Wille — und zwar von ieher gewesen sey, dieses oder ienes (an uns) zu thun, hat „er sich über viele Dinge wörtlich erklärt, er hat es „verheißen, daß etwas geschehen solle u. werde. Dieß „ist von E. her sein Wille gewesen. Es läßt sich „aber keine ausdrückliche Verheißung Gottes „denken, als die mit Worten auf eine dem M. faßliche Art geschieht. Daher enthält die Offenb. durch „Worte gegebene ausdrückliche Erklärungen Gottes „über das, was er thun werde, d. h. Verheißungen. „Jede Verheißung hat die Erklärung bey sich: ich „werde es thun, oder ich werde das, was ich verheißen habe, halten. Bey Gott stimmen Reden und „Thaten mit einander — er ist wahrhaftig *)."

Daß sich Gott iedesmal bey seinen Aeußerungen nach den iedesmaligen Umständen, Fähigkeiten, Schwachhh. und Vortheilen der Geschöpfe bequemt und weise herabgelassen, und sich nach den unschädlichen Vorstellungen der M. gerichtet habe, streitet keinesweges mit dieser Eigenschaft. Gott kann daher, wenn es die Wohlfahrt der Geschöpfe erfordert, manches verschweigen, manches zweideutig und unbestimmt ausdrücken, und sich in allen Stücken wie ein weiser Erzieher gegen seinen Lehrling verhalten. Auch dadurch wird nicht Gottes Wahrhaftigk. aufgehoben, daß er bedingungsweise gegebene Verkündigungen, Drohungen und Verheißungen bey dem Ausbleiben der Bedingung nicht erfüllt oder vollzieht, Jer. 18, 7; Jonas 1; 3, 10. desgl., daß er willkührl. Gesetze abändern ließ. Deshalb, daß er Verh. nicht erfüllt, Drohh. nicht vollzogen hat, folgt nicht, daß man annehmen dürfe, daß ihn etwas gereuet habe, und daß sein Wille wandelbar sey. Dieser freilich im a. T. (1 Mos. 6, 5. 7. und a. a. O.) vorkommende Ausdr. ist uneigentlich zu nehmen. Es wird dadurch Gott nicht die unangenehme beunruhigende menschl. Empfind. der Reue beygelegt, sondern dadurch solche Wirkungen bezeichnet, welche die Reue bey den M. hat. Gereuet diesen eine Handl., so suchen sie die Folgen

*) Morus Vorless. über d. theol. Mor. 2r B. S. 145.

Wahrhaftigkeit Gottes, (Beweise für dieselbe.)

davon wegzuschaffen, zu entfernen, zu zerstören, sie auf irgend eine Art, wenn und so viel sie können, aufzuheben, z. B. I Mos. 6, 6. heißt so viel, als: ich werde die M. umkommen lassen, wie dieses auch V. 7. steht. Man beachte dabey den sinnl. Ausdruck der Vorwelt, wornach sogar reuen durch beseufzen gegeben ward.

In der Kindheit dachten sich die M. die Vors. nicht mit der Vorstellung d. allg. Vorhersehung und ewiger Rathschlüsse. Sie maßen die Gottheit nach ihrer Schwachheit ab, denn bey uns M. erfolgt der Wille nach und nach. Sie nahmen bey ieder Veränd. in d. Nat. und im M—leben auch Verändd. in Gott an. So bald sie das Vorhergehende zerstört u. ihre Erwartt. nicht erfüllt sahen, nahmen sie eine Reue in Gott an. — —

II. Beweise für die Wahrh. Gottes.

1) Schon bey uns M. ist in unserer Seele unläugbar ein Wahrheitsgefühl vorhanden. Wir haben eine Abneigung gegen alles Falsche und Betrügliche. Wie vielmehr muß dieß bey dem vollkommensten Wesen seyn. Uns M. gereicht es auch schon zum Ruhme, wenn man ehrlich, treu — wahrhaftig ist, wie vielmehr muß Gott auf das vollkommenste diese Eigensch. haben.

2) Die ganze h. Schrift beweist die feste Ueberz. ihrer frommen Verfasser von dieser Eigensch Gottes. Sie setzt überall die in ders. vorgetr. Rel.-Lehre, deshalb, daß sie Lehre von Gott ist, als untrüglich-wahr dem Irrth. anderer Völker entgegen. Es ist auch mit der richtigen Vorstellung von Gott der Gedanke, daß er uns täuschen könne, unvereinbar. Er als der Allwissende muß alle Wahrheit untrüglich kennen. Er will, daß wir uns um richtige Erk. bemühen und Wahrh. von Irrth. unterscheiden sollen. Denn dazu gab er uns Verst. und Vern. Ist uns wohl dieses Vermögen zwecklos mitgetheilt? Dieß stritte mit s. Weisheit. Durch die Vernunft befiehlt uns Gott wahrhaftig zu seyn! Er gründete das gegenseitige Zutrauen, die brüderl. Vereinigung unter einander auf die Pflicht der Wahrhaftigk., ohne deren Erfüllung die Gesellsch. nicht bestehen und nicht glückl. seyn kann. Wie könnte man also annehmen, daß er nicht wahrhaftig sey?

3) Es hat Gott von allem dem, was bey uns Unwahrheit und Unzuverläßigkeit veranlaßt, nichts an sich.

Wahrhaftigkeit Gottes, (Beweise für dieselbe.)

Wenn der M. die Unwahrh. sagt: so thut er das nicht immer aus Absicht, sondern weil seine Erk. von etwas irrig ist. Deshalb sind auch s. Aussagen davon unrichtig. Sagt iemand die Unwahrh. wider s. bessere Erk. v. d. Sache, um vorsätzl. zu lügen, so hat er entweder Wohlgefallen an der Unwahrheit, weil er einmal so bösartig ist und das Unwahre ihm gefällt, (dieser Fall ist selten) oder um für sich einen Schaden, welchen er befürchtet, zu verhüten und abzuwenden, oder um sich einen Vortheil dadurch zu verschaffen, welchen er auf eine rechtmäßige Art nicht glaubt erhalten zu können. Allein bey Gott finden alle diese drey Fälle nicht statt. Er ist allwissend. Als solcher weiß er, ohne zu irren, alles, was wahr ist, und irrt nie. Er als der Allheilige muß das Unwahrheitsagen an sich selbst als Böse und Unrecht hassen. Als der Allgütige will er die Wahrh. sagen und als solcher kann er nicht seine Geschöpfe täuschen. Als der Allmächtige kann er Wort und Glauben halten.

4) In Rücks. der Verheißungen und Drohungen findet Gottes Wahrh. deshalb statt, weil a) alles, was er zusagt, schon in den Gesetzen der Natur aller Dinge u. unserer eigenen geistigen Natur gegründet ist, welche Gesetze — recht verstanden — allerdings zuverläßig sind. — b) Alle Verheiss. und Drohh. Gottes in der heil. Schrift sind gegründet auf die feste Ueberz. von Gottes Güte, Heiligk., Gerecht. und Allm., als auf unwandelbare und in Gott von einander unzertrennliche, und in der vollkommensten Uebereinstimmung zu denkende Eigensch., nach welchen Gott gewiß die möglichst größte Glücks. des M. auf dem Wege der Tugend wolle. Alle besondere und einzelne Verhh. und Drohh. Gottes in der h. Schrift sind Anwendungen jenes allg. Rel.-Glaubens an Gottes Weltregierung nach heiligen, weisen und gütigen Gesetzen, Anwendungen derselben auf einzelne M. oder auf Gesellschaften von M. und auf einzelne Schicksale derselben. — c) Die Geschichte erweiset und bestätigt Gottes Wahrhaftigk. in s. Verheißungen auf vielfache Art. Man denke an die Geschichte Abrahams und aller s. Nachkommen, was ihnen zum Voraus ver-

Wahrhaftigkeit Gottes, (Beweise für dieselbe.)

heißen wurde, und wie den Juden diese Dinge von Zeit zu Zeit gewährt wurden. Traf das, was die Propheten andern Völkern zum Voraus gesagt haben, nicht ein? Liest man die Gesch. der Perser, Chaldäer, Assyrer und and. Völker, so findet man, daß das wider Edom u. Moab, für Cyrus (Cores) und die Perser Vorausgesagte zugetroffen ist. Den Aposteln war vorhergesagt worden, daß sie durch Ausbr. der chr. Rel. in allen Erdgegenden ein großes Werk anfangen und fortführen würden. So, wie es ihnen vorausgesagt wurde, traf es ein. Sie würden, hieß es, aus einer Stadt in die andere getrieben, vor Könige und Obrigkeiten gezogen werden, um des Namens (Lehre) Christi willen. Das geschah genau. Das Leben Jesu bestätigt es, daß alles, was er vorausgesagt hat, wirklich erfolgt ist, z. B. daß er leiden, gemißhandelt, sterben werde. Diese Thatsachen in der Geschichte bestätigen den Satz: Gott ist wahrhaftig und thut auch das, was er verheißt. Wenn denn nun Gott im Allgemeinen verheißen: ich will dich nicht verlassen noch versäumen, ich will für dich sorgen, so muß man denken, daß diese Verheiß. von demselbigen Gott komme, dessen Unveränderlichk. in s. Verheiß. durch die ganze Gesch. bestätigt wird. Man gebrauche nur fleißig die h. Schr. zu solchen Folgerungen. Nach Röm. 3, 26. hat Gott die stärksten Proben s. Zuverläßigkeit gegeben. — d) Die Erfahrung bestätigt Gottes Wahrhaftigk. in seinen Verheißungen. Dabey kommt es auf die Fragen an: „haben wir nicht immerfort Antheil an den Gütern dieses Lebens gehabt? haben wir nicht immer eine Art des Fortgangs unserer Beschäftigungen, — Spuren der Vorsehung bemerkt?" Sind es nicht wahre Worte für uns: „es soll Guten — Gott Suchenden nicht gänzlich an Gütern fehlen; sie sollen Gottes Hülfe u. andere Beweise seiner Wahrhaftigkeit erfahren?" Müßten wir dieß in unserm Leben aus deutlichen Vorfällen bezeugen; so muß das in uns das Vertrauen erwecken, daß Gott auch ferner seine Verheiß. erfüllen werde. — Wo ist der Fall, daß man in Gottes Unterricht einen erweisl. Irrthum, wo man in demselben einen Widerspr. zwischen Wille und Erklärung, zwischen Gesinnung u. That, zwischen

Wahrhaftigkeit Gottes, (Beweise, Anwendungen.)

Versicherung und Erfolg entdecken könnte? Wo haben uns die durch ihn erweckten Hoffnungen getäuscht? Wo hat die Vernunft eine Belehrung irrig, wo die Erf. die Rathschlüsse, deren Inhalt uns entdeckt worden ist, unausgeführt gefunden? Man beobachte sein und Anderer Leben und urtheile: ob es nicht Wahrheit ist, was Gottes Wort sagt, daß die Tugend mit glückl. — die Sünde mit vielen traurigen Folgen verbunden ist? Wird's in der Zukunft anders seyn? Werden da, wo die ganze Lage freier ist, diese Folgen nicht noch sichtbarer werden müssen? Ist es also nicht höchst gegründet, was Gott verheißet und drohet?

Von den Zweifeln hingegen und deren Beantw., s. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. V. §. 97. S. 171-174: „Aber wie oft — — zu befriedigen, desgl. Eckermann's Handb. der Gl.-Lehre, Th. II. S. 330-336: „Man hat nämlich eingewendet — — zur höchsten Glückseligkeit führe."

5) Es wird in vielen Schriftstellen sowohl Gottes Wahrhaftigk. in Rücksicht seiner Belehrungen, als auch in Betreff seiner Verheißungen versichert, z. B. IV Mos. 23, 11; V Mos. 32, 4; I Sam. 15, 29; Ps. 33, 4; Es. 40, 8; 54, 10. 11; 55, 8-11; Röm. 3, 3. 4. In diesen Stellen liegt es, daß iede Untersuchung seiner Reden und Zusagen die Redlichkeit derselben darstelle, und daß ieder, welcher seine Treue verdächtig mache, als ein Lügner befunden werde, vgl. Röm. 4, 20. 21; 11, 29; Ebr. 6, 17. 18; 10, 23; II Tim. 2, 13; Tit. 1, 2; I Thess. 5, 24. — Nach II Petr. 3, 8. und II Kor. 1, 18-20. sind alle seine Zusagen ganz untrüglich gewiß; nach Ebr. 4, 12. haben seine Drohungen eine unwiderstehliche Kraft. In folgenden Stellen heißt er der Unwandelbare und einzig Zuverläßige, Ps. 31, 6; V Mos. 32, 4; Joh. 3, 33; I Cor. 10, 13; I Thess. 5, 23. 24. — Nach Ps. 5, 5-7; 15, 1-4. hasset und verabscheut er auch iede Unwahrheit und Falschheit auf das Aeußerste.

III. Anwendungen.

Gott ist wahrhaftig, seine Belehrungen enthalten Wahrh., das sey uns eine Aufforderung auch Wahrheit zu achten. Die mehrsten M. sind zu gleichgültig gegen Wahrh. und Irrthum, so bald ihnen die Wahrh. keinen sinnl. Vortheil und der Irrth. keinen fühl-

Wahrhaftigkeit Gottes, (Anwendungen.)

fühlbaren Schaden bringt. Sie hören nur die Stimme der Neigung und nicht die der Vernunft. Sie haben nur für Gewinn oder Verlust, Vortheil oder Schaden an ird. Gütern Sinn. Und doch hängt Tugend und Glücks. von der Achtung der Wahrheit ab. Wer gegen die Wahrheit gleichgültig bleibt, der bleibt auch gegen die Pflicht gleichgültig, und wird nie tugendhaft. Gott hat uns fähig gemacht, das Wahre und Falsche von einander zu unterscheiden. Diese Fähigkeit bilde man immer mehr und mehr aus, und handle derselben gemäß. Es ist wahr, daß alles, was uns die wohlgeleitete und gut angewandte Vernunft, das Gewissen und Gott durch die h. Schrift wirklich lehrt, verheißt und droht, untrüglich wahr, zuverläßig und gewiß ist. Denn auch die Stimme der Vernunft ist Gottes Stimme. Gott, der sie uns gab, belehrt uns durch solche. Allein um Gottes Aussprüche nicht zu mißverstehen, seine Entdeckungen nicht zu mißdeuten, um nicht in den Träumen unserer Einbildung Gott zu hören vermeinen, um nicht in unsern lauten Wünschen den Nachhall seiner Rathschlüsse zu vernehmen wähnen, um nicht in der Auslegung und Anwendung seiner Verheiß. sich selbst aus Leichtgläubigkeit zu täuschen, müssen wir durch unsere Vernunft alles prüfen, das Gewisse vom Ungewissen, dasjenige, worüber unsere Vernunft nicht entscheiden kann, von dem unterscheiden, wovon sie uns deutlich und gewiß belehrt und uns zu immer höhern Einsichten bilden. Es ist gewiß kein Verbrechen, eine im Nachdenken geübte Vernunft zur Untersuchung selbst der Rel. zu gebrauchen, und alles, was mit ihr in klarem Widerspruche steht, als Vernunftwidrig zu verwerfen. Sollten wir das nicht, so wäre Gott nicht wahrhaftig, und er hätte uns ein Mittel geschenkt, welches, zur Führerin unserer Einsichten bestimmt, doch kein Mittel dazu wäre und seyn dürfte, Ps. 33, 4; Joh. 17, 17. vgl. Eckermann's Handb. Th. 1. S. 309. 310. Nur übersehe man dabei nicht die engen Schranken, welche unser Wesen dem Erkenntnißvermögen setzt. Man zweifle da, wo überwiegende Gründe entscheiden, und keine vollständige Erkenntniß statt findet, nicht, sondern bestimme seine Ueberzeugung nach den

Wahrhaftigkeit Gottes, (Anwendungen.)

überwiegenden Gründen. Denn es ist unvernünftig, da zu zweifeln, wo kein anderer Grund zu zweifeln ist, als der, daß wir keine vollst. Erkenntn. von einer Sache erhalten können. Vgl. Eckermann Th. I. S. 310 f.; Döderlein's Rel.-Unterr. Th. V. S. 168.

2) Da Gottes als des Wahrhaftigen Belehrungen Wahrh. sind, so müssen uns dieselben wichtig seyn. Denn wir können überzeugt seyn, daß er uns die besten Lehren gegeben habe. Auf dem Glauben an Gottes Wahrhaftigk. beruht das ganze Ansehen der h. Schrift, alle Sicherh. unserer Erk. und unsere gesammte Ruhe und Hoffnung. Wohl uns, daß Gott wahrh. ist; denn nun können wir alles, was in der Bibel steht, als untrügliche Wahrh. glauben. Man verstärke also den Eindruck von allen, als göttlich erkannten, Lehren als untrüglich, zuverläßig wahr und gewiß.

3) Man lerne die Wohlthätigkeit des Glaubens an Gottes Wahrheit einsehen; a) wie liebenswürdig ist Gott, dem diese Eigenschaft so wesentlich und nothwendig ist! Welche Seligk. ist es, mit einem solchen Gott in Gemeinsch. zu stehen, welche Beruhigung gewährt es, sein Glück und seine Leiden in den Händen dieses Gottes zu erblicken! Wie tröstet es Bekümmerte, daß unsere Untreue Gottes Treue nicht aufheben kann! b) In verwickelten Umst. des Lebens, bey der Dunkelheit der Zukunft und in gr. Leiden, welche durch ihr Uebermaaß den M. niederbeugen, in schmerzhaften Krankheiten, in der Stunde des Sterbens kann der M. nicht weitläuftige Beweisführungen von der göttl. Vorsehung fassen, weil dazu Nachdenken gehört, um denselben Schritt für Schritt, von einem Gliede des Schlusses zu dem andern Gliede zu folgen, und weil Leiden und Krankh. traurig, ängstlich und zaghaft machen, weil schmerzliche Krankheiten selbst den Geübtesten im Denken stören, oft es ihm gar nicht erlauben, und im Sterben sich alle Körperkräfte vermindern. Dann muß der Gedanke: „Gott hat sich darüber erklärt“ alles ersetzen. Dann kann sich der Christ an die Verheiß. halten, die auf das Künftige gehen, z. B. an die Verh. der Unsterbl. und an die künftige Seligkeit. Denn Gott will und wird gewiß

Wahrhaftigkeit Gottes, (Anwendungen.)

das thun, was er nach dem Nachdenken darüber wahrscheinlich thun wird. Er verheißt es uns, daß wir nach dem Tode leben und immerfort glücklich seyn sollen. Die schwächste Seele — und die unruhigste, die mit Schmerzen des Leibes kämpfende und im Tode schwache Seele braucht sich nur an diese Zusage zu halten, welche uns hierüber gegeben ist, um treuherzig zu sagen: ich habe ia dein Wort, daß du in Gefahren schützest und hilfst. Ich sehe zwar nicht, wie ich nach dem ietzigen Lauf meiner Schicks. ruhig seyn kann, aber auf dein Wort will ich Hülfe und Schutz erwarten; — oder in den letzten Lebensstunden: auf dein Wort glaube ich es, daß mein Geist fortwährt und bald zum Genusse seines bestimmten Schicksals gelangt. Wie wohlthätig ist also die Wahrh. Gottes!

4) Da Gott wahrhaftig ist, so setze man auf Gott u. seine Verheißungen das unbedingteste und festeste Vertrauen, um uns dadurch bey allen Zweifeln und in allen Leiden zu beruhigen. Er hat versprochen, daß er sich wie ein Vater über uns erbarmen, unser Gebet erhören, uns in aller Noth helfen, und uns beseligen wolle. Wir können nun fest glauben, daß er es thun werde, denn er ist wahrhaftig. Erhört Gott sogleich unser Gebet nicht, hilft er uns nicht immer, so zweifle man nicht gleich an seiner Wahrhaftigkeit und an seiner Liebe. Man setze es sich ia nicht sogar vor, gar nicht zu beten; denn Gott kommt mit seiner Hülfe gewiß, wenn es seinen weisen, gütigen und gerechten Absichten gemäß und es am nöthigsten ist. Wir dürfen ihm daher nicht Zeit u. Stunde vorschreiben wollen, wenn er uns helfen solle. In der Wahrhaftigk. Gottes haben wir den sichersten Grund, in allem, was uns begegnet, auf Gott zu hoffen; denn er meint es gut mit uns; Gott hat auch an einem unbeweglich festen und wohlgeordneten Vertrauen auf ihn ein sehr großes Gefallen, Röm. 4, 20-22. 23-25; Ebr. 10, 38. 39.

5) Da Gott die treue Uebung im Dienste der Tug. zu belohnen zugesagt hat, da diese uns sein Wohlgef. und seine Segnungen zusichert, so muß sie uns vorzüglich heilig und unser angelegentlichstes Bestreben seyn. Denn als der Allwahrh. wird er das wahr machen, und seine Belehrungen durch Schr. und Ver-

Wahrhaftigkeit Gottes, (Anwendungen.)

nunft können uns nicht täuschen, die uns das Gute wählen und alles Böse zu verwerfen gebieten. Bey redlichem Gebr. der Tugendmittel, bey unserer unwandelbaren Beharrung in der Sittlichk. wird s. Verheiß. eintreffen. Deshalb erwecke man sich zur Tugend. Man gehe unausgesetzt den Weg der Pflicht. Gott bringt uns sicher zum Ziel, s. Verh. gemäß. Ausharrende Treue wird belohnt werden, I Theß. 5, 24.

6) Wie aufrichtig und treu meint es Gott mit uns. Deshalb falle alle Heuchelei weg. Man verehre Gott in der That und Wahrheit, und nicht durch frommen Schein, womit man höchstens nur einige Mitmenschen, nicht aber Gott täuscht.

7) Von Gott als dem Allwahrh. läßt es sich nicht denken, daß, da er am Bösen sein Mißfallen hat und es zu bestrafen droht, seine Drohungen nicht vollzogen werden würden, wenn er auch unsere Sünden nicht gleich auf der Stelle bestraft. Er vollzieht endlich doch seine gedrohten Strafen, wenn der M. ungescheut fortsündigt und sich nicht bessert, II Mos. 32, 34. Denn so wenig man sein ihm als höchstem Oberherrn zukommendes Recht, Strafen zu vollziehen, bezweifeln kann, so wenig läßt es sich denken, daß er sich nicht zur Vollziehung seiner Strafen entschließen könnte. Seine Güte ist nicht Weichherzigk., s. Liebe ist nicht ohne Gerechtigk. — s. Langmuth Gottes. Dieß halte ieden von S. und Lastern ab. Gott handelt mit dem Sünder ehrlich, da er ihn noch immer väterlich warnt, den guten Weg zeigt, und durch Verheiß. lockt. Wer ist ie von ihm hintergangen worden, welcher seinem Rathe gefolgt ist? Aber der M. handelt nicht immer ehrlich gegen ihn. Er hat noch nicht aufrichtig den Weg der Frömmigk. betreten. — Wehe iedem, der nicht eher glaubt, daß Gott seine Drohh. vollziehe, als bis er durch eigene Erff. davon überzeugt ist!

8) Da Gott wahrhaftig ist, so müssen wir uns in Rücks. der gesellschaftl. Gespräche und im Umgange mit Andern der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit befleißigen. Auch wir müssen treu u. wahrhaftig seyn, nicht die Unwahrh. sagen, und treu unsere Versprechungen halten. Wir müssen Falschheit,

Betrug und Lügen verabscheuen und meiden. Gott sey für uns das Muster der edelsten Zuverläßigkeit, Matth. 5, 48; Eph. 4, 25. vgl. V. 24. Man verstärke bey sich immer mehr die Neigung, Wahrh. zu sagen, auf alle Weise, verabscheue iede Unwahrh. von ganzem Herzen, man rede gegen Andere in keinem Falle anders als man denkt, und erfülle auf das pünktlichste s. Zusagen. Dann sind wir in diesem Stücke Gott ähnlich, Abdrücke s. Musters, u. darum seine Freunde und seine Kinder, Matth. 5, 44-48. Die Wahrhaftigkeit ist ia von Gott geboten, er selbst ist wahrhaftig, sie ist also Pflicht. Jeder Ged., iede Erinnerung an die Wahrhaftigkeit Gottes stellt uns die Pflicht der Wahrh. in ihrer unverletzlichen Heiligk. dar und stärkt die Seele zur treuen Pflichterfüllung. Wie sehr müssen sich die vor Gott schämen, die sich durch ihren Wankelmuth, ihre Verstellung und Heuchelei, durch Betrügerei, List, Falschheit und Lügenhaftigkeit zu Gegenst. des Mißfallens Gottes gemacht haben. Ohne W. können wir schlechterdings keine Ansprüche auf die Liebe und das Wohlgefallen Gottes machen. Ueber ihre Vernachläßigung muß er so gewiß sein strafendes Mißfallen bezeugen, so gewiß er Gott ist.

Da so häufig im tägl. Leben die Wahrh. von den Mr. verletzt wird, so müssen Rel.-Lehrer oft ihre Zuh. an die Pflicht, wahrhaftig und treu zu seyn, an Redlichkeit und Ehrlichkeit, erinnern, Micha 7, 2.

Vgl. M. J. A. Mayer's Betrachtt. üb. d. göttl. Eigensch. Heilbronn 1791. 8. Nr. 12: „üb. die Treue und Maiestät Gottes." — —

Wankelmuth in der Rel., s. oben Religion, II. E. 5. 2r Th. S. 294 ff.

Weisheit Gottes, s. Allweisheit, 1r Th. S. 110 f.

Welt, (die)

Ist in ihrem ganzen unermeßlichen Umfange die beste, d. h. sie ist so beschaffen, daß dadurch die höchst mögliche Summe von Glücks. für alle lebendige Ge-

Welt, (Ende derselben.)

schöpfe bewirkt und hiemit die höchsten Eigensch. Gottes auf das Deutlichste erkannt werden können, z. B. s. Allweish. und Allgüte. I Mos. 1, 31; Ps. 104, 24. 31. könnten sonst nicht wahre Aeußerungen seyn. Hierüber und mehrerer Gründe wegen für diese Wahrheit vergl. man Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 130. S. 496; desselben Rel.-Unterr. VIIr Th. S. 96 ff. und oben d. Art. Schöpfung, 3r Th. S. 24 f. (oder III. 5. a und b.)

S. Snell's drey philos. Abhh. Lpz. 1796. S. 83-187. über d. Satz des Optimis'm: daß diese Welt die beste sey; Scherer's homil. liturg. Archiv. 4tes St. 1801. 2te Abh. Nr. 1. unter den ausgef. Predd: „ist diese Welt die beste?" (von Thurn) über Röm. 8, 28-39. —

Welt — ihr Ende, (richtiger: das Ende der Erde, und der dazu gehörigen Körper, z. B. des Mondes) Weltende, II Petr. 3, 7 und 10-13.

(Vgl. über diese Stelle Eckermann's Handb. 3r B. S. 724; [Bauer's] bibl. Theol. des n. Test. 3r Th. S. 287 ff. und unten Art. Zukunft Jesu.)

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. II. p. 300-3; dess. Rel.-Unterr. Th. X. S. 307-313; Mori comm. exeg. hist. in epit. T. II. p. 754-761; Reinhard's Vorl. üb. d. Dogm. §. 191. S. 679-81; Ammon's bibl. Theol. 3r Th. 2e A. S. 264-72; Stäudlin's Dogm. und Dogmengesch. IIr B. S. 868-76. 878. 884; Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r B. S. 722.

Kant's Aufsatz „das Ende aller Dinge" in der Berl. Mon. Schr. 1794. Junius. S. 495-523. vgl. Gött. Bibl. d. neuest. th. Lit. 1r B. S. 457-66.

Im Grunde bezeichnet der Ausdruck, Ende der Welt, nur den Zeitpunkt der allg. Entwickelung aller menschl. Schicksale. Dieß liegt in Matth. 13, 41. deutlich, „die Aerndte (Vergeltung) ist das Ende der Welt." In I Kor. 10, 11. ist aber damit das Aufhören der jüd. Rel.-Verfassung zu verstehen; vergl. II Kor. 3, 13; Ebr. 6, 5. Irrig hat man ehehin diejenigen Stellen, worin von der Wiederk. Jesu die Rede ist, vom Ende der Welt gedeutet.

Weltende, (Anwendung.)

Es ist eigentlich nicht zu erweisen, daß im n. Test. in irgend einer Stelle eine Verwüstung, Vernichtung und Auflösung aller Dinge in ihre ersten einfachen Urstoffe durch das Feuer in der Zukunft, und von einem eigentl. Ende der Welt behauptet werde. Es sagt nur, daß zur Zeit des großen Weltgerichts unsere Erde eine große Veränderung — eine Umwandelung erleiden werde, II Petr. 3. 10. 11. „Soll dieselbe auch für das zukünftige Leben, wie es fast scheinen könnte *), die Wohnung unsterbl. M. seyn, so muß sie ganz verwandelt werden. So wie sie iezt ist, schickt sie sich nur für unsere körperl. hinfällige Natur. Für vollkommnere geistigere Wesen (unst. Seelen) ist sie aber kein passender Aufenthalt. Sie könnten auf derselben nicht die reineren (geistigen) und ewigen Freuden schmecken, die ihnen Gott bestimmt hat, und nicht so selig werden, als sie seyn sollen. Es kann uns gleichviel seyn, wie Gott diese Erde künftig gebrauchen will. Er herrscht in allen Welten. Wo ist die Gränze s. Reichs? Wo ein Ort, da er uns nicht nahe wäre? wo wir nicht selig seyn könnten, sobald er denselben zur Wohnung für uns ausersehen hat **)?"

„Das Ende aller Dinge ist das Verschwinden derselben aus der Reihe der Zeitwesen und der Gegenstände (unserer) mögl. Erfahrung, wobey sie aber zugleich nach der moralischen Ordnung als übersinnliche Dinge fortdauern." — „Die Ursache, warum die M. ein Ende der Welt und zwar ein schreckliches erwarten, liegt darin, weil uns, als vernünftigen Wesen, sonst die Schöpfung zwecklos, wie ein Schauspiel ohne Entwickelung erscheinen würde, und uns dabey ein Gefühl d. natürl. moral. Verdorbenh. unsers Geschlechts beywohnt, welche die höchste Gerechtigk. zur Strafe auffordere." Kant a. a. O.

Anwendung.

Hüte dich, o Christ! da dir über das Weltende gar keine nähere Belehrungen und Zeichen gegeben worden sind, deine Einbildungskr. mit schrecklichen Bildern zu erfüllen. Auch von dem Weltende weiß Niemand die Zeit und Stunde. Bist du ein wahrer Gottesverehrer, oder ein ächter Christ, so hast du den Trost, daß

*) Ich bin nicht dieser Meinung. Der Herausg.

**) Hermes Handb. d. Rel. 1r B. S. 453. 54.

Weltgericht, (Literat.)

so viele, so mannichfaltig die bevorstehenden Umwandelungen auch seyn werden, und so viel Unerwartetes in deiner künftigen Lage und dem folg. Zust. des Daseyns kommen mag, du doch immer in den Händen der für dich wachenden — dich liebenden göttl. Vors. bleibest; daß dem, welcher Gottes und Jesu Willen gemäß gelebt hat, alle Dinge zum Besten dienen müssen, daß Unserm Beglücker Niemand die Seinen aus seiner Hand reißen soll, und daß die äußeren Veränderungen der Dinge auf unsere innere Ruhe keinen Einfluß haben werden. Sind wir in Gemeinsch. mit Gott, so kann uns gleichgültig seyn alles, was um uns her vorgeht, selbst das — wenn sich einst krachend aus ihren Angeln der Bau der Welt hebt. Mögt ihr vergehen, ihr ird. Schönheiten der Welt, die ihr durch die Sünden der M. ohnehin verunstaltet wurdet, ihr werdet in eine schönere Gegend umgeschaffen werden, in welcher eine größere Glücks., als in der Erdenwelt ist, herrschen wird.

Vgl. Heym's Predd. für die Landl. üb. d. Ev. S. 14-20: „der Untergang der Welt im Feuer," üb. Ev. am 2 S. des Adv.; Crichtons Predigten (1r Theil) S. 371 ff. „die Erwartung einer neuen Welt" üb. II Petr. 3, 13. —

Welterhaltung, s. Erhaltung, 1r Th. S. 303 f. —

Weltgericht (das künftige allgemeine —), Matth. 25, 31 f. Ap. Gesch. 17, 31.

Es ist zu gezwungen, wenn einige, z. B. Prof. Stange in observatt. misc., Hammonae 1788. 4. p. 13 sq. diese Stelle von der Ueberzeugung aller Heiden durch die chr. Rel. v. d. Nichtigkeit des Götzendienstes erklären wollen; aber sehr bequem läßt sich durch eine and. Construction die Stelle so verstehen: daß Gott durch das Weltger. die göttliche Sendung Jesu des Auferweckten, des Meß. bestätige, oder auch: daß er durch die Auferst. Jesu glaubwürdig gemacht habe, daß Jesus einst die Welt richten werde. II Kor. 5, 11.

Vgl. D. C. Fr. Ammon's Abh. über die Aeußerungen Jesu v. s. Wiederkunft zum Weltger. in Ammon's und Hänlein's

Weltgericht, (Literat.)

u. theol. Journ. 3r B. S. 185=200. vgl. mit B. V. S. 365=79; Hencke's Magaz. ꝛc. B. II. St. 2. S. 359 f. 4 B. 1 St. S. 175=179: „über die ungegr. Unterscheidung der doppelten Wiederk. Jesu;" Jo. Chr. Koken commentatio de reditu Messiae ad iudicium gentium, Gött. 1800. 4. (8 Ggr); A. Th. Hartmann's Blicke in d. Geist des Urchristenth. Düsseld. 1802. 8. S. 86=137: „über die Wiederk. Christi zum Weltger. und die aus dieser Lehre entstandenen Erscheinungen (?) und Träumereien." (Der Vf. ist der ungegründeten *) Meinung, daß Matth. 24 und 25. gar nicht von d. Zerstör. Jerusalems die Rede sey und daß Jesus und die Ap. in der That geglaubt haben, daß Jesus noch während der lebenden damaligen Generation als Meß. und Weltrichter im hohen kön. Glanze wiederk. und sein neues Reich antreten würde. Jesu Versicherung v. s. Wiederk. ist symbolisch und nicht eigentlich zu nehmen; ob aber, wie Hr. Eckermann will, v. d. Ausbr. s. Lehre, oder ob von dem Kommen zum Strafen, d. h. zur Zerstör. Jerusalems, oder ꝛc. — das ist hier nicht zu untersuchen. Daß Jesus und seine Apostel nicht geglaubt haben, daß das Weltende und das letzte Gericht noch bey ihren Lebzeiten vor sich gehen würden, zeigt Pr. Stange in s. theol. Symmicten, 2r Th. S. 383=89. aus Michaelis und Runge. Von den Aposteln ist dieß nicht zu beweisen. Falls diese auch das nahe Weltende ꝛc. glaubten, so folgt daraus, daß es nicht erfolgt ist, nicht, daß kein Weltgericht seyn werde); Pölitz Darst. d. Lehrs. Reinhards, 1r Th. S. 447 f.; Döderlein's inst. Th. chr. T. II. p. 303 sq.; desselben Rel.=Unterr. Th. X. S. 309=17; Ammon's Entw. e. wiss. prakt. Theol. §. 290=99. S. 309=17; Reinhard's Vorl. üb. d. Dogm. S. 679=681; Mori comm. exeg. hist. etc. T. II. p. 711=22; Stäudlin's Dogm. ꝛc. 2r B. S. 869. Kant's Rel. innerhalb ꝛc. S. 200. 207; dess. Krit. d. prakt. Vern. S. 232.

Religionslehrer müssen billig bey der Lehre vom Weltgericht, da sie fast allenthalben im n. Test. unter Bildern vorgestellt wird, das Wahre von denselben unterscheiden und auf — der Vernunft gemäße Sätze zurückführen. Es ist beym Vortrag dieser Lehre vor dem Volke Pflicht, so davon zu reden, daß das Volk nicht an den Bildern hängt, oder die Einb.=Kraft mit neuen Bildern anfüllt, sondern man muß sagen: daß man den Gedanken, „die ganze Reihe unserer Handl. auf Erden und jedes Geheim=

*) S. Döderlein's Rel.=Unterr. Xr Th. S. 283 f.; Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. 2r B. S. 866 f.; Eckermann's Handb. 3r B. S. 720. 721; (Bauer's) bibl. Theol. des n. Test. 1r Th. S. 106=126; 4r Th. S. 444 f.

Weltgericht, (worin wird es bestehen?)

niß des Herzens wird bekannt und allen M. aufgedeckt werden," nach seiner ganzen Wichtigk. und Größe fasse. Nur auf diese Art kann diese Lehre für die Bess. des Herzens wahren Nutzen haben und den Lasterh. scheu, den Frommen aber muthig und ruhig machen. Es ist zwar sehr annehmlich die Meinung vieler neuerer Gottesgel. und Weltweisen *): Daß im n. Test., vorzüglich in Jesu Reden nur aus Herablassung zu der Meinung der Juden, wornach der Mess. bey seiner Ank. auf Erden und seiner feierl. Errichtung seines Reichs die Welt — die Heiden richten werde, diese Vorstellung beibehalten unter Bildern wiederholt, und auf das künftige große allg. feierl. Weltgericht umgeändert worden sey; (vgl. Niemeyer's pop. Theol. S. 475; Ammon's wiss. pr. Entw. 2c. §. 294. 95. S. 312 f.); Im Grunde aber müsse man Jesu und der Ap. Beschreibungen vom allg. Weltgericht, welches — **nur ein Bild von der künftigen Vergeltung, oder eine dichterische Einkleidung von einem künftigen Vergeltungszustande sey**, gar nicht wörtlich verstehen, weil kein besonderer Gerichtstag, kein besonderes Verhör, kein Untersuchen und Abwägen der Handlungen, die ja dem Allwissenden aufs genaueste bekannt sind, angenommen werden könnte. Das Gewissen brächte ja dem M. sein Thun zum deutlichen Bewußtseyn, und der M. könne sich selbst richten. Wenn man jene bildl. Phrasen v. d. Allegorie entkleide, so sagten sie so viel: der sittliche Werth des Christen wird nach den moralischen Grundsätzen der Lehre Jesu bestimmt werden. Noch mehr: die Beschreibungen Jesu u. s. Ap. vom Weltgericht sind zur lebhaftern Anschauung versinnlichter Darstellungen von dem Selbstgericht **jedes Gewissens nach dem Tode des Menschen**, und von der natürlichen (von selbst) erfolgenden Scheidung u. Absonderung der Frommen u. Gottlosen zu verstehen. Dann, wann der Mensch aus der Zeit in die Ewigk. übergeht, wann der Geist vom Leibe getrennt ist, **richtet Gott den M. durch das Gewissen, welches dann von keiner Sinnlichkeit mehr getäuscht wird, oder es macht dem M. Gottes Urtheil kund und dieß Urtheil wird sogleich durch sein**

*) Z. B. versch. Herren Recens. in der Jen. Lit. Z. 1801. II. S. 180; in d. n. a. d. Bibl. 68r B. S. 25.; in Hänlein's und Ammon's n. th. Journ. 3r B. S. 198; in Ockel's Palingenesie, S. 188. 190; Ammon a. d. anzuf. Orten, Herder, Cannabich in s. Kritik 2c. in Oertels Christologie und vieler Anderer.

Weltgericht, (worin wird es bestehen?)

Schicksal vollzogen. Das Weltger. ist die eigene richtige Ueberzeugung ieder Seele von ihrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit. Der Todestag ist für ieden einzelnen Menschen sein entscheidender Gerichtstag, welchem kein M. entfliehen kann. Dann spricht das Gewissen des M. entweder los, oder es verdammt ihn, entweder peinigt es ihn mit dem Vorwurfe, der Urheber seines eigenen Unglücks und Verderbens zu seyn, oder es beseligt ihn mit dem Bewußtseyn, durch ein Gott u. d. Tug. gewidmetes Leben eine Ewigkeit voller Freuden sich bereitet zu haben. Dann ärndtet oder genießt ieder dort die Früchte von dem, was er hier ausgesäet hat. Eine andere Art zu richten, sagt man, läßt sich mit der Maiestät des Heiligen und Unsichtb. nicht vereinigen. „Es kann kaum mehr zweifelhaft bleiben, daß „außer der großen Wahrheit: „der M. weiß die Stunde des „Weltgerichts eben so wenig als die Stunde seines Todes: er „muß sich also auf beides durch einen heiligen Wandel vorbe„reiten," (II Petr. 3, 11.) nichts mit Zuverläßigk. zu dem „Umfange der christl. Lehre von dem Gerichte Gottes durch „Jesum gerechnet werden könne." Hänlein's u. Ammons n. th. Journ. 3r B. S. 198. „In allen bildlichen — dem „Zeitalter angemeßnen Abbildungen vom allg. Weltg. liegt die „Wahrh.: das Gute wird auf das vollkommenste belohnt, und „das Böse auf das vollkommenste bestraft werden. Das ist „wesentl. Lehre Jesu, das übrige ist nichts anders als Form „und Einkleidung." Hencke's Mag. 4 B. 3 St. S. 525.

Es ist zwar wahr, 1) daß vieles ehehin im n. Test. auf das Weltgericht gezogen worden ist, was eine Schilderung von der Zerstörung Jerusalems und vom Aufhören des iüd. Staats ist, z. B. Matth. 24, 15. nur — bis zu V. 30; Luc. 21, 31 u. 34; I Thess. 5, 2. 3; Jac. 5, 1-8; I Joh. 2, 18-28; 4, 17. Es ist unverkennbar, daß das, was vom Weltger. gesagt ist, nach der sinnl. Vorstellungsart der Juden eingerichtet worden ist. — 2) Daß in Ebr. 9, 27. u. Offenb. 14, 13. (am Ende) und auch in den Worten: von nun an, desgl. Matth. 22, 32. Luc. 16, 25; 23, 43. 46; Ap. G. 7, 59; Phil. 1, 23; II Kor. 5, 8. versichert wird, daß ieder M. gleich nach s. Tode gerichtet, d. h. nach seinem hier geführten Leben, ie nachdem seine herrschende Art zu denken gut oder schlecht war, sein verdientes Urtheil erhalten und sogleich entweder glückl. oder unglücklich werden würde. Wann aber schon dann des M. Belohnung oder Bestrafung erfolgt: so ist nicht abzusehen, wozu ein neues besonderes — sichtbares Gericht nothwendig ist? Wozu soll man es annehmen, da schon dann die M. lange ihre Vergeltung erhalten haben? Wann der M. nicht nach

Weltgericht, (worin wird es bestehen?)

seinem Tode gerichtet würde, oder sich selbst richtete und er nicht belohnt oder bestraft würde, so müßte man entweder einen Seelenschlaf annehmen, welches unwahrscheinlich ist, oder glauben, daß der M. nach s. Tode noch nicht so vollkommen belohnt oder bestraft werden würde, als es nach jenem allg. Weltger. geschehen soll *). Hievon sagt uns aber das n. Test. gar nichts. Wenn nun die Gottesgel. ein doppeltes Gericht, ein particuläres und allgemeines annehmen, wie z. B. Leß in d. chr. Rel.=Theorie ꝛc. 3te A. S. 766. 67. so hat das auch keine einzige Stelle des neuen Test. für sich. Allein das künftige große allg. Weltger. vom Selbstgericht jedes einzelnen M. zu verstehen, dürfte wegen Matth. 25, 31=44. Joh. 5, 22. 23. 25; Ap. G. 17, 31; II Kor. 5, 10. nicht statt finden. Ist die erstere Stelle freilich parabolisch und hat sie viel Bildliches, und eine dichterische Schilderung, voll von Local= und Zeitbeziehungen, z. B. V. 40. (s. unten) und bezieht sich darin manches auf Jesus Zeitgenossen, so kann man doch nicht sagen, daß sie gar nicht auf alle M. und alle Zeiten gehe. Wie genau wird Matth. 24, 29. die gewöhnlich vom Weltger. erklärte Scene von V. 15=28. oder v. d. Zerstörung Jerusalems unterschieden. V. 32=42. kann bequem auf das V. 15=28. Gemeinte gezogen werden. So ganz genügt mir Hr. Eckermann's Erkl. von Matth. 25, 31 ff. in seinem Handb. d. Gl.=Lehre 3r B. S. 713=16. nicht. Die drey oben erwähnten Stellen können doch nicht auf etwas anderes gezogen werden **). Alle von Jesu Wiederkunft auf Erden handelnde Stellen dürften doch nicht, wie D. Eckermann will, von der Ausbr. s. Rel., oder von der Erfüllung seiner Drohung des Untergangs des jüd. Staats, oder von der Bestimmung des Schicks. der M. in der Ewigk. nach seiner Lehre zu verstehen seyn. Judä V. 6. ist vom Gericht des großen Gerichtstages, Ap. G. 17, 31. von einem Tage, in beyden Stellen also von einer gewissen Zeit die Rede, eben so II Thess. 1, 7 und 10. — 2) Wenn auf einer Seite die weite Hinaussetzung der Beurth. des menschl. Verhaltens auf den Tag des Weltendes den Tugendh. träge u.

*) Vgl. Bauer's bibl. Theol. des n. Test. 4r Th. S. 443=452. vorzügl. Herder v. d. Auferst. als Glaube ꝛc. 1794. 8. S. 109 f.; Hencke lineam. §. 114. Eckermann comp. Th. christ. §. 56. p. 178; Oeckel's Palingenesie, S. 192. die aus der Schrift über die Lehrart Jesu angeführte Stelle.

**) Jedoch Joh. 5, 16=47. besond. V. 25=28. wird von Hrn. Hofr. Eichhorn von Jesu Privaturtheil über die M. verstanden, s. oben 1r Th. S. 167.

Weltgericht, (was ist darunter gemeint?)

den Lasterhaften sicher macht: so ist es auf der andern Seite für den sinnlichen M. weit rührender, wenn man die Vorstellung: „der M. muß seine Handl. vor Gottes Gericht vertreten; er muß sie vor dem Allgerechten verantworten; Jesus oder der Weltrichter wird einst öffentlich iedem sein Schicksal und Loos nach s. Werth oder Unwerth zutheilen," vorträgt. — 3) Ueberdieß ist es gar nicht, so wenig für öffentliche Rel.-Vorträge als auch für Kinder (zu Katechisatt.) geeignet, wenn man iene Stellen von den iüdischen Nebenvorstellungen, vom Bildlichen entkleiden, ganz das öffentlich zu haltende allg. Weltgericht bezweifeln und alle neutest. Stellen vom Selbstgericht des M. nach s. Tode erklären wollte. Es könnte dieß Zweifel an allen Rel.-Lehren veranlassen. — 4) Alles, was man bey der Beschreibung des n. Test. vom Weltger. bedenklich findet, ist blos das Bildliche. Die Sache selbst ist also gewiß. — 5) „Das besondere „Gericht hat volle Gewißheit. Hiezu (aber) kann man noch „ein allgemeines Gericht gar wohl hinzudenken und selbst im „Volksunterrichte beibehalten. Nur läßt sich Ort, Zeit und „Form desselben niemals so bestimmen, daß man auf den allg. „Beifall aller christlichen Denker rechnen dürfte." Ammon's Entw. der wiss. pract. Theol. S. 317. „Die Stelle II Petr. „3, 10-13. kann nur insofern für den allg. chr. Unterricht „benutzt werden, als sie von Zeitbegriffen geläutert, die Christen ermahnt, vergängl. Gütern (V. 11.) keinen zu großen „Werth beizulegen, sondern sich durch Frömmigk. und Tug. „auf die feyerliche Zukunft nach diesem Leben vorzubereiten." Ammon's bibl. Theol. 3r Th. 2te A. S. 280. 81 *).

I. Was ist unter dem allgem. Weltgericht zu verstehen, durch wen wird es gehalten, — welche M. — was, wie — und wann werden die M. gerichtet werden?

Jemanden richten, heißt, nicht blos die Beschaffenheit einer Person untersuchen, sondern wirklich iemand nach seiner Aufführung vergelten, d. h. entweder belohnen oder bestrafen **). Das Weltger. faßt also

*) Auch Herr Prof. Bauer in d. bibl. Theol. des n. T. 4r Th. S. 460 f. zeigt, daß sich das Schwierige gegen die Meinung vom allg. Weltger. gut heben lasse.

**) Der Ausdruck Gericht zeigt zuweilen im n. Test. z. B. Joh. 5, 24. 29; 12, 31; Jac. 2, 13; Marc. 3, 29. die Verurtheilung, entweder zur Belohnung (die Zuerkennung derselben) oder zu Strafen an.

Weltgericht, (was ist darunter gemeint?)

die öffentliche, allg., d. i. zu einer und derselben Zeit erfolgende und allen und ieden M. bekannt werdende, höchst unpartheiische Beurth., Erklär. und Entscheidung Gottes über das künftige, entweder erfreuliche oder unglückl. Schicksal der auferweckten, sämmtlich vor Gott versammelten M., ie nachdem sie hier gesinnt waren u. sich gut oder schlecht betragen haben, und die ihrem Betragen genau entsprechende wirkliche Vergeltung in sich. Diese unwiderrufliche Entscheidung wird sofort vollzogen werden. Das künftige Leben wird mit dem gegenwärtigen im genauesten Zusammenhang stehen, und das künftige Schicksal der M. wird sich genau nach ihrem ird. Verhalten richten. Die M. werden dann nach der Beschaffenh. ihrer Gesinnungen und ihres Verh. auf Erden auf ewig abgesondert, von einander getrennt werden. Jeder wird nach s. Betragen, — der Gute Belohnung, — der Böse Bestrafung von Gott erhalten, Röm. 2, 6-10; Matth. 16, 27; II Kor. 5, 10. Der Richter wird die Guten ihres guten Verhaltens wegen zur Seligk., die Gottlosen aber für das, was sie Böses gedacht, — geredet, — und gethan haben, zur Strafe führen. Sein unpartheiisches Richterurtheil wird iedem den Platz anweisen, welchen er nach seinem sittl. Gehalt verdient. Dann werden alle M. auf einmal an ihr ganzes auf Erden geführtes Leben erinnert und veranlaßt werden, sich alles dessen bewußt zu werden, was sie hier gedacht, gesprochen u. gethan haben, Matth. 12, 36. 37; Röm. 2, 10; I Kor. 4, 5. Das Gewissen wird dann einem ieden es laut genug sagen, was er zu erwarten hat, und die Allwissenh. Gottes ihm es sogleich vor Augen stellen, was er gethan oder unterlassen hat. Das Gewissen wird ieden von der Gerechtigkeit seines Schicksals überzeugen und der unvermeidliche Erfolg wird den Nachdruck des göttl. Urtheils genugsam beweisen. Wahrscheinlich wird dann 1) der Menschen Gedächtnißkraft gestärkt werden, um sich alles Vergangenen und bereits Vergessenen lebhaft zu erinnern, ohne sich, wie hier auf Erden, durch Zerstreuungen dieser Erinnerung wieder entschlagen zu können. — 2) Es dürfte auch dann in dem

Weltgericht, (was ist darunter gemeint?)

Zustand, wo keine Sinnlichkeit mehr täuscht, wo alle Verblendungen, wo alle Vorurtheile wegfallen, der Verstand erhöht werden, daß er schärfer urtheilt, die Folgen des Geschehenen im weitesten Umfang überschauet. Dann muß ieder — 3) die Allwissenheit Gottes, seine Heiligkeit und Gerechtigk. so lebhaft erkennen und fühlen, daß er innerlich entweder zu s. Beseligung oder zu s. Schrecken und Unmuth die Gerechtigkeit der göttl. und ewigen Entscheidung seines Schicksals einsieht und anerkennt. Jedes M. Gewissen wird von der Rechtmäßigkeit der göttl. Vergeltung bey sich und bey Andern, bey Bekannten und Unbekannten unwiderstehlich überzeugt werden. Jeder Pflichtvergeßne wird die Größe der verscherzten Glückseligkeit und ieder Gutgesinnte und Fromme das Selige der Belohnung des Guten einsehen und fühlen. — Diese Erinnerung an das auf E. zugebrachte, Gottes Willen gemäße, Leben wird nicht in der Seele eines ieden verschlossen bleiben, sondern der übrigen Versammlung der M. bekannt gemacht, und also ieder M. nach seiner wahren Beschaffenh. öffentlich dargestellt werden. Dann werden vorzüglich gute und schlechte Gesinnungen und Handlungen, die hier nicht sind bekannt geworden, bekannt gemacht und die dafür gehörende Vergeltung ertheilt werden *).

Dieses wird in vielen Stellen des n. Test. gleichnißweise und unter Bildern — daß z. B. Jesus in sichtbarer göttl. Maiestät, mit feierl. Pomp, unter schrecklichen Erschütterungen der Natur vom Himmel auf die Erde in Begleitung vieler Engel, als seinen Dienern, Theilnehmern und als — Gerichtsbeysitzern auf den Wolken des Himmels herabkommen, daß, wo nicht Jesus selbst, doch die Erzengel in die Posaune und Trommete stoßen (I Kor. 15, 52; I Theß. 4, 16.), daß durch seine Stimme die Gräber sich öffnen, alle Begrabenen belebt hervorgehn, durch die Engel vor ihn zusammengebracht werden würden, Matth. 13, 41. und mit den dann noch Lebenden sich vor dem

*) Man sehe die schöne Stelle in Steinbart's Glücks.-Lehre, 2te A. S. 218: „dort wird es sich zeigen — — belohnen.“

Weltger., (Absond. des Bildl. in d. neutest. Beschr. des)

mit den 12 Apost. umgebenen weißen Thron auf beyden Seiten zur Rechten und Linken stellen, daß die Bücher würden aufgeschlagen und den M. Gottes Urtheil würde bekannt gemacht werden, und daß dann der Erdboden wanken und in Trümmer fallen würde. Das alles sind Bilder, die nichts wirkliches zum Grunde haben. Sondert man dieses Bildliche ab: so heißt das: die künftige Glückseligk. und Unglückseligk. wird von der Art und Weise, wie wir hier auf Erden gelebt haben werden, abhangen. Das zukünftige Leben ist ein Stand der gerechtesten Vergeltung. Gott hat in demselben dieienigen Anordnungen gemacht, die dazu etwa erforderlich sind, um iedem sein verdientes Schicksal anzuweisen. Wer wird ein Bild — ein Gleichniß für die Sache selbst halten? Wer iemand hier war, was er von Gott zu erwarten hat, das wird er schon aus seinen Vorbereitungsstunden abnehmen können, und das wird ihm schon sein Gewissen sagen. „Was brauchte es der aufgeschlagenen Bücher, „wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze „Summe unsers Lebens, die in lebendigen Zahlen in „uns glüht, ia die ganze Gestalt unseres neu erweck„ten geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Aus„druck der Seele und ihres innern Bewußtseyns ist, „genug aufgeschlagene Bücher sind. Was bedarf es „eines langen Verhörs, wo die Entscheidung des „Richters, ia die verborgene Moralität und Immora„lität des M. iezt als helles Naturgesetz so offenbar „und allgemein werden wird, als irgend ein Naturge„setz der Welt wird? Alles wird natürliche Aerndte „einer natürl. Saat." Herder's Briefe üb. d. theol. Stud. 3te Samml. S. 167. 168.

Es wird durch diese Bilder das künftige Weltgericht nach der weltlichen, im Morgenlande üblichen, Art, ein Gericht zu halten, geschildert, wornach der König als Richter auf einem Thron saß, seine Diener, welche den Beklagten und den Kläger vorgefordert hatten, um denselben standen und Beysitzer waren, wornach ein ieder einzelne vor den Richter geladen wurde, und dann die Klagesache genau untersucht und endlich das Urtheil öffentlich und laut bekannt gemacht wurde. Nach iüdischer Weise zu richten, wurden dieienigen,

welche

Weltgericht, (Art und Weise desselben.)

welche freigesprochen wurden, zur rechten Hand, diejenigen aber, welche verurtheilt wurden, auf die linke Hand des Richters hingestellt.

Wenn man aus der Offenb. Joh. 3. V. 5, 1 f. 20, 12 f. und Matth. 25, 46 geschlossen hat, daß am Gerichtstage eine eigentliche Untersuchung der Thaten iedes einzelnen M. nach den vorhandenen Büchern und eine langsame Prüfung derselben erfolgen, oder daß ieder werde verhört werden; ia daß der Richter sogar ieden einzeln befragen, dieser darauf antworten, sich zu entschuldigen oder zu rechtfertigen suchen werde, daß der Richter Zeugen auffordern und anhören und iedem einzeln sein Urtheil mit beygefügten Gründen bekannt machen werde: so ist das offenbar nach der Art, wie ein menschliches Gericht gehalten wird, eingerichtet und keinesweges eigentlich zu verstehen*). Es löst sich dieß bey der Vorstellung, daß der Allwiss. und Allmächtige Gericht halte und daß schon das eigene Gewissen bey einem ieden M. das Richteramt verwaltet u. ihm seine Würdigkeit oder Sträflichkeit nach dem Inhalt der göttl. und der Naturgesetze vorhalten wird, von selbst als ungegründete Meinung auf. Es findet deshalb auch gar nicht der Gedanke statt: wie ist es möglich, daß so viele M. an einem Tage, binnen 24 Stunden, gerichtet werden können? werden nicht dazu viele Jahre erfordert werden? denn man muß nicht bey dem Ausdruck Tag verweilen. Tag bezeichnet im n. T. überhaupt Zeit. Der Tag des Gerichts ist die Zeit, da Gott allen M. vergelten wird. Weshalb wollte man also wegen der Dauer des Gerichts besorgt seyn? Ueber die Art und Weise des Gerichts kann man auch nichts bestimmen, denn wem ist die Zukunft aufgeschlossen? Man muß bescheiden das Gott überlassen u. blos sich die Hauptwahrheit merken: „wir alle werden einst eine höchst gerechte Vergeltung erhalten." Freilich bey der Meinung: daß iüngster und letzter Tag des M. Sterbetag bezeichne, und daß sein Todestag für ihn der Uebergang zur Unsterblichk. ist, bleibt gar keine Bedenklichkeit übrig.

D. Junge in Döderlein's Rel.-Unterr. Th. X. S. 304-307 meint, daß das Bildliche und Sinnliche in den Beschreib. des Weltgerichts keinesweges unschicklich und Gottes unwürdig sey.

Die Art und Weise, wie wir werden gerichtet werden, oder die äußerl. Umstände, womit diese Begebenheit verbunden seyn wird, ist uns hier so gut, wie die Beschaffenheit ienes Lebens unbekannt. Gott

*) Vgl. über Beydes Mori comm. exeg. hist. T. II. p. 721. 22.

konnte und wollte aus guten Absichten uns das nicht entdecken. Wer kann von einer künftigen Begebenh., welche so einzig in ihrer Art und von allen unsern Erfahrungen verschieden ist, etwas Gewisses sagen? Es können uns auch die äußerl. Umstände des Weltgerichts gleichgültig seyn. —

Eben so ist uns die Zeit, wann das letzte Gericht gehalten werden wird, völlig unbekannt. Es wird unmittelbar auf die Auferst. des Leibes erfolgen; denn Joh. 5, 20-29; Offenb. 20, 11-13. werden beyde Erfolge mit einander verbunden. Es ist auch dieser Zeitpunkt der bequemste, wo die M. anfangen sollen, die Folgen ihrer Handl. auf Erden zu ärndten, als gleich nach ihrer Wiederherstellung zum neuen Leben, wo sie sich wieder ganz so fühlen, wie sie ehemals beschaffen waren. Näher läßt sich die blos bekannte, uns — und selbst Jesu Chr. unentdeckte Zeit nicht angeben, Matth. 24, 36; Marc. 13, 32. Die Ankunft des Weltrichters wird plötzlich, unvermuthet und unerwartet folgen, Luc. 21, 34. 35; I Thess. 5, 1-3; 4, 13-Ende; II Petr. 3, 10. Es gibt keine Vorzeichen vom jüngsten Tage *). Man irrt daher, wenn man in gewissen Weltbegebenheiten, in großen Umwälzungen der Erde und der auf ihr wohnenden Nationen, oder im Zunehmen des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit die Zeichen des herannahenden Weltendes erblicken, und sie Andern mit einer Sicherheit, als ob es uns besonders offenbart worden wäre, verkündigen, oder es aus der Offenb. Joh. berechnen will. Der letzte Erden- (Welt-) Tag kann noch viele Jahre und Jahrhunderte entfernt seyn, aber auch bald, vielleicht noch heute oder morgen einbrechen.

Es kann sich auch in der Folge ereignen, wie es im Sept. 1802 der Fall war, daß Astrologen und Geisterseher leichtgläubige und unaufgeklärte M. durch Voransbestimmung des jüngsten Tages in Schrecken setzten, wie es 1786 der verstorb. Superintend. Ziehen that; dann wäre es gut, daß Rel.-Lehrer predigten: „aus physikalischen Gründen kann noch das Ende unserer Erdenwelt weit entfernt seyn." Denn 1) bis jetzt liegen noch ungeheure Strecken der Erdfläche un-

*) S. Leß a. a. O. S. 776. 77.

Weltgericht, (das künftige — Zeit desselben.)

angebaut und wüste. Nur ein Drittheil der Erdkugel ist trokkenes Land. Die Erde ist also noch von wenig M. bewohnt. 2) Bey weitem ist der kleinste Theil des M—geschlechts bis dahin gebildet. Auch dieser ist es nur in einem geringen niedrigen Grade. Wie langsam, unter welchen mancherlei Abwechselungen, (oft durch Rückgänge) vom Guten zum Bessern, von diesem zum Schlechtern schreitet die Bildung fort. 3) Ist nicht die M—heit einer noch immer größern Bildung fähig? Wesh. sollte der Allweise die Erdenzeit dazu aufheben? Alles scheint uns eine immer beglücktere Zukunft und weisere u. sittlichere Menschheit zu verkündigen. — Wenigstens sollten Rel.-Lehrer zu der Zeit, wo Pseudopropheten den Weltgerichtstag anberaumen, von der Kunst predigen, ein hohes Alter zu erreichen.

Vgl. unten den Art. Zukunft Jesu.

Weshalb das künftige Weltgericht erst zu seiner Zeit, feierlich und öffentlich, oder vor aller M. Augen werde gehalten werden, dieß läßt sich auch nicht öffentlich angeben. Gott kann dazu Ursachen haben, die uns iezt unbekannt sind und deren Schicklichkeit erst uns in der Zukunft einleuchten wird. Jesus soll dadurch etwa in seiner Erhabenheit, in seiner Oberherrschaft über alle M. dargestellt, auf eine sinnl. Art bestätigt und seine Verehrung, wie die des Vaters befördert werden, Röm. 14, 19; Ap. G. 17, 31 *). Sehr aufmunternd fürs Gute, sehr abschreckend gegen das Böse wird es seyn, daß dadurch dann alle hier im Verborgenen geschehene und unbekannt gebliebene vorzüglich edle u. gute, u. auch die schlechten Handl. öffentlich werden bekannt gemacht und zur öffentl. Lobpreisung u. zum feierlichen Ruhme oder zur Schande und Beschämung vor allen Engeln und M. gleichsam zur Schau gestellt und die leztern mit Schande gebrandmarkt werden, I Kor. 4, 5. Eine dadurch geschehende öffentliche Darstellung und Verherrlichung der göttl. Gerechtigk. für alle M. auf einmal ist keineswegs zwecklos, und endlich bezweckt und bewirkt Gott durch das Weltgericht die völlige Scheidung zweyer grossen Gesellsch. der M., der Bösen und Guten. Beyden werden ganz verschie-

*) Vgl. Mori comm. exeg. hist. in epit. Vol. II. p. 720. Soll vielleicht — — eius rei veniant.

dene Zuſtände und Wohnorte u. in denſelben mehrere Abtheilungen nach den verſchiedenen Stufen ihrer Gut- u. Bösartigkeit angewieſen u. ſie dahin geführt werden, Luc. 16, 26; II Petr. 3, 13. Die Trennung der Böſen und Guten iſt nothwendig, der Ruhe und des ſeligen Glücks letzterer und auch der Böſen ſelbſt wegen. Die Guten kann Gott nicht ewig in Unruhe laſſen. In der Geſellſch. der Böſen würden ſie auf mannichfaltige Weiſe beunruhigt oder doch bekümmert werden. Die Unart der Böſen, wenn ſie ihnen auch nicht ſchaden könnte, würde ſie wenigſtens betrüben und kränken. Die Böſen aber würden durch das höhere Glück des Guten theils zum Neide und Unwillen gereizt werden, theils den großen Abſtand mit Schmerzen fühlen. Ein minderes Glück kann, wenn man auch von einem höheren Glück weiß, es aber nicht ſinnlich kennet, oder ſich nicht davon eine deutliche Anſchauung, was es eigentlich ſey, machen kann, mit Zufriedenh. genoſſen werden, da daſſelbe, wenn man ein ungleich höheres Glück anſchaulich kennte, ein Unglück ſeyn würde. Gott wird gewiß nicht ſeine Güte unnütz oder ſchädlich anwenden. Er wird daher auch nicht vern. Geſchöpfe zuletzt in eine Welt ſetzen, die nicht für ſie iſt, oder deren Güter von ihnen gemißbraucht werden würden. Die Böſen und die Guten werden alſo in ganz verſchiedene Gegenden verſetzt und ieder M. in eine ſolche Lage gebracht werden, in welcher er das ewig genießt, was ſeine Thaten werth waren.

2) Jeſus Chriſtus wird der Weltrichter ſeyn. Dieſen hat Gott zur ewigen Entſcheidung des Schickſ. der M. beſtimmt, ihm das Gericht übergeben und mit göttl. Kraft dazu verſehen, Ap. G. 17, 31; 10, 41. 42; Joh. 5, 22; Röm. 14, 9. 10; II Kor. 5, 10. Er hat ſich auch durch ſ. Erlöſung eine Herrſch., ein Eigenthumsrecht über die Menſchen erworben und die h. Schr. betrachtet das Gericht als eine Vollendung des Erlöſungswerks. Dieſer Umſtand gereicht den Freunden des Guten zur größten Beruhigung. Denn ein Richter, welcher ſelbſt Menſch war, kennt die Schwachheiten der menſchl. Natur, u. weiß die ganze Art, wie M. empfinden, aus Erfahrung. Er kennt

aber auch ihr Herz und weiß, daß sie ihn liebten. Er bewieß schon durch s. Tod die größte — zärtlichste Liebe, liebevoll wird er auch richten. Aber den Gottlosen erscheint er nicht zum Troste, Judä V. 14. 15.

3) Jesus Chr. wird Alle M. ohne Ausnahme richten, die ie auf der Erde gelebt haben, von welcher Rel. sie auch gewesen seyn mögen, und die beym Anbruch des Weltger. noch leben werden. Nicht nur seine Diener werden vor ihm Rechenschaft ablegen, nein, auch alle seine Bekenner in allen Erdgegenden, die Guten wie die Bösen, die Ger. wie die Unger., selbst die bösen Engel. Keiner von den M. wird zu groß seyn, welcher deshalb vom Gerichte dürfte ausgeschlossen werden. Keiner ist zu niedrig, geringe und arm, welcher könnte übersehen werden. Dieß liegt in dem Worte alle in II Kor. 5, 10; in den Worten: der Kreis des Erdbodens, Ap. G. 17, 31; in Joh. 5, 28. 29. und in Röm. 14, 10 [am Ende].

4) Das, was Gott durch Jesus Chr. richten wird, wird folgendes seyn: nicht die irdischen Vorzüge, Ansehen, Ehre und Reichthum an sich, wohl aber ihre Anwendung:

a) Die Gedanken und Begierden der Menschen, I Kor. 4, 5. Denn Gott weiß alles genau, was wir Gutes oder Böses gedacht haben, wenn es auch nicht laut wurde. Die guten und bösen Gedanken sind eben so vergeltungswürdig als die Thaten, s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. den Art. Gedanken. III. a—d. 3r B. S. 94-96. und Lange und Schöners Lehren und V. des vern. Christenth. in Predd. üb. d. Ev. S. 579 ff.: „Gedanken sind nicht zollfrey." Selbst das Entstehen böser Gedanken ist in manchem Betracht eine Sünde und der M. ist deshalb verantwortlich, welches nach Jac. 1, 14. nicht geläugnet wird. Sie haben in etwas, was der M. vermeiden kann, ihre Veranlassung. Die Gedanken reizen den M. zur Lust, diese gebiert die Sünde.

b) Die Worte und Reden der M., Matth. 12, 36. 37. Wegen alles Bösen, welches M. geredet, wegen aller Worte und Reden, womit sie ihren Nächsten beleidigt, oder beschimpft, oder geärgert und verschlim-

mert, oder nichts Gutes bewirkt haben, z. B. Verwünschungen, Flüche, Verläumdungen, Zoten, sündl. Scherze, Lästerungen, Narrentheidigungen u. s. w., werden sie Rechenschaft ablegen müssen; s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. in d. Art. Reden, Scherze, Lästerungen, Gotteslästerung, Zoten ꝛc.

c) Alles, was die M. gethan haben, (II Kor. 5, 10.) u. zwar nachdem sie den Gebrauch ihrer Vernunft und Unterricht erhalten hatten. Nicht nur das, was bekannt geworden ist, was mehrere Mitmenschen sahen, deutlich wußten, oder davon hörten, sondern auch das, was durch Nacht und Dunkelheit bedeckt, ohne Zeugen und heimlich verübt, was nie irgend einem M. bekannt geworden ist, wird gerichtet werden, I Kor. 4, 5 (hier heißt das: im Finstern Verborgene das Unentdeckte und die unbekannte Bösartigkeit. Rath des Herzens heißt hier so viel als die innern Anschläge, heimlich gehaltene Absichten, Machinationen ꝛc.); Röm. 2, 12-16; Pred. 12, 14. Das ganze Gewebe menschlicher Handl. und Thaten, welches seit der Dauer der Welt entstanden ist, wird nach seiner wahren Beschaffenheit entwickelt und die wahren Ursachen und Veranlassungen (die Triebfedern zu den) der Begebb. und Handl. nebst ihrem eigentlichen und verborgenen Zusammenhang aufgedeckt werden. Die geheimen Anschläge und Verabredungen der M., um etwas Gutes oder Böses zu thun, wenn sie gleich nicht ausgeführt wurden, und die Absichten bey ihren Handl. werden dann aufgedeckt — aufs Offene gebracht werden, Syr. 32, 9. Gott wird das freie Betragen der M. richten und zwar nach iedes M. eigenen Fähigkeiten, Gaben und Gelegenh., die er zum Guten ꝛc. hatte. Vorzüglich wird dann nicht vorzugsweise auf den Glauben oder darauf Rücks. genommen werden, zu welcher Rel. und Sekte wir uns äußerlich bekannt haben. (Matth. 7, 21-23.) Am iüngsten G. wird es uns nicht zu statten kommen, wenn wir zwar als Christen geboren, getauft und erzogen worden sind, ein christl. Glaubensbekenntniß abgelegt und nachher die chr. Rel.-Gebräuche mitgemacht und auf Beibehaltung des reinen Lehrbegriffs mit Eifer gehalten, aber nicht unsern

Weltgericht, (das künftige — Norm desselben.)

Glauben mit Tugendfrüchten bezeichnet haben, sondern Jesus wird die Hauptfrage vorlegen: Lebtet ihr auch wohl nach eurer Rel.? oder dem angewandten Theil eures Glaubens gemäß *)? Ganz besonders wird Jesus nach den Erweisungen der M—liebe, nach menschenliebenden Neigungen u. Handlungen, nach dienstfertiger Theilnahme am Wohl und Wehe Anderer gleichsam Nachfrage halten, Matth. 25, 31 ff. Die Vernachläßigungssünden in Betreff der Nächstenliebe werden in dieser Stelle als Ursache der Verurtheilung zur Unglücks. (ewigen Pein) und die Erweisungen chr. Dienstfertigkeit, Wohlthätigk. und M—liebe als die Ursachen der seligsten Belohnungen (des ewigen Lebens, der Ererbung und Besitznahme des längst den Menschenfreunden zugedachten Reichs) dargestellt. Jesu große Vorschrift der M—liebe wird also der Maaßstab seyn, wonach der sittl. Werth eines ieden M. mit unbestechl. Gerechtigkeit entschieden werden wird. Offenbar müssen also alle Laster und Untugenden, die zur Störung menschl. Glückseligkeit beitragen und M—haß darlegen, zur Seligk. der Guten unfähig machen, Galat. 5, 19-21; I Kor. 6, 9. 10. — Der Weltenrichter wird am gr. Gerichtstag gleichsam fragen alle Hohe der Erde: Habt ihr die großen Vorzüge und Kräfte auf eurem höheren Standorte so gewissenhaft-redlich, als möglich war, verwaltet? Habt ihr dadurch die Ruhe, Freude und die ird. Wohlfahrt eurer Untergebnen befördert? Habt ihr Unrecht verhütet, Gerechtigkeit befördert? Habt ihr, die ihr mehrere Einsichten als eure Mitm. hattet, dadurch meine Größe, Güte, Weish. denselben einleuchtender gemacht, sie auch zu ihrem Segen angewandt, Vorurtheile und Abergl. bey ihnen ausgerottet? Habt ihr sie gebessert, ihnen in allem Guten vorgewandelt, ihren Fleiß befördert? waret ihr Fürsten — Väter eurer Völker? Versorger der Armen — Beförderer des Gemeinnützlichen?

*) Bey der Erinnerung an so viele in der Christenh. herrschende Rel.-Partheien ist es ein beruhigender Gedanke: einst kommt doch die Zeit, wo der Sektenglaube aufhören, und der Alleinglaube an Sittlichkeit sich einfinden wird.

Weltgericht, (das künftige — wird alles aufdecken.)

Fragen wird er alle Begüterte: habt ihr, die ihr hinlänglich Mittel in Händen hattet, euren Mitm. beyzustehen, den Nothleidenden beygestanden, nützl. Anstalten errichtet und vorhandene unterstützt? Habt ihr Hungrige gespeist ꝛc.? waret ihr reich an guten Werken? setztet ihr nicht allein eure Zuversicht auf den so leicht einzubüßenden Reichth., sondern ꝛc.? Ihr, die ihr bey euren Mitm. gelitten und geachtet waret, habt ihr sie zum Guten angeleitet u. s. f.? Es wird der Richter also nach der Ausübung guter — Menschenliebe darlegender Werke fragen. Daß Jesus nicht auf den Glauben der M., auf ihr Rel.-Bekenntniß, auf ihr Mitmachen frommer Gebräuche, auf vieles — verstandloses Beten, auf den Eifer für die reine Lehre, auf die Verfolgung der ehemals genannten Ketzer u. s. w. sehen wird, ist natürlich; — denn solchen M. fehlt es am thätigen Glauben, welcher allein beseligt. Die Hauptsache in jeder Rel., die Summe des ganzen Christenth., das rechte Wesen desselben ist — Herzensgüte und Frömmigkeit. Lieben wir Andere mit der That, stehen wir ihnen in Noth, Armuth, Krankheit nicht blos durch unser Bedauern und Mitgefühl, sondern mit Diensten, Verpflegung, Mittheilung u. s. w. bey, und helfen wir so vielen, als es uns möglich ist, so zeigen wir den ächten Glauben, und — daß wir gebesserte Christen sind; denn I Joh. 4, 20. (am Ende) ist völlige Wahrheit.

Am Weltgericht wird also offenbar werden:

aa) Die innere Beschaffenheit des M., desselben Gesinnungen (Herz), II Kor. 5, 10; I Kor. 5, 14; Matth. 10, 26; I Tim. 5, 24. 25; Pred. 12, 14. oder der innere Zust. der Seele. Die M. werden dann, da alle Verblendungen und Selbsttäuschungen wegfallen, sich selbst und ihre Gesinnungen und die ganze vorige Lebensart im Lichte der Wahrh. und des Gewissens erkennen. Wenn hier schon M. ihre Mitmenschen aus ihren Mienen, Betragen, Benehmen u. Reden erkennen, wie vielmehr wird solches dort geschehen, wo die nicht mehr mit dem groben Körper versehenen Seelen sich deutlicher und also auch die im M. selbst liegenden Ursachen ihres Benehmens erkennen müssen. Deshalb, daß dann der

Weltgericht, (das künft. — wird alles aufdecken.)

M. sich und Andere aufs genaueste erkennen wird, wird ieder die Gerechtigk., Weish. und Güte Gottes in ihrem wahren Lichte einsehen und bewundern müssen. Jeder sieht die treffenden Gründe, weshalb Gott entweder belohnt oder bestraft, weshalb er diesen in dem höhern, ienen in dem geringern Grade belohnt oder bestraft? Dieß wird sehr zum Guten aufmuntern. Wie beruhigend wird dieß für Fromme seyn, wie sehr wird es die Gottlosen erschrecken, nun es zu erkennen, daß sich dieses Leben genau auf das künftige bezieht; wie man da nur wegen seines Tugendfleißes geschätzt werde; wie Tugenden u. Sünden in ienes Leben hinübergehen u. hinüberreichen, u. unsern Werth u. unser Schicks. entscheiden helfen, wie also iede Handl. dort Einfluß auf den Grad unserer Glück- oder Unglücks. habe. Denn der sittliche Werth oder Unwerth ihrer Handl. ist dann ihnen selbst entschieden und mit ihnen das innere Gefühl ihrer Seligkeit oder Unseligkeit. Dieß veranlaßt die oben S. 611 f. erwähnte Trennung von selbst. Denn weil alsdann ieder sowohl das Innere iedes Andern anschaulich erkennen wird, als auch weil die Seele die Neigung hat, das zu suchen, was ihr ähnlich und mit ihren Gesinn. und ihrer Handlungsart übereinstimmend ist, werden sich M. von gleichen Gesinnungen und Schicksalen zu einander gesellen. Gute werden sich nur zu Guten, Böse nur zu bösen M. halten. Jene treibt ihr inneres Gefühl und ihre Herzensgüte an, sich sowohl Gott, welchen sie lieben, als auch den das Gute liebenden Seelen zu nähern; diese — sich von ihm und den Frommen zu entfernen. Letztere glauben in der Gesellsch. unseliger verworfener Geister eine Linderung ihres unglückl. Schicksals zu finden, Matth. 25, 34. 41.

bb) Die Anwendung der Zeit und besonders der Mußestunden. — Das Urtheil Jesu Chr. am gr. Weltgericht, von welchem man sich an kein höheres Gericht wenden kann, wird sogleich vollzogen werden, oder, es wird sogleich in Erfüllung gehen, Matth. 25, 46. Jeder wird sogleich dasienige Loos erhalten, was seiner Aufführung gemäß ist.

5) Wie wird Jesus Christus alle Menschen richten?

Weltgericht, (das künftige — wie wird es ausfallen?)

a) völlig unpartheiisch, auf das gerechteste. Sein Urtheil ist unbestechlich und unbefangen, Röm. 2, 11. Bey ihm gilt kein Ansehn der Person. Vor ihm findet keine Täuschung statt, vor ihm hilft keine Verstellung und Heuchelei. Er richtet ganz nach dem Verdienst oder Werth und nach der Würdigkeit, so wie es ihm als einem gerechten — heiligen Richter anständig ist. Jede Handl. wird er nach ihrem wahren innern Werth beurtheilen, nicht nach dem, was sie vor den M. gegolten hat; iedem wird er den Platz anweisen, welcher sich zu seinen Fähigkk., zu seinen herrschenden Gesinnungen passet; den wird er lohnen, wer des Lohnes werth und fähig ist; den aber strafen, welcher ꝛc. Dann gelten keine Ausflüchte, keine Entschuldigungen und Beschönigungen seiner Vernachlässigungen und Sünden, Joh. 15, 22; Matth. 7, 22. Gott kann und wird unparth. richten; denn als der Allwissende weiß er untrüglich alles, auch die Absichten und Gesinnungen der M. Vor ihm als dem Allgerechten ist auch gar keine Partheylichkeit denkbar.

b) Er wird darnach die M. richten, aa) ie nachdem sie Fähigkeiten, Kräfte, Gelegenheiten zur Selbstbildung, zum Guten, zur Gemeinnützlichkeit, zur Erlangung von Kenntnissen und Einsichten, Hülfsmittel, Unterricht gehabt und sie redlich oder schlecht, oder gar nicht benutzt haben; ie nachdem sie hier ihre Kräfte (leibl. u. Geisteskräfte) nützlich sowohl für sich als für Andere geübt, Gutes gestiftet, ihre Pflichten erfüllt, M—liebe erwiesen u. sich durch Herzensgüte u. Adel zu einer ausgesuchten Gesellsch. frommer Auserwählten geeignet haben, Luc. 12, 48. — bb) ie nachdem sie in Hinsicht des Guten mit Hindernissen und Schwierigkeiten und Versuchungen zu kämpfen haben. cc) Jeder M. wird nach der Richtschnur der ihm bekannt gewordenen, sein Betragen betreffenden Gesetze gerichtet werden, und zwar die Juden, Heiden und die, andern Rel. = Partheien ergebenen, M. werden nach ihren eingeschränkteren Kenntnissen, der Christ aber nach der vollkommneren Belehrung der h. Schrift, der Heide wird nach dem Licht der Natur und seinem sittl. Gefühl (Röm. 2, 15), der Jude nach dem alten Test. s. Urtheil erhalten. Jeder so, als er gehandelt — sich betragen hat

bey Leibes Leben, (II Kor. 5, 10. — also nicht nach s. Rel.-Wissensch., nach dem bloßen Glauben). Wer ohne ein geoffenbartes Gesetz gesündigt hat, wird auch nach seinen geringern Kenntnissen gerichtet werden, Röm. 2, 11-16; Luc. 12, 17-48; Matth. 25, 14-30. Christen werden, wenn sie nicht ihrer Erk., ihrem Gl. gemäß gelebt haben, eine schwerere und größere Verantwortung haben, I Joh. 15, 22.

II. Beweise für das allg. Weltgericht.

1) Die Vernunft macht es schon wahrscheinlich u. gewiß, daß es uns bevorsteht; denn

Sobald man die Unsterbl. der Seele glaubt, muß man auch annehmen, daß in ienem Leben ein ihrem Verhalten gemäßes Schicksal auf sie warte, da dieß die Natur der Seele fordert.

2) Es gründet sich die Gewißheit des Weltgerichts auf die Kenntniß von Gott und seinen Eigenschaften. Gott ist ia das vollkommenste, heiligste, gerechteste, weiseste und gütigste Wesen. Er ist ein unveränderl. Freund der Tug. und ein ewiger Feind des Lasters, und ist zugleich unser Oberherr. Schon hier ist alles so eingerichtet, daß gute Handlungen gute, — böse Handl. aber böse Folgen haben. Es kann ihm also nicht gleichgültig seyn, wie wir hier gesinnt sind und handeln. Ihm bleiben wir als seine Geschöpfe für alles verantwortlich, und wie es seine Gerechtigkeit oder der ewig nothwendige Unterschied des Guten und Bösen nach der Beschaffenh. unsers Verhaltens erfordert, belohnens- oder bestrafenswerth. Das weiß und erfährt schon der M. im Erdenleben. Hat er Unrecht gethan: so straft ihn sein Gewissen. Dieß Gefühl regt und äußert sich bey ihm in dem Maaße zart oder lebhaft, als sein Verstand richtig urtheilt und sein Herz gut ist. Wer gesündigt hat, kann nicht mehr mit Ruhe an Gott denken und fühlt sich vor ihm strafbar, so wie ihm dagegen bey einem guten Gewissen der Gedanke an Gott mit angenehmen Empfindd. erfüllt. Ist diese unwillkührliche Selbstbeurtheilung schon hier, wie vielmehr wird sie bey den oben S. 613. 14. angeführten drei wahrscheinlichen Voraussetzungen in der Ewigk. statt finden. Es muß auch ienes Leben eine ununterbrochene Fortsetzung des ge-

genwärtigen geistigen sittl. Lebens seyn. Hier ist die Austheilung des Glücks ungleich. Hier werden nicht alle Gute belohnt, und nicht alle böse M. bestraft. Die größten Verbrechen gehen hier oft unbestraft durch und die edelsten Tugenden bleiben unbelohnt, Pred. 3, 16. 17; 8, 14; (12, 9.) Diese Ungleichheit wird einmal aufhören, dieser Mangel an Vergeltung einmal durch das Weltgericht wegfallen.

3) Der Zweck des Erdenlebens macht es wahrscheinlich, daß eine Verantwortung alles dessen, was man hier that, erhalten hatte und war, unvermeidlich bevorsteht. Hier soll der M. sich und Andere glücklich machen, hier sowohl sich als s. Mitm. zur Zukunft, zur ewigen Glücks. vorbereiten und bilden. Wie kann es gleichviel seyn, ob man diesem Berufe nachgelebt, oder demselben entgegen gehandelt habe? Gal. 6, 9. Also muß es für den M. ein Gericht geben, welches ihm die verdiente Belohnung oder verwirkte Strafe zu erkennen geben wird.

4) Es gründet sich das Weltg. auf die untrügl. Aussagen mehrerer Aeußerungen der h. Schrift, Jesu und d. Apostel; Hiob 40, 5-9; Ps. 7, 9; 75, 8; 96, 13; 98, 9; Pred. 12, 14; Ap. G. 17, 31; Matth. 12, 36; 16, 27; 25, 31-46; Röm. 2, 6. 16; I Kor. 4, 5; II Kor. 5, 10 u. a. m.

Schon Heiden haben bey ihrem Nachdenken über Gottes Regier. und die menschl. Schicks. auf Erden ein Weltgericht vermuthet.

Wenn die Christen unserer Zeit heimlich das Weltger. bezweifeln, so rührt das von ihrem pflichtlosen Leben und ihrem bösen Gewissen her.

Vgl. Sturm's Epistelpredigten, neue A. 2r Th. S. 315 ff. —

III. Was folgt daraus, wenn ein Weltgericht ist, in Rücks. unserer Gesinnungen und unseres Betragens?

1) Daß wir oft an den großen Tag der Vergeltung denken müssen. Dieß kann nicht oft genug geschehen, denn a) der jüngste Tag, komme er heute oder morgen, oder erst nach vielen Jahren, (das weiß der Ewige nur) kommt, so wahr ein Gott, so wahr er allgerecht ist, und so wahr er es durch s. Sohn hat versichern lassen, daß ein Weltger. seyn werde. Um demselben

Weltgericht, (das künftige — Anwendungen.)

gemäß zu leben, muß man suchen, b) daß der Gedanke an dasselbe zum lebendigen Bewußtseyn werde, welches uns überall begleiten kann. Bey der Versuchung zu ieder, auch zur kleinsten Sünde muß es uns sogleich einfallen, daß uns ein zukünftiges gerechtes Weltger. erwarte. Mit ieder Erinnerung an eine Pflicht, die wir zu üben haben, muß man den Gedanken verbinden, daß der, welcher ins Verborgene sieht, sie uns öffentlich vergelten werde. Daher gewöhne man sich, um es dahin zu bringen, von früher Jugend, ernstlich über Zeit und Ewigk. nachzudenken.

Vgl. Westphal's Predd. an d. Sonn= u. Festt. des J. üb. d. Ev. 2r B. S. 271=288: Wahrheit, Wichtigk. und Annehmlichk. des Ged. an ein zukünftiges göttl. Gericht, üb. d. Ev. am 26. S. n. Tr.

2) Man muß sich auf s. Tod und auf das allg. gr. Weltgericht bey Zeiten, gehörig, ernsthaft und das ganze Leben hindurch vorbereiten, (I Petr. 1, 17; II Petr. 3, 11 u. 14.) oder so hier zu leben suchen, daß man einst am gr. Weltgerichtstage getrost und ohne Furcht vor Gott treten könne. Zu dieser Vorbereit. gehört a) Behutsamk. und Vorsichtigk. in seinem Lebenswandel, deshalb I Thess. 5, 6. Viele M. leben unbesorgt über den Ausgang ihres sündl. Lebens nach ihren Lüsten, sie sind sicher; wahre Christen aber leben bedächtlich, sie wachen, sie sind vorsichtig. Um also iener Stelle nach nicht zu schlafen, um nüchtern zu seyn, muß man sich sorgfältig vor allem hüten, was man einst nicht wird vor Gott verantworten können. Man befleißige sich mit Ernst, alle und iede Sünde zu meiden. Man kämpfe gegen die Reizungen zum Bösen. Denn nach Ps. 5, 5; Röm. 2, 7=9; Matth. 5, 8. kann nur derienige sich vor Gott verantworten und sich seiner Gnade getrösten, welcher iede sündl. Lust, Rede und That meidet. Der Glaube an das Weltgericht ist die Ueberzeugung von der ewig gültigen Einrichtung, daß es guten M. gut, bösen aber übel gehen werde. Das Böse kann nicht für immer verborgen bleiben. Auch löscht nicht die Zeit das geübte Böse wieder aus. Fließt noch so viele Zeit nach unsern Sünden bis zum Weltgericht hin; so wird das doch nicht dieselbe und die unausbleibl.

Weltgericht, (das künftige — Anwendungen.)

Folgen derselben aufheben. Der Allwissende kann doch nichts vergessen und übersehen. Unser nach dem Tode vervollkommneter Geist wird sich einst auch des bereits Vergeßnen wieder erinnern. Reue und Hoffnung auf Gottes Allliebe vermögen nicht, verübte Sünden zu vertilgen, oder deshalb, daß Gott barmherzig und bey ihm viele Vergeb. ist, können wir nicht hoffen, daß er uns nicht zur Rechensch. ziehen werde. Das Verrichtete und das Unterlassene muß und wird gerichtet werden. Von mehreren Seiten ist uns also die Nothwendigk. eines frommen Lebens einleuchtend. Um aber sich von allen Sünden los zu machen, ist es nothwendig, sorgfältig sein Leben zu untersuchen und strenge zu beurtheilen. Man denke sich den unbeschreiblichen Schrecken der Sünder, welche der jüngste Tag übereilt. Ihr Herr, — ihre Strafen sind da, wo sie das gar nicht erwartet haben.

b) Wir müssen mit Eifer Gutes verrichten. Nur derjenige kann einst vor Gott bestehen, welcher hier für sich und Anderer Wohl thätig war, seinen Mitm. beystand, gemeinnützl. Anstalten ꝛc.; denn Matth. 7, 21; 11, 28. 29; 25, 34; Luc. 10, 23; Joh. 13, 17; Offenb. 22, 14.

Beydes (a und b) darf deshalb nicht von uns versäumt werden, weil der Gerichtstag unerwartet kommt, und weil alle Augenblicke der M. in Gefahr steht, daß Gott, um ihn zu richten, kommen werde, Luc. 12, 37. Er darf uns nicht unerwartet übereilen. Er wird ohnehin eine in Schrecken setzende Szene seyn*), um wie viel größer müßte unsere Furcht und Angst werden, wenn von a und b S. 621. 22. das Gegentheil verübt worden wäre. Wie erfreulich wird der letzte Tag aller Tage dann dem Frommen werden**)! Deshalb beachte man es bey allem, was man vornehmen will, daß wir davon Gott werden Rechensch. ablegen müssen. Man erhalte sich mit aller Vorsicht auf gutem Wege und strebe, niemals bey Versuchun-

---

*) S. Joh. Chrysostomus Predigten und kl. Schriften, IXr B. S. 176 f.

**) Ebendaselbst, S. 178 ff.

Weltgericht, (das künftige — Anwendungen.)

gen unterzuliegen, I Joh. 2, 17. Man werde nie träge im Guten, Gal. 6, 10. Der Ged., alles wird einst von Gott bestraft werden, warne uns vor Sünden, gründe in uns Gewissenhaftigkeit. Er sey uns ein starkes Gegengift wider die Reizungen des Bösen, was ungesehen gethan werden kann. Er sey uns eine lebhafte Ermunterung, unbemerkt Gutes zu üben und unerkannt und unbelohnt hienieden schwere Pflichten zu erfüllen. Er mache unsere Tugend uneigennütziger und reiner.

c) Da die Beweisungen der M—liebe hauptsächlich am Weltger. den M. vertreten werden, so übe man mit allem Eifer und Fleiß Gutthätigkeit gegen Dürftige, Nothleidende, Hülflose, Unberathene, Unversorgte, Wittwen und Waisen. Man mache sich um Andere verdient. Man nehme Theil an Anderer Leiden, Verlust u. Kummer. Man lindre ihre Noth durch Geldbeiträge, Mittheil. der Lebensmittel, Kleidungsstücken 2c. Man stehe der gedrückten Unschuld, den boshaft Gemißhandelten bey. Man verrichte aber diese thätige M—liebe auf die rechte Art, ohne Stolz und Selbsterhebung, ohne damit Aufsehn zu machen, ohne Prahlerei, ohne es als etwas Verdienstliches anzusehen. Sehr schön stellt deshalb Jesus Matth. 25, 37-39. die Frommen so vor, als ob sie sich nicht einmal des Anderen bewiesenen Guten besinnen könnten, und daß sie ihrer Gutthätig- u. Dienstfertigk. nur einen geringen Werth beylegen; Matth. 6, 3. Man diene Andern und sey ihr Wohlthäter aus Gefühl der Pflicht, aus Gottes- und M—liebe. Das Gute entsteht aus dem Glauben, dann trifft Matth. 10, 42. ein.

Vgl. Scherer's heil. Reden zur Bel. und Ber. f. d. Kinder des Lichts, Nr. 18: „über den Einfluß des Andenk. an die zuk. Rechensch. auf menschl. Gesinn. und Denkungsart," über Luc. 16, 19; (von Textor.)

3) Kommt es bey unserm künftig von Gott zu hörenden Endurtheile und unabänderl. Ausspruch über unser ewig glückliches Schicksal nicht auf unser äußerliches Religionsbekenntniß und auf das alleinige Mitfeyern unserer Rel.-Gebräuche an, sondern beruht es allein darauf, wie ein M. nach s. Glauben und nach

Weltgericht, (das künftige — Anwendungen.)

s. Rel.-Erk. gelebt und Gutes gethan, das Böse aber vermieden hat: so lerne man doch hier Religionsduldung gegen andere Religionsverwandte zu beweisen. Man verachte die M. von andern Rel.-Parth. nicht, man achte sie, wenn sie Recht thun, fremde Noth lindern und gute Werke üben. Gott wird ia durch Jesus Chr. nicht sowohl unsern Verstand als in Hinsicht der Rel. unser Herz richten, ob es M—liebe bewiesen hat.

4) Man tadele, da ein allg. Weltger. ist, nie Gott, wenn man auch bemerkt, daß hier noch nicht ein ieder das empfängt, was er nach seiner Aufführung verdient, Pred. 3, 17. Man erwäge Gottes Längmuth, welche dem Sünder lange Zeit zum Besinnen und zu s. Beß. läßt. Man beruhige sich, wenn auch unsere Tugend, gute Absicht und die Güte unseres Herzens verkannt wird, mit dem Gedanken, daß der große Gerichtstag unsere Unschuld aufs Offene bringen und nichts von dem geübten Guten uns unbelohnt bleiben solle, Matth. 10, 42. So beruhigte sich auch Paulus bey ꝛc. I Kor. 4, 3. 4.

Vgl. Herzlieb's Predd. an Sonn- und Feyertagen, Züllichau 1795. gr. 8. Nr. 23. S. 358-72: „wie beruhigend und trostvoll die Ueberzeugung ist: Gott ist unser Richter," üb. Matth. 25, 31-42; Joh. Schuderoff moral. rel. Reden, Halle 1794. 8. Nr. 3: „von einigen Vortheilen aus dem Gedanken an Gott als Richter für unsere Beruh. und Tug." über I Kor. 4, 4.

5) Die Zeit, wann das Weltger. eintreten wird, ist uns eben so wenig als die Stunde unsers Todes bekannt (Luc. 21, 35; Marc. 13, 32-37; I Theß. 5, 1. 2.). Deshalb falle man nie auf die Thorheit, sie vorwitzig erforschen, ausrechnen und bestimmen zu wollen. Die Rel. macht es uns zur Pflicht, unsern kurzen Aufenthalt zu unserer wahren Bildung zu benutzen und die Weisheit, Begebenheiten und Ereignisse nicht bestimmen zu wollen, welche weit über den Kreis unserer gegenwärtigen Kenntnisse heraus liegen, und über die wir erst nach dem Tode Unterricht und Belehrung erwarten dürfen. Bis hieher sind alle die, welche den iüngsten Tag haben voraus bestimmen wollen, durch

Weltgericht, (das künftige — Anwendungen.)

durch die Nichterfüllung ihrer Aussage als Träumer befunden worden. Es werden alle in der Zukunft dasselbe Schicksal haben, die es sich anmaßen, einen Zeitpunkt zu bestimmen, den selbst Jesus nicht wußte. Alle solche Versuche müssen verunglücken.

Man glaube auch nie denienigen, welche die Zeit des Weltgerichts ausgerechnet und bestimmt zu haben meinen. Die Ungewißheit dieser Zeit müsse uns zu einer desto treuern Erfüllung von Nr. 2. oben S. 621 f. bewegen. Sollte der iüngste Tag noch ferne seyn, so ist uns der Tag des Todes vielleicht desto näher und dieser ist als unser iüngster anzusehen. Das Verziehen des Weltgerichts beweißt gar nicht die Unmöglichkeit und Ungewißheit desselben, II Petr. 3, 9; Ap. G. 1, 11. Wir müssen uns vor dem leichtsinnigen Gedanken des Lasterh. hüten, daß man dächte: der Herr kommt noch lange nicht, Matth. 24, 37 und 48. Verzieht auch der Gerichtstag noch lange, so wird der Todestag für ieden das seyn, was der Gerichtstag für alle seyn wird.

Vgl. Heym's Samml. v. Predd. üb. d. Epist. für Landleute, S. 848-56: „der ungewisse Anbruch des iüngsten Tages," üb. d. Epistel am 26. S. n. Tr. — S. über I. II. „v. dem Eindrucke einer ernsten Betrachtung des allg. Weltger. auf unsere Herzen," eine Pred. über die Ep. am 3ten Adv. von G. Ch. B. Busch, Eisenach 1787. 8. (3 Ggr.) Bourdaloue's sämmtl. Predd. 1r Th. Nr. 2. S. 307-48: „v. dem iüngsten Gerichte;" — Lange und Schöner Lehren und Vorschriften des vern. Christenth. in Predd. üb. die Ev. S. 662-70: „daß es eine ungegründete Hoffnung ist, wenn der Gottl. hofft, noch in s. letzten Augenblicken auf die Erschein. des Weltrichters sich vorbereiten zu können;" Heym's Samml. v. Predd. f. Landl. üb. die Evang. S. 816-26: „die Lehre vom iüngsten Gerichte," üb. d. Ev. am 26. S. n. Tr. desselben Samml. v. Predd. für Landl. über die Epist. S. 860-67: „die genaue Verbind. zwischen d. iüngsten Tage und unserer letzten Todesstunde," über d. Ep. am 27. S. n. Tr.; Hennig's (G. E. S.) Predd. 3r Th. Königsb. 1781. 8. „v. d. Wiederk. Jesu zum Gericht," üb. d. Ev. am 26. S. n. Tr.;

Werke, (gute — was sind sie?)

Dapp's Predigtbuch für Landleute üb. d. Sonn- und Feyert. Ev. S. 686-96: „über das Gericht, welches über alle M. gehalten werden wird;" G. Fr. Götz Auszz. a. d. Predd. üb. d. chr. Gl.- u. Sittenl. S. 113-17. „v. dem allg. Weltgerichte;" Wolf's Auszz. aus. s. Predd. 2r Jahrg. S. 271-74: „die chr. Lehre über unsere künftige Verantw. vor Gott;" Reinhard's 1799 gehaltene Predd. 2r B. Nr. 42. S. 356-76: „die künftige Entscheidung unseres ewigen Schicksals," am 26. S. n. Tr. über Matth. 25, 31 ff.; Borheck's Pred. in d. Luth. K. zu Mühlheim gehalten, Lpz. 1801. Nr. 8 und 10. — Wagnitz Rel.-Lehre in Beysp. 2r Th. S. 343-53: „Gott wird geben einem iegl. nach s. Thun mit unp. Gerechtigkeit und Liebe."

In Reguis Stimme des Hirten: vertraute Reden eines Pfarrherrn an seine Pfarrkinder, 1r Th. Leipz. u. Wien 1774. 8. Nr. 1. steht eine musterh. Pred. eines Kathol. vom iüngsten Gericht. —

Weltregierung Gottes, s. Regierung Gottes, 2r Th. S. 316 f.

Werke (gute), Eph. 2, 10.

Vgl. christl. Mor. f. den Canzelgebr. 5n B. 2te Abtheil. S. 362-67.

Ueber den ehemaligen Streit v. d. Noth- und Nichtnothwendigkeit d. guten Werke zur Seligkeit, s. Plank's Gesch. des protest. Lehrbegriffs, 4 B. S. 479 f. (dess. Gesch. d. protest. Theol. seit Luthers Tode, 1r B. Buch III. S. 479 f.) — s. Mori comm. exeg. hist. T. II. p. 333-38; Versuch e. Gesch. d. chr. Mor., Ascet. u. Myst. S. 103 f.; (Oeckel) über Geist und Wahrh. d. Rel. Jesu, S. 42 f.; Ammon Entw. d. wiss. prakt. Theol. S. 222.

I. Werke bezeichnet im n. Test. Handlungen des M., sowohl die lobenswürdigen (Matth. 5, 16; 26, 10; Eph. 2, 10 u. a. a. Stellen) als auch die lasterhaften, z. B. Joh. 3, 20. 21; I Joh. 3, 8; Gal. 5, 19. kurz das Betragen des M., z. B. Röm. 2, 6. Darnach ist der Ausdruck, gutes Werk, so viel als die äußere Erweisung der innern christl. Gesinnungen gegen Gott und den Nächsten — das tugendhafte Betragen des M., z. B. Röm. 2, 7. Zuweilen zeigt dieser Ausdruck, gute Werke, rühmliche (edle —

Werke, (gute — was sind sie?)

schöne) Handlungen (εργα καλα), d. i. was rechtmäßig und lobenswürdig geschehen ist, an, Röm. 13, 3. wohin auch wohlthätige Handlungen gehören, z. B. Joh. 10, 32. So gebraucht Paulus von allen gesetzmäßigen Handl. der Juden und Heiden im Gegensatze des Glaubens diesen Ausdruck, Röm. 2, 14. 15; 3, 28; 4, 2. 4. — Gal. 2, 16; 3, 16. hingegen nimmt er solchen vom mosaischen Ceremoniendienst, auf welchen die Juden so viel rechneten; II Kor. 9, 8; Ap. G. 9, 36. nennt er die Aeußerungen der Wohlthätigkeit gute Werke.

Wenn davon die Rede ist, daß man mit dem Glauben gute Werke verbinden müsse, so bezeichnet der Ausdruck „gute Werke" die äußeren Erweisungen der sittl. Gesinnungen in Reden u. Handlungen, oder die einzelnen Theile eines den Vorschriften Gottes gemäßen inneren u. äußeren Betragens — mit einem Worte: sittlich gute und pflichtmäßige Handlungen — Tugenden — Edelthaten oder Gesinnungen, Reden und Handl. einer nach Gottes Muster und Vorschriften eingerichteten und aus Dankbarkeit erfolgten Gottes- und M—liebe, I Tim. 6, 18; Ebr. 10, 24; I Petr. 2, 12; Eph. 2, 10. Das Wesen eines guten Werks ist, es besteht aus einer recht- und pflichtmäßigen und gemeinnützlichen Handlung, welche Folgen und Erweisungen des aus gutem Vertrauen zu Gott und Jesus und der Wahrh. seiner Lehre (aus dem Glauben) entspringenden Entschlusses sind, den Vorschriften der christl. Lehre gemäß zu leben. Dieser Entschluß treibt den Christen an, den christl. Vorschriften auf das pünktlichste und willigste und aus Dankbark. u. Liebe zu gehorchen. Jede Erfüllung unserer Pflichten, welche mit redl. Herzen und mit Fleiß geschieht, ist nach Jesu Lehre ein gutes Werk, es sey nun, daß es zunächst uns, oder besonders unserm Nächsten zum Nutzen gereiche. Es gehören dahin unsere Berufspflichten, welche gewiß gute — Gott wohlgefällige Werke sind. Nicht einzelne gute und nur äußerl. Frömmigkeit darlegende Handl., z. B. einzelne Andachtsübungen, das Gebet, das Bibellesen, das Singen, Kirchengehen, häusl. Andachtsübungen und die

Werke, (gute — was sind sie?)

uns leicht fallenden Temperamentstugenden sind gute W., sondern ein anhaltendes frommes Leben.

II. Erfordernisse ächter guter Werke.

1) Was ein gutes Werk seyn soll, muß von Gott vorgeschrieben und befohlen seyn, Matth. 15, 9; 12, 7. Eine Sache, die Gottes Vorschriften zuwider ist, kann auch durch die beste Absicht nie ein gutes Werk werden. Nie befahl Gott das gesellsch. Leben aufzugeben, den Leib zu geißeln, denn Gal. 5, 24. geht auf Selbstbeherrschung. Daher sind viele tugendhaft scheinende Handlungen der Christen ohne sittl. Werth. — 2) Es muß aus einem aufrichtigen Gehorsam gegen Gott entstehen, Phil. 1, 1. — 3) Es ist nicht nothwendig, daß man sich seines Entschlusses, den Belehrungen Gottes zu gehorchen, bey einer ieden einzelnen Handl., die ein gutes Werk seyn soll, deutlich bewußt seyn muß; es ist genug, wenn derselbe überh. in der Seele herrschend ist. Deshalb kann man von den aus Temperament, Ehrliebe, Gewohnheit u. s. w. entsprungenen guten Handl., wenn solche zugleich mit Liebe zu Gott und Jesus geübt werden, nicht sagen, daß sie keine guten Handl. wären. 4) Jedes gute Werk muß aus einer guten Absicht geschehen. So bald die Absicht bey einer guten Handl. nicht gut ist, so hat sie, sey sie auch noch so glänzend, entweder gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Werth. Viele Diensterweisungen, Freundschaftserzeugungen, Beweise der Wohlthätigk. kommen aus Eigennutz, Rühmsucht, Ehrsucht und Eigensinn her. Es stiften diese Handl. Gutes, daher sind sie nicht ganz ohne Werth, aber es sind doch keine christl. guten Handlungen. Nur kann eine gute Absicht eine Handlung nicht allein schon gut machen. Die gute Meinung und Absicht benimmt der bösen Handl. das Straffällige ders. nicht. — Derienige Christ verrichtet kein Gott wohlgefälliges Werk, der dabey die Sünde nicht verabscheuet und zur Bess. Lust und in derselben Eifer beweiset. — 5) Dieienigen guten Handl. haben die höchste sittl. Vollk., welche aus einer in der Tug. bereits erlangten Fertigkeit entstehen.

Gute W. entstehen aus dem Glauben und einer sittlich guten Gesinnung. Wer Gl. besitzt, wird, falls

Werke, (gute — Nothwendigkeit derselben.)

nicht äußere Hindernisse ihn abhalten, gute Werke vollbringen. Da, wo der Glaube vorhanden ist, folgen Tugenden von selbst, II Petr. 1, 8; Jac. 2, 18. Nur kann man nicht von denienigen, die einzelne äussere Tugenden üben, sagen, daß sie den ächten Gl. haben, denn es kann ihre äußerlich gesetzmäßige Handl. innerlich durch unsittl. Beweggründe erzeugt worden seyn, so daß sie nur eine Scheintugend ist, weil sie nicht aus dem Glauben kommt, Röm. 14, 23.

III. Nothwendigkeit der guten Werke, um selig zu werden.

Sie sind ein nothwendiges Stück zu einer guten Führung des ächten Christenthums, Jac. 2, 14; Matth. 7, 21. Nun ist es zwar wahr,

A. daß alle gute Werke als äußere in die Sinne fallende Handlungen äußere Gelegenheiten erfordern, um sie verrichten zu können; z. B. um Feinde zu lieben, ist es erforderlich, daß man einen Feind habe, daß dieser unserer Unterstützung bedarf, daß wir dazu Vermögen haben, daß wir seine Dürftigkeit wissen. Nun hängt es nicht immer von uns ab, diese Gelegenheiten zu haben, oder sie uns zu verschaffen. Allein haben nicht die mehrsten M. Gelegenheit, wenn auch nicht zu allen — doch gewiß zu mehrern guten Werken?

B. Es ist gleichfalls wahr, daß schon die sittliche Gesinnung dem M. Werth gibt, und daß diese dann auch ohne gute Werke den M. schon vertritt, wann es äußerer dem M. in den Weg getretener Hindernisse wegen nicht in seiner Macht steht, seinen guten Vorsätzen gemäß leben zu können. —

C. Freilich werden die guten W. nicht erfordert, um Gottes Beyfall zu erlangen. Freilich kann man durch sie nicht die zukünftige Glückseligk. verdienen, weil wir sie auszuüben schuldig sind, Luc. 17, 16. Freilich erringt sich der M. durch seine guten W. kein eigentliches Verdienst vor Gott. Es kann ihm durch keine auch noch so gute Handl. ein eigentlicher Dienst geschehen. Er kann nicht das mindeste durch die Vollziehung s. Vorschriften gewinnen. Diese beziehen sich alle auf uns selbst und auf unsern Nutzen. Wir werden durch die Erfüllung unserer Pflichten nur uns

Werke, (gute — Nothwendigkeit derselben.)

selbst nützlich, Röm. 11, 35; Luc. 17, 9. Unsere Tug. bleibt auch immer unvollkommen, Phil. 3, 12-14. Der Christ bleibt bey allem s. Tugendeifer nur ein unwürdiger Knecht. Allein ausgemacht gewiß ist es eben so sehr, daß der Glaube gute Gesinnungen in der Seele wirken und zu einem guten und pflichtmäßigen Betragen veranlassen muß, s. oben d. Art. Glaube, III. 1 u. 5. 2r Th. S. 64. 65. Gute W. sind also nothwendig.

1) Als natürl. und unausbleibl. Folgen guter Gesinnungen, (Matth. 7, 18.) an welchen ieder M. erkennen muß, ob er wirkl. den Sinn Jesu habe, I Joh. 3, 10. 14. Die guten W. stehen in einer nothwendigen Verbindung mit der Bedingung des göttlichen Wohlgefallens. Sie sind die natürl. Folgen der dankb. Liebe zu Gott, sie erweisen zuverläßig eine ächt gute Gesinnung, Matth. 7, 16. sie sind Gott angenehm, weil er selbst unveränderlich alles Gute will. Sie machen schon hier den zuverläßigsten Erweis des Christenthums aus; wer kann ohne sie Gottes Segen erwarten? Nach 1 Joh. 3, 9. kann der aus Gott Geborne nicht sündigen, nicht wider sein Gewissen handeln noch unterlassen, was es von ihm fordert.

2) Ohne gute W. hat kein M. den gehörigen und rechten Glauben. Dieser zeigt sich in den guten W. als Folgen. Ohne gute W. ist er nicht lebendig, sondern todt. Er ist ein bloßes Fürwahrhalten, nichts als eine Zustimmung.

3) Die guten W. sind Befestigungsmittel guter Gesinnungen; denn es können nur durch Uebung in der Geduld, im Vertrauen auf Gott, im Nachgeben, in großmüthiger Wohlthätigk., in der Arbeitsamkeit, die beseligenden Tugenden zu Fertigkeiten werden.

4) Ohne gute W. findet keine wahre Bess. statt. Diese muß auf den Willen wirken und das ganze Betragen des Gebesserten muß davon zeugen. Was ist die Tugend, die uns die ewige Seligkeit erwirbt, als ein fortwährender Zustand solcher Gesinnungen u. Handl., die gut — vollkommen und Gott gefällig sind?

5) Gute Werke sind ia auch Beförderungsmittel der Wohlfahrt, indem iede Ausübung der Pflicht unsern Zustand verbessert. So oft als wir Andern mit Ehr-

erbietung und Dienstbeflissenheit zuvorkommen, erwerben oder vermehren wir ihre Achtung oder Freundschaft gegen uns. So oft wir eine Versuchung zur S. überwinden, entgehen wir üblen Folgen, die uns beunruhigt haben würden, und befestigen die Herrsch. des Geistes über die Sinnlichkeit.

6) Jesus Chr. erklärt das Unterlassen guter Handlungen für den Grund der Unseligkeit, Matth. 25, 42 ff.

7) Paulus lehrt Röm. 3, 28. keinesweges, daß der Glaube allein den M. selig mache. (Das Wörtchen allein fehlt im Urtext, s. Mori comm. exeg. crit. Vol. II. p. 335.) Er meint unter dem Glauben nicht blos das Fürwahrhalten der chr. Lehre, sondern die Erwartung der Vergeb. der Sünde und Beglükkung von Gott um des Todes Jesus willen, also die zuversichtl. Erwartung dieser geistlichen Güter, und unter den Werken (des Gesetzes) die Befolgung der mosaischen Verordnungen und Gebräuche; Jac. 2, 14. wird aber unter dem Glauben blos das geschichtliche Fürwahrhalten und unter den Werken die moralischen Gesetzeswerke — Tugend, gemeint. Paulus sieht aber ausdrücklich bey seinem moralischen oder Rel.-Glauben auf ein gutes Betragen, z. B. Röm. 6, 2.

Vgl. Meyer's Entwickl. des paulinischen Lehrbegriffs. S. 218 f.

S. Glaube, III. 5. 2r Th. S. 67. — Die guten W. sind also nothwendig zu üben, sobald sich zu derselben Verrichtung Gelegenheit darbeut. —

IV. Praktische Folgerungen aus Nr. III.

Wir müssen allen Fleiß in guten W. beweisen, oder in denselben fruchtbar seyn, Tit. 2, 14 (am Ende); 3, 8; Coloss. 1, 10. d. h. wir müssen treu das Christenthum ausüben und uns in allen Tugenden üben. An Ermunterungen dazu fehlt es uns nicht. Was ist rühmlicher, als gute W.? ꝛc. Die Vorschriften und Verheiß. der christl. Lehre ermuntern uns häufig zur Verrichtung guter W. Es folgt aus der Sache selbst, aus den natürl. guten Folgen der guten W. und aus den ersten Begriffen der Liebe und des Gehorsams gegen Gott und Jesus. Man wecke sich deshalb aus seiner Trägheit auf, stärke sich zum Ernst

Werke, (gute — Mittel, um recht viel — zu thun.)

und zur Beständigkeit und lerne es immer besser, wie man Gutes thun müsse.

Wie müssen wir's anfangen, um als Christen recht viel gute W. zu verrichten?

1) Man sorge, daß aus unsern guten Vorsäzzen, aus unserm redl. Willen wirkliche That werde. Wir müssen unsere in der Stille vor Gott oder auch vor unserm Nächsten gegebene Versprechungen erfüllen. Was hilft es, gute Vorsätze zu fassen, sie oft zu erneuern und sie selten oder gar nicht auszuführen? Rühme den Baum, wer da kann, wenn solcher in iedem Frühlinge reichlich blüht, aber nie Früchte ansetzt, oder sie unreif wieder abwirft. Ueberlege erst, ehe du dir etwas Gutes vorsetzest, ob du es und wie viel du nach deinen Kräften und nach den vorhandenen Mitteln und Anlässen ausführen kannst? Sey nicht flatterhaft, falle nicht von einem aufs Andere. Mache dir keine unnütze Bedenklichkeiten, säume nicht von einem Tage zum Andern. Nimm dir lieber weniger vor, und thue desto mehr. Gib auf die Umstst. genau Acht, um die günstige Gelegenh. zu entdecken. Ist sie da, so ergreife sie schnell, damit sie dir nicht wieder entwische. Thue noch heute das Gute, so lange noch dein Herz von frommen Empfindd. erwärmt ist. Schiebe den guten Vorsatz heute nicht auf morgen auf, er möchte sonst wieder vergessen werden, oder es dürften Hindernisse eintreten. Erscheint gerade dann, wenn du sehr beschäftigt bist, ein dich dringend um Hülfe bittender Elender, so schiebe deine Hülfe, da diese Verzögerung traurige Folgen haben könnte, nicht auf. Hilf auf der Stelle.

2) Man übereile sich aber bey dieser raschen Ausübung guter W. nicht. Suche die Fälle, wo entweder geschwinde Entschlossenheit oder längere Ueberlegung erfordert wird, genau zu unterscheiden. Erkenne es, welche von zweyen Pflichten die dringendste Pflicht sey. Keiner handle eher, als bis er sich überzeugt hat, daß er recht handle. Nur dann kann man sich schnell entschließen, wo diese feste Ueberzeugung vorhanden ist.

3) Man überlege, was gegenwärtig am nützlichsten und also auch am nöthigsten ist. Die

Werke, (gute — Mittel, um recht viel — zu thun.)

öftere Unters.: „was hab' ich Gutes zu thun? was könnt' ich nach meinen Kräften und Gelegenhh. am glücklichsten ausführen?" ist sehr nöthig, besonders wenn man in der Erk. s. Pflichten noch sehr zurück ist, oder viel Trägheit zu guten Werken bey sich bemerkt. Wie schön paßt sie sich beym Anfang eines neuen Jahrs oder Woche, oder iedes Tages. Wiederholte man sie oft, so würde sehr viel Gutes geschehen.

4) Man fange iedes gute Werk mit fester Entschliessung und Gebet zu Gott an um s. Beystand, und verstärke dadurch den Trieb und veredle seine Neigung. Dann wird man nicht so leicht bey den vorkommenden Schwierigkk. erschrecken, die damit verbundene Last geduldiger ertragen, und durch das Hinsehen auf Gott Muth und Kraft zur Vollendung erhalten. Denn die Ueberz.: „ich thue meine Pflicht, ich arbeite unter Gottes Leitung und Wohlgefallen," stärkt ungemein. Weiß man, daß man recht gehandelt habe, daß das W. gut war, so achtet man Spott und Tadel nicht.

5) Man warte, wenn man diese Ueberz. hat, nicht auf einen besondern Trieb, Aufforderung und Gelegenheit. Man suche vielmehr dieß alles recht absichtlich, wenn es sich nicht von selbst findet. Nirgends heißt es im n. T., daß uns Gott iedesmal durch einen außerord. Trieb zu guten Werken auffordern wolle. Wer das erwartet, verräth nur seine Trägheit zum Guten, seine Liebe zur Gemächlichkeit und Ruhe. G o t t e s G e i s t s o l l u n s z u m G u t e n f r e i l i c h t r e i b e n, dieß geschieht aber nur durch Vorhaltung der Wahrheit, nur durch Lehre und Verheiß., aber nicht durch eine unmittelb. Wirkung in der Seele. Durch eine Betrachtung der Gebote Gottes und s. Verheiß. und andere Hülfsm. kann man sich den Trieb und die Freudigk. zu guten W. geben. Denn da es Gottes W i l l e ist, diese zu thun, (Eph. 2, 10.) so ist keine Bedenklichkeit vorhanden. Ist eine Handl. wirklich gut, ist es möglich u. nach den Klugheitsregeln rathsam, sie auszuführen, so warte man nicht, bis uns äußere Umstst. dazu auffordern. M a n s u c h e v i e l m e h r d i e G e l e g e n h e i t, denke darüber nach, wie es am besten anzugreifen ist, räume die Hindern. aus

Werke, (gute — Mittel, um recht viel — zu thun.)

dem Wege, und beseitige Zweifel und Bedenklichkeiten. Forscht man absichtlich nach Gelegenheiten zum Guten, so wird man ihrer sehr viele entdecken. Man lerne nur den ganzen Umfang seiner Pflichten mehr kennen, und man wird in iedem Stande u. zu ieder Zeit hinlänglich viele Gelegenhh. zum Guten haben.

6) Da die Berufspflichten gute Werke sind: so frage man sich an iedem Tage: was fordert heute dein Beruf von dir? wie kann ich denselben so treiben, daß ich mir und Andern nützlich werde? Ist man eine obrigk. Person, so wird man Gelegenhh. genug finden, sich solche Kenntn. zu erwerben, die zur bessern Führung des Amts, oder für die Untergebenen, oder fürs allg. Beste, oder für Verlassene und Unterdrückte sehr dienlich und nützlich seyn werden. Treibt man Handlung oder ein Handwerk, oder den Ackerbau, oder arbeitet man als Tagelöhner und Dienstbote: so sey man fleißig, nehme seine Arbeit gut in Acht, betrüge seinen Nächsten nicht durch schlechte Waare, oder Nachläßigk. im Dienst, trage die mit s. Arbeit verbundenen Beschwerden gelassen ꝛc. Ist man Hausvater, so sinne man darauf, wie man sein Hauswesen in bessern Stand setzen, s. Kinder gut versorgen, sie gut erziehen, dem Gesinde die Last erleichtern oder ihnen sonst nützlich werden könne u. wolle. Als Ehemann liebe man s. Gattin, erfülle mit ihr treu seine Berufspflichten, die Pfl. der Erz. d. K. u. s. w., trage ihre Fehler mit Geduld, so wie sie die deinigen ꝛc. Ist das alles in Acht genommen: so frage man sich: wie kann ich meinem Nächsten mit Rath, Trost und wirkl. Hülfe dienen? Ist kein Elender da, welchen ich heute erfreuen, kein Freund — welchem ich für seine Liebe einen Gegendienst leisten, — kein Feind — mit dem ich mich aussöhnen kann?

7) Man verrichte iedes Werk zur rechten Zeit. Fordert uns die M—liebe zur Wohlthätigk. auf: so setze man einige Zeit s. Berufspflichten zurück. Für seine Seele sorge man eher und mehr, als für den Genuß eines Vergnügens. Denn nicht iedes gute Werk ist gleich nützlich und nöthig.

8) Man lerne zur leichtern Uebung des Guten seine natürlich vortheilhafte Anlagen und Fähigkeiten, auch

Werke, (gute — Mittel, um recht viel — zu thun.)

die bereits erworbenen Geschicklichkeiten; kennen, sie ausbilden, und nach den Lehren des Christenth. veredeln und gebrauchen. Man trachte aber auch nach solchen Fertigkeiten, die dir weniger natürlich, geläufig und angenehm sind. Man fange deshalb vom Leichtern an und gehe zum Schwerern fort. Dieß erleichtert sehr das Gute. Man untersuche, was man für gute Eigenschaften und Vorzüge hat, welche Pflichten man schon einigermaßen und wenigstens dem Aeußern nach erfüllt hat, was uns bey der Erfüllung am besten v. d. Hand geht, und was man ohne sonderlichen Zwang und mehr willig thun kann. Findet man z. B., daß man von Natur gern arbeitet, die Ordn. liebt, mäßig und sparsam ist, so sey man fernerhin fleißig, mäßig rc., aber man ordne nun weise seine Geschäftigkeit, man wende s. Fleiß nicht blos eigennützig für sich, sondern auch zum Dienste des Nächsten an. Man spare nicht bey der Noth Anderer, sondern sey freygebig. Man entziehe unter dem Vorwande der Mäßigkeit und Sparsamk. s. Leibe oder s. Hausgenossen die nothdürftige Pflege u. Versorgung nicht. Hat man ein weiches — lenksames Herz, ist man freundschaftlich, hilft man Elenden gern, gibt man gern den Dürftigen, so lenke man diese schöne Naturgaben, und gebrauche sie treu. Man bewahre sein Herz vor gefährl. Eindrücken der Wollust, öffne es nicht iedem Verführer rc. Man sey aber weich und empfindsam für M—leben. Man wende in s. Freundsch. Behutsamkeit an, fliehe den Umgang der Spötter und Gottlosen, und sey wohlthuend nicht blos aus angeb. Gutherzigkeit, sondern aus Ueberlegung, zur rechten Zeit und am rechten Orte. Ist man ehrliebend oder hält man auf s. guten Namen, auf anständige u. ehrbare Sitten: so hüte man sich vor Ehrsucht, vor Stolz, und man richte diesen rühmlichen Trieb auf das wirklich Rühmliche — auf wahre Tugend. Man suche s. Ehre in der Demuth, Versöhnlichk., Dienstfertigk. u. s. w., gesetzt, daß man auch nicht immer den Beyfall der M. erhielte. Kurz: man lenke das vorhandene Gute besser und erhebe es zur christl. Tugend.

Dann, wenn wir theils auch das mit mehrern

Schwierigk. und Abneigung verbundene Gute thun, theils wenn uns die Vollbringung des Guten eben so geläufig wird, als es vorher das Böse war: so erreichen wir den vollkommenen Grad der Sinnesänderung. Welch ein glückl. Zustand ist das, wenn man so genau s. Pflicht kennt, daß man nicht lange zu fragen braucht: was ist recht? sondern beym ersten Blick auf eine Sache schon der feste Entschluß da ist: das will ich thun, weil es recht und christl. ist. Wie schön ist es, wenn man Andere ehrlich behandelt, die Wahrh. sagt, s. Zusagen hält, weil man's gewohnt ist, also zu handeln; wenn man durch die Beleidd. Anderer nicht aufgebracht wird, sich nicht rächt, Sanftmuth übt ꝛc. — Jedem muß dieser Zust. gefallen. Aber wo kein Anfang ist, da ist kein Fortgang. Nur durch Uebung wird iede Kunst leichter.

Vgl. J. Hülle die Unzertrennlichk. des Glaubens u. d. Tugend, Götting. 1803. 8; J. A. G. Petri Predigt v. d. Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, welcher v. der theolog. Fak. zu Götting. d. Preis zuerkannt ist, Gött. 1803. gr. 8. D. A. W. Tappe über die Unzertrennlichk. des Glaub. u. der Tugend. Gött. 1803. 8. — Lange und Schöner Lehren u. Vorschr. des vernünft. Christenth. S. 460-467: „über d. guten W. im Christenth." üb. d. Ev. am 8n S. n. Tr.; Götz Auszz. a. d. Predd. üb. d. chr. Gl.- und Sittenl. S. 79-83: „v. d. guten W. als Früchte des tugendh. Gl. an Jesum."

Wiedergeburt, (die neue [sittl.] Geburt des M.) Joh. 3, 3 und 5.

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. II. p. 597-99; Mori comm. exeg. crit. in epit. II. 368 sq. Schleusneri Lex. in N. T. ed. II. T. II. p. 374 sq.

Es ist dieser Ausdruck eine bildliche oder vergleichungsweise gewählte Beziehung von der innern sittl. Bess. des M. Er ist aus der Sprache der iüdischen Gottesgelehrten genommen, die von den Proselyten behaupteten: daß dieselben durch die Taufe aufhörten, Kinder ihrer leiblichen heidnischen Eltern zu seyn, und daß sie Abrahams Kinder würden. Hievon gebrauchten sie den Ausdruck: daß sie wieder — aufs neue — zum zweytenmal geboren würden. Mit Wiedergeburt

Wiedergeburt, (was die — anzeige.)

bezeichneten sie also den Uebertritt der Heiden zu ihrer bessern Gottesverehrung. Jesus Chr. und die Ap. nahmen diesen Ausdruck auf, gaben ihm aber eine höhere geistigere Bedeutung. Bey ihnen heißt wiedergeboren werden so viel als: durch die chr. Rel. ein ganz anderer M., ein neues Geschöpf, (Eph. 2, 10; Gal. 6, 15.) ein Besitzer der Vaterhuld Gottes werden, vgl. Joh. 8, 39=44. — Joh. 3, 3. steht der Ausdruck: von oben, d. h. von Gott geboren werden, dieß heißt, wie V. 5. der Ausdr.: geboren werden aus dem Wasser (Taufe) und Geist zeigt, nichts anders, als: von Gott vermöge des Unterrichts in der chr. Rel. die Fähigkeit erhalten, die göttl. Dinge zu erkennen und zu glauben, (die Rel.=Lehren als wahr und vortreffl. anzunehmen), und darnach sich gut und recht zu betragen, also durch die chr. Rel. gebessert werden. Es ist also die W. die neue sittl. Umschaffung des M. durch sich selbst vermöge der göttl. Belehrung, Aufforderung und Besserungsmittel. Die gänzliche Sinnesänderung bey Jesu Zeitgenossen, wenn sie würdige Bekenner seiner Lehre werden wollten, ihr Uebertritt aus der sinnlichen ceremoniellen Rel. zur innern Gottesverehrung konnte bequem und treffend Wiedergeb. genannt werden. Denn durch die Verbess. der Denkart und Handlungsweise entsteht wirklich ein ganz neuer Mensch. Derjenige M., welcher sich bessert, wird auch in eine ganz andere Lage versetzt, z. B. der Zornige wird sanftmüthig, der Unmäßige mäßig u. s. w. Bequem ist daher auch jezt noch das Bild der neuen Geburt. Wenn sich der M. ganz den Lastern ergibt und an keine Bess. denkt: so sagt die h. Schr. von einem solchen: er sey erstorben. Wenn er aber anfängt sich zu bessern, so sagt sie: er stehe auf v. d. Todten, vom Sündenschlafe, daher die Wörter Wiedergeburt und Auferst. (sittl.) des M. oft eine Sache anzeigen, z. B. in I Joh. 3, 9; 1 Petr. 1, 23; Joh. 3, 3. — Joh. 3, 5. heißt durch Geist u. Wasser geb. werden so viel, als: Seit der Taufe durch die christl. Rel. gebessert werden. Es heißt also Wiedergeburt nichts anders, als völlige Aenderung der Gesinnung und des Verhaltens — die Besserung. Wiedergeboren werden (I Petr. 1, 3.) heißt in den frohen Zust. versezt werden. In der Metapher Wiedergeburt wird das wahre geistige Leben, welches nur der sittlich gute M. führen kann, dem irdischen blos sinnlichen Leben entgegengesezt, und allen gebesserten M. ein **neues** (sittl.) **Leben** im edlern Sinn zugeschrieben. Wir M. sagen ja im tägl. Leben: ich bin wie neu geboren, wenn eine ganz besondere Veränderung mit uns vorgegangen ist. Die Heiden und Juden hatten bis dahin, als Jesus und die Ap. dieses Wort brauchten, in Irrthümern u. in manchen Sünden gelebt; wenn sie nun Christen werden wollten, mußten

Wiedergeburt, (was sie ist.)

sie ihre Irrthümer ablegen, ihren Sünden entsagen, sie mußten ganz anders als bisher denken und leben; kurz, sie mußten gleichsam von neuem geboren, ganz andere M. werden. Dazu mußten sie sich durch die Taufe verpflichten. Daher in Tit. 3, 5. das Bad der Wiederg eb. Eben das will der Ausdr. Erneuerung des h. Geistes sagen; (s. oben Taufe, S. 256.) Sinn: ein vorzügl. Hülfsmittel zur Verbesserung der menschl. Gesinnungen ist die Taufe. Denn durch sie verpflichten wir uns zur Aenderung unserer Denkungsart, zur Uebung tugendhafter Gesinnungen und zur Annahme tugendhafter Grundsätze. Die Taufe war ja nicht blos zum Bekenntniß der Rel., sondern auch zur Herzens- und Lebensbesserung eingesetzt. Der Getaufte wird angesehen als ein neuer M., als ein solcher ist er ein anders denkender u. handelnder Mensch. Er hat nun gute fromme Gesinnungen, sein Geist und Wandel ist erneuert und umgeschaffen, s. Erneuerung, 1r Th. S. 342 f. Das damit verwandte Bild der Zeugung bedeutet das Nämliche, z. B. Jac. 1, 18. und Eph. 2, 10. ich habe euch gezeugt, schreibt Paulus 1 Kor. 4, 15. (Philem. V. 10. Gal. 4, 19.) d. h. ich habe zu eurer Annahme des Christenth. und an eurer Beff. gearbeitet, habe euch zu tugendhaftern M. gemacht durch das Christenthum. Gebesserte M. sind von Gott Geborne, weil sie Gott ähnlich, also im vorzüglicheren Sinne Kinder Gottes sind; (s. 2r Th. S. 198 d. Art. Kindschaft Gottes) 1 Joh. 3, 9. 10; 5, 1; 1 Petr. 1, 23.

Es ist die Wiedergeb. kein besonderer Theil der Sinnesänderung, sondern als die durch Gott vermöge der chr. Rel. durch Rührungen ꝛc. veranlaßte völlige Besserung des Herzens und des Wandels — nicht besonders, sondern bey der Beff. abzuhandeln. S. das bey den Artikk. Beff., Buße, Erleuchtung und Erneuerung Gesagte. Es ist auch fast bedenklich, sie als eine durch Gott geschehene Bewirkung guter Neigungen im Willen des M. vorzustellen.

Die Besserung des M. erfolgt nicht immer in derjenigen Ordnung, wie der kirchl. Lehrbegriff es ehedem angab; daß erst Gott gelegentlich zur Beff. einlade und auffordere, (s. Berufung); daß er sodann die dazu nöthige Erkenntniß im Verstande des M. mittheile (erleuchte), dann die guten Neigungen erwecke (wiedergebäre). Nicht immer fängt sie vom Verstande an.

Vgl. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. d. Art. Besserung, 1r Th. S. 191 ff.; Dapp's Predigtbuch üb. d. Evangg. S. 378-86: „über die Wiedergeb." Zöllner's Predigtentww. für 1800. Berl. 1801. gr. 8. S. 121 ff.: ohne Sinnesänderung ist es nicht möglich, ein wahrer Christ zu werden, (ist e. Erkl. des Ausdr. wiedergeb. werden) über Joh. 3, 1-15.

Wiedersehn, (das — nach dem Tode.)

Wiedererinnerung im Leben nach dem Tode, s. Wiedersehn, II. 1. —

Wiedersehn (das) nach dem Tode, Joh. 16, 22.

„Stören will ich die Hoffnung des Wiedersehns nicht, welche dem „Kummer des Herzens bey den traurigsten Trennungen noch „Schranken setzt, aber für zuverläßig wage ich sie auch „nicht zu halten, noch viel weniger davon zu predigen *)." Ohne gerade hierin wegen III. (unten) D. Döderlein beyzustimmen, ist doch den Rel.-Lehrern 1) anzurathen, dem Glauben an ein sinnliches Wiedersehen (wovon III. 1. unten), welcher der würdigen Gottesverehrung nachtheilig ist, mit Würde und Vorsichtigkeit entgegen zu arbeiten. 2) Daß sie (wegen I. unten) den vernünftigen Glauben an Wiedersehn, Wiedererkennen und Wiedervereinigung mit tugendhaften Freunden, welcher den sinnlichen vernünftigen Wesen so wichtig ist, nicht ganz niederreißen, weil sie nicht unter lauter reinen Vernunftwesen leben und zur Bestreitung dieses Glaubens keinen Grund haben, auch nicht über diesen Glauben spotten, oder ihn lächerlich machen. Dadurch würde mehr Schaden gestiftet werden, als durch den ungegründeten Glauben selbst an ein sinnliches Wiedersehn. — 3) Daß sie ja nicht zu oft vom Wiedersehn, von welchem wir doch eigentlich nichts ausgemacht Gewisses wissen können, u. wovon die Bibel mit Weish. nichts entschieden Deutliches sagt **), Religionsvorträge, und ja nicht in einem empfindelnden Tone, immer aber mehr nach einer praktischen Tendenz, als um die Neugierde zu beschäftigen, halten. Sehr viele Christen hören zwar sehr gern solche Vorträge, sie werden dadurch sehr gerührt, aber ihre Empfindd. verrauchen bald und erzeugen gewöhnlich keine sittlich guten Entschlüsse und keine Lebensbesserung.

4) Das Wiedersehn darf auch eigentlich nicht zum Beweggrund zur Tugend gebraucht werden. Man hat beßre Motive. Es ist aber das W. dazu zu benutzen, daß man a) dem Gewicht der Sinnlichkeit das Gegengewicht durch Vorstellungen aus der Zukunft halte. Der Geizige hängt an den Gütern der Erde. Es ist vernünftig, ihm zu sagen: wende die Güter doch an zur Wohlthätigkeit gegen Arme, dann wirst du ewige Vortheile

---

*) Döderlein's theol. Bibl. 2r B. S. 300.

**) Wegen dieser beyden Gründe handeln die mehrsten kleinern und größern dogmatischen Schriften gar nicht vom Wiedersehn. Ihre Verf. sehen es nur als Hoffnung an.

Wiedersehn, (das — nach dem Tode.)

und Freuden dafür erhalten, Luc. 16. Da die Macht der Sinnlichk. so groß ist, so ist es erlaubt, durch höhere Vorstellungen, die den M. von der groben Sinnlichk. losreißen, zur Tug. zu erwecken. Solche Beweggründe sind in unserm Kindesalter auf Erden nothwendig. b) Um hier auf Erden die edelste und treueste Freundschaft zu pflegen.

Gegen die Hoffnung vom Wiedersf. hat man folgende Abhandlungen und Schriften: über die Anfrage in Nr. 23. der theol. Blätter: „findet man wohl Stellen in der Bibel, welche vom Wiedersf. der Freunde im künftigen Leben handeln und dasselbe bestätigen, und welche sind die?" von C. Perlet, in Augusti's theol. Blättern 1ster Jahrg. 3s Quart. S. 436-42; auch ein Etwas über die in den theol. Blättern aufgegebene Frage: „ob die Hoffnung des Wiedersehns aus bibl. Stellen begründet werden könne?" von J. A. Ph. Gutbier, ebend. 2n Jahrg. 1s Quart. S. 107-112. womit J. G. W—g's 4r Abschn. s. Vers. e. Darstell., wie man sich die Art und Fortdauer unserer Seele rc.: Beantw. der Frage: „ob wir unsere irdischen Freunde in ienem Leben nothwendig wieder erkennen werden?" ebendas. 2n Jahrg. 4s Quart. S. 721-26. — Werden wir uns wiedersehn nach d. Tode? in Hinsicht auf Kant's Unsterblichkeitslehre beantwortet. Briefe an Emma, von D. Joh. Gottl. Münch. Bayreuth 1798. 8. (12 Ggr.); desselben Schrift: der Genius am Grabe, oder, wir finden uns wieder nach dem Tode. Briefe an Georg, Nürnb. 1800. 8. (10 Ggr.) 2e A. ebendas. 1803. 8. (ist auch zugleich eine Widerlegung von den anzuführenden 4 Predd. von Ribbeck über das Wiedersf.) Man vergl. hiemit die kl. Schrift: Beyträge zu der von J. G. Münch beantworteten Frage: werden wir uns wiedersehn nach dem Tode? nebst Nachträgen von einem Nichttheologen, Apelles post tabulam genannt. Dresd. 1802. 8. (4 Ggr.)

Für die Hoffnung vom Wiedersehn gibt es folgende Schriften:

G. C. Storr Diss. de vita beata post mortem. Tüb. 1785. 4; D. G. Less opuscula Theol. exeg. atque homilet. arg. T. II. Gött. 1781. 8. p. 326-47: de beatorum in coelis consortio, vgl. mit Döderlein's Prüfung in desselben theol. Bibl. 2r B. S. 298-301; über die trostvolle Hoffnung, unsere Lieben im andern Leben wiederzusehn. Ein deutscher Ausz. aus des Prof. C. J. Ansaldi italienischen (italiänischem) Buche gleiches Namens. Eine hist.-theol. Abh. Halle 1793. 8. (4 Ggr.); — wir werden uns wiedersehn. Eine Unterredung nebst einer Elegie von D. C. Christ. Engel. Neue (2te) mit dem Nachtrage (sehr) vermehrte A. Leipzig 1798. 8. (12 Ggr.) (sehr schäzbar); —

C. G. Rib-

Wiedersehn, (das — nach dem Tode, Gründe wider —)

C. G. Ribbeck's vier (vortreffliche) Predigten von dem Wiedersehen in d. Ewigk. 2te verm. A. Magdeb. 1792. 8. (10 Ggr.) (die erste 1789. 8.); „über das Wiedersehen" von C. Kr. in Augusti's theol. Blättern, 1r Jahrg. 4s Quart. S. 649=654; „über die Hoffn. des Wiedersehens in der künftigen Welt" — in D. Seiler's gemeinnützigen Betrachtt. d. neuest. Schriften 1798. 3s St. 2te Abth. S. 499=506; „kurze Prüfung der Gründe gegen das Wiedersehen unserer Freunde in jenem Leben" in D. Gabler's neuest. theolog. Journ. 1r B. (oder neuen th. Journ. 2r B.) S. 49=72; Wiedersehen — Ideen dafür von G. W. Benecken in desselben Philosophen auf der Lüneb. Heide, 1s Heft, Lüneb. 1801. Nr. 11. S. 180=87. „einige Ideen über und wider die gewöhnlichen Meinungen vom Wiederſ. nach dem Tode." Ein Fragment, ebend. 2s Heft, Nr. 7. S. 177=86; Kläden üb. d. Ewigk. und ihre Freuden, S. 216 f. — (s. Nr. IV. die einzelnen Predigten von Sturm, Froriep, Eylert ꝛc.)

Unter dem Wiedersehn versteht man die Hoffnung von dem deutlichen Wiedererkennen unserer abgeschiedenen Lieben, Verwandte u. Freunde u. Freundinnen in einer andern und bessern Welt, um gleichsam dort mit ihnen als Freunden weiter fort zu leben und dadurch die größte (geistige) Glückseligkeit zu genießen, weil es schon hier die Freundschaft mit ihnen gewährte. „Unsere tugendhaften Freunde*), dieß „Kleinod unserer Seele, finden wir dort wieder; werden sie erkennen, uns aller der süßen — seligen Stunden dieses Lebens erinnern; die unterbrochene Freundschaft aufs neue anfangen, zur Engelfreundschaft erhöhen und in alle Ewigkeit fortsetzen **)."

I. Gründe gegen die Hoffnung des Wiedersehns.

„Wir finden und sehn uns wieder nach dem Tode, (aber nur in so „fern) in unsern Freunden, als die Freundschaft uns für den „Himmel bildete. Jede gute Seele, die durch Freundesliebe „veredelt worden ist, jeder fromme Antrieb, welcher uns zum „Gutseyn leitete, und jedes, gute Vorsätze belebende, Gespräch,

*) Gemeinhin dehnt man aber das Wiederſ. auf alle unsere Freunde und Verwandte aus, als ob die Bande der Verwandschaft auch im Tode unauflößlich wären; da doch Vereinigung durch Sittlichkeit nur dann statt findet.

**) Leß christl. Rel.=Theorie, S. 791.

Wiedersehn, (das — nach dem Tode, Gründe wider —)

„welches uns weiser und besser — uns würdiger Gesellschaf-
„ter und des Unterrichts höherer Geister werth macht, ist ein
„Sittlichkeit liebendes Wiedersehn." — — „Das Wiedersehn
„nach dem Tode kann nichts anders heißen, als zu der Kette
„der Geister gereihet zu werden, zu welcher in jener Welt der
„Gemeingeist alles, was Geist ist, an einander kettet. Wir
„sehn uns in dem Sinn, daß wir das alte Spiel des Um-
„ganges mit Freunden und Freundinnen forttreiben, nie nach
„dem Tode wieder. Wir werden eine neue Bestimmung
„erreichen *)."

Ueberhaupt sagt man wider diese Hoffnung: Sie ist ein Kind der Schwärmerei bey den Gräbern, eine Lieblingsidee vieler empfindsamen M. und vorzüglich des schönen Geschlechts, welches seiner empfindsameren, zur Liebe eingerichteten Natur wegen diese Idee so zärtlich pflegt. Es ist eine Krankheit, welche die Seele erschlafft. Es ist blos ein süßer Traum der Einbildungskraft, sie ist sogar unmoralisch und Gottes unwürdig. Wir geben dadurch der künftigen Geisterwelt ein kleinliches Ansehn, denn wir gedenken einen eigenen Staat dort mit den Unsrigen zu bilden; wir vergleichen die Freundschaft der Geisterwelt mit unsern freundschaftl. Verhältnissen, legen gleichsam Conversationszimmer an u. dgl. m. Dieser Glaube hat auch einen sinnlichen Ursprung. Man bildete den Zustand nach dem Tode nach den Wünschen und Bedürfnissen des gegenwärtigen Lebens und glaubte, daß alle Lieblingswünsche, so grobsinnlich sie auch waren, dennoch ausgefüllt werden würden. Die craßsinnliche Vorstellung der heidnischen Völker von der Seligkeit nach dem Tode erregte die Schwärmerei in der Freundschaft und Liebe, die man mit der Vorstellung des Wiedersehns verband. Alle Kinder sollen da ihre Väter und Mütter, diese alle ihre Kinder, Gattinnen ihre Gatten und so umgekehrt ihre Geliebte wiederfinden. Da soll es ein Umarmen, ein Händedrücken, eine Freude geben, wie sie ie auf Erden blühen konnte. Sinnlichkeit hat also unläugbar den Glauben an das Wiedersehn nach dem Tode veranlaßt. Man bestimmte die zuk. Seligk. nach seinen gegenwärtigen sinnl. Empfindungen und Wünschen. Man konnte sich keine andere Seligkeit denken, als gerade eine solche, die diesen sinnl. Wünschen und Begierden entspräche. In jener Geisterwelt aber kann nicht eine pathologische Liebe, welche an der sinnl. Hoffnung des Wiedersehens den größten Antheil hat, gedacht werden; näher:

1) Der Glaube an das Wiedersf. liegt außer den Gränzen aller Erk. u. Erfahrung. Unsere Vernunft u. unser Nachdenken verlassen uns hier. Sie berechtigen uns nicht zu dieser Erwartung, und es läßt sich das W. nicht mit Gewißh. behaupten.

---

*) Münch a. a. O.

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

Es ist nur eine bloße Hoffnung, da man uns nicht erklären kann, wie die menschl. Seele bey der gänzl. Zerstörung aller ihrer Sinnen- und Empfindungswerkzeuge im Tode dennoch ihre Erinnerungskraft fortbehalten, und einst daher sowohl diejenigen, welche sie hier gekannt und geliebt hat, als auch diejenigen, welche sie nicht persönlich, oder so gekannt hat, daß die Merkmale der Kenntniß aus dem Gedächtniß verschwunden sind, z. B. eines Kindes, welches im 3n bis 7n Jahre seine Mutter — seinen Vater verliert, aber doch aus ihren Reden, Schriften und Thaten gekannt und hochgeschätzt hat, wieder erkennen könne. Wie kann die Erfahrung einen Ort organisiren, welchen sie nicht mit ihren Augen erreichen kann? Wie will sie auf eine eigentliche Erkenntniß iener übersinnlichen Gegenstände Anspruch machen, die dem theoretischen Erkenntnißvermögen unzugänglich und also erhaben über alle Erfahrung sind? Der Glaube an Unsterblichkeit hat nicht zum Zweck, unser Wissen über die Erf. hinaus zu erweitern, sondern blos die Möglichkeit einer harmonischen Vereinigung der Glückseligkeit mit der Tug. außer Zweifel zu stellen und unsern Herzen theuer zu machen. Durch denselben können wir nicht erfahren, ob die Verhältnisse fortdauern werden, in welchen wir hier mit den Lieben unsers Herzens stehen.

2) Der Glaube an das W. beruht blos auf einem sinnlichen Verlangen, welches nach dem Tode nicht befriedigt werden kann, und verräth offenbar Eigennutz u. ein pathologisches Interesse. Wir hoffen das Wiedersehen nur, weil wir es wünschen. Wer wird, heißt es immer, nicht das W. aus dem Trieb und aus dem unserer Natur eigenen Wunsche hoffen? Es verheißt zwar das Christenth. ein beßres Leben, aber kein irdisches, wo wir aufs neue familienweise zusammen seyn würden. Wie sehr einseitig u. ermüdend müßte dann unsere Glücks. seyn! In ienem Leben, wo das Verwesliche anziehen soll das Unverwesliche, wird es nichts Sinnliches geben, an welches sich unsere Vorstellung halten und darüber sich erfreuen kann. Die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern und umgekehrt, der Gatten zu Gatten, ist nur meist körperlich und für das irdische Leben, in welchem sie sinnliche angenehme Empfindungen gewährt. Nach dem irdischen Leben, wo ihr Zweck wegfällt, muß sie gleichfalls aufhören, und wenn sie auch fortwährt, so ist dazu kein Umgang nöthig. Wie kann es dann, wenn wir die Verhältnisse dieses Lebens mit andern in iener Welt gewechselt haben, noch sinnl. angenehme Empfindungen geben? Der Wunsch, unsere Freunde dort wieder zu sehen, ist offenbar sinnlich. Sollten wir dann an sinnlichen Gegenst. unser Vergnügen haben, wenn wir geistig sind? Und wie kann man das, was uns dort angenehm zu seyn scheint, Gott vorschreiben können? Wie dürften wir uns anmaßen, die sittl. Ordnung iener Welt und die von Gott zu deren Erhaltung gewählten Mittel bestimmen

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

zu wollen? — Was ist mehr Eigennutz, als zu erwarten, daß wir dadurch für unsere zärtliche Liebe, Sorgfalt und Tugend belohnt werden möchten, daß wir unsere Lieblinge wiedersehen? Das Bewußtseyn, unsere Pflicht gethan zu haben, muß uns Belohnung genug seyn. Unsere Verdienste müssen, wenn sie sittl. Werth haben sollen, aus reinem Pflichtgefühl entsprungen seyn. Ist es nicht eigennützige Freundschaft, wenn wir verlangen, daß unsere vollendeten Freunde mit Aufopferung ihrer höhern Vollk. nur für uns leben sollen? Sollen die Wiederzufindenden Zeugen unserer Seligk. seyn: so ist auch Eitelkeit die Quelle unserer Hoffnungen.

3) Die Hoffn. des Wiedersf. ist weder zu unserer Beruhigung beym Tode unserer Lieben nothwendig, noch gewährt sie uns wahre Beruhigung. — a) Der reine Gottesverehrer kann dieses Trostgrundes entbehren. Der Glaube an Gottes Weish., Güte und Heiligk., — richtige Vorstellungen, welche sich der Christ vom Laufe der Natur macht, wo alles nach weise geordneten Gesetzen geht, — der Glaube an die sittl. Ordnung, welche unter Gottes Leitung nie fehlen und fallen kann — die Ueberzeugung v. d. weisen Fürsorge Gottes, die uns die Seligkeit unserer Lieben sichert, — und die Gewißheit der lebhaft gemachten Vorstellung, daß wir, jemehr wir hier entbehren müssen, desto mehr zu den edleren Freuden des Geistes hingeleitet werden, welche unsere Tug. und Rel., die hier für die Ewigk. reifen soll, geben, — das alles reicht zu unserer Beruhigung und zur willigen Ergeb. in Gottes Willen völlig hin, ohne des süßen Traums unserer Einbildungskraft und Sinnlichkeit vom Wiedersf. benöthigt zu seyn. Das n. Test. gründet unsern Trost beym Absterben der Unsrigen auf die Fortdauer der Seele. Der Christ hat auch an der großen Glückſ., welche uns jenes Leben gewähren wird, einen zulänglichen Trost. Wenn also das W. geläugnet wird, so beraubt man dadurch die M. gar nicht eines Trostes, sondern man gibt ihnen nur einen richtigen Begriff von dem, was sie nach der Vernunft zu hoffen haben. Es ist ja besser, als daß dasjenige, was uns hier täuschenden Trost geben konnte, dort nach erkannter Täuschung uns Mißbehagen verursachte.

4) Es ist wahr, für Sterbende ist es ein Hartes, sich von ihren edlen Freunden zu trennen, aber diese Trennung ist kein eigentlicher Verlust. Sie ist zwar ein Uebel, aber sie führt den Sterbenden zur höheren Vollkommenheit — zu s. Ziele. Wer vermißt in seinen reifern männlichen Jahren die edelsten und liebsten Gespielen s. Jugend? müssen u. werden sie auch dann noch die besten Gefährten seyn? ist auch noch dann ihr Umgang Bedürfniß unsers Herzens? wird das nicht in jenem Leben derselbe Fall seyn? War hier unsere Freundschaft rein, uneigennützig unsere Liebe, eifrig und thätig unser Sinn für Tugend; so werden wir dort an andern Geistern auch Freunde

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

finden und ihrer Freundschaft werth seyn. Werden wir die Hinterlaßnen vermissen, wenn wir wissen, daß wir ihnen mit die Bildung unserer sittl. Natur verdanken, und sie uns zu der himml. Glückſ. führen halfen? Hat nicht jede tugendhafte Verbindung unaufhörliche gute Folgen, falls wir auch von derselben getrennt sind? Freundsch. findet in der künftigen Seligkeit auch ohne Wiederſ. statt. Aber es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob sie zu unserer fernern sittl. Bildung und Vervollk. nothwendig ist. Wie viele tausend M. haben hier keine Freunde. Findet Freundsch. aber dort statt, so ist sie ohnstreitig edler u. höher, als sie hier erreichbar ist. Ist es nun dazu nothwendig, gerade mit denienigen Freunden wieder vereinigt zu werden, welche wir hier auf Erden gehabt haben? Weshalb sollte unser ietziger Lebenspfad, welchen wir in der Gesellsch. unserer Freunde wandeln, der einzige zur Vollk. seyn? Es gibt noch Millionen gleichartiger Wesen außer unsern gegenwärtigen Freunden, die unsere Bildung auf die angenehmste Weise befördern können; der innigste Freund, den wir hienieden haben, wird einem bessern, den uns die Ewigk. schenkt, vielleicht unendlich nachstehen. Das Christenth. verheißt kein irdisches Leben nach dem Tode. Werden wir dort in Verbind. mit mehrern oder wenigern (nach Beschaffenh. unserer Fähigkeiten) vernünftigen Wesen seyn, so werden das wohl nicht gerade unsere ird. Freunde seyn. **In ienem Leben**, in welchem keine bürgerl. Verbindung (Matth. 22, 30.) mehr statt hat, **werden blos die Grade der Geistesbildung und sittl. Güte die Wahl unsers Umganges allein bestimmen, und dieser wird bey mehrerem Fortschreiten freilich nicht immer gleich und derselbe bleiben können.** Wenn man in ienem Leben immer sittlich vollkommner werden soll, und falls dazu eine Verbind. mit Geistern nothwendig ist, um unsere sittliche Thätigk. äußern zu können, so kann es uns gleich viel seyn, mit welchen — wenn auch mit unbekannten, Wesen wir einst in Verbindung kommen werden. Warum sollten wir nicht mit höheren Geistern umgeben? Ihr Abstand wird dann nicht zu groß seyn. Wenn Kinder sich einbilden, daß sie in Zukunft nicht glücklich seyn könnten, wenn nicht ihre Gespielen immerfort mit ihnen in Verbindung blieben: so widerlegen die folgenden Jahre ihres Lebens diese kindische Einbildung, in welchen sie dann weit edlere Freundschaften schließen und oft die Gespielen ihrer Jugend ganz vergessen, oder doch nur flüchtig und oft mit mitleidigem Lächeln sich an die Spiele ihrer Kindheit erinnern! Sollte die höhere Vollkommenheit der Geister die Freundschaft in iener Welt hindern: so müßten wir ia auch alle Hoffnung aufgeben, mit solchen Freunden wieder vereinigt zu werden, die schon lange uns vorangegangen sind, und gewiß schon eine hohe Stufe der Vollk. erreicht haben.

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

Der Gedanke ist keinesweges Unsinn: auf dieser Welt gab mir Gott Freunde, er wird sie mir in einer andern Welt auch geben, wenn es auch nicht dieselbigen sind. Sie, die ich hier so aufrichtig, so rein liebte, werden auch ohne mich glücklich u. selig seyn können, wie ich ohne sie. Wie wir hier, getrennt von Jugendfreunden, dennoch unser Leben ruhig u. freudenlos zubringen, weil wir wissen, daß iene freundschaftlichen Verbindungen einige Zeit währen: so werden wir auch die künftige Seligk. rein und ungestört genießen, ohne daß die Entfernung v. d. Freunden während unsers irdischen Zustandes ihren Genuß hindert. Man kann doch nicht seine Gattin als solche, sein Kind nicht als solches lieben, weil die Verhältnisse aufhören. Unter den Bürgern iener Welt wird sich das Band der Freundschaft immer mehr erweitern, die Anzahl der Freunde sich immer mehr vermehren, und man wird immer näher zu einander hingezogen werden, ie sittlich vollkommner man wird, ohne eben das Bedürfniß zu fühlen, diesen oder ienen Erdenfreund wieder zu finden und zu erkennen, mit welchem man hier einige Zeit hindurch für unsre gemeinschaftliche Bestimmung thätig war.

5) Weshalb sollten wir dort unsere irdischen Freunde vermissen? weshalb sollte dort die Wiedervereinigung mit unsern irdischen Freunden einen so großen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen? Dort wird a) das Gute, welches wir hier von unsern Anverwandten und Freunden genossen haben, nicht mehr von einem großen Werthe seyn; denn dort bleibt sowohl das von Andern genossene Gute, als auch das uns durch Andere wiederfahrne Böse in unserm Andenken. Keiner unserer Freunde aber wird sich bey unserer menschl. Natur, die wir auszubilden anfangen, aber noch nicht völlig ausgebildet haben, rühmen können, uns mehr Gutes als Böses erzeigt zu haben! Wie viel Böses ist wohl nicht unter dem Guten mit untergelaufen! Gesetzt, es hat iemand viel und das meiste Gutes gethan, wird er vollkommene Beruhigung, wahres Seelenvergnügen bey dessen Erinnerung genießen, wenn ihm hie und da auch Fehler, Schwachhh., Thorhh. und wohl gar eine muthwillige Frevelthat mit einfällt? Dieses von ienem abgezogen, ist gewiß die Summe vom Guten nicht sehr beträchtlich. Wozu ein Vergnügen, wenn sehr viel Misvergnügen darunter gemischt ist? — b) es ist wahr, hier erfreuen uns Freunde, aber wird, da wir nicht unsere gegenwärtigen Empfindd. in iene Welt herüber tragen, dort das noch Glück seyn, was uns hier dafür gilt? Wird uns dasienige Angenehme und Vortheilhafte, was uns gewisse Freunde, Verwandte, Eltern und Geschwister verschafft haben, auch dort nach unserer erhöhten geistigen Natur noch genug seyn? Wir genossen hier Gutes in unsern Verhältnissen, aber ist das Gute für den Genuß in ienem Leben nicht zu grob, zu sinnlich? Haben wir dort nicht weit ausgebildetere und verfeinerte Seelenkräfte, nicht höhere

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

Gegenstände zu ihrer Befriedigung? Was verlieren wir also, wenn wir das Irdische einbüßen? Nach der h. Schrift sollen wir in eine weit schönere Welt kommen, als die ietzige ist; warum wollen wir mit unsern Gedanken auf der schlechtern herumschweifen, wenn wir in einer bessern sind? Wird uns dort eben das noch Glück seyn, was uns hier dafür galt? man trage doch nicht seine gegenwärtigen Empfindd. in iene künftige Glückseligkeit über.

6) Es müßte das Wiedersehn, wenn es wahr wäre, eine Bedingung seyn, uns in der Sittlichkeit, oder in der vollkommenen Ausübung der Tugend und des religiösen Verhaltens, sowohl dem Umfang als dem Fortschreiten nach, weiter zu bringen, weil unsere Freunde hier in diesem Leben mehr Einfluß auf unsere sittliche Bildung und Beß. haben, als andere uns bekannte M., also auch in ienem Leben. Allein es läßt sich nicht behaupten, daß das, was hier ein Mittel ist, in unserer Bestimmung weiter fortzurücken, als eine nothwendige Bedingung des weitern Fortschritts in der Heiligk. in iener Welt angesehen werden müßte; denn was nicht moralisch nothwendig ist, das dürfen wir nicht willkührlich als wahr in iene Welt hinüber tragen. Im Himmel brauchen wir auch nicht die Freunde zu Zeugen unserer edlen Thaten vor Gott. Dieß hieße klein von Gott denken. Der Allwissende braucht keine Zeugen wie ein menschl. Richter. Für unsere irdische Tugend darf das W. kein Beweggrund zur Tug. und zum Streben nach Seligk. seyn. Ist es ein Beweggr. für unsere Tugend, so handeln wir nach einem unlautern Antriebe — nach Neigung. Wir sind der angenehmen Folgen wegen gut; nicht um des Guten selbst willen, also um des Eigennutzes und der Selbstliebe wegen; oder, wenn wir unsere Tugend unserer Rückerinnerung an unsere verstorbenen Freunde verdanken, so ist unsere Tugend auch ohne Werth.

7) Es ist das Wiedererkennen unserer Freunde gar nicht möglich. Woran sollten wir sie einst wieder erkennen? an äußerl. körperlichen Merkmalen? Dann ist es ganz unmöglich, weil sowohl Sinn als Gegenstände nach diesem Leben verändert werden. Unsere Seele wird entweder nach dem Tode zu seiner Zeit einen gewissen, aber einen ganz andern, Körper wieder erhalten, als der ird. Körper ist *). Er wird von dem ietzigen ganz verschieden und unverweslich, also für uns eine ganz neue und unbekannte Erscheinung seyn. Es werden also nicht an demselben die äußerlichen Merkmale vorhanden seyn, woran wir unsere Freunde wieder erkennen können. Wer kann z. B. annehmen, daß wir einen Freund, welchen wir hier als hager

---

*) Vgl. Kant — die Rel. innerh. d. Gränzen d. bl. Vern. S. 182. Anm.

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

oder als alternd kennen gelernt haben, in der nämlichen Gestalt nach seiner Wiederbelebung wiederfinden müßten, um ihn wieder zu kennen? Wird er aber verjüngt und verändert, woran sollten wir ihn dann wieder kennen? Nichts kann am Körper so auszeichnend seyn, was nicht bey der völligen Umbildung desselben auch mit verloren gehen wird. Nach der tägl. Erf. erkennen sich zwey Herzensfreunde, die lange mit einander umgegangen sind, nach einer 15-20jährigen Trennung kaum, ja gar nicht wieder. Ihr Leib, der noch lange nicht jene Umbildung nach dem Tode erlitten, wird ihnen nur durch einige verstellte Züge unbekannt. „Die Freunde sind an gewissen eigenen Manieren, durch eigene „Haltung des Körpers und an besondern Geberden zu erkennen.“ A. Wenig M. zeichnen sich dadurch aus, und wie können diese Manieren, diese Haltung bey dem neuen Körper zurück bleiben? Den alten Leib bekommen wir doch gewiß nicht wieder. Oder, wir werden gar keinen Leib wieder erhalten, und dann ist das Wiedererk. ganz unmöglich. „Es kann intellektuelle Merkmale „einer sinnl. Wahrnehmung der wiedererscheinenden Freunde geben. „Wir können so viele geistige oder intellektuelle Merkmale von „unsern Freunden behalten haben, daß wir daran sie erkennen „werden.“ — A. Sinnliche Erscheinungen müssen wir auch nur durch die Sinne wieder erkennen. Wie sollen sich reine Verstandesbegriffe, eine gewisse Denkungsart, gewisse Grundsätze kenntlich machen, ohne durch die Wege der symbolischen Erkenntniß durch Mienen, Geberdensprache u. Hände? Wo bleiben also reine anschauliche Merkmale, wenn sie nicht durch diese Wege erst die Seele auffaßt? Schwerlich werden wir dort in jenem Leben so reine Geister auf einmal seyn, welche wieder reine Geister erkennen; u. was werden diese auch weiter für unterscheidende Merkmale haben, da vollkommene Wesen, oder solche, die sich einer höhern Vollk. nähern, darinnen alle einander gleich seyn müssen, daß sie Maximen hegen, welche selbst nach der höchsten göttl. Vernunft die einzig richtigen sind. Noch mehr haben wir auf der Welt voll sinnl. Gegenstände bey unserer Sinnlichkeit so viele reine Anschauungen und können wir sie haben, die wir nicht alle durch symbolische Erkenntniß erlangt hätten? Von sinnl. Dingen kommen wir erst auf Vorstellungen in unserm Verstande. Wenn man hier auf Erden so wenig Seelenfreundschaft findet, welche aber sehr am sinnlichen Gewande hängt; wenn die mehrsten Freundschaften auf Erden sich nur auf äußere Umstände gründen, auf Ansehn, Körpergestalt, Reichthum, Temperament, und wenn diese Verbindungen zerrissen werden, die Freundschaft folglich mit verschwindet, wie sollen wir den Freund in einer andern Welt an innerer Gemüthsart wieder erkennen, da wir ihn hier nicht daran erkannten? Es gibt hier keine reine Vernunftwesen unter den M., und kann es nicht geben, weil sie durch die Sinnlichkeit nur mit dieser Welt in Verbindung gesetzt sind. Es ist also nicht anzunehmen, daß sich die M. in der Zukunft als reine Vernunftwesen wieder erkennen. Hier haben sie sich nicht als solche erkannt und erkennen können, wie können sie es dort, wo doch das Wiedersehen nur Erinnerung an das seyn kann, was man hier erfahren hat?
8) Es ist nicht zur Seligkeit erforderlich. Ueberhaupt ist zu unserer

Glückseligk. kein endliches Wesen schlechterdings unentbehrlich, und der Himmel hat an sich Seligkeit genug, ohne die sich eingebildeten Freuden des Wiedersehns. Es ist gar nicht zu erweisen, daß es zur höhern Vollk. der Seele entbehrlich ist; nicht einmal, daß dadurch die reine Seligkeit beträchtlich vermehrt und erhöhet werde *). Sittliche Glückseligkeit, wie sie im Himmel nur statt finden kann, beruht auf moralischen Grundsätzen, Gesinnungen und Handlungen, zu welchen sinnl. Anschauungen künftig nicht mehr Veranlass. und Gel. geben können.

9) Es kann wegen der künftigen Stufen in der Seligk. kein allgemeines Wiedersehen statt haben; denn nur wenige Glieder einer Familie werden in gleichem Grade der Ausbildung des Verst. und der sittl. Herzensgüte stehen. Jeder wird doch zuverlässig nach dem Grade seines Verdienstes belohnt und bestraft werden.

10) Es ist von dem W. in keiner einzigen Stelle des n. Test. deutlich die Rede, oder Jesus und die Ap. entscheiden nicht für das Wiedersehen der Freunde. „Wir werden doch Gott und Jesus in ienem Leben sehen können.“ A. Wenn die Bibel sagt, wir würden Gott schauen, so ist an keine sinnliche Anschauung zu denken. I Joh. 3, 2. heißt: „Jesum sehen, wie er ist,“ so viel als wir werden ihn genauer und so ganz kennen, wie er nur zu denken ist. Das Sehen Gottes zeigt eine geistige Erk. von Gott an, denn sonst widerspräche in I Mos. 32, 30. der Stelle II Mos. 33, 20. — II Kor. 5, 7 stimmt damit gut; Sinn: ietzt haben wir nur gewisse übersinnliche Wahrheiten zu glauben, aber einst werden wir sie deutlich erkennen, — wissen.

Joh. 14, 2. 3 und 19 redet Jesus deutlich blos von der Wiedervereinigung mit s. Ap. unter sinnl. Bildern, oder daß sie ihn wiedersehen sollten in ienem Leben. Dieß setzt nicht das W. unserer ird. Freunde voraus. Nach I Joh. 3, 2 soll ia der Umgang mit Gott und Jesu einen Theil unserer künftigen Glücks. ausmachen. Joh. 16, 22. deutet man deshalb, weil die Freude der Ap. über das W. Jesu bleibend vorgestellt wird und es deshalb nicht auf die Freude über ihn nach dem Anblick Jesu als Auferstandener gehen könne, weil Jesus in der Himmelfahrt sich ihren Blicken entzogen habe, auf das Wiedersehen, und man schließt aus der fortwährenden Freude auf das künftige Wiedersehn. Aber Jesus sagt auch Joh. 16, 16, daß sie ihn in Kurzem nicht, — dann aber bald wiedersehen würden, also meint er seine Auferstehung. Da sahen sie ihn wieder, und wenn er gleich von ihnen gen Himmel fuhr, so konnte und mußte doch ihre Freude fortdauern wegen ihrer belebten Ueberzeugungen von ihm, ohne ihn beständig zu sehen und die Freuden des Anblicks zu empfinden. — Joh.

---

*) Die Schwachheit der Gründe, wodurch die Wichtigk. des Wiedersf. zur Erhöhung unserer künftigen Seligkeit einleuchten soll, zeigt Münch in der oben S. 640 angeführten ersten Schrift, S. 58 - 115 überzeugend und mit völliger Klarheit. Alle iene Gründe laufen am Ende auf Sinnlichkeit und Eigennutz hinaus.

Wiedersehn, — (nach dem Tode, Gründe wider das —)

17, 24. enthält weiter nichts, als daß Jesus wünscht, daß seine wahren Verehrer eben desselben Seligkeitsgenusses, wie er, theilhaftig werden möchten. — I Thess. 4, 14 und 17. 18. sagt ebenfalls nach dem Zusammenhang weiter nichts, als daß die dann (bey der Wiederbelebung der Todten) noch Lebenden zugleich mit den Verstorbenen iene Veränderung erfahren würden. V. 18. ermuntert Paulus die Christen durch die Hoffnung der Wiederbelebung zur Ausdauer der gegenwärtigen Leiden. V. 14. ist von der Erhebung der Verstorb. zur Seligk. die Rede und von V. 17. (Ende) bey dem Herrn seyn gilt das, was bey Joh. 14, 2. 3 und 19. S. 649 bemerkt worden ist. — Ebr. 12, 23. sagt nicht, daß Abraham in die Gesellsch. der Sarah, Davids und Jonathan's gekommen ist, sondern daß wahre Fromme in den Kreis der in der Tugend Geübten, — der Rechtsch. und Seligen gelangten. — Luc. 16, 19-31. ist ein Gleichniß. Dieß gibt kein Dogma ab. Ueberdem ist hier ia gesagt, daß Lazarus in die Gesellsch. seiner Eltern, Brüder rc. gekommen wäre. Abraham steht hier im Namen mehrerer seligen Geister. — — Luc. 24, 23. so wie Phil. 1, 23. sagen auch nur, daß es im Himmel überhaupt selige Fromme gebe, und daß ein Umgang mit Jesu statt fände. Wollte man den Grundsatz: alles im n. Test. wörtlich zu nehmen, hier anwenden: so folgte freilich daraus, daß man in ienem Leben sogleich nach dem Tode in ienen höhern Gegenden seine Bekannte wieder erkennen würde. Allein nach dem Geiste der Lehre Jesu darf man nicht alles im n. Test. wörtlich auslegen. Deshalb muß man diese Stellen, worin ein Wiederkennen in ienem Leben behauptet zu werden scheint, dem Urtheil der Vernunft gemäß deuten, und dann liegen in diesen Stellen folgende Sätze: a) Wir werden mit den Seelen der Verstorb. wieder in Verbindung gesetzt werden, und mit ihnen gemeinschaftlich wirken. b) Wir werden mit ihnen eine gemeinschaftliche Glückseligkeit nach der Beschaffenheit unserer Sittlichkeit genießen. Dieser Zweck läßt sich nun denken ohne die wirkliche Wiedererkennung ieder einzelnen Person von iener großen Gesellschaft, mit welcher wir werden in Verbind. gesetzt werden, um unserer gemeinschaftlichen Bestimmung immer näher zu kommen, ohne sie doch iemals zu erreichen.

Münch in der S. 640. angef. 2ten Schrift, der Genius rc. geht Brief 18. verschiedene Schriftstellen durch u. findet auch, daß die h. Schrift nicht für das Wiedersf. entscheidet.

Folgende zwey Stellen sind wider das Wiedersehn: 1) Matth. 22, 23. sagt, daß in ienem Leben alle irdischen Verhältnisse aufhören würden. 2) Paulus lehrt I Kor. 15, 50., daß uns eine große Veränderung bevorstehe, indem dieß irdische Leben wegfalle, und der M. gleichsam neu werde umgeschaffen werden. Wo bleiben dann die sinnl. Merkmale des Wiedersehens, die wir nur an dem Wiedererscheinen des ersten unveränderten Körpers finden können? — Also die Hoffnung, sich wieder zu erkennen, gründet sich auf gar keine, oder doch nur zweideutige Stützen der Bibel, die nach einer genauen Untersuchung der obigen Vernunftgründe bald zusammenfallen. Wie darf man etwas aus gutem Herzen, ohne Gründe dafür zu haben, glauben? Für das Wiedersehn gibt

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

es keine zureichenden Gründe, weder physische, noch moralische, noch religiöse. „Die bloße Vernunft kann dafür keine Sicherheit geben *).“

II. Gründe für die Hoffnung des Wiedersehns.

1) Das Wiedersehn unserer Freunde ist möglich. a) Unsere Vernunft findet in demselben nichts Widersprechendes. Denn aa) wir behalten nach dem Tode unser Bewußtseyn, dieß stirbt so wenig als unsere Seele. Wir werden uns unsers irdischen Lebens, also auch unserer Hinterlassenen oder vorangegangenen Verwandten wieder erinnern können. Jede Seele hat eine gewisse Gedankenreihe, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet, und darinnen liegt der Grund ihrer sich von aller andern unterscheidenden Persönlichkeit. Diese Gedankenreihe darf in keiner Seele ganz vertilgt werden, sie würde sich sonst nicht mehr für die erkennen, die sie war und ist; bb) Zeit und Ewigkeit sind nicht zwey verschiedene Dinge, sondern Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft nur eine Zeit; — cc) zum geistigen vernünftigen Leben ist die Erinnerung aller schon durchlebten Zustände, ist die deutliche Wahrnehmung ihres Zusammenhanges durchaus nothwendig. Und ein solches Leben ist doch des M. Bestimmung. „Der M. hat doch im Tode so lange Jahre geschlafen.“ A. Das ist gleichviel; denn Zeit und E. ist wie heute und morgen. Die Zeit des Schlafes und ieder unbesinnliche Zustand ist kein wirklicher Theil unseres vernünftigen Daseyns, und so würde die ganze Zeit unsers irdischen Lebens mit dem künftigen gar keine Verbindung haben, falls der Tod alles Andenken derselben in uns auslöschte. Wir würden überdieß ganz umsonst nach Vollk. streben; denn sie ginge ganz verloren. Die Ewigkeit ist auch das Reich der Tugend für den M., sonst erreichte der M. nicht seine Bestimmung. Es wird der M. nicht blos von seinem Erdenleben einige dunkle zerstreute Vorstellungen, wie von einem gehabten Traume haben. Er wird sich vielmehr seiner ganzen vorigen Lage, s. gehabten freundschaftl. Verbindungen, seines bewiese-

*) Leß a. a. O. S. 789.

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

nen Charakters, s. Thaten, Hoffnungen und Wünsche eben so deutlich im Ganzen erinnern müssen, als er sich z. B. alles dessen erinnert, was ihm auf einer Reise begegnet ist. Der Tugendhafte bringt also auch das Bewußtseyn von dem Freunde mit, welcher ihn hier zur Tugend geleitet hat.

Ist es gleich wahr, daß das Gedächtniß mit der Organisation verändert wird, so ist doch noch nicht erwiesen, daß es ganz und allein von den Organen abhängt. Einige Erfahrungen beweisen vielmehr, daß es auch im Seelenwesen seinen Sitz hat. Villaume hat in der 2n Abh. s. Versuche über einige psychologische Fragen, Leipz. 1789. 8. behauptet, daß wir uns im künftigen Leben nicht des gegenwärtigen wieder erinnern würden, aber er ist gründlich widerlegt worden a) in der Schrift: Aphorismen über das Erinnerungsvermögen in Beziehung auf den Zustand nach dem Tode bey Gelegenheit der vom Herrn Pr. Villaume untersuchten Frage, (von J. D. Mauchart). Tübingen 1792. 8. (8 Ggr.); b) von Mag. Sintenis in d. Progr. praesentis vitae non erit recordatio. Zittau 1792. Fol. 2 Bogen.

b) Es ist das W. auch in Hinsicht des Wiederkennens möglich. Haben wir auch nach dem Tode gar keinen neuen Körper, welchem das irdische Antlitz, also auch Gesichtszüge, oder Gesichtsbildung und Gestalt fehlen: so können sich doch die Geister der verstorbenen Freunde, so bald sie nur einander nahe kommen können, und sich mit einander unterhalten, einander zu erkennen geben. Erkennen wir doch schon hier einen M. allein nicht durch den Anblick, oft blos durch ein geistiges Mittel. Personen, welche nach einer langen Zwischenzeit von ungefähr zusammentreffen, wenn sich die Gestalt, Sprache und die Handlungsweise beyder ganz verändert haben, erkennen sich durch Unterredung einander wieder, falls auch ihre Gesichtsbildung einander ganz unkenntlich geworden seyn sollte. M., die in gegenseitiger Abwesenheit das Band der Freundschaft geschlossen haben, erkennen sich, wenn sie sich einander sehen, nicht an der Bildung des Leibes, nicht an den Gesichtszügen, nicht an den sich etwa einander übersandten Abbildungen, sondern am Gespräch und an der Uebereinstimmung der Denkungsart, zuweilen auch durch ein verborgenes Ge-

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

fühl, an einer geheimen Ahnung, und an einem unbeschreiblichen gewissen Etwas, was sie aufmerksam macht, an einander zieht und schnell ihre Arme zum freudigen Willkommen öffnet. Kann das nicht auch bey den Verewigten statt finden?

Sonderbar ist es, daß Döderlein in s. theol. Bibl. Band II. S. 300 schreibt: „daß wir einander ohne diesen Leib, „diese Gesichtszüge, Bildung und äußerl. sinnl. Werkzeuge „nicht zu erkennen fähig sind, ist sehr wahrscheinlich. Wenn „darauf geantwortet wird, daß die Anerkennung der Freunde „auch durch Gespräche, oder öffentl. Umgang erfolgen könne: „so kann ich mir keine Gespräche ohne den Mechanism mei„nes ietzigen Körpers denken, und das andere ist nur Muth„maßung," da er doch in s. inst. Th. chr. T. II. p. 546 das Gegentheil annimmt. Jenes wird seine frühere Einsicht und Meinung seyn.

Wir unterscheiden ia die, mit welchen wir näher bekannt sind, schon an ihren Meinungen, Gesinnungen, Denkungsart und an der Art und Weise, wie sie dieselbe äußern, wenn wir sie gleich nicht sehen. Man erkennt gleich das, was ein Freund bey dieser oder iener Gelegenh. gesagt, einen Brief, welchen er geschrieben hat, am Geiste, der darin herrscht. Nun nehmen wir unsere Denkungsart und Gesinnungen mit in iene Welt, es müssen also auch die, welche hier vertraut mit einander umgingen, sich dort wieder erkennen können. Daß aber Geister sich mit einander unterhalten können, welches durch Annahme des Bewußtseyns nach dem Tode möglich seyn wird, ist deshalb wahrscheinlich, weil der Umgang mit höheren Geistern die Vervollk. der abgeschiedenen Seelen bewirken muß. Ist es also ganz unwahrscheinlich, daß der neue in der Auferst. zu erhaltende Leib eine Aehnlichkeit mit unserer gegenwärtigen Gestalt oder einige Merkmale von unserm irdischen Aeußern an sich haben werde? s. 1r Th. S. 158. Kann nicht, wenn auch das Wiedererkennen nicht durch körperl. Merkmale geschehen und bewirkt werden sollte, dasselbe auf eine uns iezt ganz unbekannte Art geschehen? Wie, wenn uns Gott dieienigen zuführte, mit welchen wir uns wieder zu verbinden sehnlich wünschten? oder könnten wir nicht durch eine besondere Veranstaltung und Wirkung Got-

tes gerade an den Ort jenes neuen Aufenthalts versetzt werden, wo sich unsere Freunde befänden? oder wie — wenn wir durch eine geheime Ahndung unsers Geistes nach seiner Trennung vom Leibe gerade zu ihnen hingezogen würden? oder — wenn er uns durch eine Offenb. den Ort anzeigte, wo wir unsere Freunde anzutreffen hätten? Freilich läßt sich dieses, was ins Wunderbare fällt, nicht nach Vernunftgesetzen als gewiß behaupten, aber ist es nicht möglich? Freilich muß man annehmen, daß wir dort neue Werkzeuge, um unsere Gedanken einander mitzutheilen und um die Gedanken Anderer auffassen zu können, annehmen. Ist aber dieß, so sind die sich wiederfindenden Seelen auch im Stande, einander an das zu erinnern, was im irdischen Leben von ihnen gethan und gelitten, gegeben und genommen, erfahren und empfunden worden ist. Es kann also dann auch der Wohlthäter dort von denen den Dank noch empfangen, welchen er Gutes erzeigt, der Freund kann den Freund daran erinnern, was er ihm für angenehme Beweise der Liebe gegeben hat.

c) Es ist das W. möglich, wenn auch nicht unsere Freunde oder wir selbst denselben Grad von Geistesaufklärung und Herzensgüte erreicht haben. Die sich gleichgestimmten Seelen werden sich nur wiedersehen. Zu dergleichen Stimmung gehört aber nicht die gleiche Stufe der Vollkommenheit. Sind denn hier diejenigen nur Freunde, welche auf gleicher Stufe der moralischen Vollk. stehen? Eine gleiche Stimmung knüpft schon das Band der Freundschaft. Nimmt man an, daß zu unserer Seligk. die Verbindung mit höhern Geistern erfordert wird, die uns zu höherer Vollk. leiten, so stehen diese höhern Geister auch nicht auf derjenigen Stufe mit uns. Es können also die schon vorangegangenen Freunde die nachkommenden zur höhern Vollk. leiten und sie eben dadurch in die Gesellschaft noch höherer Geister bringen. Wenn nur diejenigen einst in freundschaftlicher Verbindung wären, welche auf gleicher Stufe der Vollk. stünden, so würde gewiß dadurch die höhere Vollk. sehr erschwert werden.
Vgl. Ribbecks 4 Predd. v. Wiederf. S. 52-61.

2) Der Glaube an das W. ist unserm Herzen

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

Bedürfniß, da wir in den Verbindungen mit Freunden das höchste Glück des Lebens finden. a) Die Hoffnung und der Wunsch ist eine angeborne oder uns von Gott anerschaffne — ungemein starke Neigung, sogar eine Sehnsucht, ein Drang unsers Herzens, welcher aus allen, selbst aus den rohesten und ungebildetsten M., selbst in dem kältesten Herzen vernehmlich und laut spricht. Hat auch iemand noch nicht sein Geschwister, und s. Freunde verloren und er stellt sich nur ihren Verlust vor, so wird er doch sagen: ich wünsche die Meinigen einst wieder zu sehen. Denen aber, die schon eins oder schon mehrere von ihren Lieben durch den Tod eingebüßt haben, ist kein Wunsch sehnlicher, heiliger u. theurer, als der Wunsch, sie wiederzusehen nach dem Tode. Also alle die, welche sich hier kennen und lieben, wünschen sich einander wieder zu sehen, um länger und ungestörter mit einander glücklich zu seyn, als sie es hier seyn konnten. Wie natürlich ist dieser Wunsch; denn unter den M. währen oft die Verbindungen kurz. Der Tod trennt oft die, welche zärtl. Liebe und Freundschaft mit einander vereinigte. Erreichen wir auch das höchste Alter mit einander, so wird doch die gemeinschaftl. Glücks. so oft unterbrochen, daß noch immer der Wunsch eines ungestörten Genusses derselben zurück bleibt. So ist es schon auf Erden. Was hat wohl der Jahre lang von seinem Vaterlande Getrennte für einen herzlichern Wunsch, für eine heißere Sehnsucht, als seinen Freund wiederzufinden? Wenn er nach langer Trennung in sein Vaterl. zurückkommt, wird er gewiß nicht erst darauf denken, neue Bekanntschaften zu stiften, und sich in neue Verbindungen einzulassen. Sein erster Wunsch ist vielmehr, seine alten Freunde wieder zu umarmen und sich mit ihnen zu freuen. Welcher Schmerz, wenn ihm diese Freude versagt worden ist! Ist demnach dieser Zug — diese Neigung unsers Herzens so stark, so unauslöschlich, warum sollte sie denn mit unserm Tode vergehen? Nur Gott ist es, der uns diesen Wunsch gab, ihn an unsere besten Gefühle band, ihn mit den innigsten und seligsten Verhältnissen des irdischen Lebens verknüpfte; er, der iede Anlage in uns bildete, iede Neigung in uns weckte,

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

ieden Trieb in uns anfachte. Gott der Allmächtige und der Allgütige sollte ihn nicht erfüllen können u. wollen *)? Wäre nicht die Sehnsucht nach unsern Freunden, die wegen II. 1. aa. S. 651 statt finden muß, für uns verzweifelnd, falls kein W. wäre? störte sie nicht unsere Ruhe? Lebt sie mit uns fort, so wäre es ia das grausamste Loos in ienem Zustande, uns ewig des Andenkens an unsere Freunde bewußt zu seyn, ohne sich wieder zu sehen. Das wäre eine zu starke Vermischung der Freude mit zu bitterem Kummer. Liebe begehrt Vereinigung. Je stärker sie ist, desto schmerzhafter ist auch iede Scheidung, zumal dieienige, deren Ende sich nicht absehen läßt. Man denke sich nun eine ewige Scheidung!

Engel in der oben angef. Schrift zeigt S. 157-159, daß das W. wahrscheinlicher ist, als die Verzweiflung desselben. Vgl. daselbst S. 165 und Nachtrag zu dieser Schrift S. 35. 9 und 34.

b) Der Glaube an das W. ist Bedürfniß deshalb, um während der großen Trauer, worin uns die Entziehung unserer Lieben durch den Tod derselben versetzt, einen hinlängl. Beruhigungsgrund zu haben. Nun gibt es keinen stärkeren und beruhigendern Trostgr. beym Absterben unserer Verw. und Fr. als die Hoffnung des W. Der M. ist nicht blos geistig und vollkommen tugendhaft. Er leidet — auch durch den Tod derer, die durch das zärtliche Band der Liebe, welches Eltern an ihre Kinder, diese an iene, Gatten an G., Mütter an K., Verwandte an V., Freunde an Fr. knüpft, von einander getrennt werden. Bey der Auflösung dieses Bandes versinkt das Herz in die traurigste Wehmuth. Man muß das Einverständniß der Seelen, man muß den Einklang unter Freunden, und ihre gegenseitige Anhänglichkeit unter einander, das wechselseitige Bedürfniß derselben, um Ideen mit einander auszutauschen, sich gegenseitig zu rathen, zu helfen, zu dienen und sich einander zu unterhalten, selbst und genau aus der Erf. kennen, um nur in etwas die Größe der Trauer zu ahnen, welche der zurückbleibende Freund fühlt, wenn sein Liebling vorangeht. An Beru-

*) S. Ribbeck a. a. O. S. 64 f.

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

Beruhigungsgründen fehlt es zwar dann nicht, aber keiner hat denn diejenige Wirksamkeit als der hat, welchen der Gl. an das W. darbietet. Denn denken wir es uns, daß wir mit ihnen — wer weiß wie bald, wieder werden vereinigt werden, so sind sie uns hier noch fast ganz gegenwärtig, wir sprechen und träumen von ihnen, und dann weinen wir nicht vor Unmuth u. bitterem Kummer, sondern vor wehmüthiger Sehnsucht, die uns das Herz erleichtert. Diese Täuschung verschwindet zwar bald, aber sie beruhigt doch, so lange sie währt, und je mehr wir diese Hoffnung der Wiedervereinigung in uns nähren, desto ruhiger und sanfter wird dann unsere Traurigkeit, und andere Trostgründe in Verbindung mit denselben wirken dann stärker auf uns.

Wie kraftvoll der Trost des W. beruhigt, schreibt D. G. Leß, welchem s. einzig Kind — Dorothea Salome Leß — Imlin, ein vielversprechendes Mädchen, abstarb, habe ich bey einem der traurigsten Vorfälle meines Lebens gefühlt, und es zur Ehre der Rel. öffentlich bekannt in der kl. Schrift: Trost bey dem Grabe eines einzigen Kindes, 2te A. Göttingen 1786. 8. (3 Ggr.)

Wer das W. bezweifelt, muß bey der Trennung von s. Freunden muthlos, und beym Hinscheiden seiner Theuren trostlos werden. Er wird allen Geschmack an den Lebensfreuden verlieren.

Vgl. Ribbeck's 4 Predd. S. 62-65; Engel a. a. O. S. 137 f.; R. Eylert's Betrachtt. bey der letzten Trenn. v. d. Unsrigen, Dortm. 1803. 8. Nr. 1. S. 1-34: „werden wir uns wiedersehen?" S. 16-22.

3) Findet kein W. statt, so würden die Verbindungen der Liebe u. Freundschaft größtentheils zwecklos seyn. Es ist wahr, der gesellige Trieb ist unserer Seele wesentlich, liegt tief in der Natur, und sowohl zum Wohlseyn eines jeden, als auch zur Vollk. des Ganzen. Nicht blos grobe Sinnlichk. knüpft uns an unsers Gleichen. Die ächte Freundsch. gründet sich nicht auf äußere Vortheile. Ist sie recht innig und herzlich, so ist sie auch von einer edleren Natur. Währt sie hier aber nicht oft nur eine kurze Zeit? Sollte Gott ein so inniges Bündniß knüpfen lassen, um es so bald — auf immer zu zerreißen? Aechte — auf Tugend sich gründende Freundsch. ist einer ewigen Fortdauer

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

würdig. Hörte sie mit dem Tode auf, so stimmte nicht ihr wirkl. Schicksal zu ihrer natürl. Bestimmung, so hätte sie der Möglichkeit nach einen sehr hohen — der Wirklichkeit nach aber einen sehr geringen Werth. Klug würde man daher zu Werke gehn, wenn man sich nicht zu zärtlich an Jemanden hinge, um sich hier und dort den so bittern Schmerz der Trennung zu ersparen. Unendlicher Schade wäre es um die so edel entstandene zärtl. Freundsch., falls solche für immer aufgehoben werden sollte. Wie kann das Bündniß, das Gott aus einer natürl. Uebereinstimmung der Seelen entstehen ließ, im Tode vernichtet werden? Soll es nicht den ganzen segensvollen Einfluß auf unser Glück haben, den es seiner Natur nach haben kann? Die Zwecke desselben für dieß Erdenleben sind zu geringe. Es muß also fortwähren. Wer kann es sich denken, daß unser Freund mit Andern glücklich, nur nicht mit uns lebte, da er doch an unsere Herzen am früheſten und durch die stärksten Bande geknüpft war? Er könnte uns ein ewiger Gegenstand unseres Genusses seyn, und wäre es nicht? So zwecklos kann Gott nicht verfahren.

S. Eylert a. a. O. S. 24-27; Engel a. a. O. Nachtrag, S. 26 u. 27. Noch mehr, soll nicht der Geist der Nächstenliebe uns hier Anlagen zur Seligkeit jenes Lebens verschaffen? Ist sie nicht Bedingung der zukünftigen Seligkeit? Diese Seligk. kann unmöglich in ihren edelsten Theilen einst erschüttert werden. Diese hier auf der E. gemachte Anlage wird nicht ausgerottet werden. Nein, wir werden einst die, welche wir hier liebten, wieder sehen.

4) Der Wunsch des W. fließt aus einer reinen Quelle. Das W. ist nicht blos etwas Erwünschtes, sondern auch etwas Wünschenswürdiges. Es gründet sich auf die edelsten Empfindungen — der Liebe und des Einklangs der Seelen. Nur Edle und Gute unterhalten diesen Wunsch. Sobald sie ihn hegen, erheben sie sich über die Sinnlichkeit ins Reich der Tugend, in diejenige Gesellsch., welche frey von eigennützigen Absichten ist, die nur reine Liebe und wahres Pflichtgefühl zu den besten Zwecken mit einander vereinigt. Gerade dann, wenn gute Christen es

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

sich bewußt sind, immer mehr in der Erfüllung ihrer Pflichten fortzuschreiten, gerade dann, wenn sie sich mit Gott und der Erinnerung an ihre Obliegenh. und an das Gute, was ihre verstorb. Fr. an sich hatten, unterhalten, dann fühlen sie das Beruhigende dieser Hoffnung am stärksten. Sie ist eine Frucht ihrer Sittlichkeit. Wie könnte der Unsittl. diese Hoffnung hegen, da sie ihn daran erinnert, daß es dort auch M. gibt, die er bedrückt und gekränkt hat? Vgl. das bey Nr. 3. Gesagte. S. Eylert a. a. O. S. 22-24. —

5) Es ist der Glaube an das W. Gottes Allweisheit, Allgüte und Allgerechtigkeit gemäß.

a) Es ist unbezweifelt gewiß, daß Gott alles mögliche Gute will, was aus einer ieden Einrichtung im Zusammenhang der Dinge entstehen kann. Nun sind tugendhafte Verbindungen der Gemüther von Natur einer Wiederherstellung in iener Welt fähig, weil sie dadurch selbst weit zweckvoller für die Zukunft werden, und weil eben dadurch unser ganzes gegenwärtiges Leben eine nähere Beziehung auf unsere künftige Bestimmung erhält. Es ist also ihre Wiederherstellung der Weish. Gottes gemäßer, als ihre gänzl. Aufhebung. Sie sind sodann wirklich zweckvoller, sind sodann selbst Zwecke der Zukunft, anstatt blos Mittel zu andern Absichten zu seyn. Insofern das W. unsere Seligkeit erhöht, kann man es von der unendlichen Güte Gottes erwarten, welche alles mögliche Glück der Geschöpfe will, und von der Weish. Gottes, da er nichts umsonst veranstaltet, sondern auch den vollkommensten sittlichen sowohl als natürl. Zusammenhang liebt, und deswegen unser gegenwärtiges Schicksal auch unserer besondern Bestimmung in iener Welt gemäß eingerichtet hat. -- b) Wie würde Gott ohne Wiedersehen seine Gerechtigkeit, wornach er auch ieden Frommen und iedes Verdienst belohnen will, äußern? Woher wissen wir denn, daß Jesus und s. Apostel, daß die weisen Lehrer, die eifrigen Vaterlandsfreunde, die treuen Eltern, die sich hier für Andere aufgeopfert haben, einst dort wirklich die ihren Tugenden angemeßne Belohnung erhalten, wenn wir nicht an den Ort kommen, wo sie sind? Wie läßt

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

sich das wissen, wenn nicht Kinder ihre Eltern, Gatten und Freunde sich einander wiedersehen?

6) Es gibt gewisse Pflichten und Tugenden, die wir ganz so, wie es das Gesetz fordert, nicht ausüben könnten, wenn wir nicht dazu in dem künftigen Leben beym Wiedersehen Gelegenh. erhielten. Es sind sehr viele M., die Andern den Dank schuldig bleiben, welchen iene von ihnen erwarten können; viele sollten Andere erfreuen, und haben sie hier betrübt ꝛc., dort werden sie ihre Schuld gesetzmäßig abtragen können.

Hiergegen läßt sich aber einwenden: es geht nicht nothwendig aus unserer Bestimmung hervor, daß wir erst in iener Welt gegen unsere Freunde und Wohlthäter dankbar seyn sollen. Denn haben wir hier den Willen gehabt, ihnen unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen, und wir wurden von der Natur daran gehindert: so vertritt der Wille die That selbst und unsere Pflicht ist erfüllt.

7) Der Gl. an W. und das W. selbst ist allerdings ein Mittel zu unserer gegenseitigen sittl. Vervollkommnung. Dieß will nicht sagen:

a) daß wir den Glauben an das W. zu einem Beweggrund zur Tug. gebrauchen sollten und müßten, sondern daß wir das W. für unsere schwache Natur als ein unschuldiges Mittel benutzen, unsere guten Grundsätze zu befestigen, unsere guten Entschließungen zu bilden u. es für unsere Handl., als einen wohlthätigen Schutzgeist, um solche zu leiten, ansehen. Wie heilig sind uns nicht die Aufträge unserer Freunde, wie theuer die letzten Erinnerungen unserer Eltern und die letzten frommen Wünsche unserer Geliebten! Blos die Hoffnung, sie in einem beßren Zust. wieder zu sehen, uns mit ihnen zu freuen und mit ihnen auch nach ihrem Tode im Andenken an sie in unsern Handlungen fortzuleben, treibt uns an, ihre Aufträge, Erinnerungen und Wünsche mit der größten Anstrengung unserer Kräfte, oft mit den größten Aufopferungen zu erfüllen und ihnen nachzukommen. — Offenbar erhöht und veredelt der Gl. an das W. unsern geselligen Trieb; denn gleichviel kann es doch in Ansehung dieses Triebes nicht seyn, ob wir unsere Geliebten als unverlierbare Kleinode betrachten, oder nur als vergängl. Schätze. Denken sich Eltern die K. zwar nicht als vergängliche, aber doch als solche Wesen, die ihnen

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

nach dem Tode nichts mehr angehen, oder daß sie ihre ferneren Schicksale nicht erfahren würden, und daß sie, so viele Verdienste sie auch um ihr künftiges Wohl haben, doch nicht durch den Anblick ihrer Glückseligkeit und durch die Aeußerungen ihres Danks werden belohnt werden: so müssen ihre zärtlichen Gesinnungen, so muß ihr treuer und mühvoller Eifer erkalten. Wenigstens macht es sie weit muthiger und unverdroßner, wenn sie zu ihren K. sagen können: ich werde euch ewig lieben, und ewig werdet ihr mich lieben. Wir werden ewig Mitgenossen eures und ihr Mitgenossen unseres Glücks seyn.

b) Unsere Tugend wird in der Ewigk. fortgebildet werden, d. h. wir selbst werden unsere Tug. fortbilden; dieß kann am besten und sichersten durch Verbindungen mit den Unsr. geschehen und durch den Umgang, welcher den höheren Bedürfnissen eines ieden angemessen ist — durch Freunde, die mit unserm Charakter vertraut sind. Denn solche enge Verbindd. haben den vorzüglichsten Einfluß auf unsere sittl. Bildung, unsere Freunde haben schon in diesem Leben mehr Einfluß auf dieselbe, als andere uns Unbekannte. Also werden iene auch in ienem Leben in der vollkommneren Ausübung der Tugend und des religiösen Verhaltens, an Güte und im Umfang derselben immer weiter zunehmen. Kann nicht der Vollendete etwa bestimmt seyn, seinen nachfolgenden Freunden den Weg zur Seligk. zu zeigen?

8) Das W. ist nothwendig gegründet in unserer Vorstellung von unserer künftigen Glückseligkeit, und wird zu derselben ungemein viel beytragen. — a) Was erwartet man gerechter v. d. seligen Ewigk., als Aufhebung der Erdenmängel? was mehr als Aufhebung der Trennung durch die Wiedervereinigung? Nicht auf ewig dürfen unsere ietzigen zärtl. tugendhaften Verbindungen aufhören. Wer kann sich aber die Wonne g r o ß genug, welche Freude reiner denken, und welche Belohnung kann wahrer u. welcher Lohn der Freundschaft höher seyn, als wenn wir

aa) in iener Welt nicht nur unsere Eltern, Gatten, Kinder und Verwandten, wenn wir nicht blos unsere vorangegangenen Schwestern und Brüder, wenn nicht

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

nur der Vater den Liebling seiner Söhne, dessen Verlust sein Alter umwölkte, wenn der Gatte den Gatten, und der Freund den Fr. wiederfindet, sondern wenn wir auch redliche und solche Freunde, mit welchen wir in der Denkart, in Gesinnung, im Betragen ganz übereinstimmen, und zwar nicht den einen oder den andern, sondern ihrer mehrere wiederfinden, an ihnen das Vorzügliche ihrer Erk., ihrer Tugend und Liebe einsehen, mehr u. für immer von ihrer Herzensgüte 2c. Nutzen ziehen, ihnen für ihre Wohlthaten den schuldigen Dank abtragen, ihnen unsere Ergebenh. zeigen u. s. w.! Wie vielen Stoff wird das zur gegenseitigen Glücks. darbieten! Welche unaussprechliche Gefühle der Freuden müssen z. B. in der Seele eines Vaters entstehen, welcher eine ganze Menge verherrlichter Seelen vor sich sieht, welche zu seiner Nachkommenschaft gehören, welche durch ihn mit menschl. Leibern vereiniget, zur Empfindung ihres Daseyns gelangt, und also der Unsterbl. fähig gemacht worden sind? Diese Gefühle der Freude über Millionen seliger Geister, z. E. der Nachkommensch. eines einzigen Abrahams, sollten sie nicht eine ewige Quelle des Dankes gegen Gott und ein stets erneuerter Antrieb werden, desto thätiger in der Beförderung der Vollk. eben dieser Seelen zu seyn? — bb) Welche Freuden muß es gewähren, sich mit seinen wieder erkannten Freunden in aufgeklärter Vernunft über die hier verborgenen Rathschlüsse Gottes, die Räthsel seiner Vorsehung in den Schicks. der M., in zärtl. Vertraulichkeit zu besprechen — mit ihnen seine Freundsch. zu erneuern, die weit edler ist, als die Freundsch. dieser Erde, die nicht mehr die Tochter irdischer Bedürfnisse, nein, eine vollkommene Uebereinstimmung der Seele und das Band der Vollk. ist. — cc) Welch eine Freude, indem nunmehro keine Trennung der Freundschaft mehr statt findet, welche kein Feind, Verläumder und Neider zerreißen, kein gegen einander stoßendes Interesse und kein unseliger Partheygeist trennen kann, welches vielmehr durch die Länge der Dauer immer fester geknüpft, und wie der M. in seinem Denken u. Thun, in seinen Absichten, Wünschen und Streben veredelt wird. Falls auch dann die Freunde uns an unsere

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

Fehler erinnern, so wird das nicht unsere Freude verkümmern; denn eben weil unsere Fehler irdisch waren, muß unsere Rührung desto inniger seyn, weil wir uns bey der Erinnerung unseres Bestrebens, gut zu seyn, keinen Vorwurf zu machen haben, als den unserer ird. Unvollkommenheit. Die Freude über unsere irdischen Tugenden muß um so größer seyn, weil es Tugenden sind, die schon auf Erden unser Eigenthum waren.

b) Hier lebt der Wenigste ganz blos für sich. Wird dort der M. durch Einsamkeit völlig glücklich seyn? Der Einsame ist in dem unthätigsten Zustande. Sind aber wohl die Seligen unthätig? Thätigkeit will aber irgend eine Veranlassung, irgend ein Ziel haben. Je zahlreicher daher die Gegenstände, welche einen Stoff zur Beschäftigung darbieten; ie mehr der Verbindungen, ie mannichfacher die Verhältnisse seyn werden: desto thätiger wird man seyn können. Wäre man von allen übrigen Wesen abgeschnitten, und alles dessen von außen beraubt, was Veranlassung, was den Kräften Richtung gibt — so ist man nicht im Stande, sich hinlänglich zu beschäftigen. „Es beschäftige sich der Selige mit sich selbst.“ A. Ach der armselige Vorrath von größtentheils dunkeln, unrichtigen, verstümmelten Begriffen, die er hier ehmals aufgesammelt hat, würde sehr bald erschöpft seyn. Gott ist auch nicht einzig und allein der Gegenstand der Betrachtung für die Seligen. Denn sie können ihn nicht aus sich selbst erkennen, sondern nur aus seinen Werken. Die einsame Betrachtung der Herrlichkeit des Unendlichen und seines Abstandes von ihnen würde zwar immer wichtig und groß, aber für Endliche nicht immer belehrend bleiben. Soll der Selige blos über Gott nachdenken und nicht handeln, nicht seine Gedanken und Empfindd. fortpflanzen und dadurch Andere beglücken? Es gibt das mehr Vergnügen, als es Freude gibt, wenn man Wahrh. sucht und findet, wenn man die gefundene Wahrh. mittheilen und gemeinschaftlich denken kann *). Je edler eine Seele ist, desto mehr findet sie Vergnügen darin, einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis, einen recht wichtigen Ein-

---

*) Engel a. a. O. S. 163.

Wiederseyn nach dem Tode, (Gründe für das —)

fluß auf Andere zu haben. Wenn im Himmel unser Wirkungskreis sich unaufhörlich erweitert, wenn alsdann das Glück von Tausenden unser wird, und wir hingegen diesen Tausenden ein Gegenstand ihrer theilnehmenden Freude werden; welch eine hohe Glücks. muß das seyn! Welch ein Tausch von Gedanken und Empfindungen! Welche entzückende Uebung unserer Kräfte! Sollten nicht die weisesten Freunde, die schon hier gemeinschaftlich Wahrh. suchten, durch die Vergleichung ihrer Einsichten, die sie auf E. hatten, mit denen, welche sie einst im Himmel erlangen werden, desto größere und geschwindere Fortschritte in der Erk. d. Wahrh. machen können, wenn sie dort wieder vereinigt werden? Wenn wir dort, so wie hier, nach und nach werden vollkommner werden, so ist keiner geschickter, uns von unsern Fehlern zu entwöhnen, als der Freund, welcher schon hier durch seine Erinnerungen und sein Beyspiel uns zur Beß. ermunterte.

c) Nach II. 3. S. 657. hat der M. hier Anhänglichkeit an Freunde. Wird der M. nicht seine Ergebenheit gegen dieselben mit in die E. nehmen? Wären nun auch unsere Freunde im Himmel im Besitz der reinsten und seligsten Freuden, so wird das doch uns nicht, falls wir nichts von ihnen erfahren, ihrentwegen beruhigen und trösten. Sind Eltern nicht ihres Sohns wegen deshalb besorgt, weil sie nichts von ihm erfahren, falls es ihm auch recht gut geht? Es ist, als hätten sie ihn nicht, als wäre er todt. Daß wir wissen, daß die Unsrigen selig sind, ist nothwendig zu unserer eigenen Seligkeit. Sehen wir dort diejenigen glücklich, welche schon hier durch das Anschauen ihres Glücks uns frohe — selige Tage machten, so erhält dort unsere Freude den schönsten, edelsten Zusatz. — d) Offenbar werden wir in der E. mit unsern Freunden zunächst umgehen, denn der Umgang mit höhern Geistern, z. B. Engeln, würde zwar den Seligen Ehrfurcht einflößen, aber er würde ihnen die unersetzbaren Freuden der Vertraulichkeit rauben. Gehn wir auch dort mit den höhern Geistern um, so können sie doch unmöglich unsere liebsten Gesellschafter, unsere zärtlichsten Freunde seyn. Der Abstand zwischen ihnen und uns ist zu groß. Vertraulichkeit, die zur Natur der

Wiedersehn nach dem Tode, (Gründe für das —)

Freundschaft gehört, setzt eine hinlängliche Gleichheit unter beyden voraus. —

Vgl. Engel a. a. O. S. 144-147. — e) Offenbar wird die künftige Belohnung der Frommen darin bestehen, daß sie durch ihre Freunde das Gute erfahren, was sie denselben erwiesen und dadurch befördert haben, also durch Anerkennung desselben zurück geniessen. — f) Wird es nicht zu unserer Seligkeit beytragen, wenn uns das, was in den Schicksalen der Unsrigen, z. B. bey ihrem frühen Tode, dunkel und unbegreiflich war, wird aufgeklärt werden? Durch Erfahrung und Mitgenuß ihres Glücks kann uns am besten dieß Glück zu Theil werden.

9) Die Versicherungen Jesu und s. Apostel bestätigen die Hoffnung des W. und erheben sie dadurch zur völligen Gewißheit, Joh. 14, 2. 3 und 19; 16, 22. Jesus macht in diesen Stellen seinen Schülern die Hoffnung des W. und des Genusses seines vertrauten Umganges. Aber er ging auf Erden mit keinem von ihnen einzeln um. Joh. 17, 24 würde Jesus nicht gebeten haben, daß ff., wenn das W. und Beysammenseyn im Himmel ein Traum wäre. I Theß. 4, 15 sagt Paulus als eine besondere göttl. Offenb., daß die lebenden Thessal. mit ihren verstorbenen Freunden gleicher Glücks. theilhaftig werden würden. Was aber von diesen Christen gilt, das gilt auch von allen treuen Verehrern Jesus. Denn da diese wie iene ein künftiges Leben zu erwarten haben, da auch sie zum Genusse einer vollkommneren Glücks. kommen werden, so dürfen wir auch hoffen, mit denen, die hier uns lieben und werth waren, wieder vereinigt zu werden. In I Theß. 4, 14. 19 liegt wie in Ebr. 12, 23 f. die Versicherung, daß die Tugendhaften gleich nach dem Tode in die Gesellsch. ihrer Bekannten, Freunde und aller edlen Seelen kommen werden, die ie hier auf der Erde gelebt haben*). Auch I Theß. 2, 19. 20. gibt von dieser Hoffnung des W. eine

*) Wenn alle Verehrer Jesu nach dieser Stelle, so wie nach Phil. 1, 22. zu ihm, ihrem Oberhaupte, kommen werden, so haben sie eben dadurch die Hoffnung, auch selbst wieder zusammen zu kommen.

Wiedersehen nach dem Tode, (Entscheidung.)

Versicherung, weil sich Paulus der Frommen am Tage des Weltgerichts deshalb freuen will, weil sie seinen Ermahnungen folgsam waren und ihr Ziel, die Seligk., seinem Wunsche gemäß erreicht haben; I Petr. 1, 8. gehört auch hieher; vgl. Eylert a. a. O. S. 29-32.

Wenn Jesus Chr. Matth. 22, 30. läugnet, daß nach d. Auferst. die Führung einer leibl. Ehe statt finde, so hebt das nicht die Hoffnung des W. auf. Denn die Verschiedenheit der Geschlechter und die Geschlechtslust wird allerdings in ienem Leben wegfallen, aber die Freundschaft, welche eigentlich das Band der Ehe und Verwandschaft ist, wird von Bestand seyn. Hier hört oft die Freundschaft auf, indeß die Verwandschaft bleibt, denn diese ist ein Werk der Natur, iene die Wirkung der Gesinnung. Aber in ienem Leben bleibt das Wohlwollen und mit ihm die Freundschaft. Die Verwandschaft, die aus der körperlichen Abstammung entsteht, hört mit dem Leibe und zum allgemeinen Besten der Seligen auf.

10) Die Alten, die weisesten Männer unter ihnen haben das W. vernünftig gefunden, und als einen würdigen Trost edler Seelen angenommen.

„O des vortrefflichen Tages, an dem ich zu iener himml. Geisterversammlung mich hinauf schwingen werde, dem Getümmel des Erdenlebens entrennen! Ich werde nicht nur den Großen von den obenerwähnten Männern (er meint die Scipionen) mich nahen, auch zu meinem Cato (Marcus Cato Censorinus, welcher verschiedene wichtige Staatsämter in Rom bekleidete) werde ich kommen. Ich tröste mich über seinen Tod mit der Hoffnung einer nicht zu langen Trennung *)." Ansaldi in der oben S. 640 angef. Schrift gibt viele wohlgeordnete historische Beweise und Beyspiele, daß unter den meisten alten und neueren gesitteten und wilden Völkern die Hoffnung des W. geliebter Freunde und Anverwandten geherrscht habe.

III. Entscheidung.

Falls man auch annimmt, daß unser Verstand es nicht zu erforschen vermag, ob uns das Glück des Wiedersehns unserer Freunde und der Wiedervereinigung mit ihnen nach dem Tode vorbehalten sey, wozu nützt es, Zweifel, mit welchen der Geist des M. so oft zu kämpfen hat, zu vermehren, und ist es nicht grausam, durch Ge-

*) Cicero — vom Alter, Kap. 23.

Wiedersehn nach dem Tode, (wiefern findet es statt?)

wißheit oder Zweifel den Trost, welchen ieder bey der Trennung von Freunden, bey dem Hinscheiden seiner Lieben empfindet, zu schwächen, oder gar zu rauben? In Rücksicht des Wiedersehns bleibt alles blos Vermuthung und Hoffnung. Gewisses läßt sich nicht darüber sagen und festsetzen. „Die Untersuchung darüber liegt außer den Gränzen aller menschl. Erkenntniß. Man kann das Wiedersehn weder behaupten, aber auch nicht läugnen; denn wir haben gar keinen Standpunkt, von wo aus wir diese Sache erörtern könnten. Weder die Erfahrung noch die Vernunft liefern uns Materialien dazu, und alles Entscheiden darüber zeigt von einer Vernunft, die sich selbst nicht kennt *)." Die Vernunft kann durch sich selbst über den Zustand der menschl. Seele, nach dem Abschied von dem Leibe, nur das Allgemeine, die Fortdauer der Persönlichkeit und das Wachsth. an sittl. Vollk. mit einer derselben angemeßnen Glückseligkeit, nicht aber das Specielle, nicht den Ort des Aufenthalts, nicht die Gesellschaft, nicht die äußerliche Lage und die Umstände bestimmen. Wir wissen v. d. übersinnlichen Welt nichts, und können davon nichts wissen. Es ist also hier schlechterdings zu keiner Gewißheit zu gelangen. Man muß alles der Weish. Gottes überlassen. Die h. Schrift bestimmt auch nicht deutlich das Wiedersehn. „Die Vernunft sollte hier nicht entscheiden, und ihre Vermuthungen als Beweise ausgeben. Sie sieht so wenig die Möglichkeit als die Unmöglichkeit eigentlich und völlig ein. Bey allen zusichernden Gründen wird doch die künftige Wiedervereinigung nie zur unaussprechlichen Wahrheit **)." Vgl. Dr. Gabler a. a. O. S. 71. 72: Ribbeck a. a. O. S. 11; neue allg. d. Bibl. 18n B. 2s St. S. 415.

1) Weil alles, was sich wider die Hoffnung des W. sagen läßt, (eben so gut als die Gründe dafür) nicht untrüglich gewiß ist und weil der Wunsch des W. unsern natürlichen Gefühlen und Empfindungen gemäß und dem Sittengesetz nicht zuwider, also in Beziehung auf dasselbe erlaubt, und das W. wohl möglich ist: so steht uns die Hoffnung des W. allerdings frei. Man hat gar keinen Grund, diesem Lieblingswunsch unsers Herzens zu widersprechen. Sobald man ein künftiges Leben annimmt, kann man einen solchen vernünftigen Glauben, wornach das Wiedersehn, das Finden und Wiederfinden oder das deutliche Wiederkennen unserer abgeschiedenen edlen Freunde

*) Leipzig. Jahrb. der Literat. 1801. St. 243. S. 547.

**) Engel a. a. O. Nachtrag, S. 15. 16.

Wiedersehn nach dem Tode, (wiefern findet es statt?)

im Himmel, ein freundschaftliches Leben mit ihnen, eine gegenseitige Mittheilung der Einsichten, Gesinnungen und Gefühle, ein gemeinschaftliches Guteswirken und ein gemeinschaftlicher Genuß der Seligkeit ist, nicht verwerfen, zumal da uns die eigentlichen Bedingungen einer vernünftigen Fortdauer völlig unbekannt sind. Sobald man die Auferstehung des Leibes annimmt, leuchtet die Möglichkeit des Wiedersehens ein. Wenigstens werden sich dann diejenigen gewiß wiedersehen, die mit und neben einander aus der Erde erweckt werden.

2) Ausgemacht gewiß ist es, daß kein sinnliches und allg. W. statt finden wird. Jenes nicht, weil die M. dann als Abgeschiedene von dem thierischen Leibe getrennte — oder mit einem ganz neuen geistigen Leibe versehene Seelen anzusehen sind. Wiedervereinigung ist sehr vom Wiedersehn verschieden. Denn mit vielen M. steht man schon auf dieser Welt in Vereinigung, ohne sie zu sehen. Dort ist eine geistige Wiedervereinigung, die ohne leibl. Wiederſ. statt finden kann, so wie solche schon hier zwischen Gott und den M. durch Gesinnungen statt findet. Unsere äußeren näheren Verhältnisse mit unsern Bekannten werden in jenem Leben nicht wieder hergestellt werden, wenn sie auch an sich hier auf Erden tadellos und gut sind. Sie hören mit dem Tode auf. Schwerlich werden Gatten und Gatten, Eltern und Kinder, Geschwister u. Verwandte einander lieben — wenn sie nicht das gleiche Maaß sittlicher Güte u. Bildung; wenn sie nicht die Uebereinstimmung der Gesinnungen und Gefühle; wenn sie nicht Achtung, Dankbarkeit und Liebe näher zu einander hinziehen, und mit einander verknüpfen; Matth. 22, 30. Der Gatte wird seine Gattin, (diese jenen) nicht als solche (solchen) lieben; der Sohn nicht so, wie hier, dem Vater mit einer gewissen Scheu unterworfen seyn, u. dort werden nicht die Rechte der Verwandschaft noch geübt werden, sondern man wird sie als seine Freunde, als die, welche uns wohlwollen und gleich an Gesin-

Wiedersehn nach dem Tode, (wiefern findet es statt?)

nungen sind, lieben *). Blutsverwandschaft, Ehebündniß, Freundschaft — an sich heilige Namen, wie selten sind sie das wirklich, was sie seyn sollten! Wie oft sind diese Bande so schlaff und unwirksam! Wie viele Ehen gibt es, in welchen es an gegenseitiger Liebe so sehr fehlt, daß die künftige Scheidung keinen Kummer verursachen wird. Die wenigsten Freundschaften auf Erden haben Innigkeit und Würde. Wie wenig sind sie also des Preises der Zukunft werth! Nur die innere sittliche Beschaffenheit entscheidet die himmlische Freundschaft. Nur dieienigen also, welche durch eine edle Uebereinstimmung ihres Charakters mit einander verbunden sind, welche sich um bleibender Vorzüge willen mit wahrer Hochschätzung und inniger Zärtlichk. einander lieben, und vor allen, die durch wohlwollendes Thun u. Leiden vorzügliche Verdienste um einander haben — nur diese werden sich einst wiedersehn und wiederfinden, und in einer ewigen, liebevollen und seligen Gemeinschaft stehen. Es ist aber allerdings möglich und wahrscheinlich, daß eine Wiedervereinigung auch mit unsern Eltern, Gatten, Kindern, Geschwistern, Verwandten und Freunden erst nach mehreren Jahren, wenn wir sie, oder wenn sie uns in Erkenntniß und an Herzensgüte erreicht, wenn sie sich uns oder wir ihnen in Sittlichkeit genähert haben, statt finden werde.

Es ist nur ein Wiedersehn mit gleich gestimmten, — edlen, — tugendhaften Freunden und mit Seelen möglich, welche sich einander zu ihrer Glückseligk. unentbehrlich sind. Nur den Tugendhaften ist die trostvolle Aussicht des Wiedersehns eröffnet. Denn iene Welt ist als der

---

*) Vgl. Engel a. a. O. Nachtr. S. 45. 46. besonders die Stelle: „Als Kind — — bleiben;" Ribbeck 4 Predd. S. 25. 26.

Wiedersehn nach d. Tode, (wiefern und wie? Anmw.)

Ort zu betrachten, wo einem ieden nach seinem hier geführten Wandel vergolten werden soll *).

3) Die Art und Weise, wie das W. möglich ist, und wie es statt findet, ob auf die oben S. 652. 653. angegebene Art durch eine geheime Ahnung, durch ein unbeschreibliches Etwas, durch Gespräche, durch Mittheilung der Gesinnungen, oder rc. — zu bestimmen — das kann und soll man sich hienieden nicht anmaaßen. Dieß würde zur leeren Schwärmerei führen. Beym zukünftigen Leben müssen wir die Vorstellung von allen irdischen Verhältnissen aufgeben. Es bleiben uns also nur die allgem. Begriffe von Leben, Liebe, Freundsch., Wiedervereinigung u. s. w. übrig. Will dann die Einbildungskraft bestimmen, was diese Worte in iener Welt bedeuten, da wir von den Verhältnissen desselben gar nichts wissen, so legt ihr die Vernunft Stillschweigen auf und untersagt ihr alle Bestimmungen. Da muß man dann sagen: wir werden leben, lieben, uns wieder vereinigen rc., aber alles dieses gar nicht so, wie es hier geschehen ist, sondern wir wissen schlechterdings nicht, wie dieses geschehen werde. Die Vernunft endet also mit der Belehrung ihre Unters., daß der M. keine Einsicht in übersinnliche Zustände hat; die Hoffnung der Fortdauer seines Bewußtseyns und der Persönlichkeit des M., die er vornämlich aus dem moralischen Theile seiner Natur schöpft, ist aber der Vernunft sehr angemessen und führt so wenig etwas Widersinniges bey sich, daß vielmehr alle Veranstaltungen, die er an sich wahrnimmt, ihn dazu berechtigen. —

IV. Practische Folgerungen.

1) Man bemühe sich ernstlich und eifrig, immer mehr sich zu veredeln und sittlich auszubilden, und man gewöhne sich hier zu menschenliebenden Gesinnungen; s. Ribbeck a. a. O. S. 92-98; Eylert a. a. O. S. 47 f. Dieß ist auch deshalb nothwendig, damit, wenn man hier in der Freundsch. verwaist ist, oder wenn man hier keine ächte Freunde hat, man dort wahre Freunde finde.

---

*) Engel a. a. O. Nachtr. S. 39. bitte ich zu vergl.

Wiedersehn nach dem Tode, (Anwendungen.)

2) Die frohe Hoffn. des W. mache uns willig, unsere Pflichten gegen die Unsrigen aufs beste zu erfüllen, damit sie mit uns, und wir mit ihnen einst vereinigt werden. Man lebe nach allen seinen Kräften seiner Bestimmung gemäß. Man sey seiner Familie ein treuer Vater, seiner Gattin ein treuer Gatte (diese ienem). Man mache sich durch Edelsinn und Wohlwollen, Dienstfertigk. und Menschenfreundlichkeit viele Freunde und man sey in der Freundsch. zärtlich, redlich und beständig. Man sey gegen sein Geschwister theilnehmend und helfend. Eltern dürfen nicht aufhören, ihre Kinder zu erinnern, zu warnen und zu guten nützlichen M. zu machen. Denn ihre Tug. und ihr Glück wird einst der Eltern Glück vermehren. Gatten müssen stets gegenseitige Nachsicht und Geduld erweisen, sich die Lasten des Lebens erleichtern, sich einander bessern und beglücken. Dann werden sie im Himmel ganz die Glücks. genießen, wozu sie ihre ird. Verb. fähig machte. Herrschaften und Vorgesetzte müssen gerecht und gütig gegen ihr Gesinde, gegen ihre Untergebenen seyn. Dann werden diese einst sich zu ihnen drängen und ihnen danken, daß iene ihnen hier ihr Loos erträglich gemacht haben. Auf solche Art werden dort unsere Verbindd. fortwähren, uns ewig erfreuen und selbst noch die Seligkeit erhöhen. Schämt man sich schon hier vor dem Anblick eines Freundes, welchen man beleidigt hat, wie vielmehr würden wir also verwirrt werden, wenn einst die, welche uns Gott zur Bekanntsch. deshalb zuführte, daß wir uns ihrer annehmen, und für ihre Wohlfahrt sorgen sollten, uns gerechte Vorwürfe machten.

3) Man traure nicht übermäßig über den Tod s. Lieben. Ist es gleich menschlich und auch Pflicht, nicht beym Tod s. Kinder, Eltern, des Geschwisters, der Freunde gleichgültig und unempfindlich zu seyn, so ist es doch unerlaubt, zu sehr und zu lange zu trauren. Der Christ muß gesetzt und gelassen seyn, er muß Seelengröße zeigen und seine Empfindd. durch seine stärkere Vernunft u. Religiosität zügeln. Wer wollte sich nicht Gottes Fügungen unterwerfen, da er uns nicht auf lange, sondern ꝛc. Zeit trennt? I Theſſ. 4, 13. 2te H. Als Christen haben wir die Hoffnung

Wiedersehn nach dem Tode, (Anwendungen.)

des W. Gott wird uns durch eine unaufhörliche Wiedervereinigung beglücken. Die Vorstellung: die verstorbenen Unsrigen haben es beym Herrn gut, muß unsern Schmerz über die Trennung lindern. Vielleicht, denke man, werde auch ich bald von allen Leiden befreit und an ihrer Glücks. Theil nehmen. Nach I Thess. 4, 18. tröste man sich dann, wenn der Tod uns die Lieben für einige Zeit nimmt, mit I Thess. 4, 17 (am Ende). Man zeige also Fassung beym Tode der Seinigen; vgl. Eylert a. a. O. S. 54 f.

4) Der Glaube an das W. erleichtere uns unser eigenes Sterben, und die Fassung bey unserer Trennung von den nachgelassenen Freunden. Wozu unser Kummer, da sie uns ia bald nachfolgen werden? Wir erwarten sie in der Zukunft. Die errichtete Bekanntsch. rc. währt fort. Ihr Weinen um uns wird sich auch bald verwandeln in Freude.

Mehrere pract. Beziehungen findet man in Ribbeck's 4 Predd. Nr. 3. S. 90-114: „die rechte Anwendung d. Hoffnung des W. auf unsere Sittlichk.," und Nr. 4. S. 115-150: „das Tröstende und Beruhigende in der Hoffn. des W."; in — J. G. H. Henning's Wahrheiten der Rel. Jesu in Predd. Celle 1797. 8. Nr. 8: „das große Gewicht des Gedankens: wir werden uns wiedersehen, für Freundsch. edler Seelen" — in R. Eylert's Betrachtt. bey d. Trennung rc. Nr. 2. S. 35-62: „Einfluß dieser Hoffn. (des W.) auf uns, 1) v. der lehrreichen, 2) v. der trostreichen Seite," über I Thess. 4, 17. —

Ueber I—III. vgl. man außer Ribbeck und Leß (oben S. 657. angef. Schrift des letztern Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden in Predd. S. 622-35: „einziger kräftiger Trost beym Tode der Unsrigen," üb. Ep. am 25 S. n. Tr. üb. I Thess. 4, 13-18; enthält, wie z. E. S. 628. zu sinnliche Beschreibb. vom W.); desselb. Pass.-Predd. S. 340; Heym's Samml. v. Predd. üb. die Ev. f. Landl., S. 370-87: „es ist ganz gewiß, daß wir uns nach diesem Leben wiedersehen werden;" die Hoffn. der Frommen, einander in der Ewigk. wiederzusehen, eine Pred. von C. C. Sturm, Hamb. 1783. gr. 8; Magaz. f. Pred. 6r Th. Nr. 33. S. 290-96: „die Hoffn. des

Wie-

Wiedersehn nach dem Tode, Wille Gottes.

Wiederſ. unſerer verſtorbenen Freunde," üb. Ev. am 2n Oſtert.; ebend. 10r Th. Nr. 11. S. 127-34; „v. d. Hoffnung, die Unſrigen nach dem Tode wiederzuſehn," üb. Ep. am 25n S. n. Tr.; J. R. G. Beyer's z. Aufkl. der Volksrel. in Predd. 2r B. Leipz. 1788. Nr. 16. S. 201-211: „v. d. Freude des Wiederſehens," üb. d. Ev. am 3n S. n. Oſtern; Pfranger's verm. Predd. 2r Th. Nr. 38. S. 164-78: „üb. das Wiederſehn in d. Ew." üb. Ep. am 25n S. n. Tr. I Theſſ. 4, 13-18; Dr. J. Fr. Froriep's Predigt vom Wiederſehn in d. Ewigk., Wezlar 1796. 8.; Breiger's Troſt und Lehre bey den Gräbern d. Unſrigen, Hannov. 1799. 8. Nr. 6: über die Hoffn. des Wiederſ. im zuk. Leben, über Joh. 20, 19-31; J. L. Ewald's Entww. zu den 1797 gehalt. Sonn- und Feſtt. Predd. S. 219-224: „v. d. Freude des W. nach d. Tode;" Sintenis Poſtille, 2r Th. Nr. XXI. S. 69-90: „v. d. Hoffn., daß wir im künftigen Leben wieder in Verbind. mit d. Unſrigen ſeyn werden," über Joh. 14, 1-3. am 2n Oſtert.; Gebhard's Predd. üb. den ganzen Umf. der Rel. 1r B. Nr. 19. S. 322 ff.: „die Hoffn., daß wir uns in d. höhern Welt wiederfinden;" Piſchon's Mor. in Beyſp. 2r Th. (v. deſſ. Philoikos 4te Abth.) Nr. LXXXIX. S. 316-24: „werden wir uns wiederſehn? ein Gemälde aus dem häusl. Leben;" (J. B. Müller's) prakt. Journ. für Pred. 1r B. 3s St. Gieſſ. 1801. 8. S. 301-310: „v. d. Hoffn., unſere Freunde nach d. Tode wiederzuſehen (von Crebe);" Fr. Kaiſer's Predd. üb. die wichtigſten Glaubenslehren, Leipz. 1801. Nr. 5: „wie wichtig die Ueberz. iſt, einſt werden wir uns wiederſehn;" R. Eylert's Betrachtt. der Wahrhh. des Chriſtenth. bey d. Trenn. v. d. Unſrigen, Dortm. 1803. 8. Nr. 1. 2. S. 1-63. —

{ Wille Gottes, (der) Judith 9, 3. 2te H., Pred. 3, 15.
{ das Wollen Gottes.

Vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I. §. 88 sq. p. 315; deſſelben Rel.-Unterr. IVr Th. §. 88. S. 299 ff.; Eckermann's Handb. der chr. Glaubensl. 2r B. S. 176 f.

Wille Gottes, (was?)

I. Der Wille ist das Vermögen, etwas, was gefällt, zu begehren oder zu beschließen, und das, was mißfällt, zu verabscheuen. Das Wollen ist dem Geiste wesentlich. — Wenn nun schon in vielen Fällen das vernünftige Geschöpf wählen und verwerfen kann, und wenn ein Theil s. Vollkommenheiten darin besteht, daß es nicht wie das Thier durch einen blinden Trieb dazu bestimmt wird: so können wir gewiß annehmen, daß Gott dieß Vermögen, das Gute zu beschließen u. zu vollstrecken, in einem weit höheren Maaß und in einem vollkommneren Grade besitzen muß. Gott muß wollen können, sonst wäre er kein wirksames Wesen. Er hat aber den vollkommensten Willen, Alles Gute zu beschließen, verbunden mit der Thätigkeit, solches auszuführen. Gottes Wille ist nicht Hang und Neigung, wie bey M., sondern von der höchsten Kraft unterstützt, und eben deshalb ein vollstreckender Entschluß. Er wird nicht, wie bey uns, durch die Sinnlichkeit und Gefühle, sondern sittlich durch die heiligen Gesetze einer freien Nothwendigkeit bestimmt. Gottes Wille ist nicht als auf einander erfolgend, als einzelne Begehrungen, Wünsche und Entschließungen zu denken, sondern als ein unendl. Rathschluß, Sittlichkeit und Glückseligkeit sowohl im Ganzen als wie im Einzelnen zu befördern, als ein unendl. Rathschluß, den Endzweck der Welt betreffend; die Weltveränderungen. und die Schicksale der M. sind nur einzelne Aeußerungen und Folgen davon. Gottes Wille ist thätig; denn es kann in ihm, so wie in der ganzen Natur keine ganz todte Kraft geben. Das wahre Leben des Geistes und seine Würde besteht in der Ausführung s. Vorsätze und s. Mitwirkung zur Glückseligkeit.

Der Ausdruck Wille Gottes zeigt 1) Gottes Entwürfe, seine Zwecke, s. Rathschlüsse an, z. B. Eph. 1, 9. und dann wird solcher mit dem Wort Rath Gottes vertauscht, z. B. Eph. 1, 11; Ap. G. 4, 28; Luc. 7, 30; 2) Gottes Wohlgefallen und Billigung, z. B. Ps. 40, 7; 16, 3; Ezech. 18, 23; 3) Gottes Liebe, z. B. Luc. 20, 46; I Chron. 28, 4; Ps. 14, 7. 11; zuweilen 4) Gottes Freiheit, sehr oft 5) seine Vorschriften, insbesondere die des Christenth., oder

Wille Gottes, (was?)

den Inbegriff aller Anweisungen, Belehrungen und Veranstaltungen Gottes zur Erkenntniß und Beförderung des Rechts und des Guten, Joh. 4, 34; 6, 38; I Thess. 4, 3; Röm. 12, 2; Es. 53, 10. Matth. 7, 21; 12, 50; Marc. 3, 35; Ebr. 10, 17. 36; I Thess. 5, 18 (2te H.). In Luther's Bibelübers. wird dann dieser Ausdruck durch Rath Gottes übergetragen, z. B. Ap.G. 20, 27; Luc. 7, 39. Von demjenigen, welcher durch Unterricht das Sittliche befördert, welches von niemand mehr gelten kann, als von Jesus Christus, heißt es deshalb, daß er Gottes Willen lehre oder bekannt mache, Joh. 5, 30; Ebr. 10, 7. Wer nach den Regeln des Rechts in allen Stücken handelt, thut und erfüllt den Willen Gottes, Matth. 7, 21; I Joh. 2, 17; Ebr. 13, 21. Da geschieht Gottes Wille, (Matth. 6, 10; Luc. 22, 42.) wo so gedacht und gehandelt wird, wie es die Vernunft und das sittl. Gefühl billigen muß.

II. Eigenschaften oder Beschaffenheit des göttl. Willens.

1) Gottes Wille ist völlig frei von allen Unvollkommenheiten des menschl. Willens, z. B. er ist nicht der Inbegriff leidenschaftl. Empfindd., abwechselnder Begierden, veränderl. Vorsätze, schwacher, wenn gleich gutgemeinter Entschließungen, er wird nicht erzielt durch Sinnlichk., nicht erweckt dann, wenn etwas geschehen ist; er erfolgt nicht nach und nach u. s. w., s. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. IV. S. 311-314.

2) Der M. hat einen Willen, er wünscht vieles auszuführen, er wünscht auch vieles zu hindern, allein diesem Willen fehlt es oft am Erfolg; der M. nimmt sich etwas vor, aber es geschieht nicht. Er möchte gern etwas hindern, aber er vermag es nicht. Der Wille des M. ist also ohnmächtig, und das ist eine Folge seiner Endlichk. und Eingeschränktheit, die aber bey dem von nichts abhängigen und durch nichts eingeschränkten Gott nothwendig wegfällt, so wie wir schon demjenigen unter den M. den höchsten Willen zuschreiben, welcher zugleich im Besitz der höchsten menschl. Macht ist. Gottes Wille ist deshalb der allerhöchste, weil er zugleich unendlich — **allmächtig**,

Wille Gottes, (Eigensch. desselben.)

d. h. uneingeschränkt — durch sich selbst kräftig und ein sofort vollstreckender Wille ist; Ps. 33, 9; 115, 3; Pred. 3, 15; s. Allmacht Gottes. Alles Wirkliche ist ein Gegenstand des göttl. Willens. Die Welt zeigt vom Willen Gottes. Dieser ist einzige Bedingung alles Vorhandenen, ist die Bedingung des Daseyns und die Bedingung der Kräfte. Wie könnte etwas ohne s. Willen erschaffen oder entstanden seyn? Gott kann ia nicht ohne Gegenwart des Geistes handeln, s. Kräfte mechanisch gebrauchen, oder durch fremde Gewalt sich das, was entstanden ist, entziehen lassen. Kein vernünftiges Wesen ist thätig ohne Selbstbestimmung. Es äußert nie, ohne daß der Geist daran Antheil nimmt, seine Kräfte. — Kein Geschöpf hat durch sich selbst seine Kräfte. Sofern Gott das Nichtvorhandene schuf, heißt s. Wille schöpferisch. Sofern er den Dingen Gesetze und Einrichtungen gab und gibt, wie sie seine Absichten mit den Geschöpfen bestimmen und nothwendig machen: heißt Gottes Wille anordnen. — Gott will nur das, was wirklich, nicht das, was möglich ist. Sein Wille kann, da er allweise ist, sich auf nichts lenken, was, so gut es an sich selbst etwa wäre, in die Ordnung der Dinge nicht paßt, und deshalb nach den Umstst. unmöglich ist. Alles Mögliche liegt außer dem Gebiete seiner Billigung, seines Wohlgefallens und seiner Rathschlüsse. Er findet manche an sich denkbare Ereignisse und Veranstaltungen seinen Endzwecken nicht gemäß, in die Verhältnisse der Dinge gegen einander nicht einpassend und unschicklich, daher kann er solche weder billigen, noch wollen, daß sie erfolgen. Dabey bleibt sein Verhältniß gegen die Geschöpfe u. ihre Veränderungen unverändert. — Nichts, weder Böses noch Gutes, geschieht ohne seinen Willen u. seine Zulassung, s. Regierung u. Vorsehung.
„Gottes Wille geschieht doch in so vielen Fällen nicht.
„Oft ist derselbe mit dem Erfolg in Widerspruch. Die
„übermächtige menschl. Bosh. vereitelt doch so oft die
„Rathschl. Gottes zur Beglückung der M. Ezech. 33,
„11. (18, 23.) ist sein Wille und doch gehn so viele
„Sünder verloren. I Tim. 2, 4. ist sein W. und doch
„bleiben so viele ohne Erk. der W. Hat Gott zweier-

Wille Gottes, (Beschaffenh. und Eigensch. desselben.)

„lei Willen? Ist das Erstere sein Wille, warum wird „er nicht erfüllt? ist das Letztere, wie kann er das Ge„gentheil versichern?" Antw. Man muß zwischen Bestimmung und Rathschluß unterscheiden, welche beyde zwar Geschäfte des Willens, aber ihrer Natur und ihren Gründen nach von einander unterschieden sind. Gott gab allg. Gesetze, setzte Absichten fest, wozu sie vorhanden sind, als auch Bedingungen, unter welchen das Geschöpf diese Abs. auf eine nat. Art erreichen kann; d. h. Gott bestimmte den M. zur Erkenntn. d. Wahrh. — zur Tug. — zur Seligkeit, aber sein Wille ist auch zulassend, oder der M. hat die Freiheit, über seine Kräfte zu gebiethen, und sein eigenes Betragen zu bestimmen. Er kann seine Freiheit gut anwenden, aber sie auch mißbrauchen. Gott faßte über den M. s. Rathschluß mit Rücksicht auf den freien Gebrauch seiner Kräfte; denn die Freiheit gehört mit zur Natur des M. Gott will und beschließt nichts, was der Natur der Dinge und den allgem. Gesetzen entgegen ist, die er allweise den Geschöpfen vorgezeichnet hat. — Gott will nie etwas anders, als aus den weisesten und gütigsten Ursachen. Er will daher nie alles auf gleiche Art. Er äußert daher auch seinen Willen auf verschiedene Weise. Einige Dinge will er ohne alle, andere aber nur unter einer gewissen Bedingung. Alles Gute an den Geschöpfen will er mit Billigung und Beförderung — bey den Bösen aber äußert sich sein Wille durch Zulassung und weise Regierung.

3) Gottes Wille ist unabhängig, uneingeschränkt und höchst frei, d. h. nichts bringt Gott zu etwas, als seine untrügliche und beste Einsicht, nichts hält ihn ab, etwas zu wollen und auszuführen, denn was recht und gut ist, geschieht. Er ist von nichts, als von seinem vollkommensten Verstande und von den Gesetzen in der sittlichen und körperlichen Welt abhängig. Der Wille des Menschen findet bey s. Entschließungen oft Hindernisse, nicht nur bey der Ausführung derselben, sondern selbst bey den ersten Entschließungen zu etwas. Der M. handelt oft seiner bessern Erk. zuwider, s. Wille stimmt nicht nur mit s. Thun überein, s. Sinne täuschen ihn oft, und

Wille Gottes, (Eigensch. desselben.) –

verrücken ihm den Gesichtspunkt. Er handelt nicht immer frey. Bey Gott aber kann man gar nicht solche Hindern. denken. Er ist höchst frey. Kein Bedürfniß, kein Zwang, keine Verbindlichkeit nöthigte ihn, den von ihm erschaffenen Wesen die Wirklichk. zu geben. Blos bestimmt ihn dazu s. untrügl. Erk. des Besten und sein heiliges Wohlgefallen am Besten unter allem Möglichen. Aber es ist auch nichts seinem Wesen nach nothwendig, wie Gott. Alles andere kann auch nicht seyn, und würde auch nicht seyn, wenn er nicht gewollt hätte, daß es wirklich seyn sollte. Diese Freiheit Gottes ist keine Willkühr, d. h. nicht ein Wollen ohne deutlich erkannte Gründe, kein Entschluß nach bloßen Einfällen, keine Bestimmung nach Gefühl und Laune, kein Eigensinn, bey welchem auch das Gegenth. statt finden könnte. Denn Gott hat den höchsten Verst., das Beste allemal zu erkennen, er hat wahre Vernunft, und in ihm iede Vorstellung von Sinnlichkeit abzusondern.

Da alles blos durch Gott da ist, und seine Einrichtung erhalten hat, und er allmächtig und allweise ist: so kann Gottes Wille nicht anders als höchst frei gedacht werden; s. den Art. Unabhängigkeit Gottes; vgl. Döderlein's inst. Th. chr. T. I, §. 90. S. 320 ff.; desselben Rel.-Unterr. IVr Th. §. 90. S. 314-31.

4) Gottes Wille ist höchst weise und gut. Er will nichts nach bloßer Willkühr. Er hat unter allem möglichen Guten das Beste gewollt und wirklich gemacht, wodurch die möglichst größte Summe der Vollkommenheit und Glücks. befördert wird. Sein Wille ist die vollkommenste Wahl des Besten. Es ist solcher allemal auf das Gute, ia auf das Beste gerichtet. Dieß bezeugt die h. Schrift im Allgemeinen und auch in einzelnen Fällen. Röm. 9, 6. 15; Eph. 2, 8-10. — s. Allweisheit und Allgüte Gottes.

5) Wegen 3 und 4 ist Gottes Wille unabänderlich u. unveränderlich, s. oben Unveränderlichkeit Gottes.

6) Gottes W. ist heilig und gerecht, s. Heiligk. und Gerechtigkeit Gottes.

7) Nur das, was Gott will, schließen wir aus

Wille Gottes, (prakt. Folgerungen.)

dem, was er gewollt hat, und dieß lernen wir theils aus der Betracht. d. Natur überh., theils aus der besondern Einrichtung unserer sittlichen Natur. Je vertrauter wir mit beyden sind, desto würdiger werden auch in dieser Rücks. unsere Vorstellungen von Gott und desto bestimmtere Begriffe werden wir damit verbinden, wenn wir s. Willen weise, heilig, gütig und gerecht nennen.

III. Folgerungen aus Nr. I. II. für unser Verhalten.

1) An Gott ist die Freiheit seines Willens eine wahre Vollkommenheit. Wir haben darin eine gewisse Aehnlichkeit mit Gott, daß wir frei uns entschließen müssen und frei wählen können. Es ist also Pflicht des Christen, in Rücksicht der Sinnlichk. und Reizungen zur Sünde seine Freiheit zu behaupten. Der Christ muß sich vor allem hüten, was der Freiheit seines Willens Hindernisse oder derselben Schranken setzen könnte. Sein Geist darf nie der Sklave seiner Sinnlichkeit werden; denn sie legt seinen Entschließungen und Vorsätzen Fesseln an. Jede Berauschung seiner Sinne, iedes Nachgeben bey seinen Leidenschaften, iede Unbesonnenheit bey s. Handl. nimmt ihm etwas von der Freiheit in Beobachtung s. Pflichten. Er muß auch die von außen herkommenden Einschränkungen zu verhüten suchen, daß er nie ein Sklave herrschender Meinungen, Vorurtheile, Gewohnheiten u. Moden wird, daß er sich nie Andern zum Knecht in Absicht der Denk- u. Willensfreiheit verkauft, sondern nach eigener Ueberzeugung, nach seinen eigenen Grundsätzen handelt und sich durch eigene selbst überlegte Gründe bestimmen läßt. Der Christ glaube nie, daß er dann frey ist, wenn er sich von allen Gesetzen losspricht, sondern dann ist er es, wenn er nach den gegründeten weisen Regeln sein Verhalten bestimmt und s. Willen lenkt. Die wahre Freiheit des M. ist, blos seinen richtigen Urtheilen und den Aussprüchen seiner richtig geleiteten und gut gebildeten Vernunft zu folgen.

2) Gottes Wille ist frei, aber er wird nach der richtigsten Erkenntniß seines höchsten Verstandes und nach den besten Gesetzen geleitet. Folglich ist alles, was sein Wille über uns beschlossen hat, kein Werk des

Wille Gottes, (prakt. Folgerungen.)

bloßen Ungefährs. Wenn Gott nach Willkühr die Welt regierte, wenn er so wenig nach Gründen handeln wollte, als es manche ird. Regenten wollen: so fände der Gedanke statt: Mein Loos ist von ungefähr gezogen oder geworfen. Aber nun weiß ich, was ich von Gott zu erwarten habe. Denn da Glücks. weit besser als Elend — da Vervollkommnung des M. etwas besseres, als Zurückbleiben ist: so wird Gott den Entwurf von allen meinen Schicks. so eingerichtet haben, daß sie mich, sofern ich mich Gottes Absichten nicht widersetze, vervollkommnen werden. Seine bittersten Führungen werden mir, falls ich nur selbst will, allemal heilsam. Es gibt keinen Zufall, kein blindes Schicksal. Denn die ganze Welt steht unter Gottes unmittelbarer Aufsicht und Regierung, der unendliche Güte mit Allmacht verbindet. Alles nach Gottes Willen muß der Grundsatz — der Wahlspruch des Religiösen und die Stütze aller Zufriedenheit bey allen verwickelten Umständen und mitten unter allen Verwirrungen der Schicksale und Veränderungen, der Leiden und des Drucks, selbst der Vergehungen u. Sünden seyn Geschehe dann, was da wolle — es ist Gottes Wille! Der Fromme sagt immer: des Herrn Wille geschehe, I Sam. 3, 18 (2te H.). Denn Gott muß besser, als wir, sehen, was in der Welt möglich, d. h. was das Beste nach seinen Absichten ist. Der Christ hat, wie Jesus, die Ueberzeugung, daß, was nicht geschieht, auch nach Gottes Absichten um des gemeinen Besten willen nicht geschehen kann. Er ist daher, wenn er betet, gelassen und unterwirft sich dem göttl. Willen, den er verehrt.

3) Gottes Wille geht in dem oben S. 674 angegebenen Sinne als Gottes Gesetzgebung in Hinsicht aller vernünftigen Geschöpfe auf das Sittlich-Gute. Wenn M. ihre Vernunft gebrauchen, und s. Offenb. lesen, so kann sein Wille (sein Gesetz) erkannt werden, also ist es Pflicht, seinen Willen zu thun oder Gott zu gehorchen, d. h. das Sittlich-Gute, an die mannichfaltigen göttl. Belehrungen über dasselbe, und an s. Gesetze sich zu erinnern und sie zu vollziehen, I Joh. 2, 3. 4; 5, 3; Ap. G. 2, 29. Gott gebietet uns nichts, als was uns heilsam ist und verbietet uns nichts,

Wille Gottes, Würksamkeit Gottes, (was?)

als was uns schädlich ist. Er befiehlt nicht nach bloßer Willkühr oder nicht nach der Bestimmung der Laune und des Eigensinns, nicht nach einem bloßen Einfall. Seine Gesetze sind nicht willkührl. Befehle eines strengen Regenten, sondern weise Rathschläge des besten Vaters, eben deshalb sind sie so unverletzlich, daß er ihre Uebertretung bestraft. Wer den Willen Gottes wirklich thut, kann in Ruhe und Sicherh. in der Welt leben, er ist unverletzlich für Alles und erhaben über Alles. An iedem Tugendh. und ieder tugendhaften That, Rede und Empfindung hat Gott Wohlgef., an ieder sündl. That, Rede und Neigung hat er Mißfallen und Abscheu.

S. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. den Art. Gehorsam und Vorschriften Gottes, 3r B. S. 131 ff. 5n B. 2te Abth.

Wirksamkeit Gottes, s. Würksamkeit.

Wort Gottes, s. oben den Art. Schrift — (die heilige) S. 42 - 43.

Man nennt im gemeinen Leben und ehehin nannte man in Predd. die h. Schrift das Wort Gottes.

Die Erinnerung, daß dieser Ausdr. keinesweges wirkliche und unmittelbare Aussprüche Gottes in sich fasse, ist keinesweges, vieler unwissenden Land - und Stadtleute wegen, welchen dieser Ausdr. geläufig ist, überflüßig. Jesus sagt nirgends, daß die Schriften des a. Test. Gottes Wort wären, er nennt aber die christl. Wahrheiten, die er seinen Schülern beigebracht hatte, mit diesem erhabenen Namen, Joh. 17, 17. Daher ist iede fruchtbare — auf das Leben angewandte Wahrh. Wort Gottes, liege sie auch außer der Bibel.

Man vgl. Töllner's kurze verm. Aufsätze, 1n B. 2te Samml. Nr. 4. S. 84-125: „üb. d. Untersch. der h. Schr. und des Worts Gottes;" Ammon's bibl. Theol. 2te A. 3r Th. S. 155 - 161.

Würksamkeit Gottes, Joh. 5, 17.

I. Gott ist der allerthätigste und wirksamste Geist. Er kennet keine Ruhe, sondern seine Kräfte sind in einer ununterbrochenen, steten, übereinstimmenden Thätigkeit. Dieses erhellet a) aus der vollendeten Natur

Würksamkeit Gottes, (Anwendung.)

seines geistigen Wesens, denn nur der endliche, der Vervollkommnung fähige Geist kennt Anstrengung, Abspannung und Ruhe; b) aus den bestimmten Aeußerungen der h. Schr., wo er der Alllebende (I Mos. 16, 14; V Mos. 5, 23; II Kön. 19, 4.) und Joh. 5, 17. der Allwirksame heißt.

II. Praktische Folgerungen.

1) Man denke also nie, daß Gott ruhe oder geruhet habe, I Mos. 2, 3.

2) Wie verehrungswürdig ist der stets wirksame Gott. Wäre Gott noch so unendlich, aber nicht thätig, so gliche er einer großen Felsenmasse, die unter ihrem eigenen Drucke erliegt. Er wäre für uns wie ein ewiges Nichts. Aber da er unaufhörlich thätig ist, so ist er anbetungswürdig. Nun ist er die Quelle unserer Ruhe und die Stütze unserer unerschütterl. Zufriedenheit. Wie achtenswerth sind wir uns selbst, wenn wir, wenn gleich bey eingeschränkter Kraft und bey kurzer Dauer, Gutes wirken. Wie viel Gutes können wir in einem Tage und Jahre, wie viel in einem M—alter bey wahrer Thätigkeit, beym Genuß und Gebrauch des Lebens verrichten. Ist nicht derienige Weise, derienige Fürst achtenswerth, welcher ieden Augenblick seiner flüchtigen Dauer durch sein Streben nach guter Thaten festhält und in ieder seiner ird. Verbindd. seinen Pfad mit Wohlthun bezeichnet? Da nun Gott ewig thätig — und derienige ist, welcher tägl. Millionen von Geschöpfen Leben und Othem gibt, von Jahr zu Jahr alle beglückt, der, ohne zu ruhen, ohne müßig zu seyn, ohne Schlummer u. Ermüdung Jahrhunderte hindurch Leben und Freude verbreitet, Thiere, M. und die Himmelsbewohner in iedem Augenblick ihres Daseyns mit Güte überschüttet, und sein Werk von Ewigk. zu E. führt: so kann sich ieder dieses Wesens freuen, welches ewig lebt, um ewig zu beglücken.

3) Man überzeuge sich, daß eine reine, geistige, leidenschaftlose und möglichst ununterbrochene (denn noch wandeln wir in einem Körper, welcher der Erholung und Ruhe bedarf, II Kor. 5, 6.) Thätigkeit das Ziel unseres Bestrebens und die Bedingung unserer Vollk. und Tugend ist. Die äußere Wirksamkeit aller Na-

turkräfte (Joh. 5, 17; 9, 4.) u. unser innerer Drang der Seele fordern uns zur Thätigkeit auf. Wer deswegen nur lebt, um zu empfinden, zu genießen und zu leiden, der verläugnet seine Vernunft und den Adel seiner geistigen Natur; der lebt als Thier und kann nie seines Lebens wahrhaftig froh werden.

Würde des M., Ebr. 2, 7. (2te H.) vgl. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. IV. 251.

Unter allen uns bekannten Geschöpfen ist der M. das vollkommenste. Wie ihn das Leben über die leblosen Dinge erhebt: so erhebt ihn die Vollk. seiner geistigen Kräfte über die thierische Schöpfung, Matth. 6, 28-30. Er ist Herr der Erde, so fern alles, was die Erde enthält, zu s. Gebrauch da ist, und er das Vermögen besitzt, alles seinem Dienst zu unterwerfen, s. 1r Th. S. 39 f. Des M. Vernunft ist die Urquelle alles Vortrefflichen, ist Schöpferin der großen Idee eines unbeschränkten allumfassenden Willens — ist alleinige Gesetzgeberin für sich selbst, ist freie Vollenderin des großen Werks, wozu sie sich selbst bestimmt. Welche Würde hat die Vernunft des M., daß sie keiner Beyhülfe von Aussen, keiner fremden Stützen bedarf, um die Schranken, die ihre moralische Wirkung hindern, wegzuräumen, um die sinnl. Triebe, die dem reinen Triebe nach sittlicher Vollk. entgegenstehen, niederzuschlagen, und den Vernunftgesetzen, d. h. sich selbst zu unterwerfen. Welche Würde hat der M., da er unsterblich ist! s. die Art. Aehnlichkeit mit Gott, 1r Th. S. 36 f. und Unsterblichkeit, und die Th. 1. S. 41. angeführten Schriften.

Vgl. K. H. Heydenreich's Betrachtt. über die Würde des M. im Geiste der Krit. Sitten- und Rel. Lehre mit Zollikofers Vorstellungen über dens. Gegenst., herausg. von J. G. Gruber. Leipz. 1802. 8. (1 Rthlr.)

Wunder, Joh. 4, 48.

Vgl. Hencke's neues Mag. 1r B. 2s St. Nr. VI. S. 206-285. „Revision der Urtheile über W. u. Offenb., von G. S. Ritter;" 1n B. 3s St. Nr. XII. S. 453 ff: „was ist vom

Wunder, (was?)

Glauben der M. an Wunder überh. und e. natürl. Offenb. insbes. zu halten?" Dr. Gabler's neuestes theol. Journal, 7n B. 2s St. S. 187-206: „kurze Prüfung einiger philos. Hauptgründe gegen die Wunder, nebst einigen andern Ansichten dieses Gegenst." von Dr. Gabler; — Döderlein's inst. Th. chr. T. I. cap. 2. §. 8. sq. p. 25 sq.; desselben Rel.-Unterr. Th. 1. Kap. 2. §. 8. S. 237 f.; Materialien z. Nachdenken über Rel., Offenb. und Christenth. Leipz. 1792. 8. S. 315-28; Schmid's Lehrb. d. Dogm. S. 165-174; Niemeyer's Briefe an Rel.-Lehrer, 1ste Samml. S. 241-72; Reinhard's Vorl. über die Dogm. S. 232 f.; Eckermann's Handb. d. chr. Gl.-Lehre, 1r B. S. 439-77; Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. 1r Th. S. 287-313; Prolegomena zu einer chr. Rel.-Lehre, Zerbst 1801. gr. 8. §. 17. 18. S. 27 ff.

I. Was ist ein Wunder?

Vgl. D. C. Fr. Ammon de notione miraculi. (2 Programme) P. I. II. Göttingae 1795 et 97. 4.; Dr. F. C. Graeffe de miraculorum natura philosophiae principiis non contradicente commentatio. Helmst. 1797. 8.; de notione miraculi divini biblici. Diss. autore I. C. H. de Zobel, (unter D. Nitsch Präsidium) Vitemb. 1797. 4.

Die Weltweisen und Gottesgel. haben ungemein verschieden das, was ein Wunder heißt, definirt. D. Stäudlin hat a. a. O. S. 291-93 viele dieser Definitionen, aber bey weitem nicht alle angeführt. Die mehrsten sind darin einig, daß ein W. als eine Wirkung anzusehen ist, wodurch ein M. als ein Gesandter Gottes bestätigt werden sollte. Man erklärt insgemein die Wunder entweder als Thaten, die über die uns bekannten Kräfte der Natur gehen; (darnach könnten sie also natürliche Begebenheiten seyn, nur daß uns die Ursachen davon unbekannt sind;) oder als ungewöhnliche und außerordentliche Wirkungen, die nach aller bekannten Erf. und Geschichte von M. nicht mit Gewißheit vorhergesehen und vorhergesagt werden können. In beyden Fällen wären dann W. nur wunderbare Begebenheiten. Die Wunder als solche Verändd. und Wirkungen zu erklären, welche die Naturkräfte übersteigen, oder daß sie Wirkungen übernatürlicher Kräfte und Ursachen wären, dieß läßt sich deshalb nicht annehmen, weil dann die Möglichkeit der W. sich nicht denken läßt u. wir auch aus Mangel der Kenntniß von den Kräften aller endlichen Dinge und der Naturgesetze nicht wissen: ob und was, und wann etwas blos durch Gottes Allmacht bewirkt worden ist? s. Jerusalem's Betrachtt. 1r Abschn. S. 309 f.

Richtiger ist es zu sagen: daß ein Wunder eine nicht nach den gewöhnlichen Naturgesetzen, sondern von denselben abweichenden

Wunder, (was? ob sie möglich sind?)

Gesetzen durch Gottes Veranstaltung erfolgte merkwürdige Wirkung und Veränderung in der Sinnenwelt ist, welche die Beglaubigung und Bestätigung eines göttl. Gesandten zur Absicht hat.

„Es sind Wunder außerordentliche oder ungewöhnl. Begebenheiten, „die wir nicht erklären können, da wir die Naturkräfte, durch „welche sie gewirkt werden, nicht kennen." N. a. d. Bibl. 68 B. 1 St. S. 24. — „Ein Wunder ist eine solche Wir„kung, welche die natürl. Kräfte desjenigen, welcher es verrich„tet, übersteigt." Döderl. inst. Th. chr. T. I. p. 25; dess. Rel.-Unterr. Th. 1. S. 241. 42. — „Wunder sind sonder„bare und merkwürdige aus natürl. Ursachen, aber unter Got„tes besonderer Veranstaltung, entstehende Thatsachen zur Em„pfehlung seines Gesandten." Ammon a. a. O. — „Ein „Wunder ist etwas, was blos auf das Wort oder den Befehl „dessen, welcher etwas thut, geschieht und durch keine Dazwi„schenkunft oder Vorhergehen einer Sache, sondern blos durch „den Befehl des Wunderthäters bewirkt wird." Gräffe a. a. O. §. 8.

Allein es läßt sich der Begriff eines W. im physischen Sinne nicht wohl festsetzen. Nach der Gesch. hat man unter Wundern alle diejenigen Begebenhh. zu verstehen, welche durch eine überraschende Erschütterung der Sinne die Trägheit und Stumpfheit der M. überwunden, ihre Aufmerksamkeit geweckt und ihre Empfänglichkeit für Anerkennung des innern Werthes der Lehre vorbereitet haben, also solche Begebb., die von einem moralischen Erfolg begleitet waren, s. Prolegomena a. a. O. S. 26.

Die Untersuchung, ob Wunder möglich und wirklich waren u. s. w.? gehört als mit keinem prakt. Interesse verbunden nicht für die Canzel. Sehr ist es abzurathen, die freie Einsicht Einiger, z. B. in der Schrift: ausf. Erkl. der Wundergeschichten des a. Test. in der Einleit. od. S. 1-22: über Wunder und übernatürl. Offenb. (Berl. 1800. gr. 8.), daß die Wunder unmöglich sind, und daß der Glaube an W. schädlich sey *), öffentlich und ohne Unterschied vorzutragen. Es benimmt leicht den Glauben an die Lehren der h. Schrift überhaupt.

Daß W. möglich sind, zeigt D. Eckermann in s. Handb. d. Gl.-Lehre, Th. 1. S. 446 f. vgl. Niemeyer pop. u. pr. Theol. §. 58. S. 122. und D. Stäudlin's Dogm. u. Dogmengesch. schreibt: 1r Th. S. 295: „Wenn übrigens eine Begebenh.

---

*) Vgl. damit die Abh. über Wunder u. Offenb. in d. Krit. u. Erkl. der im hebr. Staate sich ereigneten Wunderbegebb. von Josua bis auf Jesus. Altenb. 1802. gr. 8. S. 1-19.

Wunder, (Behutſ. der Rel.-Lehrer in Rückſ. der —)

„durchaus ſo beſchaffen iſt, daß man ſie aus den Geſetzen und „Kräften der Nat. nicht erkl. kann, daß ſelbſt ausgemachte Na-„turgeſetze dadurch aufgehoben werden, und es iſt Alles: die „Lehre, zu deren Beſtätigung ſie geſchieht, die Begeb. ſelbſt, „der Lehrer, ſ. Char., ſ. Zweck und ſeine Anſtalt rein u. wohl-„thätig und göttlich, und die Wunder ſind für M. geſchehen, „welche derſelben zum Rel.-Glauben nothwendig bedurften; ſo „kann man allerdings vernünftiger Weiſe an Wunder glauben, „um ſo mehr, wenn man dieſen Glauben bedarf, um ſ. Glau-„ben dadurch mehr Feſtigk. zu geben.“ — Es iſt aber eine richtige Bemerkung, daß man bey den bibl. Wundern genau zwiſchen wunderbar u. übernatürlich unterſcheiden muß.

Iſt es gleich richtig, daß Erf., Vern. u. Achtung gegen die Weish. Gottes uns gebieten, nichts für übernatürlich zu halten, was natürlich geſchehen konnte: ſo iſt es doch auch eben ſo abzu-rathen, öffentlich in der Meinung aufzuklären, die bibl. Wun-dergeſchichten als aus natürl. Urſachen erfolgt zu erklären. Man macht ſich dadurch den mittlern Volksclaſſen verdächtig, und benimmt den beſten Grundſätzen Kraft und Wirkſam-keit. „Das Volk bedarf der Wunder (des Glaubens an die „W. der Vorzeit); denn an den Wundern hängt ſeine Ueber-„zeugung v. d. göttl. Offenbarung, und an dieſer ſein Glaube „an die Religionswahrheiten und an die Verbindlichkeit des „Sittengeſetzes. Sagt man ihm, daß dieſe Wunder nichts we-„niger als dieß geweſen ſeyen: ſo öffnet man der Irreligioſität „Thür und Thor; ihr habt dann zu befürchten, daß er alle „Banden der Pflicht als Sklavenketten zerſprenge.“ (Schmid's Lehrb. d. Dogm. S. 174.)

Vgl. „wie ſich der chriſtl. Religionslehrer in Abſ. auf die natürl. Erkl. der Wundergeſchichten der h. Schrift in ſeinen Vorträ-gen zu benehmen habe?“ in Nr. 1. der Beyträge zur Beförd. des vern. Denkens in d. Rel. 20s Heft. Winterth. 1802. gr. 8. Hufnagel's Abhandl. „über die zweckmäßige Benutzung der Wunder vor chriſtl. Gemeinden“ im neuen Journ. f. Pred. 29n B. 4s St. S. 396-402; der Anhang von (Stuß) krit. Verſuch üb. d. neuteſt. Wunder, Meißen 1797. 8. handelt auch vom homiletiſchen Gebrauch der Wunder. —

Die öffentliche Aeußerung: Wunder beweiſen nichts, ſie begründen nicht den Satz: daß ein M. von Gott geſandt worden iſt und daß Gott durch denſelben geredet habe, ſie beweiſen nicht un-trüglich die Wahrh. einer Lehre, oder: wir bedürfen nicht mehr der Wunder, um v. d. Wahrh. des chr. Glaubens überzeugt zu werden, weil iede chriſtliche weſentl. Lehre an ſich vernünf-tig iſt, und heilſame Folgen hat, oder weil der Beweis einer ieden Wahrh. auf allg. gültige Vernunftgründe gebaut werden muß, wird durchgehends nicht gewagt werden können. Aber der Religionslehrer muß es wiſſen, daß man, ohne die neuteſt.

Wunder zu leugnen, gleichwohl nicht den Hauptbeweis aus den Wundern führen müsse, weil Jesus Chr. einen andern, bessern, für alle Zeiten passenden, jeder Untersuchung offen liegenden empfohlen hat. Ueberdieß bedürfen die gewöhnl. Christen des Beweises d. Wahrh. der chr. Rel. aus den Wundern nicht. Sie bringen schon den Glauben an die Untrüglichk. der neutest. Gesch., welche viele Wundererzählungen mittheilt, mit. Der Rel.-Lehrer muß es blos für sich wissen, daß der M—verstand Vernunftbeweise fordere, nicht Wunderdinge. — Wer Wunder unter die Quellen und Beweisgründe des Rel.-Glaubens aufnimmt, verräth hohen moralischen Unglauben, indem er den Vorschriften der Pflicht, wie sie ursprünglich durch Vernunft in die Herzen der M. geschrieben sind, ein nicht zureichendes Ansehn zugestehen will, außer, wenn sie durch Wunder bestätigt würden, Joh. 4, 48. vgl. 5, 47; 10, 38; 14, 11; Matth. 12, 39-40; 16, 3-4.

Man vergl. das oben im Art. Rel. II. A. 5. 2r Th. S. 365 f. davon Gesagte.

Auf der andern Seite lenke man ja nicht die Christen auf das Wunderbare im Christenth., sondern auf das Wesentliche der Rel. — Wahrheit, Tugend und Liebe. Jesus machte s. Zeitgenossen darüber Vorwürfe, daß sie Wunder auf W. verlangten, und dann doch eben so wenig auf die Stimme des Wunderthäters hörten. Beständig fing er mit Unterricht an, nie suchte er einen s. vertrauten Schüler durch ein Wunder zu bewegen, sich zu s. Schule zu halten. Er gab da am wenigsten der Wundersucht seines Zeitalters nach, wo man darauf ausging, seine Kräfte auf die Probe zu stellen. Da, wo er diese Kräfte zur Hervorbringung unerwarteter Wirkungen anwendete, da geschah es unfehlbar zur Erreichung eines moralischen und besonders eines wohlthätigen Zweckes. Es wird sogar ein Wink gegeben, daß er eine gewisse moralische Stimmung der Gemüther nöthig gehabt habe, um Wunder verrichten zu können.

Bey den Anlässen, wo von den neutest. Wundern die Rede ist, sage man:

II. 1) Die Wunder hatten überh. zum Zweck, daß sie die Aufmerksamkeit der M. auf den, welcher sie verrichtete, richten, ihn als einen göttl., untrügl. Lehrer beglaubigen, und selbst Beweise s. Lehren für diejenigen seyn sollten, welche derselben bedurften, Joh. 20, 31. Sie sollten dem Wunderth. Ansehn u. Zutrauen verschaffen; die Wunder Jesu z. B. waren nöthig, weil er sich sonst schwerlich einen Eingang in die Gemüther verschafft haben würde. Die Gesch. beweist auch, daß der Glaube an die in der Bibel erzählten

Wunder, (sind nicht mehr zu verlangen.)

Wunder bey vielen M. dazu beigetragen hat, sie zum Glauben an die göttl. Lehren, welche die Bibel enthält, zu bewegen. Es ist daher in der Ordn. u. Zulassung dieser Begebenhh. eine Ordn. und Zulassung Gottes zu erkennen. Die von Gott geleiteten Männer haben ihre Thaten, die man als W. ansahe, und die ein Mittel wurden, ihren Lehren Beyf. und Glauben zu verschaffen, mit Gottes Beystand und Regier. gethan. Denn nach Joh. 3, 2. sind W. Thaten, die kein M. thun kann, es sey denn Gott mit ihm. Vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. I. S. 246-49.

Dieser Zweck ist erreicht. Daher sind nach den Zeiten Jesu und der Ap. keine glaubwürdige W.-geschehen, wenn man gleich aus Abergl. und Unwissenh. vieles als Wunder nachher erdichtet und angenommen hat. In unsern Zeiten sind keine Wunter mehr zu erwarten, sondern wir müssen uns vielmehr der ordentlichen Regier. Gottes ruhig und dankbar überlassen, damit wir ihn nicht versuchen, oder etwas von ihm verlangen, was er nach seiner Weish. und Güte uns nicht gewähren will; vgl. oben S. 548 f. u. 582. und 2r Th. S. 325; denn

1) nach der Gründung des Christenth. kann der Zweck, für welchen es noch W. geben könnte, auch ohne dieselbe erreicht werden, wenn man sich nur v. d. Wahrheit und Göttlichk. d. chr. Rel. überzeugen will.

2) Es sind uns keine W. verheißen. Diejenigen Stellen des n. Test., die hieher gezogen werden könnten, als ob sie W. verhießen, beziehen sich auf die Ap. und ersten Zeiten des Christenth., aber nicht auf alle folgende Zeiten. — 3) W. sind nicht das beste und kräftigste Mittel zur Beförderung und Befestigung guter Gesinnungen, worauf es doch hauptsächlich ankommt; indem viele, welche die W. Jesu u. der Ap. gesehen haben, doch dadurch allein nicht bewogen wurden, ihrer Lehre Beyfall zu geben, sondern ihr dennoch widerstrebten; — 4) sie sind auch nicht das vorzüglichste und sicherste Mittel zur größern Erkenntniß der Vorzüge und Herrlichk. Gottes, indem daraus hauptsächl. nur Gottes Macht hervorleuchtet, wovon jedoch auch die Gegenstst. in der Natur zeugen. Bey der Regier. durch den angeordneten u. beybehaltenen

Wunder, (wider die Wundersucht.)

tenen Lauf der Natur zeigt Gott aber zugleich noch mehr seine Weish. und Güte, die durch mancherley u. weitläufige Verbindd. ihren großen und seligen Zweck zu erreichen weiß.

Man sey also nicht **wundersüchtig**, oder man erwarte keine Ausnahme von den Naturgesetzen von Gott, Matth. 4, 7. Man schreibe auch andern Dingen keinen andern als einen natürl. Einfluß auf sein Schicksal zu. Schon Jesus eiferte dagegen, Marc. 8, 11. 12; Luc. 11, 29; Matth. 12, 30-42; Joh. 4, 38; Weish. 14, 3-6. Noch immer gibt es M., die sich nach neuen Wundern sehnen, und sie durch Gebet und festen Glauben bewirken zu können hoffen; die es wünschen, daß Gott die chr. Lehre von neuem durch Zeichen und W. bestätigen möchte. Allein die Wunderbegierde verträgt sich nicht mit der Ueberzeugung von einer weisen Vorsicht und v. d. Natur und Wahrh. d. Sittlichkeit. Es ist nicht vernünftig, W. zu wünschen und zu hoffen. Denn der Endzweck, welcher durch Jesu W. erreicht werden sollte, ist erreicht. Durch die ehmals geschehenen W. ist Jesu Ansehen außer Zweifel gesetzt. Die reine Verehrung Jesu ist bey uns eingeführt. Es sind die Zeiten vorbey, wo man, um aufmerksam zu werden, durch Zeichen und W. erschüttert werden mußte. Verlangen wir Zeichen und W., so entehren wir uns selbst, wir vergessen, daß uns Gott wie erwachsene, zum vollen Gebrauch ihrer Vernunft gekommene Söhne behandelt, die aus eigener Bewegung denken und forschen sollen. **Der gewöhnliche Lauf der Weltverändd. ist eine eben so kenntliche Aeußerung der Gesinnungen Gottes.** Wer dem gemeinen Zusammenhange der Regier. der Vorseh. nicht nachdenkt, woran er sich täglich üben kann, der würde auch durch außerordentliche Ereignisse, wenn er sie auch noch so sehr anstaunen müßte, nicht gebessert werden. Ueberzeugungen sind ein Werk ruhiger Vernunft, gehen den stillen Weg des allmählichen Nachdenkens u. sind mit mächtigen Erschütterungen durchaus unvertragsam.

S. die Art. **Wundersucht** und **Wunderbar**, [die Liebe zu dem] in d. **chr. Mor.** f. d. **Canzelgebr.** 5n B. 2te Abth. S. 451 f. u. 449 f. **Tölner's** verm. Auff. 2n B. 2te Samml.

Wunder Jesu, (Beschaffenheit und Zweck der —)

S. 130-158: „warum Gott das nicht übernatürlich thut, was natürlich geschehen kann?" — Spalding's neue Predigten, 1r Th. Berl. 1768. 8. Nr. 10: „die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern;" Koppe's Predd. 1r Th. Nr. 9. S. 165 ff.; Löffler's Predigten, 4r B. 1797. Nr. 13: „wie unweise und gefährlich es ist, seinen Glauben an Gott vielmehr auf das Aeußere und Wunderbare, als auf die gewöhnlichen Beweise f. Weish. zu gründen," über d. Ev. am 21n Sonnt. n. Tr.

Ueberh. vgl. man Dapp's Predigtbuch, S. 632-43: „über den Glauben an Wunder;" Löffler's Predd. 3r B. Nr. 4: „v. d. rechtm. Beurth. und Anw. des Wunderb. und Unbegr. in d. h. Schrift und im kirchl. Glauben," üb. d. Ev. am 6n S. n. Epiph.; Mag. f. Pred. 6r Th. Nr. X. XI. S. 68-91: üb. d. Ep. am 2n Pfingstt. Ap. G. 10, 42-48; Sintenis Postille, 4r Th. Nr. LII. S. 24-50: „vom Glauben an Wunder und Zeichen," am 21n S. n. Tr. üb. Joh. 4, 48. —

3) Was insbes. die Wunder Jesu betrifft*), so sind

a) diese außerordentliche — seinen Zeitgenossen unbegreifliche und edle Thaten, glaubwürdige Thatsachen. Man erwartete dergleichen vom Meßias, Jesus verrichtete sie, und sie wurden auch das Hauptmittel der ersten Gründung und Ausbr. des Christenthums. Bloße Erdichtungen von den Aposteln können sie nicht seyn, sie könnten es sonst nicht wagen, sie öffentlich, wie sie auch geschehen seyn sollten, anzukündigen und ihr ganzes Leben, so wie ihre Schriften drücken ihren aufrichtigen und ehrlichen Charakter ab. Vgl. Lor. Kapler's kl. Magaz. f. kath. Rel.-Lehrer, (1r Jahrg.) Monat July, Ingolst. 1800. 8. S. 133 f. „Jesu W. als glaubwürdige Thatsachen."

b) Jesus wollte dadurch im Allgem. die Aufmerks. seiner Zeitgenossen wecken, weil solche dem größern Theile nach für etwas Geistiges zu unempfindlich waren, und sie mit seinem Charakter, mit seiner Denkungsart und Handlungsweise, mit der Reinheit seiner Absichten, mit der Kraft seines Geistes, mit dem Umfange seiner Kenntnisse u. s. w. bekannt machen. Der rohe und sinnl. M. denkt sich immer die Allmacht als die höchste Eigenschaft Gottes, darum wünscht er auch von sei-

---

*) Vgl. oben den Art. Jesus, 2r Th. S. 191. 92. Prolegomena zur chr. Rel.-Lehre, S. 46 ff.

Wunder Jesu, (Beschaffenheit der —)

nen Gesandten nicht allein Proben der Weisheit, sondern zuerst Beweise der Macht zu sehen. Jesus überzeugte seine Zeitgenossen von dieser Verkehrtheit des menschl. Geistes nicht allein durch das Beyspiel des Volkes, sondern sogar derer, die sich des Besitzes göttl. Offenbarungen rühmten, Matth. 12, 38. Aber er mußte sich in die Zeit schicken, und er konnte es ohne allen Beystand menschl. Kunst, da ihm der Beystand Gottes gewiß war.

c) Jesu W. waren rührende Aufklärungen über das Eigenthümliche seines Charakters, welcher sich hier so deutlich von den gemeinen Wunderthätern unterscheidet, und sprechende Beweise seines menschenliebenden Herzens. Bey allen Aeußerungen seiner Kräfte handelte er

aa) als Wohlthäter der Menschheit, theils dadurch, daß er menschl. Gebrechen heilte, theils die, welche der Kummer um leidende Freunde niederdrückte, durch Gewährung ihrer Bitten getröstet von sich gehen ließ.

bb) Er wandte seine Wohlthaten mit Weisheit an. Nie half er eingebildeten oder vergrößerten Leiden ab. Nie gewährte er solche Güter und Vorzüge, welche entbehrlich oder gar gefährlich für den M. werden. Er machte sehr viele M. gesund, aber nie einen M. reich.

cc) Nirgends geschahen seine Thaten unveranlaßt oder ungesucht. Er verwandelte s. Hülfe, wenn man solche suchte, in Belohnungen des Vertrauens und versagte sie da, wo er entweder gar keine Empfänglichkeit für sie fand (Marc. 6, 5.), oder wo man ihm zwecklose Aeußerungen seiner Kräfte zumuthete, die blos die Neugierde befriedigen und Erstaunen erwecken sollten, Matth. 12, 38-41. — dd) Nie war es ihm bey s. W. um Aufsehn zu thun. Seine größten Thaten waren geräuschlos, wie sein ganzes Leben, ohne allen Aufwand von Voranstalten, ohne alle geflissentliche Herbeyführung von Umständen, die auf die Sinne wirken, ohne alles längere Verweilen bey ihnen, wenn sie geschehen sind. Vielmehr dienten sie ihm — ee) gemeiniglich — zum Uebergange zu wichtigen Belehrungen, in welchen er sich bestrebte, entweder die Aufmerksamkeit von sich

weg — auf Gott — „der durch ihn — und zu dessen Ehre er wirke, von dem er sich Kraft erbitten müsse," zu lenken, oder doch von dem Sinnlichen der Handlung, ia selbst der Wohlthat abzuziehen; v. der Gesundheit des Leibes, auf die Gesundh. der Seele, von der körp. Nahrung auf die geistige Natur überzugehen. Endlich — ff. wie sicher, wie ruhig benahm sich dabey Jesus! wie tief blickte er in das Herz derer, mit welchen er zu thun hatte, wie angemessen dieser Kenntniß behandelte er ieden, wie sahe er auf die Umstehenden zurück, wie gelassen und gemäßigt vertheidigte er sich selbst gegen die Anmerkungen seiner Gegner. Diese Art, wie er W. that und seine Handlungsweise bey denselben verdient unser aller Nachahmung bey unserer Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. den Art. Wohlthätigkeit, III. 5n B. 2te Abth. S. 414-423.

S. oben Jesus, II. S. 191 f.

Vgl. D. C. Fr. Ammon's chr. Rel.-Vortr. 6s Bändch. Nr. 1: „wie betrachtet der fromme u. aufgeklärte Christ die Lehre v. d. Wundern Jesu?" D. Fr. V. Reinhard's Auszz. aus einigen 1795 beym Hofgottesd. in Dresden geh. Predd. Meißen 1796. 8. „die Art und W., wie vern. Christen die W. Jesu anzusehen haben," am 3n Adv. Sonnt.

Ueber die Frage: „sind Jesu Wunder Zeugnisse für seine göttl. Sendung?" in D. Augusti's theol. Blättern, 1r Jahrg. 4s Quart. S. 789-94. von Dav. Ch. Heischkeil, und: quantum Christus tribuerit miraculis (suis)? Wittenb. 1796. 4. ein Progr. von Dr. C. L. Nitzsch; E. E. Küchler de caussis, quare Jesus miracula sua divulgari valuerit admodum probabilibus. Leucopetrae 1803. 8. — —

Z.

Zerknirschung, richtiger Reue.

S. Reinhard's Vorless. üb. die Dogm. S. 502 f. und chr. Mor. f. d. Canzelgebr. den Art. Reue, 4r Th. S. 703-720. —

Zorn Gottes, Joh. 3, 36; Röm. 1, 18; 1 Theß. 1, 10.

Zorn Gottes, (was?)

Dieser Ausdr. oder auch die Redart: Gott zürnt, bezeichnet Gottes Strafen. Das a. Test. braucht bey der Beschreibung der göttl. Gerechtigkeit die stärksten, in Schrecken setzenden Ausdrücke, z. B. Zorn, Grimm, Eifer, Feuereifer, Rache, Schelten rc. Hiob 9, 13. wird Gott sogar ein strenger und unerbittlicher Zorn beygelegt. Nach Nahum 1, 2. zürnt er gewaltig, vgl. Ps. 7, 7. 12. Noch weit sinnlicher ist Ps. 18, 8. 9. 16. II Sam. 22, 9. 16. von Gottes Schnauben, vom Schnauben seiner Nase, vom Entbrennen s. Zorns, (s. auch Ps. 2, 12.) vom Emporsteigen des Dampfs aus s. Nase, vom Herausfahren des Feuers aus s. Nase die Rede, um das Schreckliche seiner Strafen zu bezeichnen. Keinesweges darf man diese Ausdrücke eigentlich nehmen, sondern man muß sie auf eine Gott anständige Art erklären. Im eigentl. Sinn widerstritten sie 1) der höchsten Vollk. Gottes; Zorn ist eine Schwachheit bey M; 2) der höchsten Seligkeit Gottes, denn Zorn ist eine unangenehme Leidenschaft. Gott würde, da s. Gesetze bald hie, bald da, bald von diesem, bald von ienem, bald auf diese, bald auf eine andere Art übertreten werden, nie ruhig seyn können, sondern immer in Zorn und aufwallender Hitze u. Unruhe seyn müssen. Auch der elendeste M. hat doch einige ruhige Augenblicke, aber Gott hätte sie dann nie. — 3) Es ist gegen Gottes Unveränderlichkeit. Gott wäre dann bald zornig, bald gnädig. Man denke sich aber den Geist der alten Welt, oder, wie man damals noch auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung in Absicht auf Gotteserkenntniß stand. Zorn Gottes bedeutet seine Strafgerechtigkeit. Zürnt der M., so will er dadurch dem, worüber er zürnt, das Ungerechte der ihm zugefügten Kränkungen, Vernachläßigungen rc. empfinden lassen. Ist iemand im Zorn, so wird er den Andern gewiß nicht ungestraft hingehen lassen.

Es ist besser, die Ausdrücke, Zorn, Rache rc. von Gott in Predd. und Katechis. nicht zu gebrauchen; kommen sie aber in Bibelstellen vor, so muß man sie auf iene Art erklären, zumal da die Phrase: Gott zürnt, voraus setzt, daß Gott von M. beleidigt werden könne; Es. 7, 13. bedeutet aber das Wort beleidigen, לאה

so viel als Mühe — Beschwerden verursachen; man zeige, daß wir Gott nicht beleidigen können, denn iemanden beleidigen, heißt, demselben Schaden zufügen und ihm unangenehme Empfindd. verursachen. Man vertausche es mit der Redensart: etwas thun, was Gottes Willen zuwider ist, — ihm ungehorsam seyn.

Vgl. Schulz Erk.-Lehren des Christenth. 1r Th. S. 341-46 und ob. d. Art. Strafgerechtigkeit Gottes, 2r Th. S. 39 f. desgl. ob. d. Art. Strafen Gottes, S. 225 f.

J. R. G. Beyer z. Aufkl. d. Volksrel. in Pred. 1r B. 2te A. Nr. 20. S. 315-29: wie wir uns eigentlich den Zorn Gottes vorzustellen haben, 1) Erkl. 2) Anwend., über Ps. 30, 6. —

Züchtigungen Gottes, s. d. Art. Strafen Gottes.

Zukunft Jesu, II Theß. 1, 10; 2, 19. Jac. 5, 8. ist darunter die nahe Zerstör. Jerus. gemeint.

Die Ap. empfehlen die Erwartung derselben ihren Zeitgenossen oft und stark, II Theß. 1, 10. I Theß. 4, 15; Phil. 3, 20. Dieß war eine Folge der Liebe gegen Jesus, I Petr. 1, 5. 6. der Freude an seiner Herrlichkeit, die sich dann ganz offenbaren wird, Coloß. 3, 4. und des Gefühls der Beschwerden des Erdenlebens, welches zuweilen sehr stark und drückend wird, Jac. 5, 7. 9. Die Zuk. Jesu zum Weltger. zu erwarten, gewährt dem Frommen Freude, weil sie ihn zur Belohnung bringen wird. Sie muß ruhig seyn, selbst dann, wenn die Sinnlichkeit oder die Ungeduld, oder die Unzufriedenheit mit der ietzigen Welt zu einer zu lebhaften Sehnsucht werden könnte; denn man erwäge, daß diese Verzögerung auch vortheilhaft (II Petr. 3, 9.) u. allemal durch die Weish. Gottes bestimmt ist.

Vgl. bibl. Wörterbuch z. Nachschlagen ꝛc. 3r Th. Berlin 1801. gr. 8. S. 426. 27. —

Zurechnung, s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. 5n B. 2te Abth. S. 528 f.

Zusagen Gottes, s. ob. Wahrhaftigk. Gottes.

Zweifel,
Zweifel in der Rel. } — Verhalten bey — —

s. chr. Mor. f. d. Canzelgebr. in alph. Ordnung, 5n B. 2te Abth. S. 553 ff. — —

Einige Nachträge und Verbesserungen zum 1n — 3n Th.

Abendmahl, (heil.) I. 3. 1r Th. S. 3.

S. (Ockel) üb. d. Geist u. Wahrh. d. Rel. Jesu. Berl. 1785. 8. S. 77 f.
— III. S. 12. s. Ockel a. a. O. S. 87=90.
— V. 1. S. 25. 26. s. Ockel a. a. O. S. 83 f.
— VII. S. 34. s. Ockel a. a. O. S. 85 f. Man vgl. auch die Schrift: Ueber Krankencommunion mit besonderer Hinsicht auf ihre Mishandlung u. Schädlichkeit, Leipz. 1802. 8. (8 gr.)

Aehnlichkeit mit Gott, (Ebenbild des M.) s. d. Art. Würde des M. und Eckermann's Handb. d. Gl.=Lehre, 3r B. S. 44 f.
— II. B. BB. S. 46. s. Ewald's Entww. der 1800 von ihm gehaltenen Predd: S. 154=160: der M. soll Gottes Bild werden.

Allweisheit Gottes, S. 119. Zeile 20. 21;
1801 u. 1802 erschien Theil 3 u. 4, beyde 4¼ Rthl. alle 4 Bände kosten 8 Rthl.

Auferstehung, S. 152=59.

„Jesus dachte sich die Unsterblichk., wenn er von „Auferst. redete. Beyde Begriffe galten damals für „gleich. Dieß erhellet aus s. Reden beym Johan= „nes über diesen Gegenstand, wo er die ununterbro= „chene Fortdauer s. Anhänger in einigen Aussprüchen „ganz rein, ohne das Bild der Auferst., doch ohne „sich auf den Untersch. zwischen Seele und Körper u. „auf die vom körperl. Tode mögliche Einwendung ein= „zulassen, vorträgt, unter andern aus s. Beweise gegen „die Sadducäer. Denn Matth. 22, 32 beweist nichts

Beichte, Bestimmung des M.

„weiter als die fortdauernde Existenz Abrahams, „Isaaks und Jacobs zur Zeit Moses, aber keine ei„gentliche Auferst. des Fleisches. Die Sadducäer ver„standen es auch so, denn sie befriedigten sich mit die„sem Beweise Jesu.“ (Fichte) Vers. einer Krit. aller Offenb. S. 130. 131. — Vgl. n. theol. Annal. 1803. S. 309 f.

Ebend. I. 1. S. 155. 156. vgl. (Ockel) üb. Geist u. Wahrh. d. Rel. Jesu, Berl. 1785. 8. S. 26-39. — D. G. Niemeyer's Trostschriften z. Aufricht. für Leidende. (1ste Samml.) Halle 1783. 8. S. 24-54: „richtige Vorstell. von der zukünftigen Auferstehung.“

Ebend. II. 5. S. 168: „die Wirklichk. der Auferst. folgt aus dem Beysp. der Auferst. Christi nicht. Ueberdieß hat diese nur für denjenigen eine Kraft zu überzeugen, welcher sie als eine aussernatürliche Begebenh. betrachtet. In so fern aber die Auferst. Jesu eine Bestätigung aller s. Lehren, also auch der Lehre v. d. Auferst. des Leibes, welche er geäußert hat, war, läßt sich die Wirklichk. uns. Auferst. von Jesu Auferst. ableiten.“ N. th. Annal. 1803. S. 311.

Beichte, S. 181.

Vgl. D. G. Merckel über die besondere und allg. Beichte. Meine Vorstellungen und Ueberzz. Chemnitz und Leipz. 1800. 8. Sollte die Einf. einer allgem. Beichte bey den hamburg. Luth. Gemeinden nicht rathsam und möglich seyn? Hamb. 1799. 8. 2 Bogen, (für die allg. Beichte, ein sehr vortreffl. Schriftchen.) Vgl. Ockel a. a. O. S. 90.

Bestimmung des M.

Sie ist an sich Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach vollkommner Freiheit in seinem Willen und Handeln. Die Bestimm. des M. in Gesellsch. ist: Uebereinstimmung mit allem dem, was außer ihm da ist, u. Ehre und Förderung der Freih., um uns, an Allen und in Allen.

— S. 198. Z. 13. v. u. daß — — lebe, ist eine überflüßige Bemerkung.

Bestimmung, Dreieinigkeit.

— S. 202. Die Hauptbestimmung des ietzigen Daseyns der M. ist nicht, um sinnlich-glücklich zu leben, sondern um glücklich zu seyn in gehöriger Verbindung mit moralischer Würdigkeit, so daß durch die Bedürfnisse alle unsere Körper- und Geisteskräfte, vorzüglich aber letztere, welche die höheren sind, entwickelt und veredelt werden, um vernünftig und sittlich handelnde Wesen zu werden.

Vgl. Wolfraths Predd. über die Bestimm. des M. zum ewigen Leben, Hamb. und Altona 1785. 8.; Theod. Gutmann's philos. Abhh. über die ietzige Irreligiosität ꝛc. 1s Bdch. Zerbst 1800. 8. 2te Abh.: was ist die Hauptbest. des ietzigen Daseyns des M.

Bestimmung, I. C. 1. S. 206.

S. Töllner's theol. Unterss. in B. 2s St. Riga 1773. 8. S. 1-29: ist das gegenw. Leben nichts weiter als eine Prüfungszeit? vgl. mit Ockel üb. Geist und W. d. R. Jesu, S. 105 f.

Böses, I. 1. 2. S. 210.

Hinter Jac. 1, 14. 15 setze man Syr. 15, 21.

Buße, S. 228.

„Sie ist so viel als die Reue, oder die Erkenntniß s. Sünden," Töllner; s. dess. theol. Unterss. in B. 2s St. S. 354. Sie ist 1) die erste Umänderung in Grunds. und Gesinnungen, womit der sittlich Besserwerdende anhebt; 2) die beständig fortgesetzte sittliche Besserung.

Dreieinigkeit, I. S. 246.

Töllner in s. verm. Auff. 2 B. 1ste Samml. lehrt S. 1-83 daß die Lehre v. d. Dreieinigk. keine weder zum Verst. der geoffenb. Heilsordnung, noch zur Wirkung derselben in einem M. zu erkennen unentbehrliche Lehre ist, und daß die Nothwendigk. einiger Erk. derselben bey einem ieden Christen blos auf Unentbehrl. derselben zum Verstande und vernünftigen Gebrauche der h. Schrift beruhe.

— I. 2. B. S. 251.

„In dieser Lehre ist es die Hauptsache, daß Gott sich uns als den Vater unsers Herrn Jesus Christus,

Einheit Gottes, Engel, Erhaltung.

durch Jesum Chr. — s. Sohn und durch seinen Geist, den er uns durch Jesu Lehre mittheilt, geoffenbaret habe und daß die Wohlthaten Gottes, als des Schöpfers, Erhalters u. Regierers der Welt, v. d. Wohlthaten Gottes und Jesu und durch Jesum — und v. d. Geistesgaben, die wir durch Jesum ihm verdanken, wohl und deutlich unterschieden werden, besonders, daß wir nicht etwa einen höhern geschaffenen Geist, sondern Gott selbst in Jesu geoffenbart anerkennen, und Gottes Geist nicht für ein geschaffenes Wesen neben und außer Gott, oder für einen Diener Gottes, sondern für Gott selbst anerkennen, der uns zu allem Guten seinen Beystand leistet." N. a. d. Bibl. 63 B. 1 St. S. 12. 13.

Einheit Gottes.

S. Töllner's verm. Auff. 1ste Samml. S. 30-66: „von der Einheit Gottes."

Engel, I. A. S. 278.

„Offenbar ist die Lehre v. d. Engeln mehr von exe„getischer Nothwendigkeit, als dogmatischer Wichtig„keit, weil sich das ganze prakt. Christenthum ohne „diese Lehre darstellen läßt. Man darf also erwarten, „daß man iezt diese Lehre aus dem Gesichtspunkt der „Zeitvorstellung darstelle, und daß die Dogmatik „nach einer kurzen Erwägung der Möglichkeit des „Daseyns höherer erschaffener Geister diese Darstel„lung liefere." Allg. L. Z. 1799. IV. S. 811.

In D. Augusti's theol. Monatsschr. 2r Jahrg. 1802. Nr. VI. S. 403-13. findet man Beyträge zur Berichtigung der Lehre von den Engeln.

— S. 297. s. Fr. Ehrenberg's Reden an gebildete M. 2s Bändch. Düsseld. 1802. Nr. 10: „das Reich der Geister."

Erhaltung, IV. 2-4. S. 313. 14.

Durch Gott ist die Einrichtung so gemacht, daß es dem M. nie an der nöthigen Unterstützung fehlen kann, wenn er seine Kräfte gebraucht, und zwar so, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt. Der pflichtmäßige Gebrauch seiner Kräfte ist die Bedingung, an welche Gott die Unterstützung der M. angeknüpft hat. Gebraucht

Erlösung Jesu Christi, Geist — heiliger.

der M. so seine Kräfte, so trifft sein Wandel überein mit der von Gott gemachten Welteinrichtung.

Erlösung Jesu Christi, VI. 2. S. 340. 41.

S. Ewald's Entww. der 1798 von ihm gehalt. Predd. S. 43 f.: Misbr. und der rechte Gebr. der Lehre v. d. Erlösungstode Jesu.

Fall Adam's, S. 353.

Als Mythe, s. G. L. Bauer's hebr. Mythol. 1r B. Leipz. 1802. gr. 8. S. 85-104.

— S. 354. vgl. Eckermann's Handb. d. chr. Gl.-Lehre, 3r B. S. 61 ff. Die Hauptabsicht der ganzen Erzählung ist nicht sowohl den Ursprung des moralischen Uebels zu erklären, als vielmehr des physischen Uebels, wozu Schmerz, Leiden und Sterblichkeit gehören.

Vgl. D. W. A. Teller's Schrift: die älteste Theodicee oder Erkl. der 3 ersten Kap. im 1n B. der vormosaischen Geschichte, Jena 1802. 8. und die berichtigte noch bessere Ansicht v. d. Fallgeschichte in A. Lit. Z. 1803. I. S. 572-74.

Geheimnisse, III. 2r Th. S. 11.

S. Fr. Ehrenberg's Reden für Gebildete, 2r Th. Düsseld. 1802. Nr. 5: „über moral. und religiöse Geheimnisse."

Geheimnißsucht in der Religion.

Vgl. Reinhard's Syst. d. christl. Mor. 1r B. 2te A. S. 267. 268.

Geist — heiliger — I. 2r Th. S. 24 Anmm.

„Gott ist heil. Geist, heißt: er ist das Ideal aller sittlichen Vortrefflichkeit. Eben darum bezweckt er auch Heiligkeit und sittliche Ordnung im Weltall und bey jedem einzelnen M." Fr. Ehrenberg a. a. O. „Die Bibel nennt eine Gott ähnliche Gesinnung, die Gott selbst im M. befördert, weil Gott sie befördert, und ausgezeichnete Geistesgaben überhaupt, weil sie Gottes Geschenk sind, und von Gottes Weish., Güte und Erhabenheit zeugen, Gottes Geist, h. Geist." N. a. d. Bibl. 63 B. 1 St. S. 10.

Glaube, Hölle.

Glaube, IV. S. 70.

Vgl. Ockel über den Geist u. W. in d. Rel. Jesu, S. 39-53.

Gnadenwirkungen, S. 89.

S. Ockel a. a. O. S. 59 f. S. 70 f.

Gott, s. Daseyn, 2r Th. S. 92 f.

S. 110. 111. über das Daseyn Gottes. Eine nachgelassene Abh. von Christ. Garve, aus dem 5n Th. d. Versuche besonders abgedruckt. Bresl. 1802. 8.

Gottheit Christi, 2r Th. S. 130.

Sohn Gottes. „Das n. Test. nennt Jesum wegen seiner innigen Verbindung mit Gott, vermöge welcher Gott durch ihn sein Reich unter den M., oder eine allg. Rel. für alle M. ohne Unterschied der Völker und Zeiten stiften wollte, den Sohn Gottes." N. a. d. B. 63 B. 1 St. S. 10.

Gutes, I. S. 134. s. Ockel a. a. O. S. 53.

Hölle, I. B. 7. S. 159 f.

„Wer allein die sinnlichen Werkzeuge anbaut und „die Triebe zur Stillung thierischer Begierden zu be„friedigen trachtet, so, daß diese Begierden selbst alle „geistige Seelenkräfte verdrängen, und der sinnl. M. „seinen geistigen Theil überwuchert, daß seine Seele „selbst zum Vieh wird, wie dergl. haufenweise um „uns herwandeln, — der nimmt — nur nicht seinen „Leib in jenes Leben mit hinüber, aber seine Seele be„hält alle die viehischen Begierden, die nur vermittelst „der körperl. Werkz. ihre Befriedigung haben konnten. „Die Verwesung dieses Körp. macht diese Befriedig. „in jener Welt unmöglich, aber die Seele verliert die „erworbene Fertigk. nicht, blos nach dem zu dürsten, „was hier ihr ganzes Glück ausmachte. Der Schwel„ger in dieser Welt behält die Vorstellung von Wein „und Bier und seinen Durst, aber er kann nicht be„friedigt werden. Der Geizige — — hindern. Der „grobe Wollüstling brennt dürstend nach den Werk„zeugen seiner Ausschweifungen, ohne sie erreichen zu „können, und jeder sinnl. Sklave hat mit s. körperl.

Lebensziel, Religion.

„Werkzz. seinen Himmel verloren u. s. w." s. Ockel a. a. O. S. 102. 103. Anm.

Vgl. Eckermann's Handb. d. christl. Gl.-Lehre, 3r B. S. 726 f.

Lebensziel.

S. Eckermann's Handb. 3r B. S. 161 f.

Maiestät Gottes, S. 243.

Die schönste davon handelnde Stelle ist Ps. 93, 3. 4.

Messias, S. 254.

Vgl. Döderlein's Rel.-Unterr. Th. I. S. 176-351: „Beweise für die göttl. Sendung Jesu."

Offenbarung.

S. Dr. Gabler's neuest. theol. Journ. 9n B. 3s St. S. 272-314: „über die Gründe des ietzt herrschenden Nichtglaubens an eine unmittelb. göttl. Offenb." von Dr. Gabler; Hencke's Magaz. ꝛc. 2 B. 1 St. Nr. 2: „warum gibt es ietzt keine Offenb. mehr?"

Regierung Gottes, I. 2. c. cc. S. 322.

Lebensziel, s. Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r B. S. 161 f.; chr. Mor. f. d. Canzelg. IV B. S. 74 f.

Reich Gottes, S. 344.

Ist auch die Herrschaft der göttl. Rel. Jesu oder der bessere und vollkommnere Zustand, in welchem wir uns dann befinden, wenn die Lehren der Wahrh. und die Gesetze der Tug., wodurch uns Gott beherrschen will, u. die den Geist des wahren Christenthums ausmachen, in der That uns ganz beherrschen, z. B. Matth. 6, 33 heißt: Bemüht euch, daß euch die göttl. Rel. Jesu ganz beherrsche.

Religion, II. D. cc. 1. S. 384.

Vgl. Töllner's verm. Auff. 2n B. 1ste Samml. Nr. 7. S. 251-290: „ist zur moralischen Güte Rel. nothwendig und warum?"

— III. A und B.

Die Ursachen, warum sie so wenig wirkt, liegen auch an den Rel.-Lehrern, weil viele derselben 1) die Beff.

mit dunkeln und unverständl. Worten, 2) nicht nach der Ursache der menschl. Seele, d. h. nicht nach der Folge, wie die Verändd. in der Seele entstehen, vorstellen; 3) weil sie nicht zeigen, was der M. eigentlich bey s. Beß. thun, und wie er die Mittel gebrauchen muß; 4) weil sie die versch. Benennungen der Beß. in der Bibel, als verschied. Verändd., die der M. erfahren müßte, angeben, und dadurch die Meinung, als ob die Frömmigk. unmöglich wäre, veranlassen; und 5) weil die M. bey den Ermm. zur Beß. nur auf die Seligk., u. nicht auch auf das große Glück, welches sie schon hier dem M. gewährt, hingewiesen werden.

Schöpfung, I. 3r Th. S. 5.

Ich bin nicht — — Menschen. Für die Ruhe und für das Glück des M. ist es sehr wichtig zu wissen, daß Gott der Schöpfer der Welt ist, woraus alsobald folgen muß: also ist er, Mensch, auch dein Schöpfer; denn du gehörst mit zur Welt. Dieser Gedanke ist die wichtigste Religionsvorstellung im 1n B. Moses. Sie liegt vorzüglich dem ersten Kap. zum Grunde, u. das Folgende ist nur eine Erklärung davon. Man muß diese Wahrheit ursprünglich von einer göttl. Entdeckung, von einer nähern göttl. Belehrung ableiten, da sie so äußerst wichtig ist.

S. Ausführl. Erkl. d. sämmtl. Wundergeschichten des a. Test. aus natürl. Ursachen, 1r Th. Berl. 1800. gr. 8. S. 22-32. 6. Theorien über die Schöpfungsgeschichte. — Nach Dr. Ziegler in der S. 5 des 3n Th. angef. Abh. ist die Schöpfungsgeschichte auch keine eigentliche geschichtl. Wahrh., sondern blos die Vorstellungsart, die sich die alten Sänger von dieser Sache aus verschied. Veranlass. gemacht haben, z. B. der M. ist aus Staube gebildet — diesen Gedanken mag der alte Name des M.: Adam von Adamah Erde — also Sohn der Erde und die Bemerkung erregt haben, daß der thierische entseelte Leib wieder zu Staub wird. — Vgl. Oberd. Lit. Z. 1794. I. S. 1037-39.

Schrift, (heilige) III. 3r Th. S. 96.

Vgl. Töllner's verm. Auffätze, 1n B. 1ste Samml. Nr. V. S. 82-133: „Ist die h. Schrift vor- oder

rückwärts zu lesen?" (eigentlich: wie ist sie zu lesen?) —

Seligkeit nach dem Tode, Th. 3. S. 101 f.

Vgl. Eckermann's Handb. d. Gl.-Lehre, 3r Th. S. 726 f.

— S. 135.

„Der Geist des M. geht im künftigen besseren Leben „auf der schon hier betretenen Bahn s. Kenntnisse, die „alle im Gebiet der allumfassenden Gottheit liegen u. „zum Anschauen Gottes führen, stufenweise fort — „sein Gang wird freyer und unaufgehaltener. Das „Bleygewicht körperl. Bande belastet ihn nicht mehr. „Hier las er im großen Buch der Nat. nur die Vor„rede, — dort liest er mit erworbener Fertigkeit, mit „reifer werdendem Geiste fort — aber er liest immer „die Geschöpfe und die Geschöpfe sind die Buchstaben „des ganzen Buchs, dessen bezweckter Inhalt Gott ist. „Der Leser schließt aus den einzelnen Abtheilungen „iedes Buchs auf den Geist des Abfassers, u. so fährt „er fort, Gott immer näher kennen zu lernen." Ockel a. a. O. S. 103. 104.

Ebend. V. 6. 1. S. 196 und S. 201.

Zu oft und zu sehr an die künftige Seligk. zu denken, ist schädlich, s. Schlichtegroll's Necrolog, 1792. 2r B. S. 322.

Sitzen Jesu Christi zur rechten Hand des Vaters. Th. 3. S. 209.

Das Sitzen zur rechten Hand eines Königes heißt im a. Test., z. B. Ps. 110 wohl nicht gleiche Ehre mit dem Könige selbst genießen, und auch nicht so viel, als an des Königes Stelle herrschen, sondern vor Andern ausgezeichnet werden, mehr Ehre als andere um den Thron Stehende genießen.

Tod Jesu Christi. Th. 3. S. 290.

Vgl. D. Gabler's neuestes theol. Journ. 9r B. 3s St. S. 262-66: „von der Nothwendigkeit des Todes Jesu," von D. Gabler.

Tod Jesu, Unsterblichkeit der Seele.

Tod Jesu, Th. 3. S. 290.

Vgl. noch: hist., philosoph. und exegetische Darstellung der verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen der Tod Jesu betrachtet werden kann. Breslau 1802. 8. (1⅓ Rthlr.)

Uebel, (das natürl.) Th. 3. S. 347.

Vgl. Betrachtungen über die Natur, nicht nach Bonnet und Sander. Leipz. 1801. 8. (ist eine Anti-Theodicee, vor welcher ich warne.)

Unsterblichkeit der Seele. Th. 3. S. 398.

Vgl. die Schrift: Athanasios oder Vers. über die Freih. und Fortdauer des M. im Tode, von G. W. Fr. Benecken, Göttingen 1801. gr. 8.

— II. S. 440. Die Unst. erhellt auch daraus nach ihrem großen Werth, 1) daß der Glaube an dieselbe der Grund aller Rel. ist. Ohne diese wäre Gott nur ein Gegenstand der tiefsinnigen Betrachtung, und es befände sich keine religiöse Verbindung zwischen ihm und den M.; 2) die Unst. enträthselt alles, was sonst unbegreiflich ist. Unser Ursprung, unsere Bestimmung, die Kräfte unseres Verstandes, die Unendlichkeit unserer Begierden, Pflicht und Gewissen — alles ist uns ohne Glauben an Unsterblichkeit unbegreiflich.

— II. prakt. Folgerungen, S. 447. bemerke man noch:

6) Man fühle den unendlichen Werth des M. Denn Jahrtausende vergehen und der M. ist doch nicht verloren. Sein Leben ist wie ein Morgen ohne Abend, eine Laufbahn ohne Ziel. Wäre nur einer unsterblich, wie würden Könige denselben beneiden! Hat aber die Unsterbl. etwas von ihrem Werth verloren, weil sie allgemein ist? Der Menschheit Würde fühlen ist ein rechtmäßiger Stolz.

7) Man achte und liebe seine Mitmenschen. Denn auch das Leben des Geringsten ist ohne Ende. Der Geringste nimmt Theil an dieser Ehre der Menschheit. Wer darf ihn also wohl verachten?

Register

Register der angeführten und erklärten Bibelstellen.

(Die röm. Zahl zeigt den Theil, u. die arabische die Seitenzahl an.)

Anweisung, welche Artikel der christl. Glaubenslehre und Moral für den Canzelgebrauch in alph. Ordnung nach Anleitung der jährlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien in Rel.-Vorträgen abgehandelt werden können, hauptsächlich für Pred. und Kand. in den kön. Preuß. Landen.

Nur da, wo die nachgewiesene Materie nicht so leicht in einem Art. zu finden ist, ist die Seitenzahl und der Band angegeben. — Es sind oft der Kürze wegen die Materien, worüber gepredigt werden kann, kurz nach dem Hauptinhalt bezeichnet, weil Pred. selbst leicht das Thema iedesmal formiren können. Die im Druck ausgezeichneten Worte zeigen die Artikel an, welche in der alph. Ordnung beyder Werke nachzuschlagen sind, und Gl. zeigt die christl. Glaubenslehre, und M. die christl. Moral, die röm. Zahl den Band, und V. A des 5n B. 1ste — und V. B 5n B. 2te Abtheil. und die arab. Zahl die Seitenzahl an. Die der 2n Abth. des 5n B. der chr. Mor. angehängte Tabelle von der Verwandschaft der Tugenden und Laster kann zur vollst. Abhandl. ieder Materie gute Dienste leisten. — Vollständigkeit suche man in dieser Anweisung nicht.

Am 1n Sonnt. des Adv. Matth. 21, 1-9.

V. 1-9. vgl. mit Matth. 27, 21. 22. Unbeständigkeit, Wankelmuth — M. — Gl. II. 394 f.
V. 1-6. Dienstfertigkeit (über) M. II.
Gehorsam gegen Gott — (gegen seine) Gebote und Vorschriften, M. in dies. Art.
V. 7-10. Lob Jesu, Lob Gottes, — M. IV.
— — Ehre (Verhalt. in Rücks. auf) — M. II.
— — Ehrfurcht vor Jesu — M. II. 204 f. III. Jesus III. S. 591 f.
— — Hochachtung (Anderer — zu befördern ist Pflicht) Lob des Guten — M. IV.} M. III.
V. 8. 9. Rührungen, Empfindungen} Verhalten bey guten — M. IV.
— — Lob (Verh. in Rucks. des Lobes) M. IV. vgl. d. Art. Ruhm.
V. 9. vgl. Matth. 27, 22 (Ende) (wider den) Wankelmuth, M. V. B.

Am 2n Sonnt. des Adv. Luc. 21, 25-36.

V. 25-37. Aberglauben (Warnung vor — und) Zeichendeuterei, M. I und V.
V. 34-36. Gefahren (Verh. in nahen —) M. III.
Zukunft (Sorge für die —) M. V. B.
Aufmerksamkeit auf sich selbst, M.
— — Leiden (Vorbereitung auf zukünftige —) M. IV.
V. 26. Furcht, Schrecken} Abmahnung, sich nicht zu fürchten und zu erschrecken, M.

Am 3n Sonnt. des Adv. Matth. II, 2-10.

Am 4n Sonnt. des Adv. Joh. I, 19-28.

Am 1n Weihnachtstage, Luc. 2, 1-14.

Am 2n Weihnachtstage, 1) Luc. 2, 15-20.

2) Ueber Matth. 23, 34-39.

Am Sonnt. nach Weihnachten, Luc. 2, 33-40.

Am 2n Sonnt. nach Epiph., Joh. 2, 1-11.

Am 3n Sonnt. nach Epiph., Matth. 8, 1-13.

Am Sonnt. Sexagesimä, Luc. 8, 4=15.

Am S. Quinquagesimä oder Estomihi, Luc. 18, 31=43.

Am S. Invocavit (od. 1n S. in d. Fast.) Matth. 4, 1=11.

V. 6. Vermessenheit — Verwegenheit (in Gefahren) M. V. B.
V. 8. 9. Sinnlichkeit } zu beherrschen, ist Pflicht, M.
Einbildungskraft } V. A und II.
Schmeichler (Verh. gegen —) M. V. A.
V. 10. Verehrung Gottes, Ehrf. vor Gott, M. II. 192 f.

Am Sonnt. Reminiscere, (2n Sonnt. in d. Fasten) Matth. 15, 21 = 28.

Gebet (Mißbr. des —) } M. III.
— (Anhalten im —) }
Dreistigkeit (edle —) M. V. B. unter den Nachträgen.
Zudringlichkeit (wider die —) M. V. B.
Vertrauen auf Gott, M. V. B.
Leidende (Achtung gegen —) M. IV.
V. 23. Fürbitte (ist Pflicht) M. II. 614 f.
V. 24 = 26. Vaterlandsliebe (vgl. auch M. V. B. 12.) M. V. B. 1 ff.
Dienstfertigkeit } Ermahnung zur — gegen welche
Wohlthätigkeit } zunächst?
V. 28. Glaube (Werth des —) Gl. II. 70.
Vertrauen (Nutzen des —) M. V. B.

Am Sonnt. Oculi, (3n Sonnt. in der Fasten) Luc. 11, 14 = 28.

V. 15. Verläumdung } wider die — M. V. B. und V. A.
Schmähsucht }
V. 16. Wundersucht (Warn. vor der —) Gl. III. im Art. Wunder, M. V. B.
V. 17. Widersprüche, Verhalten bey — M.
Uneinigkeit } Schädlichkeit der — M. V. A. und B.
Zwietracht }
Hausfrieden (es ist eine schöne Sache um d. lieben — M. III.
V. 24 = 26. Rückfall (Schädlichk. des —) M. IV.
Beständigkeit im Guten (Erm. zur —) M. I.
V. 28. Rührungen } Verhalten bey } gute — M. IV u. II.
Empfindungen } gegen }

Am Sonnt. Lätare, (4n Sonnt. in der Fasten) Joh. 6, 1 = 15.

Gott speiset uns durch die Natur eben so wunderb. und liebreich als Jesus das Volk in der Wüste,
{M. im Art. Nahrungsmittel.
{Gl. im Art. Erhaltung.
Seele (es läßt sich wohl die Sorge für die — mit der Sorge für leibl. Erh. verbinden) M. V. B. S. 405.
Gott thut mit wenigem viel (eine Erm. zur Weish. und Klugheit) Gl. I. 113 f.
V. 5. Mitleid, M. IV.
V. 5 = 8. Nahrungssorgen (wider —) M. IV.

Am Sonnt. Judica, (5n Sonnt. in der Fasten) Joh. 8, 46=59.

Am Palmsonntage, (6n S. in d. Fasten) Matth. 21, 1=9.

S. am 1n Sonnt. des Advents.

Am grünen Donnerstage.

Am Charfreitage, (die Paß.=Geschichte.)

Am 1n Ostertage, Marc. 16, 1=8.

Am 2n Ostertage, Luc. 24, 13=35.

B. 14. Gespräche (Religions= — zu führen, ist Pflicht) M. III. 251 f.
B. 17=19. Wiedersehn der Freunde nach d. Tode, Gl. III.
— — Verstorbene (Mäßigung der Trauer über —) M. V. B.
Traurigkeit (wider die —) M. V. A.
Leiden und Verlust (Gründe bey allen — getrosten Muths zu seyn) M. V. A. 495.
B. 25=27. Belehrung und Zurechtweisung Anderer ist Pflicht, M. I. und V. B.
B. 21. Wünsche (Verhalten bey fehlgeschlagenen —) M. V. B.
B. 26. Mitleiden (großer Nutzen des —) M. IV.
B. 30. Gastmahle (Verh. bey —) M. III.

Am 1n Sonnt. nach Ostern, Quasimodogeniti, Joh. 20, 19=31.

Unglauben (wider den —) M. V. A.
Zweifel — Zweifelsucht (wider —) M. V. B.
Glaubenspflicht, M. III. 331.
Glaube (Werth eines vernunftmäßigen —) Gl. II. 78.
Geheimnisse (Verh. in Rucks. der — in d. Rel.) Gl. II.
B. 20. Wiedersehn der Freunde nach d. Tode, (Freuden des) Gl. III.
B. 25. Eigensinn (wider den —) M. II.

Am 2n Sonnt. nach Ostern, Misericord. Dom. Joh. 10, 12=17.

Lehre Jesu (ist die untrüglichste Anweis. z. Glücks. —) Gl. II. 228 f.
Beruf (Treue in der Ausf. unsers —) M. I. 184; Gl. II. 214.
B. 10. Jesu Charakter, Gl. II. 182 f. und 213.
— Verdienste, Gl. II. 170=79.
Rel.=Lehrer (Pflichten eines redl. und treuen —) M. IV. 565 f.
Leben Anderer (das — zu retten, ist Pflicht) M. IV. 52. unten und ff.
B. 14. Zutrauen gegen Andere zu haben. M. V. B.
B. 15. Aufopferung für Andere, M. IV. 45 ff.
Erlösung der M. durch Christum, Gl. II.
B. 16. (am Ende) Religionsverschiedenheit (Verh. bey der —) M. IV.
Religionsvereinigung, M. IV.
Einheit in der Rel. — (Verhalten in Rücksicht der —) Gl. II. im Art. Kirche, S. 200. 201.

Am 3n Sonnt. nach Ostern, Jubilate, Joh. 16, 16=23.

Leiden (weise Erduldung der —) M. IV.
B. 16. Vater (Gott ist unser —) Gl. III.

Bußtag, (der jährl. — am Mitwoch nach Jubilate.)

Ueber freie Texte.

Am 4n Sonnt. nach Ostern, Cantate, Joh. 16, 5-15.

Am 5n S. nach Ostern, Rogate, oder Vocem Jucund. Joh. 16, 23-30.

Am Himmelfahrtsfeste Christi, (Ap. Gesch. I.)

Am 6n Sonnt. nach Ostern, Exaudi, Joh. 15, 26. 27; 16, 1-4.

Am 1n Pfingsttage, 1) Joh. 14, 23-31.

2) Ueber freie Texte.

Am 2n Pfingsttage, Joh. 3, 16-21.

Am Sonnt. Trinitatis, Joh. 3, 1-15.

V. 37. Richten (wider das lieblose —) M. IV. und I. 244 ff.
Beurtheilung Anderer, wie? M. I. 244 f. und V. A. Urtheil, vgl. d. Art. Tadel.
Billigkeit (eine vortr. und nothw. Pflicht) M. I.
Lieblosigkeit (Warn. vor der —) M. IV. 179 f.
Fehler (Verhalten gegen die — Anderer) M. II.
V. 38. Sünde (iede bestraft sich selbst) Wiedervergeltung, M. V. A.

Am 5n Sonnt. nach Trinit., Luc. 5, 1-11.

Berufstreue (über —) M. I. 184 f.
Arbeiten (wie muß man — ?) M. I. 74 ff.
V. 5. Arbeiten (Verh., wenn unsere A. gelingen) M. I. 80 f. (N. VI. I.)
— — — — — mißlingen, M. I. 81 f. (N. VII.)
V. 10. M. zu bessern (ein seliger Beruf —) M. I. 214 f. vgl. d. Art. Seele (Sorge für die Seele Anderer.)
Freunde (wie und wodurch kann man sich — machen?) M. II. 565.
V. 5. Vertrauen auf Gott bey uns. Arbeiten, M. V. B.
Selbstverläugnung, M. V. A.
V. 7. Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, M. II. und III.
V. 8. Wohlthäter (Liebe gegen —) M. V. B.
Dankbarkeit, M. II.

Am 6n Sonnt. nach Trinit., Matth. 5, 20-26.

Tugend / Rechtschaffenheit } ächte — (Erm. zur —) M. IV. 613.
V. 20. Scheintugend / Heuchelei } Warnung vor — M. V. A. 37 f. III. 511 f.
Haß (Warnung vor —) als Quelle vieler Vergehungen, M. III.
Empfindlichkeit (Nothwendigk., seine — zu mäßigen) M. II.
V. 21. Zürnen ohne Noth, und sündliches — (wider das) M. V. B.
Mord — Todschlag (Warn. vor dem Verbrechen des —) M. IV.
Schelten / Schimpfen } wider das — M. V. B. A. 41.
Zunge (unsere — müssen wir regieren) M. V. B. (Zunge) und IV. (Reden.)
V. 23-25. Versöhnlichkeit (Erm. zur —) M. V. B.
V. 25. 26. Unversöhnlichkeit (Warn. wider die —) M. V. A.

Am 7n Sonnt. nach Trinit., Marc. 8, 1-9.

Die Sättigung des Volks durch Jesus ein Bild von d. göttl. Erhalt. der Menschen, Gl. I. 306 f.
Güte Gottes — sichtbar in der tägl. Erh. der Menschen, Gl. I. 71.

Nah=

Am 8n Sonnt. nach Trinit., Matth. 7, 15=23.

Am 9n Sonnt. nach Trinit., Luc. 16, 1=9.

Am 10n Sonnt. nach Trinit., Luc. 19, 41=48.

Am 11n Sonnt. nach Trinit., Luc. 18, 9-14.

Am 12n Sonnt. nach Trinit., Marc. 7, 31-37.

Am 13n Sonnt. nach Trinit., Luc. 10, 23-37.

Am 14n Sonnt. nach Trinit., Luc. 17, 1-19.

Am 15n Sonnt. nach Trinit., Matth. 6, 24-34.

Am 16n Sonnt. nach Trinit., Luc. 7, 11-17.

Am 17n Sonnt. nach Trinit., Luc. 14, 1-11.

Am Michaelisfest, Matth. 18, 1-10.

Am 18n Sonnt. nach Trinit., Matth. 22, 34-46.

Am 19n Sonnt. nach Trinit., Matth. 9, 1-8.

Am 20n Sonnt. nach Trinit., Matth. 22, 1=14.

Am 21n Sonnt. nach Trinit., Joh. 4, 47=54.

Am 22n Sonnt. nach Trinit., Matth. 18, 23=35.

Am 23n Sonnt. nach Trinit., Matth. 22, 15=22.

Am 24n Sonnt. nach Trinit., Matth. 9, 18=26.

Am 25n Sonnt. nach Trinit., Matth. 24, 15=28.

Am 26n Sonnt. nach Trinit., Matth. 25, 31=46.

V. 41=43. Unbarmherzigkeit, Grausamkeit, Lieblosigkeit und Härte } Warnung vor — M. V. A. III und IV.

Am 27n Sonnt. nach Trinit., Matth. 25, 1=13.

Ende des dritten Theils.

Anzeige

von noch einigen in diesem Werke mit kurzen Erklärungen angeführten Bibelstellen.

Druckirrungen und Verbesserungen.

Der Verf. bittet die Leser und Herren Recens. vor dem Gebrauche und vor der Beurtheilung dieses Werks dieselbe zu berücksichtigen, sie aber der Buchdruckerey nicht zur Last zu legen.

Erster Theil.

Seite		Zeile	
Seite 3	Zeile	5	v. u. ihn l. sich.
— 77	—	1	v. u. Hera l. Ceres.
— 337	—	4	v. o. denn den Juden war l. denn es war den Juden.
— 337	—	12	v. o. gewissen und frohen l. gewisse und frohe.
— 340	—	13	v. o. preiße l. preise.
— 342	—	8	v. o. werdet — — gemäß l. werdet der christl. Lehre gemäß gesinnt.
— 345	—	13	v. o. Vertrage l. Vortrage.
— 356	—	2	v. u. Göttern l. Götter.
— 358	—	13. 12	v. u. ist der l. ist auch der.

Zweiter Theil.

Seite		Zeile	
Seite 133	Zeile	10	v. o. n. Tr. l. des Adv.
— 139	—	9	v. u. Rudolpfi l. Rudolphi.
— 183	—	1	v. o. od. d. Columnentitel seine l. sein.
— 335	—	18	v. u. Josepfs l. Josephs, eben so S. 338. Z. 11. 12. v. o.
— 336	—	6	v. o. Epipf. l. Epiph.
— 370	—	14	v. u. stöhren l. stören.
— 371	—	21	für l. vor.
— 372	—	3	v. u. erkenne l. erkennen.
— 389	—	16	v. o. ist l. gibt.
— 395	—	2	v. u. Sie l. sie.
— 399	—	21	v. o. Vergeb. l. Vergebung der Sünden.
— 402	—	10	v. o. Warenholz l. Varenholz.

Dritter Theil.

Seite		Zeile	
Seite 2	Zeile	15	v. o. in l. bey.
— 2	—	14	v. u. Würkungen l. Wirkungen, so wie an vielen folgenden Stellen, wiewohl auch verschiedene Gel. Würkungen, Würksamkeit und würklich schreiben.
— 4	—	16	v. u. bekannt gemacht l. mitgetheilt worden ist.
— 7	—	19	v. o. aus l. von; man setze das z. B. von Ueberschwemmungen in eine Parenth.
— 7	—	22	v. u. wieder l. weiter.
— 8	—	10	v. u. Sternenhelle l. sternenhelle.
— 11	—	17	v. o. Gleise l. Geleise.
— 11	—	19	st. jährlichen l. in einer gewissen Zeit erfolgenden.
— 11	—	15	v. u. leuchtet l. erleuchtet.

Seite

Seite 11 Zeile 14 v. u. das l. dieß.
— 12 — 18 v. u. hinter Land setze man ein Comma.
— 13 — 15 v. o. st. und l. oder.
— 27 — 17 v. o. wäre l. sey.
— 32 — 11 v. u. lassen l. läßt.
— 39 letzte Zeile IV Mos. 16, 22. l. I Mos. 9, 6.
— 43 Zeile 16 v. u. worden sind l. wurden.
— 43 lösche man das und in der Parenth. Z. 2 v. u. aus.
— 44 Zeile 10 v. o. Buche l. Buch.
— 46 — 19 v. o. hinter dd setze man: nicht blos.
— 46 — 22. 23 harmonisch l. harmonisch antrifft.
— 54 — 18 v. u. Unterricht l. Unterrichte.
— 55 — 16 v. u. unterstützen l. bestätigen.
— 56 — 12. 13 v. u. st. entdeckte l. mit sich brachte.
— 61 — 17 v. o. angemessenem l. angemessenen.
— 62 — 7 v. u. fernern l. fernere.
— 63 — 1 v. o. sind die zusammengezogenen Wörter genau mit in 2 Wörter zu trennen.
— 64 — 8 v. u. Ernest l. Ernesti.
— 74 — 7 v. o. hinter Schriftstellen setze man: wie man meint.
— 76 — 13 v. o. st. Denn wenn l. blos Wann.
— 76 — 15 v. u. liest l. ließt, eben so
— 79 — 15 v. o.; desgl.
— 80 — 18 v. o. und
— 88 — 12 v. o. —
— 86 — 1 v. o. ihm l. zu.
— 97 — 18 v. u. hinter erwarte man ist das Wörtchen das ausgefallen.
— 99 — 1. 2 v. u. unverletzt l. unverletzlich.
— 100 — 6 v. o. st. ihr l. unser.
— — — 8 bey steht schließe man die Parenthese.
— 100 — 16 v. u. verbascheut l. verabscheuet werden.
— 101 — 12 v. o. wird l. werden.
— 101 — 15 v. o. ist — — Quell. l. machen einen nie versiegenden Quell aus.
— 102 — 4 v. o. hinter steht ergänze man das Wort: größtentheils.
— 102 — 19 v. o. sie l. es.
— 105 — 7. 8 gebildet l. hergeleitet.
— 109 — 2 v. u. wahrhaft l wahrhaftig.
— 111 — 12 v. o. es l. letzteres.
— 113 — 19 v. o. Kennten l. Känten.
— 114 — 7 v. o. statt des ? setze ein !
— 115 — 11 v. o. erstaunendes l. in Erstaunen setzendes.
— 115 — 16 v. u. st. worden l. ist.
— 117 — 16 v. u. setze statt des Comma's hinter können ein (;), eben so Z. 14 hinter lassen.
— 118 — 11 = 13 helleste — Alles umher den Himmel verbergende Gewölk vertreibende l. die hellste Aufklärung, oder das Verschwinden des Alles umher und den Himmel verbergenden Gewölks.
— 124 — 17 bringen l. verursachen.

Seite 124 Zeile 23 v. o. bringen l. führen.
— 124 — 24 v. o. bringt l. setzt.
— 126 — 10 v. o. Gott l. Er.
— 141 — 8 v. o. hinter Geistes setze man: hier.
— 151 — 7 v. u. Leib l. Leibe.
— 154 — 10 v. o. sind die 2 hinter Begriffen stehenden Wörter: der Erde auszumerzen.
— 156 — 10 v. u. lösche man das Wörtchen also aus.
— 163 — 5 v. o. Thirnemann's l. Thienemann's.
— 168 — 13 v. u. etwa l. wahrscheinlich.
— 176 — 16 v. u. äußere l. äußeren.
— 200 — 9 v. o. hinter Wißbegierde setze man: sättigen wollte.
— 200 — 16 v. u. Druck l. Drucke.
— 204 — 5 v. o. und 6 ist die Stelle Gal. 6, 7. 2te H. in eine Parenth. zu stellen.
— 210 — 6 v. u. hinter statt setze man an die Stelle eines Punkts ein (;).
— 212 — 18 v. o. st. alle ihre l. ihre ganze Kraft.
— 216 — 15 v. u. Abh. l. Aufsatze.
— 235 — 5 v. u. sichs l. es sich.
— 237 — 17 v. o. siegte l. siegten.
— 243 — 2 v. o. Thier l. Thiere.
— 245 — 16 v. o. statt des (,) hinter Hoffnung setze ein (;).
— 257 — 6 v. o. Hauptsache bey d. Taufe l. die vorzüglichst zu erreichenden Folgen von der Taufe.
— 262 — 3. 2 v. u. desgl.
— 263 — 1 v. o. daß man — — habe? l. die göttl. Forderungen und die den göttlichen Zusagen angemeßnen Pflichten zu erfüllen — wahrgenommen habe?
— 263 — 22. 23 v. u. diese Wohlthat l. recht diese Wohlthat.
— 264 — 2 v. u. Christi, als wichtig wegen ihres Zwecks bei l. Christi, und als wichtig ihres Zwecks wegen Theil.
— 267 — 5 v. o. merze man das: nicht vor den Worten den Glauben aus.
— 270 — 5 v. u. statt d. h. l. oder.
— 271 — 19 v. u. diese l. die.
— 273 — 23 v. o. aber l. iedoch.
— 280 — 8 v. o. Briefs l. Briefes; hinter dies Wort setze man ein (;).
— 282 — 19 v. o. inwohnender l. einwohnender.
— 300 — 20 v. u. vermochte l. vermogte.
— 305 — 3 v. o. wie er l. wie gleichmüthig er.
— 307 — 12 v. o. Gotteswürdigen Verehrung l. von einer würdigen Verehrung Gottes.
— 310 — 20 v. o. ist das (,) hinter wohlwollende auszumerzen und hinter Gott zu setzen.
— 311 — 9 bis 14 hinter haben setze statt des (.) ein ;; hinter Vater Z. 9 v. u. rücke man die Worte ein: sobald fällt diese Besorgniß weg.

Seite 321 Zeile 5 v. o. andre l. andere.
— 323 — 4 vergeben l. vergolten.
— 324 — 21 v. o. zurückrufe l. zurückrufen.
— 327 — 10 v. u. Schwarz l. Schwarze.
— 333 — 10 v. u. st. des (,) setze ein (:).
— 338 — 15 v. o. das Comma hinter Nachläßigkeit verändere man in ein (;). - Statt der 6 folg. Worte l. man: indem sie es unterlassen, auch so zu leben, wie Jesus lebte.
— 341 — 4 v. u. werde l. werde man.
— 350 — 1 v. u. hinter Schwäche fehlt: ist.
— 351 — 4 v. o. ist nicht hinter ist auszustreichen.
— 357 — 7 v. o. als l. wie.
— 358 — 15 v. u. sie l. die Sonne.
— 360 — 17 v. o. st. der ?? setze man ?!
— 363 — 8 v. o. es l. das Feuer.
— 368 — 12. 13 v. o. Unterhaltung l. Erhaltung.
— 368 — 14 v. u. den l. dem.
— 384 — 1 v. o. hinter schwer setze man auch.
— 385 — 6 v. u. hinter 1784 - 87 setze man: in 8.
— 386 — 14 v. o. Brostberger l. Braſtberger's.
— 388 — 11. 10 v. u. ist: Ap. G. 17, 24. 25 mit den Worten: eine — Gottes in eine Parenthese zu setzen, um diese Worte als eine Bemerkung über iene Stelle anzusehen.
— 392 — 4 v. o. leben? l. leben läßt?
— 400 — 4 v. u. dieienige Wiss. — — Theile l. die von der Auflösung und Scheidung der Theile handelnde Wiss. zeigen.
— 407 — 26 v. o. eine gehörig davon l. davon eine gehörig.
— 421 — 10 v. o. vorm l. vor dem.
— 423 — 1 v. o. Hamb. l. Hamm, eigentl. aber Dortmund.
— 430 — 15 v. u. die Vorsicht l. und die Vorsicht.
— 431 — 16 v. o. der S. l. der Ewigk.
— 443 — 11 v. o. vgl. l. Es vergl.
— 443 — 13 v. o. st. eine l. die.
— 449 — 20 v. o. andern (hinter Grundſ.) l. verändern.
— 453 — 11 v. o. einfällt l. zufällt.
— 453 — 17 v. u. statt des (,) hinter aufhalten setze man ein (;).
— 456 — 11 v. u. eines l. eins.
— 462 — 20 v. o. fürtretenden l. hervortretenden.
— 464 — 18 v. u. Da l. Weil.
— 465 — 10 v. o. Hier l. In diesen Schriften.
— 465 — 25 v. o. Löst l. Lößt.
— 471 — 1 v. u. νοος l. νϐς.
— 497 — 3 v. o. nichts l. nicht sonderlich.
— 499 — 1 v. u. ist der Name Tischer's einzuklammern.
— 507 — 5 v. u. einer l. der.
— 525 — 13 v. o. auf l. für.
— 527 — 15 v. o. wäre l. ist
— 547 — 16 Gott l. Gottes Vorsehung.
— 549 — 7 v. o. bewirkte l. bewirke.

Seite 552 Zeile 18-22 lese man so: desgl. sage man bey dieser Vergleichung mit einem weisen — guten Hausvater — bewirkt, Folgendes: Fürsten u. s. w.
— 566 — 7 v. o. nun l. aber.
— 567 — 14 v. o. Unsere bloßen Augen l. Blos unsere Augen.
— 567 — 21 v. u. hinter geht setze man ein (,).
— 569 — 8 lösche man das zu hinter frey.
— 569 — 16 v. o. nur l. wohl nur.
— 610 — 16 v. o. blos bekannte l. ganz unbekannte.
— 610 — 5 v. u. wie es l. so wie es auch.
— 611 — 18. 19 v. o. öffentlich l. deutlich.
— 611 — 13 v. u. offentlich l. öffentlich.
— 611 — 1 v. u. statt des (.) hinter 720 setze ein: und „—".
— 612 — 22 v. u. kennte l. kännte.
— 645 — 23 v. u. ist das Wörtchen blos auszumerzen.
— 646 — 13. 14 v. u. st. dieses — — gewiß l. Wird dieses von jenem abgezogen, so ist gewiß.
— 648 — 20 v. u. hinter Noch mehr setze man ein Comma.
— 648 — 19 v. u. so l. wohl.
— 649 — 4 v. o. entbehrlich l. unentbehrlich.
— 650 — 16 v. o. hier ja l. hier ja nicht.
— 654 — 3 v. o. Ahndung l. Ahnung.
— 660 — 3 v. o. sind l. gibt.
— 660 — 11 v. o. Hiergegen l. Hiegegen.
— 672 — 13 v. u. hinter 1 Thess. 4, 17 setze: D. C. Fr. Ammon's chr. Rel. - Vortr. üb. d. wicht. Gegenst. d. Gl. - und Sittenl. 1r Th. 2e A. Erl. 1803. 8. Nr. 6. „v. d. Einfl., den d. Glaube an ein Wiedersehen in der Ewigk. auf uns. Tug. hat."
— 676 — 20 v. o. anordnen l. anordnend.
— 678 — 18 v. o. und l. um.
— 678 — 18 — ihm l. sich.

In den 2 ersten Theilen ist mehrmals statt des Diphthong's ph irrig pf, z. B. in den Worten Prophet, Philos., Joseph, Epheser u. a. m. gesetzt worden. Die in den Bogen Xx, Xx bis Zz und in dem Vorredebogen des 3ten Th. vorkommenden Druckfehler belieben die Leser selbst zu verbessern, indem solche dem Vf. nicht vor der Ausg. des 3ten Th. vor Augen gekommen sind.

p. 215. Satisfa